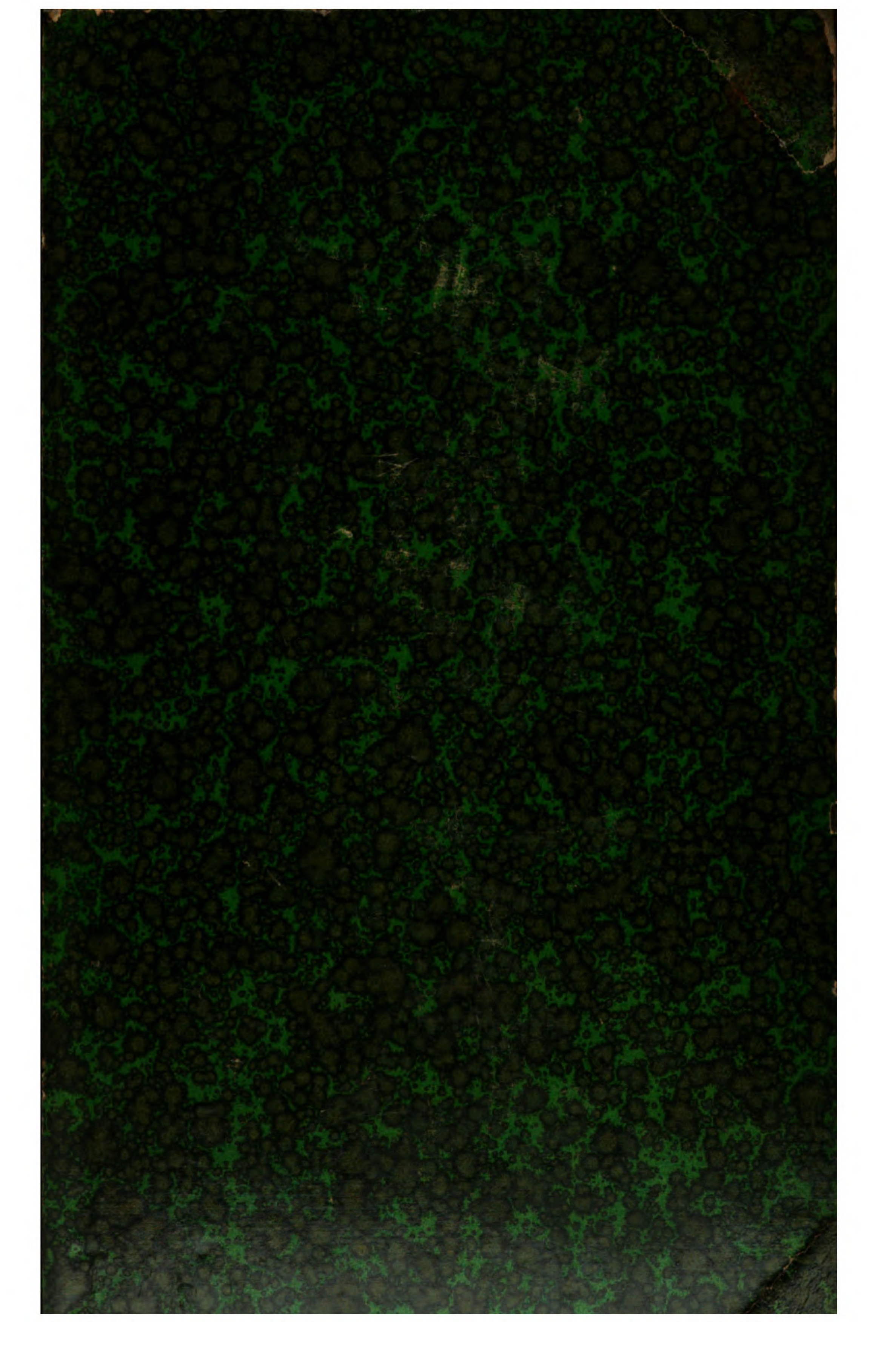
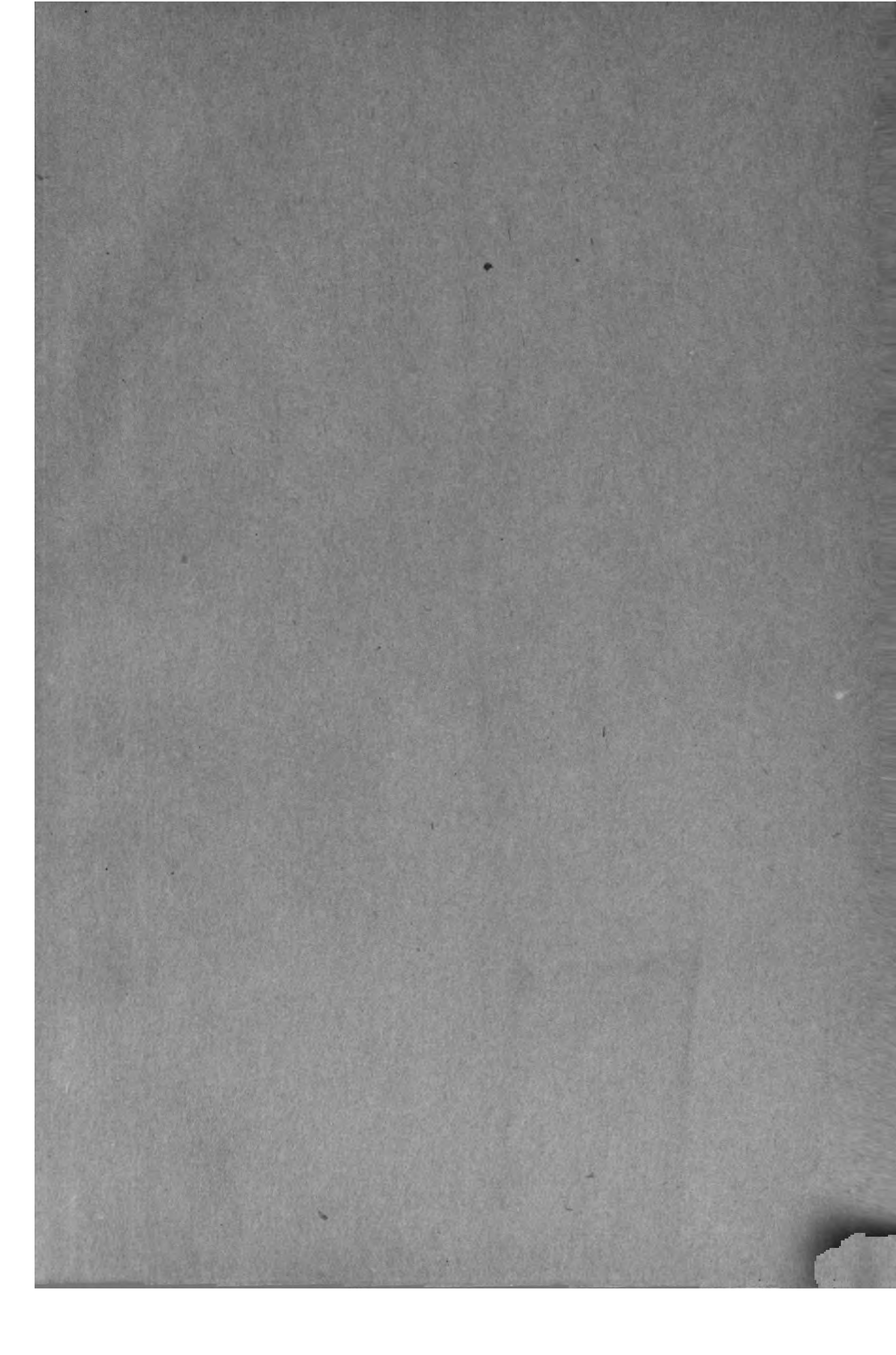
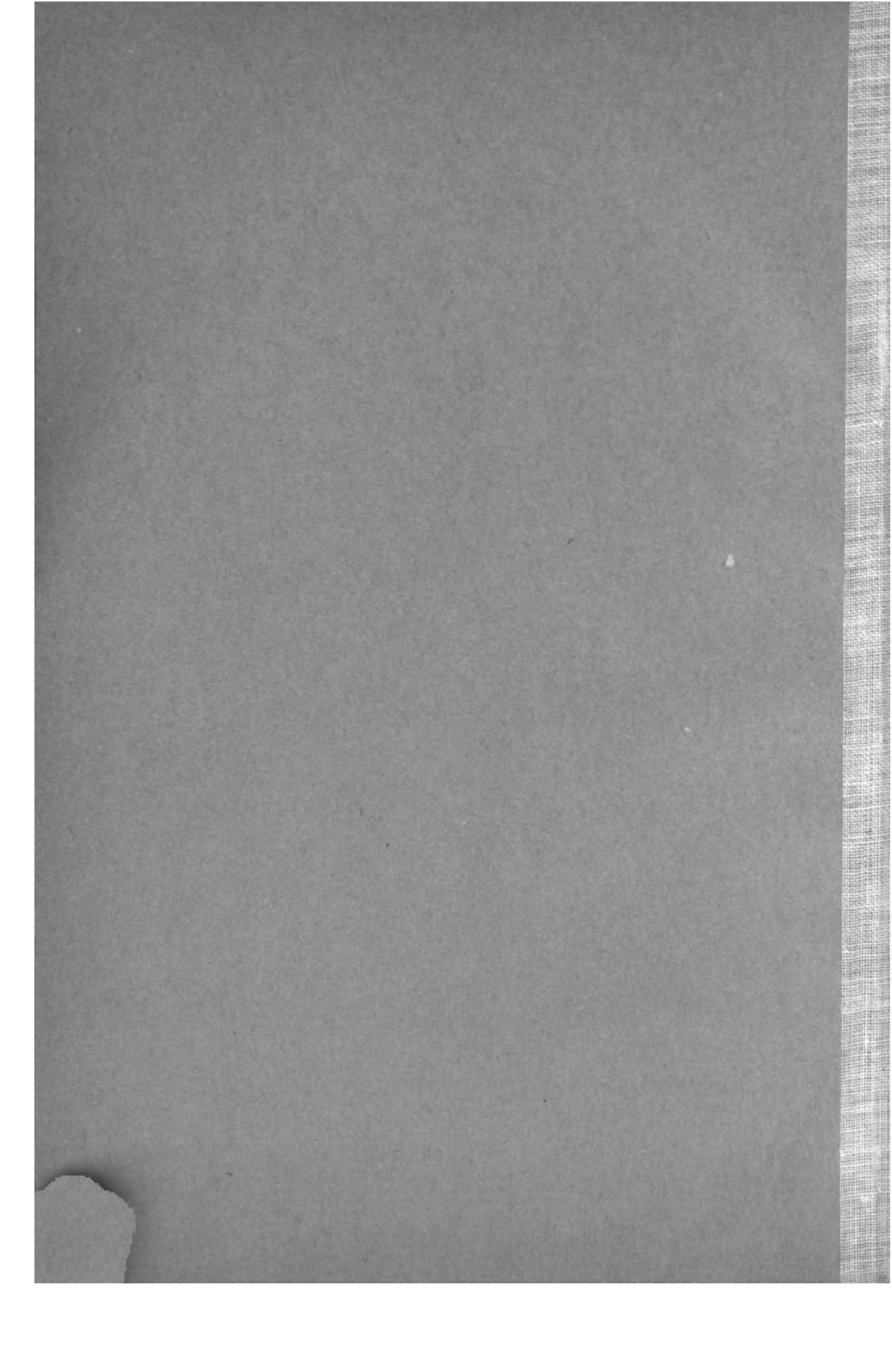










ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRŰNDET VON J. TRŰPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V. UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, R. EGENBERGER-MŰNCHEN, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN, F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER BERLIN.	RUTH V. DER LEYEN, BERLIN.	R. HIRSCHFELD, BERLIN.
M. ISSERLIN, MÜNCHEN.	GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN.	H. GOEPFERT †, MÜNCHEN.

ORIGINALIEN

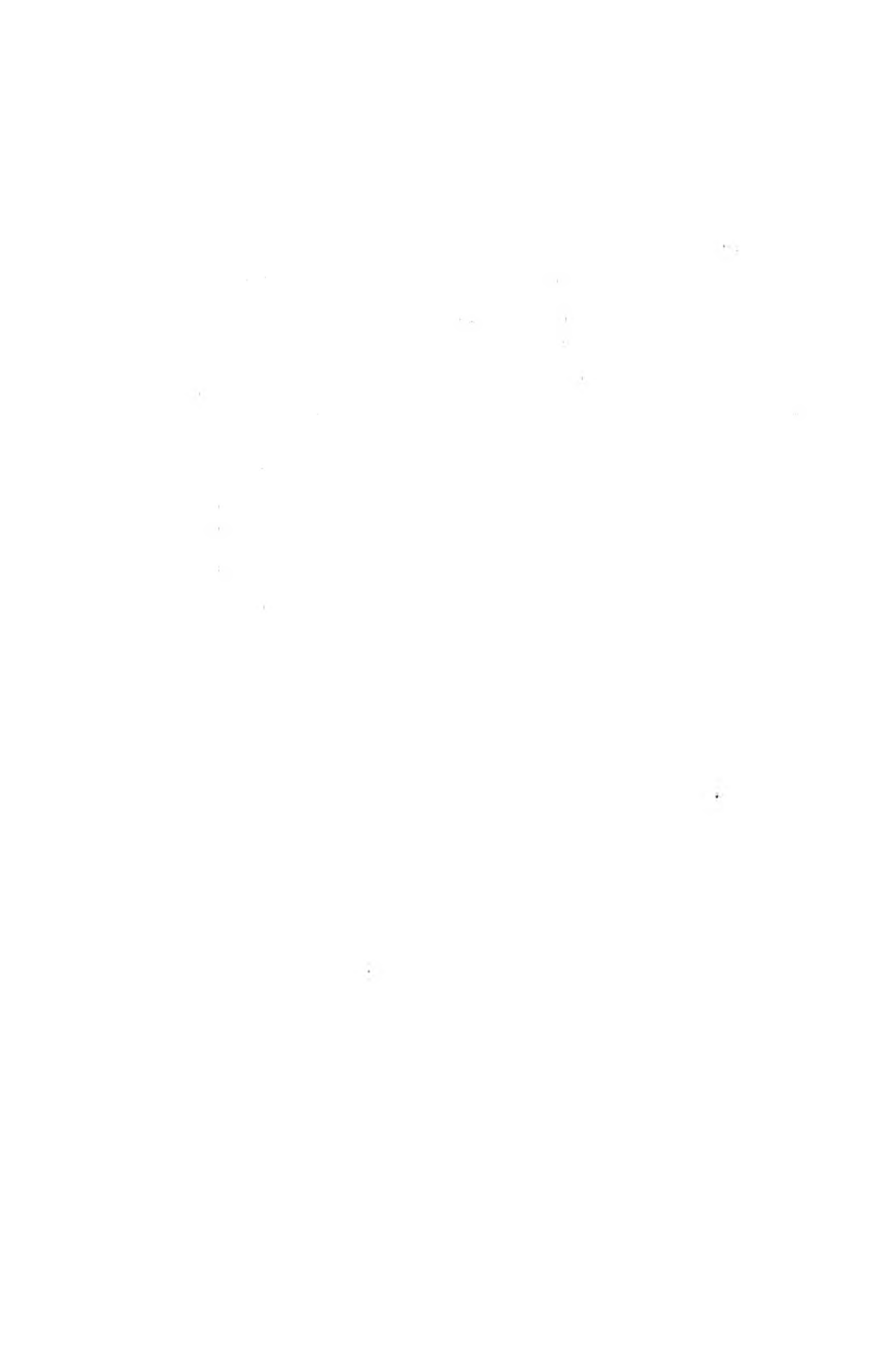
ACHTUNDZWANZIGSTER BAND



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1923



Inhaltsverzeichnis.



Zum Geleit.

Von

M. Isserlin, München.

Indem diese nun schon ein Menschenalter wirkende Zeitschrift erfüllt von Streben nach äußerer und innerer Erneuerung wiederum an die Öffentlichkeit tritt, ziemt es sich wohl, ihr einige Worte auf den Weg mitzugeben. Der erste Name, welchen dieses heilpädagogische Organ führte: »Kinderfehler«, erinnerte noch an Zeiten, in welchen auch in verdienstvollen Pädagogen die Anschauung herrschte, daß das Gebiet ihrer Tätigkeit zum Teil noch in einer besonderen pädagogischen Pathologie abzugrenzen sei. Aber da sich auch schon in den »Kinderfehlern« von vorneherein Pädagogen und Ärzte zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, wurde der Boden gewonnen, auf dem allein ein erfolgreiches Wirken möglich ist.

Die Zeitschrift für Kinderforschung will auch heute in erster Linie der abwegigen Jugend dienen. Die Förderung von Jugendfürsorge und Heilerziehung soll ihr besonders obliegen. Die Lösung dieser so wichtigen Aufgaben jedoch ist ohne wissenschaftliche Einsicht nicht denkbar. Bei der Gewinnung dieser Einsicht aber kann es keine Grenzen der Berufsklassen geben. Es gibt nur eine Pathologie; und wer im Leben auf Wesen, welche aus der Norm herausfallen, wirken will, wird gut tun, möglichst viel gesichertes Wissen über normale und abnorme Erscheinungen des Bereiches, in dem er wirken will, sein eigen werden zu lassen. So soll diese Zeitschrift also Psychiatrie pflegen als das Fundament, auf welchem jeder, welcher einer abwegigen, gefährdeten oder abnormen Jugend dienen will, sicheren Halt gewinnen soll. Und da als erste Bedingung des Erfolges Einsicht betrachtet wird, soll auch reine Wissenschaft in diesen Blättern zu ihrem guten Rechte kommen. Insbesondere wird Wert auf psychologische Durcharbeitung der in Betracht kommenden pathologischeu Gebiete gelegt werden. Es bedarf jedoch keiner Betonung, daß dem Interesse für die körperlichen Grund-

lagen des abnormen Geschehens dadurch kein Abbruch geschehen soll. Die Ergebnisse der erbbiologischen Durchforschung der Anlagen sollen in diesen Blättern gleichfalls berücksichtigt werden. Darüber hinaus werden die der Psychiatrie angrenzenden Bereiche mit Aufmerksamkeit verfolgt werden: Kriminalstatistik, Kriminalpsychologie, entsprechende Gebiete soziologischer Untersuchungen, aus der normalen Psychologie besonders die Ergebnisse der Persönlichkeits-, Begabungs- und Arbeitsforschungen. Andererseits werden auch die Grenzen nach der nichtpsychischen, körperlichen Medizin überschritten werden müssen: Neurologie, Ohren- und Augenheilkunde, Physiologie der Stimme und Sprache, Pädiatrie werden ihre Rechte auch in der Zeitschrift für Kinderforschung geltend machen.

Dazu sollen nun die Früchte der Arbeit des wirkenden Fürsorgers und Pädagogen gefügt werden: Fragen der Methodik und tatsächliche Ergebnisse sollen hier behandelt, einschlägigen Erörterungen aus dem Gebiete des Rechtes, der Verwaltung und der Gesetzgebung soll in diesen Blättern Raum gegeben werden.

Das Gebiet, welches in der Zeitschrift für Kinderforschung bearbeitet werden soll, ist somit wahrlich nicht klein. Es wird keine Vollständigkeit des Programms erstrebt, wenn einige Schlagworte hergesetzt werden, welche Beispiele aus dem Aufgabenbereich bieten. Als Generalthemata halten wir fest: Die Fragen der Verwahrlosung und der Leistungsunzulänglichkeit, welche sofort in das bekannte Heer von Einzelproblemen zerfallen: Einfluß der Umgebung und Anlage; jugendliche Kriminalität bezw. Asozialität und Psychopathie, insbesondere moralische Defektzustände; Entwicklungshemmungen und zerstörende Prozesse; das Profil der Schwachsinnsformen und ihre Beziehungen zu umschriebenen Ausfallserscheinungen; hier werden auch die Erfahrungen an erwachsenen Hirngeschädigten berücksichtigt werden müssen, ebenso wie die Bedeutung der Taubstummenpsychologie und -Pädagogik für allgemein psycho-pathologische und heilpädagogische Fragen Beachtung verlangt. Aber auch andere Sinnesdefekte und Krüppelhaftigkeiten dürfen in diesem Zusammenhange nicht vergessen werden. Grenzfragen der praktischen Heilpädagogik treten hinzu: Psychotherapie und Erziehung, Suggestion und Erziehung, Psycho-Analyse und Erziehung sind gewiß Themata, welche in dem Rahmen dieser Zeitschrift nicht fehlen dürfen.

Entsprechend dem Umfang des berücksichtigten Bereiches wird auch der Kreis der Persönlichkeiten, für welchen die Zeitschrift bestimmt ist, als umfassend angenommen. Neben dem Arzt, dem Er-

zieher, dem Fürsorger soll auch der Richter, der Seelsorger, der Verwaltungsbeamte, soweit ihn sein Beruf mit der abwegigen und defekten Jugend in Berührung bringt, finden, daß hier seinen Interessen Rechnung getragen wird. Trotz dieses großen Umfanges von Wissens- und Arbeitsgebieten, aus denen sie schöpfen, und von Persönlichkeiten, denen sie dienen soll, will die Zeitschrift nicht flacher Popularisierung verfallen, sondern in Originalarbeiten, Übersichts- und Einzelreferaten, ein wirklich wissenschaftliches Niveau erstreben.

Wenn die Aufgaben der Zeitschrift für Kinderforschung so umrissen werden, fehlt es nicht an dem Bewußtsein der Schwierigkeiten, welche sich der praktischen Auswirkung von Gedanken und Plänen besonders in den Bedrängnissen der Gegenwart entgegentürmen. Es mangelt in der deutschen Öffentlichkeit gewiß nicht an Interesse und Hilfsbereitschaft für die gefährdete, abwegige und defekte Jugend. An der zielbewußten Zusammenarbeit der vorhandenen Kräfte mag es allerdings noch fehlen, während diese doch um so notwendiger wäre, je größer die äußeren Hemmnisse sind. Auch die entsprechende Einstellung den Erscheinungen gegenüber mag noch bisweilen vermißt werden, weil die Erkenntnis der vorliegenden Tatbestände nicht in dem erforderlichen Maße vorhanden ist. Mit dem guten Willen allein ist es, wenn irgendwo, so auf diesen schwierigen Gebieten nicht getan.

Indem die Zeitschrift für Jugendforschung wissenschaftliche Forschung zu fördern und gesichertes Wissen zu verbreiten bemüht sein wird, wünscht sie, daß es ihr beschieden sein möge, für ihren Teil nützliche Arbeit für unsere gefährdete und hilflose Jugend leisten zu können.

Psychiatrie und Heilpädagogik.[1])

Von

M. Isserlin, München.

Da die Heilpädagogik sich als eine die abnorme Persönlichkeit behandelnde, fördernde und beeinflussende Disziplin betrachtet, und da sie andererseits als Pädagogik die Rücksicht auf die Gesetze seelischen Geschehens jederzeit in den Vordergrund rücken muß und gerückt hat, sollte es keiner langen Erörterung bedürfen, daß zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik enge Beziehungen bestehen und ein theoretisches und praktisches Zusammenarbeiten für beide Fächer notwendig ist. Gleichwohl hat über die Art dieser Beziehungen nicht immer Einmütigkeit geherrscht. Es hat mancher Auseinandersetzungen bedurft, um sie zu klären und einen Zustand förderlicher Zusammenarbeit zu erreichen, der sowohl für die Heilpädagogik als auch für die Psychiatrie eine Notwendigkeit bedeutet.

Soll über die Art der zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik bestehenden Beziehungen, der theoretischen sowohl wie der praktischen, Genaueres gesagt werden, so müssen über den Begriff der Heilpädagogik, seine Art und seinen Umfang einige Bestimmungen getroffen werden. Zunächst darf vorausgeschickt werden, daß die Heilpädagogik aus der allgemeinen Pädagogik das Streben nach Erreichung der allgemeinen Erziehungsziele übernimmt; und so brauchen wir uns in die Erörterung dieser Ziele, welche ja in der Geschichte der Pädagogik viele Seiten füllt, nicht hinein zu begeben. Es genügt uns festzustellen, daß es Aufgabe der Heilpädagogik ist, die allgemeinen Erziehungsziele bei der besonderen Art des der Heilpädagogik zugeführten Materials soweit angängig zu verwirklichen, oder kurz und populär gesagt, die der

---

[1]) Referat erstattet auf dem I. Kongreß für Heilpädagogik.

Heilpädagogik Zugeführten nach Möglichkeit zu tüchtigen und brauchbaren sittlichen Menschen zu erziehen, ihnen ein ihrer Individualität und ihrer besonderen Abartung entsprechendes Können und Wissen zu geben und ihnen eine angemessene Betätigung im Rahmen des Volksganzen zu ermöglichen. Fassen wir die Ziele der Heilerziehung in diese allgemeine, aber praktisch wohl brauchbare Form und halten daran fest, daß immer eine Abart von der Norm die Voraussetzung dazu bildet, daß Heilpädagogik einzugreifen hat, so ergibt sich zugleich die Frage, welcher Art diese Abweichungen von der Norm sind, welche die Voraussetzung für die Betätigung der Heilpädagogik bilden. Nun lehrt uns die Geschichte der Heilpädagogik, daß grundlegende Bemühungen in ihr von solchen Erziehern ausgegangen sind, die mit sinnesdefekten Zöglingen zu tun hatten. Praktisch ist es jedenfalls so gewesen, daß Bildungsmethoden, welche an Taubstummen und auch an Blinden ausgearbeitet wurden, für die Erziehung auch psychisch abgearteter Individualitäten sehr bedeutungsvoll geworden sind. Gleichwohl hat es in der Heilpädagogik nicht an Bestrebungen gefehlt, diese ursprünglich gegebene Verbindung mit der Erziehung der Sinnesdefekten zu lösen und die Pädagogik der Taubstummen und Blinden als völlig außerhalb der Heilpädagogik stehend zu betrachten. So hat z. B. auch ein so wichtiges Buch wie der Grundriß von Heller diesen Standpunkt mit Entschiedenheit eingenommen und ihn besonders damit motiviert, daß für die Einbeziehung der Sinnesdefektenpädagogik in die Heilpädagogik die veraltete Ansicht maßgebend sei, daß das Wesen des Schwachsinns in einer Abschwächung der Sinnesfunktionen bestünde. Allein so sehr die Irrtümlichkeit dieser wirklich veralteten Ansicht offenkundig ist, so kann doch das Verhältnis von Heilpädagogik und Erziehung der Sinnesdefekten mit dieser Feststellung nicht als erledigt gelten. Es würde eine außerordentliche Verarmung auch der Heilpädagogik im engeren Sinne, also der, welche sich den psychisch Abgearteten widmet, bedeuten, wenn sie sich der Beziehung zur Pädagogik der Sinnesdefekten nicht erinnerte und diese nicht pflegen wollte. Das gilt schon von der Blindenpädagogik.

Gewiß ist mit Recht hervorgehoben worden, daß es falsch sei anzunehmen, daß der Mangel des Augenlichtes, die Unmöglichkeit der Wahrnehmungen in der Sehsphäre, eine gewisse allgemeine geistige Minderwertigkeit hervorrufe. Aber Besonderheiten des Seelenlebens treten auch bei diesen Sinnesdefekten zutage, welche auch für den im engeren Sinne heilpädagogisch Interessierten von hoher

Bedeutung sind. Und wie sehr durch den Verlust des Augenlichtes Zustände hervorgerufen werden können, welche auch den Psychopathologen angehen, haben uns die Erfahrungen an Kriegsblinden, insbesondere bei den Versuchen, diese dem Leben wieder zuzuführen, in reichem Maße gezeigt.

Muß somit schon mit Bezug auf die Blindenpädagogik gesagt werden, daß die Heilpädagogik im engeren Sinne einige Rücksicht auf sie zu nehmen hat, so gilt von der Taubstummenpädagogik, daß eine Kenntnis ihrer Grundlagen und ihrer Verfahrungsweisen für die Heilpädagogik unerläßlich ist.

Aber auch die Psychopathologie muß an den Erfahrungen der Taubstummenpädagogik sehr eindringlichen Anteil nehmen. Überall wo die Frage der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken aufgeworfen wird, kann die Berücksichtigung der Erfahrungen am Taubstummen nicht unterbleiben. »Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht«, sagt ein besonders von Pädagogen häufig zitierter Ausspruch Kants. Wohl nirgends erscheint dies Urteil so berechtigt als in Rücksicht auf die Erziehung des Taubstummen. Hier haben wir ja noch täglich Gelegenheit, jenes Problem, das in der beginnenden empirischen Psychologie als Kaspar-Hauser-Problem oder als das Problem des wilden, von den Schätzen der Kultur gänzlich abgesperrten Menschen, eine große Rolle gespielt hat, immer wieder von neuem zu studieren. Welche Stufe des Intellektes, welche Stufe aber auch der sittlichen Bildung kann der Taubstumme, der durch das Fehlen der Sprache von den wichtigsten Teilen der allgemeinen Kultur ausgeschlossen ist, erreichen? Das ist gewiß eine Frage, welche auch für die Psychopathologie nicht ohne Belang ist. In der Psychopathologie beherrscht ferner immer wieder von neuem die Frage der Beziehungen zwischen Aphasie und Intelligenzstörung die Diskussion. Ist der Aphasische wirklich in gewissem Umfange primär intelligenzgestört? Oder sind etwa nachweisbare Mängel seiner Denkleistungen nur auf eine Rückwirkung des Sprachdefektes zurückzuführen? Es ist klar, daß wir ein verwandtes Problem unter sehr sauberen Bedingungen am Taubstummen studieren können. Welche Stufe der Abstraktion ist dem Taubstummen zu erreichen möglich, wenn er sprachlichen Unterricht nicht erhält? Welche Entwicklungsmöglichkeiten in dieser Richtung kann ihm die Gebärdensprache allein liefern? Hier öffnen sich bedeutungsvolle Ausblicke sowohl für die Psychopathologie wie für jede Art von Pädagogik. Aber auch besondere Fragestellungen über die Beziehungen zwischen

Sprechen und Denken, etwa das für die genauere Bestimmung des Weges vom Denken zum Sprechen so wichtige Agrammatismusproblem, finden wir in der Taubstummenpädagogik wieder. Bedeutungsvolle Analogien mit Beobachtungen auf anderen Gebieten treten hier zutage. So haben uns Untersuchungen des primitiven Denkens verwandte Eigenarten des sprachlichen Ausdrucks tiefstehender Entwicklungen gezeigt. Eine Anzahl von Präfixen und Suffixen treten zum Wurzelwort und verleihen diesem Bedeutungsbesonderheiten und Bedeutungsänderungen, deren Wesen durchgängig große Anschaulichkeit ist. So entstehen Spracheigenarten, welche schon von den nächststehenden verwandten Gruppen nicht mehr verstanden werden. Andererseits läßt sich nachweisen, daß diese sprachlichen Ausdrucksgeschehnisse in engem Zusammenhange mit der bei den Primitiven üblichen Gebärdensprache stehen. Auch zu diesen für die Frage der Entwicklung des menschlichen Denkens gewiß wesentlichen Tatbeständen können wir wichtige Analogiebildungen in den Taubstummenanstalten finden. Auch hier beobachten wir die wechselseitige Beeinflussung von Wort und Gebärde, bei dem in der Ausbildung begriffenen, wie bei dem ausgebildeten Taubstummen. Die natürliche Gebärdensprache, die Gebärdenkonvention, die künstlichen Bildungen in den Gebärdensprachen bieten ein Erfahrungsmaterial, das in reichstem Maße ebenso wie die entsprechenden Erscheinungen der Völkerpsychologie für die Psychologie und die Psychopathologie des Denkens überhaupt auszubeuten ist. Hier sind wirklich brauchbare Handhaben für die Erforschung der Frage, unter welchen Bedingungen das abstrakte Denken die besten Entwicklungsmöglichkeiten gewinnt, wie Anschauung und Denken sich gegenseitig befruchten oder auch eventuell in ihrer Auswirkung hemmen können. Aber auch für die Beantwortung der Frage der sittlichen Entwicklung kann uns der Vergleich erzogener und unerzogener Taubstummer sowohl nach der psychologischen wie nach der psychopathologischen Seite hin wichtige Grundlagen liefern.

Besteht somit eine enge Interessengemeinschaft hinsichtlich theoretischer Probleme zwischen Taubstummenpädagogik, Heilpädagogik und Psychopathologie, so muß auch bezüglich der praktischen Betätigung in der engeren Heilpädagogik nochmals auf die Bedeutung des Taubstummenunterrichtes hingewiesen werden. Hat die Heilpädagogik im engeren Sinne seit ihrer Entstehung Erziehungs- und Unterrichtsmethoden aus der Taubstummenpädagogik übernommen und in entsprechender Abwandlung an psychisch Defekten angewandt, so haben wir neuerdings in dem Unterricht der sprach-

gestörten Kriegshirnverletzten ein neues Gebiet für die Verwertung der an Taubstummen bewährten Methoden, gleichfalls natürlich unter entsprechender Abwandlung in Rücksicht auf die besondere Art der zu unterrichtenden Beschädigten, gefunden.

So kann und wird die Aphasiebehandlung wie übrigens auch die normale Phonetik, wie weiterhin die Theorie und die Lehre von den Sprachstörungen überhaupt die Beziehung zu der Taubstummenanstalt nicht entbehren können.

Sind in reichem Maße gewinnbringende Strömungen von der Taubstummenpädagogik zu der Heilpädagogik im engeren Sinne sowie zu der Psychiatrie vorhanden, so ist wiederum eine Rückwirkung der letztgenannten Disziplinen auf die Taubstummenpädagogik nicht zu übersehen. Die Feststellung, wie weit in einem gegebenen Defektzustand nicht nur Sinnesdefekte, sondern auch psychische Defekte eine Rolle spielen, kann ohne Mitarbeit der Psychiatrie nicht erfolgen. Andererseits wird auch aus der Praxis der Heilpädagogik im engeren Sinne dauernd eine Bereicherung der Taubstummenpädagogik zu erwarten sein, ebenso wie die Beeinflussung durch die normale und pathologische Phonetik ja offenkundig ist.

Mußte somit bei der Darlegung der Beziehung zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik mit dem Hinweis auf die Pädagogik der Sinnesdefekte begonnen werden (es bedarf nach dem Vorangegangenen keiner besonderen Betonung, daß die Erziehung unglücklicher Taubstumm-Blinder gleichfalls hierher gehört), so sind die Wechselwirkungen zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik im engeren Sinne schon auf den ersten Blick augenfällig. Bei den tiefstehenden Schwachsinnsformen ist den Bemühungen der Heilpädagogik ja nur eine beschränkte Möglichkeit des Erfolges gegeben. Im Verein mit der Psychiatrie vollbringt sie hier ein Werk edelsten menschlichen Mitleides und der Ehrerbietung, welche in allem, was ein menschliches Antlitz trägt, menschliche Züge, soweit es irgend gegeben ist, auszubilden trachtet. Für die psychiatrische Wissenschaft aber bildet auch die Beschäftigung mit den tiefststehenden Formen menschlicher Entwicklungsstörungen ein sehr wichtiges Feld der Betätigung. Nicht nur die Untersuchung der körperlichen Erscheinungen und der anatomischen Grundlagen bringt uns hier neue Erkenntnisse, sondern auch die Psychopathologie hat von der Untersuchung tiefststehender Schwachsinnsformen wichtige Auflschlüsse zu erwarten.

Wenn die Möglichkeiten des Erfolges für die Bemühungen der

Heilpädagogik bei den Zuständen schwerster Idiotie und Schwachsinns der Sachlage nach sehr begrenzt sind, so ist dafür die Bedeutung der Heilpädagogik bei den Formen mäßigen Schwachsinns eine um so größere. Hier fällt der Heilerziehung die große Aufgabe zu, bei den defekten Individuen eine möglichst große soziale Verwertbarkeit zu erreichen; und es muß anerkannt werden, daß dieses Ziel gerade bei den mäßigen Schwachsinnsformen in durchaus nicht unvollkommener Weise erreicht wird. Andererseits muß bei der Bewertung der heilpädagogischen Bemühungen immer berücksichtigt werden, was aus diesen Individuen würde, wenn sich ihrer nicht eine planmäßige Heilpädagogik und Fürsorge annähme. Wir wissen, daß diese Persönlichkeiten dann den Bodensatz abgeben, in welchen andere aktive, zur Kriminalität neigende Elemente Gärung hineinbringen, daß diese an sich harmlosen und oft gutmütigen Persönlichkeiten die Helfershelfer aktiver Verbrecher werden, oder auch auf sich allein gestellt, einem wenn auch nicht zielbewußten und sehr aktiven, so doch dauernden asozialen bezw. verbrecherischen Dasein verfallen.

Allein die Heilpädagogik könnte schon gar nicht in die Möglichkeit kommen, diese so wichtige Arbeit an den Imbezillen und Debilen zu leisten, wenn die psychiatrische Wissenschaft nicht eine Sonderung des der Heilpädagogik zuzuweisenden Materials vornähme. Die Aussonderung der pathologischen Formen, welche für eine Heilpädagogik nicht geeignet sind, die Feststellung vor allem von fortschreitenden Verfallsprozessen, bei welchen jegliche pädagogische Bemühung verlorene Arbeit wäre, die Bestimmung endlich der Prognose für die Bildungsfähigkeit der einzelnen defekten Persönlichkeiten je nach der klinischen Gruppierung, dies alles sind ausschlaggebende Vorarbeiten, die geleistet werden müssen, damit der Umfang des der Heilpädagogik zugehörigen Materials bestimmt werden kann.

Nicht weniger bedeutungsvoll ist die gleiche Vorarbeit der Psychiatrie für die Heilpädagogik mit Bezug auf die Persönlichkeiten, welche wir weder als geistesschwach noch als geisteskrank oder psychotisch im eigentlichen Sinne betrachten, sondern welche wir seit Magnan, Koch und Möbius als psychopathisch Minderwertige von den eigentlichen Geisteskranken ebenso wie von den Gesunden abtrennen. Hier haben wir ganz besonders wichtige Gegenstände der Heilerziehung, welche letztere auf diesem Gebiete noch eingehender Ausbildung und Erweiterung bedarf. Der Begriff der Minderwertigkeit darf uns nicht abschrecken, dieses Material von

abgearteten Persönlichkeiten einer eindringlichen heilpädagogischen Bemühung zuzuführen. Wir wissen, daß wir den Begriff der biologischen Minderwertigkeit nicht einfach mit einer ethischen Wertung zusammenfallen lassen dürfen. Wir wissen, daß unter den psychopathisch Abgearteten, die alle minderwertig im biologischen Sinne sind, sich ethisch hochstehende, bisweilen ethisch sehr hochstehende Persönlichkeiten befinden können, und daß es sich nicht selten um Individualitäten handelt, welche erzieherische Bemühungen mit erfreulichen, zum Teil hochwertigen Ergebnissen belohnen. Jedenfalls darf auch von dem Durchschnitt des hier in Betracht kommenden Materials gesagt werden, daß es zum mindesten bestimmbar ist und daß eine planmäßige Erziehung über das Schicksal, insbesondere über die soziale Brauchbarkeit oder den sozialen Verfall entscheiden kann. Allein auch die in jedem Sinne, im biologischen und moralischen Sinne, Minderwertigen dürfen unseren fürsorgerischen Bemühungen nicht entkommen. Gilt es hier doch, wenn mit dem Individuum selbst nichts mehr zu erreichen ist, die wichtige Aufgabe zu lösen, seinen verderblichen Einfluß auf die Menge schwankender und haltloser Persönlichkeiten zu verhindern. Denn so gewiß es nicht bestritten werden kann, daß hochwertige Persönlichkeiten und hin und wieder auch echte Führernaturen psychopathische Züge zeigen können, so sicher ist es, daß mißleitete und mißleitende Verführerpersönlichkeiten die Züge biologischer Minderwertigkeit, bisweilen verknüpft mit schweren Anomalien auf dem Gebiete des ethischen Fühlens darbieten. Wir zweifeln somit nicht, daß auch schon die Bestimmung des Umfanges der Heilerziehung an Psychopathen und der gesamten Fürsorgeerziehung ohne tätige Hilfe der Psychiatrie nicht zu leisten ist.

Wenn also diese Feststellung des Umfanges der Heilpädagogik insgesamt und die genauere Abgrenzung und Einteilung ihres Gebietes ohne grundlegende Mitarbeit der Psychiatrie unmöglich ist, so gilt dieser Tatbestand in nicht geringerem Maße, sobald an den Ausbau der heilpädagogischen Methoden gegangen wird. Soll der Erzieher nicht sozusagen blind an das seinen Bemühungen anvertraute Material herantreten, soll er vielmehr mit Umsicht und Voraussicht, jedenfalls mit genauer Kenntnis der Persönlichkeiten, die er zu behandeln hat, sich an sein schwieriges Werk machen, so wird er eingehend vertraut sein müssen mit dem Schatz an Wissen und Erfahrungen, welchen die Psychiatrie über das der Heilpädagogik zuzuführende Erziehungsmaterial gesammelt hat und sammelt. Daß die Diagnose die Voraussetzung alles heilenden Bemühens ist, gilt auch für die Heilpädagogik. Die Psychiatrie aber ist der Erkenntnis-

boden, auf welchem allein ein zielbewußtes Handeln für die Erziehung der Abnormen erwachsen kann. Es hat gewiß nicht in der Heilpädagogik an der Einsicht in diesen Tatbestand gemangelt. Insbesondere in den letzten Jahrzehnten hat es nicht an der Erkenntnis gefehlt, daß eingehendste psychologische Durchforschung des anvertrauten zu schulenden Materials die Voraussetzung des zu erringenden Erfolges sei. Allein so wichtig diese Grundanschauung ist, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß eine Kenntnis der normalen Psychologie und ihrer Methodik nicht genügt, um dem Heilpädagogen das Rüstzeug für seine Arbeit zu geben, dessen er bedarf. Es handelt sich um die Arbeit an abnormalen Persönlichkeiten. Hier kann eine einfache Übertragung von normalpsychologischen Kenntnissen und Methoden ohne genauere Berücksichtigung der besonderen psychopathologischen Tatbestände zu Voreiligkeiten, Fehlurteilen und Fehlhandlungen führen. Vielmehr muß die theoretisch und praktisch psychologische Einstellung des Heilpädagogen erst auf dem Boden der Psychopathologie die besonderen Abwandlungen erfahren, die für seine Tätigkeit an Abnormen notwendig ist. Und hört man gelegentlich den Ausspruch, daß die normale Pädagogik in ihrer Erziehungsarbeit angewandte Psychologie unter Setzung ethischer Ziele sei, so muß von der Heilpädagogik in ähnlicher Zielbestimmung eindringlich betont werden, daß sie angewandte Psychopathologie sei. Hinzugefügt werden muß sogleich, daß die Psychopathologie ihrerseits sich bemüht und bemühen muß, die Erfahrungen und Verfahrungsweisen der normalen Psychologie in ihr besonderes Gebiet aufzunehmen und in ihm auszugestalten.

Es ist nun keineswegs so, daß die hier eben ausgeführten Grundanschauungen heute in der Heilpädagogik schon allgemeine unbestrittene Geltung hätten. Auch da, wo man der Psychiatrie eine grundlegende Mitarbeit an der Heilpädagogik zugesteht, möchte man ihr doch nicht den Charakter der psychologischen oder richtiger psychopathologischen Grundwissenschaft zuerkennen. Grund für diese Einstellung ist zum Teil die mangelnde Kenntnis des Tatbestandes, daß heute die Psychopathologie wirklich eine empirisch, auch experimentell arbeitende Psychologie geworden ist, und daß sie auch für die besonderen Probleme, die den Heilpädagogen angehen, genügend Möglichkeit und Bereitschaft der Mitarbeit bezw. Vorarbeit besitzt. Es sind aber außerdem noch immer Einflüsse, die aus früheren, unzutreffenden Auffassungen des Wesens der Psychiatrie stammen, welche der Psychopathologie den Charakter einer die Heil-

pädagogik durchweg fundierenden Wissenschaft bestreiten möchten. Es sind dies Anschauungen, wie sie vor einigen Jahrzehnten in dem für bestimmte Richtungen in der Heilpädagogik grundlegenden Buch von Strümpell über pädagogische Pathologie Ausdruck gefunden haben; Anschauungen, von denen noch nicht gesagt werden kann, daß sie heute keinen Einfluß mehr in der Heilpädagogik besäßen oder gänzlich überwunden seien. Es darf darum mit einigen Worten auf diese Auffassungen, welche wir nicht gar so selten ebenso in theoretischen Auslassungen wie bei der praktischen Betätigung insbesondere auch bei der Begutachtung Jugendlicher durch Heilpädagogen finden, eingegangen werden. Strümpell sucht den Begriff der pädagogischen Pathologie als einer von der Psychiatrie durchaus zu trennenden Disziplin festzulegen. Sie sei »die Lehre von allen denjenigen Zuständen und Vorgängen, welche erfahrungsgemäß während der Entwicklung des geistigen Lebens im Kindesalter von solcher Beschaffenheit sind, daß sie der Abschätzung und Wertbestimmung, nach denen der Pädagoge sie im Hinblick auf die von ihm gedachte und erstrebte Jugendbildung auffaßt und beurteilt, sich entweder nicht als genügend oder als bedenklich oder schädlich, überhaupt als in irgendwelcher Hinsicht der Besserung bedürftige Fehler darstellen. Solche Fehler nennen wir pädagogische Fehler« (S. 21). Diese etwas langatmige Begriffsbestimmung sucht besonders die Stellung der pädagogischen Pathologie der Medizin gegenüber festzulegen. Die Medizin, in dieser also besonders die Psychiatrie, habe es nur mit den aus körperlichen Ursachen entstehenden Störungen zu tun. Dabei wird die Psychiatrie als eine materialistische Wissenschaft betrachtet, welche die geistigen Erscheinungen als eine irgendwie gedachte Ausscheidung des Gehirns auffasse. Dementsprechend sei auch die Psychiatrie letzten Endes nur auf das Körperliche eingestellt. Ihr Streben richte sich wie das aller Medizin nur auf die Gesundheit, ein körperliches Ziel. Die Pädagogik jedoch ziele über die Gesundheit hinaus. Sie strebe nach logischer, ästhetischer, religiöser Bildung. Die Bildungsfähigkeit aber sei abhängig von dem inneren geistigen Wirken des Kindes, nicht nur von seiner körperlichen Gesundheit. Es gebe auch Fehlerhaftigkeiten rein psychologischen Ursprungs, welche von aller körperlichen Kausalität unabhängig seien, diese bildeten das Gebiet des beobachtenden Pädagogen. Und so müsse unterschieden werden in medizinischem Sinne krankhaft, in pädagogischem Sinne befähigt, verwahrlost, verbrecherisch.

Unterschieden werden Störungen, welche direkt körperlich, insbesondere durch abnorme Vorgänge bedingt, neben ihnen weiterhin

solche wie die des Gedächtnisses oder der Assoziation, welche in dem psychischen Mechanismus begründet seien. Diesen gegenübergestellt aber werden Geschehnisse, welche einer irgendwie naturwissenschaftlich gedachten Kausalität nicht unterliegen. Für die Fortbildung über den psychischen Mechanismus hinaus gebe es keine Naturgesetze. Aber gerade hier beginne das eigentliche Gebiet des pädagogischen Pathologen. So wird auch mit Bezug auf die einzelnen Kinderfehler festzustellen gesucht, welchem Bereiche sie angehören. Bisweilen wird für Kinderfehler gleichen Namens die Zugehörigkeit zu verschiedenen Sphären darzutun gestrebt. So wird etwa ein Eigensinn festgestellt, der auf körperliche oder psychisch-mechanische Grundlagen zurückzuführen und von einem anderen Eigensinn in rein psychischem Sinne zu unterscheiden sei. Überall wird jedenfalls das Bestreben deutlich, die eigentliche Heilpädagogik als letzten Endes in eine Welt der Werte gehörig der naturwissenschaftlichen Betrachtungweise zu entrücken.

Demgegenüber ist zu betonen, daß die Psychiatrie und die Psychopathologie eine empirische Wissenschaft ist, welche gar nichts anderes erstrebt, als Geistesstörungen bezw. geistige Anomalien in ihrer Erscheinungsweise zu erfassen, zu beschreiben und die Gesetzmäßigkeiten ihres Geschehens festzustellen. Es kann keineswegs davon gesprochen werden, daß die Psychiatrie eine materialistisch-metaphysische Wissenschaft sei. Übertreibungen des Satzes, daß Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten sind, mögen hin und wieder einmal eine derartige irrtümliche Auffassung des Wesens der Psychiatrie nahegelegt haben. In Wahrheit aber ist die Psychiatrie weder eine materialistische, noch überhaupt irgendwie eine metaphysische Disziplin. Sie steht vielmehr in Analogie zur empirischen Psychologie den abnormen seelischen Geschehnissen gegenüber. Sie sucht freilich auch festzustellen, mit welchen Veränderungen des Hirns abnorme seelische Geschehnisse jeweils verknüpft sind; über die Art dieser Zuordnung irgendwelche Gedanken zu entwickeln oder Aussagen zu machen, ist aber nicht Sache der Psychiatrie. Sie bleibt im Bereiche der uns in der natürlichen Erfahrung gegebenen Erscheinungen.

Allein auch der zweite Vorhalt, daß die Psychiatrie nur eine registrierende Wissenschaft sei und die Welt der Werte nicht kenne und nicht berücksichtige, kann nicht als zutreffend angesehen werden. Die Psychiatrie ist nicht nur eine registrierende Naturwissenschaft, sondern sie ist eine bestimmte, praktische Ziele verfolgende medizinische Disziplin. Als solche kennt sie sehr wohl, wie die Medizin überhaupt, nur noch in besonderer Art, Normen und Werte. Sind solche

nämlich schon in dem Begriffe der körperlichen Gesundheit enthalten, welche als ein besonderer Wert von der Medizin aus den Naturerscheinungen herausgehoben und zum Ziele gesetzt wird, so gilt das in sehr betonter Weise von der seelischen Gesundheit. Welche Gedanken man sich auch über diese machen und wie man sie bestimmen mag, stets werden besondere Werte, besondere allgemeine Ziele in die Begriffsbestimmung aufgenommen werden müssen. Der Begriff der geistigen Gesundheit kann nicht nach dem bloßen Wohlbefinden des einzelnen bestimmt werden. Immer wird irgendwie die Tauglichkeit des einzelnen für Aufgaben, die über das Dasein der einzelnen Individualität hinausgehen, für sittliche Ziele gemeinhin in ihn aufgenommen werden müssen. Und wie schon die körperliche Medizin von dem Einzelindividuum Unterordnung unter von ihr anerkannte allgemeine Werte bisweilen in sehr harter Weise, etwa bei Isolierung von ansteckenden Krankheiten verlangen kann, so führt die praktische Psychiatrie in Erziehung, Fürsorge, Rechtspflege und Psychotherapie bisweilen in nicht weniger strenger Weise zu analogen Zielen.

Wir werden also die Loslösung einer die höchsten seelischen Erscheinungen betreffenden pädagogischen Pathologie von der Psychiatrie nicht anerkennen können, vielmehr feststellen müssen, daß allein die psychologisch-psychiatrische Auffassung, welche das gesamte Seelenleben als ein einheitliches zusammenhängendes Feld empirischer Erkenntnis betrachtet, der Boden ist, auf welchem sich die Heilpädagogik fruchtbringend entwickeln kann. Es ist und bleibt einmal so, die Grundlage aller heilpädagogischen Praxis ist psychiatrische Erkenntnis.

Verfolgen wir von dieser Grundlage aus das heilpädagogische Verfahren etwas genauer, so steht am Beginn jeder erziehenden und unterrichtenden Tätigkeit die Sonderung des Materials; ganz am Beginn die Sonderung derer, die als unerziehbar außerhalb der Pädagogik gestellt werden müssen. Hier handelt es sich zunächst um rein psychiatrische Tätigkeit, die Feststellung etwa vorhandener Geisteskrankheiten, die Feststellung anderer Abartungen, welche jede heilpädagogische Bemühung als aussichtslos erscheinen lassen. In einer anderen Zahl von Fällen wird die Frage: bildungsfähig oder nicht? sich nicht von vornherein durch den Psychiater beantworten lassen. Gemeinsame Arbeit mit dem Pädagogen wird öfters nötig sein, um in längerer Beobachtung die Frage der Erziehungsmöglichkeiten überhaupt zu entscheiden. Immer wird es aber die Psychiatrie, die psychiatrische Einstellung sein, welche auch für den Pädagogen sozusagen das geistige Auge bilden muß, mit dem er den seiner Er-

ziehung Anvertrauten betrachten muß, um den richtigen, erfolgbringenden Standpunkt für seine Arbeit zu gewinnen. Allein mit dieser allgemeinen Sonderung des Materials der zu Erziehenden ist die Hilfe, welche die Psychiatrie dem Erzieher bei seiner Arbeit zu leisten hat, nicht erledigt. Und wenn es der Psychiatrie nicht gelingt, dem Heilpädagogen mehr zu geben als diese gewiß an sich außerordentlich wichtige Grundlage, so wird er sich diese Hilfe an anderen Stellen suchen, welche an sich nicht so berufen für die zu lösenden Aufgaben sein können als gerade die Psychiatrie. Es kann sich nämlich nicht nur darum handeln, nur Neurologie und klinische Psychiatrie zu treiben, etwa festzustellen, wo eine Paralyse, eine luetische Erkrankung, ein Kretinismus, eine tuberöse Sklerose, eine Encephalitis, ein Mongolismus, eine frühe Dementia praecox usw. vorliegt und daraus die ersten Anweisungen für die Zuteilung an die betreffenden Stätten der Bildung und der Pflege, für die körperliche Behandlung, und einige allgemeine Ratschläge für etwaige Erziehung zu geben. Die Heilpädagogik verlangt vielmehr eine genaue psychologische Analyse des Einzelfalles, ein genauestes Eingehen auf den einzelnen Schaden, um hieraus fruchtbringende Folgerungen für ihre Arbeit zu gewinnen. Da erheben sich abgesehen von der allgemeinen klinischen Diagnose und Prognose noch sehr wichtige Fragen. Welche Art von Defekten haben wir im Einzelfall zu erwarten und zu bestimmen, allgemeine oder umschriebene oder etwa beides gemeinsam? Es ist klar, daß wir hier mit den Verlegenheitseinteilungen der Grade des Schwachsinns nicht mehr auskommen können. Warum gibt es bei einer Reihe von Imbezillen, die wir bei den üblichen Untersuchungen etwa auf die gleiche Stufe der Intelligenz setzen dürften, solche, denen gerade das Schreiben besondere Schwierigkeiten macht, oder der sprachliche Ausdruck als besonders mangelhaft auffällt? Warum gibt es solche, denen es nicht gelingt, die Buchstaben richtig auf die Zeile zu bringen, andere, deren Zeichenleistungen von besonders auffallender Mangelhaftigkeit sind? Die Frage nach dem Zusammenhang von Aphasie und Geistesstörung, oder besser von umschriebenen Ausfällen und allgemeiner Schwäche haben auch für die Heilpädagogik eine sehr große Bedeutung. Es ist nun nicht so, daß dieser Frage bisher keine Aufmerksamkeit gewidmet worden wäre. Ich erinnere vielmehr an die schönen Untersuchungen Riegers und Reichardts über die partiellen Idiotien, an die Arbeiten über die kongenitale Wortblindheit, an Hellers psychische Taubheit, an die Bearbeitungen der Frage der Hörstummheit u. a. Allein es sind doch bisher nur

erste Ansätze. Und in jedem Falle, auch wo zweifellos eine allgemeine Schwäche vorhanden ist, muß noch nach der Ursache der besonderen Defekte der Einzelleistung geforscht werden. Dabei gibt es auch Fälle, wo eine allgemeine Schwäche nicht vorhanden ist, wo ein umschriebener Defekt das Kind in die unerfreuliche Lage brachte, als allgemein intelligenzgestört betrachtet zu werden. Es ist ein besonderes Problem von großem theoretischem und praktischem Interesse, die Rückwirkung eines solchen umschriebenen Defektes auf die allgemeine Entwicklung zu verfolgen. Ich nehme hier Bezug auf einige Proben, die aus einer Müchener Fortbildungsschule für Hilfsschüler gewonnen wurden. Der Erfahrene konnte ohne weiteres sehen, daß diese Schreibprodukte große Ähnlichkeit mit den Leistungen aphasisch bezw. agraphisch Gewordener haben. In der Tat handelte es sich in diesen Fällen um umschriebene Defekte, bei zwei Zöglingen war von einer Intelligenzschwäche überhaupt nicht die Rede. Es ist klar, daß eine solche Erkenntnis den ganzen Schulungsplan von vornherein entscheidend beeinflussen muß.

Wir haben in der letzten Zeit reichlich Gelegenheit gehabt, die Bedeutung der umschriebenen Ausfälle in ihrem Verhältnis zu allgemeinen Störungen zu erfassen und für die Praxis zu erproben. In den Krankenhäusern für die Wiederherstellung hirnverletzter Krieger ist das in großem Umfange geschehen. Gegenüber der früher herrschenden allgemein pessimistischen Beurteilung der Aussichten solcher Bemühungen konnten die Versuche einiger beherzter Ärzte und opferfreudiger Heilpädagogen zeigen, daß wirklich Erhebliches zu leisten sei. Und alle diejenigen, die sich um die Wiederherstellung dieser Schwerstbeschädigten bemühten, konnten die Freude erleben, neben den schönen Ergebnissen an den Behandelten selbst weitreichende Ausblicke aus diesem engeren heilpädagogischen Bezirk für die allgemeine Heilpädagogik zu erhalten. Bei niemand haben die Unterrichtsmethoden und die Forschungsergebnisse an den Hirnverletzten mehr Interesse gefunden als bei erfahrenen Heilpädagogen. Und es war mir immer persönlich eine besondere Freude, von solchen zu hören, daß sie sich von den Forschungen und Schulungsversuchen an Hirnverletzten nicht nur eine Erweiterung ihres Wissens und der Gesichtspunkte, aus welchen sie an ihr abnormes Material herantreten, versprachen, sondern daß sie auch für ihr praktisches Handeln besondere Anregung erfahren hätten.

Nun ist es ja keineswegs so, und es soll nicht ein solcher Anschein erweckt werden, als ob nun die Pädagogik der Geistesschwachen in eine Pädagogik der umschriebenen Defekte aufgelöst werden sollte.

Ganz im Gegenteil hat uns vielmehr die Beschäftigung mit Hirngeschädigten die Sonderung umschriebener und allgemeiner Schäden und die Feststellung dieser letzteren ermöglicht. Allein, wenn wir schon von der Taubstummenpädagogik feststellten, daß sie von so großer Wichtigkeit für die Heilpädagogik sei, weil sie uns die Rückwirkung eines bedeutungsvollen isolierten Schadens auf die gesamte Persönlichkeit zu studieren erlaube, so gilt dieses in nicht geringerem Maße von der Pädagogik der Aphasischen, der Alektischen, der Agnostischen. Andererseits zweifeln wir, wie schon dargetan, nicht, daß es auch unter dem kindlichen Material Fälle gibt, die als aphasisch, agnostisch, apraktisch usw. zu betrachten sind. Nur daß wir hier den bedeutungsvollen Tatbestand haben, daß nicht ein erworbenes Können zu Verlust geraten ist, sondern daß schon die Anlage zu diesem Können betroffen ist. Es dürfte darum keiner weiteren Erörterung bedürfen, daß der dauernde Vergleich dieser verschiedenartigen Formen von umschriebenen und allgemeinen Schäden von außerordentlichem Wert für Theorie und Praxis der Heilpädagogik ist. Und so darf nach dieser allgemeinen Darstellung, wie die Psychopathologie der Heilpädagogik durch genaueste Durchforschung der pathologischen Tatbestände fruchtbringende praktische Arbeit ermöglicht, noch durch einige kurze Hinweise auf Einzelbeispiele diese Art der Zusammenarbeit weiter verdeutlicht werden.

Daß für die Ausgestaltung des Schreibleseunterrichts psychopathologische Forschungen von ausschlaggebender Bedeutung sind, dürfte nach dem eben Niedergelegten keiner weiteren Erörterung benötigen. Ähnlich steht es etwa mit den Störungen der Grammatik. Wir kennen einen Agrammatismus infantilis. Worauf beruht er? Sind es Denkstörungen, die ihn bedingen? Sind es Sprachstörungen, die seine Ursache sind? Gibt es etwa eine grammatische Sphäre, die als solche betroffen werden kann? Es ist klar daß für die Beantwortung solcher Fragen die Berücksichtigung des Agrammatismus der Taubstummen, der Aphasischen, auch der Primitiven nicht ohne Bedeutung ist. Und wer die Arbeit der Heilpädagogik an den Hirngeschädigten gesehen hat, wie sie etwa Schubeck und Göpfert von dem Münchner Institut, Goldstein von dem Frankfurter — um nur einige zu nennen — beschrieben haben, wird gewiß zugeben, daß es sich hier nicht nur um theoretische Fragen handelt. Aber auch andere Einzelprobleme der heilpädagogischen Praxis darf ich getrost herausgreifen. Wie steht es mit den Störungen des Gedächtnisses? Hierüber haben schon vor Jahren Brodmann, Ranschburg und in besonders schöner Weise Gregor Studien bei verschiedenen geistigen

Defekten gemacht. Neuerdings sind Untersuchungen über die verschiedenen Gedächtnisdefekte der Hirngeschädigten hinzugetreten. Es ist sicher, daß diese Sonderung verschiedenartiger Störungen auch auf die erzieherische Behandlung von Kindern und Jugendlichen nicht ohne Einfluß bleiben wird. Auch mit dem, was man als Störungen der Aufmerksamkeit zusammenfaßt, verhält es sich ähnlich. Hier liegen gleichfalls schon brauchbare Ansätze zur Erfassung und Sonderung wichtiger Tatbestände vor, so auch Untersuchungen über Abstraktion und Vorgänge des Gestaltens; von den Bearbeitungen der Probleme des Denkens, der Intelligenz, des Ablaufs der Arbeit und vielem anderen zu schweigen. Das eine ist sicher: der Erfolg des Heilpädagogen hängt überall ab von der genauesten Kenntnis des Gegenstandes, an welchen er mit seinen Bemühungen herantritt. Diese Kenntnis erwächst aber auf dem Boden der psychologisch ausgebauten Psychopathologie.

Haben wir bisher in unseren Beispielen uns im wesentlichen auf dem Gebiet bewegt, das man in der Psychologie als Gegenstandsbewußtsein zu bezeichnen pflegt, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß auch hinsichtlich der Störungen des Gefühls und des Willenlebens die Psychiatrie die berufene Führerin des Heilpädagogen ist. Freilich dürfen wir nicht verkennen, daß hier die Unsicherheit unserer Forschungs- und diagnostischen Methoden eine erheblich größere ist als auf den bisher erörterten Gebieten. Nirgends klaffen die Gegensätze in der Psychiatrie so sehr als da, wo diese Probleme angerührt werden. Und es ist ein Zeichen der natürlichen engen Verbindung zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik, daß die letztere an den gleichen Schmerzen leidet, daß in ihr dieselben Gegensätze entstehen, sobald diese Fragen von ihr berührt werden. Es handelt sich im wesentlichen um das Problem der Persönlichkeit, das den Mittelpunkt in diesen Erörterungen bildet.

Bei Berührung des Problems der Persönlichkeit in den lebhaften Erörterungen, die zur Zeit in Psychologie, Psychiatrie und Heilpädagogik wieder von neuem spielen, werden Gedankengänge lebendig, wie wir sie schon bei der Erörterung des Strümpellschen Standpunktes berührt haben. Es sind wiederum die Fragen nach dem psychischen Mechanismus und nach seinem Verhältnis zu den Tatbeständen der Freiheit der Persönlichkeit, welche empirisch psychologischen Problemen immer von neuem eine metaphysische Wendung geben und damit eine Hemmung der erfahrungsmäßigen Forschung hervorzurufen drohen. In den neuaufgelebten Erörterungen in Psychologie und Psychiatrie tritt uns das Problem allerdings zunächst nicht gerade von dieser, der metaphysischen Seite entgegen. Hier handelt es sich vielmehr um

die Frage des Erfassens der Persönlichkeit als einer Einheit. Die beschreibende Psychologie, so kann etwa im Sinne der gemeinten Gedankengänge gesagt werden, und gar die zählende und messende führe uns nur zu Einzelheiten. Was die beschreibende und die experimentelle Psychologie uns über die Persönlichkeit zu berichten vermag, bleibe immer an einzelnen Merkmalen haften. Für diese empirische Psychologie sei die Persönlichkeit bestenfalls ein Bündel von Merkmalen. Die lebendige Einheit, das wirkliche Kennzeichen der Persönlichkeit, könne von dieser Psychologie nicht erfaßt werden. Nur ein intuitiver, »verstehend«, einfühlend erfassender schöpferischer Akt könne uns die Persönlichkeit lebendig machen.

Es kann ruhig zugestanden werden, daß es sich wirklich so verhält, wie eben anzudeuten versucht worden ist. In der empirischen beschreibenden Psychologie ersteht in der Tat die Persönlichkeit nicht, sie bleibt wirklich ein Bündel von Merkmalen. Auch wo diese Psychologie versucht, integrale Funktionen, das heißt solche, welche die Persönlichkeit als ein Ganzes angehen, beschreibend, messend und zählend darzustellen, bleibt sie gleichwohl unweigerlich in Merkmalen haften. Die Persönlichkeit darzustellen ist eben letzten Endes überhaupt nicht Aufgabe der beschreibenden Psychologie. Diese Darstellung bleibt eine künstlerisch intuitive Leistung. Es ist weiterhin nicht zu verkenneu, daß nicht nur der Historiker, sondern auch der Kliniker und der Heilpädagoge einer solchen Leistung fähig sein muß. Allein folgt daraus, daß Psychiatrie und Heilpädagogik Psychologie im Sinne der Dichtkunst zu treiben haben, daß hier Goethe und Dostojewski imitiert werden und in Psychiatrie und Heilpädagogik über Psychopathen, Cyclische, Hysteriker usw. als problematische Naturen dichterische Ergüsse zutage gefördert werden müssen? Ich glaube, es ist ein sehr schlechter Dienst, der sowohl der Psychiatrie wie der Heilpädagogik von den Vertretern der Einfühlung geleistet wird. Sicher haben gerade diejenigen Kliniker und Pädagogen, welche am meisten die Fähigkeit intuitiver Erfassungfremder Persönlichkeiten besitzen, am stärksten das Bedürfnis nach erfahrungswissenschaftlicher Sicherung ihrer Urteile. Sollen wir uns denn wirklich, wenn wir vor der schwierigen Frage stehen, wieviel an einer abgearteten Persönlichkeit die Anlage, wieviel die Einflüsse der Umgebung Schuld tragen, nur unserem gefühlsmäßigen Erfassen überlassen? Werden wir nicht vielmehr mit größter Emsigkeit alle irgendwie uns zugänglichen empirischen Daten sammeln müssen, um unserem Urteil eine wirklich sichere Grundlage zu geben? Sollen wir, wenn wir die Beziehung zur Geistesschwäche, zur Paralyse, zur umschriebenen oder allgemeinen

Hirnschädigung, wie auch zur Dementia praecox prüfen, sollen wir hier Gefühlsdiagnosen stellen? Ich glaube, die Psychiatrie und mit ihr die Heilpädagogik würden sich hier ihr eigenes Fundament untergraben, wenn sie einen solchen Weg gingen. Auch dem Problem der Persönlichkeit gegenüber müssen vielmehr in der Psychologie wie in der Psychiatrie und in der Heilpädagogik erfahrungswissenschaftliche Methoden zu ihrem vollen Rechte kommen. Damit soll der Heilpädagoge nicht in einen Rechenkünstler verwandelt werden, der an seinen Kindern herumexperimentiert und lebensfremde Urteile fällt. Wenn irgend jemand, so braucht er einfühlende Intuition und einfühlendes Verständnis für die ihm anvertrauten zu erziehenden Persönlichkeiten. Allein gerade der Heilpädagoge kann gar nicht genug über den Gegenstand seines Berufes wissen, und er kann gar nicht Erfahrungen genug über ihn sammeln. Nur dann wird er der schweren Gefahr entgehen, über die ihm Anvertrauten gefühlsmäßige Urteile zu fällen, die gänzlich die Sachlage verfehlen.

Nun gehört es zu der Kennzeichnung der hier zuletzt berührten Fragen, daß in den letzten Jahren auch in der Heilpädagogik eine neue Disziplin erheblichen Anklang gefunden hat, welche die Erfassung der Persönlichkeit in besonderer Weise zu ihrem Gegenstand macht und besondere Ergebnisse erhalten zu haben vorgibt. Ich meine hiermit nichts anderes als die Psychoanalyse. Diese hat, wie bekannt ist, eine Anzahl einander widerstrebender Richtungen aufzuweisen. Gleichwohl verleugnen diese Richtungen ihren gemeinsamen Ursprung nicht, sie haben bestimmte Grundanschauungen gemein. Das Wesentliche dieser psychoanalytischen Grundauffassung besteht erstens einmal darin, daß unser bewußtes Leben nur als ein kleiner Ausschnitt unseres gesamten seelischen Erlebens aufgefaßt wird. Gerade die bedeutungsvollsten Teile unseres seelischen Erlebens sollen nicht bewußt sein. Im Unbewußten sollen die wichtigsten Gründe unseres Wünschens und Handelns liegen; im Unbewußten sollen die bewegenden Kräfte ruhen, welche dauernd unser seelisches Geschehen lenken. Es seien wichtige, dem bewußten Leben unerträgliche seelische Tatsachen, welche in das Unbewußte »verdrängt«, wie die Psychoanalyse sagt, gleichwohl das bewußte Leben dauernd entscheidend beeinflussen und der Persönlichkeit, ganz gleich ob sie normal oder abnorm ist, ihre kennzeichnende Physiognomie verleihen. Wie bekannt, nimmt die ursprüngliche, im ganzen konsequenteste Richtung in der Psychoanalyse, die Schule Freuds, an, daß es sexuelle Tatbestände sind, die ins Unbewußte hineinverdrängt, diesen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Persönlichkeit entfalten.

Das zweite Kennzeichen der psychoanalytischen Anschauungsweise ist, daß sie das psychische Geschehen durchweg als ein rationales, sehr sinnvolles auffaßt. Die entscheidenden bewegenden Kräfte des Unbewußten wirken in planmäßiger Weise in das Bewußte hinein und suchen dort verbotene Wünsche unter einer symbolischen Maskierung zur Erfüllung zu bringen. Es gibt hiernach verstandesmäßig nicht begreifbare, sinnlose Geschehnisse im seelischen Erleben überhaupt nicht. Auch wo wir den Erscheinungen zunächst verständnislos gegenüberstehen, wie bei dem Traum, der Neurose und Psychose, finden wir doch überall Sinn und Ziel, sobald wir die Fäden in das Unbewußte hinein verfolgen. In diesen Grundanschauungen sind alle Psychoanalytiker einig, ganz gleich ob sie als bewegende Kräfte im Unbewußten geschlechtliche Tatbestände ansehen, oder das Gefühl der Minderwertigkeit einer abnormen Persönlichkeit, welche sich durch ein neurotisches »Arrangement« Herrschaft über die Umwelt zu schaffen suche.

Es leuchtet ein, daß der psychoanalytische Versuch der Persönlichkeitserfassung ein anderer ist als der der intuitiv verstehenden Einfühlungspsychologen. Ein dauerndes klügelndes Übersetzen und Deuten, welches die vorhandene Literatur mit allerlei Abgeschmacktheiten gefüllt hat, kennzeichnet die Versuche der psychoanalytischen Persönlichkeitsauffassung. Es sei hierzu nur bemerkt, daß von den theoretischen Anschauungen der Psychoanalyse sich bisher wenig als wirklich begründet erwiesen hat, und daß ihr deutendes Verfahren schon durch seine Absonderlichkeit den gesunden Sinn des Heilpädagogen wachsam machen sollte. Und droht die Übertreibung des Prinzips der Einfühlung den Heilpädagogen des sicheren Bodens, auf dem er steht, zu berauben, so führt ihn die Psychoanalyse in einen abstrusen Aberglauben und in eine lächerliche Vorstellungsgymnastik, deren unerfreuliche Folgen für das Kind, aber auch für den Erzieher selbst wir nicht gar so selten zu beobachten Gelegenheit haben.

Wir haben die Zusammenarbeit von Psychiatrie und Heilpädagogik bei der Erkennung und Sonderung, sowie bei der Vorbereitung der eigentlichen heilpädagogischen Wirksamkeit verfolgt, nunmehr werden über die Art der heilpädagogisch erzieherischen Einwirkung allgemein noch einige Worte zu sagen sein. Festgehalten werden muß, daß die Heilpädagogik in ihren Methoden der Einwirkung Erziehung ist, daß sie somit Verfahrungsweisen pflegt, die sich den Erziehungsmethoden der Norm möglichst annähern. Es tritt hier also eine deutliche Grenze gegenüber jener medizinischen Disziplin hervor, welche enge Berührung mit der Heilpädagogik zeigt, der Psycho-

therapie. Allein so nahe Berührungen zwischen Psychotherapie und Heilpädagogik bestehen, so sehr insbesondere die neuere Psychotherapie allgemeine Grundsätze der Erziehung in sich aufzunehmen und eine rationell verfahrende, die Persönlichkeit beeinflussende Heildisziplin zu sein strebt, so bleibt sie doch immer Heilbehandlung. Das besagt: Im Vordergrunde ihres Interesses stehen mehr oder minder akute krankhafte Symptome. Diese Symptome und deren Ursachen zu beseitigen, ist die Aufgabe der Psychotherapie, allerdings unter planmäßiger Beeinflussung der gesamten Persönlichkeit, aus deren Abartung eben diese krankhaften Symptome entspringen. Die Heilpädagogik dagegen richtet ihr Augenmerk auf die Erreichung der allallgemeinen und besonderen Erziehungsziele an Abgearteten, insbesondere an kindlichen und jugendlichen Persönlichkeiten. Auch sie muß natürlich dauernd die Abartungen dieser Persönlichkeiten und die aus ihr entspringenden Symptome bei ihrer erzieherischen Arbeit berücksichtigen. Aber ihre Leistung ist Erziehung und Unterricht, nicht primär die Bekämpfung des krankhaften Symptoms. Es ist aber offenkundig, daß diese begriffliche Scheidung nicht in scharfen Grenzen möglich ist und daß an demselben Behandlungsmaterial Arzt und Erzieher sich in der Praxis zusammenarbeitend begegnen müssen, indem die Tätigkeit des Arztes je nach den Umständen zugleich eine erziehende, die des Pädagogen eine heilende sein wird. Immerhin ist es nicht überflüssig, einige Einzelpunkte zur Erläuterung der hier zu behandelnden Fragen herauszuheben.

Es hat nicht an Ärzten und auch nicht an Erziehern gefehlt, welche die Heilpädagogik bestimmter psychopathischer Individualitäten einfach in eine Suggestivbehandlung verwandeln wollten, wie ja überhaupt das Verhältnis von Suggestion und Erziehung einiger Aufmerksamkeit bedarf. Allein nichts wäre verfehlter, als die Heilerziehung der Psychopathen in eine Suggestionsbehandlung auflösen zu wollen. Ganz abgesehen von der Frage, wieweit die Leistungsfähigkeit einer Suggestionstherapie reicht, worüber wir ja bestimmte Richtlinien aufzustellen in der Lage sind, ganz abgesehen von dieser praktisch bedeutungsvollen Frage ist es eine Verkennung des Wesens und der Ziele der Heilerziehung, wenn ihr die Suggestion als wesentlichstes Erziehungsmittel anempfohlen wird. Das Ziel der Erziehung ist die Schaffung selbständiger, sittlich handelnder Persönlichkeiten, das Ziel der Psychotherapie die Beseitigung krankhafter Erscheinungen, welche ihrerseits allerdings eventuell auch die Entfaltung der Persönlichkeit unmöglich machen. Es ist klar, daß diese Verschiedenheit der Ziele Verschiedenheiten der

Mittel bedingt. Gewiß zweifeln wir nicht, daß auch der Erzieher bewußt oder unbewußt in seinem Verfahren suggestive Einflüsse verwendet. Allein sein Ziel soll es doch immer bleiben, dem ihm zur Erziehung Anvertrauten dauernd das Gefühl zu geben, eine selbständig handelnde und Pflichten erfüllende Persönlichkeit zu sein. Das Ziel des Arztes ist ein anderes. Er findet sich oft einem Kranken gegenüber, der sich zwanghaften Symptomen rettungslos ausgeliefert fühlt. Hier gilt es zunächst, die Macht des abnormen Geschehens auf jede mögliche Weise zu durchbrechen. Ärztliches Handeln wird deshalb die Suggestion offen benutzen, wo sie Erfolg verspricht. Freilich wird auch der Arzt, sobald der Zwang gebrochen ist, die Erzeugung des Gefühls der Selbständigkeit der Persönlichkeit in den Vordergrund seines Handelns rücken.

Fesselnder noch als die Frage »Suggestion und Erziehung« scheint in der neueren Heilpädagogik die Frage zu sein, wie weit die Psychoanalyse eine Erziehungsmethode sei. Besondere Teile der psychoanalytischen Bewegung haben sich direkt als Erziehungsdisziplin ausgegeben: Heilen und Bilden heißt hier die Losung. Allein wir haben schon erörtert, wie fragwürdig die theoretischen Grundlagen aller psychoanalytischen Anschauungen sind; wir haben hier hinzuzufügen, wie bedenklich oft die Verfahrungsweisen gerade Jugendlichen gegenüber erscheinen. Es soll hier nicht einmal so sehr auf die Sexualpsychoanalyse Bezug genommen werden, welche allerdings Kindern und Jugendlichen gegenüber bisweilen in geradezu abscheulicher Weise entgleist ist. Allein schon die Einstellung des Jugendlichen auf sich selbst, dieses von der Psychoanalyse so sehr gerühmte angebliche Streben nach Selbsterkenntnis, ist ein sehr künstliches, die Natürlichkeit der jugendlichen Persönlichkeit störendes Verhalten, welches niemand weniger ansteht und niemand weniger frommt als gerade der Jugend. Insbesondere bei krankhaft veranlagten Persönlichkeiten kann diese unnatürliche, die Einfalt der Jugend gefährdende Einstellung sehr unerfreulich wirken, nicht selten aber auch stürmische Krankheitserscheinungen hervorrufen. Wer psychoanalytisch behandelte Kinder zu sehen Gelegenheit hat, wird gewiß manche unerfreuliche Bilder erblickt haben, Fälle, in denen diese jugendlichen Individualitäten mit nichts anderem erfüllt waren, als mit der Sorge um ihre Träume, ihre zwanglos oder zwanghaft sich einstellenden Einfälle, wo diese Kinder und Jugendlichen mit von ihren Erziehern übernommenen langatmigen Reflexionen über ihre Persönlichkeit, deren Wert oder deren Unwert erfüllt waren. Ich habe Beispiele gesehen, bei welchen die Art dieser Reflexionen schweren zwangsneurotischen Charakter trug.

Aber auch da, wo so schwere Erscheinungen sich nicht entwickeln, wird man das gekünstelte psychoanalytische Reflexionssystem nicht als ein taugliches Mittel zur Erziehung zu natürlichen frischen und tatkräftigen Persönlichkeiten anerkennen.

Wird man das Erscheinen der psychoanalytischen Bewegung in der Medizin nicht mit Freuden begrüßen, in der Pädagogik würde man sie für ein wahres Unglück halten müssen. Angefügt sei bei dieser Ablehnung der Psychoanalyse, daß hier nicht der Mißbrauch mitgemacht wird, jede eindringlichere psychologische, insbesondere einfühlend-psychologische, Bemühung als Psychoanalyse zu bezeichnen.

Müssen somit Psychiatrie wie Heilpädagogik in der Ablehnung bestimmter Auswüchse und Irrwege einig gehen, so sei nochmals die positive Leistung der Zusammenarbeit auch mit Bezug auf die Methodik der erzieherischen Einwirkung zusammengefaßt und herausgehoben. Da die Psychiatrie als medizinische Disziplin die krankhaften Erscheinungen bekämpft, so liegt es ihr ob, die Grenze anzugeben, wo die Erscheinungen als ausgesprochen krankhafte außerhalb jeder erzieherischen Bemühung bleiben müssen. Ihr liegt es auch ob, die Wege anzudeuten, auf denen die erzieherische Bemühung sich der krankhaften Individualität anzupassen hat. Leistung der Heilpädagogik ist es, die eigentliche Erziehungsarbeit zu übernehmen, die Methoden in ihren Einzelheiten auszuarbeiten und je nach Abartung der Individualität durchzuführen. Leistung der Heilpädagogik ist es auch, auf bestimmte Gebiete der psychischen Medizin mit ihren Erziehungsgrundsätzen befruchtend zurückzuwirken. Die Gewalt der Tatsachen schafft somit eine so enge Verbindung zwischen Heilpädagogik und Psychiatrie, daß alle Bedenken, insbesondere solche taktischer Art sich lösen, sobald eine Vertiefung in die Arbeit erfolgt. Das Gefühl aber, an wichtigsten Teilen der Volkswohlfahrt zu wirken, wird die Einheitlichkeit der Arbeit erleichtern und sichern.

Die Bedeutung von Milieu und Anlage beim schwererziehbaren Kind.[1])

Von

Professor Dr. **F. Kramer**, Berlin.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns mit den praktischen und theoretischen Fragen beschäftigen, die sich an das Problem des schwererziehbaren Kindes anknüpfen, so müssen wir uns in erster Linie Rechenschaft geben über die Grundlagen, auf welche das abnorme Verhalten des Jugendlichen zurückzuführen ist. Hierfür kommen, wie für alle verwandten Fragen, in erster Linie zwei Ursachenreihen in Betracht: die Persönlichkeit des Kindes insoweit sie auf der angeborenen Anlage beruht und die Umweltverhältnisse im weitesten Sinne. Unter den letzteren verstehen wir die Bedingungen, unter denen das Kind aufgewachsen ist, die körperlichen und seelischen Einflüsse, die eingewirkt haben, die erzieherischen Bedingungen, unter denen es sich entwickelt hat.

Es ist ohne weiteres klar, daß diese Fragestellung nicht nur eine theoretische Bedeutung hat, sondern daß sie auch die Grundlage bilden muß für alle praktischen Maßnahmen, die wir in prophylaktischer und therapeutischer Hinsicht für das schwererziehbare Kind zu ergreifen haben.

Die Bedeutung, die man den beiden genannten Faktoren für unser Problem beigemessen hat, hat im Laufe der Zeit nicht unerheblich geschwankt. Wenn man in früheren Zeiten den Milieuverhältnissen den vorwiegenden Einfluß zugeschrieben hat, so ist in den letzten Jahrzehnten die Bedeutung der Anlage in immer zunehmender Weise hervorgehoben worden. Diese Betrachtungsweise knüpft vor allem an die Anschauung Lombrosos an, an die Erkenntnis, daß das asoziale Verhalten von Menschen auf ihrer in der Anlage begründeten Persönlichkeit in erster Linie beruhe, an die Erkenntnis, daß insbesondere eine abnorme psychopathische Anlage in den meisten Fällen die Grundlage bilde. Die Erfahrung, daß, wenn man das Vorleben der asozialen Elemente in die Kindheit verfolgte, sich auch hier schon ein abnormes Verhalten zeigte, daß diese Elemente schon

[1]) Nach einem im Januar 1922 in Helsingfors gehaltenen Vortrag.

in der Kindheit Erziehungsschwierigkeiten machten und sich in den Rahmen der Umgebung schwerer einfügten, führte dieser Anschauung neue Unterstützung zu und mußte zu der Meinung führen, daß auch für das auffallende Verhalten der schwererziehbaren Kinder die abnorme Anlage die maßgebende Grundlage sei.

Wir haben in dieser Erkenntnis einen großen Fortschritt zu erblicken und die Art und Weise, wie wir diese Kinder in erzieherischer Beziehung zu behandeln haben, hat von dieser Betrachtungsweise die einschneidendsten und wertvollsten Anregungen gehabt. Diese Anschauungsweise hat jedoch dazu geführt, daß man vielfach die Bedeutung der Anlage für unser Problem in etwas einseitiger Weise überschätzt hat. Wir finden vielfach, besonders auch in ärztlichen Kreisen die Meinung verbreitet, daß die Erbanlage überhaupt das einzige in Betracht kommende Moment sei und daß die Individuen, um die es sich hier handelt, von Geburt an dazu prädestiniert seien, sich anders geartet wie die normalen zu verhalten, um in eine asoziale Laufbahn hineinzukommen.

Wir müssen uns aber die Frage vorlegen, ob dieser Standpunkt nicht zu einseitig ist, ob nicht neben der Anlage die Milieuverhältnisse doch eine sehr erhebliche und praktisch nicht zu vernachlässigende Rolle spielen.

Es kann gar keine Frage sein, daß das Milieu, insbesondere die Einflüsse in der Kindheit und in der Jugend, auf den Menschen einwirkt und für seine Gestaltung von wesentlicher Bedeutung ist. Es kann sich aber niemals lediglich um die Alternative handeln: Milieu oder Anlage, sondern wir werden immer beide Faktoren als wirksam betrachten müssen. Dadurch, daß auf den Menschen von frühester Jugend an äußere Einflüsse einwirkten, wird notwendigerweise seine in der Anlage begründete Persönlichkeit eine Umgestaltung und Modifikation erfahren müssen, die für sein weiteres Verhalten von mehr oder minder starker Bedeutung sind. Die Frage ist also im wesentlichen so zu formulieren: *ist die Bedeutung der Anlage so stark, daß sie den Menschen in eindeutiger Weise zu einem asozialen Verhalten prädestiniert oder können hier die Milieuverhältnisse in praktisch bedeutsamer Weise in günstigem oder ungünstigem Sinne einwirken?*

Die praktische Bedeutung dieser Fragestellung ist ohne weiteres klar. Wenn wir die Bedeutung der *Anlage* in den Vordergrund stellen, so werden wir leicht, wie es vielfach geschieht, in einen pessimistischen Fatalismus verfallen, wir werden leicht zu der Ansicht kommen: an diesen Menschen ist doch nichts zu ändern, es hat keinen

Zweck, viel Mühe und Arbeit auf sie zu verwenden, es kommt nur darauf an, die Gesellschaft nach Möglichkeit vor ihnen zu schützen. Das Einzige, was wir tun können, ist, zu verhindern, daß derartige Menschen geboren werden. Hier setzen die Bestrebungen der Rassenhygiene ein; wir müssen in praktischer Beziehung diese Bemühungen noch als sehr fragwürdig ansehen. Einerseits sind unsere Kenntnisse der Vererbung noch viel zu gering entwickelt, um hier auch nur einigermaßen festbegründete Normen geben zu können; andererseits ist, selbst wenn wir diese besäßen, die praktische Durchführung so schwierig und langwierig, daß wir auch einen Erfolg erst in einer ziemlich fernen Zukunft erwarten können.

Anders liegt es, wenn wir den Milieuverhältnissen eine erhebliche ursächliche Bedeutung beimessen. Wenn auch diese vielfach nur schwer in günstigem Sinne zu beeinflussen sind, so besteht doch immerhin die prinzipielle und nicht so selten auch die tatsächliche Möglichkeit, auf sie einzuwirken und sie günstiger zu gestalten. Wir werden in diesem Falle mit größerem Optimismus und größerer Arbeitsfreudigkeit an die Beschäftigung mit den Kindern herangehen. In der Erkenntnis der Wichtigkeit des Problems hat man sich, wie Ihnen bekannt ist, in den letzten Jahren vielfach mit dieser Fragestellung beschäftigt. Ich brauche hier nur an das Buch von Gruhle zu erinnern, in welchem bei einer größeren Zahl von Fürsorgezöglingen durch sorgfältige Analyse der Vorgeschichte die Bedeutung beider Versuchsreihen hervorgehoben wird.

Die Beurteilung, in welchem Maße Milieu und Anlage bei der Gestaltung der asozialen Persönlichkeit beteiligt sind, ist praktisch sehr viel schwieriger als sie auf den ersten Blick erscheint. Bei den erwachsenen asozialen Elementen ist die Frage kaum lösbar. Das Vorleben eines erwachsenen Menschen und die Einflüsse, die auf ihn eingewirkt haben, sind so schwer zu übersehen und festzustellen, daß es meist als ein fast aussichtsloses Unternehmen erscheint, hierüber Klarheit zu gewinnen.

Bei den Kindern liegen die Verhältnisse viel günstiger, denn die Milieueinflüsse haben auf sie viel kürzere Zeit eingewirkt, so daß man die dadurch bewirkte Umgestaltung der Persönlichkeit als viel geringer annehmen kann; das gilt um so mehr, je früher wir die Kinder zu Gesicht bekommen. Ferner sind die Milieueinwirkungen sehr viel besser zu übersehen, da wir ja die Eltern, die Häuslichkeit und die sonstigen Umstände, unter denen die Kinder aufwachsen, studieren können; endlich ist auch in der Regel durch die Bekanntschaft mit den Eltern die Feststellung der Erblichkeitsfaktoren wesent-

lich erleichtert. Auch das Studium der Geschwister bietet eine wesentliche Handhabe für die Beurteilung der Kinder, denn diese sind unter den gleichen Milieuverhältnissen aufgewachsen, und Unterschiede in dem Verhalten der einzelnen Geschwister weisen darum auf Differenzen der Anlage hin. Diese Schlußfolgerungen sind jedoch nicht so einfach zu ziehen. Die Dinge liegen komplizierter als es zunächst den Anschein hat. Was den ersten Punkt anbelangt, so ist es zweifellos richtig, daß die Milieuverhältnisse auf die Kinder viel kürzere Zeit eingewirkt haben; ob aber ihre Wirksamkeit darum um so vieles geringer ist, muß doch noch angezweifelt werden, denn gerade die Einflüsse, die in früher Jugend auf das Kind einwirken, sind bei dem plastischen Charakter, den die kindliche Psyche besitzt, meist von viel intensiverer Wirkung als alle späteren. Dieses gilt insbesondere für das psychopathische Kind, bei welchem alle Erfahrungen darauf hindeuten, daß es viel milieuempfindlicher ist als das normale. Es sprechen manche Erfahrungen dafür, und ich werde später noch darauf zurückkommen, daß die Wirkung der äußeren Einflüsse, die Wirkung der Erziehung auf die Gestaltung der Persönlichkeit viel zeitiger beginnt, als man es gewöhnlich annimmt, daß auch schon das erste und zweite Lebensjahr hierfür von großer Bedeutung ist. Erfahrene Kinderärzte haben immer schon auf diesem Standpunkt gestanden. Ferner: die Milieuverhältnisse sind zweifellos beim Kinde relativ gut zu übersehen, doch gibt es auch hier Fehlerquellen, die nicht leicht auszuschalten sind. Die Erblichkeitsverhältnisse bedingen, daß die psychopathischen Kinder oft psychopathische Eltern haben, und wenn wir dies konstatieren, ist es oft sehr schwer zu unterscheiden, was in dem abnormen Verhalten der Kinder Einfluß der Erblichkeit und was unmittelbare Wirkung der Erziehung durch die abnormen Eltern ist.

Was schließlich den dritten Punkt anbelangt, so ist es auch keineswegs immer der Fall, daß Geschwister in den gleichen Milieuwirkungen aufwachsen. Einmal kommen rein äußerliche Momente in Frage. Die Verhältnisse des Elternhauses ändern sich nicht selten: Tod des Vaters, Tod der Mutter, oder, was wir oft während des Krieges gesehen haben: plötzlich einsetzende Abwesenheit des Vaters, Zwang der Mutter zur Berufsarbeit — alle diese Dinge ändern die Milieu- und Erziehungsverhältnisse mitunter ganz grundlegend, und diese Ereignisse wirken sehr verschieden je nach dem Alter, in welchem sich die Geschwister hierbei befunden haben. Ferner, und dies ist noch wesentlicher, schafft die Verschiedenartigkeit der Kinder durch die Reaktionen, die sie bei den Eltern und Er-

ziehern hervorrufen, oft jedem Kind andere Milieueinflüsse. Wenn ein Kind auf Grund einer abnormen Anlage den Eltern mehr Schwierigkeiten bereitet, als ein anderes, so wird es eben auch anders, und häufig sehr unzweckmäßig behandelt, und dies bringt zu den Unterschieden der Anlage ein oft sehr wesentliches und in seiner Wirkung nicht zu unterschätzendes äußeres Moment hinzu. Oder um noch ein anderes Beispiel zu erwähnen: wenn ein Kind etwa im ersten oder zweiten Lebensjahre oder auch später körperlich viel krank ist, so wird es naturgemäß bei der Erziehung ganz anders behandelt. Es wird Rücksicht auf das Kind genommen, und Erziehungsmaßnahmen, bei anderen Kindern angewandt, werden bei ihm vermieden. Ich habe wiederholt gefunden, daß diese Tatsache allein dem Habitus des Kindes einen ganz bestimmten Charakter gegeben hat, insbesondere daß sich Eigensinn und Unleidlichkeit bei solchen Kindern entwickelt haben. Zu erwähnen ist auch noch, daß Kinder, die sich in einer gewissen bevorzugten Lage ihren Geschwistern gegenüber befinden, oft von den Eltern anders behandelt werden, so das jüngste Kind, das einzige Mädchen unter lauter Jungen u. ä.

Auf einen Gesichtspunkt, der wie mir scheint, häufig verkannt wird, möchte ich noch hinweisen. Man spricht oft, wenn man sich mit dem Anlagemoment beschäftigt, von einer asozialen Anlage, von einer verbrecherischen Anlage und ähnlichem. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es sich bei diesen Ausdrücken nur um Verhaltungsweisen der Umwelt gegenüber handelt und nicht um psychische Elemente. Auch bei den schwererziehbaren Kindern werden äußere Verhaltungsweisen wie Verwahrlosung, Neigung zum Stehlen, zum Lügen und ähnliches schlechthin als psychische Grundphänomene angesehen, ohne sie auf ihre Elementarkomponenten zurückzuführen. Ein äußeres Verhalten, wie Verbrechertum oder Roheit kann auf sehr verschiedener psychischer Grundlage erwachsen; wo sie vererbt sind, ist nicht die Verhaltungsweise vererbt, sondern eben die psychischen Elemente, die zu diesem Verhalten führen können.

Es ist eine sehr schwierige und bisher keineswegs gelöste Aufgabe, zu untersuchen, welche psychischen Elemente etwa dem Gewohnheitsverbrechertum zugrunde liegen. Es kann nach unserer ganzen Kenntnis und Erfahrung keinem Zweifel unterliegen, daß bei der Entstehung des asozialen Verhaltens eines Menschen Anlagemomente eine Rolle spielen. Doch ist damit noch keineswegs gesagt, daß die verbrecherische Anlage als solche von Geburt an gegeben ist. Es kann auch so liegen, daß in der Anlage nur psychische Elemente vorhanden sind, welche die Gefahr bedingen, daß bei be-

in der Kindheit Erziehungsschwierigkeiten machten und sich in den Rahmen der Umgebung schwerer einfügten, führte dieser Anschauung neue Unterstützung zu und mußte zu der Meinung führen, daß auch für das auffallende Verhalten der schwererziehbaren Kinder die abnorme Anlage die maßgebende Grundlage sei.

Wir haben in dieser Erkenntnis einen großen Fortschritt zu erblicken und die Art und Weise, wie wir diese Kinder in erzieherischer Beziehung zu behandeln haben, hat von dieser Betrachtungsweise die einschneidendsten und wertvollsten Anregungen gehabt. Diese Anschauungsweise hat jedoch dazu geführt, daß man vielfach die Bedeutung der Anlage für unser Problem in etwas einseitiger Weise überschätzt hat. Wir finden vielfach, besonders auch in ärztlichen Kreisen die Meinung verbreitet, daß die Erbanlage überhaupt das einzige in Betracht kommende Moment sei und daß die Individuen, um die es sich hier handelt, von Geburt an dazu prädestiniert seien, sich anders geartet wie die normalen zu verhalten, um in eine asoziale Laufbahn hineinzukommen.

Wir müssen uns aber die Frage vorlegen, ob dieser Standpunkt nicht zu einseitig ist, ob nicht neben der Anlage die Milieuverhältnisse doch eine sehr erhebliche und praktisch nicht zu vernachlässigende Rolle spielen.

Es kann gar keine Frage sein, daß das Milieu, insbesondere die Einflüsse in der Kindheit und in der Jugend, auf den Menschen einwirkt und für seine Gestaltung von wesentlicher Bedeutung ist. Es kann sich aber niemals lediglich um die Alternative handeln: Milieu *oder* Anlage, sondern wir werden immer beide Faktoren als wirksam betrachten müssen. Dadurch, daß auf den Menschen von frühester Jugend an äußere Einflüsse einwirkten, wird notwendigerweise seine in der Anlage begründete Persönlichkeit eine Umgestaltung und Modifikation erfahren müssen, die für sein weiteres Verhalten von mehr oder minder starker Bedeutung sind. Die Frage ist also im wesentlichen so zu formulieren: *ist die Bedeutung der Anlage so stark, daß sie den Menschen in eindeutiger Weise zu einem asozialen Verhalten prädestiniert oder können hier die Milieuverhältnisse in praktisch bedeutsamer Weise in günstigem oder ungünstigem Sinne einwirken?*

Die praktische Bedeutung dieser Fragestellung ist ohne weiteres klar. Wenn wir die Bedeutung der *Anlage* in den Vordergrund stellen, so werden wir leicht, wie es vielfach geschieht, in einen pessimistischen Fatalismus verfallen, wir werden leicht zu der Ansicht kommen: an diesen Menschen ist doch nichts zu ändern, es hat keinen

Zweck, viel Mühe und Arbeit auf sie zu verwenden, es kommt nur darauf an, die Gesellschaft nach Möglichkeit vor ihnen zu schützen. Das Einzige, was wir tun können, ist, zu verhindern, daß derartige Menschen geboren werden. Hier setzen die Bestrebungen der Rassenhygiene ein; wir müssen in praktischer Beziehung diese Bemühungen noch als sehr fragwürdig ansehen. Einerseits sind unsere Kenntnisse der Vererbung noch viel zu gering entwickelt, um hier auch nur einigermaßen festbegründete Normen geben zu können; andererseits ist, selbst wenn wir diese besäßen, die praktische Durchführung so schwierig und langwierig, daß wir auch einen Erfolg erst in einer ziemlich fernen Zukunft erwarten können.

Anders liegt es, wenn wir den Milieuverhältnissen eine erhebliche ursächliche Bedeutung beimessen. Wenn auch diese vielfach nur schwer in günstigem Sinne zu beeinflussen sind, so besteht doch immerhin die prinzipielle und nicht so selten auch die tatsächliche Möglichkeit, auf sie einzuwirken und sie günstiger zu gestalten. Wir werden in diesem Falle mit größerem Optimismus und größerer Arbeitsfreudigkeit an die Beschäftigung mit den Kindern herangehen. In der Erkenntnis der Wichtigkeit des Problems hat man sich, wie Ihnen bekannt ist, in den letzten Jahren vielfach mit dieser Fragestellung beschäftigt. Ich brauche hier nur an das Buch von Gruhle zu erinnern, in welchem bei einer größeren Zahl von Fürsorgezöglingen durch sorgfältige Analyse der Vorgeschichte die Bedeutung beider Versuchsreihen hervorgehoben wird.

Die Beurteilung, in welchem Maße Milieu und Anlage bei der Gestaltung der asozialen Persönlichkeit beteiligt sind, ist praktisch sehr viel schwieriger als sie auf den ersten Blick erscheint. Bei den erwachsenen asozialen Elementen ist die Frage kaum lösbar. Das Vorleben eines erwachsenen Menschen und die Einflüsse, die auf ihn eingewirkt haben, sind so schwer zu übersehen und festzustellen, daß es meist als ein fast aussichtsloses Unternehmen erscheint, hierüber Klarheit zu gewinnen.

Bei den Kindern liegen die Verhältnisse viel günstiger, denn die Milieueinflüsse haben auf sie viel kürzere Zeit eingewirkt, so daß man die dadurch bewirkte Umgestaltung der Persönlichkeit als viel geringer annehmen kann; das gilt um so mehr, je früher wir die Kinder zu Gesicht bekommen. Ferner sind die Milieueinwirkungen sehr viel besser zu übersehen, da wir ja die Eltern, die Häuslichkeit und die sonstigen Umstände, unter denen die Kinder aufwachsen, studieren können; endlich ist auch in der Regel durch die Bekanntschaft mit den Eltern die Feststellung der Erblichkeitsfaktoren wesent-

lich erleichtert. Auch das Studium der Geschwister bietet eine wesentliche Handhabe für die Beurteilung der Kinder, denn diese sind unter den gleichen Milieuverhältnissen aufgewachsen, und Unterschiede in dem Verhalten der einzelnen Geschwister weisen darum auf Differenzen der Anlage hin. Diese Schlußfolgerungen sind jedoch nicht so einfach zu ziehen. Die Dinge liegen komplizierter als es zunächst den Anschein hat. Was den ersten Punkt anbelangt, so ist es zweifellos richtig, daß die Milieuverhältnisse auf die Kinder viel kürzere Zeit eingewirkt haben; ob aber ihre Wirksamkeit darum um so vieles geringer ist, muß doch noch angezweifelt werden, denn gerade die Einflüsse, die in früher Jugend auf das Kind einwirken, sind bei dem plastischen Charakter, den die kindliche Psyche besitzt, meist von viel intensiverer Wirkung als alle späteren. Dieses gilt insbesondere für das psychopathische Kind, bei welchem alle Erfahrungen darauf hindeuten, daß es viel milieuempfindlicher ist als das normale. Es sprechen manche Erfahrungen dafür, und ich werde später noch darauf zurückkommen, daß die Wirkung der äußeren Einflüsse, die Wirkung der Erziehung auf die Gestaltung der Persönlichkeit viel zeitiger beginnt, als man es gewöhnlich annimmt, daß auch schon das erste und zweite Lebensjahr hierfür von großer Bedeutung ist. Erfahrene Kinderärzte haben immer schon auf diesem Standpunkt gestanden. Ferner: die Milieuverhältnisse sind zweifellos beim Kinde relativ gut zu übersehen, doch gibt es auch hier Fehlerquellen, die nicht leicht auszuschalten sind. Die Erblichkeitsverhältnisse bedingen, daß die psychopathischen Kinder oft psychopathische Eltern haben, und wenn wir dies konstatieren, ist es oft sehr schwer zu unterscheiden, was in dem abnormen Verhalten der Kinder Einfluß der Erblichkeit und was unmittelbare Wirkung der Erziehung durch die abnormen Eltern ist.

Was schließlich den dritten Punkt anbelangt, so ist es auch keineswegs immer der Fall, daß Geschwister in den gleichen Milieuwirkungen aufwachsen. Einmal kommen rein äußerliche Momente in Frage. Die Verhältnisse des Elternhauses ändern sich nicht selten: Tod des Vaters, Tod der Mutter, oder, was wir oft während des Krieges gesehen haben: plötzlich einsetzende Abwesenheit des Vaters, Zwang der Mutter zur Berufsarbeit — alle diese Dinge ändern die Milieu- und Erziehungsverhältnisse mitunter ganz grundlegend, und diese Ereignisse wirken sehr verschieden je nach dem Alter, in welchem sich die Geschwister hierbei befunden haben. Ferner, und dies ist noch wesentlicher, schafft die Verschiedenartigkeit der Kinder durch die Reaktionen, die sie bei den Eltern und Er-

ziehern hervorrufen, oft jedem Kind andere Milieueinflüsse. Wenn ein Kind auf Grund einer abnormen Anlage den Eltern mehr Schwierigkeiten bereitet, als ein anderes, so wird es eben auch anders, und häufig sehr unzweckmäßig behandelt, und dies bringt zu den Unterschieden der Anlage ein oft sehr wesentliches und in seiner Wirkung nicht zu unterschätzendes äußeres Moment hinzu. Oder um noch ein anderes Beispiel zu erwähnen: wenn ein Kind etwa im ersten oder zweiten Lebensjahre oder auch später körperlich viel krank ist, so wird es naturgemäß bei der Erziehung ganz anders behandelt. Es wird Rücksicht auf das Kind genommen, und Erziehungsmaßnahmen, bei anderen Kindern angewandt, werden bei ihm vermieden. Ich habe wiederholt gefunden, daß diese Tatsache allein dem Habitus des Kindes einen ganz bestimmten Charakter gegeben hat, insbesondere daß sich Eigensinn und Unleidlichkeit bei solchen Kindern entwickelt haben. Zu erwähnen ist auch noch, daß Kinder, die sich in einer gewissen bevorzugten Lage ihren Geschwistern gegenüber befinden, oft von den Eltern anders behandelt werden, so das jüngste Kind, das einzige Mädchen unter lauter Jungen u. ä.

Auf einen Gesichtspunkt, der wie mir scheint, häufig verkannt wird, möchte ich noch hinweisen. Man spricht oft, wenn man sich mit dem Anlagemoment beschäftigt, von einer asozialen Anlage, von einer verbrecherischen Anlage und ähnlichem. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es sich bei diesen Ausdrücken nur um Verhaltungsweisen der Umwelt gegenüber handelt und nicht um psychische Elemente. Auch bei den schwererziehbaren Kindern werden äußere Verhaltungsweisen wie Verwahrlosung, Neigung zum Stehlen, zum Lügen und ähnliches schlechthin als psychische Grundphänomene angesehen, ohne sie auf ihre Elementarkomponenten zurückzuführen. Ein äußeres Verhalten, wie Verbrechertum oder Roheit kann auf sehr verschiedener psychischer Grundlage erwachsen; wo sie vererbt sind, ist nicht die Verhaltungsweise vererbt, sondern eben die psychischen Elemente, die zu diesem Verhalten führen können.

Es ist eine sehr schwierige und bisher keineswegs gelöste Aufgabe, zu untersuchen, welche psychischen Elemente etwa dem Gewohnheitsverbrechertum zugrunde liegen. Es kann nach unserer ganzen Kenntnis und Erfahrung keinem Zweifel unterliegen, daß bei der Entstehung des asozialen Verhaltens eines Menschen Anlagemomente eine Rolle spielen. Doch ist damit noch keineswegs gesagt, daß die verbrecherische Anlage als solche von Geburt an gegeben ist. Es kann auch so liegen, daß in der Anlage nur psychische Elemente vorhanden sind, welche die Gefahr bedingen, daß bei be-

stimmten äußeren Einwirkungen sich ein verbrecherisches, asoziales Verhalten entwickelt, während vielleicht bei andersgearteten Milieuverhältnissen ein Mensch mit derselben psychischen Anlage in eine ganz andere und sogar durchaus soziale Bahn gekommen wäre. Wenn man auch die Bedeutung der Erbanlage für alle diese Dinge erheblich hoch veranschlagt, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß hierdurch der Lebensweg des betreffenden Menschen eindeutig bestimmt war.

Wir wenden uns nun der Frage zu, inwieweit unsere bisherigen Erfahrungen uns Anhaltspunkte für die Beurteilung der Frage Milieu und Anlage geben; vorausgeschickt werden muß, daß unsere Kenntnisse noch keineswegs ausreichen, um hier auch nur zu einem einigermaßen abschließenden Urteil zu gelangen. Für die Bedeutung der Anlage sprechen folgende Erwägungen: Die Vererbung hat für die Entstehung der psychopathischen Konstitution und damit auch für die Entstehung des asozialen Verhaltens der Kinder eine große Bedeutung. Es ist keine Frage, daß bei einem erheblichen Teil der schwererziehbaren Kinder sich unter den Eltern und auch den entfernteren Verwandten psychopathische Konstitutionen vorfinden, und zwar nicht selten von dem gleichen Typus wie ihn die Jugendlichen zeigen. Auch sehen wir, daß nicht selten psychische Erkrankungen im engeren Sinne, also ausgesprochene Geisteskrankheiten sich in der Familie vorfinden. Auch die Nachforschungen in den Familien von Geisteskranken haben ergeben, daß in ihnen abnorme Kinder, die Erziehungsschwierigkeiten bereiten, oft in nicht geringer Zahl vorzufinden sind und die Erfahrung scheint auch darauf hinzuweisen, daß bei den verschiedenen Kategorien von Psychosen sich auch verschiedene Typen der psychopathischen Jugendlichen nachweisen lassen.

Wesentlich ist auch folgendes: wenn wir die verschiedenen Typen der psychopathischen Konstitutionen in ihrem gesamten Symptombilde betrachten, so sehen wir nicht selten genau die gleichen Symptomkombinationen, wie sie bei den schweren geistigen Erkrankungen vorhanden sind, nur in abgeschwächter Form. Wir können dann die Symptomkomplexe von den schweren geistigen Erkrankungen aus in mehr oder minder abgeblaßter Form bis ins Normale hinein verfolgen. Ich möchte hierfür zwei Beispiele anführen: einen bestimmten Typus psychopathischer Kinder stellen die überlebhaften, unternehmungslustigen Jugendlichen dar. Sie sind regsam, von guter Auffassung, zeigen einen gesteigerten Betätigungs-, Beschäftigungs- und Rededrang, sind wild, zu dummen Streichen geneigt, kennen keine Angst, sind auch häufig rücksichtslos, auch zeigen sie mitunter eine bemerkenswerte Frühreife. Dabei haben sie etwas Gutmütiges, Nettes, sind mit-

leidig, hilfsbereit, und ihre Streiche tragen, wenn sie auch mitunter recht rücksichtslos sind, doch meist einen gutmütigen, scherzhaften Charakter, so daß man den Kindern, so störend sie auch wirken, auf die Dauer nicht eigentlich böse sein kann. Sie verstehen es auch meist durch ihr nettes, zuvorkommendes Wesen, sich bei Fremden beliebt zu machen. Kinder, die diesem Typus angehören, machen, wenn die erwähnten Eigenschaften nicht sehr ausgesprochen sind, nur verhältnismäßig geringfügige Schwierigkeiten, sie wirken nur durch ihre Lebhaftigkeit und den Beschäftigungsdrang etwas störend. Die Schwierigkeiten wachsen jedoch, wenn die Lebhaftigkeit, der Beschäftigungs- und Rededrang, die Rücksichtslosigkeit und die Neigung zu dummen Streichen in stärkerer Weise hervortreten, sie können insbesondere dann für ihre nähere Umgebung eine Quelle großer Unannehmlichkeiten sein. Dieser Symptomenkomplex hat eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit dem Symptomenbilde, das wir in der Psychiatrie als manische Erregung bezeichnen. Wir finden dann die gleichen Züge so stark gesteigert, daß sie ein soziales Zusammenleben unmöglich machen und die Unterbringung der Kranken in einer Irrenanstalt erfordern. Diese Kranken kommen durch ihren hemmungslosen Betätigungs- und Rededrang und ihre Sprunghaftigkeit, ihre leichte Ablenkbarkeit zu keiner zielbewußten Tätigkeit mehr. Wir sehen also hier das gleiche Symptomenbild, das wir von der schweren Psychose her kennen in abgeblaßter Form bei den psychopathischen Kindern.

Als zweites Beispiel sei noch folgendes erwähnt: die Epilepsie ist neben den charakteristischen und Ihnen allen bekannten Krampfanfällen noch dadurch ausgezeichnet, daß sie psychische Veränderungen hervorbringt. In den schweren Fällen ist damit ein intellektueller Verfall verbunden, das Gedächtnis nimmt ab, bei fast allen zeigt sich eine gesteigerte Reizbarkeit, eine Neigung zu mehr oder minder schweren Affektexplosionen, und das Auftreten von periodischen Veränderungen des Bewußtseins, die nur in leichten stunden- oder tagelang dauernden Verstimmungen sich äußern können, die sich aber in fließenden Übergängen bis zu schweren Bewußtseinsstörungen im Sinne von Dämmerzuständen steigern können. In diesen Verstimmungen ist dann die Reizbarkeit ganz besonders groß. Außerdem finden sich als charakteristische Symptome Kopfschmerzen und Intoleranz gegen Alkohol, nach dessen Genuß pathologische Rausch-, Erregungs- und Dämmerzustände auftreten können. Genau das gleiche Symptomenbild, jedoch ohne die Krampfanfälle und ohne den intellektuellen Verfall, finden wir bei einer Kategorie von Psychopathen,

die wir deswegen als epileptoide Psychopathen bezeichnen. Auch hier sehen wir im Vordergrunde die gesteigerte Reizbarkeit, das Auftreten von Verstimmungs- und Dämmerzuständen, in denen es als charakteristisches Symptom zum triebhaften Fortlaufen kommen kann.

Wenn diese Züge im Jugendalter sich zeigen, so können diese Kinder durch die erwähnten Eigenschaften, besonders durch ihre Reizbarkeit recht erhebliche Schwierigkeiten bereiten, sind auch geeignet, die Ordnung wesentlich zu stören. —

Aus diesem Parallelismus zwischen schweren psychischen Erkrankungen und den Symptomkomplexen bei den psychopathischen Kindern können wir den Schluß ziehen, daß wir in diesen Symptombildern, wenn sie von Jugend an bestehen, die Wirkung der Anlage zu erblicken haben; denn bei den schwereren psychischen Erkrankungen ist nicht anzunehmen, daß bei der Gestaltung des Symptombildes äußere Momente eine Rolle spielen. Die Umgestaltung der Persönlichkeit durch die Krankheit ist eine so tiefgreifende, daß die Wirkung äußerer Faktoren für die Erscheinungsform nicht wesentlich in Frage kommt. Wir werden danach den Analogieschluß ziehen können, daß dies auch zutrifft, wenn wir die gleichen Symptombilder bei den Kindern vorfinden.

Wenn wir nun auf Grund dieser Erfahrungen zu der Überzeugung gelangen, daß der Anlage eine ganz ausschlaggebende Bedeutung zukommt, so dürfen wir doch darüber nicht die Erfahrungen übersehen, die uns darauf hinweisen, in wie weitem Maße diese Anlage durch die Milieueinwirkungen modifiziert werden kann, und zwar sowohl in günstigem, wie in ungünstigem Sinne. So sehen wir, daß das vorhin erwähnte lebhafte, unternehmungslustige Kind in der Art, wie es sich entwickelt, außerordentlich stark von dem Milieu, in dem es aufwächst, von der Art, wie es behandelt wird, beeinflußt wird. Wenn ein solches Kind z. B. in einem engen Milieu aufwächst, wo die Eltern weder Zeit noch Lust haben, auf die Eigenart des Kindes Rücksicht zu nehmen und ihm sein störendes Verhalten nachtragen, wenn solch ein Kind immerfort anstößt und gescholten wird, so sehen wir recht häufig, daß aus dem ursprünglich munteren, netten, heiteren Kinde ein mürrischer, verdrossener, reizbarer Mensch wird, der sich gegen alles ablehnend verhält, und sich gegen die Eltern meist trotzig und widerwillig benimmt. Diese Umwandlung verstärkt naturgemäß die unzweckmäßige Behandlung, die das Kind von den Eltern und Erziehern erfährt, und so steigert eins das andere. Wir können diese Umwandlung bei längerer Beobachtungszeit oft unmittelbar verfolgen, können auch nicht selten bei Kindern dieses Typus aus

der Vorgeschichte zeigen, daß die Kinder ursprünglich dem geschilderten lebhaften Typus angehörten. Charakteristisch ist auch, daß die Kinder häufig das veränderte Verhalten nur zu Hause zeigen, während sie bei Fremden, und besonders unter ihren Altersgenossen sich auch weiterhin in der ursprünglichen munteren, heiteren Weise benehmen. Als einen weiteren Typus möchte ich noch erwähnen die Kategorie der überempfindlichen, ängstlichen Psychopathen. Die Kinder sind weichen Gemüts, ängstlich, schüchtern, zeigen Überempfindlichkeit in seelischer und körperlicher Beziehung, sie sind übelnehmerisch und empfinden körperliche Reize, die für den Normalen indifferent sind, bereits als unangenehm; sie zeigen daneben häufig Schlafstörungen im Sinne von ängstlichem Aufschrecken und Nachtwandeln, sind auch überempfindlich in ihrem Gefäßsystem, werden leicht rot und blaß, neigen zu Ohnmachtsanfällen; auch gehören die Kinder mit ausgesprochener Schulangst, die früh vor dem Schulbesuch erbrechen, in die gleiche Kategorie. Hier können die äußeren Schädlichkeiten sich in zwei entgegengesetzten Richtungen bewegen: werden diese Kinder zu schroff behandelt, werden an sie in körperlicher und affektiver Beziehung Ansprüche gestellt, die über ihre Leistungsfähigkeit hinausgehen, so werden sie immer scheuer, ängstlicher, ziehen sich schließlich ganz in sich selbst zurück, werden dauernd verstimmt und unleidlich; es wachsen dadurch in den stärker ausgeprägten Fällen die Schwierigkeiten immer mehr. Ebenso schädlich ist jedoch für diese Kinder, wenn sie zu sehr verzärtelt werden, wenn alles Unangenehme von ihnen ferngehalten wird, wenn keinerlei Ansprüche an sie gestellt werden. Hier steigert sich dann die Empfindlichkeit immer mehr, die Kinder werden den Anforderungen des Lebens immer weniger gewachsen. Es ist wohl kein Zufall, daß wir diesen Typus ganz besonders bei einzigen Kindern oder bei denjenigen Kindern finden, auf die ich schon hingewiesen habe, die in einer besonders bevorzugten Stellung sich befinden, auch sind es meist Kinder, die unter besonders günstigen äußeren Bedingungen aufgewachsen sind.

Alle diese Erfahrungen sprechen dafür, daß durch die äußeren Momente eine Steigerung oder Modifikation des ursprünglichen Anlagekomplexes bewirkt worden ist. Bei den letztgenannten Kategorien können wir die Wirkung des Milieus daraus schließen, daß wir einen bestimmten psychopathischen Typus in besonders ausgeprägter Form dann vorfinden, wenn bestimmte äußere Vorbedingungen vorgelegen haben. Dies gilt auch noch für eine andere Kategorie kindlicher Psychopathen, die ich noch erwähnen möchte.

Es handelt sich hier um einen Typus, der in praktischer Be-

ziehung besonders störend ist und bei dem wir zunächst geneigt sein werden, die Prognose besonders ungünstig zu stellen. Bei ihnen steht im Vordergrunde eine brutale Rücksichtslosigkeit, Bosheit und abnorme Stumpfheit sowie eine ausgesprochen egoistische Einstellung; die Streiche, die sie ausführen, zeichnen sich durch eine gewisse rücksichtslose Bosheit aus. Sie ärgern ihre Geschwister, spielen Kameraden in hinterlistiger Weise mit, quälen Tiere, wollen alles für sich haben, geben nichts ab. Gegen Tadel sind sie ebenso gleichgültig wie gegen Lob, sie sind körperlich unempfindlich gegen Schmerzreize oder unangenehme Reize anderer Art, sind gefräßig, dabei gar nicht wählerisch im Essen, es kommt ihnen mehr auf die Quantität als auf die Qualität der Speisen an; außerdem besteht auch meist ein Mangel an Ekelgefühl, so daß sie Schmutziges oder von der Straße aufgelesene Sachen essen, auch sind sie unsauber, verunreinigen sich mit Urin und Kot; in besonders schweren Fällen beobachteten wir auch, daß sie den eigenen Kot aßen. Sie zeigen oft eine frühzeitige sexuelle Entwicklung und Betätigung. Daneben sind sehr viele von ihnen auch wenig regsam, uninteressiert, muten auch meist unintelligenter an als sie sind; ihre Interessen sind vorwiegend auf die Befriedigung elementarer Triebe gerichtet.

Wir werden in diesem Symptombild zweifellos die Wirkung einer abnormen Anlage zu erblicken haben. Vielfach wird diese Kategorie ganz besonders als der Grundtypus des von Geburt an zu einem asozialen Verhalten prädestinierten und ethisch defekt veranlagten Kindes angesehen, an dem durch Erziehung und äußere Einwirkung nichts zu ändern ist. Die Erfahrungen, die wir jedoch mit diesen Kindern gesammelt haben, scheinen mir mit größter Wahrscheinlichkeit darauf hinzudeuten, daß es sich keineswegs um einen reinen Anlagetypus handelt, sondern bei seiner Entstehung äußere Momente eine ganz ausschlaggebende Rolle spielen. Eine Durchforschung der Kinder dieser Art, die wir in letzter Zeit angestellt haben, hat in überzeugender Weise gezeigt, daß es sich immer um Kinder handelt, die unter ungünstigen äußeren Verhältnissen aufgewachsen sind. Zum größten Teil sind es uneheliche Kinder, die von Geburt an in Pflege waren, die Pflegestellen oft gewechselt haben oder sonst in ungünstigen Verhältnissen, in denen die genügende erzieherische Pflege fehlte, aufgewachsen sind, insbesondere Kinder, bei denen Vernachlässigung und lieblose Strenge zusammengewirkt haben. In der Mehrzahl lagen die Verhältnisse so, daß diese ungünstigen äußeren Bedingungen in den ersten zwei oder drei Lebensjahren wirksam waren, so daß wir gerade den äußeren Momenten in der ersten Lebenszeit für die Entwicklung dieses Symptombildes eine wesentliche Wirkung zuschreiben müssen.

Zu einer Bestätigung dieser Anschauung haben uns auch die Erfahrungen geführt, die wir mit diesen Kindern gemacht haben, wenn wir sie aus ihren Milieuverhältnissen herausgenommen und unter zweckmäßige Erziehungsbedingungen gebracht haben. Man kann dann oft in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ganz grundlegende Veränderung des Verhaltens beobachten. Dies gilt insbesondere dann, wenn der Milieuwechsel in verhältnismäßig frühem Alter stattfindet. Wir sehen dann meist, daß aus den boshaften, stumpfen, auf ihren Vorteil bedachten Kindern liebenswürdige, anschmiegsame Kinder werden, bei denen nicht selten ihre ursprüngliche Abgestumpftheit in eine gesteigerte Empfindlichkeit übergeht, ihre anscheinende Stumpfheit oft einem besonders lebhaften Wesen Platz macht.[1])

Die genaue Durchforschung der Vorgeschichte dieser Kinder ergibt dann auch nicht selten, wenn ausreichende Angaben vorliegen, daß diese anscheinend ganz gegensätzlichen Züge auch schon vorher, wenn auch stark überdeckt vorhanden waren. Wir werden gerade aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehen können, daß Charakterzüge der Kinder durch eine unzweckmäßige Behandlung geradezu in ihr Gegenteil umgewandelt werden können.

Meine Damen und Herren: Ich habe ihnen an diesen Beispielen nur zeigen können, welche Gesichtspunkte für die Beurteilung der Frage Milieu und Anlage maßgebend sind. Wir stehen auf diesem Gebiete noch durchaus in den Anfängen der Forschung und wir müssen uns fragen, welche Wege wir gehen können, um durch weitere Untersuchungen zu einer größeren Klarheit zu gelangen. Der zunächstliegende Weg ist der, daß wir im Einzelfalle durch eine genaue Erhebung der Vorgeschichte die Bedeutung der beiden Faktoren zu erkennen und gegeneinander abzuwägen versuchen. Dieser Weg führt jedoch nur selten allein zu einem sicheren Ziel; denn wenn wir auch eine Reihe von äußeren Momenten günstiger oder ungünstiger Art, die eingewirkt haben, feststellen, so können wir doch fast niemals mit Klarheit beurteilen, inwieweit das abnorme Verhalten des Kindes hierauf oder auf die Anlage zurückzuführen ist. Aussichtsreicher erscheint mir folgendes Vorgehen: wir versuchen, inwieweit wir bei bestimmten Verhaltungsweisen der Kinder die gleichen Milieuverhältnisse in der Vorgeschichte vorfinden, so wie ich es an den eben erwähnten Beispielen des rücksichtslosen, boshaften, stumpfen Kindes gezeigt habe. Oder wir können auch so vorgehen, daß wir

---

[1]) Eine ausführliche Beschreibung unseres diesbezüglichen Materials und die eingehende Begründung des hier vertretenen Standpunktes wird in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift gegeben werden.

eine größere Gruppe von Kindern, die unter gleichen Milieuverhältnissen aufgewachsen sind, untersuchen und feststellen, inwieweit wir gemeinsame Züge vorfinden, die wir dann mit Wahrscheinlichkeit auf die Besonderheit der Umweltverhältnisse zurückführen werden. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß wir die spezifischen Wirkungen der Milieuverhältnisse immer nur bei einem gewissen mehr oder minder kleinen Prozentsatz der Kinder feststellen werden; denn man kann wohl sagen, daß die normal veranlagten Kinder gegenüber auch recht ungünstigen Milieuverhältnissen eine erhebliche Resistenz zeigen und daß es im wesentlichen die abnorm veranlagten Kinder sind, welche in der erwähnten ungünstigen Weise darauf reagieren. Je abnormer die Anlage ist, um so geringfügigere Milieuschäden werden genügen, um das abnorme Verhalten hervorzurufen.

Eine weitere Möglichkeit der Forschungsrichtung ist noch die, daß man die Kinder unter zweckmäßige Erziehungsbedingungen bringt und dann feststellt, welche Charakterzüge bei ihnen bestehen bleiben und welche verschwinden. Dieses wird jedoch nur dann zum Ziele führen, wenn die Umgestaltung der Persönlichkeit durch die äußeren Bedingungen noch nicht in so eingreifender Weise stattgefunden hat, also insbesondere dann, wenn die Kinder noch jung sind. Gerade diese Art des Vorgehens wird uns auch ermöglichen, Klarheit darüber zu gewinnen, welcher Anlagetypus bei den Kindern eigentlich vorgelegen hat. Diese Aufgabe ist als ganz besonders schwierig anzusehen. Wenn die Milieuverhältnisse eine erhebliche Umgestaltung der Persönlichkeit erwirkt haben, so ist es oft kaum möglich festzustellen, welche Charakterzüge das Kind zeigen würde, wenn diese ungünstigen Momente noch nicht eingewirkt hätten, und hier kann uns nur eine sehr lang fortdauernde Erfahrung an einem großen Material in der geschilderten Richtung weiterhelfen.

Nach den bisherigen Erfahrungen möchte ich durchaus glauben, daß diese Untersuchungen uns dazu führen werden, vieles was wir an den schwererziehbaren und asozialen Kindern beobachten, nicht als etwas schlechthin Gegebenes, als etwas in der Anlage Begründetes, Unveränderbares hinzunehmen, sondern zu erkennen, daß es sich hier um Züge handelt, die sich bei einem schwer abnorm veranlagten Kinde auf Grund äußerer Bedingungen entwickelt haben. Wir werden aus diesen Erfahrungen vor allem den praktischen Schluß ziehen müssen, daß wir den durch ihre abnorme Anlage gefährdeten Kindern möglichst frühzeitig unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um sie vor Milieuschäden zu bewahren und sie durch zweckmäßige erzieherische Einwirkung und Milieugestaltung vor einer Entwicklung im ungünstigen Sinne zu schützen.

Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge.[1])

Von

Ruth v. der Leyen, Berlin.

Angesichts der großen Notlage, in der sich öffentliche und freie Jugendwohlfahrtspflege befinden, wird von solchen Persönlichkeiten, die den Aufgaben und Zielen der Psychopathenfürsorge ferner stehen, hin und wieder gefragt, ob es erlaubt sei, die ungeheuren Mittel, die die Pflege, Erziehung und Unterbringung jugendlicher Psychopathen erfordern, aufzuwenden. Wir legen uns diese Frage selbst immer wieder vor, sie bedarf der ernstesten Prüfung. Bevor sie endgültig mit ja oder nein beantwortet werden könnte, muß folgendes klargelegt werden: die Erforschung der psychopathischen Konstitutionen, die Beobachtung der Wechselbeziehungen zwischen Umwelt und Anlage, der Ausbau der Erziehungsmöglichkeiten für psychopathische Kinder sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Solange es nicht gelingt, die psychopathischen Kinder im frühen Lebensalter zu erfassen, um hierdurch Umwelt und Erziehung von früher Jugend an dauernd auf die Anlage des Kindes abzustimmen und die vorhandenen Kräfte des Kindes freizulegen und zu entwickeln, solange dürfen wir nicht sagen, daß das für sie aufgewendete Kapital keine Zinsen trage.

Noch ein Anderes gibt uns die Berechtigung zu unserer Arbeit. Die Psychopathenfürsorge ist ein Teilgebiet der Jugendwohlfahrt, der Jugenderziehung. Losgelöst von diesen beiden Gebieten der Volkswohlfahrt, hätte sie kaum eine Existenzberechtigung. Die Psychopathenfürsorge soll, von den besonders erziehungsbedürftigen Kindern ausgehend, die Mittel und Wege schaffen zur Vertiefung von Psychologie und Pädagogik in der allgemeinen Jugendwohlfahrt. Jugendgefährdung, Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität werden allzu leicht durch äußere Maßnahmen (Umgebungswechsel, vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen, anderweitige Unterbringung) bekämpft. Die Wirkung dieser Maßnahmen auf das Kind wird allzu selten geprüft.

---

[1]) Vgl. für diesen Aufsatz: Jahresbericht des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen 1919/1920.

Die Psychopathenfürsorge soll zeigen, daß es keine allgemein gültigen Maßnahmen für die Erziehung der Jugend gibt, sondern daß jede einzelne Maßnahme der sorgfältig zu erforschenden Persönlichkeit des Kindes, seinen Anlagen, seinen Kräften, seinen Befähigungen entsprechen muß.

Jugendfürsorge ohne Erziehung, Jugenderziehung ohne Psychologie (Psychiatrie) ist vergleichbar einem Haus ohne Böden, ohne Treppen.

Unter diesem Gesichtspunkt soll der vorliegende Aufsatz als Beitrag zu der Erforschung der Psychopathenfürsorge dienen.

Wir greifen dabei folgende Aufgaben heraus:

1. Die Psychopathenfürsorge in der Unehelichenfürsorge,
2. Neue Wege der Heilerziehung bei psychopathischen Kindern,
3. Wechselbeziehungen zwischen beratender und beobachtender Fürsorge und der Heim- und Anstaltsfürsorge mit Einschluß der Fragen über die Ausbildung der Psychopathenfürsorger.
4. Die Psychopathenfürsorge und die neue Sozialgesetzgebung (Reichs-Jugendwohlfahrtsgesetz, Reichs-Jugendgerichtsgesetz).

Wegweisend für diese mehr theoretischen Fragen waren die Erfahrungen in der praktischen Arbeit. Wege und Ziele der Psychopathenfürsorge können nie theoretisch erforscht werden. Die Kinder selbst — durch ihre in immer neuer Mischung sich zeigenden psychopathischen Züge, (trotz einzelner vorhandener Grundtypen) durch ihre immer verschiedene Reaktionsart auf das vorhandene oder das neugegebene Milieu zeigen uns die Unzulänglichkeit unserer vorhandenen Maßnahmen, quantitativ wie qualitativ.

Um zu zeigen, auf welches Material sich unsere Erfahrungen stützen, sei folgende Statistik vorausgeschickt.

In den Jahren 1921/22 wurden überwiesen 518 Kinder

davon	348 Jungen . .	(67,2 %)
	170 Mädchen . .	(32,8 %)
zusammen	518	(100 %)

	Jungen	Mädchen
Alter 0— 6	23 (6,6 %)	10 (5,9 %)
„ 6—14	200 (57,5 „)	115 (67,6 „)
„ 14—18	86 (24,7 „)	28 (16,5 „)
„ 19 und darüber . .	39 (11,2 „)	17 (10,0 „)
	348 (100 %)	170 (100 %)

Seit Bestehen des Vereins haben wir von 991 uns überwiesenen Fällen 95 in eigene Fürsorge genommen. In den anderen Fällen

führen wir die Schutzaufsicht entweder gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten oder haben die Fälle zur weiteren Bearbeitung den Jugendämtern übergeben; in einzelnen Fällen hat der Verein auch nur eine beratende Fürsorge ausgeübt.

Die Grundlagen der praktischen Arbeit sind: Gestaltung von Erziehungs- und Umwelteinflüssen entsprechend der vom Arzt festgestellten Anlage des Kindes.

Fortlaufende Beobachtung der Einwirkung dieser Einflüsse auf die Entwicklung des Kindes

a) zur Erweiterung und Vertiefung der ärztlichen Erkenntnisse,

b) zur Bereitschaft neuer Maßnahmen entsprechend der beobachteten Entwicklung des Kindes.

Am deutlichsten hat uns die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt, wie stark die Umwelt scheinbar wesensumgestaltend auf bestimmte Gruppen von Kindern wirken kann. Wir gehen auf eine dieser Gruppen unter dem Hinweis auf den Aufsatz von Professor Kramer vom fürsorgerischen Standpunkt aus näher ein, weil uns diese Erkenntnis vor neue Aufgaben der Wohlfahrtspflege stellt, und zwar insbesondere vor Aufgaben der Fürsorge für uneheliche Kinder (Berufsvormundschaft, Pflegekinderwesen, Adoptionsvermittlung). Die Schwierigkeiten dieser Kinder seien kurz zusammengefaßt: Einnässen und Einkoten, Liegenbleiben in Nässe und Schmutz, ohne die Unbehaglichkeit der Situation zu empfinden; Kotschmieren, Tierquälen, gieriges Verschlingen auch schlechter und schmutziger Nahrungsmittel, Unempfindlichkeit, abgestumpftes Ekelgefühl (einige der Kinder essen ihre eigenen Exkremente), extremes Onanieren.

Diese Eigenschaften sind an einem sehr großen Kindermaterial beobachtet worden; man glaubte, es mit einem Anlagetypus zu tun zu haben.

Die näheren Forschungen über die bisherigen Erziehungs- und Umwelteinflüsse dieser Kinder ergaben, daß es sich durchweg um Kinder handelte, die in frühester Kindheit unter mangelnder Erziehung, fehlender Liebe, übler Umwelt gelitten hatten. Dabei waren es meist uneheliche Kinder, die, bei der außerhäuslich arbeitenden Mutter oder in vielfach wechselnden Pflegestellen aufgewachsen, durch ihre ursprüngliche überempfindliche Veranlagung aufs Schwerste unter diesen Mißständen gelitten hatten. Die sich steigernden, zum Teil ekelerregenden und durch gewöhnliche Erziehungsmaßnahmen nicht zu überwindenden Schwierigkeiten hatten eine immer lieblosere Behandlung einerseits, ein immer stärkeres Anwachsen der Schwierigkeiten andererseits zur Folge, bis für das durchaus »abnorm« wirkende Kind ärztliche Hilfe

eine größere Gruppe von Kindern, die unter gleichen Milieuverhältnissen aufgewachsen sind, untersuchen und feststellen, inwieweit wir gemeinsame Züge vorfinden, die wir dann mit Wahrscheinlichkeit auf die Besonderheit der Umweltverhältnisse zurückführen werden. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß wir die spezifischen Wirkungen der Milieuverhältnisse immer nur bei einem gewissen mehr oder minder kleinen Prozentsatz der Kinder feststellen werden; denn man kann wohl sagen, daß die normal veranlagten Kinder gegenüber auch recht ungünstigen Milieuverhältnissen eine erhebliche Resistenz zeigen und daß es im wesentlichen die abnorm veranlagten Kinder sind, welche in der erwähnten ungünstigen Weise darauf reagieren. Je abnormer die Anlage ist, um so geringfügigere Milieuschäden werden genügen, um das abnorme Verhalten hervorzurufen.

Eine weitere Möglichkeit der Forschungsrichtung ist noch die, daß man die Kinder unter zweckmäßige Erziehungsbedingungen bringt und dann feststellt, welche Charakterzüge bei ihnen bestehen bleiben und welche verschwinden. Dieses wird jedoch nur dann zum Ziele führen, wenn die Umgestaltung der Persönlichkeit durch die äußeren Bedingungen noch nicht in so eingreifender Weise stattgefunden hat, also insbesondere dann, wenn die Kinder noch jung sind. Gerade diese Art des Vorgehens wird uns auch ermöglichen, Klarheit darüber zu gewinnen, welcher Anlagetypus bei den Kindern eigentlich vorgelegen hat. Diese Aufgabe ist als ganz besonders schwierig anzusehen. Wenn die Milieuverhältnisse eine erhebliche Umgestaltung der Persönlichkeit erwirkt haben, so ist es oft kaum möglich festzustellen, welche Charakterzüge das Kind zeigen würde, wenn diese ungünstigen Momente noch nicht eingewirkt hätten, und hier kann uns nur eine sehr lang fortdauernde Erfahrung an einem großen Material in der geschilderten Richtung weiterhelfen.

Nach den bisherigen Erfahrungen möchte ich durchaus glauben, daß diese Untersuchungen uns dazu führen werden, vieles was wir an den schwererziehbaren und asozialen Kindern beobachten, nicht als etwas schlechthin Gegebenes, als etwas in der Anlage Begründetes, Unveränderbares hinzunehmen, sondern zu erkennen, daß es sich hier um Züge handelt, die sich bei einem schwer abnorm veranlagten Kinde auf Grund äußerer Bedingungen entwickelt haben. Wir werden aus diesen Erfahrungen vor allem den praktischen Schluß ziehen müssen, daß wir den durch ihre abnorme Anlage gefährdeten Kindern möglichst frühzeitig unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um sie vor Milieuschäden zu bewahren und sie durch zweckmäßige erzieherische Einwirkung und Milieugestaltung vor einer Entwicklung im ungünstigen Sinne zu schützen.

Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge.[1])

Von

Ruth v. der Leyen, Berlin.

Angesichts der großen Notlage, in der sich öffentliche und freie Jugendwohlfahrtspflege befinden, wird von solchen Persönlichkeiten, die den Aufgaben und Zielen der Psychopathenfürsorge ferner stehen, hin und wieder gefragt, ob es erlaubt sei, die ungeheuren Mittel, die die Pflege, Erziehung und Unterbringung jugendlicher Psychopathen erfordern, aufzuwenden. Wir legen uns diese Frage selbst immer wieder vor, sie bedarf der ernstesten Prüfung. Bevor sie endgültig mit ja oder nein beantwortet werden könnte, muß folgendes klargelegt werden: die Erforschung der psychopathischen Konstitutionen, die Beobachtung der Wechselbeziehungen zwischen Umwelt und Anlage, der Ausbau der Erziehungsmöglichkeiten für psychopathische Kinder sind noch zu keinem Abschluß gekommen. Solange es nicht gelingt, die psychopathischen Kinder im frühen Lebensalter zu erfassen, um hierdurch Umwelt und Erziehung von früher Jugend an dauernd auf die Anlage des Kindes abzustimmen und die vorhandenen Kräfte des Kindes freizulegen und zu entwickeln, solange dürfen wir nicht sagen, daß das für sie aufgewendete Kapital keine Zinsen trage.

Noch ein Anderes gibt uns die Berechtigung zu unserer Arbeit. Die Psychopathenfürsorge ist ein Teilgebiet der Jugendwohlfahrt, der Jugenderziehung. Losgelöst von diesen beiden Gebieten der Volkswohlfahrt, hätte sie kaum eine Existenzberechtigung. Die Psychopathenfürsorge soll, von den besonders erziehungsbedürftigen Kindern ausgehend, die Mittel und Wege schaffen zur Vertiefung von Psychologie und Pädagogik in der allgemeinen Jugendwohlfahrt. Jugendgefährdung, Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität werden allzu leicht durch äußere Maßnahmen (Umgebungswechsel, vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen, anderweitige Unterbringung) bekämpft. Die Wirkung dieser Maßnahmen auf das Kind wird allzu selten geprüft.

[1]) Vgl. für diesen Aufsatz: Jahresbericht des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen 1919/1920.

Die Psychopathenfürsorge soll zeigen, daß es keine allgemein gültigen Maßnahmen für die Erziehung der Jugend gibt, sondern daß jede einzelne Maßnahme der sorgfältig zu erforschenden Persönlichkeit des Kindes, seinen Anlagen, seinen Kräften, seinen Befähigungen entsprechen muß.

Jugendfürsorge ohne Erziehung, Jugenderziehung ohne Psychologie (Psychiatrie) ist vergleichbar einem Haus ohne Böden, ohne Treppen.

Unter diesem Gesichtspunkt soll der vorliegende Aufsatz als Beitrag zu der Erforschung der Psychopathenfürsorge dienen.

Wir greifen dabei folgende Aufgaben heraus:

1. Die Psychopathenfürsorge in der Unehelichenfürsorge,
2. Neue Wege der Heilerziehung bei psychopathischen Kindern,
3. Wechselbeziehungen zwischen beratender und beobachtender Fürsorge und der Heim- und Anstaltsfürsorge mit Einschluß der Fragen über die Ausbildung der Psychopathenfürsorger.
4. Die Psychopathenfürsorge und die neue Sozialgesetzgebung (Reichs-Jugendwohlfahrtsgesetz, Reichs-Jugendgerichtsgesetz).

Wegweisend für diese mehr theoretischen Fragen waren die Erfahrungen in der praktischen Arbeit. Wege und Ziele der Psychopathenfürsorge können nie theoretisch erforscht werden. Die Kinder selbst — durch ihre in immer neuer Mischung sich zeigenden psychopathischen Züge, (trotz einzelner vorhandener Grundtypen) durch ihre immer verschiedene Reaktionsart auf das vorhandene oder das neugegebene Milieu zeigen uns die Unzulänglichkeit unserer vorhandenen Maßnahmen, quantitativ wie qualitativ.

Um zu zeigen, auf welches Material sich unsere Erfahrungen stützen, sei folgende Statistik vorausgeschickt.

In den Jahren 1921/22 wurden überwiesen 518 Kinder

davon	348	Jungen . .	(67,2 %)
	170	Mädchen . .	(32,8 %)
zusammen	518		(100 %)

	Jungen		Mädchen	
Alter 0— 6	23	(6,6 %)	10	(5,9 %)
„ 6—14	200	(57,5 „)	115	(67,6 „)
„ 14—18	86	(24,7 „)	28	(16,5 „)
„ 19 und darüber . .	39	(11,2 „)	17	(10,0 „)
	348	(100 %)	170	(100 %)

Seit Bestehen des Vereins haben wir von 991 uns überwiesenen Fällen 95 in eigene Fürsorge genommen. In den anderen Fällen

führen wir die Schutzaufsicht entweder gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten oder haben die Fälle zur weiteren Bearbeitung den Jugendämtern übergeben; in einzelnen Fällen hat der Verein auch nur eine beratende Fürsorge ausgeübt.

Die Grundlagen der praktischen Arbeit sind: Gestaltung von Erziehungs- und Umwelteinflüssen entsprechend der vom Arzt festgestellten Anlage des Kindes.

Fortlaufende Beobachtung der Einwirkung dieser Einflüsse auf die Entwicklung des Kindes

a) zur Erweiterung und Vertiefung der ärztlichen Erkenntnisse,
b) zur Bereitschaft neuer Maßnahmen entsprechend der beobachteten Entwicklung des Kindes.

Am deutlichsten hat uns die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt, wie stark die Umwelt scheinbar wesensumgestaltend auf bestimmte Gruppen von Kindern wirken kann. Wir gehen auf eine dieser Gruppen unter dem Hinweis auf den Aufsatz von Professor Kramer vom fürsorgerischen Standpunkt aus näher ein, weil uns diese Erkenntnis vor neue Aufgaben der Wohlfahrtspflege stellt, und zwar insbesondere vor Aufgaben der Fürsorge für uneheliche Kinder (Berufsvormundschaft, Pflegekinderwesen, Adoptionsvermittlung). Die Schwierigkeiten dieser Kinder seien kurz zusammengefaßt: Einnässen und Einkoten, Liegenbleiben in Nässe und Schmutz, ohne die Unbehaglichkeit der Situation zu empfinden; Kotschmieren, Tierquälen, gieriges Verschlingen auch schlechter und schmutziger Nahrungsmittel, Unempfindlichkeit, abgestumpftes Ekelgefühl (einige der Kinder essen ihre eigenen Exkremente), extremes Onanieren.

Diese Eigenschaften sind an einem sehr großen Kindermaterial beobachtet worden; man glaubte, es mit einem Anlagetypus zu tun zu haben.

Die näheren Forschungen über die bisherigen Erziehungs- und Umwelteinflüsse dieser Kinder ergaben, daß es sich durchweg um Kinder handelte, die in frühester Kindheit unter mangelnder Erziehung, fehlender Liebe, übler Umwelt gelitten hatten. Dabei waren es meist uneheliche Kinder, die, bei der außerhäuslich arbeitenden Mutter oder in vielfach wechselnden Pflegestellen aufgewachsen, durch ihre ursprüngliche überempfindliche Veranlagung aufs Schwerste unter diesen Mißständen gelitten hatten. Die sich steigernden, zum Teil ekelerregenden und durch gewöhnliche Erziehungsmaßnahmen nicht zu überwindenden Schwierigkeiten hatten eine immer lieblosere Behandlung einerseits, ein immer stärkeres Anwachsen der Schwierigkeiten andererseits zur Folge, bis für das durchaus »abnorm« wirkende Kind ärztliche Hilfe

in Anspruch genommen und besondere Erziehungsmaßnahmen eingeleitet werden mußten.

Welche Forderungen erstehen aus dieser — der ärztlichen wie fürsorgerisch empirisch gewonnenen Erfahrung für die Praxis der Jugendwohlfahrtspflege?

Die Ärzte der Kleinkinder- und Säuglingsfürsorgestellen und die Fürsorger und Fürsorgerinnen, denen die Überwachung der unehelichen Kinder sowie der in Pflege gebrachten Kinder obliegt, haben ihr Augenmerk nicht nur auf die körperliche Entwicklung der Kinder, auf die Geeignetheit der Pflegestellen in hygienischer Beziehung zu richten. Der Beobachtung der psychischen Entwicklung des Kindes und der erzieherischen Fähigkeiten der Pflegemütter sind größtes Gewicht beizulegen.

Daneben erhält die Stetigkeit der Erziehung erhöhte Bedeutung. Jeder Pflegestellenwechsel, auch wenn er ausschließlich durch äußere Umstände veranlaßt ist, sollte stets auch die erhöhte Aufmerksamkeit der Fürsorgerin zur Folge haben. Bei jedem Pflegewechsel ist nachzuforschen, ob etwa die Ursache zu der Fortgabe des Kindes in dessen Erziehungsschwierigkeiten zu suchen ist, und welche Wirkung dieser Pflegestellenwechsel auf das Kind ausübt.

Endlich zeigt uns dieser wesensumgestaltende Umwelteinfluß, wie außerordentlich verantwortungsreich jede Verpflanzung eines Kindes ist.

Im Kleinkindesalter findet eine solche Verpflanzung häufig durch Vermittlung von Adoptionen oder Dauerpflegestellen statt.

In unserer Arbeit erleben wir nicht die Fälle von glücklich gelungenen Adoptionen, zu uns kommen die Kinder, die als Kleinkinder adoptiert, im Schul- und Entwicklungsalter dann Erziehungsschwierigkeiten zeigen, die auf psychopathischer Grundlage beruhen. Bei der Adoptions*vermittlung* sind diese Schwierigkeiten nicht beobachtet worden. Treten sie auf, so wird den Adoptiveltern die Verantwortung der einmal übernommenen Erziehung zu schwer, und eine Abnahme des Kindes und dessen andere Unterbringung kann nicht rasch genug erfolgen. Dabei wird übersehen, daß eine den psychischen Anlagen des Kindes nicht entsprechende Erziehung häufig die Ursache solcher Erziehungsschwierigkeiten ist.

Die aus eigener Beobachtung gewonnenen Kenntnisse von der späteren Entwicklung psychopathischer Kleinkinder müssen den Anlaß geben, schon bei der Adoptionsvermittlung auf etwa beobachtete Eigenarten des Kindes, die in gesteigerter Empfindsamkeit oder Lebhaftigkeit bestehen können, aufmerksam zu machen und auf die Ent-

wicklung dieser Kinder bei ungeeigneten Erziehungsmaßnahmen hinzuweisen.

Daneben ist dringend zu fordern, daß die Adoptionsvermittelungsstelle in einer, wenn auch noch so losen Verbindung mit Eltern und Kind bleibt, um die Entwicklung der Kinder in dem neugeschaffenen Milieu unter neuen Erziehungseinflüssen zu beobachten, und gegebenenfalls rechtzeitig eingreifen zu können.[1])

Eine gleiche, wenn auch nur zeitweise Verpflanzung in ein anderes Milieu unter anderen Erziehungseinflüssen bedeutet die Heim- und Anstaltserziehung. Geschieht sie ohne ausreichende Kenntnis des Kindes und des Heimes, so kann die Unterbringung leicht das Gegenteil der gewünschten Wirkung — nämlich Verstärkung der Erziehungsschwierigkeiten statt ihrer Behebung bewirken.

Wie oft wird eine solche Unterbringung von den Psychopathenfürsorgestellen verlangt ohne Schilderung der kindlichen Eigenart, ohne genaue Diagnose des Arztes, ohne Angabe über Art und Ursachen der Erziehungsschwierigkeiten.

Aus der Kenntnis von der Bedeutung eines jeden Umgebungswechsels entstehen zwei Forderungen:

1. ärztliche und fürsorgerische Beratung der Eltern bei der Erziehung des Kindes; Ergänzung der elterlichen Erziehung durch Maßnahmen der offenen oder halboffenen Fürsorge um jeden nicht unbedingt notwendigen Umgebungswechsel zu vermeiden,
2. sorgfältigste Beobachtung, eingehendes Bekanntwerden mit dem Kind vor einem Umgebungswechsel, um Mißgriffe in der Erziehung zu vermeiden.

Zwei Heilerziehungsmaßnahmen, die zur Erfüllung der ersten Forderung dienen, sind nach unseren Erfahrungen Spielnachmittag und Erholungsfürsorge. Die Einrichtung von Spielnachmittagen steht im engsten Zusammenhang mit der Frage: Sonderkindergarten und Sonderhorte für psychopathische Kinder oder Sondergruppen in den gewöhnlichen Tagesstätten (vgl. Kindergarten, Jahrgang 63, XI, XII/22).

Die Tagesstätten für psychopathische Kinder haben nicht nur die Aufgabe, die Kinder vor Aufsichtslosigkeit zu schützen, sie sollen insbesondere den Schulkindern die geistigen Anregungen geben, die sie ihrer Veranlagung entsprechend brauchen. Hieraus folgt, daß während

---

[1]) Eine ausführliche Arbeit über Konstitution, Entwicklung, sowie über das Herkommen dieser Kinder in sozialer Beziehung erscheint in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift.

der Unterbringung sehr intensive Erziehungsarbeit geleistet werden muß, daß aber die Anregungen aus diesen kurzen Stunden, das was das Kind daraus mitnimmt, einen Vorrat für Tage bilden soll. Der Spielnachmittag soll außerdem das Band zwischen Erzieherin und Kind knüpfen und dient dadurch gleichzeitig der Beobachtung der Kinder. Die Erzieherin wird in diesen Stunden die beste Gelegenheit haben zu erkennen, wie die Erziehungsarbeit, die das Kind zur Überwindung seiner Schwierigkeiten an sich selbst zu leisten hat, durch ihre Arbeit gestützt und gestärkt werden kann.

Neben aller geistigen Anregung und Beschäftigung soll der Spielnachmittag eine Fülle häuslichen Behagens geben, er soll gewissermaßen der »Sonntagnachmittag« einer behüteten und schönen Häuslichkeit sein; daraus folgt schon, daß der Spielnachmittag nicht alltäglich sein kann; wäre er täglich, würde damit einer seiner Hauptwerte fortfallen. Wir haben ihn 1 bis 2mal wöchentlich eingerichtet, und haben mit dieser Maßnahme bei Kindern, denen die Häuslichkeit nicht voll gerecht werden konnte, die besten Erfahrungen gemacht.

Außerdem ist die Sammlung von Kindern zu kleinen Gruppen in gewöhnlichen Tagesstätten oder in Sonderhorten für schwererziehbare Kinder unter vorgebildeter Leitung ein dringendes Bedürfnis. Unter 30 bis 40 Kindern wird nur die hervorragend begabte Hortleiterin den Ansprüchen der einzelnen Kinder gerecht werden können, und sowohl die leichter zu leitenden als auch die schwererziehbaren und psychopathischen Kinder werden bei einer Gruppierung eher zu ihrem Recht kommen.

Der Erholungsfürsorge kommt in der Psychopathenfürsorge eine besondere Bedeutung zu. Wir haben folgende Versuche gemacht:

1. Unterbringung von Jungen zwischen 12 und 14 Jahren auf dem Lande zu leichtester ländlicher oder häuslicher Beschäftigung. Die Stellen waren durch Fürsorgerinnen des Kreisarbeitsamtes sorgfältig ausgesucht entsprechend einer genauen Schilderung der Eigenart des Kindes und seiner Erziehungsschwierigkeiten sowie des Unterbringungszweckes. Durch die körperliche Kräftigung, verbunden mit der Befriedigung des Betätigungsdranges der überlebhaften Kinder haben wir bei vielen von ihnen eine bessere Lern- und Konzentrationsfähigkeit, eine größere Straffheit erzielen können. Die besonders sorgfältige Auswahl der Stellen durch die Fürsorgerin, vor allem auch die Möglichkeit einer ständigen Fühlung zwischen Fürsorgerin, Kind und Pflegeeltern war maßgebend für diese Erfolge.

2. Verschickung von insgesamt 30 Kindern in 2 Kurperioden von 8 Wochen in ein eigenes Heim unter heilpädagogischer Leitung.

Auf je 10 Kinder kam eine Erzieherin, erzieherische und wirtschaftliche Fürsorge waren getrennt. Wir haben Jungen und Mädchen durcheinander verschickt im Alter von 7 bis 12 Jahren. Unter den Kindern befanden sich teils solche mit einer stark gesteigerten Lebhaftigkeit (zapplig, unkonzentriert und mit motorischer Unruhe), teils sehr empfindsame und zarte Kinder. Die Vereinigung dieser beiden Arten von Kindern in einem Heim war nicht leicht; denn die lebhaften neckten gern die empfindlichen und steigerten deren Empfindsamkeit durch ihre Unruhe. Dazu ist es schwer, während der kurzen Wochen des Erholungsaufenthalts die größtmögliche Freiheit mit dem genügenden Maß von Erziehung zu verbinden. Für eine Reihe von Kindern war der achtwöchentliche Erholungsaufenthalt durch die Intensität seiner Erziehung für ein Jahr ausreichend, für andere hat der Erholungsaufenthalt durch die kundige Beobachtung gezeigt, daß auch die Weitererziehung in sachkundige Hände gelegt werden müsse. Für eine Anzahl der empfindsamen Kinder leiten wir jetzt nach Jahresfrist einen erneuten Erholungsaufenthalt ein.

Angeregt durch diese Erfahrungen hat der Verein mit Unterstützung des Reichsministeriums des Innern den Versuch eines Dauererholungsheims unter ärztlicher (psychiatrischer) Leitung im Harz eingerichtet (1. Februar 1923). Es dient der Aufnahme von 8—10 Kindern. Auch hier sind wirtschaftliche und heilpädagogische Leitung getrennt. Zweck des Heimes ist, die Möglichkeiten und Wirkungen des heilpädagogischen Erholungsaufenthalts für alle Arten von psychopathischen Kindern zu erforschen und auszubauen.

Spielnachmittage und Erholungsaufenthalt dienen neben ihren eigentlichen Aufgaben der körperlichen Kräftigung, der bewußten Erziehungsarbeit des Kindes an sich selbst unter der Anleitung der Erzieherin, gleichzeitig der Beobachtung, und zwar der Beobachtung der Kinder selbst und der Wirkung des wenn auch noch so kurzen Milieuwechsels, des neuen Erziehungseinflusses auf das Kind. Wenn sich, anschließend an diese Heilerziehungsmaßnahmen die Notwendigkeit eines längeren Umgebungswechsels ergibt, so kennen wir das Kind und können die Verpflanzung in die neuen Verhältnisse den ärztlichen und pädagogischen Erfahrungen entsprechend durchführen.

Der intensiven ärztlichen und pädagogischen Beobachtung dient weiter die Beobachtungsstation. Sie wurde am 1. März 1921 von dem Direktor der Psychiatrischen Klinik der Charité eingerichtet; die Station steht unter ärztlicher Leitung. Mit Unterstützung des Ministeriums für Volkswohlfahrt und des Ministeriums für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung wurde eine staatlich geprüfte und für

die Heilerziehung psychopathischer Kinder besonders vorgebildete Jugendleiterin als Erzieherin angestellt. Die Station hat 12 Plätze, sie hat einen Tages- und einen Schlafraum, sowie ein Zimmer für die Erzieherin. Der Tagesraum ist durchaus heimmäßig eingerichtet, um die Mißstände der sonstigen Beobachtung von Kindern in psychiatrischen Kliniken zu vermeiden, daß sie sich nämlich in einer ihnen fremdartigen Umgebung anders zeigen als sie sind. Es werden hier Kinder aufgenommen, bei denen eine längere Beobachtungszeit erforderlich ist zur Klärung der Diagnose, ferner solche, deren Anlagemomente durch überaus starke Milieu- und Erziehungseinflüsse verdeckt, erst geklärt werden müssen, schließlich solche, deren Beobachtung aus klinischem Interesse wünschenswert ist. Die Beobachtung erfolgt gemeinsam durch Arzt und Erzieher. Die Reaktion des Kindes auf die tägliche Umgebung sowie auf die neuen Erziehungseinflüsse wird der Erzieher beobachten und damit dem Arzt die Unterlagen für seine Beobachtung während seines Zusammenseins mit dem Kind geben.

Neben diesen mehr ärztlichen Aufgaben ist die Station auch in erzieherischer Hinsicht von größter Bedeutung. Sie soll die Möglichkeiten und Arten der erzieherischen Beeinflußbarkeit der Kinder während der Beobachtungszeit feststellen und soll außerdem die künftige Erziehung des Kindes einleiten und vorbereiten. Die weiteren Maßnahmen werden erst nach eingehender Beratung zwischen Arzt, Erzieher und Psychopathenverein getroffen. Die weitere Beobachtung der aus der Station entlassenen Kinder erfolgt im Wege der Schutzaufsicht, in allen Fällen, in denen der Pädagoge beteiligt war, in denen also nicht rein ärztliche Maßnahmen zu erfolgen hatten.[1])

Der Forderung, einen längeren einschneidenden Umgebungswechsel nach Möglichkeit zu vermeiden, oder einen notwendigen Umgebungswechsel durch sorgfältige Beobachtung vorzubereiten, kann also Rechnung getragen werden durch Einzelmaßnahmen, wie Spielnachmittag, Erholungsfürsorge, Beobachtungsstation. Hierbei ist immer wieder zu betonen, daß alle Einzelmaßnahmen, die während der Entwicklung eines Kindes angeregt und durchgeführt werden, durch die Schutzaufsicht zu einem Ganzen verbunden sind.[2]) Die Schutzaufsicht steht immer bereit, sei es, daß sie schweigend und passiv beobachtet, sei es, daß sie tatkräftig in die Erziehung eingreift.

---

[1]) Berichte über die Bedeutung von Beobachtungsstationen sollen in einem der nächsten Hefte folgen.

[2]) Vgl. Jahresbericht 1919/20, und 1. u. 2. Tagung über Psychopathenfürsorge. Verlag Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Langensalza bezw. Verlag Julius Springer, Berlin.

Welche Aufgaben hat die Psychopathenfürsorge bei der Anstalts- und Heimfürsorge? Zu fordern ist 1. sorgfältige Auswahl der Kinder für die Heime, 2. ständige Fühlung zwischen der Psychopathenfürsorge, dem Heimleiter und dem Kind.

Die Erfüllung der ersten Forderung schließt eine Kenntnis der Heime in sich. Gerade nach den Erfahrungen der Milieuwirkung auf das psychopathische Kind ist es erforderlich, daß sich die Persönlichkeit, die sich die genaue Kenntnis des Kindes erworben hat, auch Kenntnis der Umwelt und des Erziehers hat, dem sie das Kind übergibt. Wir sind überzeugt, daß den Leitern von Heimen und Anstalten durch richtige Auswahl der für ihr Heim passenden Kinder viele Schwierigkeiten und Mißerfolge erspart werden können, daß auch durch die richtige Zusammensetzung der Heimgemeinschaft ein wichtiger Erziehungsfaktor gegeben ist.

Durch die Erfüllung der zweiten Forderung kann dem Heimleiter die Beobachtung der Entwicklung der Kinder erleichtert werden. Der Fürsorger kannte das Kind vor der Heimunterbringung, er wußte, welche Aufgaben die Heimerziehung an dem einzelnen Kind leisten sollte; so wird er in enger Verbindung mit dem Heimleiter, der die Entwicklung des Kindes während der Heimerziehung erlebte, beurteilen können, ob und wann die Heimerziehung den gewünschten Erfolg gehabt hat. Nach Abschluß der Heimerziehung kann er den Übergang des Kindes in frühere Verhältnisse, oder zu neuer andersartiger Unterbringung vermitteln.

Diese Vor- und Mitarbeit der Psychopathenfürsorge mit der Heim- und Anstaltserziehung kommt den Forderungen Gregors nach Intensivierung, Gruppierung und Spezialisierung der Anstaltsfürsorge entgegen und wird deren Durchführung erleichtern.

Daneben besteht die durch die wirtschaftliche Lage geschaffene Notwendigkeit, Heimunterbringungen, wo sie notwendig sind, so kurz und intensiv wie nur möglich zu gestalten. Voraussetzung hierfür ist neben der sorgfältigen Vorbereitung und Mitarbeit durch die offene Fürsorge eine Heilerziehung durch pädagogisch, psychologisch und sozial fürsorgerisch geschulte Kräfte unter ärztlicher Beratung. Die Mehrkosten, die durch eine solche sachgemäße Anstaltserziehung entstehen, werden aufgewogen durch die Intensität und die dadurch entstehende Verkürzung der Erziehungszeit.

Die Schulung und Gewinnung von Helfern für die Psychopathenfürsorge erfolgen bei dem Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen durch

Arbeitsbesprechungen, Helferversammlungen, Kurse, Tagungen.

Jede der 4 Ausbildungsmöglichkeiten umfaßt einen anderen Kreis von Persönlichkeiten: Die regelmäßig einmal wöchentlich stattfindenden Arbeitsbesprechungen finden im engsten Mitarbeiterkreis statt; sie dienen der theoretischen Vertiefung der durch die Hausbesuche, die Sprechstunden, die Spielnachmittage gemachten praktischen Erfahrungen. Folgende Themen wurden besprochen und an der Hand von praktischen Fällen erläutert.

Bericht über die Kölner Tagung für Psychopathenfürsorge mit Referaten der einzelnen Teilnehmerinnen für die Arbeitsbesprechungen:

Kleinkinderfürsorge.

Ärztliche Aufgaben bei Erkennung und Behandlung der psychopathischen Konstitution im schulpflichtigen Alter.

Ermittlung und Schutzaufsicht.

Wandernde Jugend.

Beobachtungs- und Verteilungsstationen.

Die pädagogische Behandlung der psychopathischen Anstaltszöglinge.

Die Anstaltserziehung der Psychopathen.

Berichte über Besichtigung der Fürsorge-Erziehungsanstalten Struveshof und Kalandshof:

Aufbau und Zweck der gutachtlichen Äußerungen des Arztes.

Berufsberatung von jugendlichen Psychopathen nach den Erfahrungen mit dem Berufsamt der Stadt Berlin.

Stellungnahme zur Frage Jugendamt und Gesundheitsamt.

Horte für psychopathische Kinder.

Bericht über den 1. Heilpädagogischen Kongreß in München.

Pläne für die Weiterarbeit des Psychopathen-Vereins.

Besprechung der einzelnen Gruppen der psychopathischen Kinder: die Überempfindsamen, die Überlebhaften, die Epileptoiden, die Haltlosen.

Psychopathenfürsorge in ihrer Bedeutung für das Zieh- und Haltekinderwesen, die Adoption.

Bericht über das Magdalenenstift in Teltow und über Prostituiertenfürsorge in Paris.

An den Helferversammlungen, die etwa vierteljährlich stattfinden, beteiligen sich die Persönlichkeiten, die theoretisch oder praktisch ein Interesse an der Arbeit an psychopathischen Kindern haben: Helfer und Helferinnen aus den Bezirksjugendämtern, Hortnerinnen, Kindergärtnerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Ärzte. Wir haben

außerdem die Eltern einzelner von uns betreuter Kinder zu diesen Versammlungen hinzugebeten. Die Helferversammlungen sollen dazu dienen, die einmal gewonnenen Freunde der Arbeit festzuhalten und diesen Kreis langsam zu vergrößern. Die Themen, die allgemein interessierende Fragen der Psychopathenfürsorge behandeln, waren z. B.

Ziele und Aufgaben des Psychopathen-Vereins.

Ausbildung und Schulung unserer Helfer; praktische Durchführbarkeit der Psychopathenfürsorge im Rahmen der allgemeinen Jugendfürsorge.

Bericht über das Beobachtungsheim für psychopathische Kinder bei der Charité.

Welche Forderungen stellt die Psychopathenfürsorge an die Heimerziehung? (Unter Berücksichtigung der allgemeinen Erfahrungen mit Heimunterbringung und der Erfahrung in 2 Heilerziehungsheimen.)

Einflüsse von Milieu und Anlage auf psychopathische Kinder.

Dem im letzten Jahresbericht erwähnten Kursus zur Einführung in die Psychopathenfürsorge folgten vom Januar bis März 1923 »seminaristische Übungen zur Einführung in die Psychopathenfürsorge« mit beschränkter Teilnehmerzahl zur Wahrung des Unterrichtszweckes.

Die 2. Tagung über Psychopathenfürsorge war notwendig, um eine persönliche Fühlung zwischen den Mitarbeitern auf dem Gebiet der Psychopathenfürsorge herbeizuführen, um festzustellen, wieweit die Arbeit in Deutschland schon auf gemeinsamer wissenschaftlicher Grundlage beruhte.[1])

In der Sozialgesetzgebung ist die Wichtigkeit der psychiatrischen Untersuchung, die Notwendigkeit der Beobachtung, sowie die Sonderunterbringung psychopathischer Kinder und Jugendlicher erwähnt.

Das Jugendgerichtsgesetz gibt der ärztlichen Untersuchung weitesten Spielraum. (§ 31, 1.) »Bei den Ermittlungen sind möglichst frühzeitig die Lebensverhältnisse des Beschuldigten sowie alle Umstände zu erforschen, welche zur Beurteilung seiner körperlichen und geistigen Eigenart dienen können. In geeigneten Fällen soll eine ärztliche Untersuchung des Beschuldigten herbeigeführt werden.« —

Die Erfolge dieser Bestimmung hängen also von der engen Zusammenarbeit zwischen Jugendgericht, Jugendgerichtshilfe (Jugendamt)

---

[1]) Näheres über die Tagung vgl. 2. Tagung über Psychopathenfürsorge 18. bis 20./5. 1921. Berlin, Verlag Julius Springer.

und Psychiater ab. Nach der Berliner Praxis dient die psychiatrische Untersuchung nicht nur der Feststellung, ob die Voraussetzung der §§ 51, 56 StGB vorliegen (§ 3 JGG.) sondern die Untersuchung soll gleichzeitig dem Richter Aufklärung über solche psychischen Anlagen des Kindes geben, die besondere Erziehungsmaßnahmen erforderlich machen. In der Bedeutung, die der Anordnung und Auswahl der Erziehungsmaßnahmen nach dem Jugendgerichtsgesetz zukommen, haben damit die Aufgaben des Psychiaters im Jugendgerichtsverfahren an Wert und Umfang gewonnen.

Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz gibt dem Vormundschaftsgericht die Möglichkeit, die ärztliche Untersuchung der Minderjährigen anzuordnen und sie auf die Dauer von höchstens 6 Wochen in einer zur Aufnahme von jugendlichen Psychopathen geeigneten Anstalt oder in einer öffentlichen Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung unterbringen zu lassen. — (§ 65, 4 RJWG.)

Nach § 70, 2 RJWG soll die Unterbringung unter ärztlicher Mitwirkung erfolgen. Jugendliche, die an geistigen Regelwidrigkeiten leiden (Psychopathie, Epilepsie, Schwere Erziehbarkeit usw.) sind . . . in Sonderabteilungen oder Sonderanstalten unterzubringen.

Das Gesetz gibt hierdurch folgende Möglichkeiten: 1. Ausscheidung der im Sinne der Fürsorgeerziehung Nichterziehbaren durch Untersuchung und Beobachtung. 2. Mitwirkung des Psychiaters bei der Unterbringung.

Wiederum wird der Erfolg dieser Bestimmungen abhängig sein von dem Zusammenwirken des Jugendamts (Psychopathenfürsorge), mit dem Anstaltsleiter und dem Psychiater.

Je sorgfältiger die Psychopathenfürsorge durch rechtzeitige Erfassung der psychopathischen Kinder, durch Ausübung der offenen Fürsorge in heilpädagogischem Sinne vorarbeitet, um so besseres Material über Entwicklung, Erziehung und Umwelt wird sie dem Psychiater für seine Untersuchung und Beobachtung zur Verfügung stellen können; um so eher wird die richtige Art der Unterbringung eines Jugendlichen sicher gestellt sein. —

Wir haben absichtlich nur von einigen der Aufgaben gesprochen, die für den Ausbau der Psychopathenfürsorge wichtig sind; so haben wir z. B. nichts erwähnt von den Problemen, vor die uns die Erkennung, Erziehung und Unterbringung besonderer Gruppen von psychopathischen Kindern stellen: Die »Haltlosen, die Fortläufer, die Kinder, deren Erziehungsschwierigkeiten durch encephalitis lethargica hervorgerufen sind. Sie können in späteren Heften behandelt werden.

Ziel dieser Arbeit war zu zeigen: Erkennung, Erfassung, Erziehung, Beobachtung, und Unterbringung von jugendlichen Psychopathen stehen am Anfang ihrer Entwicklung.

Ihr Wert und ihre Bedeutung liegt in der immer weiteren Durchdringung der gesamten Jugendfürsorge mit erzieherischen Aufgaben; er liegt in der sich immer verstärkenden Hoffnung, daß bei rechtzeitigem Erkennen, bei rechtzeitigem, sachgemäßem Eingreifen, bei genügend lang anhaltender Beobachtung und Betreuung eine große Zahl psychopathischer Kinder zu sozial widerstandsfähigen und brauchbaren Menschen erzogen werden können.

Als Ziel der Erziehung möchten wir ein Wort anführen, das Dr. Frieda Duensing, die Führerin auf allen Gebieten der Jugendwohlfahrt, gesagt hat:

»Erziehen heißt: auf, in die Höhe ziehen oder richten, entwickeln, kräftigen, fördern, den guten Anlagen des Kindes gegen die schlechten zum Durchbruch verhelfen, sie so zu- und untereinander entwickeln, daß die größtmögliche Leistungsfähigkeit der Persönlichkeit bei innerer Harmonie dabei herauskommt. Das erste ist wichtig für den äußeren Erfolg des Menschen im Leben und bestimmend für seinen Nutzen im Hinblick auf die Allgemeinheit; das zweite gibt ihm wahrhafte innere Zufriedenheit und ist gleichbedeutend mit Glücklichsein.«

Über zeitgemäße Gestaltung der Fürsorgeerziehungsanstalten.

Von
Professor Dr. **Adalbert Gregor,**
Direktor der Badischen Fürsorgeerziehungsanstalt Flehingen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Lage der Fürsorgeerziehungsanstalten eine kritische zu werden droht. Von den Schwierigkeiten, welche durch die jetzigen Zeitverhältnisse gegeben sind, werden namentlich jene Anstalten in stärkerem Maße betroffen, denen über ihre Verpflegssätze hinaus keine sicheren Mittel zur Verfügung stehen und die für schulentlassene Jungen in größerem Umfange männliches Personal benötigen, sowie um Ausbildungsmöglichkeiten zu bieten, Werkmeister und Lehrer mit zeitgemäßen Gehältern zu stellen haben. Wer periodisch Anstalten besucht, wird bemerken, daß überall ein Aufbrauchen des Inventars stattfindet und Kleider und Ausstattung der Zöglinge, zumal der in ihrer spezifischen Arbeit stärker abnutzenden männlichen, immer rascher verfallen.

Auf der einen Seite bedingt die infolge der Zeitverhältnisse stärker um sich greifende Verwahrlosung Jugendlicher eine Zunahme der Fürsorgezöglinge, welche den Erziehungsanstalten zugeführt werden sollen, auf der anderen Seite lassen die steigenden Verpflegskosten von einer derartigen Maßnahme vielfach zurückscheuen und endlich wird von Angehörigen, die einzig und allein den entgangenen Verdienst sehen, schleunigste Entlassung gefordert und mit allen Mitteln zu erzwingen gesucht.

Angesichts dieser Lage erscheint es am Platz, Überlegungen anzuregen und Erfahrungen zu vermitteln, welche die Frage betreffen: inwieweit unter voller Berücksichtigung der von der Anstalt zu erfüllenden Aufgaben diese doch so gefaßt werden, daß aus ihrer präzisen Erledigung eine Vereinfachung des Aufwandes und eine absolute Ersparnis an Erziehungskosten sich ergibt. Mit anderen Worten: lassen sich die Leistungen unserer Fürsorgeerziehungsanstalten nicht steigern, haften ihnen nicht vielfach noch Gepflogenheiten in der Er-

ledigung der Erziehungsarbeit an, die nicht mehr zeitgemäß sind? Nur jene Anstalt, welche alles daran setzt, um in der kürzesten Zeit den im Einzelfalle möglichen Erfolg zu erreichen, hat heute wirkliche Daseinsberechtigung. Aber nicht nur auf die einzelne Anstalt kommt es an, man bedarf einer ausgreifenden Organisation und Systematisierung der Arbeit, die länderweise vorgenommen werden muß, wenn wirklich eine rationelle Anstaltserziehung gewährleistet werden soll.

Damit zerfällt unsere Betrachtung in zwei Unterfragen:

1. Wie lassen sich die Leistungen der Erziehungsanstalten erhöhen,
2. Wie kann durch Zusammenarbeit verschiedener Anstalten eines Landes der Erfolg gesteigert werden?

Fassen wir zunächst die Intensivierung der Anstaltsbetriebe ins Auge. Es ist nicht mehr zeitgemäß, den Erziehungserfolg als reife Frucht anzusehen, die schließlich selbst vom Baume fallen muß. So liegen die Dinge, wenn stillschweigend als Voraussetzung angenommen wird, daß der Zögling, welcher in der Anstalt einem Handwerk zugeführt wurde, nach Abschluß der Gesellenprüfung entlassen wird oder, wenn kein derartiger Beruf in Frage kommt, die Frist schematisch auf 1—2 Jahre festgesetzt wird und an die Entlassung um so weniger gedacht wird, je mehr der Zögling durch gute Führung und brauchbare Arbeitsleistung zu einem festen Bestandteil des Anstaltsmilieus geworden ist. Dieses bequeme System muß heute restlos überwunden werden und dazu verhilft am besten das Lebendigwerden gewisser Begriffe, die aus der Heilkunde in die Erziehungstechnik zu übertragen sind. Ich denke an die Bewertung von Hergang und Entwicklung, an die Feststellung des Zustandsbildes, an die Gewinnung des Urteiles, was unter den konstitutionellen Vorbedingungen, also bei der Natur des Zöglings, seiner Verwahrlosungsform und den besonderen, zur Verfügung stehenden Mitteln bei ihm erreicht werden kann und schließlich an die Vorherbestimmung der Erziehungsdauer, also das Ansetzen einer Prognose.

Wie im einzelnen unter derartigen Gesichtspunkten die Erziehung durchzuführen ist, möchte ich hier nicht auseinandersetzen, da ich anderenorts[1]) in einem Artikel über aktive Pädagogik die Grundlinien einer rationellen Erziehung entworfen habe. Betonen möchte ich hier nur, daß die erste Aufgabe für alle bei der Erziehung beteiligten Faktoren die Aufstellung eines Erziehungsplanes bilden

[1]) Über aktive Pädagogik in der Fürsorgeerziehung. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen 1922, Nr. 8.

muß, in dem einerseits die Fähigkeiten und Anlagen des Zöglings, anderseits der angenommene oder zu erwartende Erziehungserfolg eingesetzt wird, daß an der Durchführung des Erziehungsplans strikte festgehalten werden muß und dazu auch bewußte Kräfte und Strebungen des Zöglings im weitesten Umfang heranzuziehen sind; endlich daß eine fortlaufende Kontrolle des jeweils erreichten Erfolges nötig wird, um den nur erst dürftig umrissenen Erziehungsplan auszugestalten und die vielleicht anfangs mehr intuitiv gestellte Vorhersage sichern zu können. Verfasser war selbst Zeuge, wie in einer größeren Erziehungsanstalt schon im Verlaufe eines Jahres derartige Gedankengänge nicht nur vom Personal assimiliert wurden, sondern auch im Bewußtsein der Zöglinge Wurzel faßten; wie sich unter diesen Direktiven der Geist der Anstalt bis in die einzelnen Zweige der Zöglingsfamilien zu bilden und zu entfalten begann, wie Entweichungen zurückgingen und von den Zöglingen als Torheit angesehen wurden, weil sie von den von ihnen selbst als vernünftig empfundenen Zielen abführen. Bemerkenswerterweise wurden die Geisteskräfte der Zöglinge unterschätzt, als man befürchtete, daß kurzfristige Entlassungen von der Menge der übrigen als Ungerechtigkeit aufgefaßt und Mißmut und Mißtrauen erregen würden. Im Gegenteil, wir konnten ohne weiteres Fälle, die infolge guter Führung oder leichter Verwahrlosung bald entlassen wurden, als Anreiz verwenden. Die Zöglinge vermochten selbst so weit zu folgen, daß Entweichungen aus der Anstalt als unrühmlicher Abschluß empfunden wurden, ja sogar vorzeitige Entfernung wegen Unerziehbarkeit als Schande gefürchtet wird.

Eine solche Eliminierung hat den Zweck, daß aussichtslose Erziehungsarbeit möglichst vermieden wird. Es ist auch ohne weiteres klar, daß, wenn von einer Anstalt Höchstleistungen in bezug auf den Erziehungserfolg verlangt werden, man ihr hinwiederum kein Material an Zöglingen bieten darf, das jeder Erziehung spottet. Ich meine jene Individuen, die dem Typus des geborenen Verbrechers angehören und diesen nahestehende Formen des Jugendirreseins und angeborenen Schwachsinns. Es ist psychologisch interessant, daß die gleichen Anstalten, welche einen Erfolg von unbegrenzter Erziehungsdauer erwarten, auch nutzlos Erziehungsarbeit für Fälle aufwenden, die tatsächlich in dieser Weise gar nicht zu fördern sind. Der Grund liegt in der allgemeinen Unklarheit über das erreichbare Ziel. Auch hier kann die Übertragung eines Begriffes aus der Heilkunde erlösend sein, nämlich die des verlorenen Falles. Dabei ist es durchaus unnötig, allzu rigoros mit schwachsinnigen, schizoiden, schizophrenen

und schwer- oder unerziehbaren Individuen zu verfahren, wenn man von der Frage nach dem erreichbaren Erfolge ausgeht.

Die Tatsache, daß das Land Baden zurzeit leider noch nicht ausreichend über geeignete Unterbringungsmöglichkeit für erziehungsfähige Schwachsinnige und für die sogenannten schwer- und unerziehbaren Fürsorgezöglinge verfügt, ermöglicht es hier den Erziehungsanstalten gerade in dieser Hinsicht Erfahrungen zu sammeln. So konnte ich nachweisen, daß die wirklich verlorenen Fälle unerziehbarer Fürsorgezöglinge wenigstens in diesem Staate recht selten sind. Es bleibt also nur die Forderung, jene Fälle ohne weiteres aus den Erziehungsanstalten entlassen zu können, bei denen Geisteskrankheit oder Schwachsinn höheren Grades den Erziehungserfolg zum Schaden der anderen Zöglinge vereitelt. Hier stehen ja doch wohl überall Heil- und Pflegeanstalten zur Verfügung.

Das Korrelat zu der Forderung, in den Erziehungsanstalten einen sicheren und ausgiebigen Erfolg auch in kürzerer Zeit zu erzielen, bildet ihre Ausstattung mit einem Apparat, welcher tatsächlich die Übernahme von Aufgaben ermöglicht. Als Minimum sind in dieser Hinsicht nachstehende Grundbedingungen aufzustellen:

1. hygienische Unterbringung in bezug auf Wohnung, Verpflegung und Bekleidung,
2. in erzieherischen Aufgaben geschultes und verläßliches Personal,
3. Möglichkeit der Berufsausbildung,
4. Gliederung der Zöglinge in Familien, die nicht nur in der Arbeit, sondern auch bei den Mahlzeiten und in den freien Stunden getrennt sind, also je einen gesonderten Arbeits-, Wohn- und Schlafraum haben.

Die Umgestaltung der Anstalt Flehingen, welche ich vornehmen konnte, hat die überraschende Tatsache ergeben, daß die Auflösung einer Menge von bisher bloß bei der Arbeit getrennten Zöglingen in Gruppen, die auch gesondert schlafen, essen und wohnen, eine Ersparnis an Aufsichtspersonal ermöglicht, weil erst damit ein sozial und erzieherisch außerordentlich wichtiges Moment der Pflege des Verantwortlichkeitsgefühls einsetzen kann, und so durch Selbstverwaltung in geradezu handgreiflicher Weise Personal überflüssig wird.

Zwingt die Not, Anstalten aufzugeben, dann müßte von der Frage nach den Mindestbedingungen ausgegangen werden und es wären in erster Linie jene aufzulösen, welche in dieser Hinsicht nicht zureichen. Eine solche erzwungene Einschränkung von Plätzen könnte nicht zum Schaden gereichen, wenn in den übrigen Anstalten infolgedessen intensivere und zielbewußtere Arbeit geleistet wird.

Welche Vereinfachungen durch klarere Fassung der Aufgabe zu erzielen sind, konnte ich bei der Organisation der Fürsorgeerziehung Badens beobachten. Hier kam es auch darauf an, der berechtigten Forderung nach einer Beobachtungsstation zu entsprechen, welche dem ganzen Lande dienlich sein sollte. Ich konnte dabei die Erfahrungen, welche ich in Sachsen gemacht habe, verwerten, wo die Schattenseiten einer durch die Tatsachen nicht geforderten, zu großen Anlage hervortraten. Während dort fast die ganzen Fürsorgezöglinge, die aus der Kreishauptmannschaft Leipzig in Anstalten unterzubringen waren, durch eine Beobachtungsanstalt geleitet wurden, die mit einem Belegraum von etwa 200 Betten 400—500 Zöglinge jährlich aufnehmen muß, getraute ich mich in Baden mit 2 Beobachtungsstationen, die je einer Anstalt für Jungen und Mädchen (Flehingen und Scheibenhardt) angeschlossen sind, und zusammen 25 Betten fassen, den gleichen Erfolg zu erreichen; denn es kommt doch im Grunde nur darauf an, die tatsächlich einer Beobachtung bedürftigen Fälle zu erfassen. Wie gering aber hierfür das Bedürfnis bei schulpflichtigen Zöglingen ist, wird mir wohl jeder Anstaltsleiter zugeben, der das ziemlich gleichförmige Material mit seinen durchaus eindeutigen Aufgaben kennt. Daß die prinzipielle Beobachtung aller Fürsorgezöglinge, die in Anstalten kommen, aus finanziellen Gründen auf die Dauer nicht durchzuführen sei, habe ich schon 1918 bei den ersten Zeichen der erschwerten Finanzlage erkannt und auf die Mittel hingewiesen,[1]) durch welche die Aufgabe in einfacherer Form zu lösen sei. Ebenso ist man an anderen Stellen zur Auslese der Beobachtungsfälle gekommen, wie der Bericht von Lückerath[2]) aus Euskirchen beweist, und in allerjüngster Zeit wurde die neue Beobachtungsabteilung von Hamburg beschrieben,[3]) die 30 Plätze umfaßt, von denen aber nur ein Teil für Fürsorgezöglinge bestimmt ist. Die Probe aufs Exempel ergab für mich eine systematische Untersuchung sämtlicher Fürsorgezöglinge in den größeren Anstalten Badens, bei der ich unter 530 keinen Fall gefunden habe, der nach der Beobachtungsstation zu verlegen war. Das von anderer Seite ins Treffen geführte Moment einer falschen Verteilung von Fürsorgezöglingen ohne vorhergehende Beobachtung ist also hinfällig. So unnötig demnach die Durchleitung aller Zög-

[1]) Zur systematischen Gestaltung der Erziehung Verwahrloster. Die Jugendfürsorge XIII. Jahrg., Nr. 11, 1918.

[2]) Über Fürsorgeerziehung und Psychiatrie. Zentralblatt für Vormundschaftswesen usw. XIV. Jahrg., Nr. 2, 1922.

[3]) Rautenberg und Gerhardt, Das Jugendhaus in Friedrichsberg. Zeitschr. f. Erforsch. u. Behandl. d. jugendl. Schwachsinns Bd. VIII, 1922, S. 270.

linge durch eine Beobachtungsstation ist, so wichtig erscheint diese Institution selbst. Zweifelhafte und undurchsichtige Fälle wird es unter den Fürsorgezöglingen immer geben und leichte Geistesstörungen sind in der Wachstation einer Erziehungsanstalt besser aufgehoben als in der Irrenanstalt für Erwachsene. Den größten Vorteil hat aber die Anstalt selbst, der die Beobachtungsabteilung angegliedert ist, da sie eine außerordentlich wertvolle Stätte der Sammlung und Vorbereitung für die Erziehungsarbeit bildet und auch in deren Verlauf über manchen kritischen Punkt hinweghelfen kann. Wenn auch der eigentliche Zweck der Beobachtungsabteilung freilich nur dann erreicht werden kann, sobald sie von einem fachmännisch gebildeten Psychiater geleitet wird, so ist ihr Nutzen für das Anstaltsleben doch ein derartiger, daß selbst, wenn eine solche Kraft nicht zur Verfügung steht, eine entsprechende Einrichtung bei jeder größeren Erziehungsanstalt getroffen werden sollte. Die Beobachtungsstation für Fürsorgezöglinge würde aber sofort an Sinn und Bedeutung einbüßen, wenn sie isoliert, also ohne Hintergrund einer größeren Erziehungsanstalt errichtet würde.

Die Tatsache, daß die Mehrzahl der Fürsorgezöglinge pathologisch veranlagt ist, schließt ohne weiteres die Forderung nach psychiatrischer Versorgung der Erziehungsanstalten in sich. So zweckmäßig es ist, mit dieser Aufgabe die Anstaltsleitung zu verknüpfen, so erscheint es doch unnötig, sämtliche Fürsorgeerziehungsanstalten von Psychiatern leiten zu lassen. Eine periodische fachmännische Untersuchung der Anstaltszöglinge reicht entschieden aus, wenn die Organisation im ganzen zweckmäßig ist, und stellt das billigste Verfahren vor. Der Arzt, welchem diese Aufgabe zufällt, wird am leichtesten Berater der Erziehungsanstalten eines Landes werden, wenn ihm als Anstaltsleiter die Aufgaben und Nöte des Anstaltslebens vertraut sind. So ist tatsächlich ein Weg gefunden, um reibungslos und ohne erheblichen Kostenaufwand eine fortlaufende sachliche Kontrolle zu üben und Garantie gewonnen, die Leistungen aller Anstalten eines Landes auf zeitgemäßer Höhe zu halten.

Um eine geeignete Übersicht zu gewinnen und statistisches Material zusammen zu tragen, hat sich in Baden die Kombination von Zählkarten und Beobachtungsbogen ergeben. Letztere zerfallen in einen von der Anstalt auszufüllenden Teil, der die wichtigsten Daten über Herkunft und Entwicklung enthält, nach einem faßlichen Schema die Charakterstruktur zu fixieren ermöglicht und schließlich auch zu einer fortgesetzten Beobachtung und Feststellung jener Qualitäten hinführt, welche für die Zwecke der Durchführung der Fürsorge-

erziehung bedeutungsvoll erscheinen. Auf diese Weise wird angebahnt, daß jeder Zögling zu einem durchsichtigen Gebilde wird und die Anstalt in der Lage ist, den Behörden jederzeit über Zustand, Verhalten und Leistungsfähigkeit eines Zöglings objektive Berichte zu erstatten. So vermag die Anstaltspädagogik Bedingungen zu erfüllen, welche von der klinischen Psychiatrie einerseits, von der angewandten Psychologie andererseits als Grundlagen für die Wertung der Persönlichkeit erkannt wurden. Der pädagogische Teil des Untersuchungsbogens ist durch einen ärztlichen ergänzt, der die Resultate der körperlichen und psychischen Untersuchung aufnimmt. Die wesentlichen Befunde des Beobachtungsbogens werden in Zählkarten übertragen, welche an einer Stelle gesammelt werden, während die Beobachtungsbogen den einzelnen Anstalten zum Zwecke fortlaufender Ergänzung verbleiben. Es unterliegt keinen Schwierigkeiten, die erwähnte Stelle noch dahin auszugestalten, daß hier die wichtigsten Unterlagen für die Belegung der Anstalten den Behörden zur Verfügung stehen. So kann diesen auch in schwierigen Fällen die Wahl der am besten geeigneten Anstalt erleichtert werden. Selbst bei gleich guten Anstalten ist es doch nicht gleichgültig, wo ein Zögling untergebracht wird, denn nicht alle verfügen über die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten und nicht immer ist eine Anstalt in der Lage, einen besonders gearteten Zögling auf einer bestimmten Werkstätte unterzubringen. Und wer kennt aus der Anstaltserfahrung nicht allerhand Imponderabilien, die den Zweck der Anstaltsunterbringung ausnahmsweise vereiteln können? Jedenfalls bleibt die Auswahl der Anstalt eine Aufgabe, die mit Vorbedacht zu lösen ist und mühelos durch eine Zentralanstalt geregelt werden kann.

Auf dem gleichen Wege können auch in manchen Punkten der Nachpflege Verbesserungen und Vereinfachungen geschaffen werden. Jedenfalls muß allgemein die Forderung eines weiteren Ausbaues dieser Seite der Fürsorgeerziehung erhoben werden; es ist ja klar, daß die Dauer des Anstaltsaufenthaltes verringert werden kann, wenn für geeignete Nachpflege und Nachschau gesorgt ist.

Wir kommen damit auf die Frage nach der Dauer der Anstaltserziehung. Neben ihren unmittelbaren Aufgaben muß die Anstalt auch das Ziel im Auge haben, dem Bedarf an Anstaltsfürsorgeerziehung überhaupt zu entsprechen. Es ist damit ihre Pflicht, sich auf die Menge der zu erledigenden Fälle einzustellen. Bei der Schätzung der Erziehungsdauer erscheint es dienlich, von den Phasen auszugehen, welche in jedem einzelnen Fall zu durchlaufen sind. Der Anstaltsaufenthalt ist im allgemeinen in 3 Abschnitte einzuteilen:

1. Eine Periode der Gewöhnung,
2. eine solche der eigentlichen Erziehungsarbeit und
3. der Bewährung.

Die Dauer dieser Phasen wechselt nicht nur von Fall zu Fall, sondern ist auch bei Schulpflichtigen und Schulentlassenen, Mädchen und Knaben, verschieden. In jedem einzelnen Falle ist zu überlegen, in welcher Phase nötigenfalls an Zeit gespart werden kann. Das Hauptgewicht muß entschieden in die zweite Periode verlegt werden. Kein gewissenhafter Anstaltsleiter wird es billigen können, daß, um nur den häufigsten Fall des Erziehungszweckes anzuführen, ein Zögling die Anstalt verläßt, bevor er arbeiten gelernt hat. Ist aber der wichtigste Zweck erreicht, dann kann erwogen werden, ob bei nicht kriminellen Zöglingen die Periode der Bewährung noch in der Anstalt selbst abzuwarten ist oder ob sie ganz oder zum Teile in Wegfall kommen kann, um für andere Zöglinge Platz zu schaffen. Ebenso kann die Periode der Gewöhnung, manchmal sogar auch die der eigentlichen Erziehungsarbeit gekürzt werden oder entfallen, denn zuweilen kommt ein Zögling bereits als abgeschlossenes, in seiner Entwicklung fertiges Individuum in die Anstalt, die ihn daher weder etwas lehren, noch ihn umbilden kann; aber es bedarf einer Periode der Bewährung, in welcher er seine Kräfte wieder in den Dienst einer Aufgabe stellen und zur Geltung bringen soll. Vor der Entscheidung stehend, einen Zögling, der sich bereits gut führt, noch einige Monate zu behalten, oder einen andern aufzunehmen, wird man wohl die Entlassung des Gebesserten wählen. Als Beispiel möchte ich die Zöglingsbewegung des Jahres 1922 der Anstalt Flehingen anführen. In diesem Jahre wurden 148 schulentlassene Jungen aufgenommen und 135 entlassen. Der Bestand stieg dabei von 153 auf 170. Rein zahlenmäßig hätte also die Anstaltsdauer durchschnittlich über ein Jahr währen können. In Betracht kommt natürlich die Qualität des Materials; in diesem Falle überwogen aber dem Charakter und der besonderen Stellung entsprechend, welche die Anstalt im Lande einnimmt, schwerere Fälle, da Flehingen jene Zöglinge überwiesen werden, mit denen man in anderen Anstalten nicht fertig werden kann. Die Zahl der Entlassungen auf Monate berechnet, ergab ein Maximum für 12—18; etwas geringer war die Zahl der Fälle, welche 9—12 Monate in der Anstalt verblieben. Die überall möglichen Frühentlassungen schaffen Raum, um andere Fälle, bei denen die Erfüllung der Lehrzeit zwecks Vermeidung eines Rückfalles erforderlich ist, bis zu einem derartigen, natürlichen Abschluß behalten zu können.

Stets wird die Anstalt dieser Entscheidung weniger sorgenvoll

entgegensehen dürfen, wenn auch später die Aufsicht gewährleistet ist. Daß hier das System des gesetzlich bestellten Fürsorgers nicht ausreicht, ist bekannt. Zur rationellen Ausgestaltung der Nachpflege sind namentlich zwei Gesichtspunkte geltend zu machen.

Fürs erste kann sie am besten von jenen Faktoren vorgenommen werden, welche über die genauesten Kenntnisse des Falles verfügen; sie müßte also nach Tunlichkeit von der eigenen Anstalt geübt werden. Aus Ersparnisrücksichten ist aber auch an eine Ergänzung und Vertretung der Anstalten untereinander zu denken, die von der genannten Zentrale vermittelt werden kann.

Zweitens ist hier ein Anschluß an ein weiteres System in Betracht zu ziehen, das die wichtigste Ergänzung der Anstaltserziehung überhaupt vorstellt, nämlich die offene Fürsorge. Es ist klar, daß bei einer zweckmäßigen Lösung dieser Frage auch die Schwierigkeiten der Nachschau verschwinden, um so notwendiger ist es aber, die Organisation der offenen Fürsorge in Angriff zu nehmen.

Es bedarf wohl kaum der Erläuterung, daß Verwahrlosung am besten durch vorbeugende Maßnahmen zu bekämpfen ist und daß viel Schaden vermieden werden kann, wenn am rechten Ort ein geeigneter Berater zur Verfügung steht. Wir haben es also mit zwei Fragen zu tun; die eine geht nach der Eignung von Persönlichkeiten, die zweite nach ihrer örtlichen Verteilung. Man darf annehmen, daß das Interesse für soziales Wohl allgemein und stark genug ist, um unter den Ständen der Geistlichen, Ärzte, Richter und Lehrer Männer zu finden, die bereit sind, sich in den Dienst dieser Sache zu stellen. Auch kann es nicht schwer fallen, derartige Persönlichkeiten über das Wesen der Verwahrlosung, ihre Ursachen und die Mittel ihrer Bekämpfung zu instruieren. Es erübrigt sich dann bloß, durch die Presse bekannt zu geben, an wen sich Eltern zu wenden haben, die in der Erziehung ihrer Kinder Schwierigkeiten empfinden oder das Übel der Verwahrlosung herannahen sehen. Für größere Städte, denen besonders fachkundige Persönlichkeiten zur Verfügung stehen, ist die Einrichtung heilpädagogischer Sprechstunden[1]) zu empfehlen, wie sie in Berlin, Leipzig, Frankfurt, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg erfolgreich abgehalten werden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der gesunde Menschenverstand gebildeter Männer, die in der erwähnten Weise in ihre Aufgaben eingeführt wurden, ausreicht, um hilfsbedürftige Eltern zu beraten und ihnen die nächsten Wege zur

[1]) Thumm, M., Die praktischen Aufgaben des Psychiaters in der Jugendfürsorge. Psychiatr. neurolog. Wft. 24. Jahrg., Nr. 23. 24, 1922.

Bekämpfung des Übels zu weisen. Da häufig genug der Rat dahin gehen muß, Anstaltserziehung einzuleiten, so wird sich für die Helfer der offenen Fürsorge eine natürliche Beziehung zu den Anstalten ergeben, von denen sie nützliche Anregungen für ihre Tätigkeit empfangen können und die sie ihrerseits in der Nachschau und Nacherziehung entlassener Zöglinge unterstützen können.

Nach unseren obigen Ausführungen stellen sich uns jetzt die Aufgaben, die die Anstalten ins Auge zu fassen haben, wie folgt dar:

1. In einem zielbewußten und methodischen Ausbau der Erziehungsarbeit im Sinne der aktiven Pädagogik,
2. in der Einstellung auf die Gesamtaufgabe der Erziehungsanstalten und eine Anpassung an die Menge der durch die Erziehungsarbeit in den Anstalten zu erledigenden Fälle,
3. in der bewußten Erfassung der durch den einzelnen Fall gestellten Aufgabe, sowohl hinsichtlich der Art des Erziehungsplanes, als auch in bezug auf seine zeitliche Durchführung.
4. In der Pflege von Beziehungen zu jener Organisation, die in erster Linie berufen ist, die Anstaltserziehung zu ergänzen und zu entlasten, nämlich der offenen Fürsorge.

Unsere Bestrebungen müssen sich dahin richten, die uns hier beschäftigende Seite der Heilpädagogik zur exakten Wissenschaft auszubauen, welche von der Entwicklung und Artung der Persönlichkeit ausgeht, im einzelnen Falle umschriebene Aufgaben erkennt und die Erziehungsmittel beherrscht, d. h. über Auswahl und Erfolg im klaren ist und damit auch dessen Eintritt ermessen und über seine Nachhaltigkeit urteilen kann. Damit ist eine Reihe von Zielen aufgestellt, denen wir uns zum Teil erst nähern können. Aber ein Fortschritt beginnt schon da, wo der richtige Weg gewiesen wird.

Zur krankhaften Charakterabartung bei Kindern nach Encephalitis epidemica.

Von
Professor Dr. **G. Anton**, Halle.

Es gibt viele Gruppen geistiger Erkrankung oder krankhafter Entwicklung, bei denen ganz prävalent die krankhafte Abartung oder der Mangel derjenigen Gefühle und Gemütsregungen zur Geltung kommt, welche durch das menschliche Zusammenleben entstehen und für das menschliche Zusammenleben notwendig sind. Diese Fälle können ohne entsprechende Einbuße der Auffassung, der Orientierung, des Gedächtnisses und des Urteils bestehen. Es ist in Fachkreisen vielfach die Auffassung verbreitet, daß die krankhafte moralische Abartung durch psychologische Eindrücke, durch üble Einflüsse seitens der ganzen Umstellung hervorgerufen sind, während die Ursachenlehre der ärztlichen Wissenschaft es täglich erweist, daß die Charakterveränderungen auch durch vielfache äußere Schädigungen zustande kommen können. So sehen wir, daß in der großen Gruppe der Hirnvergiftungen die komplizierten Leistungen, wie Gefühlsreaktionen, schlecht reguliertes Gemütsleben, krankhafte Impulsivität, Affektlage der Ablehnung, besonders aber weitgehende Veränderlichkeit in wesentlichen Charakterzügen, endlich aber Lügenhaftigkeit zustande kommen. Dafür gibt die Klinik des Alkoholismus, des Morphinismus und des Kokainismus stetige Beweise.

Auch die Stoffwechselveränderungen, welche durch die Wirkung vieler Substanzen der inneren Drüsen (Enzyme) entstehen, bewirken sehr häufig weitgehende Charakterveränderungen in wesentlichen Zügen; besonders in der Pubertätskrise, der Aprilwetterzeit des Lebens, ist es häufig ersichtlich, daß lange das Wetterleuchten einer üblen Charakterabartung besteht, bis dann später der geistige Stillstand, die Zerfahrenheit und auch wahnhafte Beziehungen das Naturtrauerspiel einer geistigen krankhaften Dekadenz erkennen lassen. Auch bei der schwindenden Geschlechtsreife geraten bei Männern und Frauen auch zunächst wesentliche Charakterzüge ins Wanken und bestehen lange Zeit für sich allein. Das abgeänderte Gemüts- und Affektleben ändert

auch die bisherige Willensrichtung. Die egozentrische Einengung tritt bei letzteren oft dabei vorzeitig ein und das geistige Interessengebiet nimmt nicht nur nach der sexuellen Seite ab. Freilich muß dabei der Erfahrung Rechnung getragen werden, daß derartige Zustände auch nur vorübergehende Phasen sein können, welche einer allmählichen Besserung zugänglich sind und bei Frauen und Männern mitunter einer geistigen Spätblüte wieder Platz machen.

Die so vielgestaltige Erkrankung der Katatonie, welche oft Erscheinungen vom Urnervensystem hervorbringt, wie vasomotorische Symptome und Abänderungen der Ernährung, der Verdauung, ja selbst des Wasserhaushalts, auch diese Erkrankung wetterleuchtet zunächst durch auffällige Änderungen in der Willens- und Charaktersphäre, insbesondere ist es die Affektlage der Ablehnung, des Negativismus, und andererseits sein Gegenstück, die gesteigerte Befehlsempfänglichkeit, welche zunächst der Umgebung auffällig werden. Auch die Erscheinungen in der Bewegungssphäre machen sich als krankhaft veränderter Charakter geltend: einesteils das Versagen des motorischen Apparates gegen die Antriebe des Willens, aber auch plötzliche impulsive Handlungen und Entladungen bestehen schon längere Zeit, ehe der Betroffene als geistig krank erkannt wird. Gerade dieses krankhafte Bild wird in neuer Zeit in vielen Zügen kopiert durch die epidemische, meist mit Grippe einhergehende Encephalitis. Es gibt bei diesen unheimlichen und weitverbreiteten Erkrankungen eine große Gruppe, bei der entweder der innere Antrieb versagt oder aber trotz innerer Intaktheit nicht zur Ausführung gelangen kann. Bei vielen derselben erlischt fast völlig das Ausdrucksvermögen, die zahlreichen unbewußten und automatischen Bewegungen, welche doch die natürlichsten und wahrhaftigsten Ausdrücke innerer Vorgänge sind. Es ist erstaunlich, wie der Wegfall der unmittelbaren, unbewußten und mimischen Ausdrucksbewegungen rasch die Menschen in gestörte Beziehung setzt zur Umgebung, ja auch, wie intensiv diese motorischen Veränderungen auf die umgebenden Menschen zu wirken vermögen, denn wir sind alle — unbewußt oder bewußt — Physiognomiker. Wir kennen heute zum Teil die Nervenstationen, in denen diese Veränderung des Gefühlsausdrucks, aber auch zum Teil Veränderungen des inneren Menschen bewirkt werden, nämlich den Gehirnstamm mit den von dort entspringenden sogenannten Haubenbahnen. Es sind das auch jene Stellen des Hirnstamms, welche das Urnervensystem und seine zentralen Bahnen darstellt. Es sind gewissermaßen die ureigenartigen Leistungen aus dem Unterbewußten heraus entspringend, in welchen die Ahnenspuren vergangener Geschlechter sich am reinsten

zum Ausdruck bringen. Bei Erwachsenen bleiben solche Veränderungen oft stationär oder sie erfahren bei Encephalitis schubweise Verschlimmerungen. Bei Kindern jedoch, wo die Entwicklung des Nervensystems und die richtige Beziehung der Nervenstationen zueinander sich ausbilden soll, tritt mitunter eine artfremde Charakterverschiebung ein. Solche Beobachtungen hat wohl jeder Arzt mit größerem Material gemacht; sie sind auch schon in der deutschen, englischen und französischen Literatur geschildert. Auffällig ist dabei, daß Intelligenz, Gedächtnis und der pädagogische Block relativ ungestört bleiben. Die Kinder zeigen häufig einen übel gerichteten Willen, vielfach ablehnendes, trotziges, negativistisches Verhalten. Dabei schwankt die Gemütsreaktion zwischen hochgradiger Reizbarkeit und andererseits einer Trägheit, welche allen äußeren Zumutungen mit Unlust und Ablehnung gegenübertritt.

In den Fällen, welche z. B. Bonhoeffer mitteilt, wird in einzelnen direkt berichtet, daß die Kinder bis zur Erkrankung lenksam, bildungsfähig und disziplinabel gewesen sind. Ihr ganzes Verhalten nähert sich nun den psychopathischen Typen, was früher nicht der Fall war. Bonhoeffer teilt ausdrücklich mit, daß es sich nicht um endogene, in der Anlage bedingte Psychopathie handelt, vielmehr ist die Auffassung berechtigt, daß die Encephalitis epidemica das Gehirn beim Kinde zu einem Zustand verändert, der mit den bekannten Psychopathien Ähnlichkeit hat. Solche Zustände sind keineswegs vorübergehende Launen, sondern stationär und oft ohne Tendenz zur Besserung. Eine Persönlichkeitsveränderung, welche einen weitgehenden Verlust der Selbstregulierung und ein ungehemmtes Triebhandeln hervorruft, findet statt. Es ist gewissermaßen eine verschlechterte Hirnphysiognomie hier entstanden. Die pathologischen Veränderungen liegen dabei noch im Dunkeln. Jedenfalls verweist die neue Symptomatik im Sinne Meynerts auf ein gestörtes Zusammenspiel der niederen sagen wir: alten Gehirnteile mit den höheren Gehirnstationen.

In einem solchen evidenten Falle, wobei die schwere Charakterveränderung bei einem früher gut gearteten Kinde stark hervortritt, wurde residär nach Grippe ein impulsiv aufgeregtes, trotziges Verhalten als krankhafter Rest festgestellt. In diesem Falle waren wir aus anderen Gründen genötigt, den Balkenstich vorzunehmen und haben dabei folgendes gefunden:

Das Großhirn war fast pulslos und an den Schädel angepreßt, die Hirnhäute gespannt. Nach Vornahme des Balkenstichs entleerte sich die Flüssigkeit der Hirnhöhlen unter hohem Druck und die Hirn-

pulsationen nahmen wieder ihren normalen Typus an, d. h. sichtlich durch Herzschlag und Atmung dirigiert.

Der Knabe hat, soweit ich es durch Monate evident halten konnte, im Anschluß daran seine erregbare trotzige ungebärdige Verkehrsart verloren, was wohl wahrscheinlich macht, daß nicht Konstitution und Anlage, also psychopathia congenita, sondern die Charakterverschiebung durch die Krankheit seinem Verhalten zugrunde lagen. Freilich nach den derzeitigen Erfahrungen ist ein neuer Schub der Encephalitis nicht ganz auszuschließen.

In gewissem Sinne ändert schon die höhergradige Ermüdbarkeit die gewohnheitsgemäßen Reaktionen, d. h. die Charakteräußerungen der Encephalitis. Die Kenner der Kindesseele wissen sehr wohl, daß ermüdete Kinder, besonders bei der bei Encephalitikern oft auftretenden Nachtunruhe, leichter ungebärdig sind und rascher ins Weinen oder Trotzen geraten. Doch reicht die Ermüdbarkeit an sich nicht aus, die auffällige Charakterveränderung verständlich zu machen. Vielmehr ist noch eine andere Erfahrungstatsache beim werdenden Menschen heranzuziehen. Bei allen örtlichen Hirnerkrankungen vollzieht sich bald eine erhebliche Veränderung im Zusammenwirken der Gehirnteile, die höheren Gehirnteile treten zum Teil ein für die niederen in der Funktion gestörten Stationen und umgekehrt. Diese Kompensation belastet die anderen weniger oder nicht erkrankten Hirnteile; diese Mehrarbeit macht sie aber erregbarer und verwundbarer. Es kommt gewissermaßen zu einer Umartung der gesamten Gehirntätigkeit. Diese kompensatorische Verschiebung der Funktion läßt sich bei allen örtlichen Erkrankungen des Gehirnes erweisen und zwar in den körperlichen und seelischen Leistungen.

So schafft die Encephalitis bei Kindern gewissermaßen eine andere artfremde Nervenkonstitution, abgesehen von den Folgen der rein örtlichen Erkrankung.

Mit diesen allgemeinen Spätfolgen der Encephalitis bei Kindern werden in kommender Zeit wohl Ärzte und Pädagogen noch viel häufiger zu tun bekommen, wie dies Dr. Isemann in einem klaren Vortrage beim letzten Kongreß in München ausgeführt hat.

Zum Schlusse noch ganz kurz die Frage: Was tun mit den Kindern, denen die Krankheit den Charakter so weitgehend veränderte?

Im Daheimleben sind sie oft unmöglich, auch in den Hilfsschulen.

Die rein ärztliche Hilfe kann einige Monate dauern. Sie hat viele Chancen der Besserung oder Heilung, dann aber gehören sie doch bei sonst guter Intelligenz in das Psychopathenheim.

Die psychopathische Grundlage zum Tic bei Kindern.[1])

Von

Dr. med. **Erna Lyon,** Hamburg.

(Aus der psychiatrischen u. Nervenklinik der Charité.
[Dir. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Bonhoeffer.])

Seitdem Charcot als Erster auf die Psychogenie des Tics hingewiesen hat, haben zahlreiche Untersucher den Zusammenhang zwischen abnormer psychischer Anlage und Tic bestätigt. Während Charcot den Tic für einen »Abkömmling der Geisteskrankheit« hielt, haben spätere Autoren erkannt, daß der Tic als ein Symptom der »Psycho- oder Neuropathie« oder »Degeneration« aufzufassen ist. Über diese allgemeine Konstatierung sind die meisten nicht hinausgegangen, so Oppenheim, Noir, Magnan. Andere haben einen bestimmten psychischen Defekt herausgefunden, der für die Entstehung des Tics verantwortlich zu machen wäre. Brissand sieht die Ursache des Tics in einer mangelhaften Ausbildung des Willens, welcher daher nicht imstande sein soll, die Neigung zur Ticbewegung zu unterdrücken. Zu demselben Ergebnis sind Meige und Feindel gekommen, die sich ganz besonders eingehend mit der Untersuchung des Tics beschäftigt haben. Sie halten diese Willensschwäche für einen Ausdruck geistigen Infantilismus, welcher nach ihrer Ansicht für die Tic-Kranken chrakteristisch ist.

Es ist aber bisher nie scharf festgestellt worden, ob diese Anlage zum Tic bei allen Arten von Psychopathen besteht, oder ob nur ein bestimmter Typus psychopathischer Konstitution diese Tendenz zeigt und durch welche Eigenschaften dieser Typus charakterisiert ist. Wir haben nun bei an Tic erkrankten Kindern, die die Poliklinik aufsuchten, die Erfahrung gemacht, daß diese Patienten in den weitaus meisten Fällen einem wohl charakterisierbaren Typus psychopathischer Konstitution angehörten, der uns von unsern Untersuchungen psychopathischer Kinder bereits gut bekannt war. Es handelt sich um die überempfindlichen ängstlichen Kinder, wie sie von Czerny als »das

---

[1]) Für die Anregung zu dieser Arbeit und Unterstützung bei ihrer Anfertigung bin ich Herrn Prof. Dr. Franz Kramer zu großem Dank verpflichtet.

sensible Kind«, von Stier als der »passive Typus« der Psychopathen beschrieben worden. Als kennzeichnend haben wir außerdem eine auffallende motorische Instabilität gefunden, welche sich gerade bei den an Tic leidenden Vertretern des genannten Typus mit den andern Eigenschaften in der Regel kombiniert.

Die Überempfindlichkeit, welche die vorherrschende Eigenschaft dieses Typus ist, besteht darin, daß Reize, die vom Normalen als indifferent oder ein wenig unangenehm empfunden werden, für diese Art von Psychopathen mit einem starken Unlustaffekt belegt sind; es liegt nicht etwa eine Hypersensibilität in dem Sinne vor, daß die Reizschwelle herabgesetzt ist. So sind alle stärkeren Reize der Sinnesorgane für diese Kinder unlustbetont. Lärm, unangenehme Geräusche, grelle Beleuchtung, hervorstechende Gerüche sind ihnen zuwider, und infolge ihrer Empfindlichkeit auf dem Gebiete des Geschmacks sind sie recht wählerisch im Essen. Ganz besonders unangenehm werden Hautreize von ihnen empfunden, daher findet man bei ihnen eine oft sehr lebhafte Abneigung gegen das Tragen wollener Wäsche, Haarschneiden, Waschen mit kaltem Wasser usw. Ferner leiden sie unter Kälte, Hitze und schlechter Luft. — Die Folge ist, daß die Kinder sich am wohlsten in einer geordneten, ruhigen und sauberen Umgebung fühlen. Sie ekeln sich leicht, verabscheuen Schmutz und meist auch Unordnung, nicht selten in übertriebener und pedantischer Weise.

Neben der Überempfindlichkeit auf sensorischem Gebiet besteht eine Überempfindlichkeit Affekterlebnissen gegenüber. Sie äußert sich in Leichtverletzlichkeit und Reizbarkeit. Durch die geringfügigsten Ursachen sind sie verletzt und beleidigt und reagieren sehr leicht mit Weinen und heftigen Affektäußerungen. Ein strenges Wort von der Mutter, eine harmlose Neckerei von Kameraden lösen Tränen und Aufregung aus. Es dauert gewöhnlich auch sehr lange, bis ein unangenehmer Affekt abklingt, und sie tragen jede Kränkung lange nach. — Um alles zu vermeiden, was sie in ihrer empfindlichen Art stören könnte, ziehen sich die Kinder möglichst von der Außenwelt zurück, sind scheu und zurückhaltend vor Fremden, dagegen zärtlich und anhänglich an die Nächsten. Sie schließen sich schwer an andere Kinder an und spielen oft gern allein. Aus der Überempfindlichkeit und Abneigung gegen alle Situationen, die ihnen Unannehmlichkeiten bereiten können, resultiert eine große Ängstlichkeit. Sie fürchten die Schule und den Lehrer, sind bange vor Hunden, meiden Menschen, von denen sie einmal rauh angefaßt worden sind. Außerdem werden die Kinder aber auch von einer ganz elementaren, unbestimmten

Furcht befallen, wenn sie allein sind und ganz besonders im Dunkeln, wobei unliebsame Erfahrungen meistens keine Rolle zu spielen scheinen.

Zu den psychischen Symptomen kommen körperliche, die zum größten Teil auf eine vasomotorische Übererregbarkeit zu beziehen sind. Leichter Wechsel der Hautfarbe, dermographische Reaktion, Neigung zu Urticaria, ferner zu Kopfschmerzen auch echter Migräne, Übelkeit, Erbrechen, Durchfällen, Schwindel und Ohnmachten. Und zwar treten diese Symptome häufig aus psychogenen Ursachen auf, Erbrechen aus Angst, Ohnmacht infolge Schreck usw. Eine große Rolle spielen besonders Schlafstörungen mannigfaltiger Art, Somnambulismus, Pavor nocturnus und vor allem oft sehr lange Enuresis nocturna. Die körperlichen Symptome erhalten infolge der affektiven Überempfindlichkeit der Kinder eine Überwertigkeit und gewinnen dadurch ihre Bedeutung für den psychischen Symptomenkomplex.

Außer den beschriebenen Eigenschaften sind die Tic-Patienten — wie bereits erwähnt — durch die Neigung zu lebhafter motorischer Betätigung gekennzeichnet. Bei der motorischen Lebhaftigkeit dieser Art psychopathischer Kinder handelt es sich nicht — wie bei den überlebhaften Kindern — um einen Beschäftigungsdrang, der ein Resultat der psychischen Lebhaftigkeit, der vielen Einfälle und der Unternehmungslust ist. Bei diesen Kindern besteht vielmehr ein Bedürfnis nach Bewegung und die Freude an derselben, wie man sie bei Kindern überhaupt findet, nur in abnorm gesteigertem Maße. Die Kinder zeigen eine allgemeine motorische Unruhe, Zappeligkeit und große Hastigkeit. Sie können nicht stillsitzen, spielen viel mit den Händen und haben überstürzte, unnötig ausfahrende Bewegungen an sich. In ausgesprochenen Fällen tritt dies Bedürfnis nach Bewegung gewissermaßen in Konkurrenz mit der Ängstlichkeit und Empfindlichkeit, die ihnen eigen ist, wobei bald die eine, bald die andere Komponente überwiegt. Während sie auf Grund ihrer Empfindlichkeit gern alles vermeiden möchten, was sie in Konflikt mit ihrer Umgebung bringen könnte und ihnen Schelte und Strafen einträgt, erregen sie durch ihren Bewegungsdrang und ihre Unruhe andrerseits häufig Anstoß im Haus und in der Schule. Da sie daher viel Anlaß zu Ermahnungen geben und in ihrer empfindlichen Art darauf reagieren, bildet ihre Konstitution für sie eine Quelle von Leiden und Aufregungen. In charakteristischer Weise zeigt sich der Wettbewerb zwischen den verschiedenen Seiten ihres Wesens auch bei der Wahl ihrer Beschäftigung. Während die Kinder, bei denen die empfindlich-ängstliche Komponente überwiegt, ruhige Spiele lieben, bei denen kein Geschrei ist und keine Gefahr besteht vor Schlägen, Hinfallen, Stößen,

bevorzugen die Kinder, bei denen der Bewegungstrieb prävaliert, Bewegungsspiele und wilde Spiele, bei denen sie sich recht austoben können. — Die Leichtigkeit der motorischen Entladungen zeigt sich auch in der Äußerung ihrer Affekte und zwar besonders der Unlustaffekte, die ja bei ihnen sehr häufig auftreten. Es kommt daher gerade bei diesen lebhaften, unruhigen Kindern zu besonders heftigen Affektausbrüchen und Wutanfällen. Trotz großer Heftigkeit bewahren sie aber immer den durchaus gutartigen und weichen Grundzug ihres Charakters und bereuen ihre Heftigkeit hinterher oft schmerzlich. Zu den körperlichen Symptomen kommt durch die motorische Erregbarkeit meistens eine auffallende Magerkeit, der gegenüber die beste Ernährung gewöhnlich wirkungslos bleibt.

Die beschriebenen Symptome und Eigenschaften sind in den einzelnen Fällen nicht immer alle bei einem Patienten vorhanden. Immer besteht aber eine Kombination charakteristischer Symptome, die es gestattet, die Patienten unter einem Typus zusammenzufassen. Als Beispiele folgen hier einige Krankengeschichten, die in der Poliklinik aufgenommen sind.

Karl R. 11 Jahre alt. Seit ungefähr einem Jahr bemerken die Eltern bei dem Knaben heftiges Kopfschütteln und Hinaufziehen der Kopfhaut, was mit großer Häufigkeit auftritt. Während des Schlafes sind keine Zuckungen beobachtet. Karl ist ein unruhiges, zappeliges Kind, das schlecht stillsitzen kann. Er geht nie ruhig und langsam, sondern »rennt« immer. Er ist sehr flink in allem, was er unternimmt und dabei etwas hastig. Er ist artig und folgsam und macht weder im Hause noch in der Schule Schwierigkeiten in der Erziehung. Er ist weichlich und empfindlich. Er weint sehr leicht und ist schon mit Ermahnungen gut zu lenken, grobe Strafen sind nicht nötig. Er ist empfindlich gegen Geräusch. Ins Kino mag er nicht gehen, weil es ihm dort vor den Augen flimmert. Wollene Strümpfe will er nicht anziehen, weil sie ihm an der Haut unangenehm sind. Hitze und Kälte verträgt er schlecht, vor allem friert er leicht. Er ist schreckhaft und ängstlich. Morgens ist er immer sehr besorgt rechtzeitig zur Schule zu kommen und geht übermäßig früh vom Hause fort. — Schlafstörungen sind nicht beobachtet.

Erich K. 18 Jahre alt. Hausdiener. Mit 10 Jahren hatte er eine Bindehautentzündung, seitdem blinzelt er mit den Augen. Bei Aufregung oder wenn er stillsitzen muß — was ihm schwer fällt — wird es schlimmer. K. hat nie besondere Schwierigkeiten in der Erziehung gemacht, war immer folgsam und ist auch jetzt arbeitswillig und häuslich. Strafen nimmt er sich sehr zu Herzen. Er ist sehr gewissenhaft, ist ängstlich besorgt, pünktlich im Geschäft zu sein und läßt sich sehr wenig Zeit zum Frühstücken. Er war früher sehr ängstlich, mochte nicht ins Dunkle gehen und war scheu vor fremden Leuten. — Er ist körperlich sehr empfindlich. Er konnte es als Kind nicht vertragen, wenn die Mutter ihn an der Haut berührte, wenn sie ihm beim Anziehen behilflich war. Ebenfalls gegen Geräusche ist er empfindlich, besonders unangenehm ist ihm, wenn mit dem Messer auf dem Teller gekratzt wird. Er ist leicht ermüdbar, verträgt Hitze schlecht. Er leidet an Kopfschmerzen, Übelkeit, Schwindelanfällen. Wenn er sich schlecht

fühlt, ist er ziemlich wehleidig und hat Angst, er müsse sterben. Bis zum 11. Jahr hat er an Bettnässen gelitten. — Er ist unruhig und zappelig und kann schlecht stillsitzen. Als Kind hatte er keine Ausdauer bei ruhigen Spielen und bevorzugte Bewegungsspiele, besonders Ballspielen. Er war aber nicht wild, auch nicht besonders lebhaft. Er ist reizbar und zankt sich viel mit seiner Schwester.

Ruth J. 11 Jahre alt. Seit längerer Zeit wurden bei der Patientin Zuckungen mit den Schultern beobachtet. Seit einer Woche verdreht sie ab und zu die Augen und wirft den Kopf in den Nacken. — Sie ist sehr ängstlich, fürchtet sich abends ins Treppenhaus zu gehen oder allein in einem dunklen Zimmer zu sein. In der Schule wird über ihre Unaufmerksamkeit und Unruhe geklagt; wenn sie dafür bestraft werden soll, hat sie sich oft aus Angst eingenäßt. — Sie spielt gern auf der Straße, auch mit Knaben. Wenn sie im Hause Vorwürfe bekommt, kann sie sehr erregt werden, schlägt dann bisweilen ihre 18jährige Schwester. Sie näßt häufig nachts ein, auch Schlafwandel soll beobachtet sein.

Kurt R. $9\frac{1}{2}$ Jahre alt. Seit dem Schulbesuch sind Zuckungen am ganzen Körper beobachtet, vor allem Blinzeln mit den Augenlidern. Bei Erregung werden die Zuckungen stärker. K. ist ein sehr unruhiges, lebhaftes Kind, spricht viel, ist unstät beim Spiel. Er ist reizbar und weint leicht. Er ist scheu und ängstlich, wird viel von seinen Kameraden gehänselt, weint dann, aber schlägt nie jemanden. Er ist mitleidig, sehr dankbar und tierfreundlich. P. klagt viel über Kopfschmerzen. Bis zum 8. Jahr hat er an Bettnässen, bis zum vorigen Jahr an Pavor nocturnus gelitten.

Franz B. 12 Jahre alt. Seit 3—4 Wochen ist Augenblinzeln bei dem Knaben beobachtet, seit einer Woche Verziehen des Mundes. Er klagt über Druckgefühle im Augenlid. Eine Untersuchung in der Augenklinik hat nichts ergeben. — Er leidet viel an Kopfschmerzen besonders morgens und klagt dann gleichzeitig über Übelkeit. Er ist leicht müde. Beim Schaukeln wird er schwindelig. Er ist empfindlich und übelnehmerisch und weint leicht. Er ist außerordentlich ängstlich. Wenn er allein im Zimmer ist, riegelt er sich ein. Er geht nicht allein ins Dunkle. Morgens hat er es sehr eilig zur Schule zu kommen und aus Furcht vor dem Zuspätkommen ist er immer $\frac{1}{4}$ Stunde zu früh dort. Er ekelt sich leicht, hat sein Geschirr für sich, das nur von ihm benutzt werden darf. Er ist im ganzen ruhig und bevorzugt ruhige Spiele, am liebsten liest er. Er ist reizbar, wird leicht böse und kann sehr wütend werden. Bis vor einem halben Jahr hat er eingenäßt.

Es folgt hier eine zahlenmäßige Übersicht, wie weit die zur Verfügung stehenden Fälle von Tics dem geschilderten Typus entsprechen. Diese Übersicht macht nicht den Anspruch auf statistische Genauigkeit, da die Übergänge vom Normalen zum Krankhaften zu fließend sind, um genaue Abgrenzungen machen zu können. Ferner waren die Fälle aus der Knabenabteilung besser verwertbar als aus der Mädchenabteilung, weil bei den Knaben die Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf die psychopathische Konstitution und die hier erörterte Frage ausgeführt worden sind. Es liegen 96 Fälle vor, davon schalte ich 8 Krankengeschichten von den Mädchen und 6 von den Knaben aus, da bei ihnen keine Angaben über die psychische Konstitution vorliegen. Ob nicht in der Richtung gefragt ist, oder ob psychisch nichts Abnormes vorlag, ist nicht zu entscheiden.

Es finden sich

dem Typus, der die Kombination von Überempfindlichkeit und motorischer Unruhe zeigt, angehörend: 33 Knaben, 12 Mädchen; diesem Typus nur vermutlich angehörend infolge unsicherer anamnestischer Angaben: 4 Mädchen;

dem empfindlichen Typus ohne motorische Unruhe angehörend: 11 Knaben, 9 Mädchen;

diesem Typus nur vermutlich angehörend: 3 Knaben, 1 Mädchen; ganz abweichende Züge zeigend: 1 Knabe, 1 Mädchen. (Der Knabe ist schmutzig, quält Tiere; das Mädchen lügt, nascht, ist ungehorsam.)

Die Behauptung, daß der geschilderte Typus vorherrschend unter den Tic-Patienten ist, wird unterstützt durch ähnliche Angaben mancher Autoren über die psychischen Eigenschaften von Patienten, die an Tics litten, ohne daß sie von den betreffenden Autoren als typisch in unserem Sinne hingestellt worden sind. Ich verweise hier auf Schuster (2), Cramer (3), Stier (4), ganz besonders auf Anamnesen über Tic-Patienten von Still (5), Meige und Feindel (6) und Brissand (7).

Es ergibt sich nunmehr die Frage, wie man es sich erklären kann, daß der beschriebene Typus psychopathischer Konstitution eine Disposition für den Tic darstellt, und unter welchen Umständen sich auf dem Boden dieser Konstitution ein Tic entwickelt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in vielen Fällen der Tic durch eine Gelegenheitsursache ausgelöst wird, meistens in Gestalt einer Erkrankung des Körpergebietes, an dem sich der Tic lokalisiert. So haben wir am häufigsten Blinzeltic der Augen nach Coniunctivitiden und auch bei Refraktionsanomalien gefunden. In einem Fall waren ticartige Bewegungen der Nase und des Mundes nach Nasendiphtherie aufgetreten. Kopfschütteln und ähnliche Tics sind öfter im Anschluß an Erkrankungen des Ohres beobachtet. Die Tic-Bewegung, die nach solchen Erkrankungen resultiert, sieht aus wie eine Abwehrbewegung auf den durch die Erkrankung gesetzten Reiz. Bei diesen Kindern, für die schon die gewöhnlichen Reize und Sinneseindrücke unlustbetont sind, ist natürlich ein pathologischer Reiz mit einem besonders intensiven Unlustaffekt verknüpft und wird dementsprechend mit einer übertrieben heftigen Abwehrreaktion beantwortet. Eine geringfügige Coniunctivitis ruft z. B. oft heftiges Blinzeln und bisweilen Verziehen des ganzen Gesichts hervor. Aber auch, wenn der auslösende Reiz fortgefallen, z. B. die Coniunctivitis abgeheilt ist, bleibt die ursprüngliche Reaktion darauf bestehen. Die Bewegung wird in stereotyper

Weise in gewissen Abständen wiederholt und ist so automatisiert. Diese Fixierung der Bewegung ist auf die motorische Erregbarkeit dieser Psychopathen und ihre Neigung zu stereotypen Bewegungen zurückzuführen. Sie befinden sich immer in einer Bereitschaft zu motorischen Entladungen. Sie begnügen sich nicht damit, so oft zu blinzeln, als es Schmerz oder Brennen im Auge erfordert, sondern wiederholen die Bewegung unnötig, und die Unterdrückung ist mit einem Gefühl der Unlust verknüpft. Sie bleiben auch nicht bei der ursprünglichen Bewegung stehen, sondern schießen weit übers Ziel, übertreiben die Bewegung. So kann aus einem Blinzeln allmählich ein Zucken im ganzen Gesicht werden, an das sich Zuckungen der Schultern, der Arme usw. anschließen. Je länger die Bewegung unnötig wiederholt wird, je mehr der ursprüngliche Zweck in Vergessenheit geraten ist, desto mehr wird sie entstellt und übertrieben. — Es wird also eine ursprünglich zweckmäßige Abwehrbewegung auf einen störenden Reiz in stereotyper Weise regelmäßig wiederholt nach Wegfall des Zweckes und zwar in übertriebener und entstellter Weise. Es ist somit ein Tic entstanden. —

Ich fasse das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen. Wir stimmen überein mit der herrschenden Ansicht, daß die psychopathische Konstitution die Basis ist, auf der sich der Tic entwickelt. Wir halten aber nur eine bestimmte Art der Psychopathie für die Grundlage zum Tic. Die charakteristischen und für die Entstehung des Tic verantwortlichen Eigenschaften dieses Typus psychopathischer Konstitution sind die affektiv bedingte Überempfindlichkeit und die motorische Instabilität.

Literatur.

1. Charcot, Poliklinische Vorträge. (Leçons du mardi à la Salpêtrière.) 1887/88. 1888/89. Übersetzt von Dr. Siegm. Freud. Leipzig u. Wien, Franz Deuticke, 1894.
2. Schuster, Neurosen des Kindesalters. Ztschr. f. ärztl. Fortbildung Nr. 16, p. 487. 1911.
3. Cramer, Die Tics. Handbuch der Nervenkrankheiten im Kindesalter. Bruns-Cramer-Ziehen. S. 235.
4. Stier, Erkennung und Behandlung der Psychopathie bei Kindern und Jugendlichen. Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung. Beihefte z. Zeitschrift für Kinderforschung, Heft 161. 1920.
5. Still, A Lecture on Habit Spasm in Children. The Lanzet II, p. 1754. 1905.
6. Meige u. Feindel, Der Tic und sein Wesen und seine Behandlung. Deutsch von O. Giese. Leipzig u. Wien 1903.
7. Brissand, Leçons sur les maladies nerveuses (La chorée variable des dégénérés). 2e série 1899, p. 516.

Somatoskopische und somatometrische Untersuchungen an Knaben des Pubeszenzalters

von

Dr. **Walter Scheidt,**

Assistent am Anthropologischen Institut der Universität München.

Vorbemerkung.

Die vorliegenden Untersuchungen wurden vor drei Jahren — im Sommer 1920 — angestellt. Die Veröffentlichung der Arbeit hat sich durch äußere Umstände bis jetzt hingezogen. Daraus erklärt sich, daß manches durch neuere Ergebnisse überholt oder doch hinsichtlich der hier berücksichtigten Literatur unvollständig ist. Die Fragen des Wachstums und der körperlichen Entwicklung sind in jüngster Zeit besonders durch die Schuluntersuchungen sehr gefördert worden, welche mit den Hilfsspeisungen verbunden waren. Dabei ist vor allem die Indexbewertung von vielen Seiten eingehend erörtert worden und hat zu zahlreichen kritischen Bedenken Anlaß gegeben, welche zum Teil allerdings eine Bestätigung meiner damaligen Ausführungen gebracht haben. Der eigentliche Gegenstand der hier wiedergegebenen Beobachtungen, nämlich die Untersuchung der zeitlichen Verhältnisse im Auftreten der sekundären Geschlechtsmerkmale bei Knaben, ist jedoch meines Wissens von anderer Seite auch in den letzten drei Jahren nicht behandelt worden, so daß die Veröffentlichung meiner damaligen Ergebnisse auch heute noch erwünscht sein dürfte.

München, den 3. März 1923.

Dr. Walter Scheidt.

Anthropologische Untersuchungen über die postembryonale Entwicklung des menschlichn Körpers liegen in einer nicht geringen Zahl vor, und die Anthropologie war naturgemäß seit langem, ebenso wie die praktische Medizin, die Physiologie und die Entwicklungsgeschichte, bestrebt die Vorgänge des Wachstums und der vielfältigen Umgestaltungen des Organismus von der Geburt bis zur Vollendung der geschlechtlichen Reife durch exakte Forschung in ihrem gesetzmäßigen

Ablauf klarzulegen. Daß innerhalb dieses besonderen Forschungsgebietes die sexuelle Reifung mit ihren mannigfachen Erscheinungen, Vorläufern und Folgezuständen Gegenstand erhöhter Aufmerksamkeit wurde, bedarf um so weniger einer Erklärung, als schon aus der Praxis der Medizin, der Pädagogik, der Hygiene und der Sozialpolitik immer wieder Veranlassung gegeben war, gerade den Zeitabschnitt der Pubeszenz eingehenderen Untersuchungen zu unterwerfen. Bei der hohen Bedeutung, die einer möglichst genauen Kenntnis der geschlechtlichen Reifung für die genannten Gebiete zukommt, dürfte wohl eigentlich eine einheitliche Bearbeitung aller hinsichtlich der Pubeszenz ermittelten Tatsachen erwartet werden. Demgegenüber finden sich jedoch in der Tat alle hierher bezüglichen Angaben zerstreut in einer großen Anzahl anthropologischer, medizinischer, naturwissenschaftlicher und pädagogischer Schriften, und der Umstand, daß sie jeweils bei irgendwelchen anderen Untersuchungen mehr nebenbei ermittelt und nur gelegentlich mitgeteilt wurden, macht es auch unmöglich, durch eine vergleichende und ergänzende Zusammenstellung ein befriedigendes Bild von der körperlichen Entwicklung in der Reifungszeit zu erhalten.

Die Verschiedenheit der Fragestellung, die bei den einzelnen Autoren vorgelegen hat, und insbesondere die zum Teil weitgehende Verschiedenheit angewandter Untersuchungsmethoden darf wohl hauptsächlich als Ursache für die stellenweise beträchtlich voneinander abweichenden Resultate angesprochen werden. Eine weitere in gewisser Beziehung störende Eigentümlichkeit der bisher ausgeführten somatoogischen Untersuchungen an Kindern des Pubeszenzalters liegt darin, daß sie sich in überwiegender Mehrzahl auf den Pubertätseintritt und die Pubertätsentwicklung beim weiblichen Geschlecht beziehen; die augenfälligeren körperlichen Veränderungen, die beim heranwachsenden Mädchen einer Beobachtung leichter zugänglich sind als beim Knaben und Jüngling, mögen hierzu Veranlassung gewesen sein. Schließlich macht sich bei allen einschlägigen Untersuchungen ein grundlegender Mangel an Übereinstimmung bemerkbar, der in einer Diskrepanz der Auffassungen vom Begriff »sekundäre Geschlechtsmerkmale« besteht und der nicht nur auf biologischem Gebiet zu weitgehenden Kontroversen geführt — es sei nur kurz auf die ebenso klärende wie komplizierende Bedeutung der Lehre von der inneren Sekretion für diese Frage hingewiesen —, sondern auch die praktische Anwendung des fraglichen Begriffes sehr stark beeinflußt hat. Hofstätter (19) (siehe die Nummern im Literaturverzeichnis am Schluß) hat in einem ausführlichen Sammelreferat eine umfassende Darstellung vom gegen-

wärtigen Stand der Frage der sekundären Geschlechtsmerkmale gegeben, die durch die Arbeiten von Bab (3), Lipschütz (24), Friedenthal (13), Neurath (307), Steinach (40, 41), Tandler und Groß (44), und viele andere ergänzt und erweitert wurde. Aus allen diesen Arbeiten ergibt sich ziemlich eindeutig, daß es wohl kaum jetzt schon möglich sein dürfte, somatisch erkennbare Erscheinungen in klaren Zusammenhang zu bringen mit dem physiologischen Geschehen des reifenden Organismus. Wenn danach beispielsweise von den verschiedenen anthropologischen Untersuchern als Zeitpunkt des Pubertätseintritts (oder besser wohl des Pubeszenzbeginns) alle Altersstufen vom 11. bis zum 17. Lebensjahr angeführt werden, so ist dafür wohl kaum so sehr die individuelle oder die klimatische Schwankungsbreite verantwortlich zu machen (es handelt sich um Untersuchungen in den Ländern der nördlich gemäßigten Zone), als vielmehr die erwähnte Vieldeutigkeit der gefundenen Daten.

Daß eine Charakterisierung jenes Zeitabschnittes, den man als Pubeszenzperiode zu bezeichnen sich für berechtigt halten will, nicht auf Grund eines oder einiger weniger somatischer Merkmale erfolgen kann, sondern daß seine Kennzeichnung möglichst alle somatometrisch und somatoskopisch erfaßbaren Momente berücksichtigen muß, unterliegt kaum einem Zweifel. Auch die Einbeziehung solcher körperlicher Veränderungen, für die ein ursächlicher und zeitlicher Zusammenhang mit der sexuellen Reifung im engeren Sinn zunächst nicht oder nicht allgemein anerkannt werden kann, erscheint gerechtfertigt, weil einerseits nur ein möglichst lückenloses somatologisches Bild der fraglichen Entwicklungszeit zur Klärung der Zusammenhänge dienlich sein kann und weil andererseits vom anthropologischen Standpunkt aus die Erforschung mancher bis jetzt noch nicht oder nur wenig berücksichtigten Merkmale sehr wünschenswert erscheint.

Aus allen diesen Überlegungen heraus hat sich als Aufgabe der vorliegenden Untersuchung ergeben: An einer größeren Anzahl Knaben innerhalb einer Altersgrenze, in der, weitgegriffen, die mit der Geschlechtsreifung einhergehenden körperlichen Veränderungen zu erwarten waren, mit den Mitteln der modernen Somatometrie und Somatoskopie diesen Veränderungen nachzugehen, um so einen Beitrag zu liefern zur Charakterisierung des Pubeszenzalters.

Für die methodische Vorbereitung und Durchführung der Untersuchungen bot die von Prof. R. Martin begründete und systematisch ausgebaute somatometrische und somatoskopische Technik die erforderlichen exakten Grundlagen. Die Messungen und Beobachtungen wurden alle nach der bei Martin (25) näher beschriebenen Weise und mit dem

von ihm angegebenen Instrumentarium vorgenommen. Als Schema diente ein gleichfalls nach dem Muster des Martinschen Beobachtungsblattes für den besonderen Zweck hergestelltes Zählblatt, das alle erforderlichen Rubriken für die gewählten Maße, für die beschreibenden Erhebungen und die zu berechnenden Indices enthält. Aufgenommen wurden:

1. Maße: Körpergröße, Abstand der Akromien, sagittaler Brustdurchmesser, frontaler Brustdurchmesser, größte Länge des Kopfes, größte Breite des Kopfes, Horizontalumfang des Kopfes, Brustumfang bei ruhiger Atmung, Brustumfang bei tiefer Inspiration, Brustumfang bei tiefer Exspiration, größter Umfang des rechten Oberarmes bei Streckung, größter Umfang des rechten Oberarmes bei Beugung, größter Umfang des rechten Oberschenkels, Körpergewicht.
2. Indices: Index der Körperfülle (Rohrer), Akromialbreite: Körpergröße, Brustumfang: Körpergröße, Thorakalindex, Horizontalsumfang des Kopfes: Körpergröße, Längenbreitenindex des Kopfes.
3. Farbe: der Augen, des Kopfhaars, des Terminalhaars, der Haut über der Mitte des Sternum, im Warzenhof und über der Glabella.
4. Behaarungsstärke: an Kopf, Oberlippe, Wange, Brust, Axilla, Streckseite der oberen Extremität, Streckseite der unteren Extremität, Bauch, regio pubica.
5. Notizen über die Mutation der Stimme, über die Prominenz des pomum Adami, über die Behaarungsform der regio pubica, über die allgemeine Körperkonstitution.
6. Die Verhältnisse der zweiten Dentition durch Eintrag in ein Zahnschema. —

Für jedes zu untersuchende Kind kam ein eigenes Zählblatt in Anwendung, während außerdem in eine Liste unter gleicher Nummer für jedes Individuum die Personalangaben (Name, Geburtsort und Tag, Schule) sowie Name, Stand und Herkunft der Eltern, Familienverhältnisse, Anzahl der Geschwister, Angaben über durchgemachte Krankheiten, bemerkenswerte Besonderheiten und dergleichen mehr eingetragen wurde, um so die Möglichkeit einer genauen und allseitigen Sichtung des gewonnenen Materials zu garantieren. Die Angaben, welche die Kinder selbst zu machen imstande waren, wurden ergänzt durch Auskünfte seitens des Lehr- und Erziehungspersonals, ferner durch die behördlichen Schul- und Gesundheitsbogen, soweit solche vorlagen und erreichbar waren. Zur Verminderung möglicher Fehlerquellen bei den Messungen wurde Wert darauf gelegt, alle Kinder zur gleichen Tageszeit (in den Sommermonaten) und unter gleichen Bedingungen (stets unbekleidet) zu untersuchen.

Eines Wortes bedarf vielleicht noch die Tatsache, daß die Untersuchungen, über deren Resultat in folgendem berichtet werden soll, zu einer hinsichtlich der Volksernährung in Deutschland äußerst ungünstigen Zeit ausgeführt worden siud. Es ist klar, daß dieser Notstand wohl kaum ohne Einfluß auf den Ausfall der Ergebnisse sein konnte, wie ja auch schon wiederholt (von Rubner [29], Schlesinger [37], Beninde [i. d. außerordentl. Sitzung der vereinigten ärztlichen Gesellschaften zu Berlin 1918] u. a.) auf die Entwicklungsschädigungen hingewiesen wurde, welche die Jugend in Deutschland durch diese Verhältnisse erfährt. Andererseits aber wird man gut tun, diesen wie alle von außen wirkende Faktoren nicht allzu hoch anzuschlagen. v. Pfaundler (32) betonte bereits in einer vor dem Krieg erschienenen Arbeit, welch große Vorsicht geboten ist bei der Annahme, die Untermaßigkeit (zumal bei solitären Befunden gewisser Körpermaße) mit unzureichender Ernährung ursächlich in Zusammenhang zu bringen. Aron (2) berichtet von Tierversuchen, daß selbst bei weitgehender Nahrungsbeschränkung das Wachstum nicht stockte und die Entwicklung der Geschlechtsorgane wie der äußeren Geschlechtsmerkmale deutlich fortschritt. Aus einer kleinen Statistik (Klotz [21]) über den Ernährungszustand der Volks- und Mittelschüler endlich geht hervor, daß sich dieser bei den Mittelschülern zwar verschlechtert, bei den Volksschülern hingegen gebessert hat, eine Erscheinung, welche mehr die soziale Verschiebung als eine allgemeine Schädigung zum Ausdruck bringt. Bachauer (4) berichtet im Jahre 1917 über Untersuchungen an schulentlassenen Knaben aus Augsburg, daß »zwar ein gewisser Grad von Abmagerung« gefunden worden sei, dieser jedoch mehr der angestrengten Arbeit zuzuschreiben sein dürfte, zu der die Knaben während des Krieges herangezogen worden sind, und einfach als Verbrauch der Fettreserven aufzufassen wäre. Endlich muß noch beigefügt wurden, daß die Ernährungsverhältnisse der zu vorliegender Arbeit untersuchten Kinder nach den in dieser Richtung angestellten Nachforschungen im Vergleich zu den allgemeinen Zuständen relativ bessere gewesen sein dürften. (Eigene Ökonomie der Waisenhäuser und Erziehungsanstalten, günstige Verpflegsverhältnisse im bayerischen Allgäu.)

Zu den Untersuchungen wurden nur Knaben herangezogen. Bestimmend für diese Beschränkung waren einmal äußere Umstände, ferner die bereits erwähnte Tatsache, daß die über Knaben des Pubeszenzalters vorliegenden Untersuchungen an Zahl und Ausführlichkeit beträchtlich hinter den beim weiblichen Geschlecht vorgenommenen Beobachtungen zurückstehen. Da außerdem als ein Hauptfaktor zur Charakterisierung der Pubeszenz die Entwicklung des

Terminalhaars herangezogen werden sollte (ein somatologisches Moment über das zumindest in diesem Zusammenhang bis jetzt nur sehr spärliche Angaben gemacht worden sind), versprach eine Untersuchung an Knaben besonders deutliche Ergebnisse.

Beobachtet wurden im ganzen 353 Knaben. In dieser Zahl sind einige von der Verarbeitung des Materials ausgeschlossene Fälle nicht enthalten, deren Ausschaltung teils wegen einer abnorm prämaturen, teils wegen deutlich geschädigter zurückgebliebener Entwicklung angezeigt erschien. Die untersuchten Kinder sind zum Teil Volksschüler, zum anderen Teil Mittelschüler, und es entfallen auf die einzelnen Anstalten und Schulen:

Kath. Waisenhaus München-Nymphenburg 65
(vorwiegend Volksschüler)
Mittelschüler München 46
(Gymnasiasten, Realgymnasiasten, Realschüler)
Kinderasyl München 39
(vorwiegend Volksschüler)
Evangelisches Waisenhaus München Warthof 19
(vorwiegend Volksschüler)
Erziehungsanstalt Feldkirchen b. München 21
(Volksschüler)
Mittelschulen Kempten 163

Der großstädtischen Bevölkerung entstammen demnach 190 Knaben, der kleinstädtischen bezw. ländlichen Bevölkerung 163 Knaben. Diese beiden Gruppen sind, wie im folgenden gezeigt werden wird, auch getrennt bearbeitet worden, um durch diese Gegenüberstellung die Frage nach einem möglichen Einfluß der äußeren Lebensbedingungen zu beantworten. Weiterhin wurden die Kinder nach den Angaben über Stand und Verhältnisse ihrer Eltern in 3 Gruppen geteilt, wobei der ersten Gruppe die Kinder höherer Beamter, freier akademischer Berufe, Großkaufleute usw., der 3. Gruppe die Kinder Minderbemittelter, also vornehmlich unselbständiger Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter, Dienstboten, Hilfshandwerker usw. zugeteilt wurden, während in der 2. Gruppe, der Gruppe des Mittelstandes, alle übrigen, also Kinder der mittleren und kleinen Beamten, der Handwerker, bürgerlichen Gewerbetreibenden, Kaufleute usw. untergebracht wurden. Nach dieser Einteilung, die zur vergleichenden Berücksichtigung des sozialen Milieus angezeigt erschien, entfallen auf den ersten Stand 39 Knaben = 11 % der Gesamtzahl, auf den zweiten Stand 216 Knaben = 61,4 % der Gesamtzahl und auf den dritten Stand 98 Knaben = 27,6 % der Gesamtzahl.

Endlich wurde, wenigstens für einige Merkmale, eine Trennung in hellhaarige und dunkelhaarige Kinder vorgenommen in der Weise, daß unter Verwendung der mit Hilfe der Fischerschen Haarfarbentafel festgestellten Haarfarbennummer nach Martin (23) die Individuen mit der Nummer 4 bis 8 den dunkelhaarigen, die übrigen den hellhaarigen zugezählt wurden. Es finden sich so unter der Gesamtzahl von 353 Knaben 236 = 66,8 % dunkelhaarige und 117 = 33,2 % hellhaarige.

Als Nebenbefund mag noch die Zahl der ermittelten Linkshänder mit 8 = 2,25 % angegeben sein, da Müller (8) in seinem Werk über Sexualbiologie Fließ mit der Ansicht zitiert, daß bei linkshändigen Männern die sekundären weiblichen, bei linkshändigen Frauen die sekundären männlichen Geschlechtsmerkmale stärker ausgeprägt seien. Die beobachteten Linkshänder ließen jedoch eine Bestätigung dieser Fließschen Behauptung in keiner Form erkennen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung ordnen sich zweckmäßig in zwei größere Gruppen, deren eine die somatoskopischen und physiologischen Beobachtungen umfaßt, während die andere die somatometrisch ermittelten Werte enthält.

I. Somatoskopischer Teil.

Unter den dem beobachtenden Auge zugänglichen körperlichen Merkmalen beansprucht die Terminalbehaarung als allgemein anerkannter sekundärer Geschlechtscharakter besondere Aufmerksamkeit. Wenn auch ihre Bedeutung als Indikator für die Pubeszenz des heranwachsenden Menschen nach Ansicht mancher Autoren nicht ohne weiteres im Sinne eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Keimdrüsenentwicklung und Terminalhaarwachstum gewertet werden soll (Halban [17]), ist doch die Mehrzahl der Untersucher geneigt, einen solchen ursächlichen und damit auch zeitlichen Konnex anzunehmen (Stratz [42], Süpfle [43], Tandler und Groß [44], Müller [28], Hofstätter [19], Martin [25], Spitzy [39], Moll [27]). Die vollständigsten Angaben über das Terminalhaarkleid des Menschen finden sich bei Friedenthal (12), der neben histologischen Untersuchungen des Terminalhaars einige Gesetzmäßigkeiten in der Ausbreitung (Ringe um die Brustwarzen; Mitte der Brusthaut; Streckseite der Extremitäten; regio pubica in einer für den Mann bezw. die Frau charakteristischen Form) mitteilt und zur Erklärung des Terminalhaarwachstums die gesteigerte Keimdrüsenfunktion heranzieht. Belege für die Beeinflussung des Terminalhaarwachstums durch Kastration, Hypogenitalismus und ähnliches sind bei den zitierten Autoren zahlreich

von ihm angegebenen Instrumentarium vorgenommen. Als Schema diente ein gleichfalls nach dem Muster des Martinschen Beobachtungsblattes für den besonderen Zweck hergestelltes Zählblatt, das alle erforderlichen Rubriken für die gewählten Maße, für die beschreibenden Erhebungen und die zu berechnenden Indices enthält. Aufgenommen wurden:

1. Maße: Körpergröße, Abstand der Akromien, sagittaler Brustdurchmesser, frontaler Brustdurchmesser, größte Länge des Kopfes, größte Breite des Kopfes, Horizontalumfang des Kopfes, Brustumfang bei ruhiger Atmung, Brustumfang bei tiefer Inspiration, Brustumfang bei tiefer Exspiration, größter Umfang des rechten Oberarmes bei Streckung, größter Umfang des rechten Oberarmes bei Beugung, größter Umfang des rechten Oberschenkels, Körpergewicht.
2. Indices: Index der Körperfülle (Rohrer), Akromialbreite: Körpergröße, Brustumfang: Körpergröße, Thorakalindex, Horizontalsumfang des Kopfes: Körpergröße, Längenbreitenindex des Kopfes.
3. Farbe: der Augen, des Kopfhaars, des Terminalhaars, der Haut über der Mitte des Sternum, im Warzenhof und über der Glabella.
4. Behaarungsstärke: an Kopf, Oberlippe, Wange, Brust, Axilla, Streckseite der oberen Extremität, Streckseite der unteren Extremität, Bauch, regio pubica.
5. Notizen über die Mutation der Stimme, über die Prominenz des pomum Adami, über die Behaarungsform der regio pubica, über die allgemeine Körperkonstitution.
6. Die Verhältnisse der zweiten Dentition durch Eintrag in ein Zahnschema. —

Für jedes zu untersuchende Kind kam ein eigenes Zählblatt in Anwendung, während außerdem in eine Liste unter gleicher Nummer für jedes Individuum die Personalangaben (Name, Geburtsort und Tag, Schule) sowie Name, Stand und Herkunft der Eltern, Familienverhältnisse, Anzahl der Geschwister, Angaben über durchgemachte Krankheiten, bemerkenswerte Besonderheiten und dergleichen mehr eingetragen wurde, um so die Möglichkeit einer genauen und allseitigen Sichtung des gewonnenen Materials zu garantieren. Die Angaben, welche die Kinder selbst zu machen imstande waren, wurden ergänzt durch Auskünfte seitens des Lehr- und Erziehungspersonals, ferner durch die behördlichen Schul- und Gesundheitsbogen, soweit solche vorlagen und erreichbar waren. Zur Verminderung möglicher Fehlerquellen bei den Messungen wurde Wert darauf gelegt, alle Kinder zur gleichen Tageszeit (in den Sommermonaten) und unter gleichen Bedingungen (stets unbekleidet) zu untersuchen.

Eines Wortes bedarf vielleicht noch die Tatsache, daß die Untersuchungen, über deren Resultat in folgendem berichtet werden soll, zu einer hinsichtlich der Volksernährung in Deutschland äußerst ungünstigen Zeit ausgeführt worden siud. Es ist klar, daß dieser Notstand wohl kaum ohne Einfluß auf den Ausfall der Ergebnisse sein konnte, wie ja auch schon wiederholt (von Rubner [29], Schlesinger [37], Beninde [i. d. außerordentl. Sitzung der vereinigten ärztlichen Gesellschaften zu Berlin 1918] u. a.) auf die Entwicklungsschädigungen hingewiesen wurde, welche die Jugend in Deutschland durch diese Verhältnisse erfährt. Andererseits aber wird man gut tun, diesen wie alle von außen wirkende Faktoren nicht allzu hoch anzuschlagen. v. Pfaundler (32) betonte bereits in einer vor dem Krieg erschienenen Arbeit, welch große Vorsicht geboten ist bei der Annahme, die Untermaßigkeit (zumal bei solitären Befunden gewisser Körpermaße) mit unzureichender Ernährung ursächlich in Zusammenhang zu bringen. Aron (2) berichtet von Tierversuchen, daß selbst bei weitgehender Nahrungsbeschränkung das Wachstum nicht stockte und die Entwicklung der Geschlechtsorgane wie der äußeren Geschlechtsmerkmale deutlich fortschritt. Aus einer kleinen Statistik (Klotz [21]) über den Ernährungszustand der Volks- und Mittelschüler endlich geht hervor, daß sich dieser bei den Mittelschülern zwar verschlechtert, bei den Volksschülern hingegen gebessert hat, eine Erscheinung, welche mehr die soziale Verschiebung als eine allgemeine Schädigung zum Ausdruck bringt. Bachauer (4) berichtet im Jahre 1917 über Untersuchungen an schulentlassenen Knaben aus Augsburg, daß »zwar ein gewisser Grad von Abmagerung« gefunden worden sei, dieser jedoch mehr der angestrengten Arbeit zuzuschreiben sein dürfte, zu der die Knaben während des Krieges herangezogen worden sind, und einfach als Verbrauch der Fettreserven aufzufassen wäre. Endlich muß noch beigefügt wurden, daß die Ernährungsverhältnisse der zu vorliegender Arbeit untersuchten Kinder nach den in dieser Richtung angestellten Nachforschungen im Vergleich zu den allgemeinen Zuständen relativ bessere gewesen sein dürften. (Eigene Ökonomie der Waisenhäuser und Erziehungsanstalten, günstige Verpflegsverhältnisse im bayerischen Allgäu.)

Zu den Untersuchungen wurden nur Knaben herangezogen. Bestimmend für diese Beschränkung waren einmal äußere Umstände, ferner die bereits erwähnte Tatsache, daß die über Knaben des Pubeszenzalters vorliegenden Untersuchungen an Zahl und Ausführlichkeit beträchtlich hinter den beim weiblichen Geschlecht vorgenommenen Beobachtungen zurückstehen. Da außerdem als ein Hauptfaktor zur Charakterisierung der Pubeszenz die Entwicklung des

Terminalhaars herangezogen werden sollte (ein somatologisches Moment über das zumindest in diesem Zusammenhang bis jetzt nur sehr spärliche Angaben gemacht worden sind), versprach eine Untersuchung an Knaben besonders deutliche Ergebnisse.

Beobachtet wurden im ganzen 353 Knaben. In dieser Zahl sind einige von der Verarbeitung des Materials ausgeschlossene Fälle nicht enthalten, deren Ausschaltung teils wegen einer abnorm prämaturen, teils wegen deutlich geschädigter zurückgebliebener Entwicklung angezeigt erschien. Die untersuchten Kinder sind zum Teil Volksschüler, zum anderen Teil Mittelschüler, und es entfallen auf die einzelnen Anstalten und Schulen:

Kath. Waisenhaus München-Nymphenburg 65
(vorwiegend Volksschüler)
Mittelschüler München 46
(Gymnasiasten, Realgymnasiasten, Realschüler)
Kinderasyl München 39
(vorwiegend Volksschüler)
Evangelisches Waisenhaus München Warthof 19
(vorwiegend Volksschüler)
Erziehungsanstalt Feldkirchen b. München 21
(Volksschüler)
Mittelschulen Kempten 163

Der großstädtischen Bevölkerung entstammen demnach 190 Knaben, der kleinstädtischen bezw. ländlichen Bevölkerung 163 Knaben. Diese beiden Gruppen sind, wie im folgenden gezeigt werden wird, auch getrennt bearbeitet worden, um durch diese Gegenüberstellung die Frage nach einem möglichen Einfluß der äußeren Lebensbedingungen zu beantworten. Weiterhin wurden die Kinder nach den Angaben über Stand und Verhältnisse ihrer Eltern in 3 Gruppen geteilt, wobei der ersten Gruppe die Kinder höherer Beamter, freier akademischer Berufe, Großkaufleute usw., der 3. Gruppe die Kinder Minderbemittelter, also vornehmlich unselbständiger Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter, Dienstboten, Hilfshandwerker usw. zugeteilt wurden, während in der 2. Gruppe, der Gruppe des Mittelstandes, alle übrigen, also Kinder der mittleren und kleinen Beamten, der Handwerker, bürgerlichen Gewerbetreibenden, Kaufleute usw. untergebracht wurden. Nach dieser Einteilung, die zur vergleichenden Berücksichtigung des sozialen Milieus angezeigt erschien, entfallen auf den ersten Stand 39 Knaben = 11 % der Gesamtzahl, auf den zweiten Stand 216 Knaben = 61,4 % der Gesamtzahl und auf den dritten Stand 98 Knaben = 27,6 % der Gesamtzahl.

Endlich wurde, wenigstens für einige Merkmale, eine Trennung in hellhaarige und dunkelhaarige Kinder vorgenommen in der Weise, daß unter Verwendung der mit Hilfe der Fischerschen Haarfarbentafel festgestellten Haarfarbennummer nach Martin (23) die Individuen mit der Nummer 4 bis 8 den dunkelhaarigen, die übrigen den hellhaarigen zugezählt wurden. Es finden sich so unter der Gesamtzahl von 353 Knaben 236 = 66,8% dunkelhaarige und 117 = 33,2% hellhaarige.

Als Nebenbefund mag noch die Zahl der ermittelten Linkshänder mit 8 = 2,25% angegeben sein, da Müller (8) in seinem Werk über Sexualbiologie Fließ mit der Ansicht zitiert, daß bei linkshändigen Männern die sekundären weiblichen, bei linkshändigen Frauen die sekundären männlichen Geschlechtsmerkmale stärker ausgeprägt seien. Die beobachteten Linkshänder ließen jedoch eine Bestätigung dieser Fließschen Behauptung in keiner Form erkennen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung ordnen sich zweckmäßig in zwei größere Gruppen, deren eine die somatoskopischen und physiologischen Beobachtungen umfaßt, während die andere die somatometrisch ermittelten Werte enthält.

I. Somatoskopischer Teil.

Unter den dem beobachtenden Auge zugänglichen körperlichen Merkmalen beansprucht die Terminalbehaarung als allgemein anerkannter sekundärer Geschlechtscharakter besondere Aufmerksamkeit. Wenn auch ihre Bedeutung als Indikator für die Pubeszenz des heranwachsenden Menschen nach Ansicht mancher Autoren nicht ohne weiteres im Sinne eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Keimdrüsenentwicklung und Terminalhaarwachstum gewertet werden soll (Halban [17]), ist doch die Mehrzahl der Untersucher geneigt, einen solchen ursächlichen und damit auch zeitlichen Konnex anzunehmen (Stratz [42], Süpfle [43], Tandler und Groß [44], Müller [28], Hofstätter [19], Martin [25], Spitzy [39], Moll [27]). Die vollständigsten Angaben über das Terminalhaarkleid des Menschen finden sich bei Friedenthal (12), der neben histologischen Untersuchungen des Terminalhaars einige Gesetzmäßigkeiten in der Ausbreitung (Ringe um die Brustwarzen; Mitte der Brusthaut; Streckseite der Extremitäten; regio pubica in einer für den Mann bezw. die Frau charakteristischen Form) mitteilt und zur Erklärung des Terminalhaarwachstums die gesteigerte Keimdrüsenfunktion heranzieht. Belege für die Beeinflussung des Terminalhaarwachstums durch Kastration, Hypogenitalismus und ähnliches sind bei den zitierten Autoren zahlreich

aufgeführt. Hingegen liegen Beobachtungen über den Zeitpunkt des einsetzenden Terminalhaarwachstums sowie über die zeitliche Reihenfolge des Auftretens von Terminalhaar in den verschiedenen Körperregionen nicht vor. Die Unterscheidung von einzelnen Entwicklungsstufen nach Maßgabe der Schamhaarausbildung hat lediglich Crampton (9) versucht; er trennt 3 Pubeszenzstufen voneinander: eine Präpubeszenzstufe, in der die Schambehaarung noch fehlt, eine Pubeszenzstufe, in der die Schambehaarung zwar vorhanden, das Schamhaar jedoch noch glatt, nicht gekräuselt ist, und eine Postpubeszenzstufe mit der voll ausgebildeten gekräuselten Schambehaarung des erwachsenen Mannes. Für amerikanische Knaben gibt Crampton folgende prozentuale Verteilung an:

13 ½ jährige:	I. Stufe: 51 %	II. Stufe: 29 %	III. Stufe: 18 %
14 ½ „	„ 23 „	„ 34 „	„ 42 „
15 ½ „	„ 12 „	„ 22 „	„ 65 „

Bei den hier vorliegenden Erhebungen wurde versucht, das Cramptonsche Schema anzuwenden, jedoch mit der Modifikation, daß 3 Stufen der Behaarungsstärke auseinander gehalten wurden, eine erste, in der das Auftreten einzelner, nicht gekräuselter, spärlicher Terminalhaare eben nachweisbar ist, eine dritte, in welcher das Terminalhaar der betreffenden Region stark entwickelt, gekräuselt und weiter ausgebreitet ist, und eine zweite, die zwischen Form I und III etwa die Mitte hält und eine mäßige, jedoch noch nicht volle Entwicklung des Terminalhaars anzeigt.

Für die Behaarung der regio pubica, über deren Ergebnisse zunächst berichtet werden soll, ergab sich dabei das in Tabelle I übersichtlich zusammengestellte Resultat.

Tabelle I.

Behaarungsstärke der regio pubica.

Alter in Jahren:	Stärke I %	Stärke II %	Stärke III %
10	10	0	0
11	20	0	0
12	30	0	0
13	28,5	2,5	0
14	53,5	14,3	7,1
15	64,2	15,3	11,5
16	54,1	30,6	15,3
17	0	85,7	14,3
18	0	0	100,0

Aus der Tabelle geht zunächst ohne weiteres hervor, daß bereits im 11. Lebensjahr bei einem kleinen Teil (10%) der untersuchten Knaben beginnendes Terminalhaarwachstum in der regio pubica nachzuweisen war, daß mithin die Anfänge auftretender Schambehaarung bereits in das 10. Jahr fallen können, wenn auch die Mehrzahl (d. h. über 50%) erst nach dem vollendeten 13. Lebensjahr erkennbare Schambehaarung aufzeigt. Für den Beginn des Schamhaarwachstums muß also eine (wohl individuelle) zeitliche Schwankungsbreite vom vollendeten 9. bis zum vollendeten 16. Jahr angenommen werden, wobei allerdings die höchste Frequenz im 14. Jahr der oberen Grenze dieses Zeitraums näher liegt. Ferner ist aus den wiedergegebenen Zahlen abzulesen, daß bei den früher behaarten Individuen die Schambehaarung nicht ebensoviel früher ihre endgültige Stärke erreicht, da sich die als Stufe II unterschiedene Behaarungsstärke nicht vor dem vollendeten 13., die als Stufe III unterschiedene nicht vor dem vollendeten 14. Jahr findet. Vielmehr hat es den Anschein, als ob sich die endgültige Ausbildung des pubischen Haars bei fast allen Individuen in die Zeit vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 18. Jahr zusammendrängt, wobei die 18jährigen bereits in ihrer Gesamtheit die als viril anzusprechende Behaarungsstärke zeigen.

Es dürfte zulässig sein, in diesem Verhalten des Schamhaarwachstums einen weiteren Beleg für die von Stratz (42), Süpfle (43), Friedenthal (13) u. a. aufgestellte Behauptung zu sehen, daß sich die sekundären Geschlechtsmerkmale, je später sie auftreten, um so rascher und vollkommener entwickeln. Sucht man nach einer Erklärung für die individuelle Schwankungsbreite beim Einsetzen des Schamhaarwachstums, so könnte dafür, insoweit überhaupt äußere Faktoren ursächlich in Frage kommen dürfen, vielleicht ein Unterschied in der körperlichen Betätigung der einzelnen Knaben herangezogen werden, wie Stratz, Süpfle und einige andere bereits auf die durch regelmäßige Muskelübung bedingte Verzögerung im Eintritt der Geschlechtsentwicklung hingewiesen haben. Friedenthal schreibt allerdings auch dem Inkret der Thyreoidea einen maßgebenden Einfluß auf die Behaarung zu. Ein Vergleich der vorliegenden Ergebnisse mit den oben erwähnten von Crampton wiedergegebenen Zahlen lehrt, daß die Entwicklungsstufen (der Cramptonschen Stufe II entspricht die hier verwendete Stufe I) im Mittel um ein Jahr früher zu legen sind als Crampton dies getan hat.

Um das Bild von der Entwicklung des pubischen Haars zu ergänzen, ist es von Vorteil, weiterhin ohne Berücksichtigung der Be-

haarungsstärke einfach festzustellen, wieviele Individuen (in Prozent) in einer jeden Altersklasse überhaupt Schambehaarung aufweisen. Die Kurven auf Abb. 1 geben davon eine Anschauung. Es wurde auf der Abszisse das Lebensalter in Jahren, auf den Koordinaten die Zahl der zutreffenden, d. h. mit Terminalhaar der regio pubica angetroffenen Individuen, berechnet auf 100 des jeweiligen Alters, abgetragen. Das steile Ansteigen der Kurve vom 13. zum 14. Jahr läßt erkennen, daß dieses, also das 14. Lebensjahr hauptsächlich für das Auftreten des Schamhaars in Frage kommt. Das Mittel (50%) liegt bei 13 ½ Jahren, während mit vollendetem 16. Jahr alle untersuchten Knaben Schambehaarung zeigen. Das Terminalhaarwachstum in der regio pubica geht demnach während des Zeitraums vom vollendeten 9. bis zum vollendeten 18. Jahr vor sich. In

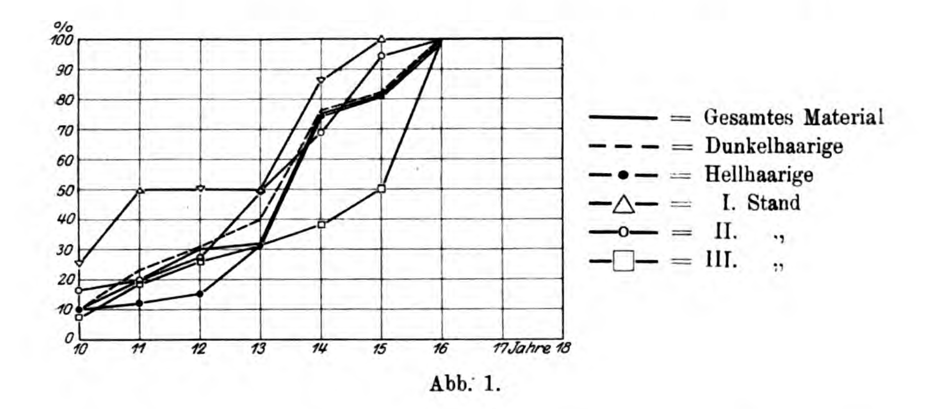


Abb. 1.

die Zeit vom 10. bis etwa 13. Jahr fallen die Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl von individuell Frühbehaarten; bei der Mehrzahl beginnt das Schamhaarwachstum im 14. Lebensjahr, bei einem kleinen Teil sogar noch 1 bis 2 Jahre später; mit dem vollendeten 16. Lebensjahr weisen alle Individuen Schambehaarung auf, während sich die Ausbildung bis zur vollen virilen Behaarungsstärke noch bis zum vollendeten 18. Lebensjahr und später vollzieht.

Neben der aus dem gesamten untersuchten Material konstruierten Kurve finden sich in Abb. 1 weitere das gleiche Moment wiedergebende graphische Darstellungen für die getrennt voneinander untersuchten Gruppen der hellhaarigen und dunkelhaarigen Knaben, ferner für die den drei unterschiedenen sozialen Ständen angehörigen Kinder. In Abb. 2 sind dieselben Verhältnisse für Knaben der großstädtischen Bevölkerung und Knaben der kleinstädtischen und länd-

lichen Bevölkerung zur Darstellung gebracht. Aus diesen Vergleichskurven geht, ergänzend zum eben Erläuterten, hervor:

Der Beginn des Schamhaarwachstums scheint bei dunkelhaarigen Individuen etwas (ca. $^1/_2$ Jahr) früher zu liegen als bei hellhaarigen. Jedoch holen die letzteren den zeitlichen Vorsprung der ersteren vor dem vollendeten 14. Jahr ein und erreichen gleichzeitig mit den dunkelhaarigen (im 16. bezw. 18. Jahr) die endgültige Ausbildung.

Kinder von Angehörigen des ersten Standes weisen bei der Hälfte der Individuen (50 %) bereits mit dem vollendeten 11., in der Gesamtheit 100 % schon mit dem vollendeten 15. Jahr Schambehaarung auf, 2 bezw. 1 Jahr früher als die Kinder des Mittelstandes und 4 bezw. 1 Jahr früher als Kinder von Angehörigen des dritten Standes. Für die letzteren kommt als Jahr der hauptsächlichsten Schamhaarentwicklung das 16. Lebensjahr in Betracht und sie erreichen den

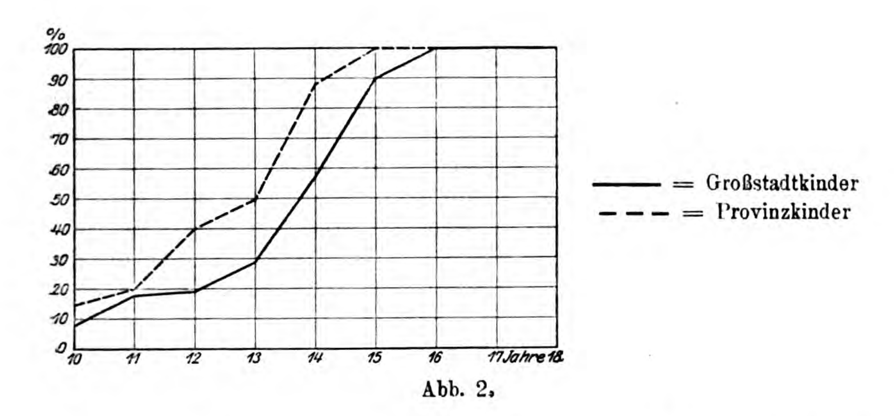


Abb. 2.

endgültigen Stand erst mit der Vollendung dieses Jahres, obwohl die anfangs stark verzögerte Entwicklung im letzten Jahr schneller fortschreitet als bei den übrigen. Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung endlich sind mit der Entwicklung des Schamhaars den Großstadtkindern gegenüber um ca. 1 Jahr im Vorsprung, sowohl was den Beginn als das Mittel und die virile Endstufe betrifft.

Beschreibende Angaben über die Art des Terminalhaarwachstums in der regio pubica sind etwa dahin zu fassen, daß die Schamhaare, wie Friedenthal (12) das bereits angegeben hat, in Einzelstellung wachsen. Gewöhnlich finden sich die ersten schwach pigmentierten und ziemlich weit auseinander stehenden Haare an der Peniswurzel, nicht selten auch am Skrotum. Während die letzteren auch im weiteren Fortschreiten der Behaarung noch spärlich bleiben, bildet sich um die

Peniswurzel ein dichter werdender Kranz von Haaren, der sich nach der Inguinalgegend und nach der Unterbauchgegend zu ausbreitet, um schließlich das Schamdreieck ganz auszufüllen. Mit zunehmender Dichte der Behaarung scheint auch eine stärkere Pigmentierung derselben einherzugehen, die nur in vereinzelten Fällen auch sonst schwach pigmentierter meist sehr hellhaariger Individuen ausbleibt (bei welch letzteren im fortgeschrittenen Stadium eine mehr oder weniger rötliche Färbung des Schamhaars vorwiegt). Einer Beachtung wert scheint besonders die obere Grenze des Schamhaars, für die Martin (25) und Friedenthal (12) angeben, daß sie sich allmählich in Form eines Dreiecks ausbreite, dessen Spitze nach dem Nabel zu ausgezogen ist. Zur Prüfung dieser Verhältnisse wurden bei den hier vorliegenden Erhebungen 4 Formen der Schambehaarung unterschieden, bei deren erster die obere Grenze eine gerade horizontale Linie bildet, bei deren zweiter und dritter die obere Grenze ein Drittel bezw. zwei Drittel der Linea alba in die behaarte Zone einbezieht, während die vierte Form die geschilderte Dreiecksform darstellt, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß das obere Dreieck der so entstehenden Raute nicht in seiner ganzen Breitenausdehnung, sondern wesentlich nur im Bereich der Mittellinie (nach der Symphyse zu etwas breiter) behaart ist. Die folgende Tabelle II (mit dem 14. Jahr beginnend, weil erst von diesem Alter an die für eine Beurteilung der Ausbreitungsform notwendige Behaarungsstärke erreicht wird) gibt die prozentuale Verteilung der vier unterschiedenen Grenzformen wieder.

Tabelle II.

Behaarungsform der regio pubica.

Alter in Jahren	I. Form %	II. Form %	III. Form %	IV. Form %
14	0	11,9	2,3	0
15	11,5	11,5	7,8	3,8
16	15,3	30,6	0	0
17	0	42,8	0	42,8
18	0	50,0	50,0	0

Die Zahlen der Tabelle lassen zwar eine mit höherem Alter zunehmende Frequenz der virilen Behaarungsformen (Form II, III u. IV, während Form I von Martin und Friedenthal als spezifisch weibliche Form angesprochen wird) erkennen, ohne daß jedoch eine durchgehende Gesetzmäßigkeit in dieser Zunahme zum Ausdruck kommt. Es erscheint wahrscheinlich, daß diese Verhältnisse erst bei jungen Männern am Ende des zweiten Lebensjahrzehnts deutlich nachweisbar werden.

Nächst der Schambehaarung interessiert die Terminalbehaarung des Körpers in allen jenen Regionen, die besondere, erfahrungsgemäß bekannte Prädilektionsstellen für die Körperbehaarung bilden. Als solche wurden, wie bereits erwähnt, berücksichtigt: die Streckseiten der Extremitäten, Oberlippe, Wange (und Kinn), Achselhöhle, Brust und Bauch. Zur Beantwortung der Frage nach der zeitlichen Reihenfolge, in welcher die Terminalbehaarung an den verschiedenen Körperstellen nachweisbar wird, dient am besten eine Übersicht, welche die Frequenz aller vorgefundenen Behaarungskonfigurationen schematisch wiedergibt. In der nachstehenden Tabelle III wurden in jedem horizontalen Stab diejenigen Rechtecke schraffiert, die das Vorhandensein von Terminalhaar in der betreffenden Region anzeigen sollen, während die übrigen freigelassen sind; rechts daneben wurde die Anzahl der mit einer solchen Behaarungsverteilung angetroffenen Individuen, berechnet auf 100 der Gesamtzahl, vermerkt.

Tabelle III.

Nr.	Oberlippe	Wange	Brust	Axilla	Obere Extrem.	Bauch	Regio pubica	Untere Extrem.	Anzahl der Fälle in %
I	▨	▨	▨	▨	▨	▨	▨	▨	2,8
II	▨	▨	▨	▨	▨		▨	▨	1,1
III	▨	▨		▨	▨		▨	▨	7,1
IV	▨	▨			▨		▨	▨	11,3
V		▨			▨		▨	▨	2,8
VI	▨				▨		▨	▨	3,1
VII					▨		▨	▨	12.1
VIII	▨	▨					▨	▨	0,8
IX	▨						▨	▨	0.8
X		▨					▨	▨	1,1
XI							▨	▨	1,2
XII	▨	▨			▨			▨	4.8
XIII	▨	▨						▨	4,2
XIV					▨			▨	16,5
XV								▨	14,7
XVI									15,6

Diese Zusammenstellung aller überhaupt beobachteten Möglichkeiten nebeneinander gleichzeitig vorkommender Terminalbehaarung muß eindeutig dahin ausgelegt werden, daß vor allen anderen Körperregionen die Streckseite der unteren Extremität — und zwar zunächst des Unterschenkels — Behaarung aufweist. Dieser Region schließt sich sodann die regio pubica an, in weiterer Folge die Streckseite der oberen Extremität (Unterarm, erst später Oberarm), sodann Achselhöhle, Brust und Bauch. Wie nun bereits die Terminalbehaarung an der Streckseite der oberen Extremität einige Labilität in ihrer zeitlichen Erscheinungsfolge bietet, indem sie zuweilen (in 21,3 % aller Fälle) schon vor dem Schamhaar angetroffen werden kann, gilt ein noch größerer Mangel an Gesetzmäßigkeit für die Behaarung von Oberlippe und Wange, die sich bald vor der Behaarung der regio pubica, bald vor oder mit der Behaarung der oberen Extremität oder auch erst nach dieser einstellt. Bei einer Bewertung des Terminalhaarwachstums im Gesicht dürfte demnach einige Vorsicht angezeigt sein; daß dabei noch andere Faktoren einwirken, läßt sich auch aus einem Hinweis von Pirquets (in Feer, Lehrbuch der Kinderheilkunde [11] Abschnitt »Tuberkulose«) schließen, der einen besonders stark ausgeprägten »Backenbart« als Stigma körperlich verwahrloster marantischer Kinder anführt. Ob auch an Vererbung einer individuellen Anlage gedacht werden darf, bleibt Nachforschungen in dieser Richtung zur Entscheidung vorbehalten. Hinsichtlich des Auftretens der ersten Barthaare an der Oberlippe ist zu sagen, daß es nur sehr selten vor der Behaarung der Wange zu erfolgen scheint (3,1 % aller Fälle).

Im ganzen lassen sich jedenfalls die daraufhin untersuchten Körpergegenden beziehentlich der an ihnen auftretenden Terminalbehaarung in folgende Reihe ordnen: untere Extremität (Streckseite des Unterschenkels) — regio pubica — obere Extremität (Streckseite des Unterarms) — Wange und Oberlippe — Axilla — Brust (über der Mitte des Sternum und in der Umgebung der Mammilla) — Bauch (in der Umgebung des Nabels und längs der Linea alba).

Diese Verhältnisse kommen auch in den auf Abb. 3 dargestellten Kurven zum Ausdruck, die in gleicher Weise wie die in Abb. 1 für die Schambehaarung wiedergegebene konstruiert worden sind. Sie ermöglichen weiterhin eine Beurteilung der absoluten zeitlichen Verhältnisse für die untersuchten Momente und zeigen, daß als Altersstufen im Mittel (d. h. bei 50 bis über 50 % der jeweils zutreffenden Fälle) in Betracht kommen: für das Auftreten des Terminalhaars an der unteren Extremität eine jedenfalls schon beträchtlich vor

dem vollendeten 10. Jahr liegende Zeit, für die Terminalbehaarung an der oberen Extremität das 11. bis 12. Jahr, für Wange und Oberlippe das 14. Jahr, für die Axilla die zweite Hälfte des 15. Jahrs, für Brust und Bauch das 18. Jahr bezw. später. Mit dem vollendeten 17. Jahr zeigen alle Knaben eine Terminalbehaarung an sämtlichen

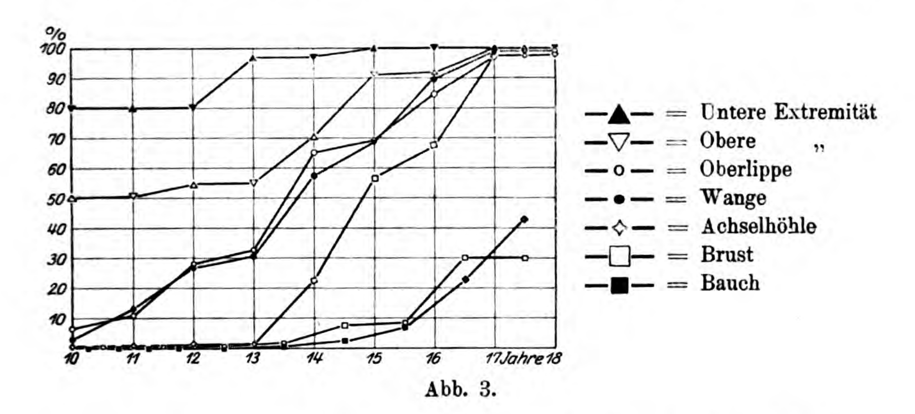


Abb. 3.

untersuchten Körperregionen mit Ausnahme der Brust und des Bauches, welch letztere Regionen in diesem Alter nur bei 30 bis 40 % der Fälle behaart gefunden werden. Eine Erklärung für dieses Verhalten ergibt sich leicht aus der Überlegung, daß auch bei erwachsenen Männern die Terminalbehaarung an Brust und Bauch individuell sehr

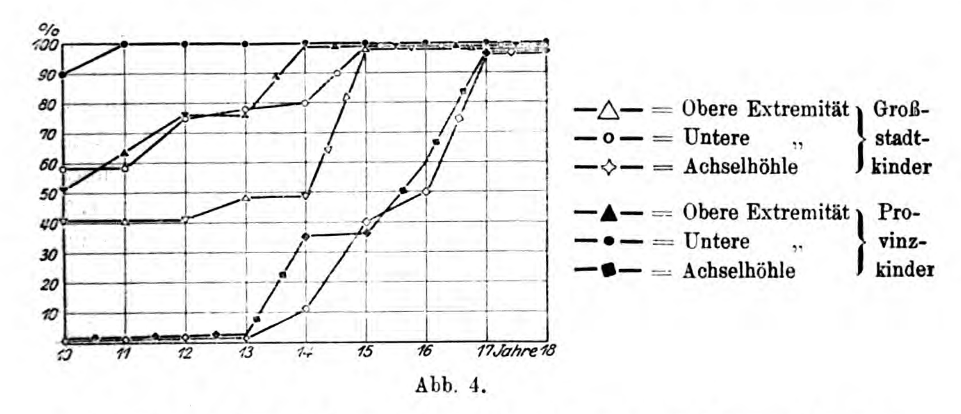


Abb. 4.

verschieden ist, unter Umständen schwach ausgeprägt sein oder ganz fehlen kann.

Die Abb. 4 wiederholt für die Terminalbehaarung der einzelnen Körperregionen eine getrennte Darstellung der bei Großstadt- und

Provinzkindern angetroffenen Verhältnisse. — Ebenso wie mit dem Eintritt des Schamhaarwachstums sind auch bezüglich der Terminalbehaarung die Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung gegenüber den Großstadtkindern zeitlich im Vorsprung, und zwar beträgt die Differenz zuungunsten der letzteren im Mittel für das Auftreten der Terminalbehaarung der oberen und unteren Extremität 4 Jahre, für das Erscheinen des Terminalhaars in der Achselhöhle ca. ein halbes Jahr. Dies läßt, mit einiger Vorsicht, den Schluß zu, daß die Behaarung an den Streckseiten der Extremitäten mehr der Beeinflussung durch äußere Faktoren unterliegt, wobei vielleicht daran gedacht werden darf, daß der Haarwuchs an häufiger unbedeckten Körperteilen (Barfußgehen, Arbeit im Freien bei der kleinstädtischen und ländlichen Jugend) gefördert wird. — Die Abb. 5

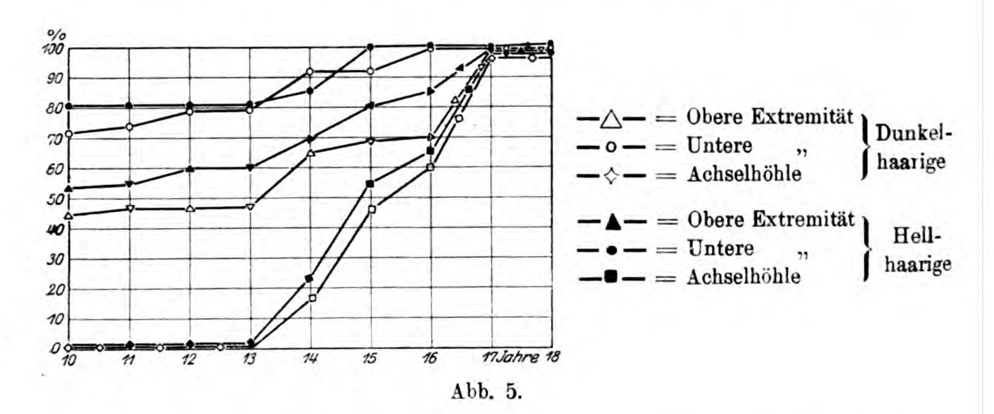


Abb. 5.

endlich bringt in analoger Weise Vergleichskurven für hellhaarige und dunkelhaarige Individuen, aus denen hervorgeht, daß diese, wiederum wie bei der Schambehaarung, entsprechend gleiche Frequenzzahlen etwas eher erreichen als jene. Dasselbe trifft für eine getrennte Betrachtung der nach sozialen Ständen unterschiedenen Gruppen zu, durchaus entsprechend den für die Schambehaarung ermittelten Verhältnissen, wenn auch nicht ganz so deutlich ausgeprägt wie dort.

Hinsichtlich der Stärke des Terminalhaars wurde bei den dunkelhaarigen und dunkelpigmentierten Individuen eine durchweg größere Tendenz zu dichter kräftiger Behaarung gefunden als bei hellen, pigmentarmen. Jedoch sind Ausnahmen davon anzutreffen.

Schließlich mag in diesem Zusammenhang noch ein Befund erwähnt werden, der sich im Laufe der Untersuchung ergeben hat. Bei einer Anzahl von insgesamt 37 Knaben = 10,5 % des gesamten

untersuchten Materials fand sich eine mehr oder weniger ausgeprägte Terminalbehaarung am Rücken, die, beginnend etwa in der Höhe der vertebra prominens, in Form eines schmalen Streifens längs der Wirbelsäule zwischen den Schulterblättern nach abwärts verläuft, um sich, in der Sakralgegend meist etwas verbreitert und verstärkt, nach unten hin zu verlieren. Die dergestalt ermittelten Fälle verteilen sich gleichmäßig auf alle Altersstufen, auf alle soziale Gruppen und auf hellhaarige sowohl wie auf dunkelhaarige Individuen, so daß irgend ein Zusammenhang mit einem der genannten Momente nicht festgestellt werden konnte; auch die Ausbildung des übrigen Terminalhaars, bald schwach, bald stärker ausgeprägt, bot keine Anhaltspunkte für die Beurteilung dieser scheinbar nur individuell bedingten Erscheinung.

Im Anschluß an die Behaarungsverhältnisse mögen einige Angaben über die Pigmentierung der Haut und der Haare Platz finden. Des Zusammenhangs zwischen Haarfarbe und Behaarungsstärke ist schon mehrfach Erwähnung getan. Haarfarbe und Hautfarbe stehen insofern in einer gegenseitigen Abhängigkeit, als die dunkleren Hauttönungen auch durchweg bei den braun- bis schwarzhaarigen Individuen angetroffen werden, während eine Parallelität zwischen der Farbe des Kopfhaars und des Terminalhaars nicht durchweg feststellbar ist. Für eine Veränderung der Pigmentierung während der Pubeszenzperiode im Sinne einer Pigmentzunahme, wie sie von Godin, Simpson und Engelmann (zit. nach Hofstätter [19]) behauptet wird, ließen sich exakte Anhaltspunkte weder bei der Haar- noch bei der Hautfarbe gewinnen. Auch die (ebenso wie die Hautfarbe verschiedener Regionen) nach der Hautfarbentafel von F. v. Luschan registrierte Farbe der Mammilla ergab keine höhere Frequenz der dunkleren Farbenzahlen bei älteren Knaben. Eindeutig ist höchstens der Befund, daß die äußeren Genitalien bei älteren Individuen (etwa vom 16. Jahr an) eine stärkere Pigmentierung erkennen lassen.

Für die Augenfarbe, aufgenommen mittels der Augenfarbentafel von Martin, läßt sich nach der angestellten Serienuntersuchung ebensowenig eine wesentliche Verschiebung während der sexuellen Reifungszeit nachweisen. Godin glaubte allerdings nach den Resultaten von längere Zeit hindurch angestellten Individualbeobachtungen, eine Aufhellung der Iris für die Mehrzahl der Fälle annehmen zu müssen, ein Verhalten, das jedenfalls nicht so ausschlaggebend ist, daß es nicht bei der Kollektivmethode von den individuellen Schwankungen verdeckt wird.

Von den physiologischen Momenten, die bei Knaben der Beobachtung zugänglich sind, steht an erster Stelle das Verhalten des

Stimmwechsels. Die Feststellung des Zustands der Stimme geschah, wo die Sprechstimme der Knaben eine einwandfreie Beurteilung nicht zuließ, durch Prüfung der Singstimme, zum Teil mit freundlicher Unterstützung der Herren Musiklehrer, und die Knaben wurden danach in die Kategorien der bisexuellen Stimmen einerseits, der Männerstimmen andererseits eingereiht, während Kinder, deren Stimme offenbar als gerade in Mutation begriffen angesprochen werden mußte, einer besonderen Mittelgruppe von Mutierenden zugeteilt wurden. Die prozentuale Verteilung der im Umschlag begriffenen und der mutierten Stimmen auf die einzelnen Altersstufen ist in den Kurven der Figur 6 dargestellt. Die Frequenzkurve der mutierenden Stimmen zeigt mit ihrem Gipfel als Mittel für den Eintritt des Stimmwechsels das 15. Jahr an, wobei ersichtlich ist, daß in einer Minderzahl von

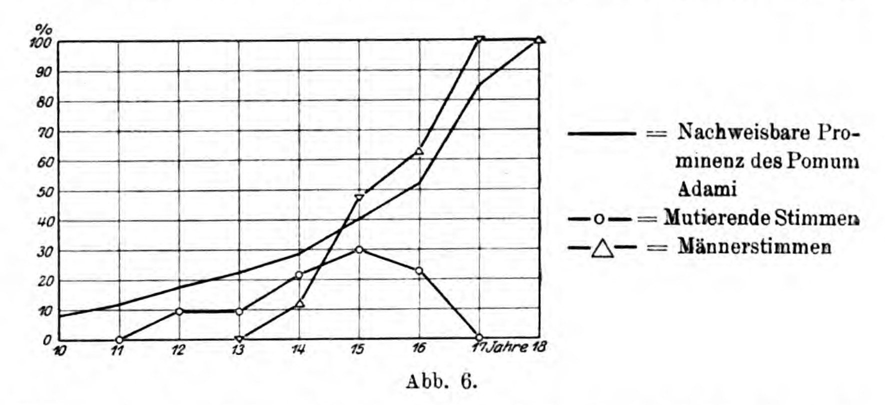


Abb. 6.

Fällen der Stimmbruch bis zu 4 Jahren früher bezw. 2 Jahren später erfolgen kann. Männerstimmen werden jedoch jedenfalls vor dem vollendeten 13. Jahr nicht angetroffen und sind mit dem vollendeten 17. Jahr bei allen Knaben zu finden. Als Durchschnitt für die Zeit des Stimmwechsels wird sonach etwa das 15. Lebensjahr in Frage kommen, wie dies bereits von Barth (6) und anderen angegeben worden ist. Die dritte Kurve der Figur zeigt weiterhin, daß eine nachweisbare, äußerlich erkennbare Prominenz des Kehlkopfes (pomum Adami) bei einer mit dem Lebensalter ständig zunehmenden Zahl von Individuen gefunden wird, und die Abhängigkeit der Stimmveränderung vom Wachstum der Kehlkopfknorpel kommt in einer Ähnlichkeit der entsprechenden Kurven deutlich zum Ausdruck. Immerhin muß hinzugefügt werden, daß nicht selten im Einzelfall eine Mutation der Stimme ohne erkennbare Prominenz des Kehlkopfs bezw. das Gegenteil konstatiert werden kann. Ein Vergleich aller dieser Beobachtungen bei den nach Herkunft bezw.

sozialer Zugehörigkeit getrennten Gruppen hat keine wesentlichen Unterschiede ergeben. Höchstens für die Kinder des dritten Standes kann ein geringes zeitliches Zurückbleiben mit dem Stimmwechsel hinter denen der anderen sozialen Schichten erkannt werden.

Als letzte der den somatoskopischen Erhebungen anzugliedernde Beobachtung ist die Dentition zu erwähnen. Eine Sichtung der aufgenommenen Zahnschemata nach Altersstufen hat für den Durchbruch der dentes permanentes die schon mehrfach festgestellte, bei Stratz (42) und anderen aufgeführte Reihenfolge ergeben, dergemäß um das 10. bis 15. Jahr nacheinander die ersten Prämolaren, die Canini, die zweiten Prämolaren und die zweiten Molaren erscheinen. Einzelne, nicht eben seltene zeitliche Abweichungen ließen ebensowenig eine damit einhergehende Besonderheit der körperlichen Entwicklung im allgemeinen als der Pubeszenz im besonderen erkennen.

II. Somatometrischer Teil.

Die zur somatometrischen Charakterisierung des Pubeszenzalters ermittelten Werte sollen in der Hauptsache dem Zweck dienen, die am gleichen Untersuchungsmaterial festgestellten somatoskopischen Ergebnisse gleichsam in das Gerüst der die Wachstumserscheinungen zum Ausdruck bringenden Tatsachen einzufügen. Zur Konstruktion der im folgenden gegebenen Kurven diente nicht der von anderer Seite allgemein errechnete Mittelwert des jeweiligen Moments, sondern der Zentralwert (vgl. Martin [25]), da bei der Verarbeitung des Materials nicht zu verkennen war, daß bei der relativ kleinen Anzahl der Individualbeobachtungen von nur einigen Hunderten die Zufälligkeit einzeln angetroffener extremer Werte allzugroße Verschiebungen des arithmetischen Mittels verursacht, eine Störung, die bei der Bestimmung des Zentralwertes in Wegfall kommt, ohne daß deshalb die äußersten Werte nach ihrem Vorkommen unberücksichtigt bleiben. Um auch von der individuellen Schwankungsbreite ein Bild zu geben, wurde aus demselben Grund an Stelle der durchschnittlichen Abweichung jeweils eine Kurve der angetroffenen Maximal- und Minimalwerte beigegeben.

Für die Körpergröße sind die Verhältnisse auf folgenden Figuren dargestellt. Aus der Abb. 7 ist zunächst ersichtlich, daß die Körpergröße der untersuchten Knaben im ganzen vom 10. bis zum vollendeten 13. Jahr mäßig und annähernd gleichförmig zunimmt. Im 14. Jahr beginnt hingegen ein gesteigertes Längenwachstum, das, im 17. Jahr noch besonders rasch zunehmend, mit dem vollendeten 17. Jahr

etwa aufhört. Diese in der Kurve der Längenmaße unzweideutig sich ausdrückende Wachstumszunahme darf wohl als die von allen Autoren (Martin [25], Stratz [42], Hoesch-Ernst [18], Lange [23], Spitzy [39], Key [20], Friedenthal [13], v. Pfaundler [33], Schlesinger [36. 37]) beschriebene vermehrte Längenzunahme gelten, die, als zweiter Teil der allgemein angenommenen Periode der zweiten Streckung (für welche Stratz das 12. bis 16. Jahr angibt) in die Zeit der Pubertätsentwicklung fällt. Lange (23) und Spitzy (39) bezeichnen die Zeit

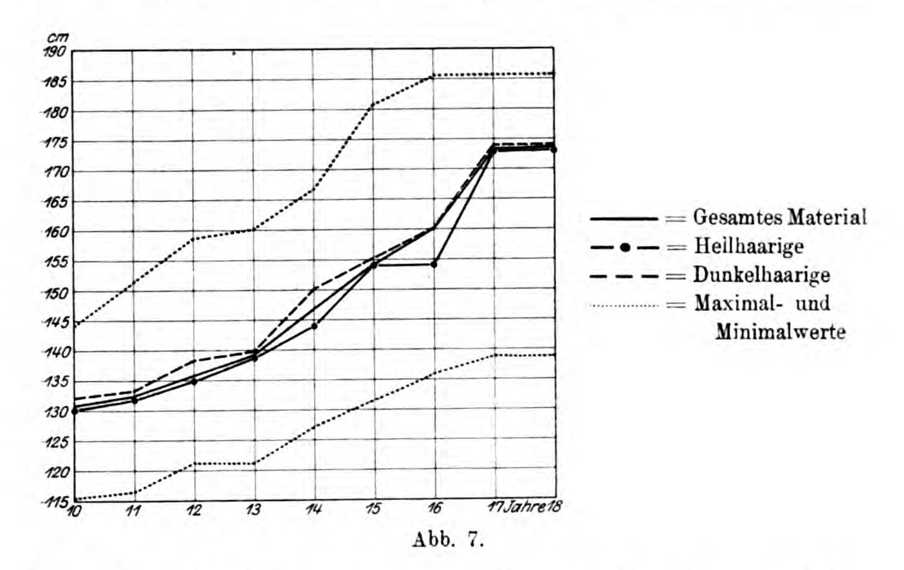


Abb. 7.

der größten Wachstumszunahme geradezu als den Höhepunkt der Pubertätsperiode, wobei ersterer die Pubertätsentwicklung dann für beendet ansieht, wenn die Körperlänge nur noch um ganz geringe Beträge zunimmt. Zum Vergleich der für die hier untersuchten Münchener und Kemptener Kinder gefundenen absoluten Zahlenwerte mit den von anderen Autoren bei Knaben ermittelten Körpergrößen sind in nachstehender Tabelle IV verschiedene Resultate nebeneinander aufgeführt. (Zu berücksichtigen ist, daß es sich bei den anderen Untersuchern um Mittelwerte handelt.)

(Siehe Tabelle IV auf S. 91.)

Martin [25], der als dritte allgemeine Wachstnmsperiode die Zeit vom 10.—12. bis zum 16.—18. Jahre als Periode des beschleunigten Wachstums angibt, weist bereits darauf hin, daß manche Beobachtungsreihen in dieser Periode Abweichungen zeigen, die er auf den sich um mehrere Jahre verschiebenden Eintritt der Pubertät zurückführt.

Tabelle IV.

Alter in Jahren	Martin (europ. Kinder, Mittelw.)	Stratz (Ausgewählt gut entwickelte Knaben)	Geißler und Uhlitzsch (Freiburg)	Rietz, Berlin		Schlesinger, Straßburg		Scheidt
				Gymnasien	Gemeindeschulen	Gutsituierte	Unbemittelte	
10	130	132	125	135,7	130,9	138	134	131,0
11	134	135	128,3	139,5	135,3	142	141	132,0
12	140	140	132	145,4	139,7	148	145	136,0
13	145	145	137,6	150,6	144,7	156	152	138,5
14	153	150	143	156,0	—	161	158	147,0
15	155	155	—	162,4	—	169	162	154,0
16	156	160	—	165,8	—	170	166	159,0
17	160	—	—	169,0	—	174	—	173,5
18	164	—	—	171,0	—	—	—	174,0

In Umkehrung dieser Tatsache dürfte mithin der Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß eine früher oder später sich geltend machende Wachstumsbeschleunigung eine entsprechende Verschiebung des Pubeszenzbeginns für die untersuchte Gruppe anzeigt. Weiterhin hebt Martin an gleicher Stelle hervor, daß die individuelle Schwankungsbreite der Werte aus eben diesem Grund zur Pubertätszeit am größten ist, eine Beobachtung, die v. Pfaundler auf Grund seiner Körpermaßstudien mit der Feststellung bestätigt, daß es zu einer Nivellierung der Werte kommt, sobald alle, auch die spätreifen Individuen in die Periode des verlangsamten Wachstums eingetreten sind. Betrachtet man die in unserer Abb. 1 eingezeichneten Kurven der Maximal- und Minimalwerte, so geht auch daraus hervor, daß die Streuung in dem fraglichen Zeitabschnitt (etwa vom 12. Jahr an) deutlich zunimmt, während sie sich vom 16. Jahr an wieder um einiges verringert.

Die in der gleichen Abbildung graphisch dargestellten Körpergrößenwerte für dunkelhaarige und hellhaarige Individuen gestatten einen Vergleich der nach diesem Gesichtspunkt getrennten Gruppen. Obwohl die Unterschiede auf den meisten Altersstufen nicht sehr groß sind, läßt sich doch durchgehends eine geringe Übermaßigkeit der Dunkelhaarigen gegenüber den Hellhaarigen verfolgen. Markanter als das Resultat dieser Gruppierung ist die Scheidung von Großstadt- und Provinzkindern (Abb. 8). Während in der Zeit vom 10. bis zur Mitte des 15. Jahrs die Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung um ein beträchtliches größer angetroffen werden als die der Großstadt entstammenden Kinder, kehrt sich dies Verhalten

Provinzkindern angetroffenen Verhältnisse. — Ebenso wie mit dem Eintritt des Schamhaarwachstums sind auch bezüglich der Terminalbehaarung die Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung gegenüber den Großstadtkindern zeitlich im Vorsprung, und zwar beträgt die Differenz zuungunsten der letzteren im Mittel für das Auftreten der Terminalbehaarung der oberen und unteren Extremität 4 Jahre, für das Erscheinen des Terminalhaars in der Achselhöhle ca. ein halbes Jahr. Dies läßt, mit einiger Vorsicht, den Schluß zu, daß die Behaarung an den Streckseiten der Extremitäten mehr der Beeinflussung durch äußere Faktoren unterliegt, wobei vielleicht daran gedacht werden darf, daß der Haarwuchs an häufiger unbedeckten Körperteilen (Barfußgehen, Arbeit im Freien bei der kleinstädtischen und ländlichen Jugend) gefördert wird. — Die Abb. 5

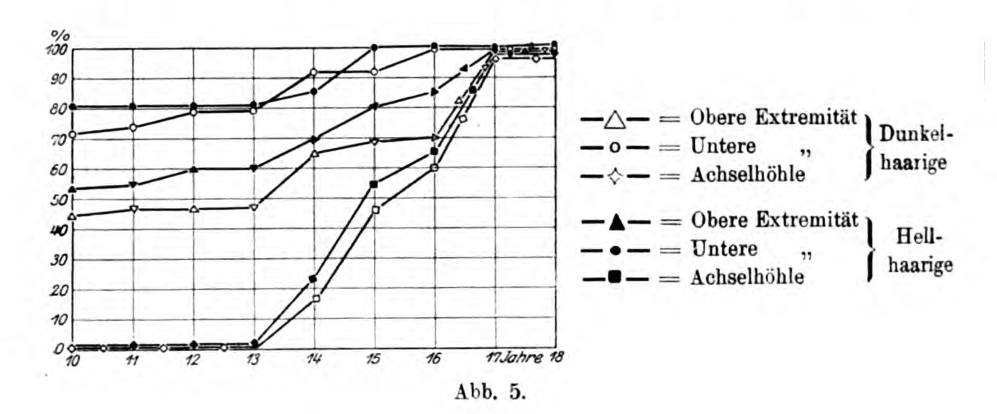


Abb. 5.

endlich bringt in analoger Weise Vergleichskurven für hellhaarige und dunkelhaarige Individuen, aus denen hervorgeht, daß diese, wiederum wie bei der Schambehaarung, entsprechend gleiche Frequenzzahlen etwas eher erreichen als jene. Dasselbe trifft für eine getrennte Betrachtung der nach sozialen Ständen unterschiedenen Gruppen zu, durchaus entsprechend den für die Schambehaarung ermittelten Verhältnissen, wenn auch nicht ganz so deutlich ausgeprägt wie dort.

Hinsichtlich der Stärke des Terminalhaars wurde bei den dunkelhaarigen und dunkelpigmentierten Individuen eine durchweg größere Tendenz zu dichter kräftiger Behaarung gefunden als bei hellen, pigmentarmen. Jedoch sind Ausnahmen davon anzutreffen.

Schließlich mag in diesem Zusammenhang noch ein Befund erwähnt werden, der sich im Laufe der Untersuchung ergeben hat. Bei einer Anzahl von insgesamt 37 Knaben = 10,5 % des gesamten

untersuchten Materials fand sich eine mehr oder weniger ausgeprägte Terminalbehaarung am Rücken, die, beginnend etwa in der Höhe der vertebra prominens, in Form eines schmalen Streifens längs der Wirbelsäule zwischen den Schulterblättern nach abwärts verläuft, um sich, in der Sakralgegend meist etwas verbreitert und verstärkt, nach unten hin zu verlieren. Die dergestalt ermittelten Fälle verteilen sich gleichmäßig auf alle Altersstufen, auf alle soziale Gruppen und auf hellhaarige sowohl wie auf dunkelhaarige Individuen, so daß irgend ein Zusammenhang mit einem der genannten Momente nicht festgestellt werden konnte; auch die Ausbildung des übrigen Terminalhaars, bald schwach, bald stärker ausgeprägt, bot keine Anhaltspunkte für die Beurteilung dieser scheinbar nur individuell bedingten Erscheinung.

Im Anschluß an die Behaarungsverhältnisse mögen einige Angaben über die Pigmentierung der Haut und der Haare Platz finden. Des Zusammenhangs zwischen Haarfarbe und Behaarungsstärke ist schon mehrfach Erwähnung getan. Haarfarbe und Hautfarbe stehen insofern in einer gegenseitigen Abhängigkeit, als die dunkleren Hauttönungen auch durchweg bei den braun- bis schwarzhaarigen Individuen angetroffen werden, während eine Parallelität zwischen der Farbe des Kopfhaars und des Terminalhaars nicht durchweg feststellbar ist. Für eine Veränderung der Pigmentierung während der Pubeszenzperiode im Sinne einer Pigmentzunahme, wie sie von Godin, Simpson und Engelmann (zit. nach Hofstätter [19]) behauptet wird, ließen sich exakte Anhaltspunkte weder bei der Haar- noch bei der Hautfarbe gewinnen. Auch die (ebenso wie die Hautfarbe verschiedener Regionen) nach der Hautfarbentafel von F. v. Luschan registrierte Farbe der Mammilla ergab keine höhere Frequenz der dunkleren Farbenzahlen bei älteren Knaben. Eindeutig ist höchstens der Befund, daß die äußeren Genitalien bei älteren Individuen (etwa vom 16. Jahr an) eine stärkere Pigmentierung erkennen lassen.

Für die Augenfarbe, aufgenommen mittels der Augenfarbentafel von Martin, läßt sich nach der angestellten Serienuntersuchung ebensowenig eine wesentliche Verschiebung während der sexuellen Reifungszeit nachweisen. Godin glaubte allerdings nach den Resultaten von längere Zeit hindurch angestellten Individualbeobachtungen, eine Aufhellung der Iris für die Mehrzahl der Fälle annehmen zu müssen, ein Verhalten, das jedenfalls nicht so ausschlaggebend ist, daß es nicht bei der Kollektivmethode von den individuellen Schwankungen verdeckt wird.

Von den physiologischen Momenten, die bei Knaben der Beobachtung zugänglich sind, steht an erster Stelle das Verhalten des

Stimmwechsels. Die Feststellung des Zustands der Stimme geschah, wo die Sprechstimme der Knaben eine einwandfreie Beurteilung nicht zuließ, durch Prüfung der Singstimme, zum Teil mit freundlicher Unterstützung der Herren Musiklehrer, und die Knaben wurden danach in die Kategorien der bisexuellen Stimmen einerseits, der Männerstimmen andererseits eingereiht, während Kinder, deren Stimme offenbar als gerade in Mutation begriffen angesprochen werden mußte, einer besonderen Mittelgruppe von Mutierenden zugeteilt wurden. Die prozentuale Verteilung der im Umschlag begriffenen und der mutierten Stimmen auf die einzelnen Altersstufen ist in den Kurven der Figur 6 dargestellt. Die Frequenzkurve der mutierenden Stimmen zeigt mit ihrem Gipfel als Mittel für den Eintritt des Stimmwechsels das 15. Jahr an, wobei ersichtlich ist, daß in einer Minderzahl von

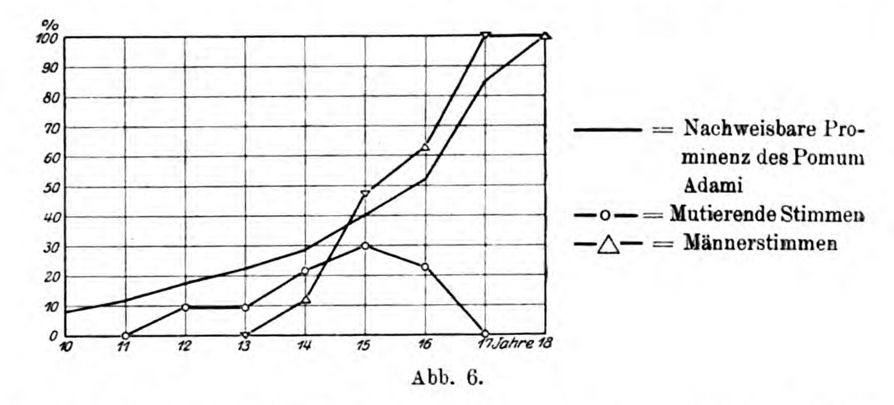


Abb. 6.

Fällen der Stimmbruch bis zu 4 Jahren früher bezw. 2 Jahren später erfolgen kann. Männerstimmen werden jedoch jedenfalls vor dem vollendeten 13. Jahr nicht angetroffen und sind mit dem vollendeten 17. Jahr bei allen Knaben zu finden. Als Durchschnitt für die Zeit des Stimmwechsels wird sonach etwa das 15. Lebensjahr in Frage kommen, wie dies bereits von Barth (6) und anderen angegeben worden ist. Die dritte Kurve der Figur zeigt weiterhin, daß eine nachweisbare, äußerlich erkennbare Prominenz des Kehlkopfes (pomum Adami) bei einer mit dem Lebensalter ständig zunehmenden Zahl von Individuen gefunden wird, und die Abhängigkeit der Stimmveränderung vom Wachstum der Kehlkopfknorpel kommt in einer Ähnlichkeit der entsprechenden Kurven deutlich zum Ausdruck. Immerhin muß hinzugefügt werden, daß nicht selten im Einzelfall eine Mutation der Stimme ohne erkennbare Prominenz des Kehlkopfs bezw. das Gegenteil konstatiert werden kann. Ein Vergleich aller dieser Beobachtungen bei den nach Herkunft bezw.

sozialer Zugehörigkeit getrennten Gruppen hat keine wesentlichen Unterschiede ergeben. Höchstens für die Kinder des dritten Standes kann ein geringes zeitliches Zurückbleiben mit dem Stimmwechsel hinter denen der anderen sozialen Schichten erkannt werden.

Als letzte der den somatoskopischen Erhebungen anzugliedernde Beobachtung ist die Dentition zu erwähnen. Eine Sichtung der aufgenommenen Zahnschemata nach Altersstufen hat für den Durchbruch der dentes permanentes die schon mehrfach festgestellte, bei Stratz (42) und anderen aufgeführte Reihenfolge ergeben, dergemäß um das 10. bis 15. Jahr nacheinander die ersten Prämolaren, die Canini, die zweiten Prämolaren und die zweiten Molaren erscheinen. Einzelne, nicht eben seltene zeitliche Abweichungen ließen ebensowenig eine damit einhergehende Besonderheit der körperlichen Entwicklung im allgemeinen als der Pubeszenz im besonderen erkennen.

II. Somatometrischer Teil.

Die zur somatometrischen Charakterisierung des Pubeszenzalters ermittelten Werte sollen in der Hauptsache dem Zweck dienen, die am gleichen Untersuchungsmaterial festgestellten somatoskopischen Ergebnisse gleichsam in das Gerüst der die Wachstumserscheinungen zum Ausdruck bringenden Tatsachen einzufügen. Zur Konstruktion der im folgenden gegebenen Kurven diente nicht der von anderer Seite allgemein errechnete Mittelwert des jeweiligen Moments, sondern der Zentralwert (vgl. Martin [25]), da bei der Verarbeitung des Materials nicht zu verkennen war, daß bei der relativ kleinen Anzahl der Individualbeobachtungen von nur einigen Hunderten die Zufälligkeit einzeln angetroffener extremer Werte allzugroße Verschiebungen des arithmetischen Mittels verursacht, eine Störung, die bei der Bestimmung des Zentralwertes in Wegfall kommt, ohne daß deshalb die äußersten Werte nach ihrem Vorkommen unberücksichtigt bleiben. Um auch von der individuellen Schwankungsbreite ein Bild zu geben, wurde aus demselben Grund an Stelle der durchschnittlichen Abweichung jeweils eine Kurve der angetroffenen Maximal- und Minimalwerte beigegeben.

Für die Körpergröße sind die Verhältnisse auf folgenden Figuren dargestellt. Aus der Abb. 7 ist zunächst ersichtlich, daß die Körpergröße der untersuchten Knaben im ganzen vom 10. bis zum vollendeten 13. Jahr mäßig und annähernd gleichförmig zunimmt. Im 14. Jahr beginnt hingegen ein gesteigertes Längenwachstum, das, im 17. Jahr noch besonders rasch zunehmend, mit dem vollendeten 17. Jahr

etwa aufhört. Diese in der Kurve der Längenmaße unzweideutig sich ausdrückende Wachstumszunahme darf wohl als die von allen Autoren (Martin [25], Stratz [42], Hoesch-Ernst [18], Lange [23], Spitzy [39], Key [20], Friedenthal [13], v. Pfaundler [33], Schlesinger [36. 37]) beschriebene vermehrte Längenzunahme gelten, die, als zweiter Teil der allgemein angenommenen Periode der zweiten Streckung (für welche Stratz das 12. bis 16. Jahr angibt) in die Zeit der Pubertätsentwicklung fällt. Lange (23) und Spitzy (39) bezeichnen die Zeit

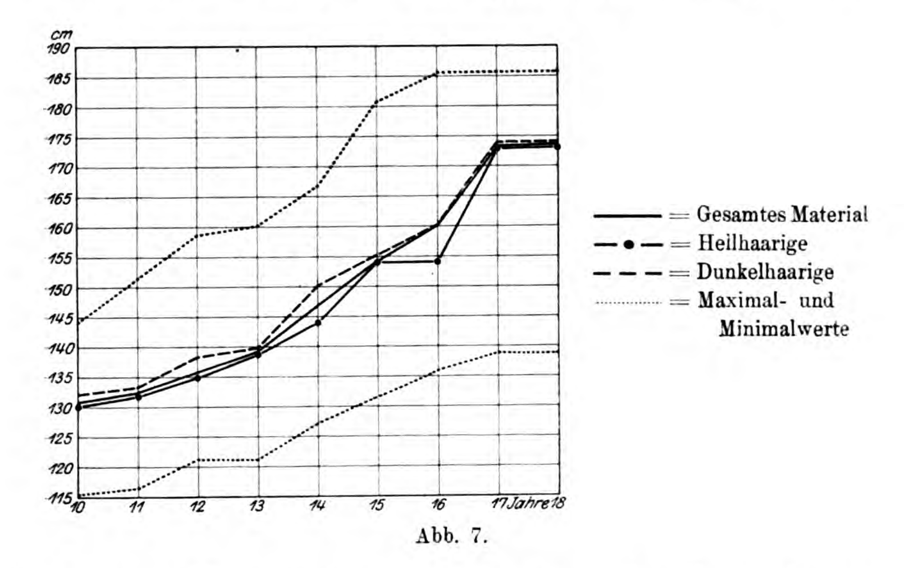


Abb. 7.

der größten Wachstumszunahme geradezu als den Höhepunkt der Pubertätsperiode, wobei ersterer die Pubertätsentwicklung dann für beendet ansieht, wenn die Körperlänge nur noch um ganz geringe Beträge zunimmt. Zum Vergleich der für die hier untersuchten Münchener und Kemptener Kinder gefundenen absoluten Zahlenwerte mit den von anderen Autoren bei Knaben ermittelten Körpergrößen sind in nachstehender Tabelle IV verschiedene Resultate nebeneinander aufgeführt. (Zu berücksichtigen ist, daß es sich bei den anderen Untersuchern um Mittelwerte handelt.)

(Siehe Tabelle IV auf S. 91.)

Martin [25], der als dritte allgemeine Wachstnmsperiode die Zeit vom 10.—12. bis zum 16.—18. Jahre als Periode des beschleunigten Wachstums angibt, weist bereits darauf hin, daß manche Beobachtungsreihen in dieser Periode Abweichungen zeigen, die er auf den sich um mehrere Jahre verschiebenden Eintritt der Pubertät zurückführt.

Tabelle IV.

Alter in Jahren	Martin (europ. Kinder, Mittelw.)	Stratz (Ausgewählt gut entwickelte Knaben)	Geißler und Uhlitzsch (Freiburg)	Rietz, Berlin		Schlesinger, Straßburg		Scheidt
				Gymnasien	Gemeindeschulen	Gutsituierte	Unbemittelte	
10	130	132	125	135,7	130,9	138	134	131,0
11	134	135	128,3	139,5	135,3	142	141	132,0
12	140	140	132	145,4	139,7	148	145	136,0
13	145	145	137,6	150,6	144,7	156	152	138,5
14	153	150	143	156,0	—	161	158	147,0
15	155	155	—	162,4	—	169	162	154,0
16	156	160	—	165,8	—	170	166	159,0
17	160	—	—	169,0	—	174	—	173,5
18	164	—	—	171,0	—	—	—	174,0

In Umkehrung dieser Tatsache dürfte mithin der Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß eine früher oder später sich geltend machende Wachstumsbeschleunigung eine entsprechende Verschiebung des Pubeszenzbeginns für die untersuchte Gruppe anzeigt. Weiterhin hebt Martin an gleicher Stelle hervor, daß die individuelle Schwankungsbreite der Werte aus eben diesem Grund zur Pubertätszeit am größten ist, eine Beobachtung, die v. Pfaundler auf Grund seiner Körpermaßstudien mit der Feststellung bestätigt, daß es zu einer Nivellierung der Werte kommt, sobald alle, auch die spätreifen Individuen in die Periode des verlangsamten Wachstums eingetreten sind. Betrachtet man die in unserer Abb. 1 eingezeichneten Kurven der Maximal- und Minimalwerte, so geht auch daraus hervor, daß die Streuung in dem fraglichen Zeitabschnitt (etwa vom 12. Jahr an) deutlich zunimmt, während sie sich vom 16. Jahr an wieder um einiges verringert.

Die in der gleichen Abbildung graphisch dargestellten Körpergrößenwerte für dunkelhaarige und hellhaarige Individuen gestatten einen Vergleich der nach diesem Gesichtspunkt getrennten Gruppen. Obwohl die Unterschiede auf den meisten Altersstufen nicht sehr groß sind, läßt sich doch durchgehends eine geringe Übermaßigkeit der Dunkelhaarigen gegenüber den Hellhaarigen verfolgen. Markanter als das Resultat dieser Gruppierung ist die Scheidung von Großstadt- und Provinzkindern (Abb. 8). Während in der Zeit vom 10. bis zur Mitte des 15. Jahrs die Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung um ein beträchtliches größer angetroffen werden als die der Großstadt entstammenden Kinder, kehrt sich dies Verhalten

im 15. Jahr zugunsten der letzteren um und fortab sind die Großstädter um einen annähernd gleichen Betrag der Körpergröße im Vorsprung. Bemerkenswert scheint vor allem, daß bei den Provinzkindern die deutliche Wachstumssteigerung bereits mit dem vollendeten 12. Lebensjahr und damit um ein Jahr früher einsetzt als bei den Großstadtkindern, daß hingegen die Wachstumsbeschleunigung der Großstädter eine um so intensivere ist. Man wird demnach die Unterscheidung dahin fassen müssen, daß der Zeitabschnitt des stark gesteigerten Längenwachstums bei Knaben der kleinstädtischen und ländlichen Bevölkerung zwar ein Jahr früher beginnt als bei Großstadtkindern, aber um ebensoviel länger dauert als bei diesen, ein Verhalten, das an die für die Terminalbehaarung ermittelten Tatsachen erinnert. In der hierin zum Ausdruck kommenden stetigeren Entwicklung der

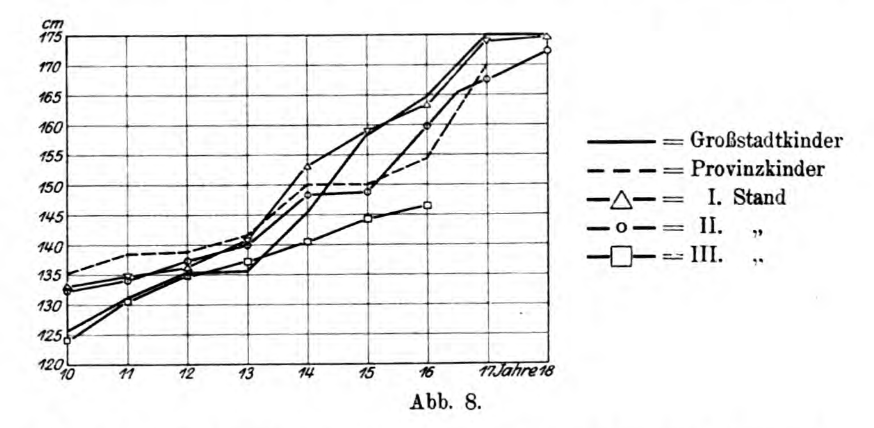


Abb. 8.

Landkinder darf wohl ein Erfolg günstigerer Lebensbedingungen gesehen werden. Die jedoch mancherorts gemachte Angabe, daß Stadtkinder aller Altersstufen kleiner seien als ihre Altersgenossen vom Land, scheint, in dieser Allgemeinheit wenigstens, nicht zuzutreffen. Daß das Milieu, insbesondere das durch die soziale Schichtung bedingte, einen entscheidenden Einfluß auf das Wachstum auszuüben vermag, geht hingegen aus den diesbezüglichen Vergleichskurven der Abb. 8 deutlich genug hervor. Was die Differenz für die Angehörigen der unterschiedenen 3 Stände betrifft, so ist zu erkennen, daß sie bis zum vollendeten 13. Jahr zwar vorhanden, aber nicht so sehr beträchtlich ist. Vom 14. Lebensjahr an vergrößert sie sich jedoch bedeutend, um bald die beträchtlichen Werte (von 14—15—18 cm zwischen Kindern des ersten und dritten Standes) zu erreichen. Die bereits mehrfach erwähnte größere Wachstumsbeschleunigung hingegen scheint

bei allen Volksschichten gleichmäßig im Anfang des 14. Lebensjahres zu beginnen, wenn nicht für die Kinder des dritten Standes erst nach dem vollendeten 16. Lebensjahr eine stärkere Hebung der Körpergrößenkurve zu erwarten ist. (17- und 18jährige Kinder dieser Klasse sind leider, wie meist auch andernorts, der Untersuchung nicht zugänglich gewesen.)

Rekapituliert man diese Ergebnisse der Körpergrößenmessungen, so lassen sie sich, unter Vernachlässigung der absoluten Zahlenbefunde, etwa folgendermaßen schematisch unterbringen. Es zeigen:

	Mäßige	Starke	Geringe
	Wachstumssteigerung		
Knaben im allgemeinen im	11. mit 13.	14. mit 17.	18. Jahr
Großstädter „	11. „ 13.	14. „ 17.	18. „
Landkinder „	11. „ 12.	13. „ 17.	— „
Kinder des 1. Standes „	11. „ 13.	14. „ 15.	18. „
„ „ 2. „ „	11. „ 13.	14. „ 18.	— „
„ „ 3. „ „	11. „ 16. (?)	—	— „

Nächst dem Längenwachstum des Körpers muß als gleichbedeutender Indikator für die Entwicklung vor allem das Körpergewicht als vornehmlichster Ausdruck der Massenzunahme Berück-

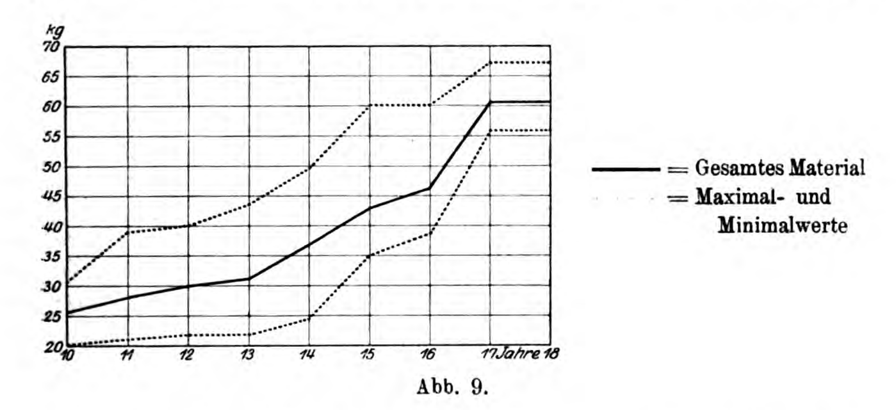


Abb. 9.

sichtigung erfahren. Die folgenden Abbildungen erteilen darüber Aufschluß. In ähnlicher Weise, wie es eben für die Körpergröße geschehen ist, läßt sich die Bewegung der Gewichtskurve (Abb. 9) durch drei Hauptabschnitte charakterisieren, deren erster (11. mit 13. Lebensjahr) durch eine mäßige Zunahme gekennzeichnet ist, deren zweiter 4 Jahre gesteigerten Gewichtszuschusses umschließt, wovon das letzte, 17., Jahr durch eine besonders starke Gewichtsvermehrung hervortritt,

während der dritte, das 18. Jahr enthaltende Abschnitt mit einem Höhenstillstand der Gewichtskurve abschließt.

Es kann zunächst befremdend erscheinen, daß eine innerhalb dieses ganzen Zeitabschnitts deutlich erkennbare Periode starker Gewichtszunahme vom 14. bis einschließlich 17. Lebensjahr zeitlich mit jener Periode zusammenfällt, die allgemein als Periode der zweiten Streckung unterschieden wird, wohingegen als Periode der zweiten Fülle das 8. bis 10. Jahr gezählt wird. Dieser scheinbare Widerspruch findet jedoch sogleich seine Aufklärung, wenn man die Körpergrößenkurven (Abb. 7 u. 8) mit der Gewichtskurve in (Abb. 9) vergleicht und sieht, daß die erstere ungleich viel steiler ansteigt als die letztere, so daß es offenbar die Körpergrößenzunahme ist, welche die Entwicklungstendenz dieser Jahre beherrscht und dadurch zu der erwähnten Einteilung berechtigt hat. Immerhin aber dürfte die außer-

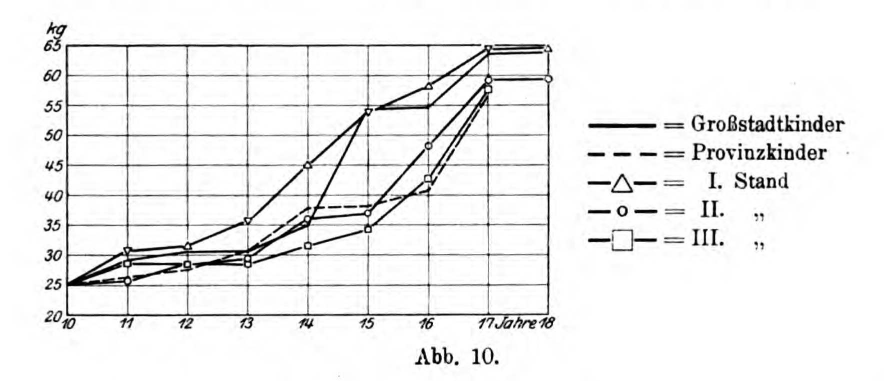


Abb. 10.

dem und unabhängig davon zu beobachtende gesteigerte Gewichtszunahme im 14. mit 17. Lebensjahr als ein Ausdruck intensiver körperlicher Entwicklung überhaupt angesehen und hinsichtlich ihrer Beziehung zur Pubeszenz in Parallelität zu dem über das Längenwachstum Erläuterten gestellt werden können.

Ähnlich wie bei der Körpergröße nimmt auch beim Körpergewicht die individuelle Schwankungsbreite bis zum vollendeten 15. Jahr zu von da an ständig und rasch ab. (Vgl. die Kurven der Maximal- und Minimalwerte in Abb. 9.) Die Verhältnisse ferner für die getrennten Gruppen der Stadt- und Provinzkinder einerseits und der drei sozialen Schichten andererseits sind aus den entsprechenden Kurven der Abb. 10 mutatis mutandis in gleicher Weise zu deuten, wie dies bei der Körpergröße geschehen ist. Die folgende Tabelle V soll wiederum einen Vergleich mit anderwärts vorliegenden Körper-

wägungen an Knaben ermöglichen, wobei in Rechnung zu stellen ist, daß die in den übrigen Arbeiten aufgeführten Resultate von den Wägungen bekleideter Kinder herrühren und daß aus den Arbeiten nicht hervorgeht, ob dabei einheitliche Tagesstunden eingehalten worden sind.

Tabelle V.

Alter in Jahren	Körpergewicht in Kilogramm nach:					
	Stratz	Rietz, Berlin		Schlesinger, Straßburg		Scheidt
10	28	27,8	25,7	32	29	25,5
11	29	30,6	27,6	34	32	28,0
12	33	33,1	30,0	37	36	30,0
13	36	37,1	32,9	43	39	31,0
14	40	41,6	36,5	48	45	37,0
15	45	—	—	54	49	43,0
16	55	—	—	58	55	46,0
17	60	—	—	63	—	61,0
18	—	—	—	—	—	61,0
Bemerk.:	Angaben fehlen	In Sommerkleidern gewogen		Angaben fehlen		Ohne Kleid. u. stets i. d. Nachmittagsstd. gewogen

Schematisch zusammengefaßt stellt sich die Bewegung der Gewichtskurve während des Pubeszenzalters bei den hier untersuchten Knaben so dar, daß die Abschnitte entfallen wie folgt:

	Mäßige Gew.-Zunahme	Starke Gew.-Zunahme	Gewichts-Stillstand
Knaben im allgemeinen im	11. mit 13.	14. mit 17.	18. Jahr
Großstadtkinder „	11. „ 13.	14. „ 17.	18. „
Provinzkinder „	11. „ 12.	13. „ 17.	— „
Knaben des 1. Standes „	11. „ 12.	12. „ 17.	18. „
„ „ 2. „ „	11. „ 13.	14. „ 17.	18. „
„ „ 3. „ „	11. „ 15.	16. „ 17.	— „

Bei allen anthropologischen und medizinischen Untersuchungen hat sich von jeher das Bedürfnis gezeigt, einen aus der Kombination gewisser hauptsächlicher metrischer Werte festzustellenden zahlenmäßigen Ausdruck zu finden, der dem gesamten Entwicklungszustand des Körpers, »seiner Konstitution« gerecht werden sollte. Es lag nahe, dabei vor allen Dingen die Maßzahlen der Körpergröße und des Körper-

gewichts heranzuziehen und sie in irgend einer Form miteinander in Verbindung zu bringen. Bezeichnend für die Vielseitigkeit dieser Versuche sind die mehrfach abgeänderten rechnerischen Formeln, wie sie im »Größengewichtsverhältnis« (»indice de corpulence«), der »Höhenzahl des Körpergewichts«, dem »Index ponderalis«, dem »Konstitutionsindex« aufgestellt worden sind (cf. Martin [25]). Nachdem an der Mehrzahl dieser arithmetischen Ausdrücke von verschiedener Seite (Martin [25], v. Pfaundler [32, 33], Schlesinger [37], Matusiewicz [26]) wenig ermutigende Kritik geübt werden mußte, wurde bei den vorliegenden Untersuchungen versucht, den Index der Körperfülle nach Rohrer zur Anwendung zu bringen, um ihn gleichzeitig bei diesem Anlaß auf seine Leistungsfähigkeit zu prüfen. Eine ausführliche Arbeit über den in der Rohrerschen Form verwendeten Index liegt von Bardeen (5) vor, Resultate, die jedoch wegen des von ihm angewandten Maßsystems in Inches und Pounds eine Übertragung und vergleichende Anwendung erschweren.

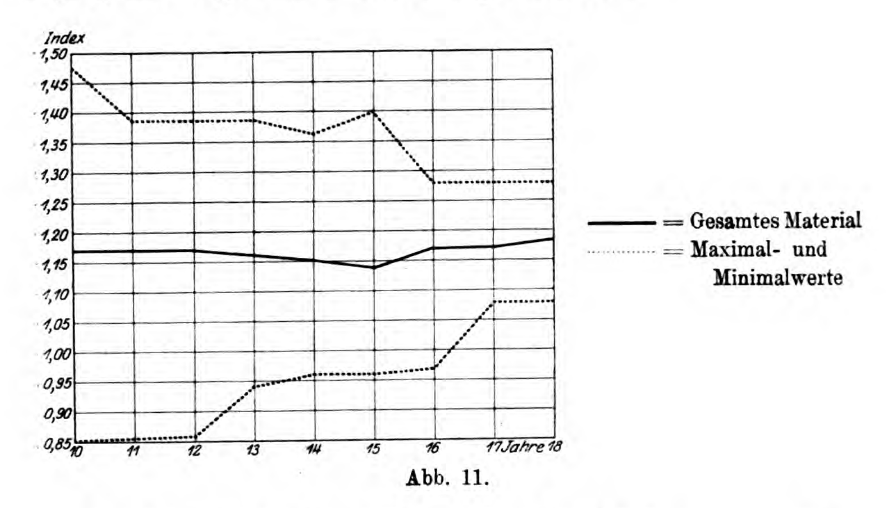


Abb. 11.

Es seien zunächst die für die vorliegenden Erhebungen ermittelten Werte des Index der Körperfülle wiedergegeben, der nach der Formel $\frac{\text{Körpergewicht } 100}{(\text{Körpergröße})\ 3}$ für jedes Individuum errechnet wurde, worauf aus den für die jeweiligen Altersstufen bestimmten Zentralwerten die Abb. 11 und 12 konstruiert worden sind. An der Kurve des gesamten untersuchten Materials fällt vor allem eine ziemliche Konstanz des Indexwertes in die Augen. Trotzdem ist zu erkennen, daß der Index im 13. mit 15. Lebensjahr gleichmäßig abnimmt,

mit dem vollendeten 15. Jahr seinen geringsten Wert erreicht, um in der Folge wieder zur Ausgangshöhe (16. Jahr) und darüber (im 18. Jahr) anzusteigen. Überlegt man, daß naturgemäß auch die feineren Ausschläge im Verhalten eines zusammengesetzten arithmetischen Ausdrucks größere Bedeutung haben müssen, als etwa bei absoluten Maßzahlen ersten Grades, daß ferner die Schwankungen des Indexwertes in einen Zeitabschnitt fallen, der bereits bei der Betrachtung früher erläuterter Momente besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, so kann dieser Befund wohl kaum als bedeutungslos angesprochen werden.

Ein Blick auf die in Abb. 12 für getrennte Gruppen aufgezeichneten Kurven desselben Index bringt weiterhin eine gewisse bereits erkannte

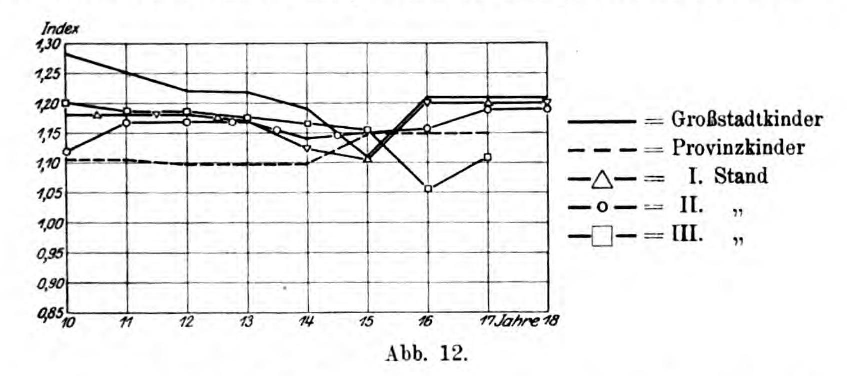


Abb. 12.

Gesetzmäßigkeit mit stärkerer Betonung zum Ausdruck. Bei den für Großstadtkinder gewonnenen Werten kommt das Absinken der Indexgröße in eben den gleichen Jahren (13. mit 15. Lebensjahr) äußerst prägnant zum Vorschein; auch hier liegt der geringste Wert beim vollendeten 15. Jahr, die erneute Zunahme in den darauffolgenden 2 Jahren. Die Kurve für die Indexwerte der Provinzkinder hingegen verzeichnet nur eine geringe Senkung (um 0,01 im 12. Lebensjahr), hält im 13. und 14. einen Tiefstand und steigt im 15. ziemlich beträchtlich an. Überraschend vollends ist der Vergleich zwischen Angehörigen der einzelnen sozialen Schichten, von denen sich die Knaben der bestsituierten Kreise hinsichtlich des Index der Körperfülle annähernd so verhalten wie die Großstadtkinder (Abnahme des Index im 13. bis 15., Ansteigen desselben im 16. Jahre). Kinder des zweiten Standes zeigen geringer werdende Werte im 14., zunehmende im 15. bis 17. Jahr und zeigen während einer Periode von $2^1/_2$ Jahren (vollendetes 13. bis zweite Hälfte des 16. Jahres) absolut etwas höhere Werte als ihre sozial besser gestellten Altersgenossen. Kinder des

Arbeiterstandes endlich fallen vor allem dadurch auf, daß bei ihnen bis zum vollendeten 15. Jahr die absolut höchsten Werte aller Stände gefunden werden; erst mit dem starken Absinken ihrer Indexwerte im 16. Jahr fallen sie unter die Angehörigen des ersten und zweiten Standes. Das Wiederansteigen der Kurve fällt für sie erst ins 18. Lebensjahr.

Eine Betrachtung der in Abb. 11 beigegebenen graphischen Darstellungen der Maximal- und Minimalwerte des Index der Körperfülle lehrt, daß seine individuelle Variabilität, am Beginn des ganzen untersuchten Zeitabschnittes sehr groß, fortlaufend ziemlich gleichmäßig, vom vollendeten 15. Jahr an sogar sehr rasch und anhaltend abnimmt.

Die Deutung aller dieser zunächst kompliziert aussehender Tatsachen wird davon ausgehen müssen, daß eine Auslegung des sichtlich mehr oder weniger gesetzmäßigen Sinkens und Wiederanwachsens des Indexwertes versucht wird. Zuvor aber ist es wohl angezeigt, die Frage nach der Bedeutung des Index der Körperfülle überhaupt genauerer Erwägung zu unterziehen. Die Absicht Rohrers bei der Aufstellung der Indexformel war, das Volumen des Körpers zu seiner Länge in Beziehung zu setzen, wobei in Ermangelung eines genauen Wertes für den schwer zu bestimmenden Rauminhalt des Körpers das Körpergewicht als analoger oder approximativer Wert gesetzt wurde. Der Rohrersche Ausdruck soll somit besagen, welches Raummaß der Körpermasse auf 100 Teile der Längeneinheit trifft.

Abgesehen davon, daß vielleicht die Multiplikation des Ausdrucks mit 100 (statt mit 100^3) mathematisch eine Inkonsequenz bedeuten kann, müßten, sollte der Ausdruck seine Bestimmung erfüllen, zwei Annahmen zurecht erwiesen sein: 1. Das Körpergewicht müßte ein adäquater Wert des Körpervolumens sein, mit anderen Worten: das spezifische Gewicht des Körpers müßte als konstant angesehen werden dürfen, 2. die dritten Potenzen der Körpergrößen müßten ein adäquater Wert der linearen Körpergrößen sein, d. h. ihre Kurve müßte parallel zur Kurve der Körpergrößen verlaufen. Ob diese beiden Prämissen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, scheint aber durchaus fragwürdig. Auf die Unwahrscheinlichkeit der erstgenannten Voraussetzung hat bereits v. Pfaundler (31) ausdrücklich hingewiesen. Was dort in bezug auf den ähnlichen Index ponderalis Livi gesagt ist, gilt natürlich ebenso von dem Rohrerschen Ausdruck. Deutlicher noch als alle theoretische Erörterung spricht jedoch die praktische Anwendung des Index der Körperfülle gegen die hypothetische Gleichsetzung von Gewicht und Volumen. Wenn der Index von Rohrer einwandfrei ist, muß erwartet werden, daß er im Einzelfall eine zu-

treffende Beurteilung der Körperfülle nach der Größe seines Wertes erlaubt. Die von v. Pfaundler veranlaßten Untersuchungen in dieser Richtung mit dem Index ponderalis nach Livi, die Matusiewicz (26) ausgeführt und beschrieben hat, führten bereits zu dem Ergebnis, daß »der Index im Einzelfall keine brauchbaren Anhaltspunkte für Körperbeschaffenheit und Ernährungszustand bietet und die subjektive Schätzung dieser Qualitäten nicht zu ersetzen vermag«. Bei den hier vorliegenden Untersuchungen wurde der Index der Körperfülle nach Rohrer der gleichen Prüfung unterzogen in der Weise, daß die für jeden Knaben auf dem Beobachtungsblatt eingetragene Verbalnotiz über die Körperfülle nachträglich mit dem zugehörigen errechneten Index der Körperfülle verglichen wurde, wobei sich herausstellte, daß in einer nicht geringen Anzahl von Fällen eine auffallende Diskrepanz zwischen dem Indexwert und der subjektiven Schätzung zum Vorschein kam. Um weiter dem näher liegenden Verdacht einer subjektiven Täuschung nachzugehen, wurden diejenigen Knaben, bei denen sich ein hoher Indexwert neben einer als schwach oder schlecht bezeichneten Konstitution oder umgekehrt ein abnorm niederer Indexwert neben einer günstigen Konstitutionseinschätzung fand, einer nochmaligen Beurteilung ihres körperlichen Entwicklungszustandes unterworfen. Jedoch sind die zweiten Schätzungen — ohne Beeinflussung durch den dabei absichtlich beiseite gelassenen Indexwert! — zu allermeist nicht anders ausgefallen als die ersten, ohne daß für diesen Mangel an Übereinstimmung eine hinreichende Erklärung (etwa in einem nachweisbar besonders derb entwickelten Skelett oder dgl.) gefunden werden konnte. Der Vollständigkeit wegen muß hier angefügt werden, daß diesen und den von Matusiewicz festgestellten Befunden die Ergebnisse Bardeens (5) widersprechen, der im Index der Körperfülle nach Rohrer auf Grund eingehender Untersuchungen eine »schätzenswerte Methode zur Beurteilung der Körperproportionen« sieht und ihn darum geradezu als »Index of build« bezeichnet.

Um ein weiteres zur Klärung dieser dergestalt ungelösten Fragen beizutragen, wurde in der Abb. 13 versucht, durch Vergleichskurven die Beziehungen der zum Index der Körperfülle verwendeten Größen zu anderen Werten aufzudecken, welche einzelne die Körperkonstitution mitbestimmende Faktoren zum Ausdruck bringen. Ein Vergleich der Kurve der Körpergröße mit der Kurve ihrer dritten Potenzen (für die letzteren durchweg sechsstelligen Zahlen wurden abgerundete Werte eingetragen) lehrt zunächst, daß die Kurve der Körpergrößen zumindest in ihrem ersten und letzten Teil steiler ansteigt als die Kurve ihrer dritten Potenzen in den gleichen Teilen, wonach die zweite von

Rohrer gemachte Voraussetzung nicht als durchaus zutreffend anerkannt werden kann. Vergleicht man die Kurve der verwendeten dritten Potenzen mit den graphischen Darstellungen der Differenz zwischen den Umfängen des gestreckten und gebeugten Oberarms, des größten Umfangs des Oberschenkels und der Brustumfangswerte, die

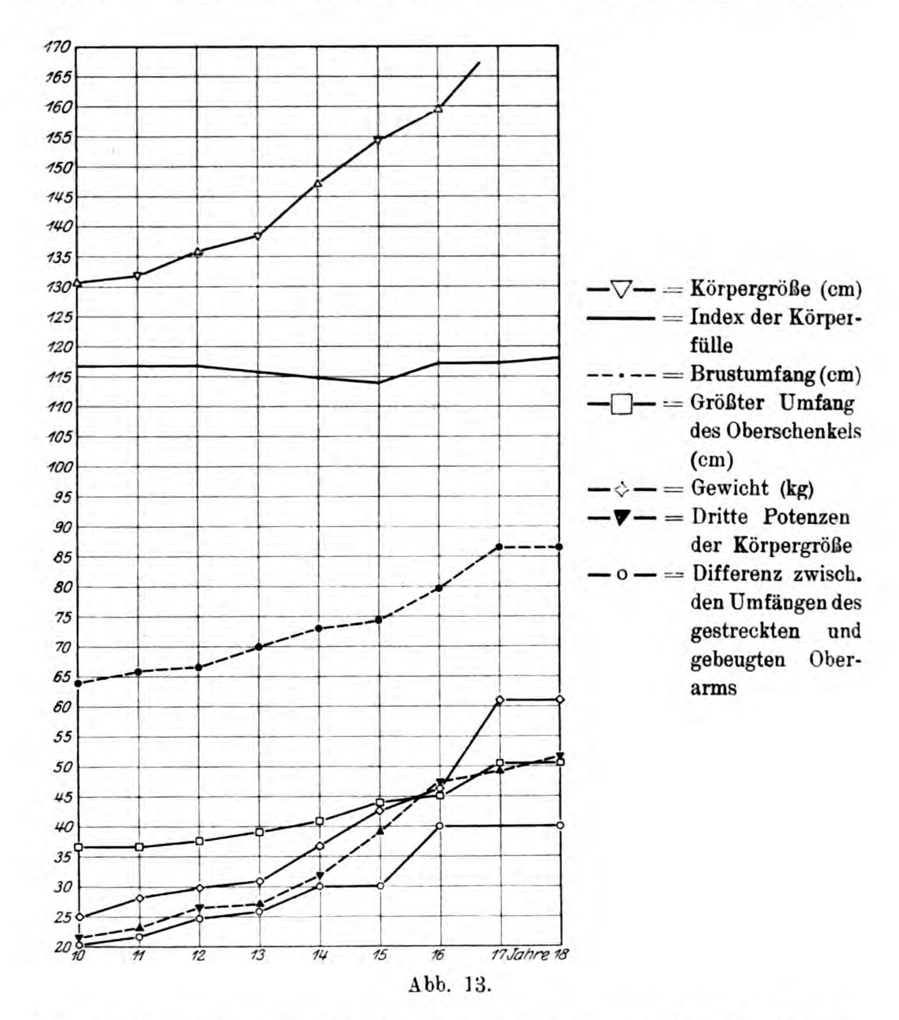


Abb. 13.

ihrerseits in gewissen Einzelrichtungen eine Massenzunahme des Körpers zum Ausdruck bringen, — so ist zwar keineswegs eine durchgehende, aber doch eine teilweise Parallelität zu erkennen. So wenig eindeutig dieser Befund auch ist und so vorsichtig man auch wird sein müssen, irgendwelche Schlüsse darauf zu bauen, so führt er doch zu der Über-

legung, ob nicht die dritten Potenzen der Körpergröße in irgend einem, wenn auch entfernten und stets nur grob approximativen Zusammenhang stehen könnte mit dem nicht oder nur schwer zu eruierenden exakten Körperinhaltsmaß, mit anderen Worten, ob nicht der Index der Körperfülle wenn nicht ein Analogon, so doch in seinem Zustandekommen eine wesentliche Funktion des sich verändernden spezifischen Gewichts des Körpers sei. Es ist klar, daß diese Annahme an Haltbarkeit kaum etwas an dem von Rohrer dem Index der Körperfülle unterlegten Sinn voraus hat. Sie wird aber, zusammen mit der erläuterten Kritik, die Vermutung wahrscheinlich machen, daß der Zahlenwert des Index weder in reiner Form ein Ausdruck der Körperproportion, noch in einwandfreier Weise ein Äquivalent für das spezifische Gewicht ist, sondern daß er ohne irgendwelche einheitlichen Verhältnisse der Wirklichkeit einfach in der Zahl zu reproduzieren, in seinen Schwankungen sowohl von den Verschiebungen der einzelnen Körpermaße gegeneinander als von der Veränderung der relativen Dichte des Körpers abhängig ist.

Wenn daraus auch für die praktische Verwendbarkeit des Index der Körperfülle nicht viel gewonnen ist, so muß eine kritische Wertung der Verhältnisse wenigstens zur Vorsicht bei der Deutung des errechneten Index mahnen. Ganz allgemein wird man demnach bei der Beurteilung der oben gegebenen Indexwerte für die Pubeszenzjahre der Knaben sagen dürfen, daß das in allen Gruppen zu beobachtende gesetzmäßige Fallen und Wiederansteigen der Indexwerte in den dafür in Betracht kommenden Jahren eine Veränderung in den Massenproportionen und im spezifischen Gewicht des Körpers (Organwachstum, Umstellungen in den Geweben, Veränderung des Wassergehalts?) zum Ausdruck bringt, Entwicklungsvorgänge, für die ein Zusammenhang mit der Pubeszenz im Bereich der Möglichkeit, unter Berücksichtigung des betreffenden Zeitabschnittes auch im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt. Eine übersichtliche Darstellung der Befunde, die dann mit einiger Zurückhaltung unter die Indikatoren der Pubeszenz aufgenommen werden können, ergibt:

	Absinken des Indexwertes	Ansteigen des Indexwertes
Knaben im allgemeinen im	13. mit 15.	16. mit 18. Jahr
Großstadtkinder „	13. „ 15.	16. „ 18. „
Provinzkinder „	12. —	16. „ 18. „
Knaben des 1. Standes „	13. „ 15.	16. „ 18. „
„ „ 2. „ „	14. —	15. „ 18. „
„ „ 3. „ „	13. „ 16.	17. — „

Die im 16. Jahr deutliche, vom Beginn des 17. Jahrs an sehr stark ausgeprägte Abnahme der individuellen Schwankungsbreite darf wohl mit größerer Sicherheit, analog den anderen beobachteten Momenten, der Annäherung an die von einer immer größeren Anzahl von Knaben erreichte virile Endstufe der Pubertätsentwicklung zugeschrieben werden.

Zur Beurteilung der Körperproportionen stehen Maßkombinationen zur Verfügung, die zwar in keinem Zusammenhang mit dem Volumen des Körpers stehen, dafür aber die Längen-Breitenentwicklung vornehmlich des Skeletts zahlenmäßig präzisieren. An dieser Stelle ist der Index Akromialbreite : Körpergröße zu nennen, der, nach dem von Martin angegebenen Ausdruck $\frac{\text{Akromialbreite (cm)} \times 100}{\text{Körpergröße (cm)}}$ für alle untersuchten Knaben berechnet worden ist. Die für die einzelnen Altersstufen ermittelten Zentralwerte ergaben die in Abb. 14

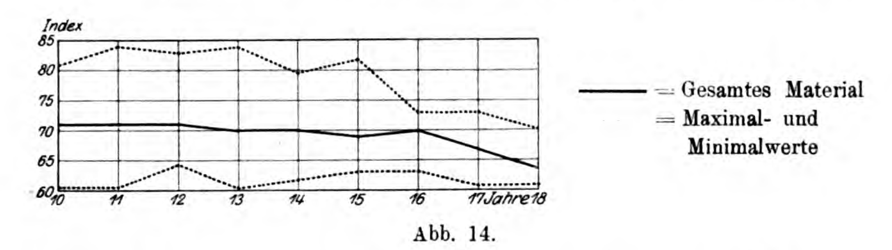


Abb. 14.

dargestellte Kurve. Die Schulterbreite, ausgedrückt in Prozenten der Körpergröße, nimmt diesen Ergebnissen zufolge bis zum vollendeten 17. Lebensjahr relativ ab und zwar vornehmlich in zwei kürzeren Zeitabschnitten, deren erster, das 12. Jahr, mit dem Beginn gesteigerten Längenwachstums (vgl. Abb. 7), deren zweiter, das 17. Jahr, mit der größten Wachstumszunahme zusammenfällt. Man kann diese Verhältnisse etwa so auffassen, daß die Breitenentwicklung gewissermaßen von der Intensitätssteigerung des Längenwachstums überrascht wird und erst im weiteren Verlauf den Rückstand wieder einigermaßen einholt, wie ja auch die Kurve für das 18. Lebensjahr ein Ansteigen des Längenbreitenindex anzeigt. Auf dieses Alternieren der Breitenentwicklung mit dem Längenwachstum im angegebenen Sinn hat Martin (25) bereits hingewiesen, und wenn man die von ihm zu 23,0 angegebene Normalgröße des Index (für den erwachsenen Badener) in Betracht zieht, wird man annehmen müssen, daß die im 18. Lebensjahr schon deutliche Zunahme des Index während der folgenden Jahre noch anhält, so daß der am Ende des 17. Lebens-

jahrs erreichte Indexwert den tiefsten oder doch einen besonders tiefen Stand der relativen Breitenzahl darstellt. Die zweifellos mit der Pubeszenz einhergehende Proportionsstörung fände demnach im 17. Jahr einen besonders augenfälligen Ausdruck.

Ein Vergleich der relativen Akromialbreite, der für Großstadtkinder einerseits und Provinzkinder andererseits ergibt nur ganz geringe unwesentliche Differenzen der Werte, angedeutet zugunsten der Provinzkinder. Auch die Kinder der verschiedenen sozialen Stände verhalten sich hinsichtlich der relativen Schulterbreite nicht eindeutig unterschiedlich. v. Pfaundler (33) hat in seinen Körpermaß-Studien entgegen den sonst üblichen Annahmen und Angaben sogar nachgewiesen, daß die relative Breitenentwicklung bei den Kindern aus der Arbeiterklasse nicht geringer, sondern eher größer ist als bei den Kindern der Wohlhabenden. — Die individuelle Varia-

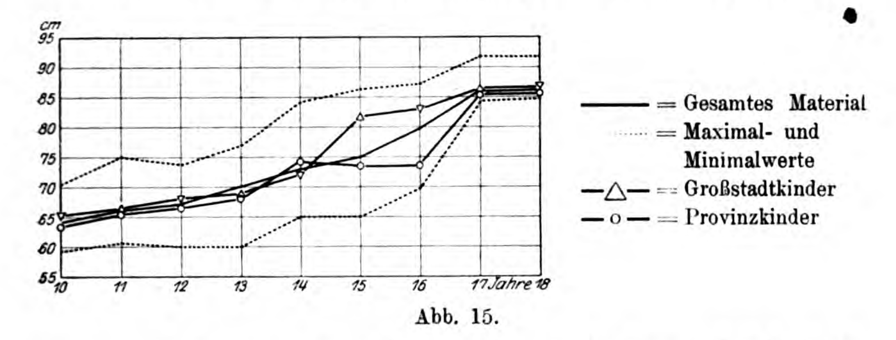


Abb. 15.

bilität des Index ist während des ganzen beobachteten Zeitabschnitts annähernd konstant.

Bevor nun im folgenden ein ähnlicher Relationswert, nämlich die Beziehung des Brustumfangs zur Körpergröße einer Untersuchung unterzogen werden soll, mögen erst die Messungsresultate eine Besprechung erfahren, die sich aus der Ermittlung des **Brustumfangs** und der Brustdurchmesser ergeben haben. In Abb. 15 finden sich die den verschiedenen Altersstufen entsprechenden Brustumfänge bei ruhiger Atmung. Die allgemeine Kurve zeigt eine mäßige Steigung im 11. und 12., eine stärkere im 13. mit 15. und eine besonders markante im 16. und 17. Jahr. Während die Kinder der ländlichen und der großstädtischen Bevölkerung bis zum vollendeten 14. Lebensjahr nur wenig verschiedene Werte aufweisen, wird von da an der Brustumfang der Großstadtkinder um beträchtliches höher gefunden als bei Provinzkindern. Von diesen letzteren wird vielmehr die Zunahme des Brustumfangs in einer etwas längeren Zeit und

gleichmäßiger erreicht. Hinsichtlich der zeitlichen Verkürzung und größeren Intensität der Wachstumsbeschleunigung, die bei den Großstadtkindern den Landkindern gegenüber nun schon wiederholt festgestellt werden konnte, muß man wohl Schlesinger (36) recht geben, der darin einen Nachteil für die Großstadtkinder sieht, weil unter solchen Verhältnissen »der Organismus seine Kräfte mehr anspannen muß, um während eines kleineren Zeitraums die gleiche Wachstumszunahme zu liefern«.

Analog den aus den Brustumfangswerten konstruierten Kurven verlaufen die in Abb. 16 für die Exkursionsbreite des Brustumfangs

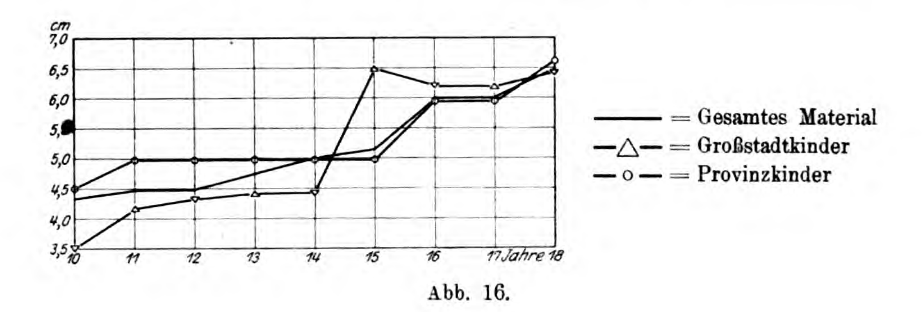


Abb. 16.

(Differenz der Brustumfänge bei tiefster Inspiration und forcierter Exspiration) gezeichneten, die einer besonderen Interpretation nicht bedürfen. Für beide besprochene Momente hat ein Vergleich der sozialen Stände untereinander nichts ergeben, was darauf schließen ließe, daß sich das soziale Milieu deutlich im Wachstum des Brustumfangs wiederspiegelt, so daß angenommen werden darf, die konstitutionelle Variabilität (die aus den Maximal- und Minimalwerten der Abb. 15 ersichtlich ist) verwische allenfalls vorhandene ständische Verschiedenheiten, zumal bei einer relativ kleinen Anzahl untersuchter Individuen. Der Vollständigkeit halber sind schließlich in nachstehender Tabelle VI Ergebnisse anderer Autoren vergleichend zusammengestellt.

(Siehe Tabelle VI auf S. 105.)

Die Dimensionen des Brustkorbs (frontaler und sagittaler Durchmesser in der Höhe der 4. Rippe) wurden in Form des Thorakalindex verarbeitet nach dem Ausdruck $\frac{\text{Sagittaldurchmesser} \times 100}{\text{Frontaldurchmesser}}$, der also die Größe des (kleineren) Tiefendurchmessers in Prozenten des (größeren) Breitendurchmessers angibt. Die so gefundenen Werte

Tabelle VI.

Brustumfang (bei ruhiger Atmung) in cm nach:

Alter i. Jahren	Monti u. Daffner (zit. n. Martin)	Hoesch-Ernst Zürich	Scheidt (Zentralwerte)
10	—	64,1	64,0
11	—	66,7	66,0
12	—	68,9	67,0
13	68 —72,9	72,6	70,0
14	66,1—71,7	73,2	73,0
15	73,8—81,0	—	74,5
16	75,5—81,0	—	80,0
17	78,2—83,7	—	87,0
18	80,6—85,9	—	87,0

(Abb. 17) besitzen zwar, wie zu erwarten war, innerhalb der ganzen Zeit eine ziemliche Konstanz, doch ist eine im 13. bis 15. Jahr merkliche, im 17. und 18. Jahr sogar recht beträchtliche seitliche Ausweitung des Thorax (Wachsen des Frontaldurchmesser auf Kosten des Sagittaldurchmessers — Abnahme des Index) unverkennbar. Die geringen Ausschläge des Indexwertes vereitelten in diesem Fall eine Trennung nach Gruppen. Es erscheint auch fraglich, ob die darin ausgedrückte Veränderung der Thoraxkonfiguration, die im

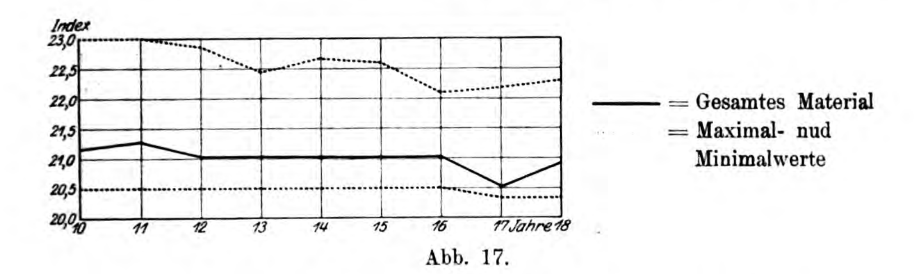


Abb. 17.

Vergleich zu den viel größeren Verschiebungen im frühen Kindesalter nur noch unbedeutend und dem definitiven Proportionszustand des erwachsenen Menschen schon allzu nahe ist, noch im Sinn einer Pubeszenzerscheinung gewertet werden darf. Jedenfalls aber berechtigt der Befund zu der sicheren Annahme, daß die Verflachung des Brustkorbs vor dem Ende der Pubeszenz noch nicht zum Stillstand gekommen ist. Die Indexwerte, die Hoesch-Ernst (18) an Züricher Schulkindern ermittelt hat, sind neben den hier vorliegenden Resultaten folgende:

Tabelle VII.

Thorakal-Index nach:

Alter in Jahren	Hoesch-Ernst, Zürich	Scheidt
10	72,3	71,0
11	72,4	71,0
12	72,3	71,2
13	70,7	70,0
14	70,3	70,2
15	—	69,0
16	—	70,0
17	—	67,0
18	—	64,0

Endlich ist es, bei einer Besprechung der Brustmaße von Interesse eines dieser Maße in Beziehung zur Körpergröße zu setzen. Der zu diesem Zweck verwendete, von Martin angegebene Index Brustumfang : Körpergröße drückt den Brustumfang in Pro-

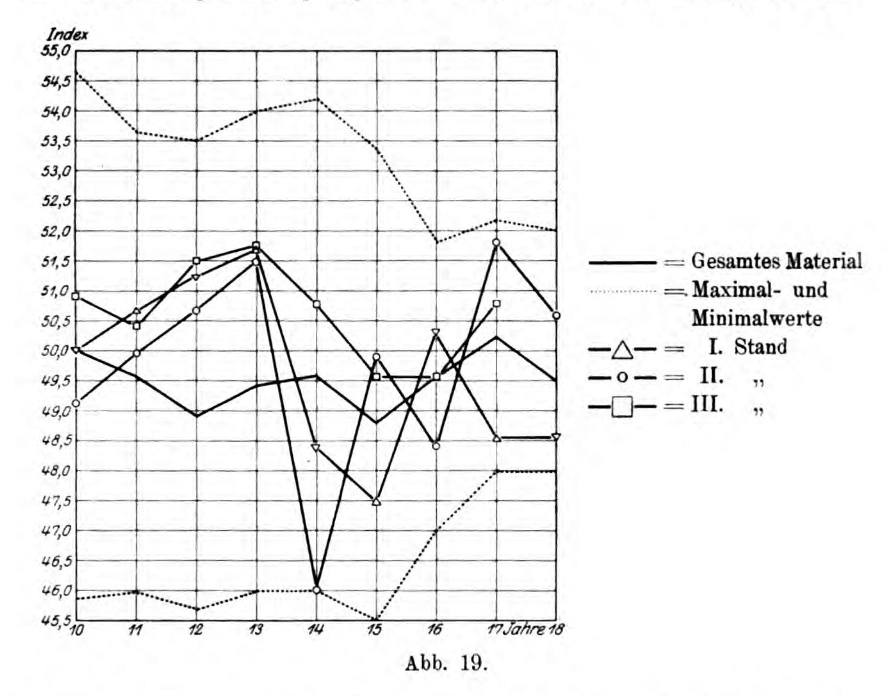


Abb. 19.

zenten der Körpergröße aus und ist in Abb. 18 graphisch dargestellt. Vor allem fällt hier die große individuelle Variabilität des Index in die Augen, die eine Erklärung in der Überlegung findet, daß es sich um die Relation zweier an sich in ziemlich weiten Grenzen

schwankender Individualmaße handelt. Außerdem zeichnet sich die Kurve mehr als die bisher betrachteten Indexkurven durch eine zunächst regellos scheinende Unruhe aus, und nur die für die einzelnen Stände gezeichneten Vergleichskurven lassen eine Ähnlichkeit untereinander, vornehmlich im Vorkommen eines markierten tiefsten Punktes, erkennen. Der tiefste Stand des Indexwertes muß jeweils dann erreicht sein, wenn die Mehrzahl der Knaben in dem entsprechenden Alter einen im Verhältnis zur Körpergröße engen Thorax aufweist, wenn also das Längenwachstum bedeutend über die Entwicklung des Brustkorbs dominiert. Dies scheint etappenweise in verschiedenen Abschnitten der Pubeszenzperiode, vornehmlich im 12., 15. und 18. Jahr, der Fall zu sein, wobei in der Gliederung nach Ständen (die Kurven für Stadt- und Landkinder oszillieren mit geringen Beträgen um die gezeichnete Allgemeinkurve) der prägnanteste Zeitpunkt der mehrfach als charakteristisch beschriebenen »hochaufgeschossenen«, schmalen, überschlanken Statur von Knaben des Mittelstandes im 14. und 1 Jahr früher als von Kindern gut situierter Kreise erreicht wird, während sich bei Proletarierkindern dieser disproportionierte Status erst im 15. bezw. 16. Lebensjahr, dafür aber nicht so deutlich wie bei den anderen ausprägt.

Man kann sich vielleicht vorstellen, daß mit dem unteren Wert des Index eine durch die Pubeszenz bedingte Proportionsstörung bezeichnet ist, die in ihrem Ausfall von der Intensität, im Zeitpunkt ihres Auftretens vom Beginn der Pubeszenz abhängig sein könnte und die um so geringer in die Erscheinung tritt, je später sie sich einstellt (Kinder des dritten Standes). Folgt man Weißenberg (zit. nach Hoesch-Ernst [18]), der allgemein charakterisierend annimmt, daß während der Pubertätsentwicklung der Körper auf Kosten der Brustentwicklung in die Länge wächst, so wird man jedenfalls die absteigenden Teile der Indexkurve als Pubeszenzerscheinung für den ihnen entsprechenden Zeitabschnitt ansprechen dürfen. Die bei den Kindern des dritten Standes auch wahrzunehmenden absolut höheren Indexwerte sind eine weitere Stütze für die oben schon zitierte Feststellung v. Pfaundlers über die Konstitution und Statur dieser Kinder im Vergleich zu den Knaben der übrigen sozialen Schichten. Jedenfalls scheint sich auch im Moment des relativen Brustumfangs der Einfluß des sozialen Milieus deutlicher als sonst irgendwo auszuprägen, und die in der Allgemeinkurve wahrnehmbaren zwei Tiefpunkte sind vielleicht nur durch die Inhomogenität des Materials verursacht, wie sie sich denn auch mit der Auflösung in die standesgetrennte Verarbeitung sichtlich erklären.

Die Verhältnisse für das Wachstum des Kopfes sowohl was seine Konfiguration als was sein relatives Wachstum betrifft, sind in den Abb. 19 und 20 veranschaulicht. Für die Längenbreitenproportion des Kopfes, als deren Ausdruck der verwendete Längenbreitenindex $\frac{(\text{größte Kopfbreite}) \times 100}{\text{größte Kopflänge}}$ zu gelten hat, muß bestätigt werden, was Süpfle (43) bereits erwähnte, daß die Kopflänge im Lauf der Pubeszenzentwicklung eine größere Zunahme erfährt als die Kopfbreite. Gegen Ende des ganzen Zeitabschnittes,

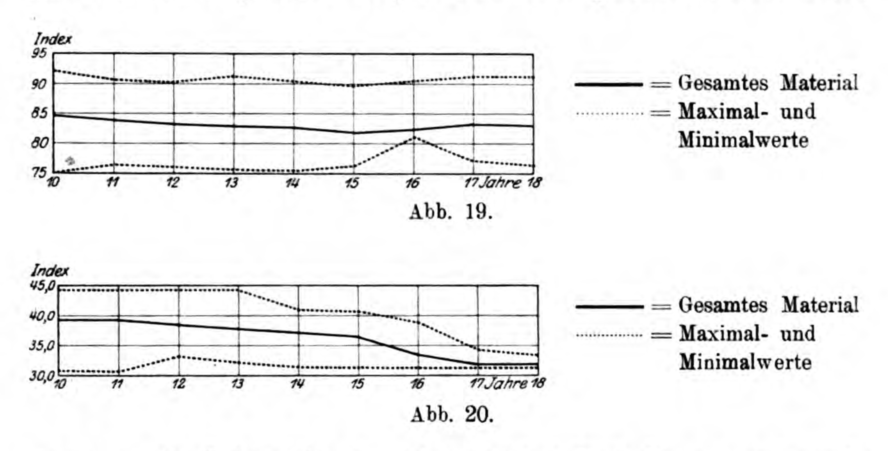


Abb. 19.

Abb. 20.

etwa vom 16. Lebensjahr an, scheint sich jedoch dieses vorwiegende Längenwachstum des Kopfes allmählich wieder zugunsten der Kopfbreite auszugleichen. Der auf die Körpergröße bezogene relative größte Kopfumfang zeigt im Pubeszenzalter eine annähernd gleichmäßige Abnahme.

Die absoluten Maße der größten Kopflänge und der größten Kopfbreite sind mit den Maximal- und Minimalwerten in der nachstehenden Tabelle aufgeführt unter Beifügung von anderwärts erhobenen Messungsbefunden.

(Siehe Tabelle VIII—X auf S. 109.)

Aus diesen Tabellen ist ohne weiteres zu ersehen, wie die betreffenden Maße in einer während des ganzen Zeitabschnitts gleichmäßigen geringen Zunahme begriffen sind. Ein Vergleich der bei verschiedener Gruppierung gefundenen Werte hat für die einzelnen Gruppen untereinander wesentliche Abweichungen nicht ergeben.

Eine letzte Betrachtung endlich ist zur Vervollständigung des Gesamtbildes dem Wachstum der Muskulatur zu widmen, zu dessen Kontrolle die größten Umfänge des rechten Oberschenkels und

Tabelle VIII.

Größte Kopflänge in cm.

Alter in Jahren	Zentral-wert	Maximal-wert	Minimal-wert	Zahlen nach Röse (Dresden)
10	17,7	18,8	16,4	17,4
11	17,7	19,0	16,4	17,5
12	17,7	19,0	16,2	17,5
13	18,0	19,2	16,6	17,7
14	18,0	18,8	16,4	17,9
15	18,2	19,6	17,0	18,2
16	18,5	19,7	17,2	18,4
17	19,2	19,2	18,4	18,5
18	19,2	19,8	18,2	18,6

Tabelle IX.

Größte Kopfbreite in cm.

Alter in Jahren	Zentral-wert	Maximal-wert	Minimal-wert	Zahlen nach Röse (Dresden)
10	14,8	15,8	13,8	15,1
11	14,9	15,8	14,0	15,1
12	14,8	16,0	13,8	15,2
13	14,8	16,0	13,8	15,4
14	15,0	16,0	13,8	15,4
15	15,2	16,0	14,0	15,6
16	15,5	16,0	14,6	15,6
17	15,9	17,0	15,0	15,7
18	15,9	16,6	15,0	15,8

Tabelle X.

Horizontaler Kopfumfang in cm.

Alter in Jahren	Zentral-wert	Maximal-wert	Minimal-wert	Zahlen nach Schwärz (Schaffhausen)
10	52,5	54,5	50,0	52,5
11	52,7	55,0	48,0	52,5
12	52,5	55,5	50,0	52,9
13	52,5	56,0	49,5	53,3
14	53,5	57,5	48,0	53,9
15	54,0	57,0	50,0	54,1
16	55,5	58,0	53,0	54,1
17	56,5	58,0	55,0	54,5
18	56,0	58,5	54,5	55,0

des rechten Oberarms (letzteren bei Streckung und forcierter Beugung) gemessen worden sind. Die Kurve der Oberschenkelumfangswerte (Abb. 21) bedarf keiner besonderen Erläuterung. Das von allen übrigen Wachstumserscheinungen Gesagte findet auf sie analoge An-

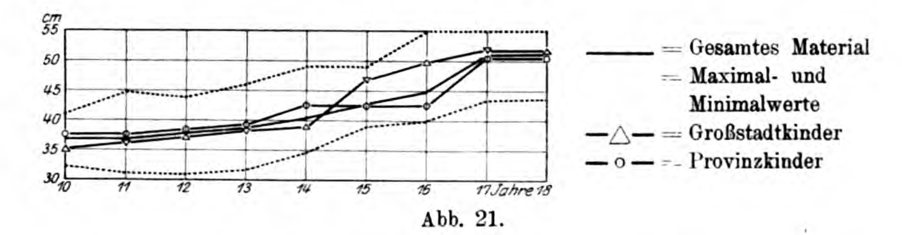


Abb. 21.

wendung; die absoluten Oberarmumfänge sind zunächst in den folgenden Tabellen XI und XII aufgeführt, wiederum mit Vergleichszahlen anderer Autoren.

Tabelle XI.

Größter Umfang des gestreckten Oberarms in cm.

Alter in Jahren	Zentralwert	Maximum	Minimum	Zahlen nach Martin (Zürich)
10	17,0	19,0	15,0	17,5
11	17,0	20,0	15,0	18,5
12	17,5	20,5	16,0	19,4
13	18,0	22,0	15,5	20,2
14	20,0	23,5	16,5	20,2
15	20,0	24,5	17,0	—
16	22,5	25,0	19,0	—
17	25.0	26,0	24,0	—
18	25,0	27.0	23,0	—

Tabelle XII.

Größter Umfang des gebeugten Oberarms.

Alter in Jahren	Zentralwert	Maximum	Minimum	Zahlen nach Martin (Zürich)
10	19.0	22,0	17,0	18.9
11	19,5	23,5	17,0	20,4
12	20,0	23,0	18,0	21,2
13	20,5	24,5	17,5	22,2
14	21,5	28,8	18,0	22,5
15	22,5	27,5	19,0	—
16	25,5	28,0	21,0	—
17	29,0	32,0	27,5	—
18	28,5	29,5	27,5	—

Gruppenvergleiche geben auch hier bei den absoluten Maßen keine klaren Unterschiede; hingegen ist aus den Tabellen bereits das (besonders vom 15. Jahr an) schnellere Anwachsen des Umfangs am gebeugten Oberarm auffällig und es ist deshalb zur besseren Übersicht in der Abb. 22 die Differenz zwischen den größten Umfängen des gestreckten und gebeugten Oberarms gegeben worden, die einigen Aufschluß über die Massenzunahme sowohl, als über die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Bicepsgruppe gibt, insofern, als sie ein Äquivalent für die Dickenzunahme dieser Muskelgruppe bei funktioneller Verkürzung darstellt. (Das Maß wurde jeweils über der Mitte des Bicepsbauches gewonnen, also am gestreckten Oberarm etwas weiter distal als am gebeugten.) Die in der Figur reproduzierten

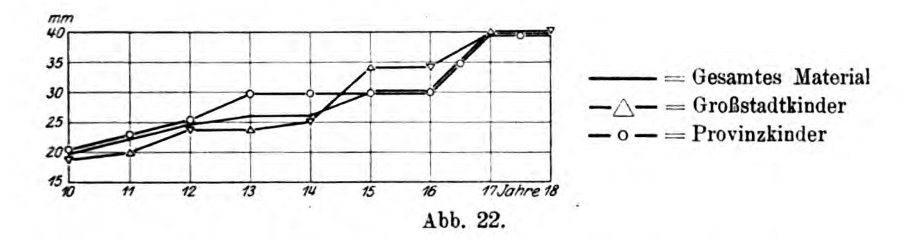


Abb. 22.

Werte weisen eine gleichmäßige Zunahme bis zum 14., eine beträchtlich gesteigerte im 15. mit 17. Lebensjahr auf und zeigen wieder, wie die ursprünglich besser, stetiger verlaufende Entwicklung der Landkinder von den Großstadtkindern im 15. Jahr durch intensiveres rascheres Muskelwachstum erreicht und überholt wird. Die den verschiedenen sozialen Ständen angehörigen Knaben bieten hinsichtlich der muskulösen Entwicklung keine besonderen Verschiedenheiten, indem sich in allen Schichten muskelkräftige und muskelschwache Individuen in annähernd gleicher Zahl finden, wohl nach Maßgabe der im Einzelfall sehr verschiedenen körperlichen Betätigung.

Den somatometrischen Resultaten, die damit auch erschöpft sind, mag sich zum Schluß eine Übersicht über die gesamten somatologischen Ergebnisse anreihen, welche alle das Pubeszenzalter der untersuchten Knaben charakterisierenden Momente in schematischer Form zusammenstellt, um so ihre zeitliche Einordnung zu ermöglichen. Zur Vermeidung einer jedenfalls nur störenden Überfülle von Daten beschränkt sich die beigefügte Tabelle XIII auf eine Angabe der ermittelten Hauptsachen, geordnet nach jährlichen Zeitabschnitten und bezogen auf das gesamte Untersuchungsmaterial.

Die Summe der im Pubeszenzalter wahrzunehmenden somato-

Tabelle

Lebensjahr	Terminalbehaarung	Mutation der Stimme	Längenwachstum
11.	(Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl individuell früh behaarter Knaben.) Stärkere Ausbildung des schon vorhandenen Terminalhaars an der Streckseite der unteren Extremität. — Auftreten d. Terminalhaars an der Streckseite d. oberen Extremität.	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Frühentwickelter.)	Mäßige Längenzunahme
12.	(Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl individuell früh behaarter Knaben.) — Auftreten des Terminalhaars an der Streckseite der oberen Extremität.	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Frühentwickelter.)	Mäßige Längenzunahme
13.	(Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl individuell früh behaarter Knaben.)	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Frühentwickelter.)	Mäßige Längenzunahme
14.	Beginn des Schamhaarwachstums. Auftreten des Terminalhaars an Wange und Oberlippe.	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Frühentwickelter.)	Gesteigertes Längenwachstum
15.	(Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl individuell spät behaarter Knaben.) — Stärkere Ausbildung des Schamhaars. — Auftreten d. Terminalhaars in der Axilla.	Eintritt d. Stimmwechsels.	Gesteigertes Längenwachstum
16.	(Anfänge des Schamhaarwachstums bei einer Minderzahl individuell spät behaarter Knaben.) — Stärkere Ausbildung des Schamhaars.	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Spätentwickelter.)	Gesteigertes Längenwachstum
17.	Stärkere Ausbildung des Schamhaars und des vorhandenen Terminalhaars.	(Eintritt des Stimmwechsels bei einer Minderzahl Spätentwickelter.)	Stark gesteigertes Längenwachstum
18.	Stärkere Ausbildung des Schamhaars. Auftreten des Terminalhaars an Brust und Bauch.	Stimmwechsel durchgehends vollendet. Männerstimmen.	Geringe bezw. fehlende Längenzunahme

XIII.

Gewichtswachstum und Wachstum der Muskulatur	Wachstum des Thorax	Wachstum des Kopfes	Verschiebungen der Körperproportionen
Mäßige Gewichtszunahme	Mäßige Zunahme des Brustumfangs.	Größere Längenzunahme des Kopfes.	Zunahme d. relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Mäßige Gewichtszunahme. — Mäßige Zunahme der Muskulatur.	Mäßige Zunahme des Brustumfangs.	Größere Längenzunahme des Kopfes.	Abnahme d. relativen Schulterbreite. — Zunahme des relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Mäßige Gewichtszunahme. — Absinken des Index der Körperfülle. Mäßige Zunahme der Muskulatur.	Stärkere Zunahme des Brustumfangs. — Merkliche Abflachung des Thorax.	Größere Längenzunahme des Kopfes.	Zunahme d. relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Starke Gewichtszunahme. — Absinken des Index der Körperfülle. — Stärkere Zunahme der Muskulatur.	Stärkere Zunahme des Brustumfangs. — Merkliche Abflachung des Thorax.	Größere Längenzunahme des Kopfes.	Abnahme d. relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Starke Gewichtszunahme. — Absinken des Index der Körperfülle. — Stärkere Zunahme der Muskulatur.	Stärkere Zunahme des Brustumfangs. — Merkliche Abflachung des Thorax.	Größere Längenzunahme des Kopfes.	Abnahme d. relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Starke Gewichtszunahme. — Ansteigen des Index der Körperfülle. — Stärkere Zunahme der Muskulatur.	Sehr starke Zunahme des Brustumfangs.		Zunahme d. relativen Brustumfangs. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Starke Gewichtszunahme. — Ansteigen des Index der Körperfülle. — Stark gesteigerte Zunahme der Muskulatur.	Sehr starke Zunahme des Brustumfangs. — Beträchtliche Abflachg. d. Thorax.		Abnahme d. relativen Schulterbreite. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.
Geringe bezw. fehlende Gewichtszunahme. — Ansteigen des Index der Körperfülle.	Geringe bezw. fehlende Zunahme des Brustumfangs. — Beträchtliche Abflachg. d. Thorax.		Zunahme d. relativen Schulterbreite. — Abnahme des relativen Kopfumfangs.

logischen Merkmale gibt nun zwar ein an charakteristischen Erscheinungen keineswegs armes Bild. Dahingegen stößt die Deutung aller dieser Beobachtungen überall da auf mehr oder minder große Schwierigkeiten, wo es sich darum handelt, die Frage nach ihrem ursächlichen Zustandekommen und nach ihrem Zusammenhang mit dem biologischen Geschehen des reifenden Organismus klar zu beantworten. Es dürfen zwar gewiß zumindest für die Mehrzahl der beschriebenen Entwicklungseigentümlichkeiten irgend welche Beziehungen zur Pubeszenz vermutet werden und in irgend einer Form, zumal in Verbindung mit anderen gleichsinnigen Veränderungen, sind sie wohl als Indikatoren der sexuellen Reifung anzusprechen. Eine restlose Erklärung im einzelnen jedoch wird jedenfalls genaueren Forschungen auf diesem Gebiet vorbehalten bleiben müssen.

(Siehe Tabelle XIII auf S. 112 u. 113.)

Literatur.

1. Anton, Dr. G.: 4 Vorträge über Entwicklungsstörungen beim Kinde. Berlin 1908.
2. Aron, Dr. H.: Untersuchungen über die Beeinflussung des Wachstums durch die Ernährung. Berl. klin. Wochenschr. Nr. 21, 1914. S. 972.
3. Bab, Dr. Hans: Neueres und Kritisches über die Beziehungen der inneren Sekretion zur Sexualität und Psyche. Jahreskurse f. ärztl. Fortbildung. H. 1, S. 3, 1920.
4. Bachauer, Dr.: Die Einwirkung des Krieges auf die Gesundheit der Jugend. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege 1917, Nr. 7, S. 300.
5. Bardeen, Prof. C. R.: The Heigt-Weigth-Index of build in relation to linear and volumetric proportions and surface-area of the body during post-natal development. Publication 272 of the Carnegie Institution of Washington 1920.
6. Barth, Dr. E.: Einführung in die Physiologie, Pathologie und Hygiene der menschlichen Stimme. Leipzig 1911.
7. Biedl, Dr. A.: Innere Sekretion. Wien 1910.
8. Cramer, Dr. A.: Pubertät und Schule. Berlin 1910.
9. Crampton, C. Ward: Pubescence. The American Anthropologist N. S. Vol. 6, No. 5. Lancaster 1914.
10. Dikanski: Über den Einfluß der sozialen Lage auf die Körpermaße von Schulkindern. Inaugural-Diss. München 1914.
11. Feer, Prof. Dr. E.: Lehrbuch der Kinderheilkunde. Jena 1920.
12. Friedenthal, Dr. H.: Beiträge z. Naturgeschichte d. Menschen. Jena 1908.
13. Friedenthal, Dr. H.: Allgemeine und spezielle Physiologie des Menschenwachstums Berlin 1914.
14. Fröhlich, Dr. H.: Die Brustmessung im Dienste der Medizin. Leipzig 1899.
15. Grotjahn, Prof. A.: Die Anthropometrie im Dienste der sozialen Hygiene. Med. Klinik Nr. 12, S. 284, 1905.
16. Gundobin, Dr. A. P.: Die Besonderheiten des Kindesalters. Berlin 1912.
17. Halban, Dr. Jos.: Die Entstehung d. Geschlechtscharaktere. Arch. f. Gynäk. Bd. 70, S. 143. Berlin 1903. H. 2.

18. Hoesch-Ernst, Dr. Lucy: Das Schulkind in seiner körperlichen u. geistigen Entwicklung. Leipzig 1906.
19. Hofstätter, Dr. R.: Unser Wissen über die sekundären Geschlechtscharaktere. Zentralbl. f. d. Grenzgebiete d. Medizin u. Chirurgie Bd. XVI. Jena 1912. S. 1.
20. Key, Prof. Dr. Axel: Die Pubertätsentwicklung und das Verhältnis derselben zu den Krankheitserscheinungen d. Schuljugend. Verhandlungen des X. internat. mediz. Kongr. Bd. I. Berlin 1890.
21. Klotz, Prof. Dr.: Ernährungszustand der Volks- und Mittelschüler. M. m. W. Nr. 27, S. 797, 1920.
22. Kohl, Aug.: Pubertät und Sexualität. Würzburg 1911.
23. Lange, Dr.: Die Gesetzmäßigkeit im Längenwachstum des Menschen. Jahrbuch der Kinderheilkunde 57, S. 513, 1903.
24. Lippschütz, Prof. Dr. Alex.: Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen. Berlin 1919.
25. Martin, Prof. Dr. R.: Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung. Jena 1914.
26. Matusiewicz, Dr. J.: Der Körperlängen-Körpergewichts-Index bei Münchener Schulkindern. Inaugural-Diss. München 1914.
27. Moll, Dr. Alb.: Das Sexualleben des Kindes. Berlin 1909.
28. Müller, Dr. Rob. Sexualbiologie. Berlin 1907.
29. v. Müller, Prof. Dr. Fr. u. Rubner, Prof. Dr.: Einfluß der Kriegsverhältnisse auf den Gesundheitszustand im deutschen Reich. München 1920.
30. Neurath, Dr. R.: Geschlechtsreife und Körperwachstum. Zeitschr. f. Kinderheilkunde 19, S. 209, 1919.
31. Pagliani, Dr. L.: Die Entwicklung des Menschen in den der Geschlechtsreife vorangehenden späteren Kindesjahren u. im Jünglingsalter. Moleschotts-Untersuchungen Bd. 12. Gießen 1881.
32. v. Pfaundler, Prof. M.: Hungernde Kinder? M. m. W. Nr. 5, 1902.
33. v. Pfaundler, Prof. M.: Körpermaßstudien an Kindern. Berlin 1916.
34. Poll, H.: Zur Lehre von den sekundären Geschlechtscharakteren. Sitzungsbericht d. Gesellschaft naturf. Freunde z. Berlin, 1909.
35. Riedel, E.: Die Körperlänge von Münchener Sckulkindern. Inaugural-Diss. München 1913.
36. Schlesinger: Das Wachstum der Knaben und Jünglinge v. 6.—20. Lebensjahr. Zeitschr. f. Kinderheilkde. H. 3/4, S. 265, 1917.
37. Schlesinger: Wachstum und Gewicht der Kinder und der heranwachsenden Jugend während des Kriegs. M. m. W. Nr. 24, S. 662, 1919.
38. Skibinski: Das Körpergewicht von Münchner Schulkindern. Inaugural-Diss. München 1914.
39. Spitzy, Dr. H.: Die körperliche Erziehung des Kindes. Berlin-Wien 1914.
40. Steinach: Die Entwicklung zur vollen Männlichkeit. Zentralbl. f. Physiolog. 24, S. 313, 1910.
41. Steinach: Geschlechtstrieb und echte sekundäre Geschlechtsmerkmale. Ebenda.
42. Stratz, Dr. Ch.: Der Körper des Kindes und seine Pflege. Stuttgart 1919.
43. Süpfle, Prof. Dr. K.: Hygiene des schulpflichtigen Alters. Handbuch der Hygiene Bd. IV. Leipzig 1912.
44. Tandler, Prof. Dr. J. und Groß, Dr. S.: Die biologischen Grundlagen der sekundären Geschlechtscharaktere. Berlin 1913.

Ausbildungsfragen.

Universitätsausbildung für Heilpädagogen in Bayern.

Zu dem I. bayer. Ausbildungskurs für Hilfsschullehrer wurden 20 Bewerber und Bewerberinnen zugelassen. Dieselben sind ein Jahr auf Staatskosten und mit vollem Gehalt beurlaubt. Reise- und Aufenthaltskosten werden nicht gewährt. Der Kurs zerfällt in 3 Abteilungen, das Wintersemester 1922/23, das Sommersemester 1923 und ein inmitten liegendes Zwischensemester. Die Kursteilnehmer sind an der Universität als ordentliche Studenten mit kleiner Matrikel immatrikuliert. Freundliches Entgegenkommen der Dozenten hat schon im Wintersemester eine Reihe von Vorlesungen unseren Bedürfnissen besonders angepaßt. Es kamen in Frage: Begutachtung schwachsinniger Kinder, einstündig (Prof. Gött); Psychopathologie des Kindesalters, einstündig (Prof. Gött); Allgemeine und umschriebene geistige Ausfallserscheinungen nach Hirnschädigung (Aphasie, Agnosie, Apraxie, traumatische Demenz) und ihre Behandlung, einstündig (Prof. Isserlin); Pädagogische Pathologie mit Vorführungen, zweistündig (Prof. Isserlin); Allgemeine Psychiatrie, vierstündig (Prof. Rüdin); Soziale Jugendfürsorge, zweistündig (Prof. Uffenheimer). Das Belegen dieser Vorlesungen ist den Teilnehmern zur Pflicht gemacht. Daneben besuchen sie nach freier Wahl andere Vorlesungen, von denen sie Nutzen für ihren Beruf erhoffen. Dazu kommen Vorlesungen und Übungen aus der Praxis: Egenberger und Göpfert: Pädagogisch-psychologische Untersuchungstechnik, fünfstündig; Egenberger: Heilpädagogische Diagnostik und Praktikum, sechsstündig; Egenberger: Heilpädagogik, einstündig; Schubeck: Phonetik, Artikulieren, Sprachheilkunde, einstündig. An das Wintersemester schließt unmittelbar das Zwischensemester an, das bis zum Beginn des Sommersemesters dauert. Im Zwischensemester kommen ausschließlich Praktiker als Dozenten zu Worte: neben den vorgenannten, die auch im Sommersemester weiterarbeiten u. a. Lehr: Werkunterricht, Einführung in die Praxis; Schwendner: Rechenstörungen; Fink: Schwachsinnigen-Fürsorge; außerdem wird an den Münchener Hilfsschulen und den übrigen Heilpädagogischen Anstalten Münchens, vor allem auch an der Zentraltaubstummenanstalt und in den Hörklassen, hospitiert und praktiziert.

Die pädagogische Leitung des Kurses ist in die Hände des Hilfsschullehrers Egenberger gelegt, der zu diesem Zwecke beurlaubt ist. Im Sommersemester wird der gesamte Arbeitskreis noch notwendig ergänzt in den Universitätsinstituten für Pädagogik (Prof. Dr. A. Fischer) und Psychologie (Prof. Dr. Becher). An Universitätsvorlesungen kommen außerdem in Betracht u. a.: Untersuchung schwachsinniger Kinder (Kinderklinik, Gött); Heilpädagogisches Colloquium (Psychiatrische Klinik, Prof. Isserlin); Sprachentwicklung und deren Hemmungen (Poliklinik, Nadoleczny). Für spätere Studieneinrichtungen werden die Erfahrungen dieses Arbeitsjahres dienstbar gemacht. So wird vielleicht in Zukunft dem ersten Studien-

semester (Wintersemester) noch als Vorsemester ein 8—10wöchiges Praktikum in Münchener Hilfsschulen und Anstalten vorausgehen.

Die Prüfungsordnung hat folgenden Wortlaut:

Prüfungsordnung für Lehrer und Lehrerinnen an Hilfsschulen.

§ 1.

Die Prüfung findet gegen Ende eines heilpädogogischen Lehrerausbildungskurses statt. Das Staatsministerium für Unterricht und Kultus bestimmt den Zeitpunkt der Prüfung.

§ 2.

Zur Prüfung werden in der Regel nur Teilnehmer und Teilnehmerinnen an dem vom Staatsministerium eingerichteten heilpädagogischen Lehrerausbildungskurse zugelassen. Das Staatsministerium für Unterricht und Kultus behält sich vor, ausnahmsweise auch Lehrkräfte ohne diesen Ausbildungsnachweis zur Prüfung zuzulassen.

§ 3.

Die Prüfung wird von einem von der Unterrichtsverwaltung aufgestellten Ausschuß abgehalten. Dieser setzt sich zusammen aus:

1. dem vom Staatsministerium abgeordneten Prüfungsleiter,
2. einem aus der Ausbildung der Hilfsschullehrer beteiligten Dozenten der Universität,
3. dem pädagogischen Leiter des heilpädagogischen Lehrerausbildungskurses,
4. 2 Lehrkräften an diesem Kurse.

§ 4.

Die Prüfung besteht in ihrem schriftlichen Teil in einer wissenschaftlichen Arbeit. Die Aufgabe hierzu wird jedem Prüfungsteilnehmer 10 Wochen vor Beginn der mündlichen Prüfung durch die Prüfungsleiter bekannt gegeben. Diese Arbeit ist zu einem bestimmten Zeitpunkt an den pädagogischen Leiter des heilpädagogischen Lehrerausbildungskurses einzusenden. Der Bearbeiter hat auf Dienstpflicht zu versichern, daß er diese Arbeit selbständig angefertigt hat. Die benützten Quellen sind anzugeben, entlehnte Stellen in der üblichen Weise zu kennzeichnen.

Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf Psychopathologie, theoretische Heilpädagogik, methodisch-praktische Heilpädagogik und Sprachheilkunde. In jedem dieser Fächer ist der Prüfungsteilnehmer etwa 10—15 Minuten zu prüfen.

§ 5.

Zur Bewertung der Leistungen dienen die Notenstufen:

Hervorragend = I, lobenswert = II, entsprechend = III, mangelhaft = IV, ungenügend = V.

Die Hauptnote berechnet sich in der Weise, daß die Note für die wissenschaftliche Arbeit dreifach, alle übrigen Noten je einfach zu zählen sind und die Summe derselben durch sieben zu teilen ist.

Notensumme 7—10 = I,
11—17 = II,
18—24 = III,
25—31 = IV.

Die Prüfung hat nicht bestanden, wer in der wissenschaftlichen Arbeit die Note V oder wer in 2 andern im Zeugnis aufgeführten Fächern die Note V oder wer in 3 im Zeugnis aufgeführten Fächern eine niedrigere Note als III erhalten hat.

Eine einmalige Wiederholung der Prüfung ohne neuerliche Teilnahme an einem heilpädagogischen Lehrerausbildungskurs kann vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus genehmigt werden.

Die Teilnehmer, welche die Prüfung bestanden haben, erhalten ein Zeugnis nach Formblatt II. H. Göpfert.

Ein Fortbildungslehrgang für die Arbeit an Vorklassen (Schulkindergärten für schulaltrige aber nicht schulreife Kinder)

wurde vom Deutschen Fröbel-Verband in Gemeinschaft mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in der Zeit vom 22. Januar bis 17. Februar in Berlin veranstaltet. Die Teilnehmerinnen — 16 Vollhörerinnen und 2 Hospitantinnen — kamen aus Groß-Berlin, Bonn, Cassel, Dortmund, Eisleben, Emden, Frankfurt a. M., Hamburg, Remscheid, Stralsund und Wilhelmshaven.

Der Lehrgang nahm die 4 zur Verfügung stehenden Wochen voll in Anspruch. Die Vormittage waren dem Hospitieren und Besichtigungen, die Nachmittage in der Regel theoretischen Vorträgen und der Aussprache gewidmet. Zweimal in der Woche hatten die Teilnehmerinnen Zutritt zu den Demonstrationen von Prof. Flatau in der Sprachklinik der Universität. Etwa die Hälfte der Hörerinnen beteiligte sich an den vom Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen gemeinsam mit dem Zentralinstitut eingerichteten seminaristischen Übungen zur Einführung in die Psychopathenfürsorge. Die Übungen wurden geleitet von Frl. Ruth v. der Leyen; sie erfreuten sich der Mitarbeit von Herrn Prof. Dr. Kramer, Dr. Elkisch, Dr. Lyon und anderen Sachverständigen. Für die andere Hälfte wurde auf Wunsch eine Arbeitsgemeinschaft zur Einführung in die Behandlung schwachsinniger Kinder unter Leitung des Psychologen Dr. Bobertag und des Hilfsschulrektors Raatz geschaffen. An den Vormittagen war vor allem Gelegenheit geboten, die Vorklassen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses gründlich kennen zu lernen; außerdem wurden die Charlottenburger Schulkindergärten besucht. Die Schülerinnen erhielten ferner Einblick in die Arbeit der Montessori-Kinderstube, der Vermittlungsklasse und des Sonderkindergartens für abnorme Kinder im Pestalozzi-Fröbel-Haus. Sie wohnten dem Anfangsunterricht mehrerer Normal- und Hilfsschulen bei. Sodann besuchten sie eine Sammelklasse, eine Schwerhörigenklasse, eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt, eine Fürsorgeerziehungsanstalt (das Haus »Kinderschutz« in Zehlendorf), ein Krüppelheim (Oscar-Helene-Heim) und die Beratungsstelle für schwererziehbare Kinder beim Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen.

Als Vortragende wirkten außer den schon genannten die Herren: Dr. Tugendreich, Prof. Dr. Flatau, Hauptmann a. D. Neumann-Neurode, Dir. Dreßler, Prof. Dr. Kramer, Lehrer Vorwerk und Kreisschulrat Hylla.

Aus dem Pestalozzi-Fröbel-Haus die Damen: Lili Droescher, Lucy Corvinus, Klara Silbermann, Margarete Bleyberg und Hilde Hecker, ferner Frau Direktorin Klostermann, Vorsitzende des Deutschen Fröbel-Verbandes und Klara Israel, Leiterin des Jugendamtes Charlottenburg.

Die Teilnehmerinnen haben wiederholt versichert, daß ihnen durch den Lehrgang viel Anregung und Förderung zuteil geworden sei. Besonders wurde auch die Gelegenheit zur Aussprache mit den Kolleginnen, die in der gleichen Arbeit stehen, dankbar empfunden.

Vorklassen oder Schulkindergärten.

Ergebnis einer Umfrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht im Winterhalbjahr 1922/23.

Alljährlich werden etwa 10 % der ins Schulalter eintretenden Kinder vom Schulbesuch zurückgestellt, weil ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Kräfte den Anforderungen der Schule mit ihrem leider unvermeidlichen »Massenbetrieb« nicht gewachsen sind. Ursache ihrer zurückgebliebenen Entwicklung sind sehr häufig Mangel an körperlicher Pflege — z. B. Unterernährung, Aufenthalt in ungesunder Wohnung (Rachitiker) — und erziehliche Vernachlässigung — den Kindern fehlen die gewöhnlichsten Begriffe, sie sind scheu und linkisch, ihre Sprache ist fehlerhaft und äußerst wortarm, sie fallen auf durch Stumpfheit oder jenen blöden Ausdruck, der auf starke Wucherungen im Nasen-Rachenraum schließen läßt.

Was geschieht mit diesen Kindern? In den meisten Fällen — garnichts. D. h. sie verbleiben in denselben ungesunden, ihre Entwicklung hemmenden Verhältnissen bis sie nach einem Jahr selten in besserem Zustande, manchmal mit noch deutlicheren Symptomen der Verwahrlosung der Schule wieder vorgestellt werden. Nun werden sie eingeschult und nun beginnt für die Schwächeren nur zu oft das Martyrium des zweimaligen erfolglosen Durchlaufens des untersten Jahrgangs bis sie endlich — nun müde und unfroh — der Hilfsschule und damit einer ihrer Beschaffenheit mehr entsprechenden Behandlung in bedeutend kleinerer Klasse überwiesen werden. Drei Jahre für ihre Entwicklung — bestenfalls — verloren.

Daß dies nicht so zu sein braucht, ist in einer Reihe von Städten erwiesen worden, die — dem Beispiel von Berlin-Charlottenburg und Berlin-Schöneberg folgend — Schulkindergärten oder Vorklassen für solche schulaltrige aber nicht schulreife Kinder geschaffen haben. In folgenden Städten sind uns derartige Einrichtungen bekannt geworden:

(Siehe die Tabelle auf S. 120.)

Im allgemeinen werden nur schulaltrige Kinder zugelassen. Breslau und Königsberg nehmen in Ausnahmefällen auch jüngere Geschwister auf, Berlin, Charlottenburg und Cassel $5\frac{1}{2}$jährige, soweit Platz ist.[1]) — Fast durchweg ist es der Schularzt, der die Kinder der Vorklasse überweist, in einigen Städten ist außerdem die Zustimmung des Schulrats oder des Lehrers erforderlich. Breslau, Cassel und Frankfurt a. M. geben an, daß die Eltern die Kinder der Vorklasse zuführen, jedoch ist vor endgültiger Aufnahme die Zustimmung des Schularztes, in Frankfurt a. M. des ärztlichen Leiters der Jugendsichtungsstelle erforderlich.

Maßgebend für die Aufnahme ist überall: körperliche Schwäche und zurückgebliebene geistige Entwicklung, vielfach auch Sprachstörungen. »Erziehliche« Vernachlässigung wird von Charlottenburg, Schöneberg, Frankfurt a. M. und Bad Harzburg auch als Aufnahmegrund angegeben. In Schöneberg werden auch Nicht-Vollsinnige bis zur Aufnahme in Spezialanstalten angenommen. Ausgeschlossen sind überall: Epileptiker und Idioten, überhaupt bildungsunfähige und stark störende Kinder.

Die Leitung der Vorklasse liegt in Händen von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen. In Charlottenburg ist die Oberleiterin der 10 Schulkindergärten wissenschaftliche Lehrerin mit entsprechender Fachbildung im Kindergartenwesen, ganz vereinzelt vereinigt die Leiterin die Ausbildung als Kindergärtnerin und als

[1]) Ähnlich Bad Harzburg.

Name des Ortes	Zahl der Klassen	Träger	Angegliedert	Zahl der Kinder je Klasse
Aachen	4	Stadt	selbständig [1])	30
Bad Harzburg	1	Stadt und Staat	Bürgerschule	30
Berlin	3	Stadt	Normalschule	25—30
Berlin-Charlottenburg . .	10	„	selbständig [1])	30
Berlin-Schöneberg . .	2	1 = Stadt 1 = Verein	Pestalozzi-Fröbel-Haus	20 bezw. 25 [2])
Bonn	1	Stadt	Normalschule	60 [3])
Braunschweig	4	„	„	15—20
Breslau	4 [4])	„	selbständig	30—40
Cassel	3	„	„	25
Darmstadt	1	Stadt und Staat	Normalschule	15—20
Erfurt	4	Stadt	„	20
Frankfurt a. M.	6	„	selbständig	15—20
Köln	2	„	Hilfsschule	12—15
	4	„	Normalschule	20—30
Königsberg i. Pr. . . .	4	„	selbständig	20
Mannheim	5	„	Normalschule	20
Remscheid [5])	1	„	„	20 [6])

Lehrerin, einmal als Lehrerin und Krankenschwester. In vielen Städten haben die Leiterinnen an besonderen heilpädagogischen Kursen, so z. B. an einen vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht gemeinsam mit dem Deutschen Fröbel-Verband zu Berlin veranstalteten Lehrgang im Januar/Februar 1923 teilgenommen.

Soweit es zur körperlichen Kräftigung notwendig erscheint, wird überall Speisung, vereinzelt nur Frühstück gewährt. Stärkungsmittel wie Lebertran geben Berlin-Schöneberg, Bonn, Erfurt. Von Luftbadpflege berichten Charlottenburg, Frankfurt a. M., Mannheim und Erfurt; von Liegekuren Charlottenburg, Köln, Königsberg, Mannheim und Remscheid. Für ärztliche Überwachung der Kinder und Beratung der Leiterin ist überall Sorge getragen. Nur vereinzelt wird von pädagogisch-psychologischer Überwachung und Beratung berichtet — so in Cassel durch einen heilpädagogisch erfahrenen und interessierten Rektor, in Frankfurt a. M. durch den Psychiater der Jugendsichtungsstelle.

---

[1]) aber in Schulen untergebracht.

[2]) eine Klasse nimmt vorwiegend geistig minderwertige und abnorme Kinder auf; sie beschränkt sich auf 15—20. Die andere Klasse ist für körperlich zurückgebliebene und nervöse Kinder. Den Leiterinnen stehen Hilfskräfte, z. B. Schülerinnen des Jugendl. Seminars zur Seite.

[3]) Die Klasse hat eine Leiterin und eine Gehilfin.

[4]) Errichtung eines 5. Schulkindergartens zu Ostern 1923 in Aussicht genommen.

[5]) Es bestehen außerdem Vorklassen in Hamburg und Stolberg (Rhld.).

[6]) mit Hilfe bis 30.

In Mannheim sind die Schulkindergärten den ganzen Tag geöffnet. In Berlin-Schöneberg besteht ein besonderer Hort, der die Zöglinge beider Vorklassen, die zu Hause nicht ausreichend versorgt sind, nachmittags betreut. In einigen Städten — Bonn, Braunschweig, Breslau, Erfurt und Frankfurt a. M. — finden die aufsichtsbedürftigen Kinder nachmittags in anderen Kindergärten oder Horten Aufnahme.

Sonderkindergärten für abnorme Kinder vorschulpflichtigen Alters bestehen nur in Berlin-Schöneberg und Erfurt.

Die geistige Förderung der Kinder geschieht nach Fröbels Grundsätzen einer entwickelnden Erziehung und ist aus der Pädagogik des Kindergartens erwachsen. Unter Berücksichtigung der Eigenart und des Interessenkreises dieser Altersstufe sollen die Kinder durch intensives Erleben, Anschauen und Gestalten, durch Gartenarbeit, Tierpflege und häusliche Beschäftigungen, Eindrücke sammeln und verarbeiten, ihre Begriffe klären und ausdrücken lernen.

Ein großer Prozentsatz der Kinder kann nach einjährigem Besuch der Vorklassen ohne Schwierigkeiten dem Unterricht der Normalschule folgen. Die übrigen werden direkt der Hilfsschule überwiesen. Diese haben nicht nur die zwei Jahre gewonnen, die sie nach den sonstigen Gepflogenheiten erfolglos in der Normalschule hätten zubringen müssen; nachdem sie während des Jahres ihrer Zurückstellung alle Vorteile einer ihre Eigenart berücksichtigenden Förderung genossen haben, treten sie nicht als »Sitzengebliebene«, sondern in organischem Aufstieg in die unterste Klasse der Hilfsschule ein. Und die Normalschule ist, von hemmenden Elementen befreit, zu intensiver Arbeit fähig geworden.

Wer sich näher über die Arbeit von Vorklassen zu orientieren wünscht, sei auf die Leihmappe »Vorklassen, Schulkindergärten« des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht (Auskunftstelle für Kinderfürsorge) Berlin W. 35, Potsdamer Straße 120 hingewiesen.

Seminaristische Übungen zur Einführung in die Psychopathenfürsorge

hatten die Aufgabe, die engen Zusammenhänge zwischen Psychopathologie der Jugendlichen, Psychologie, Verwahrlosung und Kriminalität zu zeigen.

Die Übungen waren gemeinsam vom deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen Ortsgruppe Groß-Berlin und vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltet worden. Die Teilnehmerzahl war auf 25 beschränkt, um dadurch den Unterrichtscharakter der Übungen zu betonen und den Lehrstoff durch Frage und Antwort außerhalb der Vorträge bei den Teilnehmern zu befestigen. Der Lehrstoff der einzelnen Stunden wurde in den darauf folgenden Stunden abgefragt. Außer der Kursleitung, die in den Händen fürsorgerisch und heilpädagogisch ausgebildeter Persönlichkeiten lag, war in jeder Stunde ein Arzt (Psychiater) zugegen, um alle Fragen aus den Grenzgebieten der Psychologie und Psychiatrie, oder andere ärztliche Fragen zu beantworten.

Der leitende Gedanke bei der Einrichtung der Kurse war der, den Hörern zu zeigen, in wie starkem Maße die praktische Arbeit in der Jugendfürsorge sich aufbaut auf der genauen Kenntnis von der Persönlichkeit, der Entwicklung und der Umgebung des Kindes. Es sollte gezeigt werden, daß die Arbeit an dem gefährdeten und straffälligen Kind zweckmäßig und erfolgreich nur dann geleistet werden kann, wenn die vorbeugenden, erziehenden und bewahrenden Maßnahmen auf der Kenntnis der Persönlichkeit des Kindes, des Jugendlichen aufgebaut werden. Zur Vermittlung

dieses Wissens erscheint es von untergeordneter Bedeutung, ob der Unterricht von dem normalen oder vom psychopathischen Kind ausgeht. Die Hauptsache ist, daß die Fürsorgerin sich immer klarer darüber wird, daß nicht die Maßnahmen als solche das Wesen ihrer Arbeit ausmachen, sondern nur die Maßnahmen, die den Anlagen und der Persönlichkeit des Kindes entsprechen; daß ihre schwerwiegendste Aufgabe darin besteht, durch eigene Beobachtung der Äußerungen der kindlichen Eigenart sich ein Bild von der Persönlichkeit des Kindes zu machen. Da, wo sie sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlt, soll sie wissen, wie sachverständiger Rat herbeizuführen ist.

Die Übungen wurden eingeleitet durch einen Vortrag von Prof. Dr. Kramer: »Psychopathenfürsorge in ihren Beziehungen zur Psychiatrie, Psychologie und Pädagogik.«

Prof. Kramers 2. Vortrag ging sofort in die Praxis: »Aufbau und Bedeutung der psychiatrischen Begutachtung an Hand von praktischen Fällen.« Bei der engen Zusammenarbeit zwischen dem Arzt und dem Fürsorger und bei der dem Laien schwerverständlichen Untersuchungsmethode des Psychiaters erschien es wichtig den Hörer darauf aufmerksam zu machen, wie der Psychiater aus vielen Einzelheiten aus dem Leben und der Entwicklung des Kindes ein Gesamtbild des Kindes gewinnt, wie nur der Psychiater auf Grund seiner Kenntnis von den Symptombildern bei Geisteskranken fähig ist, die Anklänge an diese Symptombilder bei den psychopathischen Kindern — wenn auch nur als Temperamentsäußerungen — zu finden. Die Wichtigkeit der Unterstützung des Arztes durch den Fürsorger für die soziale Vorgeschichte und Umgebung des Kindes wurde den Hörern besonders eindringlich gemacht. Der Vortrag zeigte, daß die ärztliche Untersuchung, aufbauend auf den sozialfürsorgerischen Mitteilungen über das Kind, grundlegend ist für die ärztliche Beurteilung — demnach für die heilerzieherischen Maßnahmen.

Dr. Elkisch sprach über »Das schwererziehbare Kleinkind«.

Der Vortragende stellte folgende 3 Forderungen auf:

1. Rechtzeitige Erfassung psychopathischer Kleinkinder durch die Organe der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. Zuführung zum Arzt.

2. Ärztliche, pädagogische und fürsorgerische Beratung der Eltern oder sonstigen Erzieher.

3. Gemeinsame Beobachtung der Entwicklung der einmal erfaßten Kinder in ihren Reaktionen auf Erziehung und Umwelt durch Arzt und Erzieher.

Die folgenden 4 Stunden schilderten Einzeltypen psychopathischer Kinder.

Dr. Erna Lyon: »Das überempfindliche Kind.«
Dr. Erna Lyon: »Das rücksichtslose egoistische Kind.«
Ruth v. der Leyen: »Das lebhafte Kind.«
Lotte Nohl: »Das fortlaufende Kind.«

Über die beiden ersten Typen berichtete der Arzt — über die beiden letzten Fürsorger und Pädagoge.

Gerade durch die ärztliche Berichterstattung über das was für die Erkennung eines Kindertypus wesentlich ist, konnten die Hörer zur Beobachtung einzelner Züge, einzelner Weseneigentümlichkeiten angeregt werden, die, zusammengestellt, eben das Bild des Kindes ausmachen.

Ebenso war es nur dem Arzt möglich, den Hörern die Entwicklungslinie vom psychopathischen Kind zum psychopathischen Erwachsenen zu zeichnen und dadurch zu beweisen, wie die Arbeit des Jugenderziehers eingestellt sein muß, auf die Beobachtung der Entwicklung des Kindes zum Jugendlichen, zum Erwachsenen;

immer bereit die Schwierigkeiten die die fortschreitenden Jahre neu in das Leben des Kindes hineinbringen können, einzustellen auf die dem Erzieher bereits bekannte Anlage des Kindes. Dagegen brachten die Vorträge von sozialpädagogischer Seite viel stärker die Schwierigkeiten bestimmter Kindergruppen im Leben; sie wiesen gleichzeitig hin auf die Erziehungsmöglichkeiten, die dem Fürsorger zu Gebote stehen.

Der Vortrag über die Fortläufer brachte verschiedene neue Gesichtspunkte aus den Erfahrungen der praktischen Arbeit: Dem Fortlaufen einer großen Anzahl von Kindern kann, wenn die Ursachen des Fortlaufens genügend durch den Psychiater geklärt sind, mit Erziehungsmaßnahmen begegnet werden, die der übrigen Eigenart, dem Temperament des Kindes anzupassen sind.

Hieraus geht schon hervor, daß das Fortlaufen der Kinder nicht eine Krankheitseinheit ist, sondern ein einzelnes Symptom, das im Zusammenhang mit dem Gesamtbild des Kindes beurteilt werden muß. In schwereren Fällen bewies aber die Vortragende durch eine Reihe von Beispielen, daß eine sogar jahrelange Kenntnis der einzelnen fortlaufenden Kinder trotz psychiatrischer Untersuchung und Beobachtung zuweilen nicht ausreicht, um die wahren Ursachen des Fortlaufens eindeutig zu erkennen und dementsprechende Maßnahmen anzuordnen. Selbst wenn es sich um ein psychiatrisch eindeutig zu erklärenden Fortlaufens z. B. in Verstimmungen handelt, so fehlt es auch hier letzten Endes an der unbedingt notwendigen Zahl der gleichzeitig bewahrenden und erzieherisch fördernden Heime.

Der Bericht der Erzieherin an der Beobachtungsstation der Charité: Hilde Classe: »Die Beobachtung psychopathischer Kinder« sollte den Hörern zeigen, wie das Kennenlernen eines Kindes nur erfolgen kann durch gute Beobachtung des Kindes im täglichen Leben: in Spiel und Arbeit, im Verhalten zu Erziehern und Kameraden, zu Pflichten, Forderungen und Freiheit. Gerade die Kinder deren ursprüngliche Wesenart durch äußere Einwirkungen stark verändert ist, werden uns am eindringlichsten lehren, wie notwendig eine vorurteilslose, nicht wertende und immer zur Beobachtung bereite Erziehung ist, um das psychische Grundbild des Kindes klären zu helfen.

Der folgende Vortrag: »Verwahrlosung und psychopathische Konstitution« von Frl. Israel zeigte den Hörern, wie stark die Fürsorgearbeit an der gefährdeten und verwahrlosten Jugend ausgeht von der Beseitigung der äußeren Ursachen der Gefährdung (Umweltschäden), wie stark die fürsorgerische Maßnahmen nur auf die Vermeidung dieser Schäden eingestellt ist; wie wenig Pädagogik und Psychologie in die allgemeine Fürsorgearbeit eingedrungen sind, wenn auch der richtige Fürsorger instinktiv die Maßnahmen treffen wird, die der Eigenart des Jugendlichen entsprechen. Die beiden Vorträge von Oberstudienrat Goldbeck: »Die Reifezeit der Jungen« und Frl. Luise Besser: »Die Reifezeit der Mädchen« wiesen auf die Erziehungsschwierigkeiten hin, die auch der normale Jugendliche im Pubertätsalter zeigt; gleichzeitig lernten die Hörer aber — insbesondere durch den Vortrag von Frl. Luise Besser in Verbindung mit den Ausführungen in der Diskussion —, wie die allgemeine Labilität der Stimmungen während des Pubertätsalters eine vorhandene psychopathische Konstitution erst zur Erscheinung bringen kann.

Der letzte Vortrag von Amtsgerichtsrat Francke: »Kriminalität und psychopathische Konstitution« sei hier nur kurz erwähnt. Er wird im nächsten Heft der Zeitschrift erscheinen. Er brachte die Beurteilung der kriminellen Jugendlichen vom Standpunkte des Jugendrichters.

Im Gegensatz zu dem ersten Lehrgang zur Einführung in die Psychopathen-

fürsorge hatte dieser Kursus die Aufgabe nicht nur neue Menschen und Mitarbeiter für die Arbeit zu gewinnen und anzuregen, — seine Aufgabe ging hierüber hinaus: Den Persönlichkeiten, die bereits von der Bedeutung psychologisch eingestellter Erziehungs- und Fürsorgearbeit an Kindern und Jugendlichen überzeugt waren, sollten Kenntnisse vermittelt werden, sie sollten lernen, auf welche Weise sie diese Kenntnisse durch eigene Beobachtungen an Kindern und Jugendlichen aus ihrer Praxis erweitern und wie sie damit den Erziehungsgedanken immer stärker in die Fürsorgearbeit hineintragen können.[1]) R. v. d. L.

Heilpädagogische Bestrebungen in Deutschland.

Ein Tagesheim für taubstumme Kinder

soll demnächst in Wien zur Eröffnung gelangen. Es wird zur Aufnahme derjenigen Kinder dienen, die nicht in geschlossenen Anstalten untergebracht sind und den Unterricht derzeit in den beiden fünfklassigen Schulabteilungen für taubstumme Kinder im IX. und XV. Bezirk erhalten. Durch die Errichtung des Heimes soll den Kindern der zweimalige Weg zur Schule aus allen Teilen Wiens erspart, ihnen aber auch ein gründlicherer Unterricht geboten werden, als dies mit Rücksicht auf ihr Gebrechen durch die vier- bis fünfstündige Unterweisung in der Schule möglich ist. Im Tagesheime werden die Kinder zu allerlei Handfertigkeiten und Spielen angeleitet, im Sommer im Garten beschäftigt werden und die Mittagsverköstigung erhalten. Das Heim wird der städtischen Volksschule im XIX. Bezirk, Hofzeile, angeschlossen und zur Eröffnung gelangen, sobald die Übersiedlung der Schulabteilungen für Taubstumme in das Gebäude in der Hofzeile vollzogen ist.

Schweizerische Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher.

Am 27. Mai ist in Schaffhausen die Generalversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher.

Forschungsinstitution, Gesellschaft und Kongreß für Heilpädagogik.

Die Geschäftsstelle befindet sich in München, Kaulbachstraße 63a l. Einzahlungen in deutschem Geld sind auf das Postscheckkonto München, 25 I 82, erbeten. Einzahlungen in Auslandswährungen auf das Konto Gesellschaft für Heilpädagogik, Dresdener Bank, München.

Der einmalige Mitgliedsbeitrag für die zurzeit noch valutaschwachen Staaten Deutschland, Deutschösterreich usf. beträgt zurzeit M. 1000, für England sh. 5, Dänemark Kr. 5½, Japan Yen 2½, Italien Lire 15, Luxemburg fr. 12, Niederlande fl. 3, Norwegen Kr. 6, Schweden Kr. 4½, Spanien Pes. 6, Schweiz fr. 6, Amerika Dollar 2, Tschech.-Slovk Kr. 18. Weitere Beiträge (Jahresbeiträge) werden also nicht erhoben.

---

[1]) Einzelne Vorträge des Kursus sind oder werden anderweitig veröffentlicht. Bisher erschienen ist der Vortrag von Frl. Luise Besser — in der Akademisch-sozialen Monatsschrift. VII. Jahrgang, Heft 1—3. Berlin, Eugen Diederichs.

Die Veröffentlichungen der Forschungsinstitution (Kongreßberichte usf.) sind Standardwerke der gesamten Heilpädagogik und Pädagogik. Die Mitglieder erhalten dauernd für alle Veröffentlichungen der Gesellschaft Vorzugspreise. Auch Jugendämter, Schulreferate, Vereine, wissenschaftliche Institute, Behörden können Mitglieder der Gesellschaft sein. Sie werden durch Benennung eines fachmännischen Vertreters in der Gesellschaft stimmberechtigt.

Mitglieder der Gesellschaft sind u. a. die Oberschulbehörde Hamburg, das Jugendamt Lübeck, die Stadt Solingen, das Institut für Pädagogik und Psychologie der Handelshochschule Mannheim, die Erziehungsanstalt Flehingen i. B., das deutsche Museum für Taubstummenbildung in Leipzig, der Zweigverein Leipzig des Bundes deutscher Taubstummenlehrer, das Pädagogische Institut Komensky in Prag, das Sächs. Ministerium des Innern in Dresden, das Bad. Justizministerium in Karlsruhe, die Bayer. Ministerien für Unterricht und Kultus und des Innern in München. Als Vertreter sind u. a. benannt: Oberschulrat M. Meier in Hamburg, Oberarzt Dr. Enge, Heilanstalt Strecknitz bei Lübeck, Prof. Dr. med. Selter in Solingen, Prof. Dr. Gregor, Flehingen i. B. für das Bad. Justizministerium, Ministerialrat Lex in München, Dr. Paul Schumann in Leipzig.

Wir bitten Mitglieder und Freunde der Gesellschaft bei allen in Betracht kommenden Behörden usf. Antrag auf Mitgliedschaft zu stellen und für die Kongresse fachmännische und darum stimmberechtigte Vertretungen zu erwirken.

»Organ der Gesellschaft für Heilpädagogik e. V.« im Sinne der Registergerichtsbestimmungen, also für die Einberufung von Mitgliederversammlungen und für Mitteilungen ist die »Zeitschrift für Kinderforschung«. Die Bemühungen der Gesellschaft die gesamte in Betracht kommende Fachpresse mit der Zeit in immer größerem Umfange, vor allem auch im schweren Wirtschaftskampf der Gegenwart gleichmäßig zu fördern, wird hierdurch in keiner Weise berührt. Die Gesellschaft für Heilpädagogik wahrt als solche natürlich auch vollkommene Neutralität allen Einzelorganisationen wie auch den Schriftleitungen aller in Betracht kommenden Fachzeitschriften gegenüber. H. Göpfert, München.

Zum Stand der Psychopathenfürsorge in Nürnberg.

Die Psychopathenfürsorge hat sich im wesentlichen im Rahmen und daher mit der Jugendfürsorge entwickelt. Diese bis dahin in verdienstvoller Weise durch einen Verein, und im Krieg durch die Schulbehörde gefördert, wurde erst vor kaum mehr als 2 Jahren ein großzügig angelegtes Arbeitsgebiet des städtischen Wohlfahrtsreferats und bietet auch heute noch das Bild der Entwicklung; das gleiche gilt von der Psychopathenfürsorge, so daß manches besteht, manches erst vor der Einführung steht und manches erst Plan ist. Für das vorschulpflichtige Alter bestehen zurzeit gesonderte Einrichtungen der Stadt nicht. Zur Untersuchung und Beratung von psychopathischen Kindern in irgend welchen städtischen Anstalten oder Fürsorgezweigen steht der städtische Psychiater (Schularzt und Fürsorgearzt im Hauptamt) zur Verfügung. In wenigen Wochen werden wir einen Kindergarten für unsere psychopathischen Kinder haben und eine eigene Beratungsstelle für seelisch und erzieherisch schwierige Kinder. Zur Begutachtung aller andern psychopathischen Kinder in Schule, Armen-, Waisenpflege, Berufsvormundschaft, Jugendfürsorge, Fürsorgeerziehung usw. ist der städtische Psychiater verpflichtet, der im Rahmen des Jugendamts und in enger sachlicher und persönlicher Verbindung tätig ist. Ihm unterstehen: für Beobachtung und Behandlungszwecke ein Schulkinderheim, dessen

eine Aufgabe die Aufnahme psychopathischer Schulkinder ist; schwere Fälle, sowohl psychiatrisch als moralisch, sind zur Aufnahme nicht geeignet. Zwei andere Heime für Knaben und Mädchen, das erstere in wenigen Monaten in einem schönen neuen Heim untergebracht und mit allen Erfordernissen zur Beobachtung und Erziehung versehen, das zweite ganz ungenügend und nicht für Psychopathen allgemein geeignet, da wesentlich Fälle mit ernster innerer oder äußerer Verwahrlosung dort Aufnahme finden. Die Überwachung der Psychopathen außerhalb der städtischen Anstalten geschieht in der Hauptsache durch das Personal der Jugendfürsorge. Außerhalb Nürnbergs besitzt die Stadt keine eigenen Erziehungsanstalten. Eine Beratungsstelle für Jugendliche in allen Lebensschwierigkeiten, die, wenn sie sich einführt, ja auch in erster Linie Psychopathen als Ratsuchende sehen wird, steht unmittelbar vor der Eröffnung. Für die Fürsorge der erwachsenen Psychopathen liegen nur Vorarbeiten vor, die zwar nicht schwer in Wirklichkeit umzusetzen sind, aber nicht so weit gediehen sind, daß man ihre Durchführung voraussagen dürfte.

Dr. Mainzer, Nürnberg.

Ihre Mitarbeit für die Zeitschrift für Kinderforschung haben bisher zugesagt:

Dr. Moses, städt. Fürsorge-Arzt, Allgem. Vorstand am psychol. Institut der Handelshochschule Mannheim.
Professor Dr. E. Reiß, Klinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten, Tübingen.
Dr. J. Mainzer, Schuloberarzt, Nürnberg, Hauptmarkt 1, Jugendamt.
Direktor H. Schaefer, München, Jugendamt.
Professor Dr. Th. Goett, München, Krankenhaus Schwabing.
Professor Dr. Wetzel, Heidelberg, Psychiatrische Klinik.
Professor Dr. Homburger, ebenda.
Hauptlehrer Schubeck, München, Frühlingstr. 23.
Professor Dr. J. Lindworsky, S. I., Köln, Universität.
Amtsgerichtsrat Rupprecht, München, Mariahilfplatz 17, Jugendgericht.
Privatdozent Dr. M. Nadoleczny, München, Akademiestr. 17.
Direktor Dr. Hofbauer, München, Landestaubstummenanstalt.
Dr. A. Meyer, O. S. B., Beuron.
Direktor K. Kraiß, Würzburg, Taubstummenanstalt.
Professor Dr. W. Peters, Mannheim C. 1, 4.
Professor Dr. J. Kaup, München.
Professor Fiala, Salzburg.

H. Goepfert †.

Kurz nach dem Erscheinen des ersten Heftes der neuorganisierten Zeitschrift für Kinderforschung hat diese durch den plötzlichen und unerwarteten Tod des Herrn Lehrers Hans Goepfert einen sehr schweren Verlust erlitten. Herr Goepfert war an der Neugestaltung dieser Zeitschrift in hervorragender Weise beteiligt, sein reiches Wissen auf dem Gebiet der Heilpädagogik sowie seine starke organisatorische Begabung fanden hier ein ergiebiges Feld der Betätigung; die Lücke, welche sein früher Tod verursacht, wird nicht leicht zu schließen sein.

Hans Goepfert ist im Alter von 31 Jahren verstorben. Aus einer fränkischen Lehrerfamilie entsprossen, wandte er sich selbst dem Lehrberuf und bald, nach vorzüglicher Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt, der Pädagogik der Abnormen zu. Nach einer Tätigkeit an der Taubstummenanstalt Würzburg wurde er 1914 an die 2. Hörklasse der Stadt München berufen. Im Kriege fand er Betätigung als Lehrer für sprachkranke, hirnverletzte und geistig minderwertige Soldaten in der Zentralstation der b. A.-K. Würzburg und kehrte 1919 wieder an eine Hörklasse nach München zurück. Vom 1. V. 1920 ab bis einige Wochen vor seinem Tode war er Lehrer an dem Versorgungskrankenhaus für Hirnverletzte in München. — Seit seiner Entlassung aus der Lehrerbildungsanstalt widmete er sich pädagogisch-psychologischen und psychopathologischen Studien an den Universitäten Würzburg und München. Eine Anzahl wertvoller Abhandlungen über die Behandlung nervöser Sprachgestörter, über sprachmelodische Untersuchungen, über Restitution nach Hirnschädigung legen Zeugnis ab von der ernsten und erfolgreichen Vertiefung in die von ihm als Betätigungsfeld gewählten Gebiete.

Goepfert war aber keine nur auf beschauliche Betrachtung angelegte Natur. Es drängte ihn nach tätiger Wirksamkeit im Leben. Er fand diese in verständnisvoller und eindringlicher Lehrtätigkeit, die besonders seine Arbeit an den Hirngeschädigten mit den schönsten Erfolgen krönte; er suchte die Befriedigung tätiger Wirksamkeit vielleicht in noch stärkerem Maße in seinen Bemühungen um die Ausgestaltung der Ausbildung der Heilpädagogen und des heilpädagogischen Wesens insgesamt. So ist die Organisation des wohlgelungenen ersten Kongresses für Heilpädagogik und die Begründung der Gesellschaft für Heilpädagogik, man kann sagen, Goepferts Werk gewesen. Werden diese Schöpfungen, wie wir hoffen, gedeihen und segensreich wirken, so werden sie zugleich ein schönes Denkmal für das Wirken des so jung verblichenen Geschäftsführers der Gesellschaft für Heilpädagogik bleiben.

Hans Goepfert ist mitten in der Arbeit noch vor voller Auswirkung der ihm gegebenen Kräfte und Anlagen verschieden. Gleichwohl hat er in so jungen Jahren ein Erbe hinterlassen, das seinen Namen in der Geschichte der Heilpädagogik nicht so schnell verblassen lassen wird.

M. Isserlin.

Die Kinder-Abteilung der Universitätsnervenklinik Tübingen.

Zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Enzephalitis epidemica und zur sozialen Psychiatrie.

Von

Dr. **Werner Villinger,** Assistenzarzt der Klinik.

(Aus der Universitätsklinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten zu Tübingen. Dir. Prof. Dr. Gaupp.)

Seitdem Konstitution und Vererbung zu Angelpunkten der medizinischen Forschung und Erkenntnis geworden sind, laufen wir Gefahr, von dem früheren Extrem der Überschätzung der Umwelteinflüsse auf die Krankheitsentstehung in den Fehler des Fatalismus gegenüber der Allmacht der Erbfaktoren zu geraten. Sind die Krankheiten und krankhaften Zustände nichts anderes als die unabwendbare Folge in der Keimmasse enthaltener Entwicklungsnotwendigkeiten, so bleibt außer eugenischen Maßnahmen und Krankenpflege für das ärztliche Handeln nicht viel Spielraum. Und in der Tat ist man nicht ganz vereinzelt zu solchen Anschauungen gekommen. Auch in der Psychiatrie haben in den letzten Jahren diese Richtungen an Boden gewonnen, zumal die therapeutische Ohnmacht gegenüber den beiden größten Gruppen der Geisteskrankheiten von jeher in diesem Sinne zu sprechen schien. Daneben darf es aber als gesicherte Tatsache gelten, daß für manche psychischen Störungen das konstitutionelle, also anlagemäßige Moment zwar notwendig, aber nicht an sich ausreichend ist, um sie hervorzubringen. Weiterhin hat die immer feinere psychologische Analyse den nicht unbeträchtlichen Anteil des individuellen Erlebens an der Auslösung und Gestaltung seelischer Abweichungen herausgearbeitet. Und endlich ist in manchen Fällen die rein umweltbedingte Krankheitsverursachung durchaus nicht zu verkennen.

Um den Anteil der Umwelteinflüsse einerseits und der erblichen Disposition andererseits im Einzelfalle und generell genauer bestimmen zu können, hat es sich als notwendig herausgestellt, den seelisch kranken oder abnormen Menschen nicht bloß im Querschnittsbild seines je-

weiligen Zustandes und unter Berücksichtigung der meist recht spärlichen und unvollkommenen Angaben über Artung und Leben seiner Vorfahren und Verwandten zu betrachten, sondern seinen gesamten Entwicklungsgang, insbesondere auch die frühe Kindheit und Jugend, also die Persönlichkeit im Längsschnitt, zu studieren. Diese Methode psychiatrischer Forschung hat aber meist ihre Begrenzung darin gefunden, daß man über die Jugend eines Kranken gewöhnlich nur sehr wenig Brauchbares erfahreu konnte. Wichtige Fragen mußten darum offen bleiben. Gibt es schon in der Kindheit erkennbare Merkmale späterer Erkrankung? Spielen Einflüsse, die aus der Umwelt einwirken, eine Rolle bei der Entstehung und Formung der seelischen Störung und welche? Lassen sich vorbeugende Maßnahmen treffen? Haben sie Erfolg und in welchem Umfang?

Nur in sehr beschränktem Maße war es bis vor kurzem möglich, diesen Fragen wissenschaftlich, d. h. auf Grund eingehender und umfassender Untersuchungen an einem größeren Material, nachzugehen, so fühlbar auch die Lücke in der Psychiatrie war, die die mangelhafte Entwicklung der Psychopathologie des Kindesalters darstellte.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Die eigentlichen Geisteskrankheiten setzen gewöhnlich, wenigstens mit ihren gröberen und sinnfälligeren Störungen, erst jenseits des Pubertätsalters ein. Treten sie schon früher auf, so werden sie meist unter religiösen oder ethischen Gesichtspunkten betrachtet und entsprechend behandelt. Die feineren Abweichungen von der Norm aber fallen dem ungeübten Auge gar nicht auf und gerade sie stellen die so wichtigen allerersten Anfänge dar. Aber selbst wenn keine solche Verkennung vorlag, so kamen diese Kinder sehr selten in psychiatrische Beobachtung. Denn die Einrichtungen fehlten hierfür. Die psychiatrischen Kliniken und Anstalten waren gemeinhin nur auf Erwachsene eingestellt. Und jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß die Unterbringung von Kindern mit der Eigenart und dem Betrieb solcher nur für Erwachsene vorgesehenen Anstalten nur schwer vereinbar ist. Sowohl die Angehörigen als auch die Psychiater selbst scheuten sich deshalb vor der Aufnahme von Kindern. Außerdem ist es eine durch mannigfache Erfahrung bestätigte Tatsache, daß die Umgebung von Erwachsenen fast immer bei Kindern ein verändertes Verhalten bewirkt. Auf diese Weise gehen bei den unter Erwachsenen untergebrachten Kindern wichtige Beobachtungsmöglichkeiten, die das Kind nur in der ihm entsprechenden Umwelt von Kindern bietet, verloren, wodurch unter Umständen der Wert einer klinischen Beobachtung (z. B. bei Psychopathen) ganz hinfällig werden kann.

So wurde die Schaffung psychiatrischer Kinderabteilungen zu einem unabweisbaren wissenschaftlichen Bedürfnis. Sozialpsychiatrische Gesichtspunkte machten es noch fühlbarer. Die der Fürsorgeerziehung anheimfallenden jugendlichen Psychopathen, wie sie nicht ganz selten — meist allerdings erst, nachdem sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren — zur Beobachtung in unsere Klinik eingewiesen wurden, ferner die Schwachsinnigen aller Grade, deren Bildungsfähigkeit beurteilt werden sollte, lenkten immer von neuem das Augenmerk auf den Mangel einer psychiatrischen Beobachtungsstation. Seit geraumer Zeit schwebte deshalb der Gedanke vor, unserer Klinik eine Kinderstation anzugliedern, in der alle auf seelische Anomalien verdächtigen jugendlichen Fürsorgeerziehungsanwärter des Landes und die für die Schwachsinnigenanstalten in Betracht kommenden Oligophrenen untersucht und beobachtet werden sollten, um sie dann aus diesem Sammel- und Klärbecken den geeignet erscheinenden Anstalten bezw. der Familienpflege zuzuführen. Weiterhin sollten aber auch Psychopathen aller Art Aufnahme und Behandlung finden und, sofern Platz vorhanden, Fälle aus dem Gebiet der Kinderneurologie, wie sie von jeher der Klinik zuzufließen pflegten.

Aus diesen Gedankengängen heraus entstand die Kinderabteilung unserer Klinik, die am ersten Juli 1920 ins Leben getreten ist. Ihre Errichtung ist größtenteils hochherzigen Stiftungen zu verdanken, die dem Klinikvorstand für diesen Zweck gemacht wurden. Sie durfte sich aber auch des Wohlwollens des Württembergischen Ministeriums für das Kirchen- und Schulwesen in besonderem Maße erfreuen, welches die Mittel für den nicht geringen Personal- und Sachbedarf bewilligte.

Nachdem in provisorischer Weise schon einige Monate vorher im Hauptgebäude der Klinik zwei Zimmer als vorläufige Kinderabteilung abgesondert waren, wurde am 1. Juli 1920 ein eigenes Haus dafür bezogen und in Betrieb genommen. Es ist dies eine hübsche, solid gebaute ehemalige Privatvilla, unweit der Klinik völlig im Freien gelegen und mit einem genügend großen Garten versehen. Die Nähe der Klinik und die bauliche Anordnung ließen sie als besonders geeignet zur Einrichtung und Anpassung für eine solche Abteilung erscheinen. Das Haus enthält 10 Krankenzimmer von verschiedener Größe mit insgesamt 30 Betten, die sich auf zwei symmetrisch gebaute Stockwerke verteilen. In jedem Stock befinden sich fünf Zimmer, die ungefähr halbkreisförmig um eine große Diele gruppiert sind und jedes für sich dahin münden. Die Diele ihrerseits ist gegen das Treppenhaus abgeschlossen und dient als Haupttagraum, wozu sie sich wegen ihrer Geräumigkeit vorzüglich eignet. Die Türen zu den

Krankenzimmern sind grundsätzlich geöffnet, mit Ausnahme natürlich der Zimmer, in denen Isolierkranke sich befinden, so daß eine große Übersichtlichkeit und leichte Beaufsichtigungsmöglichkeit gewährleistet ist. Die Inneneinrichtung sowie die Ausstattung mit Nebenräumen entsprechen den Forderungen moderner Krankenhaushygiene. Ein Zimmer ist als Isolierzimmer für unruhige und infektiöse Kranke hergerichtet. Im Erdgeschoß sind die ärztlichen Räume, das Wartezimmer, eine Waschküche und die Zentralheizung, im dritten Stock ist das Pflegepersonal untergebracht.

Es darf hier gleich bemerkt werden, daß sich das Haus in seiner Eigenart für seinen Zweck recht gut bewährt hat. Der behagliche Wohnhauscharakter, den die Kinderabteilung auf diese Weise bekam, und der durch Wanddekoration, Blumen und von den Kindern selbstgefertigten Schmuck noch verstärkt wird, erleichtert den Kindern das Einleben und nimmt den Angehörigen — im Verein mit der völligen Trennung von der eigentlichen Klinik — die übliche Abneigung gegen die »Nervenklinik«.

Als praktisch erwies sich auch die weite Diele auf jedem Stock. Sie ersetzt als Tagraum ein besonderes Zimmer für die gemeinsamen Mahlzeiten und Spiele und gewährt infolge der erwähnten zentralen Lage den Vorteil, der gegebene Aufenthalt für die Nachtschwester zu sein, die von da aus durch die Nachts sämtlich geöffneten Türen alle Zimmer überblickt nnd in der Lage ist, auch die leisesten Geräusche zu hören. Als Nachteil dieser Anordnung muß in Kauf genommen werden, daß der oft unvermeidliche Lärm einer essenden oder spielenden Kinderschar in die unmittelbar anstoßenden Krankenzimmer dringt. Jedoch läßt sich in besonderen Fällen immer genügend für Abhilfe sorgen. Außerdem ist die Zahl der bettlägerigen Patienten mit besonderer Ruhebedürftigkeit oder Geräuschüberempfindlichkeit stets nur ganz klein gewesen.

Im Verlauf der ersten drei Jahre, d. h. bis zum ersten April 1923, wurden im ganzen 460 Kinder aufgenommen. Dies macht 13,6 % der Gesamtaufnahmen der Klinik im selben Zeitraum aus und entspricht genau dem Prozentverhältnis der Bettenzahl der Abteilung zu der der Gesamtklinik, das 13,0 % beträgt. Während aber die Abteilungen für Erwachsene durchschnittlich schätzungsweise 90 % ihrer Betten belegt hatten, wies die Kinder-Abteilung nur eine Durchschnittsbelegung von 60—70 % auf. Dieser Unterschied rührt davon her, daß die Aufenthaltsdauer der Kinder eine wesentlich kürzere ist als die der Erwachsenen. Für die Kinder betrug sie in der Berichtszeit durchschnittlich 39 Tage.

Die Altersgrenze für die Aufnahme bildete nach unten hin die Vollendung des ersten Jahres, nach oben hin die Pubertät. Der unteren Grenze näherten sich nur relativ wenige Patienten; überschritten wurde sie nur in vereinzelten Fällen. Viel schwieriger war es mitunter, nach oben die Grenze richtig zu ziehen, da es sich öfters nicht im voraus erkennen ließ, ob der betreffende Patient nicht schon über unsere Abteilung hinausgewachsen sei. Fehlgriffe konnten aber jederzeit durch Verlegung rasch wieder gut gemacht werden. Wir haben im Laufe der Zeit den Eindruck gewonnen, daß diese Grenze individuell sehr verschieden liegt. Jedenfalls dürfen weder das Alter noch die körperliche Entwicklung allein den Maßstab bilden. Ausschlaggebend ist vielmehr immer der Grad der geistigen und sexuellen Reifung. Der letztere Gesichtspunkt fiel um so schwerer ins Gewicht, als die Trennung der Geschlechter nur zimmerweise erfolgen konnte und der ganze Tageslauf die Kinder beider Geschlechter — soweit nicht die Knaben durch die diesen vorbehaltene Gartenarbeit in Anspruch genommen waren — in engste Fühlung brachte.

Es bereitet eine gewisse Verlegenheit, das überaus mannigfaltige Krankenmaterial, das in unserer Abteilung zusammenströmte, in wenige große Gruppen zusammenzufassen, insbesondere da manchmal die Diagnose nur durch den weiteren Verlauf zu klären ist oder mehrere Störungen sich in ungefähr gleicher Stärke und unabhängig voneinander beim selben Patienten finden. Wir halten uns daher an die für diese Arbeit vorwiegend in Betracht kommenden praktischen Gesichtspunkte, zumal da auf dem Gebiete der Kinderpsychiatrie vieles noch im Fluß ist und in mancher Hinsicht neue Fundamente aufgeführt werden müssen, wenn einmal genügende und über Jahre ausgedehnte Beobachtungen psychiatrischer Kinder-Abteilungen vorliegen.

Auffallenderweise bildeten die organischen Nervenkrankheiten die stärkste Gruppe, indem sie 33 % der Gesamtaufnahmen ausmachten. Das lag nicht im Zweck der Abteilung, die eigentlich mehr für Psychopathen und Psychosen gedacht war. Abgesehen von dem guten Rufe, dessen sich unsere Klinik von jeher auf neurologischem Gebiete erfreute, war es vor allem die epidemische »Gehirngrippe« (Enzephalitis epidemica), die, als sie in den letzten drei Wintern, besonders 1920, in Württemberg große Ausbreitung gewann, unserer Abteilung ein zahlreiches Kontingent interessantester neurologischer Fälle zuführte. Als zweitgrößte Gruppe folgen die Psychopathen im weitesten Sinne des Worts (also einschließlich der Hysterie und der sogenannten Psychoneurosen mit 23 %). Gleichgroß — 20 % der Gesamtzahl

— sind die Aufnahmeziffern der Schwachsinnsformen verschiedenen Grades und derjenigen Erkrankungen gewesen, die wir dem epileptischen Symptomenkomplex zurechnen. In weitem Abstand kommen zum Schluß die eigentlichen Geisteskrankheiten mit 4%.

In der bunten Fülle der organischen Nervenkrankheiten waren so ziemlich alle Formen, die im Kindes- und Jugendalter vorkommen, vertreten. Naturgemäß wurden uns vorwiegend solche Fälle zugewiesen, die in der Praxis draußen oder in der Ambulanz unserer Klinik der diagnostischen Klärung oder der zweckmäßigen Behandlung schwer zugänglich waren, so Fälle von Erbsyphilis des Zentralnervensystems, von Gehirngeschwülsten, hereditärer Ataxie und dgl. mehr. In größerer Anzahl waren vertreten: die Gehirngeschwülste mit 10, die zerebralen Kinderlähmungen mit 15, der Veitstanz mit 20 und die verschiedenen Stadien der Enzephalitis epidemica (auch »Schlafkrankheit« oder »Kopfgrippe« genannt) mit 44 Aufnahmen.

Die Enzephalitis epidemica (lethargica) verdient wohl auch an dieser Stelle eine etwas eingehendere Erwähnung, da sie in weiten Kreisen noch sehr wenig bekannt ist und zu allerlei Verkennungen und falschen Maßnahmen führt, vor allem aber weil sie tiefgreifende psychische Veränderungen bewirken kann, die bis zur völligen Umwandlung der Persönlichkeit gehen und als eine Art erworbener Psychopathie eigenen Gepräges die Psychopathenfürsorge und die Heilpädagogik vor neue und schwere Probleme stellen.

Die Entstehungsweise dieser neuartigen und rätselhaften Krankheit ist noch nicht ganz aufgehellt. Man kann heute nur mit einiger Sicherheit sagen, daß es sich um eine wenig oder gar nicht ansteckende Infektionskrankheit handelt, deren Erreger mit einer grippeartigen Erkrankung in irgendeinem Zusammenhang steht. Dieser Erreger wird wohl nur unter gewissen Vorbedingungen und bei Menschen bestimmter — wohl konstitutioneller — Disposition wirksam. Der Verlauf und die Symptome sind überaus vielgestaltig und sollen hier nur in groben Umrissen und schematisch skizziert werden. Es heißt zwar der unendlichen Vielgestaltigkeit dieser Krankheit bewußt Gewalt antun, wenn man sie dergestalt in eine knappste und notwendigerweise unvollkommene Formel preßt, aber was die Darstellung dadurch an Einzelheiten verliert, gewinnt sie an Übersichtlichkeit, und darauf kommt es hier an. Eben aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit unterscheiden wir in Analogie zur Syphilis, nach einem an anderer Stelle gemachten Vorschlag, drei Hauptstadien. Das erste Stadium umfaßt die akuten Erscheinungen: eine meist fieberhafte Erkrankung influenzartigen Charakters, die mitunter ganz gering-

fügiger Natur sein kann; im Anschluß daran im Einzelfalle verschiedene Zustandsbilder meist wechselnder und vorübergehender Art, die durch Hirnnervenlähmungen, verschiedenartige, teilweise an Veitstanz erinnernde Bewegungsstörungen, akute Nervenschmerzen (ähnlich den neuralgischen), Delirien, Erregungszustände und in den klassischen Fällen durch eine mehr oder weniger lang dauernde Periode der Schlafsucht gekennzeichnet sind. Das zweite Stadium bilden Schlafstörungen, manche Züge der Erschöpfungsneurasthenie, Depressionen und gewisse neurologische Restbefunde. Im dritten Stadium treten dann jene merkwürdigen Bilder von Bewegungserstarrung sowie Zittern auf (Parkinsonismus). So entstehen die unbewegten, leeren Gesichtszüge, die statuenhaft starren, leicht greisenhaft gebeugten Gestalten. Die noch hinzukommenden Störungen des vegetativen Nervensystems, unter denen der Speichelfluß und die vermehrte Talgabsonderung im Gesicht am meisten ins Auge springen, verstärken den Eindruck der geistigen Störung (Verblödung), den diese Patienten nur zu oft im ersten Augenblick hervorrufen. Dabei sind sie intellektuell gar nicht geschädigt; ihre psychische Veränderung, soweit überhaupt eine solche vorliegt, besteht vielmehr in einer einzigartigen Störung der Willenstätigkeit und in allgemeiner psychischer Verlangsamung. Natürlich sind keineswegs immer alle drei Stadien voll ausgebildet, auch wird die Reihenfolge nicht immer eingehalten. Außerdem kann aus jeder Phase heraus die Heilung erfolgen.

Bei Kindern und Jugendlichen weicht nun das Krankheitsbild nicht unwesentlich von dem der Erwachsenen ab. Während bei den Erwachsenen die Schlafstörung gewöhnlich in einer hartnäckigen Erschwerung des Einschlafens besteht, zeigt sich bei den Kindern eine merkwürdige, gegen Abend einsetzende und einen großen Teil der Nacht hindurch währende, triebartige motorische Unruhe, die für alle diese Fälle etwas ganz Charakteristisches hat. Die Erkennung des Zusammenhangs mit der Enzephalitis epidemica ist oft dadurch noch besonders erschwert, daß nach Ablauf des akuten Stadiums, also etwa nach der Schlafsuchtsperiode, Besserungen eintreten, die einer Heilung nahekommen und für Uneingeweihte den Abschluß der Krankheit darstellen. Die dann oft sachte einsetzenden nächtlichen Unruhen werden, wie wir dies mehrfach erlebt haben, fälschlicherweise auf Nervosität, Schulüberbürdung, auf Pubertätsstörungen, ja selbst auf einfache Unart zurückgeführt und demgemäß behandelt. Deshalb ist es vielleicht nicht unangebracht, zur Veranschaulichung dessen, was hier gemeint ist, ein paar Krankengeschichtsauszüge zu geben, aus denen das Kennzeichnende dieses Zustands einigermaßen plastisch heraustritt:

Hermann Sch., 6 Jahre alt, aufgenommen am 5. 6. 20. Nervöse Mutter, einziges Kind, Vater mittlerer Beamter, gesund. Im Februar 20 »Grippe« mit mehrtägigem Fieber, Aufregungszuständen, Bewegungs- und Rededrang, dann achttägige Schlafsucht. Hierauf eine längere Zeit hindurch so gut wie gesund. Seit ein paar Wochen zeigte sich bei ihm eine merkwürdige Ängstlichkeit, die sich auf Dinge erstreckte, die er früher nicht gefürchtet hatte, so z. B. auf das Haarschneiden. Gegen Abend wurde er auffallend unruhig. Nachdem das Haarschneiden erfolgt war, setzten nachts Erregungszustände ein mit völliger Schlaflosigkeit, derentwegen die Verbringung in die Klinik erfolgte. Patient war immer ein aufgeweckter, etwas weicher Junge und gutartig.

Befund: Seinem Alter in der körperlichen und geistigen Entwicklung etwas voraus. Außer einem ausgesprochenen Lymphatismus keine stärkere Abweichung von der Norm. Bei Tag war sein Verhalten das eines Durchschnittskindes seines Alters; er war ruhig, lenksam, spielte allein und mit anderen, konnte sehr vergnügt sein und erwies sich als besonders wohlerzogen und höflich. Affektiv fiel er durch eine gewisse Gemessenheit und Gelassenheit auf, war nicht leichtreagibel oder impulsiv, hatte etwas Insichgekehrtes, Beschauliches, Passives an sich bei ziemlich gleichbleibender mittlerer Stimmungslage, Gegen Abend änderte sich das Bild: Schon vor dem Zubettgehen fing er an, unruhig hin- und herzugehen. Dabei griff er nach allen möglichen Gegenständen, die ihm sonst gleichgültig waren. Die Atmung wurde zeitweise forciert. Auf die Frage nach dem Grund seiner Unruhe hielt er einen Moment inne, sah erstaunt auf und sagte dann lächelnd, er wisse es nicht, es sei ihm nicht schlecht, Im Bett wurde die Unruhe nach kurzer Zeit immer stärker: Patient wälzte sich hin und her, setzte sich auf, machte mit den Händen und Fingern zappelnde, veitstanzähnliche Bewegungen, warf die Bettstücke durcheinander, baute sie wieder planvoll auf, stieg eifrig aus dem Bett und ebenso eifrig wieder hinein, legte sich hin, setzte sich wieder auf, und begann mit allen denkbaren Variationen das Spiel von neuem. Bald waren es ziellose, abgerissene, veitstanzartige Bewegungen, bald richtige, sinnvolle, aber triebartige Handlungen; bald überwog mehr der Eindruck der organisch, d. h. durch zerebrale Reizung bedingten, leicht deliranten Unruhe, bald mehr der des seelisch verursachten Dämmerzustands. Mit der Zunge leckte er sich ununterbrochen die Lippen und die Mundwinkel. Stundenlang sprach er kein Wort. Das Bewußtsein war jedoch in keiner Weise getrübt, er verstand jedes an ihn gerichtete Wort und gab stets sinngemäße Antworten. Auf Aufforderungen konnte er seinen Bewegungsdrang für ein paar Sekunden unterbrechen. Aber dann ging es wieder pausenlos weiter, in rastloser Unruhe. Gegen Morgen wurde er müde und schlief ein.

Die Vorgeschichte ist hier sehr bezeichnend: Nach einer typischen ersten Phase der »Gehirngrippe« tritt eine weitgehende Besserung ein, die einige Monate anhält. Dann stellt sich als Vorläufer des neuen Krankheitsstadiums ein eigentümlicher Angstzustand und eine abendliche leichte Unruhe ein. Ziemlich unvermittelt setzen dann die schweren nächtlichen Unruhen ein, deren zeitliches Zusammenfallen mit dem Haarschneiden rein zufällig ist. Das Bild dieser Unrast selber ist durchaus charakteristisch. Es paßt in keines der bekannten Schemata von organisch oder psychisch bedingten Bewegungs-

störungen. Das Eigentümliche liegt vielmehr in der Vereinigung dieser beiden Ursachenreihen bei seinem Zustandekommen.

Mitunter wuchsen sich diese nächtlichen Unruhezustände zu hypomanischen Bildern aus, die dann auch in den Tag hineinragten bezw. Tag und Nacht weitergingen. Ein besonders drastischer Fall soll hier noch angeführt werden:

Moritz Sch., 9½ Jahre, aufgenommen am 31. 5. 20., etwa seinem Alter entsprechend entwickelter Junge in gutem Ernährungszustand mit gut ausgebildeter Muskulatur, derbem Gesicht und etwas brutalen Zügen. Aus seiner Vorgeschichte ist erwähnenswert, daß er von jeher zu Erkältungskrankheiten geneigt und in den ersten Jahren an Milchschorf und »Grind« gelitten hat. Er war ein mittlerer Schüler (Volksschule), im Grunde gutartig, neigte aber zu gelegentlichen Wutausbrüchen und zu eigensinniger Bockigkeit. Mitte April 20 grippeartige Erkrankung mit Fieber, Kopfschmerzen und allgemeinem Unbehagen. Nach 5 Tagen umschriebene Hinterhauptschmerzen mit »Ameisenlaufen« in der ganzen Hinterkopfgegend. Einen Tag später Doppeltsehen. Gleichzeitig auffallend erregtes hastiges Wesen und Klagen über Mißempfindungen in der Nase und im Kopf, Beginn des Nasenbohrens. Am 8. Krankheitstag mußte Patient wegen Schläfrigkeit zu Bett gebracht werden und schlief dann 10 Tage nahezu ununterbrochen. Allmähliche Besserung mit Unfähigkeit, in der Nähe zu sehen, Schläfrigkeit mit abendlicher Unruhe und verzögertem Einschlafen. Nach etwa einem Monat Steigerung der abendlichen Unruhe zu »einer Art Veitstanz«, mit sprudelnder Lebhaftigkeit, Rededrang, Stuhl- und Urindrang. Dieser Zustand dauerte nicht nur die Nacht hindurch, sondern auch über immer größere Teile des Tages an. Die letzten 6 Tage vor der Einweisung in die Klinik befand der Junge sich bei Tag und Nacht in gleichmäßiger Aufregung und Bewegungsunruhe.

Wir stellten außer Schwäche des Gefäßnervensystems und lebhaften Sehnenreflexen zahlreiche tastbare Halsdrüsen und große zerklüftete Gaumenmandeln fest. Außerdem lagen einige Gehirnnervenlähmungen (Lidheberschwäche, mangelhafte Pupillenreaktion bei Nahesehen, Gaumensegellähmung) vor.

Patient kam in einem Zustand stärkster Bewegungsunruhe in die Klinik. Im ersten Augenblick konnte man an einen hochgradigen Veitstanz mit Hin- und Herwerfen des ganzen Körpers und unwillkürlichen, zappelnden, ausfahrenden Bewegungen denken. Nähere Untersuchung ergab aber sofort einen tiefgreifenden Unterschied: nicht die Einzelbewegung ist unwillkürlich und ziel- oder sinnlos wie beim Veitstanz, sondern die Gesamtheit von überaus hastigen, infolge überstarker Innervation oder mangelnder Bremsung oft ausfahrenden und schleudernden, anscheinend regellosen Bewegungen, die sich pausenlos aneinanderreihen, scheint bis zu einem gewissen Grade unwillkürlich und lediglich der Ausdruck eines dunkel als fremd empfundenen, kaum beherrschbaren Bewegungsdranges zu sein und des eigentlich Zweckvollen zu entbehren. Die Einzelbewegung dagegen geht auf bestimmte Ziele: Patient richtet sich im Bett auf, kratzt sich wiederholt an einer Stelle, sucht aus dem Bett gegen den Widerstand der Schwester herauszuturnen, klettert an ihr oder an dem Arzt hoch, läuft im Trabe aufs Klosett, ohne dort mehr als eine Andeutung für dort zu vollziehende Handlungen zu machen, steigt wieder ins Bett, wirft die Bettstücke durcheinander, bohrt in der Nase, juckt am After, setzt sich ans Fußende des Bettes, wälzt sich ein paar mal hin und her, streckt sich lang, macht einen Purzelbaum usw., und zwar alles in

rasender Aufeinanderfolge. In den meisten Fällen aber werden diese, aus dem Bewegungsansatz erkennbaren Handlungen gar nicht ganz ausgeführt, sondern nur die ersten dahinzielenden Bewegungen, dann treten durchkreuzend neue Impulse auf, die wieder nur halb zur Ausführung gelangen, um ihrerseits neuen Antrieben zu weichen. Denkt man sich diese überstürzten, hastigen, noch obendrein mit übergroßem Kraftaufwand ausgeführten, von Sekunde zu Sekunde wechselnden Bewegungen, von denen manche nichts anderes als reflexartige Reaktionen auf körperliche Mißempfindungen zu sein scheinen, in raschestem, durch Stunden und Tage kaum unterbrochenem Wirbel aufeinanderfolgend, so kann man sich vorstellen, daß beim einweisenden Arzt der Gedanke an Veitstanz nicht fern lag. Trotz der Heftigkeit und Hast der Bewegungen, denen man eine feinere Abstufbarkeit kaum zutraut, verletzt sich Patient nicht. Eine weitere Verschiedenheit gegenüber der Chorea liegt darin, daß Patient im Affekt — z. B. wenn er gespannt aufhorcht oder auf Befehl — für Augenblicke völlig ruhig sein kann: länger als im Höchstfall anderthalb Minuten kann allerdings der Bewegungsdrang nicht unterdrückt werden. Besonders auffallend ist bei Patient der starke Harn- und Stuhldrang, der ihn 10—20 mal in der Stunde zum Klosett treiben konnte.

Psychisch bietet er das Bild einer leichten Manie: er redet unaufhörlich, spricht jeden, den er sieht, an (auch durchs Fenster auf die Straße hinaus), steht mit allen auf Du und Du, obschon er wohl weiß, daß dies ungehörig ist, war den Ärzten gegenüber sehr kordial, ja plump vertraulich, bettelte sie an (um Uhr, Anhänger, Geldbeutel usw.), greift nach allem, was er sieht, und macht dazu seine kindlich-witzigen, oft auch albernen Bemerkungen. Die Stimmung ist gehoben, und sein Humor erinnert oft stark an den eines Alkoholikers. Er ist stets klar und besonnen. Bewußtseinsstörungen sind nicht beobachtet worden. Über seine Vorgeschichte gibt er richtig Auskunft, seine Intelligenz ist intakt und entspricht seinem Alter und seiner Bildung, manchmal erscheint er eher etwas altklug und frühreif. Zeitweise macht er den Eindruck eines unartigen, ausgelassenen Kindes, wobei er dann auch das Pflegepersonal kratzt und beißt. Auf Vorhalten gibt er regelmäßig in gutmütig abbittender Form an, es sei nur Spiel oder Spaß, er könne halt nicht anders. Seine Witze und seine Zudringlichkeit belacht er selbst meist als gute Leistung. Für besonders witzig hält er es, die Ärzte mit Vornamen zu begrüßen oder ihnen in dieser Weise durch den Garten zuzurufen und sich über sie lustig zu machen.

Auch hier eine klassische Enzephalitis epidemica mit typischem erstem Stadium, an das sich jedoch das zweite unmittelbar anschloß. In diesem Falle kombinierte sich bei dem schon vor seiner Erkrankung mit nervösen Zügen behafteten Jungen die Tag und Nacht anhaltende motorische Unruhe mit den deutlichen Zeichen einer leichten Manie, eine Verbindung, die nicht selten beobachtet wurde.

Man kann sich kaum ein eindrucksvolleres Bild vorstellen als Kinder in solchem Unruhezustand, besonders dem nächtlichen: Wie von unsichtbaren Geistern getrieben produzieren sie rastlos, bald in monotoner Einförmigkeit, bald in kaleidoskopischer Buntheit und Fülle Bewegungen und Handlungen und Ansätze zu solchen, bei klarem Bewußtsein und meist ohne affektive Beteiligung, zum Unterschied von den bei psychischen Störungen vorkommenden motorischen Er-

regungen; und dabei sind alle diese Bewegungen im Gegensatz zu den sonstigen rein zerebralen Reizerscheinungen wohlgeordnet, rhythmisiert, fein abgestuft und scheinbar zweckvoll. Nach den leider recht unvollkommenen Angaben der kleinen Patienten scheinen sie sich dabei unter einem fremden und unheimlichen Zwang zu fühlen, der aber doch gleichzeitig wieder als der eigene Wille empfunden wird; sie erleben also eine Willensspaltung, eine Störung des Tätigkeitsbewußtseins, die ein Patient selber so ausgedrückt hat: »Es ist, wie wenn ich eine Maschine wäre« und ein anderer: »Ich habe dann gar keinen Willen mehr und kann doch auch wieder tun, was ich will.« Betrachtet man den Gesichtsausdruck, der diesen Zustand begleitet, der neben dem Grundton des Ernsten, ja Feierlichen die verschiedenen Schattierungen der Ängstlichkeit, des Gequältseins und des Staunens in wechselnder Stärke aufzuweisen pflegt, so bekommt man den Eindruck, das gleichzeitige Erlebnis der Patienten müsse in etwas dem des Reiters auf dem durchgehenden Roß ähneln oder dem des Motorfahrers, der zwar fahren, aber den Motor nicht abstellen kann.

Wichtiger noch und in ihren Folgen einschneidender als diese, hauptsächlich mit motorischen Erscheinungen einhergehenden Sonderformen sind die Abweichungen der Enzephalitis epidemica der Kinder auf psychischem Gebiet. Die negative Seite, das Fehlen der Depressionen bei Kindern, soll nur erwähnt werden. Im Vordergrund jedoch stehen die eigenartigen Persönlichkeitsumwandlungen, die sich im zweiten und dritten Stadium der Krankheit herausbilden. Charakteristisch für sie sind die asozialen Züge, die denen verschiedener Psychopathien durchaus gleichen, und die ganz außergewöhnliche, hemmungslose Impulsivität und Stimmungsunbeständigkeit dieser Patienten. Dabei scheint es sich nach den bisherigen Erfahrungen um eine Art End- und Dauerzustand zu handeln, der der Behandlung die größten Schwierigkeiten bereitet und vielleicht in absehbarer Zeit besondere erzieherische Maßnahmen der Jugendwohlfahrtspflege nötig machen wird. Zur Verdeutlichung dienen folgende Krankengeschichtsauszüge:

Gertrud F., 12jährige Volksschülerin, Vater nervös, ein Vatersbruder Asthmatiker, Mutter leidet häufig an Kopfschmerzen. Zangengeburt, Brustkind, gute Entwicklung. Im vierten Lebensjahr Masern, häufig Nasenrachenkatarrhe. Immer lebhaft, manchmal auch ungeduldig, nie eigensinnig oder widerspenstig. Mittlere Schülerin, kam gut mit.

Im März 1920 Grippe, die damals in ihrem Elternhause herrschte: Fieber, Doppeltsehen, nächtliche Unruhe, ähnlich wie bei den oben angeführten 2 Fällen. Nach 4 Tagen eine dreiwöchige Schlafsuchtsperiode. Allmähliche Besserung, so daß sie im Mai wieder zur Schule gehen konnte.

Von da ab fiel sie in der Schule auf, konnte nicht mehr so aufpassen, war ablenkbar, zerfahren, flatterhaft. Außerdem wurde sie reizbar, widerspenstig,

launisch, schwierig. »Sie war überhaupt ganz anders geworden; wie, kann ich nicht im Einzelnen sagen, sie war eben einfach mein Kind nicht mehr.« (Angabe der Mutter). Sie mußte immer dreinsprechen, ertrug keinen Widerspruch, kam mit anderen Kindern nicht mehr aus, redete auffallend viel und ließ sich mit wildfremden Leuten wie mit alten Bekannten unvermittelt in ein Gespräch ein. Dazu kam ein eigentümliches Räuspern und Hüsteln. Saß oft und lang auf dem Abort. Die Mutter konnte nicht genug betonen, wie groß der Gegensatz in dem jetzigen Verhalten des Kindes zu ihrem früheren Wesen war: sie sei früher überall durch ihre Gutartigkeit und Lenksamkeit, durch ihr verständiges und anstelliges Wesen beliebt gewesen; jetzt mache sie immer »dumme Geschichten«, die sie sich hätte früher gar nicht einfallen lassen: gehe plötzlich in Läden und bettle, habe eine eigentümliche Neigung, alles zu berühren, zeige bei ihrer großen Reizbarkeit und Widersetzlichkeit gelegentlich einen Hang, in dumm gutmütiger Weise alle ihre Sachen, auch wertvolle, zu verschenken. Sie tue nur noch, was ihr passe, husche von einer Arbeit zur andern und sei zu Hause wie in der Schule unerträglich.

Im letzten halben Jahr war sie in auffallender Weise dicker geworden, trotzdem sich in der Ernährung nichts geändert hatte und Patientin viel lebhafter war als je zuvor.

Die körperliche Untersuchung ergab außer einigen unerheblichen, aber typischen neurologischen Restbefunden in der Hauptsache eine nicht geringe Fettsucht, die sich besonders auf die untere Körperhälfte erstreckte. Psychisch bot sie ein ganz eigenartiges Bild: Sie war äußerst lebhaft, gesprächig, stellte ohne jede Scheu vom ersten Augenblick an den Arzt die unmöglichsten Fragen, sprach ununterbrochen, ergriff dabei immer wieder in zutraulicher Weise die Hand des Arztes und streichelte sie zärtlich unter erotischem Mienenspiel. Es störte sie in ihrem Rede- und Fragenfluß keineswegs, wenn man ihr eine Frage nicht beantwortete; sie sprudelte die nächste heraus, ehe die vorhergehende überhaupt hätte beantwortet werden können. Die Stimmungslage war gehoben, ausgelassen heiter. Sie fühlte sich sofort ganz daheim in der neuen Umgebung, zeigte keinerlei Distanzgefühl, umarmte die Schwestern, küßte einzelne der anderen Patienten stürmisch, rannte überall auf der Abteilung herum, sprach alle gleich vertraulich an, wirbelte die Kinder durcheinander, fing da ein Spiel, dort einen Ringelreihen an, mischte sich in jede Unterhaltung und war keinen Augenblick zur Ruhe zu bringen. Abends bekam sie »ihre« Angst, von der sie schon vorher mehrfach gesprochen hatte, schrie alle fünf Minuten gellend durchs Haus, ohne jede Veranlassung, und gab schließlich in stark theatralischer Form an, sie habe so Angst, ihren Eltern geschehe etwas. Während sie dies sagte, fing sie, ganz offensichtlich ohne jeden Affekt, sachlich und formvollendet zu weinen an, brach nach wenig Sekunden unvermittelt ab, um in heiteres Lachen umzuschlagen und die fernstliegenden Fragen zu stellen. In der Folgezeit trat immer mehr eine große Empfindlichkeit und Reizbarkeit zutage. Sie belästigte die anderen Patienten fortgesetzt durch ewiges Dreinsprechen, oder dadurch, daß sie ihnen allerlei Kleinigkeiten abbettelte oder abzuhandeln suchte, wobei sie als Gegenwerte irgendwelche Dinge in Aussicht stellte, die sie gar nicht besaß oder in ihrem nächsten Paket von Hause zu bekommen vorgab. Sie hielt keinen Augenblick still, ein Antrieb wurde, noch ehe er in die entsprechende Handlung umgesetzt war, von einem neuen abgelöst, so daß das Bild der Rastlosigkeit und hochgradigster Fahrigkeit entstand. Sie sprach fast nie mit einem Menschen, ohne

ihn anzufassen, ihn anzulächeln und in schmeichelndem, zudringlichem Ton mit irgendwelchen Bitten herauszurücken. Sie liebte es sehr, mit den Kindern Reigenspiele zu machen, wobei sie in graziöser und sehr gelenkiger Art zu ihren Liedchen vortanzte. In ihrer Ungeniertheit, ihrer einschmeichelnden Aufdringlichkeit, der Oberflächlichkeit und Unechtheit ihrer Affekte, ihrer Schlagfertigkeit, ihrem tänzelnden und geschmeidigen Auftreten erinnerte sie sehr an gewisse Zirkus- oder Kabarettsterne, und ihr ganzes Wesen und Verhalten mit seiner frühreifen Unkindlichkeit stand in einem seltsamen Gegensatz zu ihrem noch völlig infantilen Körper und Gesicht.

Zeitweise erfolgten bei ihr die extremsten Stimmungsumschläge von Sekunde zu Sekunde. Die Ablehnung eines ihrer ungezählten Wünsche konnte genügen, um sie, die eben noch schmeichelnd und strahlend lächelte, zu einem Ausbruch von Tränen und Schimpf- und Drohreden zu veranlassen. Mitten in einer solchen wilden Explosion ließ sie sich z. B. durch den Eintritt einer beliebigen Person ins Zimmer blitzschnell so vollkommen ablenken, daß sie mit dem heitersten Gesichtsausdruck auf diese zuging und ein gleichgültiges Gespräch anfing, als wüßte sie nichts mehr von dem eben vorausgegangenen Affektsturm. Ihr ganzes Gebaren stellte meist eine drollige Mischung von kindlicher Naivität, die immer wieder durchbrach, von hysterischer Theatralik, sonderbarer Altklugheit und allgemeiner Überempfindlichkeit dar und wirkte mitunter ungeheuer komisch. Daneben war sie aber auch ausgesprochen boshaft, reizte und quälte absichtlich die anderen Kinder, besonders jüngere und schwächere. Mehrfach wurde sie dabei beobachtet, wie sie einen kleinen bettlägerigen Idioten in höchster Zärtlichkeit streichelte und küßte und im nächsten Augenblick mit hämischer Miene grausam schlug oder kniff. An gleichaltrige oder ältere Knaben machte sie sich in erotischer Weise heran und einen derselben, einen gleichfalls an Spätfolgen der Enzephalitis epidemica leidenden Jungen, forderte sie auf, ihr seine Genitalien zu zeigen. Zur Rede gestellt wußte sie mit unglaublicher Zungenfertigkeit für jede ihrer asozialen Handlungen irgend eine Entschuldigung oder Rechtfertigung anzugeben. Hinsichtlich ihrer Stimmungsunbeständigkeit hatte man bald den Eindruck, daß sie ihre Affektivität nach Schauspielerart virtuos beherrsche und in jedem Augenblick jeden gewünschten Affekt einschalten könne, bald mußte man annehmen, daß sie passiv und oft wider ihren Willen von einem Affekt in den andern, von einer impulsiven Handlung zur andern gerissen werde. Intellektuell war sie ihrem Alter eher etwas voraus.

Sie wurde vorzeitig von uns weggeholt und kam auf unseren Rat wenigstens zunächst nicht nach Hause, sondern bei bäuerlichen Verwandten auf dem Land unter, wo sie jedoch nach einigen Monaten so zur Last fiel, daß ihre Eltern sie nach Hause nehmen mußten. Dort ist sie seither geblieben, in der Hauptsache unverändert, und bereitet den Eltern, die fast nur noch der Überwachung und Pflege dieses Kindes leben, dauernd die denkbar größten Schwierigkeiten.

Fall Mina D., 10jähriges Mädchen, eingewiesen am 29. April 1922. Stammt aus ärmlichen ländlichen Verhältnissen, die Eltern gelten als einfältig; ein Vatersbruder ist schwachsinnig, die Mutter stottert. Fünf lebende, gesunde und angeblich normale Geschwister. Ein sechstes mit $2^1/_2$ Monaten an Krämpfen gestorben. Patientin hatte in früher Jugend »Gichter« (spasmophile Krämpfe) und Rachitis, lernte spät sprechen und blieb in der körperlichen und geistigen Entwicklung etwas zurück. Aus ihrem ersten Schuljahr liegt folgende Notiz des Lehrers vor: »Sehr zart gebaut, sehr zurück; ängstlich, unreinlich; Ungeziefer

auf dem Kopf« und etwas später: »geistig zurück, etwas faul, unsauber, vernachlässigt, kommt spät in die Schule.« Mußte das erste Schuljahr wiederholen. Im Benehmen zurückhaltend, still, unter 4 Augen etwas zutraulicher, nicht reizbar oder boshaft, eher freundlich.

Vom 19.—29. Mai 1920 Grippe. Nachher eine mehrwöchige Periode von Schafsucht. Später in der Schule schwierig: störte die andern, riß sie unvermittelt am Haar, stieß sie mit dem Fuß, nahm ihnen Sachen weg, war sehr unruhig, konnte nicht sitzen bleiben, lief hin und her, wollte alle paar Minuten auf den Abort und war pädagogisch in keiner Weise zu beeinflussen. Auf Zurechtweisungen und Strafen antwortete sie mit Wutausbrüchen, Schimpfen und Fluchen, vor allem auch mit Grimassenschneiden. Sie wurde daraufhin aus der Schule entfernt. In den äußerst ungünstigen häuslichen Verhältnissen — Eltern und 6 Kinder schlafen in einem Raum — verschlimmerte sich der Zustand immer mehr, besonders da die beschränkten Eltern das Kind nun für seine »Unarten« maßlos straften. Sie wurde bösartig, streckte in ihrer Erregung die Zunge heraus, schlug ganz unvermittelt zu, stieß mit den Füßen, war gegen jüngere Kinder ausgesucht grausam, zerkratzte mehrfach solchen das Gesicht, schlug sie mit groben Prügeln, exhibitionierte vor anderen Kindern, die sich gelegentlich vor ihrem Hause zusammenrotteten, und spuckte sie an. Zunächst wandten sich die Eltern an Kurpfuscher, und erst als nach längerer Zeit keine Besserung eintrat, wurde das Kind auf Betreiben des Pfarrers in die Klinik eingewiesen.

Die Untersuchung ergab ein überaus dürftiges, in der körperlichen Entwicklung stark zurückgebliebenes, schmutziges, vernachlässigtes Kind mit zahlreichen Spuren körperlicher Mißhandlung. Bei der Untersuchung kam sie zähnefletschend auf den Arzt zu und schlug ihm unversehens kräftig mit der Faust ins Gesicht, biß, als man sie halten wollte, wütend um sich, spuckte, kratzte, brüllte, streckte die Zunge heraus, suchte sich zu entwinden, schimpfte in den gemeinsten Ausdrücken, schnitt Grimassen und zeigte ein wut- und haßverzerrtes Mienenspiel dabei. Plötzlich — ohne jede äußere Veranlassung — erfolgte ein Umschlag in ihrer Stimmung: sie fing an, freundlich zu lächeln, wurde sanft und beinahe zutraulich, gab mit weicher Stimme Antwort und ließ sich willig nach Binet-Simon prüfen. Nach knapp 10 Minuten setzte ganz unvermittelt die vorige Wildheit und Ungebärdigkeit wieder ein. Im Isolierzimmer warf sie die Betten durcheinander, zerriß sämtliche Wäsche, deren sie habhaft werden konnte in kleine Stücke, suchte in unbewachten Augenblicken das Fenster zu zertrümmern, die Tür mit dem Bett einzudrücken, löste bei jeder ärztlichen Visite Brechakte aus, indem sie den Finger in den Rachen steckte, und zwar in aggressiver, bösartiger Weise, riß sich die Haare büschelweise vom Kopf, stellte sich nackt ans Fenster und schmierte Kot. Dazwischen konnte sie wieder zärtlich und anschmiegend sein, aber nur für Augenblicke, dann ging wieder ein wildes Beißen, Kratzen, Speichelwerfen, Schimpfen und Toben los. Mitunter setzten diese Ausbrüche ein, wenn irgend eine ihr unangenehme Frage gestellt, ein mahnendes Wort an sie gerichtet oder in ihrer Gegenwart ihr unverständliche Fachausdrücke mit für sie bemerkbarer Beziehung auf sie gebraucht wurden. Ihr Gesicht nahm dann einen ängstlich gespannten, lauernden Ausdruck an und im selben Augenblick folgte die motorische Entladung. Meist aber kamen diese triebhaften Handlungen ganz spontan, so daß auch die Patientin überrascht wurde und gleich darauf mit allen Zeichen echter Reue um Verzeihung bitten konnte. Sie gebrauchte selber den Ausdruck, daß ein »Teufele« in ihr stecke und sie treibe. Nach etwa sechs

Wochen trat eine gewisse Beruhigung ein, so daß man sie versuchsweise unter die anderen Kinder gehen lassen konnte. Abgesehen von halben oder ganzen Tagen, an denen sie wieder in ihr altes Wesen zurückfiel, spuckte, biß, schlug und schrie, war sie von da ab vorwiegend fügsam, gutmütig und spielte ruhig und verständig mit den anderen. Aber sie glich in ihrer Affektunbeständigkeit einem Pulverfaß: mitten im Spiel schlug sie unvermittelt irgend einem Mitspieler brutal ins Gesicht, oder sie warf beim Essen ihrem Nebensitzer den vollen Teller an den Kopf. Mit ausgesprochenem Schuldgefühl flüchtete sie dann allemal in ihr Zimmer. So schwer es war, in das scheue Kind einzudringen, so scheint doch in vielen Fällen ein unklares Angstgefühl — vor dem Geschlagenwerden, vor dem Spott und der Verachtung und vor allerlei unbekannten, befürchteten schrecklichen Erlebnissen — sie in einen heftigen Trotzaffekt, der ja beim Kind sehr nahe liegt, hineingetrieben zu haben; in gleichem Sinne wirkten die sich ihr natürlicherweise aufdrängenden Gefühle der Minderwertigkeit (»i bin ja ein narretes Menschle«) und der Zurückgesetztheit (»mi sperrt man ja immer ein«). Wie aus dem psychologischen Trotz des Kindes heraus eine Angriffsneigung gegen die Außenwelt entspringt, so loderten bei ihr völlig unbezähmt und hemmungslos Haß, Rachegedanken, Todeswünsche gegen die Umgebung, sadistische Regungen, Frechheit und Starrköpfigkeit auf. Ganz allmählich wurde sie ruhiger, stetiger in ihrer Stimmungslage, aber immer wieder treten wie Krisen Stunden oder Tage auf, in denen die hemmungslose Impulsivität, die Übererregbarkeit und gehäufte asoziale Handlungen zum Durchbruch kommen, so daß sie der Isolierung und ärztlichen Eingreifens bedarf. Die Patientin ist heute nach einundeinvierteljährigem Aufenthalt auf der Abteilung noch nicht entlassungsfähig.

Diese beiden Fälle sind typisch für die postenzephalitischen Charakterveränderungen bei Kindern. Da hier nicht näher auf das weitschichtige Problem der affektiven Störungen der Kinder nach Enzephalitis epidemica eingegangen werden kann, so muß eine ganz kurze Zusammenfassung genügen.

Bei dem ersten Fall springen vor allem die manieähnlichen Züge ins Auge, die zusammen mit der gesteigerten Egozentrität, der Verflachung des Gemütslebens, der Erotie, dem Mangel an ethischem Empfinden und der Neigung zu explosiven Handlungen asozialer Art ein Gesamtbild ergeben, das dem sogenannten moralischen Irresein — falls man dies als selbständigen Krankheitsbegriff noch anerkennt — sehr nahesteht. Dem zweiten Fall dagegen fehlt die manische Note; dafür wirken die Krankheitsäußerungen bei ihm viel elementarer, triebhafter, tierhafter. Gemeinsam ist beiden aber unverkennbar dieselbe Grundstörung: eine Lockerung bezw. zeitweise Aufhebung des vorwiegend im individuellen Leben erworbenen Systems der Hemmungen, das eine Art Überbau über unser ererbtes und stammesgeschichtlich älteres, mehr instinktiv und triebhaft (»kurzschlußartig«) reagierendes, primitives Seelenleben darstellt und auf dieses fortgesetzt regelnd, ausgleichend und dämpfend wirkt. So leuchtet es ohne weiteres ein, daß diese Störungen sich in erster Linie bei solchen Individuen finden,

bei denen eine Reifung und Festigung dieses seelischen Überbaus noch nicht stattgefunden hat, also vor allem bei Kindern und Jugendlichen und vereinzelt bei erwachsenen Psychopathen. Die besondere symptomatische Ausgestaltung des jeweiligen Falles hängt einerseits von dem vor der Krankheit erworbenen Grad der Festigung seines Hemmungssystems sowie von der Gesamtpersönlichkeit, wie sie vor der Erkrankung war, ab. Auf diese Weise läßt sich unschwer die Verschiedenheit des Krankheitsbildes bei dem älteren, aus gebildeterem, großstädtischem Milieu stammenden ersten Kind und bei dem fast drei Jahre jüngeren in ärmlichen häuslichen Verhältnissen und bei beschränkten Eltern aufgewachsenen zweiten Mädchen verstehen.

Neben diesen der Enzephalitis der Kinder und Jugendlichen eigentümlichen Formen psychischer Störungen kommen aber, mit Ausnahme der Depressionen, bei den Kindern auch alle die seelischen Veränderungen vor, die bei den erwachsenen Enzephalitikern die Regel bilden. Der körperlichen Bewegungsverlangsamung im dritten Stadium gesellt sich — und das ist wohl das wichtigste dieser Bilder — eine eigenartige Willenshemmung und affektive Starre bei, sowie eine allgemeine psychische Verlangsamung. Solche Kranke werden antrieblos und können nur von außenher und meist nur ganz vorübergehend zu Willensimpulsen, Affekten und Handlungen angeregt werden. Mitunter kombiniert sich diese Form auch mit den oben geschilderten psychopathischen Zügen.

Es erhebt sich die praktische Frage für die Jugendfürsorge, was mit diesen psychisch gestörten Kindern am zweckmäßigsten geschehen soll. Sie sind in der eigenen Familie schlechterdings unmöglich, da sie dort die größten Schwierigkeiten bereiten und meist auch eine ganz ungeeignete Behandlung erfahren. Das gleiche gilt für die Schule. Trotz des Fehlens eigentlicher Intelligenzstörungen kommen die Willens- und Affektstarren infolge allgemeiner psychischer Verlangsamung, aus der sie immer nur für ganz kurze Zeit herausgerissen werden können, nicht mit beim Unterricht, während die andere Gruppe mit ihrer Unruhe und hemmungslosen Impulsivität den Unterricht in verhängnisvoller Weise stört. In Schwachsinnigenanstalten passen sie auch nicht. Die Irrenanstalten, wo sie die beste ärztliche Überwachung und Pflege hätten, sind gewöhnlich für Kinder nicht eingerichtet, und außerdem würde ihnen dort der für ihre Weiterbildung erforderliche Unterricht fehlen. Eigene Abteilungen für diese Kinder einzurichten, würde, was die Zahl der Aufzunehmenden anlangt, schon lohnen. Aber einem solchen Plan, der schon erwogen wurde, stehen

doch gewichtige Bedenken entgegen. Einmal solche finanzieller Art, mehr aber noch die Befürchtung, daß diese Kinder sich gegenseitig in ungünstiger Weise beeinflussen würden und daß eine solche Abteilung, wollte sie überhaupt einigermaßen leistungsfähig sein, ein ungemein reichliches Aufsichts- und Pflegepersonal benötigen würde. Es ist uns immer aufgefallen, wie sehr die »Postenzephalitiker« sich gegenseitig anzogen, insbesondere die hemmungslosen, wie sie dabei Gefahr liefen, sich ihren Impulsen, insbesondere denen des Nahrungs- und des Geschlechtstriebes, widerstandslos zu überlassen, und wie sie auf der anderen Seite infolge ihrer Reizbarkeit in fortgesetzte Händel und Zankereien kamen, so daß wir immer nur gleichzeitig etwa 10 bis 20 % solcher Kranker unter unserer Gesamtzahl ertragen konnten. Wir möchten darum vorschlagen, diese Patienten in psychiatrischen Beobachtungsstationen, in Psychopathenheimen oder in solchen Fürsorgeerziehungsanstalten für Schwererziehbare, wo sachverständige ärztliche Überwachung möglich ist, unterzubringen, aber stets nur in einem ganz niederen Prozentverhältnis, damit keine Massierung, sondern im Gegenteil eine Verdünnung dieses schwierigsten Materials erfolgt.

In die nächstgrößte Gruppe, die der Psychopathen, haben wir hier aus praktischen Gründen alle die Kinder hereingenommen, die sich psychisch durch zwei Merkmale besonders abheben: durch die (irgendwie gearteten) Störungen des Gemüts- und Willenslebens und durch die mangelnde Fähigkeit der sozialen Einfügung. Psychiatrisch stellt diese Gruppe ein buntes Gemisch aus den Psychopathien im engeren Sinn, den Psychoneurosen, beginnenden Psychosen und konstitutioneller Nervosität dar, deren Differenzierung allerdings in manchen Fällen noch große Schwierigkeiten bereitet. Um ein Bild zu geben von dem, was hier gemeint ist, ist es vielleicht angezeigt, die wesentlichsten und am meisten ins Auge springenden Erscheinungen, derentwegen die kleinen Patienten zu uns gebracht wurden, hier wenigstens anzudeuten: Hysterische Reaktionen aller Art (Lähmungen, Dämmerzustände, Blindheit, Wutanfälle, Tics, Schlafwandeln), Stottern, Bettnässen, Angstzustände, Stimmungsschwankungen, Willensschwäche (Reizbarkeit, Wandertrieb, Schlafstörungen, Zwangserscheinungen, Schulschwänzen, Onanie, moralische Defekte und ähnliches). In einer großen Zahl von Fällen erfolgte die Einweisung durch die Jugendämter oder die Landarmenbehörde, und wir hatten die Aufgabe, nach Klarstellung der Diagnose der betr. Behörde unser Gutachten abzugeben. Diese Aufgabe war keineswegs immer leicht, weder nach der wissenschaftlichen noch gar nach der praktischen Seite hin, wie das folgende Gutachten zeigt:

Gutachten Fritz Sch. Vorausgeschickt sei, daß es sich um einen 18jährigen Jungen handelt, den wir nur ausnahmsweise trotz seiner vorgeschrittenen körperlichen und psychischen Entwicklung aufnahmen, da er sich auf der Männerabteilung nicht wohl fühlte und mehrfach den Wunsch nach Verlegung auf die Kinderabteilung äußerte und da damals gerade eine Überfüllung auf der offenen Männerstation und eine gewisse Leere auf der Kinderabteilung herrschte. Sch. entstammte der Familie eines unteren Beamten in Berlin, der Vater war gestorben, als Patient 5 Jahre alt, die Mutter als er 14 Jahre alt war. Er kam dann in ein Waisenhaus, von da in eine Lehre, brannte durch ohne eigentliche Veranlassung und wechselte nun im Laufe der nächsten Jahre ungefähr ein Dutzendmal die Stelle, wobei er verschiedentlich in durchaus günstigen und seiner Anlage und Gemütsart angepaßt erscheinenden Plätzen untergebracht war. Bettnässer bis ins 18. Lebensjahr. Einmal theatralischer Selbstmordversuch.

Gutachten: Die frühere Vorgeschichte mit dem mehr als ein Dutzendmal erfolgten unbegründeten und ziellosen Davonlaufen, mit dem häufigen Berufswechsel, mit den vielerlei Anfängen ohne Fortgang wird als bekannt vorausgesetzt. Über etwaige erbliche Belastung des Jungen fehlen die Unterlagen. Sch. wurde am . . . hier eingewiesen, nachdem er aus der Diakonenanstalt zu L. zweimal davongelaufen war. Da das letzte Davonlaufen in der auffälligen Bekleidung mit nur einer wollenen Decke erfolgt war, so wurde von der Leitung der Anstalt angenommen, daß es sich um eine geistige Störung handle, und Sch. zur Beobachtung hierher geschickt.

Die körperliche Untersuchung zeigt einen knapp mittelgroßen Jüngling mit ausgesprochen weiblichem Einschlag im Körperbau. Der Kräfte- und Ernährungszustand ist befriedigend; eine krankhafte Abweichung von der Norm findet sich an keinem Organ oder Organsystem. Die Pubertätszeichen sind voll entwickelt.

Psychisch ergab sich im Laufe der mehr als zweimonatigen Beobachtungszeit folgendes Bild: Sch. ist ein begabter und überdurchschnittlich intelligenter Mensch, der einige Talente aufweist, wie Silhouettenschneiden, Zeichnen, Kinderspielzeuganfertigen und Versemachen. Seine Leistungen auf diesen umschriebenen Gebieten sind sogar gelegentlich recht ansehnlich und wären jedenfalls hinreichend, um ihm eine auskömmliche Existenz zu sichern. Dabei ist er in hohem Grade für künstlerische und religiöse Gedanken empfänglich, die er dann wieder dichterisch oder darstellerisch zu verarbeiten sucht. Der guten Intelligenz, der raschen Auffassung und der hohen künstlerischen Ansprechbarkeit steht aber eine Reihe von Eigenschaften gegenüber, die ihm die richtige Verwendung jener Talente nur zeitweise, unter besonderen Bedingungen und meist nur sehr vorübergehend ermöglichen: es fehlt ihm insbesondere an festem Willen, an Zielstrebigkeit und an Ausdauer. Seine Tatkraft erlahmt, sobald nicht mehr ein irgendwie stark gefühlsmäßiger Antrieb ihm seine Tätigkeit verlockend erscheinen läßt. So fängt er heute dies und morgen jenes mit großer Begeisterung an, um es nach kurzem mit einer oberflächlichen Begründung wieder aufzugeben. Seine Stimmung ist äußerst schwankend, und je nach seiner Augenblicksstimmung wechselt seine Leistungsfähigkeit und seine Einstellung zur Umwelt. Bald ist er liebenswürdig, heiter, zuvorkommend, hilfsbereit, bald ablehnend, mürrisch, bockig, widerspenstig.

In seinen verschwommenen Anschauungen über Religion, Staat, Politik und Lebensführung spiegeln sich in wirrem Durcheinander allerlei in der Großstadt und durch die Lektüre aufgeschnappte Ideen, die er nach Belieben stets zu seinen Gunsten auszunutzen sucht. Seine lebhafte Einbildungskraft, seine Neigung zu

Tagträumen, seine geringe Arbeitsausdauer bewirken im Verein mit allerlei utopistischen, der Revolutionszeit entspringenden Idealen eine völlige Zielunsicherheit und Planlosigkeit hinsichtlich der weiteren Gestaltung seines Berufslebens.

Er hat sich hier, zum Teil wohl aus erotischen Gründen, für den schon einmal ergriffenen Beruf eines Krankenpflegers entschieden, legte aber bei Probedienstleistungen, bei gutem Verständnis und vorzüglicher Geschicklichkeit, wenig Aufopferungsfähigkeit und noch weniger Ausdauer und Geduld an den Tag. Außerdem zeigte er die größte Abneigung gegen die ihm vorgeschlagene gründliche Ausbildung in einer hierfür geeigneten Anstalt.

Seine Gewandtheit in der Dialektik, die allerdings vielfach unklar, schlagwörterhaft und oberflächlich ist, und seine formale und künstlerische Begabung führen ihn zu einer maßlosen Selbstüberschätzung, die ihm den Weg in die Wirklichkeit des Berufs- und Alltagslebens noch mehr erschwert.

Nach dem Ergebnis unserer Untersuchungen und Beobachtungen müssen wir Sch. in die Gruppe der haltlosen Psychopathen rechnen, halten es aber nicht für ausgeschlossen, daß eines Tages eine echte Geisteskrankheit (Jugendirresein, Schizophrenie) bei ihm entstehen könnte. Zurzeit jedenfalls sind Zeichen einer eigentlichen Geisteskrankheit nicht vorhanden, jedoch weisen psychische und körperbaumäßige Eigentümlichkeiten in jene Richtung.

Sch. ist weder jetzt noch wohl in absehbarer Zeit fähig, selbständig im Leben zu stehen. Es wird also wiederum erforderlich sein, ihn irgendwo einzugliedern, wo er unter geeigneter, verständnisvoller und fester Leitung eine seinen Anlagen einigermaßen entsprechende Arbeit zu verrichten hat. Wir möchten hierzu den Beruf eines Buchbinders oder Spielzeugentwerfers und -anfertigers, wofür er Lust und Liebe und spezielle Begabung mitbringt, besonders empfehlen, wobei ihm eine gewisse Selbständigkeit von Anfang an als Belohnung für Ausdauer und Leistung vorschweben müßte. Erst in zweiter Linie kämen die Berufe des Schreibgehilfen oder des Krankenpflegers in Betracht.

Die Verantwortung, die der begutachtende Psychiater dabei trägt, ist nicht gering, denn es handelt sich um nicht weniger als eine Entscheidung fürs Leben, wenn man einen solchen jugendlichen Psychopathen der Fürsorgeerziehung bedürftig erklärt oder in einen bestimmten Beruf hineinweist. Wir haben uns stets bemüht, in diesen Gutachten positive Vorschläge für die weitere Behandlung und Erziehung des betr. Kindes zu machen, und haben die Freude gehabt, in einer Reihe von Fällen zu sehen, daß unsere Ratschläge das Richtige trafen. Fünfmal gaben wir gerichtliche Gutachten über uns eingewiesene Psychopathen ab. Zweimal handelte es sich dabei um zivilrechtliche Fragen, wo die Eltern für leicht behebbare hysterische Störungen, die sich bei den suggestibeln Kindern im Anschluß an unbedeutende Schreckerlebnisse zufolge von Suggestionen der eigenen Eltern eingestellt hatten, Schadenersatzforderungen erhoben hatten. In den anderen drei Fällen waren es Diebstähle und Körperverletzungen, derentwegen sich die jugendlichen Gesetzesübertreter — durchweg Entartungshysteriker — vor Gericht zu verantworten hatten. Im

Interesse der Kinderforschung wäre es dringend zu wünschen, daß von den die Begutachtung einfordernden Stellen späterhin regelmäßig an die begutachtenden Stellen ein kurzer Bericht über die getroffenen Maßnahmen und über den weiteren Verbleib des Begutachteten erstattet würde, damit auf diese Weise wissenschaftlich wichtiges Material über die Weiterentwicklung der jungen Psychopathen zusammengetragen werden kann, das jetzt vielfach, zum Nachteil der wissenschaftlichen Forschung, verloren geht.

Die klinische Untersuchung und Beobachtung der Psychopathen setzt sich zum Ziel, das Wesen der jeweils vorliegenden Psychopathie zu ergründen, die ursächlichen Momente aufzudecken und deren Wertigkeit abzuwägen, die Wege für die zweckmäßigste Behandlung festzulegen und gegebenenfalls unmittelbar in eine solche Behandlung überzugehen. Die Abgrenzung der verschiedenen psychopathieähnlichen Erscheinungen von Psychoneurosen und beginnenden Psychosen, die Aufdeckung eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen psychopathischen Zügen und einer organischen Erkrankung des Zentralnervensystems, die Erkennung des Verhältnisses zwischen anlagemäßigen (konstitutionellen) und umweltbedingten Krankheitsursachen haben neben dem wissenschaftlichen Ertrag eine eminent praktische Bedeutung. Bei den echten, rein oder vorwiegend konstitutionellen Psychopathien kann das therapeutische Bestreben nur auf eine dem Individuum angepaßte Heilerziehung gerichtet sein, wobei es sich seiner Grenzen, die in dem Höchstfalle bis zur Erzielung einer gewissen Charakterfestigung und einer gewissen sozialen Einfügungsfähigkeit gehen, wohl bewußt bleibt. Die Psychoneurosen dagegen bieten, bei entsprechender individualpsychologischer Behandlung, Aussicht auf gute Wiederherstellung, besonders wenn es der Aufklärung und Belehrung der Eltern und Erzieher gelingt, das Kind vor Rückfällen zu schützen. Liegen nach dem Untersuchungsergebnis dem psychopathischen Zustandsbild organische Erkrankungen zugrunde, so ist natürlich eine kausale, d. h. gegen diese als die eigentlichen Ursachen gerichtete Therapie am Platz. Eine weitgehende Besserung, ja Heilung, ist zu erwarten bei denjenigen Psychopathien, bei denen die psychopathische Anlage sich als relativ geringfügig herausstellt gegenüber den krankmachenden äußeren Einwirkungen und deren Folgen — erschöpfende Krankheiten, Milieu, Lebensschicksale, seelische Konflikte —. Und diese Fälle sind keineswegs so selten, im Gegenteil, sie scheinen als Folge von Krieg, Revolution und Friedensvertrag in letzter Zeit zuzunehmen. Leider ist es uns nicht immer möglich gewesen, eine entsprechende Behandlung durchzuführen oder bei den milieubedingten

Psychopathen eine Versetzung in eine ihnen zuträgliche Umwelt zu ermöglichen. Auf diese Schwierigkeiten wird noch einmal zurückgegriffen werden.

Auch die Schwachsinnsformen, die wir aufnahmen, setzten sich recht verschiedenartig zusammen. Kretinen, Mongoloide, Kleinköpfige, Wasserköpfige, Erbsyphilitiker kamen vereinzelt vor neben der Schar von Debilen, Imbezillen und Idioten, bei denen eine organische Ursache ihrer geistigen Schwäche nicht erkennbar war. Daß die Untersuchung intellektuell Unzulänglicher eine wichtige ärztliche Angelegenheit ist, muß bei den immer wieder vorkommenden Verkennungen der dem intellektuellen Defekt gelegentlich zugrundeliegenden organischen Krankheiten betont werden. Und daß der sachverständige Arzt hier allein zuständig ist, haben wir an den Verwechselungen anderer Geistesstörungen mit einfachem Schwachsinn feststellen müssen. Die Klärung der Diagnose war also auch hier unsere grundlegende Aufgabe. Weiterhin galt es, den Grad des Schwachsinns festzustellen und sich ein Urteil über die Bildungsfähigkeit und soziale Brauchbarkeit der Patienten zu bilden, und dementsprechend sich gutachtlich den einweisenden Behörden oder Eltern gegenüber zu äußern.

Zur Intelligenzprüfung haben wir uns durchgängig der Binet-Simonschen Untersuchungsmethode in der Abänderung von Bobertag bedient, dehnten aber regelmäßig die Prüfung durch Heranziehung anderer Methoden aus, besonders auch auf diejenigen Funktionen, die bei Binet zu kurz zu kommen scheinen, so die Aufmerksamkeit, die Merkfähigkeit, die »praktische« Intelligenz. Als brauchbar hat sich uns das Rossolimosche Verfahren erwiesen, das die Binet-Simonsche Methode insofern wirkungsvoll ergänzt, als es in zuverlässiger Weise mit verhältnismäßig geringem Zeitaufwand einen hinreichenden Einblick in die intellektuelle Struktur des Prüflings gibt. In allerletzter Zeit haben wir uns auch mit dem Rorschachschen Formdeutversuch beschäftigt, stehen aber noch zu sehr in den Anfängen, als daß wir uns ein Urteil über diese Methode erlauben möchten. Vielleicht ist sie in weiteren Modifikationen dazu bestimmt, eine wertvolle Erweiterung unserer Testprüfungen zu bilden, indem sie einen Aufschluß auch über die sonst nicht testmäßig faßbare Affektivität und die psychische Erlebnisweise liefert.

Das Testprinzip allein ist aber bisher nicht imstande, ein voll befriedigendes Ergebnis zu schaffen. Selbst wenn wir die für die Prüfung günstigsten Bedingungen herstellen, d. h. den Prüfling sich vor der Prüfung ein paar Tage an die neue Umgebung und an den Prüfenden

gewöhnen lassen und durch Vorversuche über alle sonst bei der Erstprüfung auftretenden affektiven Hemmungen hinweghelfen, haben wir nach den Testprüfungen noch kein hinreichend fundiertes Urteil über die intellektuellen Gesamtfähigkeiten des Prüflings. Es ist immer notwendig, in der Richtung der mangelhaften Funktionen weiterzuprüfen, um über die Ursachen des Defekts Aufschluß zu erhalten. Aber noch ein weiterer Grund ist es, der uns die Anwendung der Testmethoden allein nicht ideal erscheinen läßt.

Auch auf dem Gebiete der intellektuellen Entwicklung ist das Ergebnis stets eine Resultante aus Anlage und Umwelt, aus entwicklungsfähigem Substrat und entwicklungsgestaltenden Reizen von außen her. Es führt daher zu falschen Schlüssen, wenn man die Intelligenz an dem Resultat einmaliger psychologischer Untersuchungen mißt, solange man nicht voraussetzen kann, daß der Prüfling vorher unter den denkbar günstigsten Intelligenzentwicklungsbedingungen stand. Prüfen wir z. B. zwei Kinder im Alter von neun Jahren und stellen nach Binet-Simon fest, daß der Stand ihrer intellektuellen Entwicklung derjeniger normaler sechsjähriger Kinder entspricht, so ist ceteris paribus die Zurückgebliebenheit in beiden Fällen keineswegs der Ausdruck eines gleichen Grades von Schwachsinn; erst wenn beide längere Zeit hindurch unter den gleichen intelligenzfördernden Umweltbedingungen gelebt haben, können die Prüfungsergebnisse wirklich miteinander verglichen werden.

Endlich versagen die Testprüfungen regelmäßig da, wo scheinbare Intelligenzdefekte und tatsächliche Minderleistungen infolge von psychischer Antriebslosigkeit — z. B. nach Gehirngrippe — vorliegen.

Zu diesen Fehlerquellen tritt noch die häufige Komplikation von Schwachsinn mit Psychopathie, die gleichfalls das Prüfungsergebnis beeinflussen kann und jedenfalls bei einer einmaligen Prüfung und Untersuchung nur in besonders ausgeprägten Fällen zu erkennen ist.

Wir halten daher die Ergänzung der lediglich die »reaktive« Intelligenz untersuchenden experimentellen Methoden durch die klinische und pädagogische Beobachtung zum mindesten bei allen leichteren Graden des Schwachsinns für durchaus angezeigt. Erst wenn wir ein Kind einige Zeit im Schulunterricht, bei Handfertigkeitsübungen, beim Spiel und in seinem Gesamtverhalten beobachtet haben, rundet sich das Bild seiner Intelligenz zu einem Ganzen, das als brauchbare Unterlage für ein entscheidendes Gutachten dienen kann.

Einen Teil der Schwachsinnigen haben wir unmittelbar in Schwachsinnigen-Anstalten eingewiesen. Dabei machte sich ein Übelstand bemerkbar, der vielleicht nur für die württembergischen Ver-

hältnisse gilt: daß nämlich fast alle derartigen Anstalten nur Kinder von etwa sechs Jahren und darüber, aber keine jüngeren, aufnehmen. Nun sind aber erethische Idioten und Imbezille schon vom dritten Lebensjahre an eine schwere Belastung für einen Haushalt, ganz besonders in unseren Tagen, wo die Hausfrau so häufig tagsüber erwerbstätig außer dem Haus beschäftigt ist. In Kindergärten werden sie nicht zugelassen, die Nachbarsfrau will sie nicht bewachen; den eigenen, wenig älteren Geschwistern kann man sie nicht anvertrauen. Sie sind überall im Wege, und der Schaden, den sie durch ihre Unreinlichkeit und ihre Zerstörungssucht anrichten, ist heutzutage auch nicht geeignet, sie zu Hause beliebter zu machen. Aus wirtschaftlichen und aus ethischen Gründen müßten die Anstalten in der Lage sein, auch solche Kinder aufzunehmen.

Epilepsieähnliche Krämpfe und Anfälle sind im Kindesalter häufig, und so braucht es nicht wunder zu nehmen, wenn wir auf unserer Kinderabteilung ebensoviele Kinder mit Epilepsie und epileptiformen Erscheinungen gesehen haben wie solche mit angeborenem (oder früh erworbenem) Schwachsinn. Die Angehörigen sind auch »Anfällen« der Kinder gegenüber viel eher geneigt, die Klinik aufzusuchen, als bei irgend einer sonstigeu Nervenstörung. Außerdem ist der Hausarzt nur selten Zeuge eines »Anfalls«, und selbst die Beobachtung eines Anfalls gibt in vielen Fällen noch keineswegs die Möglichkeit, die Diagnose, geschweige denn eine Prognose, zu stellen. Es ist hier nicht der Ort, über die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Verursachung epilepsieähnlicher Bilder bei Kindern zu sprechen; nur das sei hervorgehoben, daß organische Schädigungen des Zentralnervensystems (anatomische oder durch Giftwirkung bedingte), Konstitutionsanomalien, die mit echter Epilepsie nichts zu tun haben (Spasmophilie), und hysterische Vorgänge beim Kind häufige Ursachen von Anfällen darstellen. Daneben spielen Übererregbarkeit des Gefäßnervensystems und alle Formen der Psycho- und Neuropathie eine große Rolle. Außerdem gibt es eine Gruppe von ähnlichen Anfällen, denen keine der genannten Ursachen zugrunde liegt, und die auch nicht zu der echten Epilepsie gehört: eine gutartige Form, die ohne irgend einen Schaden zu hinterlassen, nach einer Reihe von Jahren von selbst wieder verschwindet. Da das ärztliche Handeln und weiterhin die Prognose, und damit wichtige Lebensentscheidungen, von der exakten Erkennung des Krankheitsbildes abhängen, so ist die größte Sorgfalt auf die Klärung der Diagnose zu verwenden. Es muß aber betont werden, daß in vereinzelten Fällen auch bei längerer klinischer Beobachtung die Diagnose nicht mit voller Sicherheit ge-

stellt werden kann, da mitunter nur der Verlauf der Krankheit die Klärung bringt.

Den Hauptanteil an den in diese Gesamtgruppe gerechneten Fällen hatte bei uns aber die echte Epilepsie. Der Beginn dieser Krankheit verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf alle Altersstufen vom vierten bis 14. Lebensjahr, und war meist ein allmählicher, d. h. aus vereinzelten kurzen Bewußtseinstrübungen (Absencen) zu immer häufigeren derartigen »kleinen Anfällen« übergehend, bis dann eines Tages die bekannten großen Anfälle hinzutraten oder die kleinen ablösten. Manchmal blieb es auch bei den Absencen. Fast regelmäßig ließ sich bei längerem Bestehen echter Epilepsie eine psychische Veränderung im Sinne der Abnahme der Intelligenz, erhöhter Reizbarkeit und gelegentlicher Verstimmungszustände feststellen, die die Kinder zu einer Plage für die eigene Familie und für die Schule machte. Auch auf unserer Abteilung waren sie recht schwierige Gäste, um so mehr als gar nicht so selten sich epileptische und psychopathische Züge im selben Individuum beisammen finden, so wie wir mehrfach beim gleichen Kind abwechselnd echte epileptische und echte hysterische Anfälle einwandfrei beobachtet haben. Nur in den fortgeschrittenen Fällen haben wir die Kinder rasch einer Epileptikeranstalt überwiesen, sonst versuchten wir regelmäßig einen therapeutischen Erfolg zu erzielen, wozu der geeignetste Weg vielfach erst im Einzelfalle ausprobiert werden mußte, und gaben dann die Kinder an die Familie mit den entsprechenden Verhaltungsmaßregeln zurück.

Vor die interessantesten Aufgaben wurden wir durch die kleine Gruppe der etwa anderthalb Dutzend echten Geisteskrankheiten gestellt, die im Laufe der drei Jahre bei uns Aufnahme fanden. Die kindlichen Psychosen sind wegen der uncharakteristischen Zeichen, die sie anfänglich bieten, in ihrem ersten Beginn kaum zu erkennen. Vielleicht gelingt es der noch in ihren Anfängen stehenden Kinderpsychiatrie, geeignete Hilfsmittel für die Frühdiagnose zu gewinnen. Einstweilen ist man in jedem Falle auf sorgfältige und wochenlange Beobachtung und die Sicherstellung des Fortschreitens der Krankheit angewiesen, ehe man die schwerwiegende Diagnose stellen darf. Denn in ihren ersten Anfängen äußern sich diese Störungen nur durch die Unterstreichung mancher dem Kindesalter an sich eigentümlicher Züge — Mangel an affektiver Dämpfung, Unfähigkeit zur Selbstbeherrschung, geringe Entwicklung der Sozialgefühle — und täuschen eine banale Psychopathie vor. Und bei der meist geringen Schulung des Blicks für psychische Dinge, insbesondere wenn es sich um

Kinder handelt, ist es leider oft nicht möglich, von den Angehörigen Schilderungen und Auskünfte zu erhalten, die es erlaubten, den Krankheitsprozeß mit Sicherheit bis in seine Wurzeln zurückzuverfolgen. Dennoch oder gerade deshalb müßten in noch viel weiterem Umfang alle diejenigen Fälle, die auch nur entfernt den Verdacht auf eine beginnende Geisteskrankheit erregen, in psychiatrische Beobachtung gebracht werden. Denn die Angehörigen sind im Gegensatz zu der kausalen, sachlichen Betrachtungsweise des Psychiaters nur zu leicht geneigt, das Auffällige im Verhalten solcher Kinder moralisch zu werten und mit rigorosen Erziehungsmaßnahmen dagegen vorzugehen. Dadurch wird aber dem Patienten geschadet, während umgekehrt durch Verhinderung solch unzweckmäßiger Einstellung den Kindern gegenüber durch passenden Milieuwechsel oder stationäre Behandlung nicht unbedeutende Erfolge erzielt werden können. Warum und in welchem Maße beginnende Psychosen im Jugendalter der Verkennung ausgesetzt sind, zeigt besonders schön folgender Fall:

Fall Otto M. Aufgenommen am 23. 7. 21; eingewiesen durch die Polizei. Nach dem Begleitschreiben des Polizeiarztes hatte er sich betrügerischer Handlungen schuldig gemacht, war in Schutzhaft genommen worden und wurde wegen Verdachts auf epileptische Seelenstörung zur Beobachtung und zur Weiterüberweisung in eine geeignete Anstalt in unsere Abteilung geschickt. Ein Urgroßvater väterlicherseits »schwierig«, ein Großvater Trinker, ein Großonkel längere Zeit geisteskrank in einer Anstalt. Als Kind zart, rachitisch, sonst nie ernstlich krank. Aufgeweckt, lebhaft, mittlerer Schüler, mitunter heftig gegen die Geschwister, auch grausam, wußte sich immer in ein gutes Licht zu setzen. »Gassenengel, Stubenteufel.«

Mit 13 Jahren wurde er, angeblich im Anschluß an einen achtwöchigen Ferienaufenthalt in der Schweiz, reizbar, widerspenstig, zerfahren und ließ in den Schulleistungen nach. Ein Jahr später verschwendete er eine ziemlich große Geldsumme, die er als Konfirmationsgeschenk erhalten hatte, für Näschereien, Notizbücher und Zigaretten. Beim Versuch, ihm den Rest des Geldes zu entziehen, machte er eine wüste Szene zu Haus, wurde gewalttätig und heftig. Kurz drauf stellte er sich ein paar Tage krank, als in der Schule kleine Entwendungen an den Tag gekommen waren. Nachdem er sein Markenalbum verkauft und das Geld verjubelt hatte und daheim zur Rede gestellt wurde, bekam er einen der Schilderung der Eltern nach typischen hysterischen Anfall und Dämmerzustand. Arreststrafen, die die Schule verhängte, schwänzte er. Er erschwindelte sich eines Tages in raffinierter Weise Geld und tauchte in einem Schülerferienheim auf, wo er vorgab, er habe die Erlaubnis 14 Tage dort zu bleiben. Unterwegs hatte er unsinnige Einkäufe gemacht, außer Näschereien vor allem Notizbücher. In dem Ferienheim beging er neue Hochstapeleien. Stahl eine Handtasche mit größerem Geldbetrag. Derartige Delikte folgten noch mehrere. In den Zwischenzeiten konnte er echte Reue zeigen, aber auch sich ungebärdig, ja wie tobsüchtig benehmen daheim. Als er nach einer hochstaplerischen Unternehmung von der Polizei aufgegriffen und nach Hause gebracht worden war, war er dort zunächst wie zerknirscht und gleichzeitig unrein mit Kot und Urin. Nach kurzer Besserung erneute Streiche mit Davonlaufen.

Befund: 15jähriger, in der körperlichen Entwicklung etwas zurückgebliebener Junge; körperlich sonst ohne krankhafte Abweichung von der Norm. In der Klinik zunächst ohne psychotische Zeichen; intellektuell bei der ersten Prüfung nicht ganz seinem Alter und seiner Vorgeschichte entsprechend, Schulkenntnisse für einen Realschüler seiner Klasse mangelhaft. Stimmung leicht gedrückt; im Verhalten geordnet, zurückhaltend, beobachtend. Nach erfolgter Eingewöhnung lebhaft, etwas keck. 14 Tage nach der Einweisung im Benehmen immer frecher, in den Ausdrücken derb, flegelhaft, quälte kleinere Patienten und war gegen Zurechtweisungen unempfindlich, so daß er auf eine Männerabteilung verlegt werden mußte. Dort lag er mehrere Tage mit einem dämmerzustandsähnlichen Bild schweigend im Bett, war völlig unzugänglich, murmelte gelegentlich vor sich hin, schrie ein paar mal unvermittelt auf, sprach davon, daß er Gestalten sehe, war unrein mit Kot und Urin. Auch als er nach einigen Tagen freier und zugänglicher wurde, gab er über diesen Zustand keine Auskunft. Abermals 14 Tage später trat ein ganz ausgesprochen manisches Zustandsbild auf mit gehobener, ausgelassener Stimmung, Neigung zu derben Witzen, Rede- und Bewegungsdrang. Nach 3 Wochen Umschlag ins Depressive. Von da ab ziemlich rasch aufeinanderfolgend Phasen manischer und depressiver Art. Etwa ein halbes Jahr nach der Aufnahme allmähliche Festigung der Stimmungslage, dreiviertel Jahr nach der Aufnahme Entlassung. Im Laufe eines Jahres nach der Entlassung erfolgten noch dreimal Rückfälle, die jeweils eine ein- bis mehrmonatige Aufnahme nötig machten. Von seinem letzten Klinikaufenthalt aus wurde er einer Heil- und Pflegeanstalt überwiesen.

Während also der Polizeiarzt wegen des häufigen Davonlaufens und dem religiös gefärbten Gedankeninhalt, den der Junge bei der damaligen Untersuchung bot, an eine larvierte Epilepsie dachte, hatten wir zunächst den Eindruck, eine Psychopathie, vielleicht eine »moral insanity«, vor uns zu sehen, uud es sah so aus, als wolle sich ein typisches Jugendirresein (Schizophrenie) daraus entwickeln, bis dann eine scharfe Wendung die Diagnose: manisch-depressives Irresein mit einem Schlage klärte. Rückschauend wurde von dieser Erkenntnis aus die ganze Entwicklung verständlich. Wahrscheinlich ist das, was den Eltern als Lebhaftigkeit, Heftigkeit und Launenhaftigkeit in der Kindheit des Jungen unangenehm auffiel, schon ein fernes Wetterleuchten der langsam aufziehenden Psychose gewesen. Aus diesem Wellengekräusel der Stimmungsschwankungen und Affektentladungen ließ sich zunächst nur auf eine konstitutionelle Psychopathie schließen, eine Folgerung, die durch die Wahrscheinlichkeit erblicher Belastung noch gefestigt erschien. Die periodisch auftretenden asozialen Züge und Handlungen im 13. und 14. Lebensjahr, deren Periodizität anfänglich aus den Schilderungen der Angehörigen nicht so klar hervorgegangen war und die sich zunächst wie die Äußerungen einer durch das Großstadtmilieu und die Revolutionsverwahrlosung der Jugend gefärbten Psychopathie ausnahmen, müssen nun als die Kammlinien größerer manisch-depressiver Krankheitswellen aufgefaßt werden, die

gegen die Pubertät hin auftauchten. Die hysterisch anmutenden »Anfälle« (Weinen, Knieschlottern, Reue) und die »dämmerungszustandsähnlichen« Bilder bekommen dadurch ihre Aufhellung als die Wellentäler, akut einsetzende Depressionen, welche jeweils die manischen Gipfel ablösten. Dahin gehören auch die schizophren scheinenden Züge des »Gestaltensehens« und des Unreinseins.

Gerade auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten der Kinder steht der Forschung noch ein weites und dankbares Feld offen. Und die Heilpädagogik wird es begrüßen, wenn es gelingt, die Grenzen zwischen denjenigen abnormen Kindern, bei denen ihre Bemühungen erfolgversprechend sind, und denen, die rein der psychiatrischen Jurisdiktion unterstehen, im Einzelfalle frühzeitig und deutlich zu ziehen.

Die Fülle der Aufgaben unserer Kinderabteilung springt bei Betrachtung der Verschiedenartigkeit des im Vorstehenden skizzierten Kranken- und Beobachtungsmaterials von selbst in die Augen. Ihr einigermaßen befriedigend gerecht zu werden, wäre unmöglich gewesen, wenn die Belegung über die üblichen 60—70 % der verfügbaren Betten hinausgegangen wäre, um so mehr als es galt, mit einem Mindestmaß von Personal anzukommen. Zur Verfügung standen an ärztlichem Personal ein älterer, internistisch und pädiatrisch vorgebildeter Assistenzarzt der Klinik, zeitweise noch eine zweite ärztliche Kraft, an Pflegepersonal eine Oberschwester und vier Schwestern, weiterhin für die Hausarbeiten zwei Dienstmädchen, Da unsere Mittel es nicht erlaubten, einen besonderen Heilpädagogen — wenn auch nur halbtägig — anzustellen, was dringend erwünscht wäre, so mußten wir darauf bedacht sein, Schwestern zu gewinnen, die für die besonderen Anforderungen unserer Abteilung die nötige spezielle Eignung mitbrachten, d. h. außer guten Kenntnissen und Fähigkeiten in der allgemeinen Krankenpflege Liebe zu Kindern, und zwar insbesondere auch zu abnormen, gutes psychologisches Verständnis, Beobachtungsgabe und erzieherische Talente. Solche Persönlichkeiten sind aber nicht auf der Straße zu finden. Leider bringt man — das darf hier einmal gesagt werden — in der Öffentlichkeit und bei den in Frage kommenden Behörden der einzigartigen und überaus schwierigen Arbeit solcher Schwestern kaum das richtige Verständnis entgegen, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß in unserem sozialen Zeitalter der Gesichtspunkt der Billigkeit für die Anstellung der Schwestern ausschlaggebend geworden wäre. Als oberster Grundsatz muß nach unseren Erfahrungen festgehalten werden, daß auf einen solchen Posten nur freiwillige Kräfte gestellt werden dürfen.

Zwang oder innere Abneigung müssen notgedrungen auf Kosten des Ganzen zum Versagen führen. Dies erscheint für jeden, der sich in der Arbeit an abnormen Kindern auskennt, als eine Selbstverständlichkeit, ist es aber, wie wir feststellen mußten, nicht allerwärts. Die allerbesten Hilfskräfte sind hier gerade gut genug. Aber auch Schwestern mit den erforderlichen persönlichen Eigenschaften bedürfen noch einer besonderen Schulung und Ausbildung, die sie mit den wichtigsten Tatsachen der Psychopathologie der Kinder und mit den Grundzügen der Heilpädagogik vertraut machen muß. Auf unserer Abteilung wurde dieser Unterricht fortlaufend vom Stationsarzt erteilt.

Von vornherein stand es für uns fest, daß wir für die Patienten, die nicht schwer organisch krank oder bettlägerig waren, Bedingungen schaffen mußten, die dem Aufenthalt auf der Abteilung den Krankenhauscharakter nahmen und die Patienten in möglichst vielseitige und günstige Beobachtungsmöglichkeiten brachten. Dazu wurde ein regelmäßiger Schul- und Handfertigkeitsunterricht eingerichtet sowie Gelegenheit zu landwirtschaftlich-gärtnerischer Betätigung geschaffen. Die geplante Einrichtung von Werkstätten für Buchbinderei und Schreinerei kam aus finanziellen Gründen leider bisher noch nicht zur Ausführung.

Für alle Kinder der Abteilung, soweit sie nicht schwerkrank sind, gehört der Vormittag der Arbeit. Den Unterricht erteilen die Schwestern nach der besonderen Anweisung des Arztes. Die dabei gemachten Erfahrungen bilden eine wichtige Ergänzung der ärztlichen Untersuchung, und so wird der ganze Unterricht planmäßig diagnostischen Zwecken dienstbar gemacht. Er hat nebenher für die Kinder den großen Vorteil, daß sie während eines mitunter monatelangen klinischen Aufenthalts ihre Schulkenntnisse nicht verlieren. Den Abschluß des Vormittags bilden gymnastische Übungen. Am Nachmittag, nach der zweistündigen Mittagsruhe, finden gemeinsame Spiele, womöglich im Freien, sowie Spaziergänge statt; außerdem ist für die in Betracht Kommenden Gelegenheit zur Selbstbeschäftigung gegeben.

Auf diese Weise bekamen wir zwar nicht die Möglichkeit einer Beobachtung unter den natürlichen Bedingungen, wie sie das Ideal wäre, aber doch immerhin eine unter den gegebenen Verhältnissen annehmbare Annäherung an dieses Ideal. Für jedes Kind gibt es zunächst einen Zeitabschnitt der Eingewöhnung, der bei den verschiedenen Kindern sehr verschieden lang ist, und in welchem sich das Kind anders verhält als unter den gewohnten Umweltverhältnissen.

Erst nach Ablauf dieser Periode — einem Zeitpunkt, den der Erfahrene mit großer Sicherheit feststellen kann — darf die eigentliche Beobachtung im engeren Sinn ihren Anfang nehmen. Verfuhren wir so, so hatten wir die Überzeugung, daß die Differenz zwischen den heimischen Milieubedingungen und denen, unter denen sich das Kind bei uns befand, der Richtigkeit der Beobachtungen wenig Eintrag tat. Und unter dieser kleinen Fehlerquelle leiden alle, auch die besteingerichteten, Beobachtungsstationen. Unsere Abteilung hat aber vor den eigentlichen und vielfach auch so benannten »Beobachtungsstationen« den Vorzug, daß sich die Patienten, insbesondere die Psychopathen und die Fürsorgeerziehungsanwärter gar nicht als Gegenstand fortlaufender Beobachtung fühlen. Die ärztlichen Untersuchungen und Visiten werden von ihnen fast ausnahmslos als die einzigen Gelegenheiten betrachtet, bei denen sich der Arzt sein Urteil über sie bildet. Und es wird alles vermieden, diese Auffassung zu zerstören. Um so unbefangener gibt sich das Kind in der Abwesenheit des Arztes, der so, abgesehen von den ihm reichlich zufließenden Beobachtungen der Schwestern und den schriftlichen Schulleistungen die Möglichkeit hat, die ungestörten Kinder durch Türen und Fenster bei Spiel und Arbeit mit zu beobachten.

Es wäre reizvoll, eine kritische Darstellung der angewandten Untersuchungsmethoden zu geben. Wir müssen uns aber hier darauf beschränken, zu betonen, daß nach unserer Erfahrung die ärztlich-psychiatrischen Untersuchungen, die experimentell-psychologischen Prüfungen, die pädagogischen Ergebnisse und die Beobachtung unter möglichst natürlichen Bedingungen sich gegenseitig ergänzen müssen, um uns das Eindringen in die Persönlichkeit und das exakte Erfassen der abnormen Züge beim Kind zu ermöglichen. Es ist müßig, darüber zu streiten, welche von diesen Methoden den Vorzug verdiene. Erst in ihrem Zusammenwirken liefern sie uns die Hilfsmittel für Diagnose und Prognose, d. h. für die Grundlagen unseres praktischen Wirkens, das im ärztlichen Handeln, im Gutachten und in der mündlichen Beratung der Angehörigen seinen Ausdruck findet.

Über die wissenschaftlichen Ergebnisse wird im Einzelnen an anderer Stelle berichtet. Dagegen dürften noch ein paar Bemerkungen über Erfahrungen allgemeiner Art, die wir bei der praktischen Arbeit gemacht haben, hier am Platz sein. Der häufige Wechsel der Patienten bringt ein Moment der Unruhe in eine solche Abteilung, und die Verschiedenheit der Fälle wirkt im gleichen Sinne. Dadurch ist die Ausgestaltung der Abteilung zu einem Heim mit familiärem Charakter sowie die Durchführung eines streng geregelten Tageslaufs

und eines Heilerziehungsplans erschwert. Und dennoch muß es die ideale Forderung bleiben, den Kindern, die nicht selten monatelang auf der Abteilung weilen, einen Ersatz für das Familienleben zu bieten und andererseits sie aus heilpädagogischen Gründen durch konsequente Einhaltung einer Haus- und Tagesordnung, durch Zuweisung bestimmter Arbeiten und Vertrauensposten (außerhalb der Unterrichtsstunden) an Pünktlichkeit und Ordnung, an Verantwortung und vor allem an Gemeinsinn zu gewöhnen. Zur Erreichung des letztaufgeführten, uns ganz besonders wichtig erscheinenden Punktes gilt es ja nur, die sich in solchem Zusammenleben auf engstem Raum zwangsläufig ergebende Einsicht in die Notwendigkeit gegenseitiger Rücksichtnahme und Hilfe zur Erweckung wahrhaft sozialer Gefühle planmäßig zu benutzen. So unvollkommen unsere Bemühungen in dieser Hinsicht, gemessen am Ideal, gewesen sind, haben wir doch manche Erfolge erzielt, indem es uns gelang, Psychopathen mit asozialen Zügen von den Anfängen eines schrankenlosen Individualismus zum Gemeinschaftsgefühl und zu freudiger Mitarbeit in der Gemeinschaft zurückzuführen.

Entgegen mancherlei Befürchtungen hat die Zusammenlegung so verschiedener Kranker nie zu eigentlichen Unzuträglichkeiten geführt, da immer Raum und Personal genug vorhanden war, die nötigen Sonderungen vorzunehmen. Die in Laienkreisen weit verbreitete Meinung, daß der Anblick eines epileptischen Anfalls für Kinder überhaupt, besonders aber für nervöse Kinder, schädliche Folgen haben müsse, ist nach unseren Erfahrungen unzutreffend. Wir haben in den drei Jahren nicht einen einzigen Fall erlebt, bei dem auf diese Weise eine direkte oder indirekte Schädigung entstanden wäre. Sowie die Kinder auf der Station sehen, daß Arzt, Schwestern und die Mitpatienten einem solchen Anfall — wenn er je einmal sich im größeren Kreise abspielt — gelassen und mit ruhiger, sachlicher Hilfeleistung begegnen, so tritt kaum eine Spur jener angstvollen Erregung auf, in die die Kinder sonst als guter psychischer Resonanzboden ihrer Umgebung zu geraten pflegen.

Bei der einen großen Teil unserer praktischen Arbeit ausmachenden Beratung der Angehörigen von Psychopathen haben sich zwei Mängel geltend gemacht, die dringend der Abhilfe bedürfen. Die in einzelnen Großstädten des Reiches, teilweise veranlaßt durch eine amtliche Anregung des preußischen Wohlfahrtsministeriums, schon seit einiger Zeit bestehenden Psychopathen- oder Erziehungsberatungsstellen fehlen bei uns in Württemberg noch vollständig. Gerade bei den psychopathischen und nervösen Kindern wirken sich außer

sonstigen Milieuschäden Erziehungsfehler und Fehlentscheidungen bei der Berufswahl verhängnisvoll aus. Umgekehrt tragen solche Kinder mitunter eine unerhörte Unruhe, ja Zersetzung in die Familien hinein, gefährden den Charakter ihrer Geschwister und bedrohen unter Umständen den Bestand der Familie. Es sollten deshalb mindestens in den Großstädten Einrichtungen getroffen sein, die nach Art einer Poliklinik Psychopathenuntersuchungen, Erziehungsberatung, Begabungs- und Berufseignungsprüfungen und Berufsberatung für die Schulen und Behörden vornehmen. Sie müßten in enger Fühlung mit Jugendamt, Schule und Schularzt stehen. Eine solche Stelle könnte zweckmäßig mit praktischen Kursen für den ganzen Kreis derer verbunden werden, die in der Jugendhilfe und besonders in der Fürsorgeerziehung tätig sind oder tätig werden wollen.

Denjenigen jugendlichen Psychopathen aber — und damit kommen wir zum zweiten Punkt —, denen nach dem Gutachten dieser Beratungsstellen durch die Herausnahme aus für sie ungünstigen Umweltbedingungen geholfen werden kann, sollten psychiatrisch-heilpädagogisch geleitete Landerziehungsheime offen stehen, wo die Gefahr der Weiterentwicklung ihrer krankhaften Züge und das Abgleiten auf die Bahn der Verwahrlosung abgewendet und die Erziehung, und nötigenfalls die Berufsausbildung, der Zöglinge bis zur genügenden Reifung und Festigung des Charakters durchgeführt wird. Solche Heime sind schon, allerdings nicht in Württemberg, vorhanden. Aber sie sind bisher nur einer verschwindend kleinen Schicht Wohlhabender zugänglich. Für epileptische, schwachsinnige und schwer ethisch defekte Kinder ist im allgemeinen hinreichend gesorgt; sie finden unschwer Aufnahme in gut eingerichteten Spezialanstalten. Die leichteren Fälle von psychopathischer Abartung dagegen, die so besonders empfindlich für Milieuschäden sind, blieben bisher Stiefkinder der Jugendfürsorge, und gerade sie bieten begründete Aussicht, die Bemühungen der Allgemeinheit um sie später reichlich zu lohnen, und wäre es auch nur negativ, indem sie sich nicht zu jenen charakterunsicheren Störenfrieden und Schädlingen auswachsen, an deren Überzahl heute Staat und Gesellschaft kranken. Ist es nicht besser, der Staat macht für solche Kinder rechtzeitig einige Aufwendungen, um so mindestens einen beträchtlichen Teil des teilweise recht hochwertigen Menschenmaterials zu seelisch gesunden, selbständigen, im Wirtschafts- und Gemeinschaftsleben brauchbaren Menschen heranzubilden und den Rest vor Selbstschädigung und vor aktiver Schädigung der Gesellschaft zu schützen, als daß diese, an vermeidbaren Umwelteinflüssen gescheitert, später als Trinker, Spieler, Vagabunden, Verbrecher oder

Nervenkrüppel der Allgemeinheit doch zur Last fallen oder als schwierige Charaktere, als Unruhestifter und Revolutionäre zur dauernden Geißel ihrer Mitmenschen werden? Bisher beschräukte sich die Jugendfürsorge ganz überwiegend darauf, erst nach geschehenem Unglück einzugreifen. Indem aber nunmehr der Staat jedem deutschen Kind das »Recht auf Erziehung zu leiblicher, seelischer und gesellschaftlicher Tüchtigkeit« ausdrücklich zuerkannt hat (Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom 9. 7. 22 § 1), übernimmt er zugleich eine Verpflichtung, auch alle die Einrichtungen zu schaffen, die erforderlich sind, den daraus hervorgehenden Rechtsanspruch des Kindes zu befriedigen. Und eine der dringlichsten Einrichtungen, die hierher gehören, sind staatliche Landerziehungsheime für Psychopathen im obigen Sinne. Das Bedürfnis danach wird sogar noch wachsen: die Verelendung des Mittelstandes, die zunehmende Berufstätigkeit beider Eltern, die Wohnungsnot, die Zunahme der unehelichen Geburten, der Alkoholismus, die Industrialisierung und Vergroßstadtung unseres notleidenden Vaterlandes werden uns immer häufiger den milieubedingten Psychopathen bringen, wogegen die zu seiner Aufnahme geeigneten und sich erbietenden Familien mehr und mehr verschwinden. Und der Schule, die im Prinzip auf Massenunterricht, nicht auf Einzelerziehung eingestellt ist, kann und darf die Aufgabe nicht aufgebürdet werden, Milieuschäden bei Psychopathen wieder gut zu machen. Sie kann nur an der Aufdeckung der ersten Folgen solcher Schädigungen, hier aber in hervorragender Weise mitwirken.

Der Apparat, der die Auswahl der in diese Heime aufzunehmenden Kinder treffen würde, wäre eben jene Psychopathenberatungsstelle. Besteht eine solche nicht, so käme in erster Linie das Jugendamt in Frage, das im Zusammenwirken mit der Lehrerschaft, dem Schularzt und dem in Großstädten zu einem unentbehrlichen Organ der Jugendfürsorge sich entwickelnden Psychiater die Entscheidung zu treffen hätte.

Die wichtigste Erfahrung aber, die wir gemacht haben, ist die, daß unsere Abteilung wirklich eine Lücke ausgefüllt hat und daß es ihr gelungen ist, wie es die regelmäßige und wachsende Inanspruchnahme der Abteilung durch die praktischen Ärzte, die Behörden und die Bevölkerung beweist, an Boden zu gewinnen. Damit hat sie ihre Daseinsberechtigung dargetan, auch in der Form der an sich nicht idealen Mischung von neurologischer Krankenabteilung und psychiatrischer Beobachtungsstation. Als Glied einer Klinik der Landesuniversität hat sie naturgemäß außer praktischen und wissenschaftlichen Zwecken auch denen des Unterrichts zu dienen, und sie ist

von Anfang an schon dazu herangezogen worden, sowohl in der klinischen Vorlesung als auch bei Gelegenheit eines Hochschulkurses für Jugendwohlfahrtspflege. Außerdem wurde sie als Ausbildungsort für spätere Fürsorgerinnen (Absolventinnen einer sozialen Frauenschule) in beschränktem Umfang benützt. Gerade auf diesem Gebiet könnte die Abteilung noch bedeutend mehr leisten durch regelmäßige Einstellung von Volontärinnen und dadurch, daß sie künftigen Heilpädagogen Gelegenheit böte, sich praktisch und theoretisch in wichtige Grundlagen ihrer späteren Berufsarbeit einzuleben, eine Symbiose, die für alle Beteiligten nur Vorteile bringen würde.

Die Abteilung steht noch in ihren Werdejahren. Die wirtschaftlich ungünstigen Zeiten wirken einer weiteren Entfaltung hemmend oder mindestens verzögernd entgegen. Sie muß sich begnügen, sich langsam und Schritt für Schritt zu dem auszubauen, was ihr unverrückbar als Ziel vorschwebt: eine Forschungs- und Lehranstalt für Kinderpsychopathologie und für unsere engere Heimat eine Sonderausbildungsstätte für alle in der Fürsorge für die abnormen Kinder Mittätigen zu werden.

Die heilpädagogische Abteilung der Kinderklinik in Wien.

Von

Privatdozent Dr. **Erwin Lazar,** Wien.

Die Abteilung wurde im Dezember 1911 begründet. Der ursprüngliche Gedanke ging vom Ausschuß des »Pestalozzivereines zum Schutz verwahrloster und mißhandelter Kinder« aus. Der Leiter der Kinderklinik Professor Pirquet, dem die Behandlung des Problems von einem früheren Aufenthalt in Amerika her bekannt war, hat die Wünsche des genannten Vereines erfüllt und auf seiner Klinik die entsprechenden Personen und Räume zur Verfügung gestellt.

Als klinisch geführtes Institut ist die heilpädagogische Abteilung der Kinderklinik zeitlich das erste, wenn man von der durch Sioli in Frankfurt am Main begründeten Beobachtungsstation, die einen wesentlich anderen Wirkungskreis hatte, absieht.

Der engere Zweck des Pestalozzivereines, dem es in erster Linie darauf ankam, ein gesichtetes, gründlich durchuntersuchtes Kindermaterial in seine Heime zu bekommen, war sehr bald überschritten. Als nächster Anwärter für Untersuchungen stellten sich die Schulen ein und zwar für intellektuell und ethisch defekte Fälle, dann folgten die Polizei, die Gerichte und die privaten Vereine, die sich mit verwahrlosten, kriminellen und psychisch abnormen Kindern befaßten. Schließlich gewöhnten sich auch die großen Anstalten der Stadt Wien und des Landes Niederösterreich daran, Kinder und Jugendliche vor ihrer Übernahme untersuchen zu lassen. Von erhöhter Bedeutung wurde die Tätigkeit der heilpädagogischen Abteilung endlich als Untersuchungsorgan des im Jahre 1916 begründeten Jugendamtes der Stadt Wien und des im Jahre 1919 folgenden Zentraljugendgerichtes.

Es versteht sich, daß der verhältnismäßig kleine Belegraum von 20 Betten den Ansprüchen nicht genügen konnte. Zwei Wege haben es aber ermöglicht, die heilpädagogische Beobachtung und Begutachtung, soweit sie für öffentliche Zwecke in Betracht kommt, trotz des zahlenmäßigen Anwachsens der Fälle wenigstens für Wien einheitlich zu

gestalten: Durch Schulung wurden Ärzte und Lehrer der heilpädagogischen Abteilung im Verlaufe der Zeit so weit gebracht, daß durch sie eine poliklinische Begutachtung in den Fällen, die mit ausführlichen Berichten versehen vorgeführt werden, ohne Schwierigkeit und ohne Fehlgriffe erfolgen kann. Die Anzahl der im poliklinischen Ambulatorium einlaufenden Fälle bewegt sich derzeit um 5000 im Jahre und dürfte noch eine weitere Zunahme erfahren. Für die längere Beobachtung werden jetzt nur diejenigen Fälle ausgelesen, die ein besonderes klinisches Interesse erwecken oder die sich, als zu schwierig, kurzfristig nicht klären lassen.

Der zweite Ausweg hat sich dadurch ergeben, daß eine Reihe von Tochteranstalten die Art des Betriebes der heilpädagogischen Abteilung übernommen haben. Als solche sind zu nennen: Die Schutzheime für die männliche Jugend (Wien XIII, St. Veitgasse) und für die weibliche Jugend (Wien XVIII, Staudtgasse) das Frauenspital in Klosterneuburg bei Wien, das polizeiliche Jugendheim und das Jugendgericht in seinen Untersuchungs- und Strafhaftabteilungen. Damit kommt der Grundsatz zum Ausdruck, daß Kinder und Jugendliche, die wegen sozialer Bedenken kurzfristig festgehalten werden, einer heilpädagogischen Beobachtung sich zu unterziehen haben, um danach an die für sie geeignete Anstalt, bezw. in Lehr- und Pflegeplätze abgegeben zu werden.

Die Arbeitsweise der heilpädagogischen Abteilung hat seit ihrer Begründung wohl vielfache Veränderungen und Erweiterungen erfahren, wenn auch die ursprünglichen Gedanken im allgemeinen erhalten wurden. Entsprechend dem Zusammentreffen von ärztlichen, sozialen, pädagogischen und kriminalistischen Fragen hat sich eine Reihe von Problemen ergeben, die in ihrer historischen und literarischen Entwicklung hier kurz verfolgt werden sollen.

Die reine Beschreibung des Einzelfalles in seinen psychischen Eigenheiten und in seinen konstitutionellen Merkmalen im Sinne der Psychiatrie wurde beibehalten und weiter entwickelt. Indessen wurde aber auch den verschiedenen Formen des analytischen Verfahrens Rechnung getragen. Als pädagogisch besonders wichtig wurde die genaue Beobachtung und Feststellung der verschiedenen Charaktereigenschaften in den Plan der Untersuchungen aufgenommen und ebenso mußte den Intelligenzprüfungen die ihnen zukommende Beachtung zuteil werden. Schließlich wurde es Sache einer zentralen Stelle, für den Einzelfall auch die Bedingungen zu schaffen, unter denen er am besten sozial gefördert werden kann. Damit ergibt sich eine starke Beeinflussung der inneren Organisation der Anstalten und auch das

Bestreben, die Beziehungen der Anstalten untereinander zu regulieren. Der Zusammenhang dieser Frage mit den früheren wird aus dem folgenden zu ersehen sein.

1. Das psychiatrische Problem.

Die Heilpädagogik ist ein direkter Abkömmling der allgemeinen Psychiatrie, wie doch auch, allerdings verhältnismäßig spärlich, rein psychiatrisch zu behandelnde Formen unter den Abnormen des Kindes- und Jugendalters vorkommen. Als solche seien nur erwähnt die schizophrenen Zustände, die Schwachsinnsformen, die hysterischen und epileptischen Symptomkomplexe, die organischen Gehirnerkrankungen usw. Der weitaus überwiegende Anteil der Abnormen ist aber zum Teil unter dem Menschenmaterial zu suchen, das man mit dem sehr allgemein gehaltenen und weiten Begriff der Psychopathie zusammenfaßt und zum Teil in den sozial noch viel wichtigeren psychischen Gleichgewichtsstörungen. Der heilpädagogische Arzt, der sich mit der genannten Materie beschäftigt, wird natürlich von Anfang an gedrängt, die psychiatrischen Errungenschaften auszunützen, wenn er sich auch von vornherein bewußt ist, hier Zustände zu finden, die von der eigentlich psychotischen Erkrankung sehr weit entfernt sind und nur in den Mechanismen Ähnlichkeit mit den wirklichen Geisteskrankheiten haben.

Birnbaum, der Verfasser des »Psychopathischen Verbrechers« sagt an einer Stelle, nur derjenige, der die wirklich psychotischen Zustände kenne, sei imstande ihre Züge beim Psychopathen wiederzufinden. Für die sozialen und psychischen Gleichgewichtsstörungen, dem Hauptgebiete der heilpädagogischen Betätigung, gilt das gleiche. Die Versuche zur Reform der Besserungsanstalten konnten daher nur von Psychiatern ausgehen, wie die Veröffentlichungen von Kramer, Mönkemöller, Gruhle, Rizor, Siefert, Gregor u. a. zeigen. Im Sinne der genannten Autoren bewegen sich auch die Arbeiten, die in den ersten Jahren nach der Eröffnung der heilpädagogischen Abteilung von dieser Stelle erschienen sind. Es handelt sich hier vielfach um das Bestreben, über die Wirkung von Milieu und Anlage Klarheit zu gewinnen, aus Statistiken die Ursachen der Dissozialität, der Kriminalität, der Verwahrlosung zu erkennen. Daneben kommt allerdings auch die reine Beschreibung des Einzelfalles zur Geltung, was bei allen Autoren eine starke Anlehnung an die Vorarbeiten Ziehens, Kraepelins, Birnbaums und auch noch Lombrosos durchleuchten läßt. Einzelne Formen treten deutlicher hervor, so wird z. B. die Ziehensche Hyperthymie ein deutlich abgegrenztes Zustandsbild (Lazar),

die Poriomanen werden in charakteristische Gruppen aufgelöst (Stier), ebenso gelingt es bei den Brandstiftern (Többen). Es kommt auch zur Festlegung von genuinen moralischen Defekten, die ihre ganz eigentümliche Biologie besitzen, und man hat sich auch vielfach an die Typenbilder gehalten, wie sie im Gregor-Voigtländerschen Buche niedergelegt sind.

Die letzte und sehr wesentliche Neuerung, die gerade für das vorliegende Gebiet als Forschungsweise von nicht abzusehender Bedeutung ist, bringt Kretschmer in seiner Abhandlung über »Körperbau und Charakter«. Diese Veröffentlichung hat auf der heilpädagogischen Abteilung deshalb einen so starken Widerhall gefunden, weil schon einige Jahre früher beim Versuche, charakterologisch zusammengehörige Typen zusammenzubringen, deutliche somatische Übereinstimmungen innerhalb der Gruppen sich gezeigt haben. Die Feststellung des Tatsachenmateriales durch Kretschmer hat zur Überzeugung geführt, daß man sich bei der Gruppierung auf richtigem Wege befunden hat und daß die Klärung der Verwahrlosungsformen auf diese Weise ebenso und vielleicht besser ermöglicht wird, als durch die Individualdiagnostik. Dementsprechend hat sich die heilpädagogische Abteilung in den letzten Jahren auch sehr wesentlich der Konstitutionsforschung gewidmet und legt diesem Zuge folgend den Störungen der »endokrinen« Formel integrierende Bedeutung bei. Studien über normale und abnorme Typen, die auf diese Weise erschlossen wurden, dürften in absehbarer Zeit veröffentlicht werden.

2. Das analytische Problem.

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine heilpädagogische Anstalt in Wien von den Lehren Freuds und Adlers nicht unbeeinflußt bleiben konnte. Die heilpädagogische Abteilung hat insbesondere in früheren Jahren, wo noch mehr Zeit für die Einzelbehandlung eines Falles zur Verfügung stand, sich vielfach mit der Psychoanalyse im Sinne Freuds beschäftigt. Die Erfolge mit dieser Methode bewegen sich dort, wo es sich um richtige neurotische Komplexe handelt und wo man von Krankheitserscheinungen im engeren Sinne sprechen kann, in den bekannten Bahnen. Wenig erfolgreich in bezug auf Heilung erwies sich die Anwendung der Psychoanalyse auf Dissoziale, und auch bei sexuellen Ungezogenheiten sowie bei sexuellen Abnormitäten konnte nicht viel erzielt werden. Trotzdem hat aber die Analyse dieser Fälle das Freudsche Familienproblem in seiner nicht zu bezweifelnden Wahrheit enthüllt. Die Wiener heilpädagogische Schule ist der Freudschen Lehre nicht bis in ihre letzten Kon-

sequenzen gefolgt, aber sie muß nach ihren Erfahrungen die Tatsachen des Oedipuskomplexes, des Kastrationskomplexes und des Familienkonfliktes als reine Symptome einer spezifischen Gleichgewichtsstörung anerkennen. Sie ist dabei nicht stehen geblieben, sondern hat selbständig die Beziehungen dieser Störung zur Dissozialität und Kriminalität der Kinder und Jugendlichen festgestellt. Damit hat sie einem ganz spezifischen exogenen Faktor Bedeutung verliehen, was zu einer wesentlichen Klärung des Zustandekommens der abnormen sozialen Handlungen geführt hat. Als letzter Niederschlag dieser Erfahrung hat sich die obligatorische Erforschung der elterlichen Verhältnisse ergeben, wie sie bei jeder Erhebung über einen dissozialen oder kriminellen Jugendlichen gepflogen wird. Man hat sich daran gewöhnt, die allgemeinen Generalien über die Eltern auf ihren ursächlichen Zusammenhang mit der Dissozialität des Kindes zu untersuchen. Das Alter der Eltern, ihre Lebensstellung, ihre freundlichen oder feindlichen Beziehungen zueinander, die gerichtlich ausgetragenen Ehezwistigkeiten, ihre nervösen Eigenheiten, ihre sozialen Ungezogenheiten, Gebrechen und Laster — alles dies wird nicht nur im Sinne der erblichen Belastung oder des reinen Milieuschadens erfaßt, sondern auch im Sinne der ganz spezifischen Wirkung, als deren Ursache der Konflikt mit der Familie, dem Elternkonflikt anzusehen ist (vgl. Zeitschr. f. Kinderheilkunde 1913).

Nach der Erfahrung der heilpädagogischen Abteilung hat man sich die Wirkung der Fehler der familiären Konstellation auch abhängig von der individuellen Widerstandskraft vorzustellen. Keinesfalls aber ist die Stärke der dissozialen oder kriminellen Reaktion allein maßgebend für eine ungünstige Beurteilung und Prognose. Lösungen des Konfliktes und damit der allgemeinen Dissozialität gelingen gelegentlich auch bei den schwersten Entgleisungen, die sich an den Elternkonflikt anschließen, allerdings am besten unter Mitwirkung von Ereignissen, die für den Jugendlichen von katastrophaler Bedeutung sind. Damit fällt aber ein großer Teil von dissozialen und kriminellen Persönlichkeiten, auch wenn sie mit den heutigen Mitteln erzieherisch unbeeinflußbar bleiben, als durchaus nicht »zum Verbrecher geboren« aus der üblichen Betrachtungsweise heraus.

Dieser Umstand ist besonders in der Frage der Prostitution der Jugendlichen ein Fingerzeig dafür, daß dieses Problem falsch aufgefaßt wird und daß die bisherige Erfolglosigkeit in der Besserung gefallener Jugendlicher zum großen Teil auf eine falsche Beurteilung der psychischen Vorgänge zurückzuführen ist.

Maßgebend für diese Anschauung war eine Studie, die von der

heilpädagogischen Abteilung im Jahre 1918 im Frauenspital (Spital für geschlechtskranke Frauen und Mädchen) gemacht wurde. Dabei ergab sich, daß nur ein kleiner Teil der hier untersuchten Jugendlichen als für das Dirnentum prädestiniert anzusehen war. Bei den meisten fanden sich unglückliche Familienverhältnisse, uneheliche Geburt, Ehezwistigkeiten der Eltern, Verwaisungen, kurz Störungen der familiären Konstellation, die als solche ursächlich wesentlich mehr beteiligt waren, als die landläufigen Formen der Hysterie, der Neuropathie, die man schließlich in jedem beliebigen Menschenmaterial finden kann. Die Gleichgewichtsstörung, die ihre Grundlage im Versagen der biologisch wichtigen einwandfreien Familienverhältnisse hat, scheint spezifisch an diese gebunden zu sein und erfordert daher auch eine besondere Behandlung.

Bei den sexuellen Abnormitäten und bei den sexuellen Ungezogenheiten des jugendlichen und kindlichen Alters spielen nach der reichen Erfahrung der heilpädagogischen Abteilung die »Komplexe« eine viel geringere Rolle als bei den eben erwähnten. Man findet sie zwar, aber sie sind anscheinend viel häufiger Folgen als Ursache. Für die Erklärung der sexuellen Ausschreitung genügen in der Regel viel einfachere Vorstellungen.

Es wurde z. B. bei den gröbsten Formen der Masturbation festgestellt, daß diese Kinder an den Folgen einer mehr oder weniger weit zurückliegenden zerebralen Erkrankung leiden. Hier handelt es sich um Reizzustände mit einer klaren somatischen Ursache. In anderen Fällen ist die degenerative Entartung des ganzen Stammes mit psychotischen Erscheinungen in einzelnen Mitgliedern der Familie und besonders des untersuchten nachweisbar gewesen. Daß solche Menschen sexuell eigenartig, abnorm leben, fällt aus dem allgemeinen psychiatrischen Denken nicht heraus. Ihre Komplexe sind, wenn überhaupt vorhanden, auch mit ihrem abnormen Zustand in Verbindung zu bringen.

Sexuelle Ungezogenheiten sind nach den Erfahrungen der heilpädagogischen Abteilung, auch wenn sie in die verschiedensten Perversionen ausmünden, in der Regel als ganz komplexlos gefunden worden. Hingegen konnte festgestellt werden, daß die Naivität der Kinderstube und ihre Fortsetzung in den Anstaltsbetrieben mit diesen gewöhnlichen Kinderfehlern im stärksten Zusammenhang steht. Erotische Regungen insbesondere auch rein heterosexueller Natur sind schon im frühen Kindesalter vorhanden. Zärtlichkeiten einerseits, auffällig unangenehmes Benehmen anderseits mit der Tendenz, sich eine Strafe durch das Sexualobjekt (z. B. Erzieherin, Lehrerin bei Knaben) zu-

zuziehen, dürfen nicht falsch aufgefaßt und unterschätzt werden. Sie kommen aber bei nervös ganz gesunden Kindern ebenso vor, wie bei Neuropathen. Es erübrigt sich, mitzuteilen, wie die Aufklärung des Personals der heilpädagogischen Abteilung und der damit in Verbindung stehenden Anstalten sowohl prophylaktisch als auch bei Durchführung therapeutischer Maßnahmen gewirkt hat.

Diese kurzen Bemerkungen über die analytischen Beobachtungen, die von der eigentlichen Psychoanalyse sich ziemlich weit entfernt haben, beweisen, daß man den Boden der naturwissenschaftlichen Betrachtung dieses Problems, ähnlich wie es Krafft-Ebing gelehrt hat, nicht zu verlassen braucht. Ohne Zuhilfenahme der Spekulation und ohne Tiefenanalyse ergeben sich dem aufmerksamen Beobachter eine Reihe von Zügen, die man entweder als schwerpathologische nicht therapeutisch angehen kann oder die als sexuelle Ungezogenheiten von physiologisch vorgebildeten Mechanismen ausgehend aufzufassen sind. Diesen kann man sowohl prophylaktisch als auch, wenn sie einmal vorhanden sind, erzieherisch entgegentreten.

3. Das Problem der Erforschung der Charaktereigenschaften und des Temperamentes.

Die naturwissenschaftliche Auffassung im allgemeinen, eine psychiatrische im besondern kommt um eine gewisse Determination nicht herum. Der Maniakus ist übermütig, toll, weil er die spezifische Psychose hat, der Hyperthymiker hat seine Stimmungsfarbe aus seiner ursprünglichen Veranlagung, die Schizoiden, die Schizothymen, die Zycloiden, die Zyclothymen sind durchwegs Formen, die in allen Charaktereigenschaften als vorgezeichnet zu betrachten sind. Eine Dissozialität auf der Grundlage eines der genannten Zustände ist von vorneherein in ihrer Entwicklung bestimmt — wenn die entsprechende exogene Komponente das ihrige dazu beiträgt. Dieses »wenn« ist die wirkliche Voraussetzung für alle heilpädagogischen Bestrebungen. Das, was mit der Naturanlage zusammenhängt, läßt sich nicht ändern, variabel bleibt das Milieu, und die Aufgabe, die zu lösen ist, besteht lediglich darin, zu erforschen, bei welchem Milieu eine bestimmte Anlage sich sozial einwandfrei entwickeln kann.

Bevor man dazu gelangt, ist es daher notwendig, möglichst genau über die Charaktereigenschaften, über die Temperamentlage, über die Affekte ins Klare zu kommen. Das komplexe Erfassen einer Persönlichkeit ist an individuelle, vielleicht nicht allzu seltene pädagogische Talente gebunden. Viel schwieriger erscheint es aber, aus diesem subjektiven Empfinden zur einwandfreien Feststellung von Tatsachen

auf diesem Gebiet zu gelangen. Einschlägige Versuche, die allerdings bisher noch nicht zu ganz befriedigenden Ergebnissen geführt haben, werden auf der heilpädagogischen Abteilung, sowie im Schutzheim für die männliche Jugend durchgeführt.

Die heilpädagogische Abteilung hat sich, durch ihr vielfach pathologisches Material gedrängt, ziemlich eng an die greifbaren Tatsachen der Charakterveränderungen angeschlossen, wie sie durch die verschiedenen Psychosen gesetzt werden. Dabei wurde literarisch eine Anlehnung an die Arbeit Fankhausers über »Wesen und Bedeutung der Affektivität« (Berlin, Springer, 1919) gefunden. Fankhauser geht bei seiner allgemeinen Charakterologie auf die spezifischen Affekte ein, wie sie die großen Psychosenkreise der zyklischen und der paranoiden Entartungen kennzeichnen. Ganz besonders fällt hierbei die bipolare Entwicklung der charakterologischen Eigenschaften auf, die am deutlichsten im zyclothymen Kreis als übermütig, heiter — traurig, ernst zur Geltung kommt. Fankhauser entwirft zur Verdeutlichung eine Tabelle, die ihrerseits mit einer älteren Wundts in Beziehung steht.

An der heilpädagogischen Abteilung wurde unter Zugrundelegung der Fankhauserschen eine neue Tabelle entworfen, die den praktischen Bedürfnissen des pädagogisch-diagnostischen Zweckes mehr entsprechen sollte. Die Tabelle unterscheidet 1. positiv und negativ (im Sinne der heiteren und traurigen Affektlage), was sich ähnlich wie bei Fankhauser auch nicht überall logisch einwandfrei (ober und unter der Mittellinie, v. Tabelle) durchführen läßt, 2. die ethische Wertung einer charakterologisch oder affektmäßig bedingten Eigenschaft nach gut, indifferent und schlecht, und 3. bringt sie die Eigenschaften zusammen, die psychiatrisch-neurologisch zueinander Beziehungen haben (A, B, C, D, E, F, G, H der Tabelle). Die Tabelle hat den Vorteil, dem Untersucher die gefundenen Eigenschaften in ihren Zusammenhängen vorzuführen, sie kann aber nur als Beispiel empfohlen werden, wie man derartige Zusammenstellungen machen kann. Die Erfahrung hat die bekannte Tatsache wieder bestätigt, daß psychologische Begriffe auch innerhalb eines Sprach- und Interessenkreises großen Schwankungen unterworfen sind, so daß die auf diese Art zustande gekommenen Bilder nicht für jedermann verständlich sein können.

(Siehe Tabelle S. 169.)

Mit der gleichen Einschränkung wie obige Tabelle wird im folgenden die für ein Kurvenprofil hergestellte Übersichtskarte von P. Kehrein, dem Leiter des Schutzheimes für die männliche Jugend, wiedergegeben. Die nach vielen Bemühungen gut studierten Zu-

Universitäts-Kinderklinik in Wien. Name: .... Alter: ....

	A	B	C	D	E	F	G	H
schlecht	Ausgelassenheit Mutwille	Schlamperei Leichtsinn		Blasiertheit	Hochmut	Gleichgültigkeit	Keckheit Frechheit Widerspenstigkeit Widerspruch Verspottung des Guten	
indifferent	Fröhlichkeit Heiterkeit Selbstzufriedenheit		Stolz	Geistesgegenwart Entschlossenheit	Ehrgeiz Strebsamkeit		Rauflust	Geselligkeit
gut	Zuversicht Selbstbewußtsein Selbstvertrauen Pflichtgefühl		Mut Ehrgefühl	Beharrlichkeit Selbstbeherrschung	Bescheidenheit Genügsamkeit Altruismus	Befriedigung Friedfertigkeit	Verehrung Zutrauen Entrüstung Verachtg. d. Bösen	Freundschaftsfähigkeit Gerechtigkeit Barmherzigkeit
gut		Ernst Geduld Gewissenhaftigkeit				Reue Scham Gewissensbisse		Dankbarkeit
indifferent	Niedergeschlagenheit Betrübnis Wehmut Kummer Leid Sentimentalität		Hemmung Wehleidigkeit Überempfindlichkeit Hypochondrie Bangigkeit Furcht Angst Minderwertigkeitsgefühle	Schüchternheit Verlegenheit Unsicherheit Zaghaftigkeit Zweifel Unentschlossenheit Leichtgläubigkeit	Eifersucht	Zärtlichkeit	Mißvergnügen Mißfallen	Verschlossenheit
schlecht		Kopflosigkeit		Feigheit	Egoismus Eitelkeit Überhebung Scheinsucht Affektation	Aufgeregtheit Unwille Gereiztheit Hemmungslosigkeit Feindseligkeit Gehässigkeit Roheit	Unzufriedenheit Überdruß Ärger Zorn Wut Erbitterung Haß Trotz Groll	Arglist — Duckmäuserei — Heimtücke — Heuchelei — List — Hinterlist — Falschheit — Verschlagenheit — Lügenhaftigkeit — Scheinheiligkeit — Kriecherei — Schmeichelei — Neid — Geiz — Schadenfreude — Übelwollen — Grausamkeit
	Manisch-depressive Stimmungsreihe	Reihe der manisch-depressiven Handlungen	Reihe der Höher-Minderwertigkeitsgefühle	Reihe der den Höher-Minderwertigkeitsgefühlen entsprechenden Handlungsweisen	Höher-Minderwertigkeitsgefühle, die sozial zur Geltung kommen	Reihe der ruhigen und erregten Stimmung	Irritationsreihe mit Hebung und Herabsetzung der Persönlichkeit	Reihe d. soz. Eigenschaften mit Hebung und Herabsetzung der Persönlichkeit

sammenhänge haben den Vorteil der graphischen Darstellung, die durch wiederholte Eintragung auch den Veränderungen gerecht werden kann.

(Siehe Kehrsteinsche Übersichtskarte S. 171.)

Bei allen Fehlern, die den angeführten Tabellen anhaften, ist doch hervorzuheben, daß die Ergebnisse unvergleichlich schärfer hervortreten, leicht zueinander in Beziehung gesetzt werden können, dem geübten Leser des Tabellenprotokolles die Möglichkeit für ein weniger subjektives Gutachten an die Hand geben und den minder Geschulten zwingen, auf Eigenschaften sein Augenmerk zu richten, die er sonst kaum jemals vollständig überblicken kann.

4. Das Problem der Erforschung der intellektuellen Eigenschaften.

Die heilpädagogische Abteilung ist schon im Jahre 1914 mit einer Veröffentlichung hervorgetreten (Belem-Lazar, Zeitschrift f. Kinderheilkunde), in der eine Loslösung von der Binet-Simonschen »Test«prüfung angebahnt ist. In Fortsetzung dieser Studien ist im Jahre 1921 in derselben Zeitschrift eine Arbeit erschienen (Lazar-Tremel), die diesen Standpunkt noch klarer vertritt. Das wesentliche der hier geübten Prüfungsmethode besteht in einer Anpassung an die Prüfungsmethoden der Neurologie, insofern, als sie darauf ausgehen, aus dem Verhalten bestimmter einzelner Funktionen zueinander den komplexen Zustand des Intellektualbildes zu erfassen. Das Endergebnis einer derartigen Prüfung führt zu einem Qualitätsurteil, in dem die Vorzüge und Fehler des Untersuchten festgehalten und zueinander in Beziehung gesetzt werden, während das Binetsche Verfahren nur Quantitätsurteile ermöglicht, die für die deutlichen Formen der Debilität streng genommen überflüssig sind, für die Übergangsfälle aber doch nicht ausreichen. Für die Klarstellung der hilfschulfähigen Intelligenztypen war die in den Einzelheiten ausgearbeitete Methode insofern von Vorteil, als es mit ihr gelungen ist, verhältnismäßig tief in den Bau der verschiedenen Intellektualtypen einzudringen. Die schon früher angebahnte Scheidung in Formen mit visuellen und auditiven Mängeln, und deren verschiedene Variationen, sowie die Trennung nach Unterarten der Mängel im Verhalten der psychischen Aktivität haben der Hilfschulpädagogik neue Wege gewiesen.

Für die Untersuchung der annähernd intellektuell normalen Kinder wurde ein ähnliches Verfahren in Übung gebracht. Die heilpädagogische Abteilung und alle mit ihr zusammenhängenden Anstalten verwenden derzeit eine sehr einfache, kurzdauernde Prüfung, die sich aus einer Reihe von Einzeltests zusammensetzt. Die Ergebnisse

u o a e i

klein							groß	Äußeres Bild
schwach							stark	
krank							gesund	
schmutzig							sauber	
unhöflich							höflich	
gedrückt							heiter	
launenhaft							beständig	
feig							mutig	
unklarer Rechtsbegriff							Rechtsempfinden	Beeinflussungsmöglichkeit
Lüge							Wahrheitsliebe	
verschlossen							offenherzig	
verstockt							zugänglich	
widerspenstig							lenkbar	
heuchlerisch							gerade	
stumpf							begeisterungsfähig	
kalt							dankbar	
empfindungslos							relig. Gemüt	
leichtsinnig							besonnen	Eigene Mitarbeit
verschwenderisch							sparsam	
habgierig							genügsam	
zügellos							Überwindung	
zornig							sanftmütig	
ungeduldig							geduldig	
nachlässig							Ordnungssinn	
faul							arbeitsam	
schlampig							sorgfältig	
energielos							strebsam	
gleichgültig							relig. Betätigung	
Diebstahl							ehrlich	Soziale Auswirkung
roh							zartfühlend	
geizig							freigebig	
hochmütig							bescheiden	
streitsüchtig							friedfertig	
Drückeberger							hilfsbereit	
Einzelgänger							Solidarität	
Willenlosigkeit							Widerstand gegen Verführung	
Störung öffentlicher Ordnung							Sorge fürs Gemeinwohl	
unedle Zweckhandlung							höhere Schaffensmotive	

u o a e i

werden nach ausgeaichten Werten zensuriert. Derzeit dienen als Einzeltests: Subtraktionen, Wörtertest nach Aschaffenburg, Masselon, Definition (Gregor), ein Orthographietest, Aufsatz, Merkfähigkeit für Silben und Zahlen, Bourdonsche Probe. Die Resultate werden graphisch festgehalten. Da jeder Test mehrere primitive Funktionen enthält, läßt sich aus dem Versagen in bestimmten Testgruppen, bezw. aus den guten Leistungen in anderen feststellen, welche Funktionen gestört, schwächer oder stärker entwickelt sind. Dies entspricht gewissermaßen der Lösung von mehreren Gleichungen mit vielen Unbekannten.

Diese Methode ist von der heilpädagogischen Abteilung vielfach zu Studien, gelegentlich der Schulreform (Parallelklassen, Begabtenschule usw.) auch für Fragen der Berufsberatung verwendet worden. Der rein praktische Wert des früher beschriebenen Kurvenprofils für die gewöhnlichen Untersuchungen liegt in der Möglichkeit eines raschen Überblickes über eine Reihe intellektueller Funktionen, wobei unter anderm auch das wichtige Quantitätsurteil bezüglich der Normal- oder Unterwertigkeit gefällt werden kann.

Im Anschluß an diese Intelligenzprüfung hat Kehrein ein Kurvenprofil angefügt, in dem die durch eine längere oder kürzere Beobachtung festgestellten manuellen Fähigkeiten zum Ausdruck kommen. Für die Begutachtung bezw. die Bestimmung des Prüflings für Lehrwerkstätten für freie Lehren, für die Unterbringung in besonderen Anstalten, hat sich dieses Kurvenprofil sehr bewährt.

Intelligenzkurve und Kehreinsche Kurve.

5. Stufe	Subtr	Asch	Mass	Def	MZ	MS	Orth	Aufs	Bourd	Zp		Prakt. Blick	Zeichnen	Entwurf	Kunsteisen	Grobarbeit	Mittelarbeit	Feinarbeit
i																		
e																		
a																		
o																		
u																		

5. Das Problem der Unterbringung.

Bei jedem Einzelfall kommt es sehr wesentlich darauf an, daß er in die für ihn geeignete Anstalt kommt und daß er innerhalb der Anstalt in seine Gruppe organisch hineingehört. Hier die Wege zu

finden, hat sich die heilpädagogische Abteilung besonders bemüht und kann auch heute bereits auf eine Reihe guter Erfolge zurückblicken.

Nach der psychiatrischen Note der heilpädagogischen Abteilung war selbstverständlich, daß man zuerst den Versuch machte, nach psychiatrischen bezw. heilpädagogischen Diagnosen zu gruppieren. Ein einmaliger Versuch einer solchen Zusammenstellung läßt aber jeden sofort die Unmöglichkeit dieses Unternehmens erkennen. Die Vertreter der einzelnen Diagnose vertragen sich untereinander nicht. Dementsprechend führt die psychiatrische Diagnose im Beobachtungsgutachten nur dort zu einem Ziel, wo die Psychose oder die Imbezillität die Abgabe an die entsprechende Pflegeanstalt fordert.

Die Bestimmung der Intelligenz ist aber auch innerhalb der Anstalten sehr maßgebend geblieben. Die Unterwertigen werden jetzt grundsätzlich von den anderen getrennt, obwohl man sich lange einbildete, ihnen damit zuviel von dem guten Einflusse der Intelligenten zu entziehen. Entsprechend der schon seit jeher feststehenden Hilfschulerfahrung, kann der Schwache nur mit besonderen Mitteln gehoben werden, wozu nicht die Schädigung eines besseren Kameraden, sondern erzieherische Kenntnisse des Personals erforderlich sind.

Für die Trennung in einzelne Gruppen haben sich bisher in den Erziehungsanstalten für schwer Erziehbare die Beeinflußbarkeit und die Art der ursprünglichen Reaktion auf aktive Einflüsse der Umgebung als die wichtigsten Gesichtspunkte geltend gemacht. Diese Reaktionen hängen teils mit dem konstitutionell festgesetzten Typus, teils mit seinen krankhaften, auch nervösen und rein exogenen Veränderungen zusammen. Dem entspricht die seinerzeitige Einteilung der Anstalt Oherhollabrunn (Zeitschrift f. Kinderheilkunde 1920); sie wird jetzt fortgeführt in der Anstalt Eggenburg. Diese Typenbildung gemahnt sehr stark an die Kretschmersche, sie hat aber zweifellos auch Züge der Sigaudschen und der Tandlerschen Formen.

Diese Übereinstimmung wurde erst im Nachhinein festgestellt, denn die Zusammenstellung der Gruppen erfolgte, wie früher erwähnt, nach psychischen Reaktionen. Um so mehr Beweiskraft für das Bestehen der körperlichen und psychischen Übereinstimmung.

Die Einteilungsgründe der verschiedenen Autoren kommen bei den Gruppierungen zu Recht. Für erzieherische Zwecke hat sich die Kretschmersche Einteilung allerdings dann am besten erwiesen, wenn es sich um Anstalten für Dissoziale handelt. Bei sozial Einwandfreien wurde aber mit besserem Erfolg eine Einteilung angewendet, die mehr die sekundären Geschlechtscharaktere berücksichtigt. Dies wurde an mehreren Stellen ausprobiert und hat zu einer Reform der sogenannten

»Kamerade« geführt, die nach den bisherigen Ergebnissen eine wesentliche Verbesserung und Erleichterung der Institutsbetriebe gebracht hat.

Die Frage der Konstitution, bezw. Kondition, die das ärztliche Publikum noch in Atem hält, beschäftigt jetzt in zahlreichen Einzel- und Gruppenuntersuchungen die heilpädagogische Abteilung. Es ist noch nicht die Zeit für abschließende Ergebnisse gekommen, doch erscheint heute die Bedeutung der Konstitution und Kondition gerade für die erzieherische Seite von größter Wichtigkeit. Die erzieherische Aufgabe, die sich hier stellt, lautet: Für die jeweilige Konstitution und Kondition das Optimum zu finden. Vielleicht kommt man dann aus dem Schlagwort einer Individualerziehung, die doch bisher bei der großen Anzahl von Individuen illusorisch werden mußte, heraus und zu einer Erziehung, die ohne solche Anmaßung imstande ist, innerhalb von zusammengehörigen Gruppen jedem das Seine zukommen zu lassen.

Zur Organisation der ärztlichen Beobachtung von Schützlingen der Erziehungsfürsorge in Städten.

Von

Dr. **Mainzer**, Schuloberarzt, Nürnberg.

Die Aufgabe bei jungen, in irgend einer Form der Erziehungsfürsorge stehenden Menschen ärztliche Ratschläge auf Grund psychischer Beobachtungen abzugeben, erstreckt sich schon recht weit und erweitert sich anscheinend noch mehr, sie vertieft sich deutlich, und um so größer zeigen sich die Schwierigkeiten und Verantwortungen der Begutachtung. Die Zeit, die in größerem Umfang das erkannt, ist nicht eben lang; das hängt auch zusammen mit dem Auftreten individualisierender pädagogischer und soziologischer Fragestellung, die in körperlicher und seelischer Gesundheit zwei Grundbedingungen normalen Geschehens erkannte und auch mäßige Abweichungen würdigte. Früher und gerade am deutlichsten in der Zwangserziehung spielten bei den Anordnungen Vorteile finanzieller und verwaltungstechnischer Art eine besondere Rolle; die erziehliche Behandlung ging von feststehenden, einigermaßen gleichartigen Grundsätzen aus und galt auch als gleichartig, wozu allerdings z. B. bei der Wahl der Erziehungsanstalten der Umstand beitrug, daß die Anstalten selbst sich gar wenig auf bestimmte seelisch verschiedene Gruppen spezialisierten und sich die Entwicklung zur Individualisierung über den Weg der Heraussonderung von Typen verbauten. Das kann nur ganz allgemein gesagt sein. Es wäre ein Unrecht gerade gegenüber den Besten, wollte man nicht bewundernd feststellen, daß einzelne begnadete Erzieher durch ihre persönliche Einstellung einen individuellen Geist um sich herum schufen und mit Bewußtsein teils individualisierend, teils auslesend und spezialisierend wirkten: es wäre ebenso ungerecht, daran vorbei zu gehen, daß die Hervorhebung der Bestrebungen neuerer Zeit uns nicht vergessen lassen dürfen, daß vieles sich auch jetzt noch gar wenig verändert hat. Als sachliche Gegenforderung trat das Verlangen möglichst vertiefter, individual-

psychologischer Untersuchung aller Erziehungsfürsorgeschützlinge auf und fand seinen charakteristischen Ausdruck in der Forderung der Beobachtungsanstalten oder Heime, in die alle zu Betreuenden vorübergehend eingehen sollten, um dort in Zusammenarbeit erfahrener Pädagogen und Ärzte, im wesentlichen Psychiater, in der Eigenart ihres seelischen Wesens erkannt zu werden. Durch eine gewisse Freiheit in der Beschäftigung, im Spiel und, wenn natürlich auch in recht beschränktem Maße, der Lebensführung sollte eine Annäherung an allgemeine Lebensverhältnisse und natürliche Lebensbedingungen geschaffen werden. Der Gedanke ist an sich vorzüglich, und er fand mit Recht, rührig vertreten namentlich durch den deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, Anhänger und zum Teil Verwirklichung. Man darf natürlich nicht ernstlich erwarten, mit der größeren Freiheit irgend etwas zu schaffen, was dem Leben entspricht; auch Naturtiergärten sind keine Natur. Der Reichtum des Lebendigen, die vielen, wechselvollen, sich wiederholenden Anreize auf Triebe und Wünsche, die vielen Richtungen, aus denen Anregungen kommen, und nach denen sie wirken können, die reichen Möglichkeiten bei wechselnden Verhältnissen, Hemmungen zu durchbrechen, zu umgehen usf. sind in der Begrenzung des Anstaltslebens auch nicht entfernt nachzuahmen; glücklich wenn sie nicht ganz erdrosselt werden. Darin liegt eben eine Begrenzung der Möglichkeit, die aber die Stellung der Beobachtungsheime als beste Beobachtungsstätte nicht erschüttert. Tiefer scheint mir der Fehler zu gehen, daß mit der Entfernung vom Aufenthaltsort der Schützlinge — und da eine Beobachtungsanstalt durch ihre Beschäftigungsnotwendigkeiten usf. größeren Raum, und durch die an sie gestellten Anforderungen reichere Ausgestaltung verlangt, müßte sie im allgemeinen auf dem Lande liegen — die Möglichkeit in persönlicher Vernehmung von den Angehörigen und andern Näheres zu erfahren, außerordentlich erschwert ist. Wer als Arzt weiß, wie eine nach individualisierenden Gesichtspunkten vom Erfahrenen aufgenommene genaue Vorgeschichte gerade bei Nerven- und Geistesstörungen die halbe Diagnose und oft mehr ist, wird diese Erschwerung — Vorgeschichte durch dritte, oft nicht fachlich gebildete Seite — schmerzlich würdigen. Dieser Nachteil ist natürlich beschränkt — in der jetzigen Zeit der Verkehrserschwerung sehr beschränkt — aufhebbar. Das alles darf nicht die Anerkennung unterdrücken, daß eine Beobachtungsanstalt immer noch die beste Beobachtungsstelle ist, und vielleicht, wo es sich um allseitige und auch wissenschaftliche Erforschung der seelischen Eigenart handelt, die einzig richtige.

Ist aber der Gedanke der Beobachtungsheime praktisch allgemeiner durchführbar? Aus den Erfahrungen der Großstadt, und nur davon ist hier die Rede, darf man für jetzt und lange die Antwort »nein« geben. Wenn die Beobachtungen erschöpfend sein sollen und umfassend — und nur dadurch wird das Beobachtungsheim seine Überlegenheit und sein Existenzrecht sich sichern, dann bedarf Beobachtung und Zusammenarbeit des Arztes und Pädagogen Zeit; die Beobachtungen erstrecken sich auf 4—6 Wochen bis zum Abschluß. Nehmen wir 30 Tage, dann kann auf einen Platz 12fache Belegungsfähigkeit gerechnet werden; 700—1000 Beobachtungsfälle im Jahr, mit diesen Zahlen müssen Großstädte von etwa 300000 Einwohnern und mehr rechnen, bedeutet Heime mit 60—90 Betten, die Kosten sind zurzeit nicht erschwinglich. Universitätsstädte, die größten Großstädte mit mehreren nicht weit gelegenen, namentlich eigenen, Anstalten können z. B. durch Umstellung einer Anstalt das Ziel doch verwirklichen; für die Mehrzahl der Städte ist das untunlich. Ist nun die Anstalt eine so allgemeine zwingende Notwendigkeit? Es steht mir zur Beantwortung die Erfahrung eines erheblichen Materials einer Großstadt zur Verfügung: Alle Kinder und Jugendliche in öffentlicher Erziehungsfürsorge im weitesten Sinne, bei denen die Lehrer, Pfleger glauben des Rats eines Nervenarztes zu bedürfen; also Hilfsschüler und Psychopathen der Volks- und Fortbildungsschule, das Material des Jugendschutzes und der eigentlichen Jugendfürsorge, die Zwangserziehungsschützlinge, soweit sie in Anstalten kommen, fast alle; die Pfleglinge von Durchgangsheimen zur Anstalt, eines Schulkinderheims und in gleicher Weise, wo bei Fällen der Berufsvormundschaft, Waisenpflege, Armenpflege, Berufsamt, Kriegshinterbliebenen man psychiatrische Begutachtung annimmt nötig zu haben: ein sehr großes, vielgestaltiges Material. Ich muß sagen, daß für einen recht kleinen Teil man besondere Heime mit dauernder feiner Beobachtung und Zusammenarbeit braucht; bei der weiteren größeren Mehrzahl unserer Fälle wird die Aufgabe, die wirklich uns zu lösen zukommt, teils durch poliklinische Begutachtung erledigbar sein, teils durch Ausgestaltung bestehender Einrichtungen, Ausgestaltungen, bei denen wir aber gar nichts anderes verlangen, als was im Sinne der Fortentwicklung dieser Einrichtungen an sich läge. Es mag sein, daß in großen Städten, nachdem dort die Notwendigkeit psychologischer Untersuchung grundsätzlich anerkannt ist, das zugeführte Material zum Teil einfachere Fälle enthält als anderwärts; das gilt hier gleich, denn nur von den größeren Städten ist hier die Rede; wo andere Grundverhältnisse bestehen, mögen

andere Lösungen am Platze sein; die großen Städte bilden in ihrem Anteil eine so wesentliche Menge, daß man sie gesondert betrachten darf. Eigentlich ist das Resultat, daß ohne Beobachtungsheime im eigentlichen Sinne man gewöhnlich zum Ziele kommt, etwas selbstverständliches; ein wenig unerwartet wird es nur denen vorkommen, die die stark propagierte Hervorhebung der Vorteile der Beobachtungsheime die Lage durch dieses gefärbte Glas nur noch anschauen ließ. Wer längere ärztliche Erfahrung besitzt, kennt hier wieder den Kampf zwischen klinischer Beobachtung und solcher in freier Praxis, und er weiß, daß nicht nur Krankheitserkennung und -Behandlung in der übergroßen Mehrzahl ohne Klinik sich abspielt, sondern daß auch so überaus schwere und verantwortliche Entscheidungen wie über Invalidität, Grade der Erwerbsfähigkeit nach Unfällen, Kriegsdienstbeschädigungen, zivilrechtliche Selbstbestimmungsfähigkeit und strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit in der Überzahl ohne klinische Beobachtung gefällt werden können. So auch hier. Freilich zeigt die Erfahrung der ärztlichen Praxis deutlich, daß die Resultate aus der Praxis wohl durchaus hinreichen in solchen Fällen, um den Forderungen der Praxis zu genügen, daß dagegen die klinische Beobachtung leichter dazu führen kann, Ergebnisse vertiefter Erkenntnis zu fördern, die zwar im wesentlichen wissenschaftliche Bedeutung haben, ohne praktische Ausmünzung zu gestatten — ja bei einem Versuch oft bedenkliche Einseitigkeiten bewirken —, die aber durch Anregung und Durchsichtigmachen des Falles ihren Einfluß auch in praktischer Arbeit erzielen mögen. So wird es auch in der Begutachtung in der Fürsorge sich herausstellen; es wird die Absicht, auf klinische Heimbeobachtung, wo es angängig ist, zu verzichten, auch einen gewissen Verzicht auf wissenschaftliche Durchforschung und eine Hervorhebung nur der Antwort auf die praktisch gestellte Frage bedeuten. Alles das ist wohl etwas zu grundsätzlich und daher zu sehr gegensätzlich zur Klarmachung ausgedrückt und steht in Gefahr, das Mißverständnis hervorzurufen, als ob die mehr poliklinische Untersuchung sich damit begnüge, um auch das scharf zu bezeichnen, handwerksmäßige Arbeit zu leisten. Das ist keineswegs nun der Fall, ebensowenig wie bei den angezogenen korrespondierenden Verhältnissen des ärztlichen Lebens, wo wissenschaftlich vollgültige Leistungen der Praxis entspringen, nur liegt der Hauptakzent in der Praxis nicht auf der Durcharbeitung des Falls auch im Hinblick auf wissenschaftliche Forschung und Bestätigung wissenschaftlicher Resultate, sondern viel ausschließlicher auf einer unter Beherrschung des Standes der Wissenschaft erzielten Lösung praktischer Fragestellungen. Es ist

so, daß die alte von verwaltungstechnischen Rücksichten beherrschte Art und die neueste, repräsentiert durch die allgemeinverbindliche Forderung auf Heimbeobachtung, nur zurzeit als Grenzlösungen erscheinen, polare Gegensätze, zwischen denen es viele Stufen gibt, von deren einer dann gesprochen werden soll; es wird sich zeigen, daß es sich auch da nicht um eine rein poliklinische Beobachtung handelt. Immerhin darf man sich ernstlich fragen, ob ideale, kaum durchführbare — ausreichende durchführbare Einrichtungen hintenanhalten sollen, ob das Hervorkehren wissenschaftlicher Arbeit im oben geschilderten Sinne in dieser Frage nicht eine Überwertung bedeutet, ob den Städten diese Aufgabe obliegt, ob nicht Differenzierung und Spezialisierung, die wir sonst erstreben, auch hier besser ist, und die wissenschaftliche Durchdringung mehr ihre Stätte finden möge, wo unsere Schützlinge an sich länger bleiben und ein größerer Stab von Mitarbeitern die Inangriffnahme solcher Arbeit besser sichert: also in Kliniken, Anstalten, während wir zu Zwecken der vorläufigen Beobachtung mehr die praktischen Werte in den Vordergrund treten lassen.

Um vorläufige Beobachtung handelt es sich bei dem Material der Beobachtungsheime in der Hauptsache, wo die Forderung der Beobachtungsheime wesentlich für Zwangsfürsorgeschützlinge verwirklicht wurde, die dann in entsprechende Anstalten, Abteilungen versetzt werden. An sich besteht natürlich kein Grund, nicht ganz allgemein für alle Gebiete psychologischer Beurteilung mit gleichem Recht es zu verlangen. In den Städten ist die Aufgabe mannigfaltiger im letzten Sinne. Um Beobachtung sozusagen vorläufiger Art handelt es sich bei Entscheidungen, welche Art Anstalt gewählt werden soll; Anstalten für Schwachsinnige, Vollsinnige, Anstalten mit dauerndem Zusammenwirken von Erzieher und Arzt, mit zeitweiser ärztlicher Aufsicht, ohne solche usf.; ähnlich liegt es bei Fragestellungen, ob Familienerziehung unter Schutzaufsicht, Heimaufenthalt mit freier Lehrunterbringung, bei Umschulungen usf. Andere Aufgaben entstehen, wo der Arzt bei Zöglingen in Heimen dauernd beratend mitwirkt; hier gleicht seine Tätigkeit dem Anstaltsarzt; eine dritte verantwortungsvollste Art der Beratung entsteht da, wo die Beratung einen Lebensweg für lange Zeit ohne spätere Einwirkungsmöglichkeit bestimmt: Frage der Berufswahl, der Adoptionsfähigkeit. Überall findet der Arzt nun Gelegenheit, Grundlagen seines Urteils durch Beobachtungen anderer Hilfskräfte, Lehrer, Erzieher, Jugendpflegepersonal, zu bilden und seine eigenen Beobachtungen zu ergänzen, vergleichen, berichtigen, bestätigen. Ist bei den Aufgaben der beiden letzten Gruppen das von selbst zu einer

durchgehenden Gewohnheit geworden — und ohne diese Hilfe ist gerade bei ihnen überhaupt kein Urteil fällbar —, so ist bei der Erziehungsberatung in Jugendfürsorge ganz natürlich der Grundsatz enger Zusammenarbeit von Arzt und Erziehungspersonal auch anerkannt, aber es fehlt manchmal die praktische Durchführbarkeit durch Schaffen von Einrichtungen, die eine leichte, regelmäßige Aussprache möglich machen; Beratung, Besprechungsausschüsse, bei denen gemeinsame Fälle und an ihrer Hand auch gemeinsame Fragen zur Aussprache kommen. Die Bedeutung solcher dauernden Zusammenarbeit ist zu sehr anerkannt, um hier eingehender begründet zu werden. Es ist das die eine Voraussetzung außerklinischer Begutachtung, daß für die im Heim stattfindende gegenseitige Arbeitshilfe auch außerhalb sich eine wirksame Form finden läßt. Nach zwei Richtungen ist diese persönliche Arbeitsbeziehung des Erzieherpersonals im weitesten Sinne für den Arzt hier noch besonders bedeutsam. Ich habe schon die ganz entscheidende Wichtigkeit erwähnt, die eine sachverständige, peinlich genaue psychologische und charakterologische Vorgeschichte ärztlich hat; ihre Aufnahme erfolgt durch Angaben der Eltern; nun bietet uns die Mitarbeit des erziehlich und jugendpflegerisch tätigen Personals einerseits oft wichtiges Material zur Vorgeschichte selbst, andererseits eine Beurteilung der häuslichen, familiären Verhältnisse, die uns erst erlauben, die Angaben der Eltern richtig zu werten, richtige Stellung zu ihnen zu nehmen. Zweitens darf man nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß Arzt und Erziehungspersonal ohne häufige persönliche Aussprache sich im allgemeinen nicht verstehen werden, weil sie vielleicht bei gleicher Bezeichnung etwas recht verschiedenes meinen. Ich möchte sagen, vielfach besteht eine Ausdrucks- aber keine Denkgemeinschaft. Das bezieht sich auf Verständnismöglichkeit im Psychologischen und ist kurz näher zu beschreiben. Das beide Gruppen verbindende, gemeinsame Gebiet ist eben das normale und krankhaft Psychologische. Die einen kommen in ihrer Ausbildung und Auffassung vom Systematischen her und sehen in den seelischen Fähigkeiten z. B. Intelligenz, Aufmerksamkeit in erster Linie wenigstens festere, in sich geschlossene Eigenschaften, mit denen sich als Ganzes arbeiten läßt, der Arzt faßt sie entsprechend seiner biologischen Denkweise mehr als Arbeitsleistung auf, die aus mehreren durch Anlage, Entwicklungstufe usf. bestimmten Kräften entspringen, und die untrennbar von dem jeweiligen Inhalt, seinen Trieben abhängen. Er sieht weniger Statisches als Dynamisches, wenig Festes, nur lebendig Wirkendes, in dem Erfolg Wechselndes, in dem schlauen Apfeldiebstahl eines Schwachsinnigen kann der eine so einen Anhalt für eine doch

bessere Intelligenz sehen, der andere legt den wesentlichen Akzent auf die Wirkungsfähigkeit des durch den Apfel hervorgerufenen Triebs. Da nun das Erziehungspersonal in der Fürsorge durchaus nicht die Stellung des Anstaltspflegers dem Arzt gegenüber hat, sondern die des pädagogischen Beobachters zum Teil mit beanspruchen darf, so ist der Ausweg, nur psychologische Tatbestände schildern zu lassen, schon darum unmöglich. Nur in persönlicher Zusammenarbeit lernt man gegenseitig verstehen, was hinter den Urteilen steckt, wie Schilderungen gemeint sind. Neben guter psychologischer Ausbildung, die bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl des tätigen Personals vorhanden ist, muß bei nicht klinischer Begutachtung noch viel mehr als bei dieser enges persönliches Zusammenwirken gefördert werden.

Doch würde es genug Fälle auch dann noch geben, bei denen das dann gewonnene Resultat hinsichtlich des Gefühls der Sicherheit uns nicht befriedigt. Wir müssen als zweites auch ohne Beobachtungsheime uns Beobachtungsstellen schaffen und können das unschwer, indem wir schon bestehende Einrichtungen benutzen und entsprechend gestalten. Bei den Durchgangsheimen für Fürsorgezöglinge ist das zum Teil schon geschehen; es ist möglich, auch allein zur Beobachtung Kinder und Jugendliche dort unterzubringen; doch eignet sich dieser Aufenthalt nur für einen bestimmten Kreis. Es besteht aber kein Grund, warum nicht auch Kindergärten, Kinderhorte, Jugendhorte, Schulkindergärten, Lehrlingsheime planmäßig diesen Aufgaben nutzbar gemacht werden können, wobei, soweit es die Einrichtung verträgt z. B. der Schulkinderheime, es sich gar nicht um Heimaufnahme, sondern auch um Tag- oder um Nachmittagsaufenthalt handeln kann. In dem Leben dieser Einrichtungen ist sogar mehr Raum der Freiheit und Spontaneität des Einzelnen gelassen als in Durchgangsheimen, Jugendherbergen u. ä. Wir haben allerdings dann zu fordern, daß die aufsichtsführenden Erzieher eine ordentliche psychologische Durchbildung haben, aber damit besteht kein neuartiges Verlangen, es ist das gleiche, das für alle mit öffentlicher Erziehungsaufgabe Betrauten längst gestellt wird. Immerhin geht unser Wunsch doch etwas weiter, indem über die Kenntnis der Psychologie der Kinderfehler hinaus doch die Psychologie der pathologischen Fehler soweit gefördert sein muß, daß zum mindesten die Tatbestände in ihrer Wesenheit erkannt und geschildert werden können.

Da z. B. für Einrichtungen wie Kindergärten, Jugendhorte die Durchführung allgemein Schwierigkeit machen wird, muß man zufrieden sein, wenn bei einzelnen Leitern die Voraussetzungen zutreffen, und die ihnen unterstellten Kindergärten u. ä. also unter

Herausbildung einer gewissen Spezialisierung den Zwecken der Beobachtung dienstbar gemacht werden. Und man kann wohl zufrieden sein, sie werden die Menge, um die es sich handelt, gut bewältigen können. Fälle, die durch diese Untersuchungsmöglichkeiten nicht erkennbar sind, ein kleiner Rest, gehören je nach ihrer Eigenart in besondere Abteilungen psychiatrischer Kliniken oder in Beobachtungsheime bezw. Sonderabteilungen von Erziehungsanstalten.

Der vorgeschlagene Weg der Beobachtung ist ein Plan, einfach, ohne Verwicklung in der Durchführung des Einzelfalls und verhältnismäßig billig, dabei von hinreichender Sicherheit hinsichtlich der Lösung der Aufgabe. Die finanzielle Belastung erfolgt nur durch die Anstellung von einem oder zwei Ärzten je nach der Größe der Stadt und der Aufgabe, und gegebenenfalls von entsprechendem Hilfspersonal, wobei die Frage, ob ein Psychologe von Fach angestellt werden muß, noch völlig offen bleibt. Die Einrichtung erlaubt, einen recht weiten Kreis, wo es nötig ist, der Beobachtung zuzuführen und so ihre Wohltat ohne besondere materielle Belastung der Städte vielen zu gewähren. Man darf aber auch darin nicht zu weit gehen. Ich verkenne die eine Schwierigkeit in der Durchführung nicht: es ist oft einfacher eine neue Einrichtung zu schaffen, als viele bestehende zur Zusammenarbeit zu bringen; wäre das selbst nicht sachlich so berechtigt, wie ich davon überzeugt bin, so würde es zurzeit die Ökonomie der Kräfte verlangen.

Die Hilfsschule, eine heilpädagogische Anstalt.

Ein Beitrag zu ihrer Begründung, ihrem Aufbau und Ausbau

von

Karl Bartsch, Leipzig.

Was verstehen wir unter Heilpädagogik? Das »Enzyklopädische Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge« sagt: »Heilpädagogik, ein Grenzgebiet der Pädagogik, das in mancher Beziehung zur Medizin, insbesondere zur Psychiatrie und zur Nervenheilkunde steht. Theoretisch bezweckt sie die Erkenntnis jener pädagogischen Mittel, die den Ausgleich gestörter psychischer Funktionen bewirken können, praktisch die Anwendung bestimmter Methoden für Erziehung und Unterricht geistig abnormer Kinder und Jugendlicher. Die weitere Fassung des Begriffes, welche auch die pädagogische Behandlung Sprachgestörter, Blinder, Taubstummer, ja selbst Krüppelhafter begreift, hat wegen der Verschiedenheit der in Betracht kommenden Methoden nach Wesen und Richtung wenig Berechtigung. Die Voraussetzung für die heilpädagogische Tätigkeit ist die psychologische Erkenntnis der abnormen Geisteszustände in Kindheit und Jugend.«

Heller-Wien sagt: »Der Begriff Heilpädagogik ist keineswegs eindeutig bestimmt. Nicht selten faßt man unter dieser Bezeichnung die Bestrebungen des Blinden-, Taubstummen- und Schwachsinnigenunterrichts zusammen. Eine Berechtigung dazu besteht weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht. Hier scheint die alte Ansicht maßgebend zu sein, daß das Wesen des Schwachsinnes in einer Abschwächung der Sinnesfunktion zu suchen sei, wodurch eine oberflächliche Analogie zum psychischen Verhalten der Blinden und Taubstummen künstlich hergestellt wurde. ... Blinden-, Taubstummen- und Schwachsinnigenunterricht sind pädagogisch streng gesonderte Gebiete, und es kann bloß zu Mißverständnissen Anlaß geben, wenn man sie unter einen Begriff zusammenfaßt. ...«

In der Hilfsschule, Jahrgang 1919, Heft 5 wird gesagt: »Der Begriff Heilpädagogik umfaßt in erster Linie geistig abnorme Kinder aller Art, deren Entwicklungshemmungen auf dem Gebiete des In-

tellekts, des Willens und des Gemütes liegen, nicht aber auf dem Gebiete der Sinnesdefekte.«

Bekennen wir uns zu dieser letzten Erklärung, so sind wir uns klar darüber, welches Material dem Heilpädagogen zur Behandlung zuzuweisen ist. Er gliedert sich in zwei Gruppen[1]): in die eine Gruppe gehören die Kinder und Jugendlichen, deren psychischer Defekt im wesentlichen auf dem Gebiete des Willens und Gemütes liegt, in die andere Gruppe gehören die, deren psychischer Defekt im wesentlichen auf dem Gebiete des Intellekts liegt — in Psychopathen und Hilfsschüler.

Psychopathen sind die, die Erziehungsschwierigkeiten bereiten, sich asozial verhalten und den normalen Erziehungseinflüssen unzugängig sind. (Diese Erklärung ist angenommen worden auf der 2. Tagung der Psychopathenfürsorge am 17./18. Mai 1920 in Köln a. Rh.)

Für psychopathische Kinder bestimmt das sächsische Übergangsschulgesetz v. J. 1919 in § 3, 9: »Sittlich verwahrloste Kinder sind vom Schulbesuche auszuschließen, wenn durch ihr Verbleiben in der Schule die sittliche oder leibliche Wohlfahrt ihrer Mitschüler gefährdet wird. Wird keine Fürsorgeerziehung angeordnet, so ist für entsprechenden Unterricht anderweit zu sorgen.«

Der Gesetzgeber begeht hierbei aber einen Fehler. Einmal stellt er nicht die Fürsorge für den Verwahrlosten — wir wollen einmal diesen Ausdruck gebrauchen — in den Vordergrund; sondern die Sorge um den Nicht-Verwahrlosten, und zum andern ist nur davon geredet, daß für den Verwahrlosten für Unterricht zu sorgen sei. Darin liegt eine vollständige Verkennung der Tatsache. Hauptsorge muß sein, dem Verwahrlosten zu helfen. Das geschieht nicht, wahrscheinlich deshalb nicht, weil man das Wesen der Verwahrlosung nicht recht erkannt hat. Hätte man das recht erkannt, dann hätte man nicht lediglich Unterricht verlangt, denn Unterricht kommt für den Betroffenen erst in zweiter Linie in Betracht.

Fürsorge für Psychopathen charakterisiert sich im wesentlichen als Erziehungsmaßnahme, die die Defekte im Gemüt und Willen beeinflußt.

Die Ausgestaltung der Psychopathenfürsorge hat der »Deutsche Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen«, Berlin W 9,

---

[1]) Die zwei Gruppen lassen sich praktisch nie reinlich scheiden. Es gibt Psychopathen mit Intelligenzdefekten und viel Hilfsschüler, die Psychopathen sind. Deshalb müssen Psychopathenlehrer und Hilfsschullehrer die gleiche heilpädagogische Ausbildung erfahren und zusammenstehen, damit der Heilpädagogik der Platz eingeräumt wird, den sie verdient.

Linkstr. 22, übernommen. Es sei an dieser Stelle auf ihn verwiesen. Auf den Psychopathen, auf die Psychopathenfürsorge und auf die Erziehungsanstalten für Psychopathen als heilpädagogische Anstalt soll nicht näher eingegangen werden.

Die zweite Gruppe umfaßt die, deren psychische Störungen im wesentlichen auf dem Gebiete des Intellekts liegen. Auch sie werden im Übergangsschulgesetze berührt. § 3, 10 lautet: »Für Kinder, die wegen schwacher Begabung nicht mit Erfolg am Unterrichte der allgemeinen Volksschule teilnehmen können, sollen Hilfsschulen oder Hilfsschulklassen eingerichtet werden. Soweit dies nicht möglich ist, soll durch die Schulgemeinde Nachhilfeunterricht gewährt werden.«

Aus der Volksschule ausgeschieden werden also auch die psychisch abnormen Kinder, deren Entwicklungshemmungen im wesentlichen auf dem Gebiete des Intellektes liegen und der Volksschule deshalb so starke Schwierigkeiten bereiten, daß sie nicht in ihr verbleiben können. Während die Psychopathenanstalten sich vorwiegend als Erziehungsanstalten charakterisieren, charakterisieren sich die Anstalten für die, deren Störungen im wesentlichen auf dem Gebiete des Intellektes liegen, als Unterrichtsanstalten.

Diese Tatsache hat aber Anlaß zu einer falschen Auffassung über die Fürsorge für die sogenannten »geistig Minderbegabten« geführt. Man hat die Anstalten für diese abnormen Kinder zur Schule gestempelt und gab ihr die Bezeichnung »Hilfsschule«.

Von dieser falschen Auffassung geht auch das sächsische Schulgesetz aus, indem es die Hilfsschule eine Schule nennt, die bei angemessener Beschränkung des Lehrzieles ihr Augenmerk besonders auf die spätere Erwerbsfähigkeit zu richten hat. Noch deutlicher kommt die Aufgabe der Hilfsschule in § 3, 10 zum Ausdruck. Dort wird gesagt: Wenn nicht Hilfsschulen errichtet werden können, soll wenigstens »Nachhilfeunterricht« gewährt werden.

Die Aufgabe der Hilfsschule, wie sie das Schulgesetz im Auge hat, kann in ihrem Wesen nicht deutlicher gekennzeichnet sein: Hilfsschule ist Nachhilfeschule!

Dagegen müssen wir uns mit aller Entschiedenheit wenden. Zu verstehen ist freilich diese Auffassung, denn tatsächlich ist die Hilfsschule aus der Nachhilfeschule hervorgegangen. Die geringen Erfolge des Schülers in den bis vor kurzer Zeit wichtigsten und die Schule ausmachenden Unterrichtsfächern, wie Lesen, Schreiben und Rechnen, waren Anlaß, das Kind von den normalen Kindern abzusondern und ihnen in eben diesen Fächern durch besonderen Unterricht nachzuhelfen. Das Kind galt als ein zurückgebliebenes Kind.

Heute muß das Kind als ein krankes Kind gelten, das eben einer heilpädagogischen Behandlung bedarf. Und ein Hilfsschulkind heilpädagogisch zu behandeln heißt heute nicht mehr, ihm durch methodisches Geschick Rechnen, Lesen und Schreiben beizubringen, sondern das Kind als ein abnormes zu erfassen, seine psychischen Defekte aufzusuchen und diese Defekte zu behandeln und dann erst in die einzelnen Schuldisziplinen einzuführen, soweit dies auf Grund der abnormen Psyche möglich ist.

Das Hilfsschulkind ist vom Normalschulkind wesentlich verschieden. Das ist nicht allgemein bekannt. Man nimmt vielmehr an, es sei nur ein zurückgebliebenes Kind, das sich aber, wenn auch langsam, in der Bahn des Normalschulkindes entwickeln wird. So glaubt man auch, die Hilfsschule sei eine Normalschule mit herabgesetzten Zielen. Dieser Gedankengang ist falsch, und die schulgesetzgebende Körperschaft hat denselben Fehler begangen, denn sie verlangt, wie schon angeführt, nach § 1, 2 angemessene Beschränkung des Lehrzieles. Das macht nach den Bestimmungen den Unterschied zwischen Volksschule und Hilfschule aus. So ist es auch erklärlich, daß, kommt ein Volksschullehrer zum ersten Male in die Hilfsschule, gefragt wird: welcher Stufe in der Normalschule entspricht diese oder jene Hilfsschulstufe. Die Hilfsschule hat bisher den Irrglauben gestützt, indem sie sich noch nicht frei gemacht hat von dem Anscheine, der ihr aus ihrer geschichtlichen Entwicklung heraus noch anhängt, von dem Anscheine, eine Schule zu sein. Schon der Name Hilfsschule weist auf die Schule hin. Unterrichtsstundenplan und Lehrmittel sind dieselben wie in der Volksschule, und Lesen, Schreiben und Rechnen stehen hier wie dort im Vordergrunde.

Die Hilfsschule selbst hat also dafür zu sorgen, daß sie endlich als heilpädagogische Unterrichtsanstalt anerkannt wird, was sie sein will und sein muß. Neben die heilpädagogische Unterrichtsanstalt würde die heilpädagogische Erziehungsanstalt treten. Diese beiden Namen müßten sich einbürgern.

Schon bei der Umreißung des Begriffes Heilpädagogik haben wir das Wesentliche, das die Hilfsschule zur heilpädagogischen Anstalt macht, hervorgehoben: Das Kind, das ihr zugewiesen wird, ist kein normales Kind, sondern ein psychisch abnormes Kind, das infolge seiner psychischen Störung kein Volksschulkind sein kann. Es ist auch kein Zwerg, d. h. ein normal entwickeltes Kind, das nur in seinen Ausmaßen herabgesetzt ist, wie das körperlich betrachtet beim Zwergenwuchse der Fall ist. Der Zwerg kann alles leisten, was der normal Entwickelte auch leisten kann, freilich in quantitativ ver-

kleinertem Maßstabe. Wäre das beim Hilfsschulkinde psychisch wie physisch beim Zwerge, dann hätte die Gesetzesbestimmung in § 1 Geltung. Aber das ist eben nicht der Fall.

Ein klares Bild bekommen wir, wenn wir einmal zwei psychologische Profile[1]) nebeneinanderstellen:

	%		%		%
Aufmerksamkeit	7,75	—	2,75	Unterschied	5,00
Wille	7,50	—	6,50	„	1,00
Merkfähigkeit	9,00	—	7,00	„	2,00
Gedächtnis:					
optisches	8,40	—	7,60	„	0,80
für Elemente der Rede	8,80	—	5,40	„	3,40
für Zahlen	8,10	—	4,60	„	3,50
assoziative Prozesse:					
Auffassung	9,00	—	7,53	„	1,47
Kombinationsfähigkeit	8,33	—	7,33	„	1,00
Findigkeit	10,00	—	8,00	„	2,00
Einbildungskraft	8,50	—	7,50	„	1,00
Beobachtungsfähigkeit	10,00	—	4,00	„	6,00
Vergeßlichkeit:					
optisches Gedächtnis	17,14	—	32,0	„	14,86
für Elemente der Rede	20,16	—	72,5	„	51,16
für Zahlen	5,33	—	41,6	„	36,27

Würde man diese Unterschiede in einer Kurve ausdrücken, so würden wir ein ganz bewegtes Bild erhalten, das uns klar die Defekte zeigt und erkennen läßt: Hier liegt kein Zurückbleiben vor, sondern ein Gestörtsein.

Es ist also ganz falsch, wenn man bei der Prüfung der Hilfsschulneulinge das Lesen, Schreiben und Rechnen prüft und sie auf den mehr oder weniger geringen Erfolg im Lesen, Schreiben und Rechnen hin als mehr oder weniger stark belastete Hilfsschüler bezeichnen wollte. Dieser Fehler wird nicht behoben, wenn man sonstiges Schulwissen mit zur Prüfung heranzieht.

Für den Volksschullehrer sind Fehlleistungen auf den eben genannten Gebieten von Wichtigkeit. Sie sind für ihn Erscheinungen, die auf psychische Störung hinweisen. Die psychische Störung selbst sind sie aber nicht, genau so, wie Fieber das Signal ist, nicht die Krankheit selbst.

Somit kommen wir zur Aufgabe der Hilfsschule: Die Hilfsschule hat die Aufgabe, die psychischen Störungen aufzudecken und sie durch heilpädagogische Mittel zu behandeln, um dann nach einer

---

[1]) Entnommen aus Bartsch, Das psychologische Profil. Halle, Verlag Marhold.

gewissen Zeit auf Grund der nun vorhandenen psychischen Funktionen mit regelrechtem Schulunterrichte einzusetzen.

Somit ist für die Hilfsschule, wir wollen diesen Ausdruck beibehalten und verstehen darunter die heilpädagogische Unterrichtsanstalt, eine Zweigliederung gegeben, eine Gliederung in Unter- und Oberstufe. Die Unterstufe stellt die Heilbehandlung in den Vordergrund, die Oberstufe trägt mehr schulischen Charakter.

Diese Zweigliederung wird unterstützt durch eine Untersuchung Nölls-Wiesbaden.[1]) Er hat gefunden, daß das debile Kind bis zum 12. Lebensjahre eine geistige Weiterentwicklung zeigt, mit dem 12. Lebensjahre aber ein Stillstand eintritt. Er hat das gefunden auf Grund einer Untersuchung mit Hilfe der Methode Binet-Simon.

Dieser Befund ist für uns wichtig, läßt er ja eben erkennen, daß eine Weiterentwicklung der geistigen Funktionen zu beobachten ist, die mit dem 12. Lebensjahre etwa ihren Abschluß erreicht und dann zum Stillstande kommt und im wesentlichen nur einen Ausbau und ein Ausarten der vorhandenen Kräfte zuläßt. Wir haben es also mit einer Periode zu tun, in der eine Beeinflussung der psychischen Entwicklung im Vordergrunde stehen muß und mit einer Periode, in der auf Grund der nun vorgefundenen Psyche weiter zu arbeiten ist. Also eine Gliederung in Unterstufe und Oberstufe.

Da nun das Hilfsschulkind im Durchschnitt sechs Jahre in der Hilfsschule verbleibt, so umfaßt die Unterstufe das 9., 10. und 11. Lebensjahr, die Oberstufe das 12., 13. und 14. Lebensjahr.

So systematisch, wie hier angegeben, kann natürlich nie verfahren werden. Sobald sich eine Hilfsschule ins Schematische verliert, ist sie selbst verloren!! Sie muß Leben zeigen und sich immer den abgeänderten und sich stets neu zeigenden Verhältnissen anpassen können. Ein Erstarren darf es nicht geben!

Die Unterstufe:

Alle der Hilfsschule überwiesenen Kinder werden geprüft. Es werden die einzelnen psychischen Funktionen untersucht und zwar auf Grund der Intelligenzprüfung der Zurückgebliebenen nach Rossolimo.[2]) Auf Grund dieser Untersuchung werden die ausgeschieden, die nicht in die Hilfsschule gehören, sondern in der Normalschule zu verbleiben haben, und die scheiden aus, die der Idiotenanstalt zu-

---

[1]) Vgl. Die Dreiviertelintelligenzen . . . von Nöll-Wiesbaden, veröffentlicht in der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. Halle, Verlag Marhold, Septemberheft 1921.

[2]) Vgl. Bartsch, Das psychologische Profil. Halle, Verlag Marhold.

zuführen sind. Auch die Idiotenanstalten gehören zu den heilpädagogischen Anstalten. Auf sie soll aber hier nicht näher eingegangen werden. Wir müssen auf alle Fälle darauf bestehen, daß diese Schwächsten nicht dem Hause als sogenannte »Bildungsunfähige« überlassen werden. Wir müssen mit unsrer Fürsorge eben alle umfassen.

Je größer die Hilfsschule ist, desto besser ist es für die Kinder, da sich eine Differenzierung nach der Schwere der Defekte durchführen läßt. Besonders können die Grenzfälle nach dem Normalen hin zusammengenommen werden, so daß sie als besondere Klassenzüge geführt werden können, die eher mit der Vorarbeit, wie sie die Vorstufe verlangt, abschließen, und mehr Zeit für die Oberstufe frei wird. Ist ein Differenzieren der wenigen Kinder wegen nicht möglich, dann muß sich die Hilfsschule selbst mit einer einstufigen Einrichtung abfinden, wie es auch die einklassige Volksschule tun muß.

Während der Unterstufenzeit ist das Kind in der Hand ein und desselben Lehrers zu belassen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß im Laufe des Jahres ein Kind ausgetauscht werden kann, falls mehrere Unterstufenzüge nebeneinander bestehen und in sie die Schüler ihrer Qualität nach eingeordnet sind; denn es ist wohl denkbar, daß sich ein Kind durch heilpädagogische Behandlung so beeinflussen läßt, daß es sichtlich große Fortschritte macht, während sich ein andres Kind als ein schwererer Fall entpuppt, als ursprünglich angenommen wurde, etwa dadurch, daß sich epileptische Anfälle häufen oder gar erst zum Ausbruch kommen.

Aufgabe der Unterstufe ist im wesentlichen Behandlung der psychischen Funktionen. Keine Unterrichtsdisziplin ist als solche zu betreiben, vor allen Dingen ist nicht Ziel und Aufgabe das Erlernen des Lesens, Schreibens und Rechnens.

Ich weiß genau, daß diese Forderung als zu weitgehend erscheint und nicht ohne weiteres Zustimmung finden wird. Und doch wiederhole ich: Ziel der Unterstufe darf nicht Erlernen des Lesens, Schreibens und Rechnens sein. Erst die Oberstufe setzt mit diesen Unterrichtsfächern ein und betreibt sie als Übungsfächer systematisch.

Wie war es bisher? Von der untersten Hilfsschulklasse an stand auf dem Stundenplane Lesen, Schreiben und Rechnen. Und welche Mühe und Zeit wurde für diese Unterrichtsfächer verwendet! Und der Erfolg? Ein Teil der Schüler hat bei Schulentlassung diese Fertigkeiten erlernt, ein Teil nur soviel davongetragen, daß wenigstens etwas da war, was nach der Schulentlassung vergessen werden konnte, weil jetzt die fortgesetzte und regelmäßige Übung aufhörte. Und ein

Teil endlich lernte soviel, daß man es getrost als ein Nichts bezeichnen darf. Aber unendlich viel Arbeitskraft, Zeit und Geduld ist auf alle diese drei Gattungen verwendet worden.

Wohl ist Lesen, Schreiben und Rechnen fürs Leben wichtig, aber nicht unbedingt notwendig. Auch wer nicht lesen, schreiben und rechnen kann, wird sich im Leben fortfinden und findet sich auch tatsächlich fort, freilich nicht in einem Berufe, der diese Fertigkeiten zur Grundlage hat. Auch für die übrigen Unterrichtsfächer ist Lesen, Schreiben und Rechnen nicht Voraussetzung, wie dies in der Normalschule der Fall ist. Der Unterricht der Oberstufe muß so eingestellt sein, daß er eben dies nicht zur Voraussetzung hat. In der Volksschule kann ein Lesestück zum Ausgangspunkte einer unterrichtlichen Besprechung gemacht werden, kann eine Niederschrift von Ergebnissätzen Gelerntes befestigen. Das Kind kann sich zu Hause aus Büchern auf Kommendes einstellen und vorbereiten, kurz: die Volksschule braucht Lesen, Schreiben und Rechnen als Unterrichtsmittel. Die geringen Erfolge der Hilfsschule bisher in diesen Fächern ließ ja auch ein Verwenden dieser Fertigkeiten als Unterrichtsmittel nicht zu, obgleich sie vom frühesten Termine ab geübt wurden.

Wenn ich jetzt verlange, daß ein regelrechtes Lesen, Schreiben und Rechnen erst spät auftreten soll, so wird am Ende nicht weniger erreicht werden als bisher, wohl aber besteht die Wahrscheinlichkeit, daß mehr erreicht werden wird, trotz der gekürzten Übungszeit, und das deshalb, weil die Vorstufe einen günstigeren Boden geschaffen hat, auf dem das Lesen, Schreiben und Rechnen gepflanzt werden kann.

Warum erlernt das Kind das Lesen nicht? Es besitzt die Fähigkeit nicht, seine Aufmerksamkeit zu konzentrieren. Ist es da nicht besser, wenn vorher, ehe mit dem Lesenlernen begonnen wird, die Unterstufe ihr Augenmerk auf die geringe Konzentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit gerichtet hat, und durch vielerlei Konzentrationsübungen dem psychischen Defekte zu Leibe gerückt ist? Wird nicht dann, wenn die Konzentrationsfähigkeit der Aufmerksamkeit gestärkt worden ist, das Lesenlernen leichter vor sich gehen? Schade um die viele Zeit, die vorher auf das Lesenlernen verwendet worden ist, sie wäre besser ausgenutzt worden, wenn sie zu heilpädagogischer Behandlung verwendet worden wäre.

Oder: ein Kind lernt das Lesen nicht, weil es zu geringe Beobachtungsfähigkeit besitzt. Wie ähnlich sehen sich oft die einzelnen Buchstaben. Sie werden eben fortgesetzt miteinander verwechselt. Wollen wir nicht erst das Beobachten üben, aber nicht an Buchstaben, sondern an tausenderlei Dingen der Umgebung des Kindes?

Ich könnte nun weiter ausführen, wie Defekte in der Merkfähigkeit, im Gedächtnisse das Lesenlernen verhinderten, und könnte auf die Fehlleistungen im Schreiben und Rechnen eingehen. Doch kann ich mir dies alles ersparen und darf wohl sagen: Ehe nicht der Boden recht zubereitet ist, darf mit Lesen, Schreiben und Rechnen als Übungsfach nicht begonnen werden. Was auf der Unterstufe scheinbar an Zeit verloren geht, holt die Oberstufe wieder ein.

Damit habe ich die Tätigkeit der Unterstufe schon gekennzeichnet. Sie muß die psychischen Funktionen bearbeiten. Der Unterrichtsstoff ist ganz unwesentlich, und schulisches Wissen und Können soll nicht vermittelt werden.

Daß die Hilfsschule in ihrer Unterstufe nicht nach den Zielen der Volksschule schauen darf, geht auch aus einer andern Erwägung hervor. Von mir untersuchte Kinder hatten z. B.

Lebensalter	:	Intelligenzalter
9	:	5
7 3/4	:	5
8 1/2	:	4
9	:	5
7	:	4
7	:	4
8	:	5
8	:	6
8	:	6

Kann es deutlicher in Erscheinung treten als es hier geschieht, daß derartige Kinder einer ganz besonderen Vorbereitung bedürfen, um für Schulwissen und Schulkönnen reif zu sein?

Und endlich: »Selbst die Volksschule rückt Schulwissen und Schulkönnen nicht mehr in den Mittelpunkt des ersten Schuljahres, sondern verlangt ein allgemeines Üben der Kräfte. Ja, sie hat selbst den Stoff seiner Bedeutung während der ganzen übrigen Schulzeit beraubt. Sie verlangt Gesamtunterricht und Erarbeitungsunterricht, stellt damit die Entfaltung der psychischen Kräfte als Hauptziel hin. Wir können nun einmal nicht den werdenden Menschen mit dem gesamten Kulturgehalt in Berührung bringen. Wir haben nur seine Kräfte zu erfühlen, zu studieren, sie frei zu machen!« Das, was Weise-Dresden als Volksschullehrer sagt, haben auch wir als Heilpädagogen in noch verstärkterem Maße zu sagen. Wir haben die Kräfte der psychisch Abnormen zu erfühlen, zu studieren und freizumachen! Das ist die Hauptaufgabe und einzige Aufgabe der Vorstufe.

Ohne »Stoff« können natürlich die psychischen Funktionen nicht geübt werden. Konzentration der Aufmerksamkeit, Kombinations-

fähigkeit, Gedächtnis, Auffassungsgabe, Beobachtungsfähigkeit, Einbildungskraft sind an den »Stoff« gebunden, und angeregt zur Betätigung werden sie durch die Triebe, durch den Wissenstrieb und Fragetrieb, Spiel- und Bewegungstrieb, Selbsterhaltungstrieb und wie sie alle heißen. Gebunden sind sie alle an das »Ich«, und deshalb muß der Stoff mit dem »Ich« in Verbindung gebracht werden, und dies geschieht im Gesamtunterrichte als triebgemäßer Erlebnisunterricht.[1])

Mit dem triebgemäßen Erlebnisunterrichte als Gesamtunterricht darf sich jedoch die Unterstufe nicht begnügen. Es sind auch systematische Übungen der einzelnen psychischen Funktionen anzustellen. Ich deute nur ganz kurz an: Zur Übung der Konzentration der Aufmerksamkeit: Perlenarbeiten, Durchstecharbeiten, Flechtarbeiten, Sprech- und Hörübungen (Hören und Erfassen der einzelnen Laute im gesprochenen Worte, zugleich Vorübung fürs spätere Lesen), Legeübungen, Malübungen (Vorübungen für das spätere Schreiben), Zählübungen (Vorübungen für das spätere Rechnen).

Übungen für die Merkfähigkeit: Formenbeobachtung, Wiedererkennen von Formen, Verteilen im Raume, Reproduktionsübungen solcher Verteilung im Raume, Nachzeichnen aus dem Gedächtnis.

Gedächtnisübungen: Nachsprechen einzelner Wörter, wenigsilbiger Sätze, Steigerung der Leistung durch Nachsprechen längerer Sätze (vergleiche Tafel nach Binet-Simon), Nachsprechen von Zahlen (Tafel nach Binet-Simon), gedächtnismäßiges Aufzählen geschauter Gegenstände, Lernen von Verschen und Liedern.

Kombinationsfähigkeit: Zusammensetzen zerschnittener Bilder, Baukasten usw. . . .

Man wird mir entgegenhalten: »Vieles davon haben wir ja schon gemacht und getrieben!« Ganz recht! Nur geschah es von einem andern Gesichtspunkte aus. Es wurde vom Stoffprinzip diktiert, nicht vom Gesichtspunkte aus, Kräfte zu bilden, betrieben.

Die Oberstufe:

Ist das Kind durch die Oberstufe hindurchgegangen, so muß auf Grund der gemachten Beobachtung zu entscheiden sein, ob es sich später einmal auf Grund der vorhandenen Anlagen eine Stellung im Leben verschaffen kann, die ihm Grundlage zu einer Lebenshaltung bietet, oder ob seine geistigen Anlagen so gering sind, daß es den Kampf um seine Existenz im freien Wettbewerbe nicht aufnehmen kann.

---

[1]) Vgl. Gürtler. Triebgemäßer Erlebnisunterricht. Halle, Verlag Marhold.

Das Übergangsschulgesetz spricht von Erwerbsfähigkeit. Würden wir die einen Kinder erwerbsfähig nennen und die andern nichterwerbsfähig, so würden wir einen Fehler begehen. Wir dürfen nicht dem Erwerbsfähig das Nichterwerbsfähig gegenüberstellen, sondern müssen das Erwerbsfähig graduell abstufen.

Von diesem Gesichtspunkte der späteren Erwerbsfähigkeit aus müssen die Kinder beim Übergange von der Unterstufe nach der Oberstufe geschieden werden. Solche Einstufung wird dem Lehrer auf Grund seiner jahrelangen Beobachtung in der Unterstufe leicht fallen. Er wird aber durch eine psychologische Untersuchung in seiner Entscheidung unterstützt werden.

Und so verlange ich eine doppelte Untersuchung: eine Untersuchung nach der Methode Binet-Simon und Aufnahme des psychologischen Profils[1]) bei den Kindern, die in der Entwickelung am weitesten fortgeschritten sind.

Je nach dem Befunde werden die Kinder zugewiesen entweder dem Klassenzuge, der sein Hauptgewicht auf schulischen Unterricht legt und Werkunterricht als Nebenfach treibt, oder dem Klassenzuge, der sich das Hineingewöhnen in eine Arbeit zur Hauptaufgabe gemacht hat und schulischen Unterricht in zweiter Linie betreibt.

Die Oberstufe erhält also zwei Abteilungen, die auf der Individualität des Schülermaterials begründet sind.

Der Zug A ist der Zug, der schulischen Unterricht in den Mittelpunkt stellt. Über ihn ist wenig zu sagen. Er trägt schulischen Charakter und betreibt neben dem bekannten Gesamtunterricht Lesen, Schreiben und Rechnen als Übungsfächer und ist im großen und ganzen so gestaltet, wie ihn § 1 des Übergangsschulgesetzes vorsieht: er nimmt eine angemessene Beschränkung des Lehrzieles vor, bei der er sich von der Rücksichtnahme auf die spätere Erwerbsfähigkeit leiten läßt. Das heißt: da wir selbst das normale Kind nicht mit dem gesamten Kulturgehalte in Berührung bringen können, so das abnorme Kind erst recht nur mit einem kleinen Teile. Wir können ihm nur das Notwendigste mitgeben und müssen uns von vornherein klar sein, daß wir die Kinder nicht zu Professoren, Handelsherren oder leitenden Regierungsbeamten bilden können. Wir müssen wissen, daß auch mit geringen Leistungen in den Geistesfächern eine selbständige Lebenshaltung und Lebensführung möglich ist. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist die angemessene Beschränkung des Lehrzieles vor-

[1]) Vgl. Bartsch, Das psychologische Profil. Halle, Verlag Marhold.

zunehmen. Die Behandlung vorhandener psychischer Störungen ist natürlich vorzunehmen.

Die zweite Abteilung der Oberstufe, Abteilung B ist wesentlich anders geartet. Sie charakterisiert sich als Anstaltsbetrieb, in dem der Schulbetrieb zurücktritt. Hauptaufgabe ist Hineingewöhnen in eine Arbeit, bezw. das Hineingewöhnen ist das werktätige Arbeiten. Mit ihr schaffen wir eine ganz neue Einrichtung, die aber unbedingt nötig ist.

Was geschah denn bisher mit den Kindern, die jetzt die Abteilung B aufnehmen soll? Sie wurden Jahr für Jahr durch die Unterklassen der Hilfsschule mit hindurchgeschleppt, Jahr für Jahr mit Lesen, Schreiben und Rechnen gequält, um endlich nach erfüllter Schulpflicht entlassen zu werden. Dann saßen sie, zu jedem Erwerbe untauglich, zu Hause, oder versuchten, wenn es hoch kam, einige Male im öffentlichen Erwerbsleben unterzukommen, um aber immer wieder Schiffbruch zu erleiden. Jetzt muß die Abteilung B zu einer sozial gerichteten Einrichtung werden mit der Aufgabe, das Kind zu einer halben oder auch nur zu einer viertel Arbeitskraft auszubilden.

Soll die Abteilung B dies Ziel erreichen, so darf sie ihre Arbeit nicht mit erfüllter Schulpflicht abschließen, sondern muß auch während der Fortbildungsschulzeit ihren Einfluß geltend machen und vielleicht dauernd soziale Fürsorgearbeit am Zöglinge leisten. Darauf soll aber jetzt noch nicht eingegangen werden.

Die Zöglinge der Abteilung B werden in der Hauptsache schon in der Unterstufe zusammengefaßt gewesen sein und dort als Kindergartengruppe eine Behandlung erfahren habe, die die gröbsten Koordinationsstörungen beseitigt hat, einführte in Farb-, Form-, Zeit- und Raumverhältnisse, Verständnis für die Umwelt erweckte und Einleben in die Umwelt ermöglichte.

Das Hauptbetätigungsfeld ist der Schulgarten, weil er allein es ermöglicht, die Kinder mit den Arbeiten vertraut zu machen, die sie später einmal treiben sollen. Die Kinder sind einfach unfähig, sie in kurzer Zeit zu begreifen und zu erlernen. Sie müssen eben hineingewöhnt werden, und dieses Hineingewöhnen verlangt Zeit.

Dem Fernstehenden mag das, was ich verlange, als zwecklose Spielerei erscheinen. Aber alles ist nur Mittel zum Zweck, ist nur Vorarbeit, Gelegenheit, sich ein- und anzupassen. Und wer von diesem Gesichtspunkte aus an meine Forderung herantritt, wird sie verstehen.

Für Gruppe B steht ein genügend großer Schulgarten zur Verfügung, verbunden mit einer Kleinviehwirtschaft. Beide Anlagen sind

von vornherein als unproduktive Anlagen zu betrachten. Sie sollen eben nur Übungsfeld sein, nicht einen Pfennig Überschuß erzielen, wohl aber Betriebszuschüsse erfordern. Sie werden sich trotzdem bezahlt machen und zwar später, wenn die Kinder einmal Viertel-, Halb-, oder Dreiviertelkräfte geworden sind, während sie sonst vollständig unproduktive Kräfte geblieben, vielleicht sogar asoziale Kräfte geworden wären und der sozialen Fürsorge vollständig zur Last fallen würden.

Alle schweren Arbeiten im Garten müssen von vollen Kräften geleistet werden. Ich denke z. B. an das gründliche Umgraben, an das Einbringen des Düngers usw. Alles weitere besorgen die Kinder aber selbst. Jedes Arbeitsgerät ist den Kindern angepaßt. Sie arbeiten also mit kleinen Rechen, mit kleinen Spaten, mit kleinen Gießkannen und kleinen Karren, die Kleinsten mit den kleinsten Geräten, die größeren Kinder mit größeren Geräten. Nur so ist es möglich, die Handgriffe zu erlernen und mit den Handwerksgeräten vertraut zu werden.

Welch eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten bietet Garten- und Kleintierwirtschaft! Sie läßt ein Individualisieren zu und ermöglicht es, jedes Kind an die Stelle zu stellen, auf der es sich betätigen kann. Nicht immer im Laufe des Jahres ist es möglich, im Garten zu arbeiten. Selbst bei günstiger Jahreszeit wird der Garten die Zeit nicht ausfüllen können. Er soll es auch nicht. Zur Betätigung, die in der geforderten Richtung liegt, bietet sich im Zimmer Gelegenheit: Flechten, Falten, Näharbeit, Perlenarbeit, Knetarbeit, Spiel mit Wagen und Pferd, Kaufmannsladen, Baukasten, Puppenstube, Sandkasten, erste Anleitung in weiblichen Handarbeiten, Verflechten von Stoffstreifen, Stroh, Binden von Besen, Stuhlflechten, stärkeres Heranziehen der Mädchen zu Arbeiten in der Küche, Beschäftigen in weiblichen Handarbeiten. Neben all die Arbeiten tritt Schulunterricht, Unterricht und Übung im Schreiben und Rechnen, Anschauungsunterricht, Naturkunde, Heimatkunde, Geschichte.

Nach erfüllter Schulpflicht tritt das Kind in die Fortbildungsschule über. Für die aus Gruppe A Entlassenen setzt der bisher übliche Fortbildungsschulunterricht ein, für die aus Gruppe B wird er zu einer Einführung in das erwerbstätige Leben umgestaltet. Das geschieht, wenn er fortsetzt, was bisher Gruppe B betrieben.

Alle Arbeit muß jetzt zu einer produktiven Arbeit umgestellt werden. Deshalb ist es nötig, daß die Schüler von jetzt ab nach einer Richtung hin beschäftigt werden und zwar nach der Richtung hin, die ihrer Eigenart und Anlage entspricht. Der Schüler muß jetzt erkennen, auf welchem Arbeitsgebiete er sich zu betätigen hat, um produktive Arbeit zu leisten. Diese Arbeit muß sein Beruf

werden. Also ist die Fortbildungsschule für sie die Arbeitslehrstätte, und zu einer solchen muß sie ausgebaut werden.

Vorwiegend wird der Schüler zum Handarbeiter auszubilden sein, und hierzu bietet ein produktiv betriebener Gartenbau die beste Gelegenheit. Doch genügt der Gartenbau nicht. Neben ihr haben andere Berufstätigkeiten zu treten: Korbflechten, Besen- und Bürstenbinden, Deckenflechten, Kochen und Hauswirtschaft. Deshalb tritt neben den Heilpädagogen der Handwerker und die Haushaltlehrerin als Pfleger.

Die ganze Arbeit krönt ein dauerndes Betreuen der Schüler auch über die Schulzeit hinaus. Diese dauernde soziale Fürsorge hat bisher die Hilfsschule nicht so durchgeführt, wie es nötig gewesen wäre. Nach erfüllter Schulpflicht entzogen sich die Schüler der Aufsicht und der beratenden Hilfe des Lehrers.

Die von mir geforderte Umgestaltung muß verlangt werden. Es darf kein Kind entlassen werden, dem nicht ein fürsorgendes Mitgehen seiner bisherigen Erzieher gesichert ist.

Daß der Schüler nicht dauernd unselbständig bleiben kann, ist ja klar. Die Schüler sollen auch einmal auf eigenen Füßen stehen, denn sie werden älter, werden Erwachsene. Diese erswünschte Selbständigkeit wird graduell und zeitlich sehr verschieden sein. Die einen werden selbständig ihrem Verdienste nachgehen können, werden sich selbständig ihre Arbeitsstelle suchen, höchstens anfangs der Mithilfe ihrer Angehörigen bedürfen, die sie aber später werden entbehren können. Andere werden der Unterstützung der Anstalt bedürfen beim Suchen nach Arbeit, und wieder andere werden nur tätig sein können, wenn sie nicht der Arbeit nachgehen müssen, sondern wenn sie ihnen durch die Anstalt entgegengebracht wird.

Deshalb wird sich die Anstalt mit Fabrikanten in Verbindung setzen und Faktorenarbeit übernehmen, z. B. Wäschenähen, Konfektionsaufträge in Blusen, Kinderkleidern, Schürzen, Männerjacken und Männerhosen, Körbe, Matten, Besen. Manches kann sie vielleicht auch in eigene Regie nehmen. Die Arbeiten selbst können als Heimarbeit ins Haus gegeben werden, wenn die ehemaligen Zöglinge bei Angehörigen untergebracht sind. Es können die Arbeiten auch in der Anstalt selbst ausgeführt werden, so daß also die ehemaligen Zöglinge täglich nach ihr zu bestimmten Arbeitsstunden kommen.

Und endlich, die Notwendigkeit wird sich im Laufe der Zeit herausstellen, sind an die Anstalt Altersheime anzugliedern.

Gestalten wir die Hilfsschule zur heilpädagogischen Anstalt, dann wird sie den Kindern gerecht, die ihr anvertraut sind, dann wird sie die Stellung und Achtung sich erringen, die ihr zukommt.

Das deutsche Museum für Taubstummenbildung in Leipzig.

Von

Dr. **Paul Schumann,** Leipzig.

Die Gründung des historisch-artistischen Museums für Taubstummenbildung zu Paris ist die Veranlassung geworden, auch in Deutschland der Gründung eines Museums für Taubstummenbildung näher zu treten. 1892 ersuchte Hofrat Carl Renz, der in der Schweiz, in Frankreich, in Rußland gewirkt hatte, den literarische Beziehungen mit allen Kulturländern verbanden, die deutschen Fachgenossen, das Pariser Unternehmen zu unterstützen durch Abgabe von Gegenständen, Büchern, Porträts usw., die sich auf Taubstumme und ihren Unterricht bezögen (1, 183).[1] Dieser Aufruf forderte W. Reuschert in Straßburg heraus, der dringend bat, nur Doppelstücke seltener Schriften, nur Abschriften der Dokumente, nur Reproduktionen abzugeben. Es sei nutzbringend und empfehlenswert in Leipzig, als der Wiege des deutschen Taubstummenunterrichts, ein Unternehmen ähnlich der Comenius-Stiftung[2] ins Leben zu rufen, das alles über Taubstummenunterricht sammele und jedem Fachmann zugänglich mache. Es müsse sofort ein Ausschuß eingesetzt werden, der diese Angelegenheit in Fluß bringe (2, 248, '40). Bald darauf starb Carl Renz. Er hinterließ eine reiche Sammlung von Schriften über das Taubstummenwesen, eine internationale Fachbücherei. Seine Witwe bot in dankenswertem Hochsinn die von ihrem Gatten liebevoll gepflegte Bibliothek als Stiftung dem deutschen Museum durch öffentlichen Antrag im Organ der Taubstummenanstalten an (3, 205). Reuschert mußte antworten, daß ein solches Museum noch nicht vorhanden sei, daß er aber den Plan verfolgen und ins Werk setzen wolle, da ja nun eine ehrenvolle Verpflichtung vorliege (4, 270). Auch der Biograph des Verstorbenen, Karl Finkh, widmet der Renz-Bibliothek

---

[1] Die erste Ziffer bedeutet die Nummer des angehängten Literatur-Verzeichnisses, die zweite die Seite.

[2] Die große deutsche pädagogische Zentralbibliothek, jetzt »Comenius-Bücherei«.

ein besonderes Kapitel und gedenkt voller Stolz des Entschlusses seiner Gattin (5). Auf der 3. deutschen Taubstummenlehrerversammlung zu Augsburg vom 17. bis 19. Mai 1894 schlossen sich die deutschen Taubstummenlehrer, die bisher nur in loser Verbindung gestanden hatten, zu einem Bunde der deutschen Taubstummenlehrer zusammen. Im Anschluß an diese Gründung legte W. Reuschert seinen Antrag vor: Die Teilnehmer der 3. deutschen Taubstummenlehrerversammlung beschließen die Gründung eines deutsch-nationalen Museums für Taubstummenbildung in Verbindung mit der Comenius-Stiftung zu Leipzig und beauftragen den Vorstand des Deutschen-Taubstummenlehrer-Bundes, sofort Schritte zur Errichtung dieses Museums zu tun (6, 149). Der Antrag fand einstimmige Annahme, zur Durchberatung des Programms (6, 14—16), wie zum Vortrag selbst (6, 186—189) hatte der Kongreß keine Zeit mehr übrig.

Und doch kam trotz des einstimmigen Beschlusses und der begeisterten Annahme des Antrags die Angelegenheit wieder ins Stocken, da der auf das ganze Reich verstreute Bundesvorstand sich als nicht handlungsfähig erwies. Das energische Vorgehen des Leipziger Fachvereins, begründet von Hermann Lehm rettete die Renz-bibliothek, die ins Ausland wandern sollte, und schuf das Museum. Aber es war in gewisser Hinsicht eigenmächtig und bedurfte der Genehmigung des Bundes der deutschen Taubstummenlehrer, der die Renz-Stiftung angenommen hatte, Eigentümer der Sammlung und Träger des Museums-Gedanken geworden war. Diese Genehmigung erfolgte auf der 4. deutschen Taubstummenlehrerversammlung zu Dresden vom 29. September bis 3. Oktober 1894 nach einem Vortrage Dr. Paul Schumann's, der auch in seinen Leitsätzen dem Museum die finanzielle und rechtliche Unterlage schuf (8, 133—143; 12). Nach mannigfachen Umstellungen und Umzügen, nachdem längere Zeit auch die Comenius-Bücherei das Museum beherbergt hatte, eröffnete sich 1915 die Möglichkeit, in dem neuerbauten Gebäude der Staatlichen Taubstummenanstalt zu Leipzig Unterkunft zu erhalten.

Wir ersehnten schon lange die lebendige und befruchtende Verbindung mit dem Fachganzen, die völlige Selbständigkeit, die wohltuende Nähe und fruchtbare Ergänzung der großen und bedeutenden Anstaltsbibliothek, des Psychologischen und Phonetischen Laboratoriums der Anstalt. Nun war das Unternehmen seßhaft geworden und würde rasch vorwärts geschritten sein, wenn nicht der Krieg und seine Folgen lähmend eingegriffen hätten. Unter Anspannung aller Kräfte ist es aber gelungen, uns wieder emporzuarbeiten. Freilich sind manche Auslandsverbindungen noch nicht wieder geknüpft, käufliche Erwerbung von

Auslandsliteratur, Bezug der ausländischen Zeitschriften und Jahrbücher auf Bestellung verbieten sich durch die Beschränktheit unsrer Mittel. Aber durch neue Verbindungen, durch glückliche Inlandskäufe, durch Schenkungen konnten wir selbst die fremdsprachlichen Bestände ganz erheblich steigern. Seit 1920 ist die Bücher- und Zeitschriftenschau der »Blätter für Taubstummenbildung« mit dem Museum verbunden (16, 87). Dadurch wachsen uns die meisten Erscheinungen unseres Faches und wichtige Erscheinungen aus den grundlegenden Wissenschaften sowie die wichtigsten Zeitschriften zu, so daß die Verwaltung das Hauptaugenmerk richten kann auf Ausfüllung der Lücken der Vergangenheit und auf Ergänzung der Sammlungen nach mannigfachen Richtungen hin. Im Jahre 1922 veröffentlichten wir Nr. 1 der »Mitteilungen aus dem Museum für Taubstummenbildung« (17), einen Katalog-Auszug aus der neuesten Literatur zur Grundlegung der Didaktik (300 Titel) enthaltend. Trotz ihres Auswahlcharakters hat diese Veröffentlichung einen so günstigen Einfluß auf die Benutzung der Sammlungen ausgeübt, daß wir trotz aller Schwierigkeiten darin fortfahren wollen und binnen kurzem in Nr. 2 den Katalog der englisch-amerikanischen, holländischen und nordischen Abteilung veröffentlichen werden.[1])

Nach Reuscherts Programm (6) sollte durch das Museum ein vollständiges Bild der geschichtlichen Entwicklung und des gegenwärtigen Zustandes der Erziehung und des Unterrichts der Taubstummen gegeben werden, es sollte der Verstreuung seltener Fachschriften vorgebeugt, das Studium der Geschichte der Taubstummenbildung erleichtert, die Vervollkommnung der Unterrichtsmethode gefördert und auch die medizinische Wissenschaft angeregt werden. Es müsse deshalb enthalten alle Schriften, die sich auf Erziehung, Unterricht und ärztliche Behandlung der Taubstummen beziehen, alle Anschauungsmittel der einzelnen Unterrichtsgebiete, alle ärztlichen Instrumente, die für die Behandlung der Taubstummen hergestellt und verwendet werden, alle Modelle, Präparate, Apparate, die zum Studium der Lautphysiologie dienen, Bilder, Büsten, Medaillen von Taubstummenlehrern, Ansichten, Pläne, Modelle von Taubstummenanstalten, Anstaltsschriften aller Art.

Ein weitschauender Plan, der allerdings die Grenzgebiete und grundlegenden Wissenschaften kaum andeutet, der auch den Taubstummen selbst und seine Verhältnisse, den Taubstummen in seinem literarischen, künstlerischen und gewerblichen Leistungen nicht als besondere Abteilung kennzeichnet.

[1]) Inzwischen erschienen (ungefähr 400 Titel).

Der Grundstock der Sammlung war eine Bibliothek. Sie hat sich zunächst zur Zentralbibliothek der deutschen Taubstummenlehrer entwickelt. Im Anfang hatten wir mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Erst seit 1909 haben sich die Verhältnisse gebessert, in den letzten Jahren ist mehrmals das preußische Unterrichtsministerium helfend eingesprungen.[1])

Der Bestand der Renzbibliothek betrug ungefähr 600 Bände. Jetzt zählt das Museum ungefähr 5000—6000 Bände, abgesehen von der sehr zahlreichen und sehr wichtigen Kleinliteratur in Gelegenheitsschriften, Privatdrucken, Zeitschriftennummern, Sonderabzügen, Ausschnitten von Zeitschriften und Sammelwerken, die in Sammelkästen untergebracht ist. Dazu kommen zahlreiche Blätter, Bilder, Zeichnungen, Dokumente, Handschriften, Briefe usw. Die Bücher die ungefähr 70 laufende Meter in Anspruch nehmen, betreffen die Erkenntnis und Behandlung der Taubstummheit, der Schwerhörigkeit und der Sprachgebrechen, enthalten auch die wichtigste Literatur der Grenzgebiete und grundlegenden Wissenschaften, die hauptsächlichsten Zeitschriften in vollständigen Reihen odeı größeren Serien, die seltenen Quellen-Werke zur Frühgeschichte des Faches.

Die scheinbar so scharf umrissene und eingeengte Erscheinung der Taubstummheit ist in Wahrheit ein sehr verwickeltes Problem, dessen Erkenntnis auf vielen Wissenschaften sich aufbaut. Die Taubstummheit ist ein Gegenstand der allgemeinen Statistik, die auf Grund von besonderen oder bei der Volkszählung angegliederten Taubstummenzählungen den Taubstummen als Bevölkerungsteil behandelt, ein Gegenstand der medizinischen Statistik, die das Verhältnis der männlichen und weiblichen Taubstummen, das Verhältnis der Taubgeborenen und Taubgewordenen, die Taubstummheitsvererbung und andere Fragen untersucht und von da aus den Weg findet zur Ursachenerforschung der Taubstummheit, die nicht eine rein medizinische Aufgabe ist, an der Erblichkeitslehre, Sozialwissenschaft, Bodenerforschungskunde mitzuwirken haben. Aus der Statistik und Ursachenerforschung ergibt

[1]) Ausführliches über die Entwicklung und Ausgestaltung des Museums geben Berichte des Verwaltungsausschusses auf den Versammlungen der deutschen Taubstummenlehrer 1897 in Dresden (8), 1900 in Hamburg (9), 1903 in Frankfurt (10), 1906 in Königsberg (11), 1909 in Leipzig (12), 1912 in Würzburg (13). 1919 in Erfurt (14), 1922 in Hildesheim (15). Bis 1906 faßte eine Arbeit Max Hübners in der »Schlesischen Schulzeitung« die Hauptmomente der Gründung und Entwicklung zusammen (18), bis 1920 eine Arbeit Dr. Paul Schumanns in dem Internationalen Gedenkband der Zeitschrift La Paraula, Barcelona 1921 (19), die mit einem Nachwort an die Deutschen auch in den »Blättern für Taubstummenbildung 1921« veröffentlicht wurde (20).

sich die wichtige soziale und medizinische Aufgabe der Verhütung der Taubstummheit; auch Anatonie und Pathologie der Taubstummheit sind umfassende Forschungsgebiete geworden. An der Taubstummheit, ihrer Vererbungsmöglichkeit und ihrer Verhütung ist natürlich auch die Rassenhygiene interessiert.

Der Taubstumme durchläuft eine vom Normalen abweichende Entwicklung, die Parallelen aufweist zur Entwicklungsgeschichte der Völker, zu den Kulturzuständen der Primitiven. Sie zu überblicken ist eine lohnende, noch ungelöste Aufgabe der Psychopathologie. Der Taubstumme ist nicht sprachlos im entwicklungsgeschichtlichen Sinne, er findet in der Gebärde, die sich bei ihm zur Gebärdensprache entwickelt, ein Ausdrucks- und Mitteilungsmittel. Die Gebärdensprache hat ihre Gesetze in sich, muß aber in Zusammenhang gesetzt werden mit dem ganzen System der Ausdrucksbewegungen überhaupt; in der Mimik, Pantomimik, Physiognomik haben sich besondere Richtungen aus dem Gesamtkomplex herausgestellt. Die psychischen Zustände wandeln sich, je nachdem es sich um Taubgeborene oder Taubgewordene, Frühertaubte oder Spätertaubte, Volltaube oder Hörrestige handelt, zu den Schwerhörigen und Sprachgestörten führen mannigfache Brücken und Verbindungswege.

Die Taubstummheit hemmt zwar die geistige Entwicklung, hebt sie aber nicht auf, die Taubstummen sind bildungs- und erziehungsfähig. Sie haben ein Recht auf Bildung, und die Öffentlichkeit hat die Pflicht, dafür Sorge zu tragen. Dieser Bildungsaufgabe entspricht ein ausgebildetes System von öffentlichen Bildungseinrichtungen, das die Taubstummen schon in der frühen Kindheit durch Beratungsstellen für Mütter, später durch Kindergärten und Vorschulen, die eigentlichen grundlegenden Schulen, Fortbildungsschulen, Fach- und Berufsschulen, Fortbildungskurse, höhere Schuleinrichtungen zu erfassen sucht und einzelne von ihnen bis zu Akademie und Hochschule förderte. Die Bildungsaufgabe wird ausgeführt durch den besonderen Stand der Taubstummenlehrer, die auf Universitäten in Verbindung mit Taubstummenanstalten vorgebildet und staatlich geprüft werden, ihre eigene Organisation, eigene Zeitschriften, Jahrbücher und Versammlungen haben. Die Taubstummenbildung ist die schwierigste Form angewandter Pädagogik, ihr wichtigstes Ziel, die Sprachausbildung ist nach der Seite des Sprechenlernens bestimmt von der Sprachpsychologie und Sprachphysiologie, sie ist angewandte Phonetik, die Taubstummenbildung war Jahrhundertelang wegzeigend für die Phonetik. Sie ist nach der Seite des Spracherwerbs bestimmt von der Kindersprachentwicklung, wenn sie auch immer das Anderssein des taub-

stummen Kindes im Auge behalten muß. Besondere Lehr- und Lernbücher, besondere Unterrichtshilfsmittel sind deshalb notwendig. Der Taubstummenunterricht hat in wesentlichen Punkten die allgemeine Schul-Methodik bestimmt, so z. B. in der Leselehrmethode, er ist der Ausgangspunkt geworden für die gesamte Abnormenpädagogik, deren Zweige sich faktisch, wie grundsätzlich nach und nach aus ihm herauslösten, er ist bestimmend geworden für wichtige Verfahren der medizinischen Therapie.

Durch die Ausbildung werden die Taubstummen zu produktiven Gliedern der menschlichen Arbeitsgemeinschaft. Die Wirtschafts- und Berufstatistik belehrt uns, in welchem Maße diese Eingliederung gelingt, in welchem Maße die Taubstummen an der Produktion der Güter beteiligt sind, in welchem Maße sie auf Grund ihres Gebrechens der Fürsorge bedürfen, die ihre Berufsausbildung fördert, die sie im Leben leitet, die sie im Unglück hebt und trägt, im Alter schirmt und bettet, die ihnen auch eine Sonderseelsorge schafft.

Die Taubstummen sind im allgemeinen voll geschäftsfähig, sie sind auch rechtsfähig und straffähig, doch bestimmen ihre besonderen Verhältnisse auch besondere Maßnahmen, Einschränkungen und Klauseln im Recht, die damit auch die Rechtsverhältnisse des Taubstummen zu einem besonderen Kapitel der Rechtskunde machen. Begreiflicherweise schließen sich die Taubstummen unter sich zusammen, sie haben ihre Organisationen und Interessenvertretungen, ein hochentwickeltes Vereins- und Versammlungswesen, eigene Zeitschriften, ein eigenes Turn- und Sportwesen, eigene Theater.

Diesem verwickelten Tatsachenkomplex der Taubstummheit, diesem entwickelten Bildungswesen, diesem eigenartigen Sonderleben der Taubstummen entspricht eine auf Jahrhunderte zurückschauende, weitschichtige, sehr umfangreiche Literatur, die ihre Grundlegung hat in vielen weitausgedehnten Wissensgebieten. Alle Einzelfragen des Gesamtkomplexes Taubstummheit erfordern Nachweise, Belege in Tabellen, Kurven, graphischen Darstellungen, Zeichnungen, Bilderreihen u. dgl. Vielfach sind allerdings kaum erst deutlich die Fragen gestellt, überall fehlt es noch an gründlichen Untersuchungen.

An einigen Beispielen will ich zeigen, wie die Sammlungen diesen Anforderungen zu entsprechen suchen:

Die Gespanntheit der optischen Aufmerksamkeit, die Agilität des Blickes und der Bewegungen verleihen dem Antlitz des Taubstummen einen besonderen Typus. Die zahlreichen vorhandenen Einzelbilder von Taubstummen jeden Alters, die Gruppenbilder von solchen aus vielen verschiedenen Nationen zeigen in ihrem Nebeneinander schon

bei oberflächlicher Betrachtung, daß die Taubstummheit sogar stärker ist als die Rasse, daß die Taubstummen aller Nationen sich in dem das Nationale überbrückenden Typus der Taubstummen zusammenfinden.

Die Taubstummen sind nicht selten dargestellt in der bildenden Kunst (vor allem in der Szene Marcus 7). Eine noch sehr unvollständige Zusammenstellung beweist, daß nur wenige Künstler wirklich einen »Taubstummen« darzustellen wußten. Noch öfter spielen Taubstumme eine wesentliche oder episodische Rolle in Erzeugnissen der Weltliteratur von Defoë bis Meyrink. Die schon vorhandenen Zeugnisse verraten bis auf wenige (Turgenjeff und Meyrink), daß die phantastische Konstruktion überwiegt.

Ein Hilfsmittel des Taubstummenunterrichts in alter und neuer Zeit, bald gepriesen, bald verworfen, ist das Fingeralphabet. Erst ein Nebeneinander der vielen vorhandenen Alphabete aus verschiedenen Ländern und Zeiten zeigt die Scheidung der Systeme (Handtellersystem, Einhandsystem, Zweihandsystem, Phonetische Systeme), die Züge der Entwicklung, die Ursprünge aus den lateinischen Lettern, die Ergänzung durch phonetische Momente, das Werden und Wachsen vollständig phonetischer Systeme.

Noch bei weitem entsprechen die Sammlungen der Museums nicht den vielen an sie zu stellenden Anforderungen, aber das in Büchern, Aufsätzen, Handschriften, Blättern vorhandene Material ist doch schon so reichhaltig, daß überall die Kristallisationspunkte gegeben sind. Im Museum für Taubstummenbildung ist ein Unterbau vorhanden, auf dessen gesicherter Grundlage sich einst der Oberbau eines Forschungsinstituts der Taubstummheit erheben wird und erheben muß.

Die Aufstellung ist nach den Sprachen getrennt erfolgt. Natürlich nimmt die deutsche Literatur den breitesten Raum ein. Für die französische Literatur legte schon die Renzbibliothek einen guten Grundstock. Die englisch-amerikanische Literatur ist insbesondere durch dankenswerte Zuwendungen des Volta-Bureau gewachsen. Auch die italienische Literatur ist in den Hauptwerken vertreten, die spanische in wenigen aber besonders wertvollen Stücken, die holländische und nordische Literatur in größerer Breite. Die anderen Literaturen sind nur in einzelnen Schriften vertreten. Besonders wichtig und wertvoll sind die zahlreich vorhandenen Quellenschriften in lateinischer Sprache.

Über die Bestände des Museums ist ein handschriftlicher Zettelkatalog vorhanden, ein im Anfang unternommener Druck des Katalogs der Renz-Bibliothek (7) kam ins Stocken. Seit 1922 haben wir in den »Mitteilungen aus dem Museum« wieder begonnen, über die

Bestände Rechenschaft zu geben (17). Das Museum ist im Besitz von Doppelstücken, die wertvolles Tauschmaterial darstellen, auch hat es den Vertrieb der Reste mehrerer Fachschriften zu seinen Gunsten oder mit Rabattanteil.

Schon in dem Reuschertschen Programm war gefordert, das Museum allen Fachleuten zugänglich zu machen, es nicht nur zu einer Sammlung, sondern zu einer Arbeitsstätte und zu einer Ausleihebibliothek zu machen. Dieser Verpflichtung, die die Geschäfte des Verwaltungsausschusses erheblich steigert, ist das Museum nachgekommen. Tausende von Bänden sind im Laufe der Zeit an Fachleute des In- und Auslandes, aber auch an Juristen, Ärzte, Theologen, Psychologen, Volkswirtschaftler, Sprachforscher, an Universitätsprofessoren und Universitätsinstitute verliehen worden. Auch bietet das Museum gute Gelegenheit, in seinen Räumen zu arbeiten, vier Arbeitsplätze sind vorhanden.

Der Hauptbestand der Sammlungen ist durch Zuwendung und Schenkung erworben. Aus dem Inlande wie aus dem Auslande. An den Schenkungen sind in neuerer Zeit in steigendem Maße auch die Taubstummen selbst beteiligt, die den Wert des Museums für sie selbst und für ihren Stand zu erkennen beginnen. Als wertvoll hat sich eine 1912 getroffene Einrichtung erwiesen, das System der Pflegschaften des Museums (13). Von ihm erwarten wir auch in Zukunft noch viel. An jeder deutschen Anstalt ist ein Lehrer als Pfleger für das Museum bestimmt, der die aus der Anstalt und den örtlichen Vereinen hervorgehende Literatur sammelt, der Doppelstücke aus den Büchereien uns zuweist, die heimischen Antiquariate durchsucht und überhaupt die Interessen des Museums vertritt. Nicht wenige Pfleger haben schon wertvolle Zuwendungen uns zugeführt und gezeigt, wie segensreich sich dieses System gestalten kann. Auch für das Ausland haben wir schon Pflegschaften, weitere Meldungen wären uns hochwillkommen.[1])

Trotz aller Schwierigkeiten der Zeit ist uns um die Zukunft nicht bange. Der Gedanke des Museums beginnt langsam aber allseitig sich durchzusetzen. Die Verhältnisse wirken für uns. Der Einzelne ist nicht mehr in der Lage, sich das Rüstzeug zu halten für die Ausbildung und Fortbildung, selbst die einzelnen Anstalten können nicht mehr auf dem Laufenden bleiben; die allgemeinen Bibliotheken, die früher selbst entlegenen Gebieten, wenn nur einiges Interesse sich

[1]) Zuschriften und Sendungen an die Adresse: Deutsches Museum für Taubstummenbildung in Leipzig, Karl-Siegismund-Straße 2.

zeigte, in Anschaffungen bereitwillig entgegenkamen, müssen diese Gebiete sämtlich den Sondersammlungen überlassen. Und alle begreifen die Notwendigkeit, an einer Zentralstelle alles zu sammeln zur Erkenntnis der Taubstummheit, der Schwerhörigkeit und der Sprachgebrechen, um den sicheren Unterbau zu schaffen für das zu fordernde Forschungsinstitut dieser Gebiete.

Auch die Heilpädagogik im ganzen ist bei der historischen Gebundenheit ihrer eigenen Entwicklung an die Entwicklung der Taubstummenbildung, bei der inneren Gebundenheit ihres Verfahrens an die Methoden des Taubstummenunterrichts, außerordentlich interessiert an einer gedeihlichen Entwicklung des Museums für Taubstummenbildung.

Literatur.

1. Organ der Taubstummenanstalten 1892.
2. Blätter für Taubstummenbildung 1892.
3. Organ der Taubstummenanstalten 1893.
4. Organ der Taubstummenanstalten 1893.
5. Karl Finkh, Hofrat Carl Renz. Friedberg 1894.
6. Bericht über die Deutsche Taubstummenlehrer-Versammlung zu Augsburg. (Augsburg 1894.)
7. Mitteilungen des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer Nr. 2/3, 4/5 (1895/96).
8. Bericht über die 4. Deutsche Taubstummenlehrer-Versammlung zu Dresden 1897. (Leipzig 1898.)
9. Bericht über die Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Hamburg 1900. (Hamburg 1900.)
10. Bericht über die 6. Bundesversammlung Deutscher Taubstummenlehrer zu Frankfurt a. M. 1903. (Friedberg.)
11. Bericht über die 7. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Königsberg 1906.
12. Bericht über die 8. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Leipzig 1909.
13. Bericht über die 9. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Würzburg 1912.
14. Bericht für die 10. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Erfurt 1919. (Handschrift bei den Akten.)
15. Bericht für die 11. Versammlung des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer zu Hildesheim 1922. (Blätter für Taubstummenbildung 1922, 7.)
16. Blätter für Taubstummenbildung 1920.
17. Mitteilungen aus dem Museum für Taubstummenbildung. Nr. 1 ff. Selbstverlag.
18. Max Hübner, Deutsches Museum für Taubstummenbildung in Leipzig. S. A. aus Schlesischer Schulzeitung 1907. Nr. 6.
19. Dr. Paul Schumann, Das Deutsche Museum für Taubstummenbildung in Leipzig. Barcelona 1920.
20. Blätter für Taubstummenbildung 1921, Nr. 7.

Abgeschlossen Ende Juni 1923.

Zeitgemäße Ausgestaltung der Heim- und Anstaltserziehung mit besonderer Berücksichtigung der jugendlichen Psychopathen. — Ausbildungsfragen für Mitarbeiter in der Erziehungsfürsorge.

Von

Ruth v. der Leyen, Berlin.

Diese beiden sich ergänzenden und ineinander übergleitenden Themen waren Gegenstand der I. Konferenz des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen. Referenten Prof. Dr. Gregor-Flehingen[1]) und Dir. Dr. Redepenning-Göttingen.[2])

Die Konferenz fand unter Leitung des Vorsitzenden, Dr. Siegmund-Schultze statt. Reichs-, Staats-, Landes- und Provinzialbehörden waren vertreten.

Es soll im folgenden, unter Zugrundelegung der Vorträge der beiden Referenten über die Fragen berichtet werden, die die Konferenz am meisten beschäftigten. Ferner werden die Ergebnisse der Konferenz mitgeteilt.

Die Anstalts- und Heimerziehung muß umgestaltet werden, weil die Zahl der unterzubringenden Jugendlichen zunimmt — die Zahl der zur Verfügung stehenden Anstalten abnimmt.

Hieraus ergeben sich folgende Notwendigkeiten:

1. Sorgfältige Verteilung der Jugendlichen in die für sie geeigneten Anstalten, die nur möglich ist durch ärztlich-pädagogische Beobachtung der Jugendlichen im Wege der offenen Fürsorge und der Beobachtungsstationen.
2. Intensivste Ausgestaltung der Erziehung — aktive Pädagogik, um hierdurch
3. Verkürzung der Anstaltserziehung und rechtzeitige Entlassung zu ermöglichen.
4. Aussonderung der Schwersterziehbaren sowohl wie der Unerziehbaren.

---

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Kinderforsch., 28. Jg., Heft 1.

[2]) Dr. R. war in dankenswerter Weise eingetreten für Prof. Nohl-Göttingen, der in letzter Stunde verhindert wurde.

5. Ausbildung aller Mitarbeiter der Erziehungsfürsorge, und zwar nicht nur derjenigen, die in der geschlossenen, halb geschlossenen und offenen Fürsorge leitend, lehrend, erziehend und helfend mitwirken, sondern auch der Persönlichkeiten, die als Juristen, Ärzte und Verwaltungsbeamte mit psychopathischen Jugendlichen in Berührung kommen.

1. Die Beobachtung im Wege der offenen Fürsorge durch Abhaltung heilpädagogischer Sprechstunden unter geschulter und erfahrener Leitung sowie unter Zuziehung eines auch in der Anstaltsfürsorge erfahrenen Psychiaters kann nicht dringend genug gefordert werden. Aufgabe der offenen Fürsorge ist es, außerdem alles vorhandene Material über den Jugendlichen, seine bisherige Erziehung, seine Umwelt zu sammeln. Daneben sind Beobachtungsstationen erforderlich: 1. zur Beurteilung ob und in welcher Art die Anstaltsunterbringung erfolgen soll; 2. zur allmählichen Eingewöhnung in das Anstaltsleben als solches. Eine derartige Abteilung sollte jeder Erziehungsanstalt angegliedert sein (Gregor).
2. In der Anstalt muß sich der Erzieher einen Erziehungsplan machen (im Gegensatz zu der häufig noch bestehenden Planlosigkeit der Erziehung); er muß sich ein Ziel setzen (Gregor).

Dem Jugendlichen muß der Aufenthalt in der Anstalt erstrebenswert gestaltet werden, ihm muß gegeben werden, was er — wenn auch vielleicht unbewußt — entbehrt hatte. Bei allem Schönen, was der Anstaltsleiter den Jugendlichen geben soll, bei der selbstverständlichen Forderung, daß die Anstalt dem Recht des Kindes, des Jugendlichen an das Leben Rechnung tragen muß, soll doch eine Verwöhnung des Jugendlichen vermieden werden. Der Erzieher soll auf den vorhandenen Kräften des Jugendlichen aufbauen, sie da, wo sie schlummern, wecken (Gregor). Bei allem Eingehen auf Persönlichkeit und Eigenart des jugendlichen Psychopathen muß dieser doch durch den Erzieher daran gewöhnt werden, Unlustgefühle hinzunehmen und zu ertragen (Lückerath). Die Jugendlichen sollen nicht wissen, daß man es ihnen leichter macht. »Zu dem Jungen sage ich: du sollst, du mußt, du kannst. Ist er draußen, sage ich zu dem Erzieher: Kann er?« (Düring.)

Schon aus wirtschaftlichen Gründen muß darauf geachtet werden, daß die Anstaltserziehung in dem Augenblick aufhört, wo das Erziehungswerk seinen Höhepunkt erreicht hat. Das bestaufgebaute Erziehungswerk wird leicht durch ein »Überfälligwerden« vernichtet; (Gregor, Lückerath); der Jugendliche verliert die Spannkraft zu der Arbeit, die er an sich selbst leisten muß.

Im Anschluß an die Entlassung aus der Anstaltserziehung wurde wieder die Zusammenarbeit mit der nachgehenden offenen Fürsorge gefordert und zwar möglichst mit den Persönlichkeiten, denen der Jugendliche vor der Anstaltsunterbringung bekannt war. Es ist wichtig, darauf zu achten, daß der Erzieher (Anstalt) in enger Verbindung mit dem Fürsorger (offene Fürsorge) bleibt; denn der Erzieher wird in einzelnen Fällen den Übergang des Jugendlichen ins freie Leben anbahnen können, aber »die Nachschau« (Gregor) wird er — das wurde von allen Praktikern bestätigt — nicht selber durchführen können. Fehlt der Zusammenhang zwischen Erzieher und Fürsorger, kommen die Heimerfahrungen nicht der offenen Fürsorge zugute, so kann dadurch unter Umständen die günstige Weiterentwicklung des Jugendlichen gefährdet werden. Redepenning berichtet ausdrücklich von dem Wert der Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Entlassungen aus der Anstalt in Dienststellen haben sich vermindert zugunsten der Entlassungen nach Hause (»ich erziehe hierdurch die Eltern mit«) — eine Arbeit, deren Notwendigkeit auch in der offenen Fürsorge nicht oft genug betont werden kann.

4. Die Zahl der unerziehbaren Jugendlichen, die nicht krank sind im engsten Sinne des Wortes, dürfte — nach allgemeinen Erfahrungen — recht klein sein. In diesem Zusammenhang wurde die brennende Frage der Unterbringung von Kindern mit psychischen postenzephalitischen Störungen berührt (Hahn). Gefordert wurde für sie sowohl wie für die leicht Hebephrenen, die nicht in der Häuslichkeit bleiben können, Unterbringung in einer besonders ausgestalteten Abteilung einer psychiatrischen Anstalt (Provinzial-Irrenanstalt). Hier könnten diese Jugendlichen bezüglich der Bewahrung sicher gehalten werden, es müßte aber gleichzeitig für eine zweckentsprechende Beschäftigung und Anleitung gesorgt werden (Kramer). Gerade die Kinder mit den enzephalitischen Störungen scheinen sich dem günstigen sie nicht reizenden Milieu gegenüber durchaus zugänglich — wenn auch nicht erziehbar zu zeigen. Schwererziehbare Jugendliche müssen in besonders geleiteten Anstalten oder Abteilungen von Anstalten untergebracht werden.

Bevor ich auf die Ergebnisse der Konferenz betreffend Gewinnung und Ausbildung von Mitarbeitern und Helfern eingehe, seien noch kurz einige Einzelfragen und Anregungen mitgeteilt: Die religiöse Erziehung — die Aussprache hierüber war von psychiatrischer, nicht konfessioneller Seite angeregt — will keiner der anwesenden Anstaltsleiter als Erziehungsfaktor missen; aber der konfessionell-religiösen Erziehung muß die sozial-religiöse Erziehung

übergeordnet werden (Düring). »Religion ist nicht Zweck des Lebens, sondern ein Mittel, das auch durch ethische und allgemein-soziale Vorstellungen ersetzt werden kann« (Isemann).

Auf die schriftliche Niederlegung von Beobachtungen während der ganzen Zeit der Betreuung wird allgemein großer Wert gelegt. Nur durch genaue Aufzeichnungen kann die genügende Selbstkontrolle geübt — eine falsche Erziehungsdiagnose (Gregor) verhütet werden. Dabei seien am wertvollsten für den Psychiater und den Anstaltsleiter »die noch gar nicht gedeuteten Beobachtungen ohne Hinzufügung allgemeiner Beurteilungen«. Einzelbeobachtungen geben ein besseres Bild, als eine Zusammenfassung, als allgemeine psychologische Charakterisierungen (Kramer).

Resolution.

Die Konferenz des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, versammelt in Thale am Harz am 16. u. 17. Juni, macht auf Grund ihrer Beratungen über zeitgemäße Ausgestaltung der Heim- und Anstaltserziehung erneut darauf aufmerksam, daß eine engere Verbindung zwischen der offenen- und der Anstaltsfürsorge notwendig ist.

Hierher gehört in der gegenwärtigen Lage der Psychopathenfürsorge

1. daß in Ergänzung der Beobachtungsstationen, oder, wo diese fehlen, zu deren Ersatz zum Zweck der Vorbereitung der geschlossenen Fürsorge der offenen Psychopathen-Fürsorge (Arzt und Fürsorge) ein weites Feld eingeräumt wird [§ 65, 4, RJWG.];
2. daß in der offenen, beobachtenden und geschlossenen Fürsorge möglichst derselbe Psychiater mit dem betreffenden Psychopathen zu tun hat;
3. daß nach der Entlassung des Zöglings aus der Anstalt die offene Fürsorge als Fortsetzung der früheren Arbeit wieder einsetzt, sofern nicht Art und Umfang der Anstalt eine Lösung der Aufgaben von dort aus ermöglichen.

Um die Aufgaben, die der offenen Fürsorge gestellt werden, bewältigen zu können, müssen weitere Kreise zur aktiven Mitarbeit herangezogen werden. Das reger werdende Interesse der Lehrerschaft an den Fragen der Psychopathenfürsorge, z. B. durch Teilnahme an einschlägigen Kollegs ist vielfach bemerkt worden. Vermißt wird ihre aktive Mitarbeit. Aus der Praxis wird berichtet, daß gerade die Lehrer höherer Schulen es häufig an Verständnis für ihre schwierigen Schüler fehlen lassen, daß Jugendliche aus der Schule gewiesen

werden, ohne daß man sich seitens der Schule weiter um ihr Schicksal kümmert (Gregor, Düring, Kramer, Redepenning, Többen). Vermißt wird vielfach die Teilnahme von Medizinern und Theologen an den Vorlesungen über die Psychopathologie des Kindesalters besonders im Vergleich mit den Philologen. Das Fehlen der Mediziner ist schon deswegen so bedauerlich, weil ein starkes Bedürfnis nach einem Stamm gut ausgebildeter Ärzte besteht. Auf dem Lande wird immer wieder darüber geklagt, daß nicht genügend Ärzte zur Verfügung stehen, die die pädagogische Seite der Behandlung psychopathischer Kinder und Jugendlichen mitberücksichtigen (Hahn, Kramer).

Redepenning-Göttingen berichtet über die »Heilpädagogische Abteilung des pädagogischen Seminars in Göttingen. Die Ausbildung erstreckt sich über 4 Semester nach erfolgtem 2—3jähr. Studium. Neben theoretischer Ausbildung z. B. auch über die einschlägigen juristischen Fragen (Strafvollzug, RJWG., RJGG.), neben den allgemeinen Vorlesungen über Philosophie, Psychologie und Ethik wird größter Wert auf praktische Ausbildung gelegt (in der offenen Fürsorge der Jugendgerichtshilfe und in Anstalten). In der Landeserziehungsanstalt Göttingen sind 2 Plätze zur praktischen Ausbildung von Akademikern vorhanden. Studenten der Pädagogik werden hier für 3—6 Monate bei freier Station aufgenommen. Der Hannoversche Landtag ist diesen Bestrebungen mit großem Interesse entgegengekommen.[1]) Von dem Gedanken der Massenausbildung mehrerer Studenten (etwa 10) in einer Anstalt ist man abgekommen. Sie können nicht alle auf einmal beschäftigt werden, der innere Kontakt mit den Anstaltsinsassen würde fehlen.

Diese Art der Ausbildung ist für Erzieher an leitender Stelle gedacht. Für den mittleren Dienst (Hausvater u. ä.) genügt nach R.'s Meinung die handwerkliche und Diakonenausbildung in Verbindung mit Fortbildungskursen und theoretischem Unterricht in der Anstalt.

Ebenso soll der Anstaltsleiter sich sein unteres Personal selbst anleiten.

R. begrüßt die Mitarbeit von Frauen in Jungenanstalten. Es sind damit die besten Erfahrungen gemacht worden (auch Düring berichtet hierüber), ebenso wie die Mädchenanstalt ein männliches Element braucht. Vor der Anstellung zu junger Erzieher wird gewarnt.

Auf anderer Grundlage ist die Ausbildung von leitenden Persön-

---

[1]) Es verdient dies besondere Beachtung. Das Jugendamt der Stadt Berlin hat kürzlich im Heilerziehungsheim Templin Uckermark die Stelle einer dort informatorisch nur gegen freie Station arbeitenden Erzieherin gestrichen.

lichkeiten in der Erziehungsfürsorge an der Universität Münster aufgebaut (Bericht Prof. Többen). Der Universität ist ein Ausschuß für Jugend- und Wohlfahrtspflege angegliedert. Die Kurse umfassen Psychologie, Philosophie, soziale Rechtskunde, Psychiatrie, Heilpädagogik, Psychopathenfürsorge, allgemeine Wohlfahrtspflege. Prüfung nach 2—3 Semestern. Voraussetzung für Aufnahme ist längere praktische Erziehertätigkeit. Die Teilnehmer (Lehrer) arbeiten in der heilpädagogischen Beratungsstelle, führen ihr häufig Kinder aus ihren Klassen, die auffällig sind, zu.

Gregor regt an, einer großen Anstalt, mit angeschlossener Beobachtungsstation, eine Pfleger-(Erzieher)-Schule anzuschließen mit regelmäßigen oder periodischen Kursen, an denen event. auch die Werkmeister teilnehmen könnten. —

Angesichts der so verschiedenen Bedürfnisse nach der Ausbildung von Leitern, Erziehern und Pflegern in der geschlossenen Fürsorge, nach einer Erweiterung der Ausbildung in praktischer und theoretischer Beziehung für die Studenten der Philologie und Medizin, der theologischen und juristischen Fakultäten — nach einer Eingliederung der Psychopathenfürsorge in die Ausbildung der Frauenschulen, der Seminare für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen, bei dem Wunsch für die Einrichtung von Fortbildungskursen, wurde auf Vorschlag Siegmund-Schulzes eine Kommission zur Durchberatung von Ausbildungsfragen gegründet, deren Zusammensetzung dem Vorstand überlassen werden sollte.

Die erste Sitzung dieser Kommission ist auf Freitag den 19. X. 23. in Berlin angesetzt. Über ihre Arbeit wird fortlaufend berichtet werden.

Gesetzgebung.

Zum § 3 des Jugendgerichtsgesetzes.

In dem neuen am 1. Juli 1923 in Kraft getretenen Jugendgerichtsgesetz sind es im wesentlichen zwei Bestimmungen, die uns vom ärztlichen Standpunkt interessieren: § 31, 1 und § 3. § 31, 1 lautet: »... in geeigneten Fällen soll eine ärztliche Untersuchung des Beschuldigten herbeigeführt werden.«

In erster Linie kommt hierbei die psychiatrische Untersuchung in Betracht, deren Aufgabe es ist, zu untersuchen, inwieweit die Kriminalität des Jugendlichen mit psychischen Anomalien in Verbindung steht. Dadurch, daß diese Bestimmung in dem Paragraphen steht, der von der Jugendgerichtshilfe und den von ihr anzustellenden Ermittlungen handelt, kommt zum Ausdruck, daß die ärztliche Untersuchung nicht lediglich der Initiative des Richters überlassen bleiben und auch nicht lediglich den gerichtsärztlichen Zwecken der Feststellung der Voraussetzungen des § 51 St. B. G. und des § 3 J. G. G. zu dienen hat. Die ärztliche Untersuchung soll vielmehr auch auf Veranlassung der Jugendgerichtshilfe erfolgen können und vor allem als Grundlage für die Anordnung und Durchführung der weiteren erzieherischen Maßnahmen dienen. [1])

Die zweite ärztlicherseits interessierende Bestimmung ist der § 3, der in seiner neuen Fassung lautet: »Ein Jugendlicher, der eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, ist nicht strafbar, wenn er zur Zeit der Tat nach seiner geistigen oder sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungesetzliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen.«

Der wesentliche Unterschied gegen den § 56 St. B. G. liegt darin, daß die einseitige Berücksichtigung der intellektuellen Reife aufgegeben worden ist und durch die Hinzufügung der Worte: »unfähig war das Ungesetzliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen,« das Willensmoment in zweckentsprechender Weise berücksichtigt worden ist. Es wird damit dem Rechnung getragen, daß die Unreife des abnormen Jugendlichen sich nicht lediglich in intellektuellen Defekten, sondern in mangelhafter Entwicklung des Willens, des Charakters sowie in mangelhafter Ausgeglichenheit des Affektlebens äußern kann.

Auch bei dem intellektuellen Zurückbleiben ist die rein intellektuelle Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung nicht das allein Maßgebende für die Beurteilung der geistigen Strafmündigkeit, sondern auch hier spielt die Unfähigkeit, seinen Willen dieser Einsicht sinngemäß zu bestimmen, eine ganz erhebliche Rolle. Es ist

---

[1]) s. Kramer, 4. Deutscher Jugendgerichtstag. Berlin, Verlag Guttentag, 1917. S. 117 ff.

jedoch davor zu warnen, daß der ärztliche Gutachter durch die neue Fassung sich dazu verleiten läßt, das Anwendungsgebiet des § 3 gegenüber dem des § 56 allzusehr zu erweitern. Auch bisher ist die Anwendung des § 56, soweit meine persönliche Erfahrung reicht, in der Praxis nicht in allzu engherziger Weise auf die rein intellektuellen Störungen beschränkt worden. Jedenfalls haben erfahrene Jugendrichter dabei die allgemeinen psychischen Besonderheiten des Jugendlichen in ausreichender Weise berücksichtigt.

Die Fassung des § 3 kann leicht in Versuchung führen jeden straffälligen Jugendlichen, bei dem sich psychopathische Züge finden, unter den Schutz dieses Paragraphen zu stellen. Dies wäre in erzieherischer Hinsicht durchaus zu bedauern, denn bei einem erheblichen Teil auch der psychopathischen Jugendlichen ist die Aburteilung als erzieherisches Mittel durchaus wirksam, während der Freispruch aus § 3 pädagogisch bedenkliche Folgen haben könnte. Bei der Beantwortung der Frage, ob die Voraussetzungen des § 3 gegeben sind, muß sich der Gutachter meines Erachtens immer wieder der erzieherischen Konsequenzen bewußt bleiben. Ich möchte meinen, daß das neue Jugendgerichtsgesetz uns eher Veranlassung geben wird, das Anwendungsgebiet des § 3 gegenüber dem des § 56 einzuengen: während vielleicht früher die Voraussetzungen des § 56 in manchen Fällen als vorliegend erachtet wurden, weil bei der psychisch abnormen Veranlagung des Jugendlichen die Durchführung einer Bestrafung oder einer Gefängnisstrafe als bedenklich erschien und eine sonstige erzieherische Einwirkung besseren Erfolg versprach, so ist jetzt infolge der Möglichkeit des Absehens von Strafe bei erfolgter Verurteilung und der Anordnung der notwendigen Erziehungsmaßnahmen diesen Gesichtspunkten genügend Rechnung getragen und der pädagogisch bedenkliche Freispruch kann in solchen Fällen vermieden werden. Kramer-Berlin.

Ausbildungsfragen.

Das Thüringische Wirtschaftsministerium

(Abt. Arbeit und Wohlfahrt)

teilt mit:

Um den Stadt- und Landkreisen Richtlinien für den Aus- und Aufbau der Kinderfürsorge im Sinne des Thür. Wohlfahrtspflegegesetzes und des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes zu geben, veranstalten wir in den einzelnen Kreisen Lehrgänge über die Fürsorge für die aufsichtslose und die erholungsbedürftige Jugend. Die Referenten werden von uns gestellt. Es sprechen:

a) über die aufsichtslose Jugend — Fräulein Käthe Heintze, Leiterin der Städtischen Kinderheime zu Jena (früher am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin);

b) über die erholungsbedürftige Jugend — Regierungsrat Döpel vom Thüringischen Wirtschaftsministerium (früher Leiter des Jugendamtes zu Jena).

Beide Vorträge sind mit Vorführungen von Lichtbildern verbunden.

* * *

Am 4., 5. u. 6. August d. Js. findet in den Erholungsstätten der Stadt Jena ein Lehrgang für Kindergärtnerinnen, die in öffentlichen oder privaten Anstalten tätig sind, und für Gemeindefürsorgerinnen statt mit Besprechungen über die Praxis

in dem Kindererholungsheim und der Waldschule Hochbaum-Hohmeyerheim, im Kleinkinderwaldheim, bei dem orthopädischen Kursus in der Walderholungsstätte und in der Ferienkolonie auf dem Otto Schott-Platz.

Vorträge aus dem Gebiet der Kinderfürsorge:

1. Das Thüringische Wohlfahrtspflegegesetz und die Jugendwohlfahrt — Ministerialrat Otto, Weimar.
2. Die Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher:
   a) Krankheiten, die Kindererholungsfürsorge notwendig machen — Prof. Dr. Ibrahim, Jena, Direktor der Universitätskinderklinik;
   b) Orthopädische Kuren — Prof. Dr. Magnus, Jena, von der Chirurgischen Klinik.
3. Die Praxis der Kindererholungsfürsorge — Käthe Heintze, Jena, Leiterin der Städtischen Kinderheime.
4. Fortbildungsmöglichkeiten der Kindergärtnerinnen in Thüringen für ihre erweiterten Aufgaben — Käthe Heintze, Jena.

Unterrichtsmöglichkeiten für Psychopathenfürsorge und Heilpädagogik in Münster.

An der Universität zu Münster werden den Studenten aller Fakultäten seit dem Jahre 1920 vom Verfasser Vorlesungen über Jugendverwahrlosung sowie Psycho- und Neuropathologie gehalten. Die lebhafte Anteilnahme aus den Kreisen der Philologen an diesen Vorlesungen und die Erkenntnis, daß gerade in den drangvollen Verhältnissen der Gegenwart mit ihren erhöhten Umweltschäden ein tieferes Eindringen in die psychischen Abwegigkeiten der Jugendlichen auch auf den höheren Schulen unbedingt erforderlich ist, haben mir Veranlassung dazu gegeben, sowohl auf der Kölner-Tagung wie auch ganz besonders auf der im Mai dieses Jahres in Thale am Harz stattgehabten Versammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen die Anregung zu geben, daß auf den Universitäten überall den künftigen Lehrern an höheren Schulen Gelegenheit gegeben werde, Vorlesungen über die erwähnten Gebiete zu hören. Von der Erkenntnis ausgehend, daß es notwendig ist, den Oberlehrern durch rechtzeitige Schulung die Fähigkeit zu vermitteln, sich in die Psyche derjenigen Schüler einzufühlen, die als abgeartet zu bezeichnen sind und vielfach lange, bevor ihre Eigenheit erkannt wird, als schlecht angesehen werden, habe ich in meinem Buche über Jugendverwahrlosung Münster[1]) 1922 die Notwendigkeit betont, daß zu dem Lehrplan der Oberlehrer auf den Universitäten auch der Besuch einer gemeinverständlichen Vorlesung über Psychopathologie der Jugend gehören möge. Von allgemeinem Interesse dürfte die Tatsache sein, daß an der Universität Münster vom interfakultativen Ausschuß für Jugend- und Wohlfahrtspflege Ausbildungskurse veranstaltet werden. Das Ziel des Kurses ist die Vorbereitung für die leitenden beruflichen Stellen auf dem Gebiete der Jugend- und Wohlfahrspflege. Es werden hier alle für Jugendpflege und Jugendfürsorge einschlägigen Lehrgegenstände auf dem Gebiete der Jugend- und Wohlfahrtspflege, der Rechtswissenschaft und der Medizin sowie der Psychologie und Pädagogik behandelt. Besonderen Wert legt der Verfasser auf eine gründliche Ausbildung der künftigen Sozialbeamten in der Psychopathenfürsorge. In meinem bereits erwähnten Buche habe ich die Anforderungen, welche an die in der Jugend-

[1]) Aschendorffsche Buchhandlung.

und Wohlfahrtspflege beschäftigten Personen zu stellen sind, eingehend dargelegt. Endlich ist von mir besonderer Wert darauf gelegt worden, auch den Volksschullehrern die Kenntnis der Psychopathologie der Jugend und der Psychopathenfürsorge durch regelmäßige Vorträge im Institut für wissenschaftliche Pädagogik zu Münster, das sich aus den Bestrebungen der Lehrerschaft selbst heraus entwickelt hat, zu vermitteln. Diese Vorlesungen wurden ebenso wie an der Universität durch Vorstellung geeigneter Fälle belebt und erhielten dadurch ein besonderes Gepräge. daß die Lehrer und Lehrerinnen über selbst erlebte Fälle berichteten und den praktischen Übungen in der Beurteilung schwieriger Fälle mit Ausdauer folgten. Aus dem Umstand, daß auch eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrern aus dem Industriegebiet mit der Bitte an mich herantrat. ähnliche Vorträge zu halten, darf ich das besondere Interesse der Volksschullehrer für die Heilpädagogik entnehmen. Die lebendige Anteilnahme der hiesigen Lehrerschaft kommt auch ganz besonders der auf meine Anregung in Münster begründeten Beratungsstelle für Psychopathenfürsorge zugute, die gerade auch von Schulkindern sehr fleißig besucht wird.

Prof. Többen, Münster i. W.

Lehrgang über das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom 12.—16. Oktober 1922, Köln a. Rh.

Leitung: Frl. Dr. Lauer.

Erster Tag: Überblick über das Gesetz von Charitasdirektor Dr. Lenné.

Zweiter Tag: Beurteilung des Gesetzes vom juristischen Standpunkt: Frl. Dr. Wallenborn. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt: Frl. Dr. Spindler. Vom pädagogischen Standpunkt: Schulrat Schu. Vom gesundheitlichen Standpunkt: Prof. Dr. Krautwig. Vom Standpunkt des religiösen Bekenntnisses: Diözesan-Charitasdirektor Dr. Lenné.

Dritter Tag: Die Organisation der Jugendwohlfahrtsämter in Stadt und Land Prof. Dr. Klumker, Frankfurt a. M.

Vierter Tag: Die Zusammenarbeit der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege: Prof. Dr. Klumker; Mitwirken des Psychiaters am Jugendwohlfahrtsgesetz, Dr. Lückerath, Direktor der Fürsorgeerziehungsanstalt Euskirchen.

Fünfter Tag: Gefährdetenfürsorge vom Standpunkt der Behörde: Polizeifürsorgerin Frl. Erkens. Vom Standpunkt der Fürsorgevereinsarbeit: Fräulein Cleuver.

Besichtigungen: Städt. Waisenhaus, St. Antonius-Säuglingsheim, Krüppelheim in Nerheim, die Arbeitsanstalt in Brauweiler und die Fürsorgeerziehungsanstalt in Euskirchen.

Heilpädagogische Bestrebungen in Deutschland.

Staatliche Anstaltserziehung seelisch abnormer Kinder in Thüringen.

Von Dr. Erwin Friedel, Direktor der Rodaer Anstalten.

(Aus den Thüring. Landesheilanstalten Roda bei Jena.)

Nachdem sich die mitteldeutschen Kleinstaaten zu einem einheitlichen Lande Thüringen zusammengeschlossen hatten, wurde auch die Jugendfürsorge des Landes in gemeinsame Bahnen gelenkt. Zwar nimmt die psychiatrische Klinik in Jena

schon seit Jahren Kinder zur Beobachtung und Behandlung auf, von den drei Landesheil- und Pflegeanstalten Hildburghausen, Blankenhain und Roda verfügte aber nur die letztere über eine besondere Nebenanstalt zur Erziehung schwachsinniger Kinder im schulpflichtigen Alter. Es ist dies das im Jahre 1886 eröffnete Martinshaus mit einem Bestand von jetzt 100 Betten, welches mit der Hauptanstalt, dem »Genesungshaus« sozusagen durch ärztliche Personalunion verbunden ist. Vom früheren Altenburger Staat gegründet, nahm es von Anfang an auch Kinder aus Sa.-Weimar auf und dient jetzt dem ganzen Lande Thüringen.

Während so für die Schwachsinnigenerziehung wenigstens eine Staatliche Spezialanstalt bestand, blieb die Anstaltserziehung psychopathischer Kinder im wesentlichen der karitativen Fürsorge überlassen. Ihre Verdienste auf diesem Gebiete verdienen durchaus Anerkennung, wenn man im einzelnen auch über Fragen der Methodik anderer Meinung sein kann.

Die Regierung des neuen Staatswesens erkannte nun sehr bald, daß auf dem Gebiete der Psychopathenfürsorge neue und wichtige Aufgaben in Angriff zu nehmen seien, um so mehr als verschiedene unliebsame Vorkommnisse in geistlich geleiteten Anstalten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt hatten. Das erste, was notwendig erschien, war eine eingehende Besichtigung dieser Anstalten und die Untersuchung ihrer Zöglinge durch Fachärzte. Es sollte festgestellt werden, welche dieser Kinder infolge seelischer Störungen erheblicherer Art der ärztlichen Überwachung besonders bedürftig seien, ausgesprochen Schwachsinnige sollten der Spezialerziehung zugeführt werden, endlich sollten etwaige Mißstände aufgedeckt und beseitigt werden. Ich selber hatte die Aufgabe, drei dieser Anstalten zu besichtigen; in der Tat fand sich unter ihren Zöglingen eine ganze Anzahl, welche psychiatrischer Behandlung und Kontrolle in höherem Grade bedurften, als sie ihnen in ihrer bisherigen Umgebung zuteil werden konnte.

Nach diesen Vorbereitungen ging die Thüring. Regierung daran, in ihren eigenen Landesheilanstalten Hildburghausen und Roda Erziehungsheime einzurichten. Jene wurde zur Aufnahme nicht mehr schulpflichtiger männlicher Zöglinge bestimmt, die ein Handwerk erlernen sollen; in Roda dagegen werden schulpflichtige Psychopathen beiderlei Geschlechts aufgenommen. Werkstätten zur Erteilung handwerklichen Unterrichts sind in beiden Anstalten eingerichtet und werden noch weiter ausgebaut. Während in Hildburghausen ein Hausvater und Werkmeister angestellt wurden, wurde in Roda die pädagogische Leitung einem Philologen übertragen, welchem eine Anzahl Lehrer und Helferinnen zur Seite stehen. Eröffnet wurde das hiesige Erziehungsheim im Sommer vorigen Jahres.

Bei dem sehr bald einsetzenden reichlichen Zustrom von Kindern war es für die durch Irrenanstalts- und Krankenhausdienst schon reichlich in Anspruch genommenen Ärzte natürlich nicht leicht, sich eine ausreichende Kenntnis dieser jungen Seelen zu verschaffen und ihre Weiterentwicklung vom ärztlichen Standpunkt zu verfolgen. In einer Konferenz in Weimar Ende v. J. wies ich deshalb auf die Notwendigkeit hin, entsprechend den in anderen Staaten gemachten Erfahrungen den ärztlichen Einfluß wirksamer zu gestalten und besondere Beobachtungsabteilungen unter ärztlicher Oberleitung zu schaffen, in denen die neu angekommenen Kinder zunächst einmal einer gründlichen Untersuchung und Beobachtung ihres körperlichen und seelischen Zustandes unterzogen werden könnten, ehe das eigentliche Erziehungswerk beginne. Der bekannte § 65 Abs. 4 des neuen Reichs-Jugendwohlfahrtsgesetzes unterstützt ja diese Forderung. Mein Vorschlag fand das volle Verständnis und Entgegenkommen des Thür. Wirtschaftministeriums,

welches bald darauf in beiden Anstalten Beobachtungsabteilungen bezw. -heime gründete.

Das hiesige Beobachtungsheim ist räumlich dem Martinshause angegliedert, mußte bei dem sehr bald einsetzenden Andrange aus ganz Thüringen schon nach kurzer Zeit erweitert werden und ist jetzt in der Lage, etwa 40 Kinder zu beherbergen. Durch entsprechende Artikel in der Landespresse wurde die Neugründung weiteren Teilen der Bevölkerung bekannt gemacht; außerdem erhielten die mit der offenen Psychopathenfürsorge betrauten amtlichen Stellen (Kreisdirektionen und Jugendämter) besondere Anweisungen über das Aufnahmeverfahren. Die Angelegenheit ist nunmehr so geregelt, daß jedes schulpflichtige Kind, welches in Thüringen in Fürsorgeerziehung kommt und für dessen Erziehung staatliche Hilfe in Anspruch genommen wird, das Beobachtungsheim in Roda passieren muß. Hier bleibt es bis zur Dauer von 6 Wochen: nach deren Ablauf, gegebenenfalls auch schon früher, wird über das Kind dem Ministerium ein psychiatrisches Gutachten erstattet, welches nach Schilderung des Befundes Vorschläge über die weitere Unterbringung macht. Das eigentliche Erziehungswerk beginnt, wie oben erwähnt, erst dann, wenn das Kind auf Grund der Begutachtung endgültig untergebracht ist.

Dadurch daß das Schlußgutachten der einliefernden Behörde mitgeteilt wird, bleibt die Zusammenarbeit der offenen mit der Anstaltsfürsorge gewahrt und es wird eine wissenschaftliche Grundlage geschaffen, die im weiteren Leben des Jugendlichen, z. B. bei einer etwaigen gerichtlichen Aburteilung eine ausschlaggebende Rolle spielen kann.

Bis jetzt sind seit der Gründung im März d. J. 55 Kinder dem Beobachtungsheim zugeführt worden, eine große Anzahl ist angemeldet. Wie in allen ähnlichen Anstalten stellte sich auch hier heraus, daß es unter den Psychopathen eine Anzahl notorischer Ausreißer gibt, deren Beobachtung nur in einer geschlossenen Abteilung durchgeführt werden kann. Es ist daher die Maßnahme getroffen worden, daß ein Kind, welches zweimal hintereinander sich unerlaubt aus dem Heim entfernt, seine weitere Beobachtungszeit in der geschlossenen Hauptanstalt durchzumachen hat.

Es bedarf natürlich einiger Zeit, bis sich die unteren Verwaltungsbehörden in den Gang des Aufnahmeverfahrens eingelebt haben; gerade auf die von ihnen zu liefernden Unterlagen kommt bei der Beurteilung des Kindes außerordentlich viel an. Wer als Psychiater Erwachsene zu begutachten hat, etwa in gerichtlichen Fällen, kann in seinem Gutachten das Kapitel über die Vorgeschichte des Untersuchten naturgemäß ganz anders fundieren als bei Kindern. Keine Intelligenzprüfungsmethode, und mag sie noch so geistreich ausgedacht sein, kann für die Beurteilung das ersetzen, was eine genaue Erforschung der Vorgeschichte zutage fördert. In ihr spiegelt sich das Leben des zu Beurteilenden wieder und dieses bildet bei weitem den besten Prüfstein für seine intellektuelle und sittliche Befähigung. Beim Kinde, bei welchem dieses Lebenskapitel noch kurz und die Entwicklung noch im Fluß begriffen ist, fehlt dieser Prüfstein zum größten Teile. An seine Stelle muß eine möglichst genaue Erforschung des Milieus treten, aus dem das Kind stammt. Gerade hierfür findet sich das meiste Material in den Akten der Jugendämter, während die Fürsorgeerziehungsbeschlüsse der Gerichte sich oft noch einer gar zu lakonischen Kürze befleißigen. Obgleich dem Lande Thüringen eigentliche Großstädte fehlen, so haben unsere bisherigen Erfahrungen doch gezeigt, daß das Kinder- und Familienelend, als dessen Ergebnis wir die Kinder in das Heim bekommen, gegen großstädtische Verhältnisse leider durchaus nicht zurücksteht. Auch aus ländlichen Gemeinden erfahren wir Dinge, die immer wieder zeigen, daß

eine vorbeugende soziale Hygiene der Zukunft sich nicht nur gegen ansteckende und körperliche Leiden richten darf, sondern auch auf anderen Gebieten noch große Aufgaben vor sich hat.

Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen.

Am 16. 6. 23 fand in Thale a/Harz die Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen statt. Über den dort erstatteten Jahresbericht vergl. Zeitschrift für Kinderforschung, XXVIII. Bd., Heft 1: Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge.

Ergebnisse:

Wahl von Herrn Prof. Gregor-Flehingen als 2. Vorsitzender an Stelle des im Januar 1921 verstorbenen Dr. Albert Levy-Berlin. Für eine Zuwahl in den Beirat Deutsches Reich wurden vorgeschlagen Frl. Maria Keller-Thale, Dr. Polligkeit-Frankfurt.

Bezüglich der Mitgliederbeiträge wurde beschlossen, diese 1/4 jährlich einzufordern. Grundzahl 1 M pro Quartal multipliziert mit der zur Zeit der Zahlungsaufforderung geltenden Buchhändlerschlüsselzahl.

Der Schatzmeister wurde, nach Erstattung des Kassenberichts für die Jahre 1921/22 entlastet.

Vorstand und Beirat wurden wieder gewählt.

Ruth v. der Leyen,
Geschäftsführung.

Der Kreismedizinalrat in Hörde

teilt mit, daß er in seinem Kreise eine Sprechstunde für psychopathisch veranlagte Kinder eingerichtet und bereitwillige Unterstützung hierfür bei den Behörden und der Lehrerschaft, sowie bei den Ärzten gefunden habe. Die Fürsorge wird durch Fürsorgerinnen ausgeübt, die in einem Kursus ausgebildet werden. Themen des Kursus:

1. Grundzüge der Anatomie und Physiologie.
2. Grundzüge der Psychologie.
3. Grundzüge der Irrenheilkunde, unter besonderer Berücksichtigung der psychopathischen Veranlagung.

Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Bamberg.

Am 29. 5. 23 sprach auf der Tagung des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstags in Bamberg Prof. Gregor-Flehingen über »die Mitwirkung des Psychiaters in der F. E.« Sein Vortrag wird im nächsten Heft der Zeitschrift für Kinderforschung erscheinen.

Eine neue Erziehungsberatungsstelle in Wien.

Der »Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge« 1923, 2 entnehmen wir, daß in Wien die »Bereitschaft« Mitte Februar d. J. eine neue Erziehungsberatungsstelle in ihrem Sekretariat I, Annagasse 18 eröffnet hat. Dort wird Dr. Lukacz, ein Schüler Alfred Adlers, an jedem Freitag zwischen 6 und 7 Uhr allen Eltern, namtlich in Fällen abnormer Erscheinungen oder drohender Verwahrlosung, kostenlos zur Verfügung stehen.

Taubstummenfürsorge in der Tschejoslowakei.

In der Zeit vom 26. 8. bis 9. 9. 1922 fand in Brünn in Mähren eine von der Tschechischen Landesjugendfürsorge veranstaltete Ausstellung statt, in deren Verlauf auch eine Reihe von Vorträgen gehalten wurden, die sich gleich der Ausstellung auf das schutz- und hilfsbedürftige Kind bezogen. Franz Látal, der Direktor der tschechischen Taubstummenanstalt in Leipnik (Mähren) sprach dabei über Taubstummenfürsorge und brachte fesselnde Mitteilungen über das Taubstummenwesen in der Tschechoslowakei. Danach reichen ihre Anfänge in den Sudetenländern in das Jahr 1786 zurück, wo durch die Bemühungen des Führers der Freimaurerloge, des Grafen Künigl, die erste Taubstummenanstalt in Prag errichtet wurde. Ihr folgte im Jahre 1832 die Privatanstalt für Taubstumme in Brünn 1858, die Diözesananstalt in Leitmeritz, 1871 diejenige in Budweis und 1881 diejenige in Königgrätz. 1882 wurde im mähr. Landtag ein Gesetz angenommen, demzufolge in Mähren auf Landeskosten 2 Anstalten mit tschechischer Unterrichtssprache gegründet wurden; damit trat Mähren mit seiner Taubstummenfürsorge an die Spitze der Länder des früheren Österreich. Zwei weitere Anstalten, eine für tschechische Kinder in Wall.-Meseritsch und eine für deutsche in Mähr.-Schönberg folgten in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Beim Umsturz im Jahre 1918 wurde die deutsche Privatanstalt in Brünn aufgehoben. Während in Mähren die Taubstummenfürsorge seit 1882 eine stete Entwicklung durchmacht, gelang es in Böhmen erst dem während des Krieges gegründeten »Vereine für Taubstummenfürsorge im Königreich Böhmen« das dort Versäumte nachzuholen. Er gründete: eine Anstalt in Prag, eine in Pilsen und eine in Unterlukawitz; der Prager Anstalt wurden ein Kindergarten und eine Fortbildungsschule für Taubstumme angegliedert. In der Slowakei übernimmt der Staat nach dem Umsturz die madjarischen Anstalten in Bratislawa, Kremnitz und Jelschawa und widmet sie den slowakischen Kindern; für madjarische wird eine solche in Komorn neu errichtet. Die früher madjarische Anstalt in Užarad wird den ruthenischen und slowakischen Kindern gewidmet, so daß der jetzige Stand des Schulwesens für taubstumme Kinder in der Tschechoslowakei sich wie folgt darstellt:

In Böhmen 9, in Mähren 4, Slowakei 4, Karpathenrußland 1, zusammen 18 Anstalten und Schulen. In diesen Anstalten und Schulen werden unterrichtet: in Böhmen 553 Kinder in 42 Kl., in Mähren 402 Kinder in 36 Kl., in der Slowakei und Karpathenrußland 293 Kinder in 27 Kl., zusammen 1248 Kinder in 105 Kl.

Nach der Statistik des Jahres 1910 können rund 60% der Taubstummen einen Unterricht genießen.

Traurig sieht es mit der Vorbildung der Taubstummenlehrer aus. Während im Auslande die Hochschulen diesem Zweck dienen, bestehen in der Tschechoslowakei eigene Seminare für Taubstummenlehrer nicht; sie hören in den Pädagogien einige Vorträge über Taubstummenfürsorge, eine besondere Ausbildung für diesen Beruf erfolgt nicht.

Látal bezeichnet sodann als das Ziel der Taubstummenfürsorge die Vorbereitung zur Rückkehr der Taubstummen in die menschliche Gesellschaft. Er gibt in seinem Vortrag weiter die Definition des Begriffs der Taubstummheit, schildert ihre Ursachen, schildert den Einfluß dieses Gebrechens auf die geistige und körperliche Entwicklung und bezeichnet als das wichtigste Moment in der Bildung des Taubstummen, daß er beizeiten in die Anstalt kommt. In der Tschechoslowakei besteht keine Evidenzführung dieser Kinder. Ein einziger Erlaß des Landesschulrates in

Mähren verpflichtet die Schulleitungen dieses Landes, ein Verzeichnis der taubstummen Kinder zu führen; doch können sie natürlich nur jene Kinder erfassen, die mit der Schule in Berührung kommen. Der größere Teil der Kinder bleibt unberücksichtigt und insbesondere in den Ländern außerhalb Mährens, in Böhmen, Schlesien und in der Sklowakei ist es reiner Zufall, wenn ein taubstummes Kind der Öffentlichkeit zur Kenntnis gelangt; ja die Gemeindeämter raten den Eltern die Meldung taubstummer Kinder vielfach ab, aus Angst vor den Kosten, die ihnen aus seiner Unterbringung entstehen könnten. Erörtert wird auch die Frage, wann ein Kind in die Anstalt aufgenommen werden soll. In der Tschechoslowakei gilt im allgemeinen als Aufnahmsalter das 6. bis 10. Lebensjahr, Látal hält jedoch dafür, daß die Vorbereitung für den Unterricht bereits im 3. Lebensjahr des Kindes beginnen müsse. Er gibt in seinem Vortrag sodann ein Bild der Unterrichtsarten, teilt mit, daß in den Anstalten in Böhmen, vorwiegend in den kirchlichen Taubstummenanstalten, die Gebärdensprache angewendet wird, während sämtliche modernen Anstalten in Mähren längst die Erlernung der Lautsprache als Ziel ansehen. Allerdings glaubt er bei minderbegabten und schwachsinnigen Taubstummen mit Vorteil nur jene Methoden anwenden zu können, welche der Begabung der Schüler entsprechen, also die geschriebene und die Gebärdensprache. Látal ist der Ansicht, daß aus dem ganzen Gebiet der Taubstummenfürsorge das Schulwesen am besten ausgebildet ist, doch wurde die gesamte Taubstummenfürsorge bisher der privaten Initiative überlassen. Dasselbe gilt von der Ausbildung der Taubstummenlehrer und Látal sieht in ihrer geringen fachlichen Vorbildung auch den Grund, warum die Erziehung in den Anstalten so sehr vernachlässigt wird. Er nennt sie Verpflegs- und Nächtigungsstellen, bemängelt die große Zahl der Zöglinge, die gewöhnlich 150 in einer Anstalt beträgt, die geringe Zahl der Erzieher und endlich die Inanspruchnahme des Direktors als Verwaltungsorgan. Er glaubt, daß diese Mängel sich durch das Pavillonsystem mit geringerer Kinderzahl mildern ließen, wobei der Lehrer die Stelle der Eltern zu vertreten hätte. Schwer beklagt er auch den Mangel jeglicher Fürsorge für die aus der Anstalt entlassenen Taubstummen und sieht den Grund hierfür darin, daß man in der Tschechoslowakei aus kleinlichen Gründen die Anstalten auf das Land hinaus verlegt hat, anstatt sie in den Städten zu errichten, wo Fortbildungsschulen für Taubstumme auch über eine genügende Schülerzahl verfügten und Jugendorganisationen Taubstummer Aussicht auf Erfolg hätten. Dennoch ist es den Bemühungen scharfdenkender Taubstummer gelungen, Unterstützungsvereine für Taubstumme zu gründen, die in Mähren in Mähr.-Ostrau, Brünn, Proßnitz, Kremsier, Ung.-Hradisch und Wall.-Meseritsch, sämtliche also in überwiegend tschechischen Städten, ihren Sitz haben. Im Jahre 1921 haben sich diese Vereine zum Verband der Taubstummen in der tschechoslowakischen Republik mit dem Sitz in Prag zusammengeschlossen. Er hat den Zweck, für die wirtschaftlich schwachen Taubstummen zu sorgen. Látal schließt seinen Vortrag mit einem Aufruf an die Fürsorgeorganisation sich mehr als bisher um die Taubstummen zu kümmern und in den Vereinen bei ihrer schweren Aufgabe behilflich zu sein. Dr. M. Roller.

Über Willensstörungen bei Kindern.

Von

Theodor Heller, Wien-Grinzing.

Lindworsky hat auf dem 1. Kongreß für Heilpädagogik einen vorzüglich orientierenden Vortrag über Willensstörungen vom Standpunkt der Normalpsychologie gehalten. Im folgenden möchte ich versuchen, jene Willensdefekte im Kindesalter aufzuzeigen, die als abnorme Erscheinungen anzusehen sind. Die Störungen des Wollens sind bisweilen bedingt durch tiefgreifende Schädigungen, welche sich auf intellektuellem Gebiet zunächst und am auffälligsten geltend machen. Vielfach scheint aber die Willensstörung selbst die Ursache psychischer Dissoziationen zu sein; bei der Mehrzahl der psychopathischen Konstitutionen ist die Abhängigkeit des Defektes von der entarteten Willensfunktion deutlich zu entnehmen. Die Darstellung der Willensanomalien im Kindes- und Jugendalter erscheint mir darum als notwendig, weil noch immer die Fehlerhaftigkeit des Kindes, die sich aus der gestörten Willensfunktion ergibt, vielfach unrichtig beurteilt wird und demgemäß zu einer falschen Behandlung führt.

Bei Idioten und Imbezillen fehlt es an allen Voraussetzungen für ein klares, zielbewußtes Wollen. Die Willenstätigkeit ist immer und überall abhängig von der Funktion der Aufmerksamkeit. »Jeder Willensakt erfordert Aufmerksamkeit und jede Konzentration der Aufmerksamkeit ist ein Willensakt.« (Preyer.) Wo keine Aufmerksamkeit vorhanden ist, da kann ein Wollen auch in seinen einfachsten Beziehungen nicht zustande kommen. Deshalb ist der Idiot willenlos; selbst seine Trieb- und Instinkthandlungen sind so dürftig, daß sie oft nicht einmal mit denen neugeborener Kinder verglichen werden können. Instinktschwäche (Gött) ist für den Idioten derart charakteristisch, daß man schon beim Säugling — auch wenn grobanatomische Defekte fehlen — aus diesem Symptom allein auf Idiotie schließen kann.

Eine der frühesten aktiven Willensbetätigungen des normalen Kindes besteht in der Hemmung der automatisch-reflektorischen Bewegungen, die auf zufällige Erregungen im motorischen Anteil des

Zentralorgans zu beziehen sind und beim Säugling einen großen Teil seiner Motilität ausmachen. Es sind keine Instinktbewegungen, weil sie kein Ziel haben (Preyer). Sie sind weder nützlich, noch zweckmäßig, können dem Individuum unter Umständen sogar zum Schaden gereichen, bedeuten einen unproduktiven Energieverbrauch und sind unvereinbar mit der Erwerbung zweckmäßiger Bewegungskoordinationen, da sie in ihrer Zufälligkeit und Zusammenhangslosigkeit störend in jede geordnete Bewegungsfolge eingreifen können. Es ist daher notwendig, diese automatisch-reflektorischen Bewegungen zu hemmen und diese wichtige Willensfunktion erwirbt das normale Kind nach Preyer etwa im vierten Vierteljahr. Beim Idioten kommt diese hemmende Tätigkeit des Willens überhaupt nicht oder in nur sehr beschränktem Maße zur Entwicklung, so daß eine Anzahl automatischer Bewegungen persistiert. Mancher derselben, die mit dunkeln Lustgefühlen einhergehen, scheint sich dann das kümmerliche, schattenhafte Bewußtsein zu bemächtigen, und es entstehen dann jene tikartigen Gewohnheiten, die nicht selten nebst Nahrungsaufnahme und Schlaf den Inhalt des Lebens idiotischer Individuen bilden.

Dem Wesen der Imbezillen entsprechen nur eindeutig bestimmte Triebhandlungen. Willkürhandlungen, denen Überlegung und aktive Lenkung der Aufmerksamkeit zur Erreichung eines vorbestimmten Zieles vorangehen, sind dem Imbezillen schon darum unerreichbar, weil weder der Aufmerksamkeit die erforderliche Energie, nach den Vorstellungen die nötige Schärfe und Klarheit innewohnen, um aus eigenem Antrieb eine Veränderung der Bewußtseinslage herbeizuführen. Darum wird es den Imbezillen niemals möglich sein, spontan zweckmäßig und zielstrebig zu handeln. Bisweilen kann wohl der Schein entstehen, als ob der Imbezille aktive Willensarbeit aufbrächte. Im Affekt gelingen manchmal Handlungen, die unter normalen Verhältnissen unmöglich wären. So wurde ein Imbeziller, der in der ebenerdigen Wohnung allein war, von Nachbarkindern erschreckt, die mit Larven versehen durch das Fenster sahen und Lärm machten. Der Junge, der sonst keine Treppe allein nehmen konnte, lief in das erste Stockwerk, läutete an einer Wohnungstür an und rief dem öffnenden Mädchen zu: »Krampus da, verstecken!« Hier handelt es sich sicher nicht um ein vorerwogenes Geschehen. Der Schreck treibt den Imbezillen zur Tür hinaus, von Angst erfüllt nimmt er die Treppe, die er früher nicht allein überschreiten konnte (daher auch Wahl der ebenerdigen Wohnung seitens der Eltern), wobei eine offenbar längst der Anlage nach vorhandene Fähigkeit zum Durchbruch kommt. Ebenso ist das Anläuten ein impulsiver Akt und gleicher-

maßen legt auch die Not des Augenblicks dem Imbezillen beim Öffnen der Türe die richtigen Worte in den Mund. Es sind also vier isolierte Triebhandlungen, die in ihrer Gesamtheit als zweckmäßige, motivierte Willenshandlungen erscheinen. In eine Sukzession von Triebhandlungen lösen sich bei entsprechender Analyse die meisten scheinbaren Willenshandlungen Imbeziller auf.

Die Erziehung Imbeziller ist zum großen Teil auf die Einübung solcher Komplexe gerichtet, die gleichsam als Surrogate spontaner zielstrebiger Willenshandlungen zu betrachten sind. Insoferne solche sinnvoll kombinierte Triebhandlungen den Bedürfnissen des Individuums und seiner Umgebung dienen, ist gegen eine derartige Erziehungsarbeit sicherlich nichts einzuwenden und ihrem Wert geschieht kein Abbruch, wenn man sie auch wegwerfend als Dressur bezeichnet. Der Imbezille, der einfache Gartenarbeit verrichtet, sich an der Hobelbank betätigt oder Bucheinbände gewöhnlichster Art herstellt, kann solche Fertigkeiten nur erwerben, wenn man ihm einen Handgriff nach dem andern mit größter Geduld beibringt, ohne daß man sich darauf einläßt, ihm klar zu machen, weshalb er in der gewünschten Weise zu Werke gehen muß. Bei entsprechend häufiger Wiederholung derartiger eindeutig bestimmter Handlungen wird schließlich der gesamte Komplex mechanisiert, er läuft dann mit maschinenmäßiger Präzision ab, ohne daß sich die Einzelhandlungen deutlich abheben. Die Regulierung dieser Komplexe übernimmt jene Funktion des Bewußtseins, die bei Imbezillen einer relativ hohen Entwicklung fähig ist: das mechanische Gedächtnis. Nur auf die geschilderte Art, durch Aneinanderreihen triebartiger, d. h. eindeutig bestimmter Handlungen und durch schließliche Mechanisierung des gesamten in Betracht kommenden Komplexes kann der Imbezille zu produktiver Arbeit gebracht werden. Damit dies möglich sei, sind zweierlei Rücksichten zu beachten: Erstens darf der Umkreis dessen, was dem Imbezillen vermittelt wird, nicht zu groß sein. Der Gärtner wird sich etwa mit der Abrichtung zur einfachen Gemüsebestellung — vielleicht sogar nur einzelner Zweige derselben — begnügen müssen, der Tischler wird mit seinem imbezillen Lehrling nicht höher kommen als etwa bis zur Kistentischlerei, vielleicht nur zur Vorrichtung der Bretter hierfür. Zweitens muß für Übung unter entsprechender Aufsicht gesorgt werden (Lehrwerkstätte), bis die erstrebte Fertigkeit mit fast maschineller Präzision abläuft. Wenn solche Verrichtungen in besonderen Arbeitskolonien dauernd gesichert werden können, die Konkurrenz normaler Arbeitsgefährten demnach entfällt, dann kann tatsächlich auch der Imbezille einem Lebensberuf zugeführt werden,

was unter anderen Bedingungen größten Schwierigkeiten begegnet. In dieser Hinsicht erscheinen die Vorschläge von Mark-Bergli auf dem 1. Kongreß für Heilpädagogik sehr beachtenswert.

Bei den Debilen tritt der Intelligenzmangel oft weit zurück gegen die Rückständigkeit des Gefühls- und Willenslebens. In die Kategorie der Debilen gehören nicht wenige der früher als moral insanes Bezeichneten, bei denen man ein Willensvermögen besonderer Art, den »bösen Willen« statuierte, der sich im wesentlichen in schlechten, die Umgebung gefährdenden und beeinträchtigenden Handlungen kundgeben sollte. Tatsächlich treffen wir bei Debilen oft eine Rückständigkeit des Gefühlslebens an, die weit tiefer reicht als die Gefühlsarmut der Imbezillen, bei denen wir manchmal trotz der schweren Intelligenzmängel und der Impotenz des Wollens Gefühle überraschend mannigfacher und lebhafter Art antreffen, selbst solche, die — wie das Gefühl der Liebe, Anhänglichkeit, Dankbarkeit, des Mitleids[1]) — an die höheren sozialen Gefühle heranreichen. Bei den Debilen gelangen häufig nur die rein sinnlichen Gefühle der Lust und Unlust zur Entwicklung, die sich fast ausnahmslos um das eigene Ich gruppieren und daher lediglich zu egoistischen Reaktionen führen können. Dem Wesen des Debilen entspricht ein egozentrisches Wollen, Willensäußerungen andrer Art sind ihm innerlich fremd. Dazu kommt die eben aus der egoistischen Verfassung des Debilen erklärliche Unfähigkeit, durch die Tätigkeit der Phantasie den Willen zu beflügeln, sich in die Lage anderer zu versetzen, Situationen von einem nicht selbstsüchtigen Standpunkt zu beurteilen, kurz Motive für das Handeln zu wählen, die aus der altruistischen Auffassung eines Tatbestandes hervorgehen. Überdies sind noch zu berücksichtigen Schwäche und Mangelhaftigkeit vieler Vorstellungen, die vielleicht der Zahl nach ungefähr mit denen normaler Individuen übereinstimmen, aber infolge der Flüchtigkeit der Aufmerksamkeit schattenhaft und undeutlich bleiben.

Für den entwickelten Willen ist charakteristisch die zunehmende Befreiung des Wollens von der Motivierung durch die Gefühle (Groos, Seelenleben des Kindes). An Stelle gefühlsmäßiger Regungen, die für das primitive Wollen kennzeichnend sind, treten Werturteile, welche die Motive des Handelns betreffen, sie kritisch beleuchten und schließlich den Willen in Bewegung setzen. Solch kritisches Abwägen, solche

[1]) Ein imbezilles Kind weinte regelmäßig bei Schmerzäußerungen anderer Kinder und beschenkte seine kleinen Gefährten, bevor es von mitgebrachten Süßigkeiten naschte.

verstandesmäßige Bearbeitung von Vorstellungen, die als Willensziele in Rücksicht kommen, sind dem Wesen des Debilen fremd. Schwache, kraftlose Motive bedingen auch ein kraftloses Wollen und demnach fehlt den nicht egoistischen Reaktionen des Debilen jene Tragkraft und Tragweite, welche die Voraussetzung für erfolgreiche Handlungen bilden. Bei den Debilen beobachten wir nicht selten eine deutliche Zweiteilung des Wollens: Das egoistische Handeln spielt sich auf einem Gebiet ab, das durch Übung und Verknüpfung mit den primitiven Instinkten der Lebensführung eine wesentliche Ausgestaltung erfahren hat. Hier finden wir auch Vorstellungen von verhältnismäßig beträchtlicher Schärfe und Deutlichkeit. Was außerhalb dieses Gebietes liegt, also alle nicht egozentrisch verankerten Bewußtseinsinhalte sind dem Debilen Fremdland. In diesem fehlt es an Aufmerksamkeit und Interesse, an Wünschen und Begehrungen, Werturteile kommen überhaupt nicht oder in unzulänglichem Maße zustande. Stehen daher für seine Entscheidungen arteigene und artfremde Motive zur Wahl, so ist es selbstverständlich, daß stets die ersteren obsiegen. Fremd sind dem Debilen auch die Rücksichten auf Eltern, Geschwister und nächste Angehörige. Daher die häufige Konfliktstimmung in Familien, denen ein Debiler angehört.

Was kann nun der Pädagoge einem solchen einseitigen, verschrobenen, der Antisozialität zustrebenden Wollen gegenüber tun? Es läge nahe, den Vorschlag zu machen, die immerhin nicht allzu rückständige Intelligenz der Willensschwäche gegenüber aufzubieten und den Debilen so lange zur Selbstkritik anzuleiten, bis er sein Handeln zu überwachen imstande ist. Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß intellektuelle Erwägungen sehr wenig den Willensäußerungen Debiler gegenüber ausrichten, die so vermengt sind mit einfachen Triebhandlungen, daß die letzteren oft dem gesamten Willenskomplex ihr Gepräge verleihen. Mit Otto v. d. Pfordten betrachten wir den Trieb als die Gefühlsform des Strebens, den Willen als die Verstandesform, bei der das Denken den Ausschlag gibt. Je triebhafter sich also ein Wollen gestaltet, desto weniger ist ihm mit verstandesmäßigen Erwägungen beizukommen. Bei Debilen ersehen wir dies nicht selten mit besonderer Deutlichkeit: Sie haben oft einen förmlichen Moralkodex bereit, sind mit schönen Sprüchen und Regeln bis zum Überdruß ausgerüstet und tun trotzdem im gegebenen Moment das Gegenteil von dem, was ihnen ihre Spruchweisheit vorschreibt. Oft genug sehen die Debilen die Splitter in den Augen anderer, den Balken im eigenen Auge aber nicht.

Bei vielen Debilen begegnen wir einer Perversität des Wollens, die darin besteht, daß Wünsche, Befehle, Aufforderungen der Umgebung sofort und oft dem persönlichen Interesse des Individuums zuwider eine entgegengesetzte seelische Strömung auslösen. Der Debile reagiert dann entweder überhaupt nicht auf einen Befehl (Befehlsnegativismus, Kahlbaum) oder tut das Entgegengesetzte von dem, was ihm aufgetragen wurde. In extremen Fällen genügt es, dem abnormen Kind eben den der gewünschten Handlung entgegengesetzten Befehl zu erteilen, um die erstere prompt auszulösen. Diese offenbar krankhafte Erscheinung wird häufig mit den Namen harmloser, unter normalen Verhältnissen pädagogisch leicht überwindbarer Kinderfehler kaschiert. Man spricht dann von Ungehorsam, Trotz (bei negativistischen Hemmungen), Eigensinn (im Falle der Unmöglichkeit, auf gewisse, oft wichtige Handlungen des Kindes Einfluß zu gewinnen).

Diese pathologischen Willenshemmungen stehen in seltsamem Gegensatz zu dem Unvermögen, dem Ablauf triebhaften Wollens Hemmungen normaler Art entgegenzustellen. Bekanntlich setzt die Entwicklung des höheren, motivbedingten Wollens die Fähigkeit voraus, triebhafte Regungen zu neutralisieren oder zu hemmen. Auf diese Weise werden die erforderlichen Willensenergien nicht abwegig vergeudet, sondern für höhere Aufgaben bereitgehalten und der Weg für überlegtes sachlich bedingtes Wollen und Handeln frei gemacht. Der Debile kann sein Begehren nicht zügeln, er verlangt nach dem, was ihm im Augenblick gefällt, ohne ethischen Erwägungen irgendwie Raum zu geben. So steht er zeitlebens auf dem Standpunkt eines unerzogenen Kindes. Aus dem ungehemmten, egozentrisch orientierten Triebleben ergibt sich häufig Antisozialität. Schwere Erziehbarkeit, welche sich in Ungehorsam und in Rücksichtslosigkeit äußert, ist oft das erste pathognomische Zeichen bei Debilen.

Wiederholt hat es sich gezeigt, daß der Negativismus Debiler ohne aufs einzelne gerichtete besondere pädagogische Vorkehrungen sofort verschwindet, wenn das betreffende Kind in eine heilpädagogische Anstalt gebracht worden ist. Diese oft überraschende Versetzungsbesserung ist durchaus begreiflich, wenn man bedenkt, daß hier das Kind in ein Milieu gelangt, das seiner Eigenart angepaßt ist. Im Elternhaus gilt der Debile zunächst nicht als minderwertig, von ihm werden normale Leistungen verlangt und häufig mit Aufbietung unpädagogischer Mittel erzwungen. Der Negativismus entsteht vielleicht in solchen Fällen aus richtiger Selbsterkenntnis, aus dem wenn auch dunkeln Gefühl des Unvermögens, aus der Abwehr gegen

Forderungen, die der Debile nicht zu erfüllen vermag. Späterhin dehnt sich dann der starre Widerstand auf alle Forderungen der Umgebung aus, möglicherweise getragen von einem unklaren Beeinträchtigungswillen, in dem Streben, der peinigenden Umgebung Unangenehmes zuzufügen, sich für erlittenes Ungemach zu rächen. Der üble Gemütszustand, in dem sich negativistische Debile in der Regel befinden, ist aus ihrer Gereiztheit, ihrem zornigen Betragen zu erkennen, das sich häufig in einem die Umgebung verletzenden, respektlosen Ton kundgibt (Frechheit, Streitsucht). Oft kommt in den negativistischen Handlungen der eigentliche Wille des Debilen nicht zum Ausdruck. Die feindseligen Affekte bewirken gleichsam eine Umgestaltung des gesamten Willensmechanismus und die negativistische Art führt zu Handlungen, die im Grunde genommen dem Wesen des Kindes fremd sind und fast als Zwangshandlungen bezeichnet werden könnten. Manche Debilen, die daheim der Schrecken ihrer Eltern und Geschwister waren, erweisen sich schließlich als harmlose Schwächlinge, die bei entsprechender Aufsicht und Beschäftigung zu keinem Tadel Anlaß geben und sich sogar in mancher Hinsicht nützlich machen.

Eigenartig sind die Fälle von Willenssperrung, die wir bei manchen Schwachsinnigen zu beobachten Gelegenheit haben. Während der Negativismus das gesamte Verhalten der Schwachsinnigen beherrscht, treten die Willenssperrungen nur zeitweise ein, sie machen sich oft ganz plötzlich geltend, so daß eine bereits intendierte Handlung unterbrochen wird und nicht zum Abschluß gelangt. Von der Willenssperrung bei Katatonikern unterscheidet sich die bei Schwachsinnigen zu beobachtende Sistierung jeder Willenstätigkeit dadurch, daß sie alsbald spurlos vorübergeht, so daß die Bezeichnung »psychischer Krampf« nicht ganz unberechtigt erscheint. Diese Willenssperrungen, während welcher die Kinder trotzig und boshaft scheinen, treten insbesondere bei Mongoloiden so häufig auf, daß man sie als kennzeichnend für ihren psychischen Habitus beurteilen kann. Mit den kleinen Anfällen (petit mal) der Epileptiker haben diese Willenssperrungen nichts gemein, da hierbei das Bewußtsein keineswegs in toto aufgehoben ist.

Die Behandlung der Debilen muß im wesentlichen auf Willenserziehung gestellt sein. Auf dem Gebiete des Wollens kommt die Defektuosität der betreffenden Individuen am auffälligsten zum Ausdruck, die Anomalien des Wollens geben aber auch allen anderen seelischen Beziehungen eine abnorme Färbung. Die einzige Möglichkeit, Debile in ihrer Willenstätigkeit zu beeinflussen, ist das unmittel-

bare Beispiel einer selbst willensstarken, energischen Persönlichkeit, die es versteht, den Willen der Zöglinge so lange autoritativ zu beherrschen, bis sich bei diesen eine Gewöhnung an gewisse Normen eingestellt hat, die dann fernerhin auf assoziativer Basis ein ordnungsgemäßes Wollen und Handeln verbürgen. Man kann ein derartiges Vorgehen als pädagogische Suggestion bezeichnen, die mit der hypnotischen Suggestion nichts gemein hat. Die pädagogische Suggestion besteht nicht in der zwangsweisen Überimpfung eines dem Zögling artfremden psychischen Agens, sondern in der planmäßigen, die Anforderungen langsam steigernden Übung des Wollens, wobei Ausgangs- und Zielvorstellungen der jeweiligen seelischen Beschaffenheit angepaßt sind. Am besten eignet sich das gemeinsame Arbeiten zur Übertragung erwünschter Willensimpulse. Bedeutet doch der Stufengang der manuellen Arbeit selbst einen nach außen projizierten, zeitlich ausgedehnten, zahlreiche kleindimensionale Entschließungen, reflektorische und Instinkthandlungen umfassenden Willensakt. Bei solchen Anlässen bietet sich auch Gelegenheit, durch Übertragung eines stark zu betonenden Arbeitswillens alle Hemmungen zu überwinden, die sich aus physiologischen und psychologischen Gründen (Ermüdung, Langeweile, Bedürfnis nach Abwechslung) der Tätigkeit des Debilen entgegenstellen und die keimende Willenskraft leicht beeinträchtigen können. Dem egoistischen Wesen des Debilen entsprechend wird an das Ziel der Arbeit, das zunächst leicht zu ersehen, später in weitere Ferne gerückt sein soll, eine Belohnung zu stellen sein, die den schwachen Willen immer wieder anreizt. Später wird man auch ohne solche unmittelbaren Lockmittel auskommen, wenn es der Erzieher versteht, die Arbeit an und für sich begehrenswert zu machen.

Auch für den Debilen gilt, daß seinem Wollen keine allzu weiten Grenzen gesetzt werden dürfen. Das Wollen der Debilen wird sich nur insofern der Normalität nähern, als er imstande ist, mit den eingeübten Willensformen auszukommen; neuen, schwierigen Entscheidungen, für die er kein Vorbild aufzufinden vermag, wird er nicht gewachsen sein. Je einfacher die Verhältnisse sind, in die der Debile im Erwerbsleben gebracht wird, desto weniger ist ein Mißerfolg zu befürchten. Am besten entsprechen seiner Eigenart Arbeiten in gärtnerischen und landwirtschaftlichen Betrieben. Jahrzehntelange Erfahrung hat gelehrt, daß solcherart untergebrachte Debile sich zumeist tadellos führen, insbesondere wenn durch eine taktvolle, den Betreffenden nicht bloßstellende Schutzaufsicht üble Gesellschaft ausgeschlossen und die Gefahren des Alkoholismus verhütet werden können.

Ein großer Teil von Bewegungen, denen ursprünglich eine bestimmte Absicht zugrunde lag, können nach häufiger Wiederholung auch ohne solche, entweder als Triebhandlung oder vielleicht vollkommen unbewußt, als Reflexbewegungen, ausgeführt werden (Wundt). Viele Bewegungen bei unseren täglichen Beschäftigungen gehören hierher. Meistens ist dabei nur der erste Anstoß willkürlich. Vielfach sind auch unsere Willkürhandlungen mit solchen mechanisierten Bewegungen innig vermischt, so daß es wohl kaum möglich ist, bei etwas komplizierteren Willensakten beide Komponenten streng zu trennen. Während bei abnormen Individuen — hier kommen vornehmlich Imbezille und Debile in Betracht — die Mechanisierung methodisch eingelernter Bewegungen zum Zwecke einer Erwerbsbeschäftigung keinen allzu großen Schwierigkeiten unterliegt, erscheint die Umwandlung weit primitiverer Handlungen in Mechanismen bisweilen nicht vollständig möglich zu sein, so daß elementaren Bewegungskomplexen, wie dem Gehen, Laufen, Springen, später dem Schreiben, Zeichnen stets etwas Rückständiges, Eigenartiges anhaftet, das die betreffenden Individuen geradezu stigmatisiert. Sicherlich kommt hier zerebralen Defekten eine gewisse Bedeutung zu, es ist aber schwer einzusehen, weshalb die Abrichtung zu weit schwierigeren Komplexen (z. B. Klavierspielen, Maschinenschreiben, einfache handwerksmäßige Verrichtungen usw.) gelingt, während die elementaren Bewegungsanordnungen zeitlebens rückständig bleiben, auch dann, wenn man sich späterhin bemüht, korrektiv einzugreifen.

Das Studium der Willensstörungen bei den psychopathischen Konstitutionen ergibt manchen wertvollen Einblick in die Natur der kindlichen Willensvorgänge, weil hier die Intelligenz keine tieferen Störungen aufweist und somit die pathologischen Veränderungen des Wollens sich gleichsam isoliert der Beobachtung darbieten. Aus der Betrachtung der Störungen kann aber mancher wertvolle Schluß auf die normale Willenstätigkeit gemacht werden, der für die Kinderpsychologie von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Wenn wir die seit Ziehen übliche Einteilung der psychopathischen Konstitutionen unserer Darstellung zugrunde legen, so werden wir alsbald erkennen, daß es zunächst Abweichungen des Gefühlslebens sind, welche die einzelnen psychopathischen Konstitutionen kennzeichnen. Wir unterscheiden zwei Arten der Affekte, erregende (sthenische) und »deprimierende« (asthenische) Affekte. Während beim normalen Menschen, auch beim normalen Kind, ein seelischer Gleichgewichtszustand nur ab und zu von solchen Affekten abgelöst wird, die mehr oder minder rasch abklingen, erhält das

Seelenleben des abnormen Kindes durch diese Affekte ein charakteristisches Gepräge. Da die Affekte, wenn auch nicht in voller Stärke, so doch ihrer Anlage nach stets vorhanden sind, so ergeben sich daraus psychische Veränderungen, die auf dem Gebiete des Wollens am schärfsten zur Auswirkung gelangen. Affekte brauchen hier zu ihrem Entstehen keines Anstoßes von außen, sie liegen immer bereit und haben die Tendenz, sich rasch über die gesamte Bewußtseinslage auszubreiten. Die Grundlosigkeit der Affekte kennzeichnet sie ohne weiteres als krankhaft, ebenso ihre Konstanz und ihre Ausschließlichkeit, die so weit geht, daß der Jugendliche mit depressiver psychopathischer Konstitution kaum einer heiteren Regung fähig ist, während der Hyperthymiker angesichts der peinlichsten und unangenehmsten Vorkommnisse seine läppische Heiterkeit nicht verliert. Wir wissen nun, daß auch in der Breite des Normalen den Affekten eine hohe Bedeutung für die Willenshandlungen zukommt, wobei allerdings zwischen sthenischen und asthenischen Affekten scharf unterschieden werden muß. Die erregenden, sthenischen Affekte beflügeln die Willenshandlung, sie beschleunigen nicht bloß das Tempo derselben, sondern drängen alle Gegenmotive, die bei neutraler Gemütslage vielleicht dem Wollen und Handeln eine andere Richtung geben würden, vollkommen zurück. Affekthandlungen nähern sich hinsichtlich der Einfachheit ihrer Bedingungen außerordentlich den Triebhandlungen auch dann, wenn das affektbetonte Geschehen höheren Regionen des Bewußtseins angehört. Wie nun die Triebhandlungen zum Teil »blind« sind, d. h. im Streben nach einem lustbetonten Endziel alle Gegenmotive übersehen werden, so auch die Affekthandlungen. Von Entschlüssen kann in solchen Fällen kaum gesprochen werden, da der starke Drang, Affekte abzureagieren — die Spannung auch lustbetonter Affekte wird auf einer gewissen Stufe unerträglich und drängt zur Lösung — schließlich fast zwangsweise eine Handlung herbeiführt, die den Psychopathen selbst oft am meisten überrascht. Affekthandlungen erscheinen unkundigen Beobachtern nicht selten als ein im hohen Grade aktives Geschehen, während sie tatsächlich durch Affektlösung passiv bedingt sind. Für die hyperthymische psychopathische Konstitution wird unverbesserlicher Leichtsinn als charakteristisch angegeben, und es kann hierdurch der Schein entstehen, als ob die Motive für die Handlungen des Psychopathen einer heiteren Lebensauffassung entspringen, die sich der Jugendliche irgendwie zurechtgelegt und zum Leitmotiv für sein Handeln gemacht hat. Aber in Wirklichkeit ist dies keineswegs der Fall. Der Hyperthymiker läßt sich vom Affekt

treiben. Alles, was er beginnt und durchzuführen sucht, wird, auch wenn er zunächst Überlegung aufbietet und ein bestimmtes Ziel anstrebt, automatisch infolge des ihn beherrschenden Affektes zum »dummen Streich«.

Ganz anders verhält sich dies bei Individuen, die depressiv veranlagt und asthenischen Affekten preisgegeben sind. Die letzteren machen sich als außerordentliche Hemmung der Willenshandlungen geltend. Diese Hemmungen sind direkte und indirekte. Die direkten Hemmungen werden bedingt durch die begleitenden Gefühle der Unlust, unter welchen Angstgefühle eine bedeutsame Rolle spielen. Diese im Hintergrund des Bewußtseins stets bereitliegenden deprimierenden Gefühle, die sich oft grundlos zu heftigen Affekten steigern, begleiten jeden Willensakt und produzieren Vorstellungen unangenehmer, peinlicher Art, die sich dann als Gegenmotive dem aktiven Wollen entgegenstellen und als indirekte Willenshemmungen geltend machen. Von den »Förderungsgefühlen«, welche ein gesundes, kräftiges Wollen auslöst, fehlt bei psychopathischen Jugendlichen jede Spur. Die quälenden Begleiterscheinungen des krankhaft veränderten Wollens lassen sich am ehesten als »Beeinträchtigungsgefühle« bezeichnen.

Wenn ein Entschluß mühsam zustande gekommen ist, tritt das peinigende, vage Unlustgefühl auf, das dem betreffenden Individuum anzuzeigen scheint, daß seine Erwägungen unrichtig sind, die daraus hervorgehenden Handlungen verhängnisvoll werden könnten. Sogleich tauchen nun Gegenmotive auf, die sich entsprechend dem immer stärker werdenden Affekt vervielfachen und dem Ablauf der Handlung entgegenstellen. In der Regel sind diese Gegenmotive so stark, daß überhaupt kein aktives Geschehen zustande kommt; seltener erfolgt die Entscheidung in einer dem Entschluß entgegengesetzten Richtung in dem Bestreben, dem peinigenden Unlustgefühl zu entgehen, irgend etwas zu tun, um eine Entspannung herbeizuführen. Die Willenshemmung bei den depressiv Psychopathischen erscheint oft als Willenslosigkeit; auf derlei Fälle wird gewöhnlich die Bezeichnung Abulie (Ribot) angewendet, die aber kaum zutrifft, denn tatsächlich kann hier — was auch Lindworsky andeutet — von einem Nichtwollen keineswegs gesprochen werden. Im Gegenteil: Der Willensakt ist sehr kompliziert, er besteht aus einem aufreibenden Kampf zwischen Motiven und Gegenmotiven mit äußerst starker Gefühlsbetonung. Der Willensakt, der zu keinem Ergebnis führt, klingt durchaus nicht mit dem Aufgeben des inneren Kampfes ab; es bleibt als seelisch schwer schädigende Nachwirkung das Gefühl des inneren Unvermögens, das immer von neuem bestärkte Mißtrauen

gegen sich selbst. Diese seelischen Niederlagen scheinen derart peinigend zu sein, daß sich viele solche Psychopathen schließlich aus Angst vor den üblen Folgen, wenn auch nur versuchten selbständigen Wollens, gerne in Abhängigkeit einer anderen, willenstüchtigen Person begeben, der sie blindlings folgen, auch wenn sie damit keine guten Erfahrungen machen. Manche sonderbaren »Schülerfreundschaften«, bei denen der schwächere Teil zum willenlosen Werkzeug des anderen wird, erklären sich auf diese Weise.

Kraepelin beschäftigt sich im 4. Band seiner Psychiatrie ausführlich mit den »Haltlosen«, Psychopathen, denen wir im Leben außerordentlich häufig begegnen. Ihr Defekt reicht in der Regel schon in die Kinder- und Jugendjahre zurück. Nicht wenige der schlechthin als »Abnorme« beschriebenen Fürsorgezöglinge gehören hierher.

Haltlos sind die Schwachsinnigen, vor allem die Debilen. Wenn wir die große Zahl der Haltlosen psychologisch analysieren könnten, so würde sich zweifellos ein nicht geringer Teil als schwachsinnig erweisen. Ursache der Haltlosigkeit ist in diesen Fällen die Schwäche der Intelligenz und des Willens, die in krasser Weise zum Ausdruck kommen muß, wenn derartige Individuen in Wettbewerb mit Normalen gesetzt werden. Selbständiges Handeln in dem geforderten weiten Umfang ist ihnen nicht möglich, sie geraten daher in Abhängigkeit zumeist minderwertiger Personen, werden antisozial, lasterhaft, kriminell und wachsen sich zu Schädlingen aus, wozu sie an und für sich durch das instinktive Streben nach möglichst hohem Lustertrag prädestiniert sind.

Diesen Schwachsinnigen steht eine Gruppe von Haltlosen mit guten, sogar sehr guten intellektuellen Fähigkeiten gegenüber. Unter meinen diesbezüglichen Fällen waren sogar zwei Vorzugsschüler, denen wegen ihrer vielseitigen und starken Begabung manche Bummelei, mancher Verstoß gegen die Schuldisziplin nachgesehen wurde. Dem Wollen der Haltlosen fehlen Kraft und Konsequenz. Eine Entschließung führt selten zur Tat, ein stetiges, von klar vorbestimmten Zielen beherrschtes, logisch begründetes Wollen erscheint ihrer Natur widerstrebend. Bei den Haltlosen ist der Umstand merkwürdig, daß sie Ideen zu entwickeln in der Lage sind, deren Verwirklichung unbedingt Erfolg und Anerkennung zur Folge haben müßte. Aber sie sind nicht imstande, den selbst vorgezeichneten Weg zu gehen, zu wollen, was sie erdacht haben, auch wenn sich den initialen Handlungen kein Hindernis entgegenstellt. Hochwertige Motive, Entschlüsse, denen es nicht an ermunternder Bestärkung durch ver-

nünftige Ratgeber fehlt — der Haltlose hat oft das Bestreben, sich vielfach und vielseitig zu beraten — lösen keinen äquivalenten Willensakt aus und es scheint bisweilen, daß der verhältnismäßig große Apparat, der aufgeboten wird, um Willenshandlungen einzuleiten, nur zur Selbsttäuschung und Selbstberuhigung dient, daß der Haltlose mit diesem Spiel der Phantasie genug hat und im Ernst gar nicht daran denkt, die vorgetragenen Ideen zu verwirklichen (Projektenmacher). Die Haltlosen lassen sich bei einiger pädagogischer Aufmerksamkeit schon im späteren Kindes- und im Jugendalter erkennen. Sie sind leicht zu begeistern, sie drängen sich bei den verschiedenen freien Arbeitsgelegenheiten vor und lassen dann die Beschäftigung, kaum begonnen, im Stich, um sich irgend einer Tändelei hinzugeben. Die starke Phantasie, der ein Unvermögen zur Realisierung der vorgetragenen Pläne und Absichten gegenübersteht, macht derartige Psychopathen zu argen Lügnern. Andere suchen im Wachträumen, in einer tyrannischen Art, kleinere und schwächere Genossen einzuschüchtern und zu beherrschen, Ersatz für den Mangel eigenen, kraftvollen Wollens.

Im Gegensatz zu den Schwachsinnigen geraten die intelligenten Haltlosen nicht leicht in ein Abhängigkeitsverhältnis. Willenszwang vertragen sie in keiner Weise und lassen ihr Wollen auch von fremden Motiven nicht bestimmen. Mit der Willensschwäche, die über Ansätze kaum hinwegkommt, verbindet sich ein Trieb zur steten Änderung der Willensziele. Deshalb ist dem Psychopathen ein von anderer Seite vorgezeichnetes, geradlinig zum Ziel führendes Wollen ebenso unerträglich wie etwa die Aufbietung eigener Energie zur Vollendung eines autochthonen Willensaktes.

Wenn wir den Ursachen der Haltlosigkeit nachgehen, so fallen zunächst die Schwäche des Willensaktes und die Flüchtigkeit der Ziele auf. Bei näherem Nachprüfen scheint aber die eigentliche Ursache des Zustandes in der krankhaften Entartung der Phantasietätigkeit zu liegen. Die Haltlosen sind Phantasten. Die Phantasie dieser Psychopathen zeigt nun die Eigentümlichkeit, daß sie der Willenshandlung nicht standhält. Wenn eine Willenshandlung einsetzt, verflüchtigt sich die Zielvorstellung zunächst in dem Sinne, daß sie ihre lockende, anziehende Außenseite verliert und somit die Aufmerksamkeit nicht mehr hinreichend beschäftigt. Damit erleidet der Willensakt gleichsam in statu nascendi eine Abschwächung; die verblaßte Zielvorstellung bildet keinen Ausgangspunkt neuen Strebens, die Kontinuität des Wollens ist zerrissen, die psychische Energie wendet sich anderen, oft entlegenen Zielen zu, die ebenso wenig

beständig sind wie die früher erstrebten. Viele Eigentümlichkeiten des Kindes bleiben beim Haltlosen konstant und sein Seelenleben erhält hierdurch einen infantilen Zug. Hierher gehört das Spielen mit Phantasievorstellungen, das Begeistertsein für eine Sache, die alsbald gleichgültig wird, vor allem aber das Begehren nach Dingen unter Zeichen stärkster Gefühlsbetonung, deren Erlangung keine nennenswerte Gefühlsreaktion auslöst. Daß es der Haltlose in keinem Berufe — selbst Begabung, sogar Talent vorausgesetzt — hoch bringt, daß bei ihm nichts beständig ist als der Wechsel, daß er sich schließlich für verkannt hält und die ganze Welt, nur nicht sich selbst für sein Unglück verantwortlich macht, erklärt sich zur Genüge aus seinem ungeordneten, undisziplinierten Wollen.

Eine eigenartige Willensstörung ergibt sich daraus, daß die Energie des Wollens in keinem Verhältnis steht zum Wert und zur Bedeutung der Willensziele (Hyperbulie im Gegensatz zur Hypobulie, der krankhaften Willensschwäche). Wir finden diese Überspannung des Wollens nicht selten bei Schwachsinnigen, die es nicht verstehen, ihre Willensenergie der auszuführenden Handlung entsprechend zu bemessen und infolge dessen Hantierungen des täglichen Lebens, die bei Normalen fast automatisch ablaufen, mit einem Aufwand an Mitteln bestreiten, die in krassem Gegensatz zu dem stehen, was im besten Fall erreicht werden kann und oft gar nicht oder in ungenügendem Maße erreicht wird. Aber auch bei intellektuell normalen, nervösen Individuen treffen wir auf ähnliche Verhältnisse. Nervöse Kinder sind bekanntlich leicht ablenkbar, ihre Aufmerksamkeit hält größeren Anforderungen nicht stand und schweift nicht selten passiv in entlegene Fernen. Es fällt dem Nervösen oft sehr schwer, diese abseits führenden Tendenzen zu hemmen. Diese Unfähigkeit wird dann Ursache eines Unlustgefühles, das sich — wie bereits früher dargelegt wurde — dem tatkräftigen Wollen als ärgstes Hindernis entgegenstellt. Um diesen Willensstörungen zu entgehen, wird bisweilen gleich von Anfang an der Entschluß mit einem Überschuß an Energie ins Werk gesetzt, der alle Regungen, die sich der Ausführung entgegenstellen könnten, überwältigen soll. Diese Überinnervation, die sich nicht selten in Mitbewegungen und tikartigen Gewohnheiten äußert, diese unnütz aufgebotene Willensenergie machen auf Beobachter einen derart ungünstigen Eindruck, daß manchmal solche nervöse Kinder für schwachsinnig gehalten werden, obzwar ihre intellektuellen Fähigkeiten normal sind. Bei manchen nervösen Jugendlichen finden wir nur ein eruptives, affektbetontes Wollen, gleichviel, ob diesem Überlegen und Abwägen von Motiven oder ein plötzlicher Entschluß

oder Einfall zugrunde liegen. Daß Aufbietung größter Willensenergie am unrechten Ort schwere Willensmängel im Gefolge haben muß, ist unmittelbar klar.

Berücksichtigen wir nunmehr die Therapie dieser Willenshemmungen und Willensstörungen, so muß gesagt werden, daß verbale Einwirkungen eine sehr geringe, vielfach gar keine Erfolge aufzuweisen haben. Bei normaler Willensverfassung kommt dem Zureden, Ermutigen, Ermuntern auf der einen Seite, dem Belehren, Warnen, Abraten auf der andern Seite eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Diese Einwirkungen betreffen Entschlüsse und Motivbildung. Wir haben aber gesehen, daß Entschlüsse bei willensschwachen Individuen keineswegs ausschlaggebend sind für die Willenshandlung. Hier fehlt vor allem das normale Funktionieren des Willensmechanismus, die Fähigkeit, ein Willensziel geradlinig anzustreben und jene Willensenergie bereit zu stellen, die nötig ist, um das Ziel zu erreichen. Es sind demnach die formalen Seiten des Willensaktes pathologisch verändert, während häufig die intellektuellen Anteile desselben keine Störung erkennen lassen. Das Nichtwollenkönnen ist für viele Willenskranke charakteristisch. Die besten Erfahrungen hinsichtlich der Behandlung willensgestörter Jugendlicher haben sich bisher ergeben, wenn man die innere Willenstätigkeit durch eine geordnete, zielstrebige und zweckmäßige Abfolge von äußeren Willenshandlungen erzieht. Solche Bedingungen erfüllt die Arbeits- oder Beschäftigungstherapie (Eschle, Die Erziehung zur Arbeit und durch Arbeit als Mittel der psychischen Therapie, Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie 1909). Bei der Arbeits- oder Beschäftigungstherapie handelt es sich weniger darum, was, als vielmehr, wie gearbeitet wird. Das richtige Vorbereiten einer Arbeit, das rechtzeitige Anfangen mit Hilfe selbst bereit gestellter Mittel, die Erreichung des Arbeitszieles auf dem kürzesten Wege mit Hintanhaltung jedes unnützen Kräfteverbrauches, die Hemmung entgegenwirkender Tendenzen bedeuten in jedem Falle eine Disziplinierung des Wollens. Bei fortgesetzter Anhaltung zu entsprechenden körperlichen Arbeiten, wobei Neigung und Anlagen des Individuums wohl berücksichtigt werden können, entwickelt sich schließlich bei den meisten Willensschwächlingen ein Verlangen nach korrekter Ausführung der aufgetragenen Arbeit. Nicht immer ist das Gemeinschaftsarbeiten der richtige Weg, bei manchen Psychopathen empfiehlt sich zunächst das Einzelarbeiten unter unmittelbarer Anleitung des Lehrmeisters. Interkurrent auftretende nervöse Eigentümlichkeiten, wie z. B. die Angst vor dem Nichtfertigwerden, lassen sich in der

Regel vom Heilpädagogen in normale Bahnen lenken (Umwandlung des pathologischen Angstgefühles in das Bedürfnis nach regelrechter und rechtzeitiger Vollendung der Arbeit: Pflichtgefühl). Durch diese Schulung des äußeren Wollens im Sinne pflichtgemäßen Handelns erfährt aber auch das innere Wollen eine Umgestaltung. Zunächst wird die Aufmerksamkeit erzogen, welche die äußere Willenshandlung in allen ihren Phasen begleitet und die einzelnen Stadien der Arbeit zu einer Einheit zusammenschweißt. Aufmerksamkeit und innere Willenshandlung sind so nahe verwandt, daß die Herstellung geordneter apperzeptiver Verhältnisse gleichzeitig eine Gesundung des selbständigen Wollens herbeizuführen geeignet ist. Von größter Bedeutung erscheint die Forderung, daß die Beschäftigungstherapie nicht spielende Zeitausfüllung, sondern Ernstarbeit sei, die Werte produziert, die dem Individuum selbst und seiner Umgebung zustatten kommen (Cron. Heilpädagogische Technik und Wertarbeit. Zeitschr. f. Erforschung des jugendl. Schwachsinns. IV. Band). Daß unter den heutigen Verhältnissen die Beschäftigungstherapie auch eine eminent praktische Bedeutung hat, da die produktive Arbeit der Zöglinge in den Anstalten manche Hilfskräfte entbehrlich macht und Bedürfnisse befriedigt, deren Beschaffung sonst große Geldmittel erforderte (z. B. Gemüsebau), sei hier besonders hervorgehoben. Allerdings darf diese praktische Seite nicht allzu sehr in den Vordergrund treten, um nicht die Beschäftigungsbehandlung in einen Mißbrauch der kindlichen Arbeitskraft ausarten zu lassen.

Bezüglich der methodischen Durchführung der Beschäftigungsbehandlung verweise ich auf die einschlägigen Kapitel in meinem »Grundriß der Heilpädagogik«. Es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Heilpädagogen mit Wesen und Methoden der Beschäftigungsbehandlung vertraut machten und dieser mindestens so viel praktisches Verständnis entgegenbrächten, um die Behandlung der Zöglinge überwachen zu können.

Foerster spricht der Arbeitserziehung nach den Prinzipien der Beschäftigungsbehandlung auch bei normalen Individuen große pädagogische Bedeutung zu (»Schule und Charakter«), wobei er den Grundsatz vertritt, es sei zweifellos, »daß nicht nur durch die Seele des Menschen Handlungen inspiriert werden, sondern daß auch durch äußere Handlungen die entsprechenden seelischen Funktionen angeregt werden können.«

Leider ist die Beschäftigungsbehandlung trotz ihrer zweifellosen Erfolge, die sich in der Hebung des ethischen Niveaus der Zöglinge oft am deutlichsten aussprechen, gegenwärtig einigermaßen in den

Hintergrund getreten. Vielen Anstalten fehlt es an dem Rüstzeug, das für diese Art der Behandlung nötig ist, die Ergänzung des Inventars, die Beschaffung der nötigen Materialien stößt auf unüberwindliche materielle Schwierigkeiten. Andererseits sind die Eltern vieler willensschwacher Kinder nur schwer an den Gedanken zu gewöhnen, daß auch Willensdefekte einer heilpädagogischen Behandlung bedürfen und daß gerade hier nur ein längerer Aufenthalt in einer heilpädagogischen Anstalt Aussicht auf Erfolg hat. In der Regel werden diese Defekte mit den Mitteln einer oft sehr fragwürdigen elterlichen Pädagogik bekämpft, deren Fehlschlagen schließlich mit übel angebrachtem Fatalismus ertragen wird. Legen zwingende Umstände die Notwendigkeit nahe, eine Behandlung einzuleiten, so gab und gibt es Wege genug, die das elterliche Gewissen zu beruhigen imstande sind. Noch immer spielt die Suggestionstherapie eine große Rolle, obzwar verschiedene Autoren, in erster Reihe Hirschlaff (»Suggestion und Erziehung«), deren Wertlosigkeit nachgewiesen haben. Gegenwärtig betrachten die Vertreter der Psychoanalyse Willensstörungen als ihr eigenstes Arbeitsgebiet und tatsächlich suchen zahlreiche Eltern in schweren Erziehungsfällen Rat und Hilfe bei Psychoanalytikern der verschiedenen Richtungen, vielfach in der Hoffnung, eine rasche Besserung der Kinder zu erzielen und dann mühevoller und zeitraubender Erziehungsaufgaben überhoben zu sein.

Gegen die Anwendung psychoanalytischer Methoden bei Kindern ergeben sich nun die schwersten pädagogischen Bedenken. Die ältere Richtung der Psychoanalyse, die durchaus vom Pansexualismus beherrscht war, mußte bei dem oft jedes pädagogischen Taktes entbehrenden Ausfragen der Kinder Gedanken wachrufen, Gefühle und Affekte aufrütteln, welche die Grundlage pathologischer Willensbeziehungen wurden und demgemäß das zu heilende Übel nicht bloß nicht behoben, sondern sogar erheblich verschlimmerten oder in eine andere, unerwünschte Bahn lenkten. Lindworsky bemerkt mit Recht, daß Psychoanalytiker, die sich als theoretische Gegner ihres Altmeisters ausgeben, in der Praxis dann doch immer wieder in den Pansexualismus zurückfallen. Die Gedankengänge, die das psychoanalytische Examen auslöst, sind von solcher Art, daß sie das kindliche Bewußtsein aufs eingehendste beschäftigen und nicht selten jene geistigen Regungen verdrängen, die produktiv sind und deshalb als der gesunde Kern der sonst krankhaft veränderten kindlichen Psyche zu betrachten sind. Die Erzählungen psychopathischer Kinder sind oft durchsetzt von Unwahrheiten, Entstellungen und phantastischen

Veränderungen. So lange es sich um Wirklichkeitsverhältnisse handelt, ist der Psychoanalytiker — soferne er mit dem Milieu hinlänglich vertraut ist — immerhin imstande, eine gewisse Kontrolle zu üben. Unmöglich erscheint dies aber bei der Erzählung von Träumen, auf welche die moderne Psychoanalyse besonderen Wert legt. Hier ergibt sich dem psychopathischen Kind reichlich Gelegenheit, seiner oft hypertrophischen Phantasie die Zügel schießen zu lassen und durch Übung jene seelische Funktion weiter zu entwickeln, deren Überwuchern in vielen Fällen für die Verschrobenheit des Kindes verantwortlich gemacht werden muß. Mag das absichtlich oder unabsichtlich vom Psychoanalytiker provozierte Konfabulieren des Kindes ersterem auch manchen wertvollen Anhaltspunkt bieten, pädagogisch erscheint gerade bei jugendlichen Psychopathen ein Verfahren bedenklich, das auf die Forderung nach Wahrheit und Aufrichtigkeit gleichsam im vorhinein verzichtet. Oft werden aus einem Material, dessen kritische Sichtung nicht in vollem Umfang möglich ist, Schlüsse gezogen, die mit den Tatsachen, die eine längere, exakte Beobachtung des Kindes an die Hand gibt, in Widerstreit stehen. Besonders die Deutungen und Auslegungen von Träumen sind häufig von überraschender Seltsamkeit. Weiskopf fordert in seinem Vortrage auf dem 1. Kongreß für Heilpädagogik, daß man beim psychoanalytischen Verfahren die Fehler vermeide, die darin lägen, daß das Kind in hysterischer Selbstbespiegelung fortgesetzt seine Träume erzähle, seine Gefühle und Gedanken beobachten und zerlegen lasse. Er empfiehlt ein gleichsam unbewußtes Verfahren. Das Kind brauche von all dem, was der Psychoanalytiker tut und beabsichtigt, nur wenig oder nichts zu wissen. Damit hat Weiskopf auf eine weitere Gefahr hingewiesen. In Wirklichkeit wird sich zumeist bei einem psychopathischen Kind, dessen ungesunde Frühreife es manche Zusammenhänge ahnen oder vielleicht sogar kombinieren läßt, ein unbewußtes Verfahren nicht einschlagen lassen. Beweisen doch mitunter die phantastisch veränderten Darstellungen und die freien Erfindungen des Kindes mit unverkennbarer Deutlichkeit, daß es begreift, in welcher Richtung sich die Erforschung des Psychoanalytikers bewegt und daß es gewillt ist, diese ihm zusagende Richtung — insbesondere, wenn es sich um sexuelle Zusammenhänge handelt — nach Kräften zu unterstützen.

Die Psychoanalytiker sind oft in der Lage, ursächliche Beziehungen für die Minderwertigkeit der Kinder aufzuzeigen, die im Gegensatz zu dem stehen, was die Eltern oder nächsten Angehörigen von den Kindern wissen oder was sie ihnen zutrauen können. Der Pädagoge

wird oft erstaunt sein, in welcher Weise Psychoanalytiker harmlosen Dingen Bedeutung beimessen, während andere seelische Entartungszeichen, die der Pädagoge als Symptome schwerer psychischer Schädigung beurteilt, leichthin übergangen werden.

Von der Heilpädagogik, die durch Herstellung günstiger Entwicklungsbedingungen, die jedem einzelnen Fall angepaßt sind, eine Regelung der gestörten psychischen Funktion erwartet, zur Psychoanalyse, die in das krankhaft veränderte Bewußtsein des Kindes eingreift, ohne sich dann einer aufbauenden, produktiven Tätigkeit zu widmen, wird nur schwer ein Weg zu finden sein. Diese Zweifel und Befürchtungen betreffen lediglich die Anwendung psychoanalytischer Methoden bei Kindern. Keineswegs soll damit ein Urteil über den Wert der Psychoanalyse im allgemeinen abgegeben werden, wozu sich der Verfasser auch keineswegs berufen fühlt. Bei Erwachsenen mit entwickeltem Bewußtsein, mit der Fähigkeit der Selbstkritik und gereiftem Denken und Urteilen liegen die Verhältnisse ganz anders als bei Kindern, deren Psyche ein zartes, leicht zu erschütterndes, leicht irritierbares Gebilde darstellt, das — zumal im Falle pathologischer Abänderung — mit größter Vorsicht behandelt werden muß.

Begabungsuntersuchungen an Hilfsschülern.

Von

Othmar Sterzinger, Graz.

(Aus dem psychologischen Institut der Universität in Graz.)

Die folgenden Untersuchungen sind parallele zu jenen an Mittelschülern verschiedener Altersstufen, über die ein vorläufiger Bericht in den »Monatsheften für deutsche Erziehung«[1]) veröffentlicht wurde. Das Versuchsmaterial bildeten die Schüler der 5. Klasse einer Hilfsschule (Franz-Graf-Schule zu Graz), 20 Schüler im Alter von 11 bis 13 Jahren (16 Knaben, 4 Mädchen), in zwei Fällen auch die 3. Klasse, 12 Schüler im Alter von 10 bis 11 Jahren (9 Knaben, 3 Mädchen).

Nach den Gepflogenheiten der psychotechnischen Untersuchungsanstalten wurde auch hier zuerst mit einer Aufmerksamkeitsprobe begonnen und zwar mit dem Bourdon-Whipple-Test. Das verwendete Muster umfaßt 20 Zeilen zu je 40 sinnlos aneinandergereihten Buchstaben, in denen unter anderen 150a, 50b und 50q untergebracht sind und bei dem die Aufgabe danach lautete, alle a, alle b und alle q durchzustreichen, nicht für sich allein, sondern, wo ein a erblickt wird, das a, wo ein b erblickt wird, das b usw. und wobei die Wahl des bequemen Tempos empfohlen war. Bei diesem Test kehren die bestimmten Bilder des a, b und q immer wieder und der Versuchsperson ist das Bild der zu streichenden Buchstaben sinnlich gegeben; er prüft also, um einen kurzen technischen Ausdruck zu gebrauchen, die sinnliche Aufmerksamkeit. Um Veränderungen innerhalb der Arbeit feststellen zu können, wurden zwei verschiedene, doch analog gebaute Muster vorgegeben, die mit I und II bezeichnet waren und in dieser Reihenfolge unmittelbar nacheinander erledigt wurden. Die Ergebnisse zeigt nachstehende Tabelle, der zum Vergleich noch die entsprechenden Zahlen von zwei untersten Gymnasialklassen[2]) (zusammen 78 Schüler) beigegeben sind.

[1]) Bd. 1, 1923, S. 5ff.

[2]) In Österreich heißt die unterste Gymnasialklasse die Prima (5. bezw. 6. Gesamtschuljahr), die oberste die Oktava (12. bezw. 13. Gesamtschuljahr).

Tabelle I.
Prüfung der sinnlichen Aufmerksamkeit.

	5. Klasse				3. Klasse				1. Klasse Realgymnasium			
	Blatt I	Blatt II	Summe I+II	Unterschied I—II	Blatt I	Blatt II	Summe I+II	Unterschied I—II	Blatt I	Blatt II	Summe I+II	Unterschied I—II
Ar. Mittel d. Fehler (Auslassungen)	22,9	14,5	37,4	8,4	26,6	11,8	38,4	14,8	9,9	7,8	17,9	2,1
Ar. Mittel der gebr. Zeiten	10 Min. 54 Sek.	8 Min. 8 Sek.	19 Min. 2 Sek.	2 Min. 46 Sek.	7 Min. 44 Sek.	7 Min. 52 Sek.	15 Min. 36 Sek.	8 Sek.			17 Min. 19 Sek.	

Diese Tabelle bringt drei bemerkenswerte Tatsachen. Einmal ist die Arbeit der wenigstens mit der 3. Hilfsschulklasse gleichaltrigen Gymnasialschüler doppelt so gut als die Arbeit der Hilfsschüler. Man kann sagen, das ist nicht verwunderlich: bei den psychisch leistungsfähigeren Individuen ist eben auch die Aufmerksamkeit, die eine Voraussetzung für jede geistige Arbeit ist, besser. Zweitens ist der Leistungsfortschritt vom I. zum II. Blatt bei den Hilfsschülern ein größerer. Es kommen sogar Sprünge von 35 Fehlern auf 9 und von 23 auf 4 vor. Das zeigt einmal, daß die Ermüdung keine besondere Rolle spielt, und daß die bereits anderweitig festgestellte Tatsache, daß schlechte Anfangsleistung vielfach mit größerer Übungsfähigkeit (z. T. Pseudoübung) parallel läuft, auch hier gilt. Drittens: leistet die niedere Altersstufe bei den Hilfsschülern soviel wie die höhere. Bei den Untersuchungen an den Gymnasiasten zeigte sich, daß derjenige Prozentsatz von Schülern der untersten Klasse, der erfahrungsgemäß die oberste zu erreichen pflegt (selbstverständlich wurden in diesen Prozentsatz die besser benoteten hineingenommen), die gleiche Fehlerzahl aufweist, wie diese oberste Stufe,[1]) was nur im Sinne einer Konstanz des Aufmerksamkeitsfaktors in der jugendlichen Entwicklung gedeutet werden kann. Diese gleiche Leistungsfähigkeit der beiden altersverschiedenen Hilfsschulklassen spricht im selben Sinne. An Zeit brauchen die Normalen ebensoviel, wie die Hilfsschüler.

Aus der Tatsache, daß die 45 % besser benoteten Primaner dieselbe durchschnittliche Fehlerzahl beim Bourdon-Whipple-Test auf-

[1]) Monatshefte f. deutsche Erziehung a. a. O., S. 6f. Bei 6 sich zeitlich berührenden Klassen der untersuchten Anstalt (Realgymnasium Graz) war dieser Prozentsatz 45.

weisen, wie die Oktavaner, und aus der weiteren Tatsache, daß die Hilfsschüler doppelt soviel Fehler machen wie die gleichaltrigen Gymnasialschüler, muß außerdem auf ein stärkeres Zusammengehen (Korrelieren) der Aufmerksamkeitsleistung mit dem Schulfortschritt geschlossen werden. Nun finden sich aber andererseits unter den Hilfsschülern auch recht gute Leistungen (beste Leistung: 11 Auslassungen), die bis auf die Durchschnittszahl der besser benoteten Primaner und somit auch auf die der Oktavaner herabgehen. Eine gute sinnliche Aufmerksamkeit kann demnach nicht für eine in selbständiger Weise ausschlaggebende Begabungsseite angesprochen werden, sondern nur als eine mitwirkende, die aber in dieser Mitwirkung allerdings entscheidend zu sein scheint. Ein starkes Versagen einer Aufmerksamkeitsleistung wie es eine Fehlerzahl von 133 darstellt, kann daher auch der Anlaß sein, daß deren Träger in die Hilfsschule versetzt wird. Eine gute Aufmerksamkeitsleistung hingegen ist immer ein Zeichen, daß der Betreffende ein brauchbarer Arbeiter wird, sobald er an eine seiner sonstigen Veranlagung entsprechende Tätigkeit versetzt wird. Dies bestätigen auch die praktischen Erfahrungen, die mit Hilfsschülern gemacht wurden.

Der Betrieb an unseren Mittelschulen (Gymnasium, Realgymnasium, Realschule), in gewissem Ausmaß der an unseren Schulen überhaupt, verlangt in auffälligem Maße, daß man seine geistige Energie abstrakten Dingen, Begriffen, gedanklichen Operationen u. dgl. zuwende, verlangt also, um wieder einen kurzen Ausdruck zu nehmen, abstrakte Aufmerksamkeit. Der Umstand, daß diejenigen, deren Versetzung in die Hilfsschule notwendig wurde, mit dem stark abstrakten Unterrichtsstoff nicht fertig wurden, läßt vermuten, daß eine Prüfung auf abstrakte Aufmerksamkeit große Schwächen aufzeigen wird.

Vor Wiedergabe der Ergebnisse sei noch kurz der hiezu verwendete Test erklärt. Er benützt wie der Bourdon-Whipple-Test gleichfalls das Buchstabenmaterial, doch wurde nicht mehr verlangt, einen bestimmten Buchstaben durchzustreichen, sondern die Aufgabe ging z. B. nach dem Durchstreichen jedes Buchstaben, der auf einen gleichen folgt. Das Sich-vorstellen eines bestimmten Buchstabenbildes ist nunmehr unmöglich, da jeder der 26 Buchstaben in dieser Weise darankommen kann. Da das Buchstabenmaterial diesmal nicht aus lauter aneinander gereihten Einzelbuchstaben, sondern aus Buchstabengruppen verschiedener Größen bestand, so konnten noch andere Aufgaben abstrakter Art verlangt werden, wie z. B. das Durchstreichen aller einzeln stehenden Buchstaben, die rechts und links an einen Vokal nachbarn oder aller jener Gruppen zu zwei Buchstaben, denen ein solcher vorausgeht u. ä. Bei den in Rede stehenden Prüfungen wurden nur diese

drei Aufgaben gegeben und zwar waren sie ähnlich wie die Aufgaben beim Bourdon-Whipple-Test gleichzeitig zu erledigen. Zur Illustration einige Zeilen dieses Tests.

yl ab cm no t il ba b cf m noxe abc ue nam nod ab ci ng gla bc r ab c l plum nord ari m nobl ahg ab cb hga f ond ab c e x u v a w wm no pam noso n a m no fgh hind dop pult iu fg kmno sc al llj um noch.

Schon die Stellung der drei Aufgaben zeigte den großen Unterschied zwischen Hilfsschülern und gleichaltrigen Gymnasialschülern auf. Zur Erklärung der Aufgabe, alle einzelstehenden Buchstaben zwischen Vokalen zu durchstreichen, mußte z. B. ein gutes Stück des bisherigen Sprachunterrichtes wiederholt werden: was ein Selbstlaut sei, was ein Mitlaut sei, warum jene die Selbstlaute hießen, diese aber die Mitlaute, welche Beispiele aus dem Charakter dieser Laute und aus dem menschlichen Leben überhaupt seinerzeit vorgebracht wurden, was Einzelstehen heißt, was ein einzelstehender Knabe ist und wie die einzelstehenden Buchstaben auf der Tafel sich ausnehmen usw. Dies alles mußte an verschiedenen Knaben wiederholt und eingeübt werden, bis nach fast einer halben Stunde an die Arbeit geschritten werden konnte. Ein in das Schulwesen Uneingeweihter wird gleichzeitig mit Erstaunen inne, was für ein Gedächtnisstoff in diesen wenigen uns so geläufigen Begriffen, wie Vokal, Einzelstehen u. dgl., steckt. Der Versuch wurde nur mit der fünften Klasse gemacht, da nach Angabe der Lehrkräfte die Erklärung des Testes bei der dritten Klasse auf zu große Schwierigkeiten gestoßen wäre.

Tabelle II.

Prüfung der abstrakten Aufmerksamkeit.

Aufgabe	Hilfsschüler				Unterste Gymnasialklasse			
	I	II	III	Summe	I	II	III	Summe
Ar. Mittel der Fehler: absolut	42,3	43,6	34,1	119,9	20,2	28,8	12,9	62,1
Ar. Mittel der Fehler: v. H. d. möglichen	86,2	75,1	81,1	80,4	41,3	49,7	30,8	41,7
Ar. Mittel d. Zeiten				18 Min. 56 Sek.				25 Min. 17 Sek.

Der Unterschied zwischen den normalen Gymnasialschülern und den immerhin zwei Jahre älteren Hilfsschülern ist offenkundig. Die Arbeit der Gymnasiasten ist wiederum nahezu doppelt so gut wie die der Hilfsschüler, die der Letzteren, nach dem Prozentsatz der möglichen Fehler beurteilt, außerordentlich schlecht: 80,43 v. H. im Vergleich zu 12,47 v. H. (5. Hilfschulklasse) beim Bourdon-Whipple-Test.

Die beste Leistung mit 96 Auslassungen ragt gerade unter die schlechtesten Primaner-Leistungen hinein. Außerdem fällt noch folgender Unterschied auf: Bei den Gymnasisten ist am schlechtesten gelöst die Aufgabe (II), von zwei gleichen Buchstaben den zweiten durchzustreichen, bei den Hilfsschülern aber die Aufgabe (I), die das Streichen der Einzelbuchstaben zwischen Vokalen verlangt, jene Aufgabe, welche das größte Gedächtnis- und Abstraktionsmaterial enthält. Der eine Schluß daraus, daß den Hilfsschülern das Arbeiten mit abstrakten Gegenständen schwer fällt, dürfte berechtigt sein, der andere, daß auch das Gedächtnis schlecht entwickelt ist, wird durch die speziellen Gedächtnis-Untersuchungen bestätigt.

Diese betreffen das logische und mechanische Gedächtnis. Das erstere wurde geprüft an Paaren von einsilbigen Wörtern, die einen sinnvollen Zusammenhang geben. Die Prüflinge mußten sich diesen Zusammenhang herstellen und durch Nicken mit dem Kopf kundgeben, daß ihnen diese Herstellung gelungen ist. Dann wurde ihnen das nächste Wortpaar vorgegeben und zwar im ganzen zweimal je 12 Paare. Nach jeder Zwölferreihe wurde abgefragt und zwar so, daß das eine Wort vorgesagt wurde, worauf mit dem anderen geantwortet werden mußte. Solche Wortpaare waren: Hemd — Geld, Frosch — See usw. Die maximale Reaktionszeit war 15 Sekunden. Das mechanische Gedächtnis wurde geprüft durch das Auswendiglernen von sinnlosen Silben und zwar von 7 an zwei verschiedenen Tagen. Das Auswendiglernen von 12 Silben wäre für eine Anzahl von Prüflingen schon eine unmögliche Aufgabe gewesen. Die Silben wurden nach dem Schlag eines Metronoms im Sekundentakte vorgegeben. Doch wurde unter allen Umständen darauf geachtet, daß der Prüfling die Silben richtig laut gelesen hatte. Die Vorgabe geschah mit der Hand in der Weise, daß ein mit gedruckten Silben beklebter Pappestreifen durch eine Papierhülle, die einen entsprechenden Schlitz hatte, durchgezogen wurde. So konnte in den seltenen Bedarfsfällen die Lesezeit für eine Silbe auf ungefähr $1^1/_2$ Sekunden verlängert werden. Nach jeder Vorführung mußte das, was gemerkt worden war, auf dem bereit gelegten Zettel aufgeschrieben werden. Das Lernen wurde fortgesetzt bis zur buchstaben- und reihenrichtigen Wiedergabe. Dieses Verfahren hat sich auch hier als das praktisch brauchbarste erwiesen. Außerdem wurden noch zweimal je 12 sinnvolle Worte einmal vorgelesen und die unmittelbare Wiedergabe der gemerkten verlangt.

Tabelle III.
Prüfung des Gedächtnisses.

	Hilfsschüler (5. Klasse)	Unterste Gymnasialklasse
7 sinnlose Silben: ar. Mittel d. Vorführungszahlen	15,9	6,7
2 × 12 Wortpaare: ar. Mittel d. Trefferzahlen	12,5	18,0
12 sinnvolle Worte: ar. Mittel der Trefferzahlen	3,8	5,1

Die beste Leistung bei den sinnlosen Silben ist ein Genügen mit 5 Vorführungen; sie reicht damit schon recht weit in die Primaner-Leistungen hinein. Die schlechteste Leistung war mit dem Abbrechen des Versuches nach zwei Stunden infolge Ermüdung der Versuchsperson — es war ein Mädchen — gegeben, die schlechteste zu Ende gebrachte Leistung verlangte 41 Vorführungen. Eine Verzögerung des Eintrittes der völligen Richtigkeit infolge falscher Reihung der Silben kam nur dreimal vor. In allen anderen Fällen war die Reihenrichtigkeit vor der völligen Buchstabenrichtigkeit da.

Drei extreme Fälle wurden noch am Tachistoskop mit einfachen optischen Gebilden geprüft in der Erwartung, daß der schlechte Lerner auffällig hinter den beiden guten zurückbleibe. Das Gegenteil traf ein: die Leistungen des schlechten Lerners übertrafen weit die des besten, während der andere gute Lerner in der Mitte blieb. Dies scheint auf eine Sondernatur des Einprägungsaktes hinzuweisen. Selbstbeobachtung an Normalen unterscheidet gleichfalls deutlich zwischen unmittelbarem und gedächtnismäßigem Behalten.

Die Wortpaarversuche ergaben als beste Leistung 18 Treffer, als schlechteste 5. Am häufigsten getroffen wurden die Wortpaare: Hemd — Geld, Blut — Schmerz und Stift — Blei, alle 15 Male, am seltensten die Paare: sanft -- still und rund — Arm, beide nur einmal.

Das einmalige Vorsagen der 12 sinnvollen Wörter lieferte als beste Leistung 8 Treffer und damit eine, die auch von den Primanern nicht übertroffen wird. Zwei Schüler hatten sich keines gemerkt, was bei den Primanern nicht vorkommt. Das Zurückbleiben hinter den Primanern muß hier wie bei den Wortpaarversuchen als ein zwar sehr deutliches, aber nicht als ein besonders auffälliges bezeichnet werden.[1]) Anders ist es mit dem Merken der sinnlosen Silben; hier

[1]) Ähnlich P. Rauschburg, Ber. üb. d. IV. Kongreß f. exp. Ps. 1910, S. 135.

ist das Zurückstehen der Hilfsschüler so bedeutend, daß die Mangelhaftigkeit des mechanischen Gedächtnisses für einer der Hauptgründe am Versagen in den Schulleistungen angesehen werden muß. Dieses auffällige Zusammengehen von Güte des mechanischen Gedächtnisses mit Güte der Schulleistung wurde auch an den Mittelschülern festgestellt: die 45 % der besseren Primaner haben fast dieselbe Leistung wie die Schüler der obersten Klasse, wogegen die 55 % der schlechteren Schüler stark abfallen. Ich muß gestehen, diese Wichtigkeit gerade des mechanischen Gedächtnisses für den Schulbetrieb habe ich mir vor den beiden Untersuchungen nicht träumen lassen.

Der zweite Hauptgrund an der schulischen Minderleistung liegt im Sprachlichen, genauer in der Fähigkeit, aus Wörtern Sätze zu bilden. Zur Prüfung der Sprachbegabung war den Schülern ein Test vorgegeben worden, der die richtige Bildung von 16 Sätzen aus vorgegebenen Wörtern verlangte. Die für den Aufbau des Satzes bestimmten Worte waren nach den einzelnen Redeteilen (Hauptwort, Eigenschaftswort, Zeitwort usw.) und innerhalb dieser wieder nach dem Alphabet gruppiert und der Prüfling bekam die Aufgabe, »aus diesen Wörtern einen Satz zu bilden, der einen Sinn hat. Es müssen alle Worte in ihnen vorkommen, aber außer Artikeln und Vorwörtern, die selbst gewählt werden können, darf nichts hinzugefügt werden.« Vier Wortgruppen enthielten 4 Wörter, weitere je vier Gruppen 5, 6 und 7 Wörter. Zur Illustration von jeder Gruppe ein Beispiel:

Blatt Höhe Wind wirbeln.
Bier Magen erhitzt kalt verkühlen.
Feld Korn Mägde Sichel Sommer schneiden.
Himmel Mittag Sonne Wetter gut blau glänzen.

Die Arbeitszeit betrug $^3/_4$ Stunden. Das Verfahren war an einigen anderen Beispielen erläutert worden. Der Test trifft vor allem zwei Seiten: die Fähigkeit, aus gegebenen Wortfundamenten den Gedanken zu erfassen, und die Fähigkeit, aus vorgegebenen Wörtern einen Satz zu bilden, d. h. das Satzbildungsvermögen. Bei der Beurteilung wurden die Sätze eingeteilt in richtig getroffene, in dem Sinn nach erfaßte und in falsche, bezw. nicht fertiggestellte. Als Erfassung des Sinnes wurde beispielsweise noch eine Bildung wie die folgende angesehen:

Wenn man kaltes Bier trinkt und der
Magen erhitzt ist, verkühlt man sich.

Die Tabelle, in der die Ergebnisse zusammengestellt sind, sei der Kürze halber mit der Bezeichnung: Prüfung des Sätzebildens bezeichnet.

Tabelle IV.
Prüfung des Sätzebildens.

	Hilfschule	Unterste Gymnasialklasse
Richtige Sätze	1,3	8,9
Dem Sinn nach erfaßte Sätze	2.9	5.7
Unrichtige, bezw. unvollendete Sätze	11,8	1,4

Die beste Leistung der Hilfsschüler sind 4 richtige und — bei einem anderen Schüler — 7 im Sinne erfaßte Sätze. Bis auf einen weiteren ähnlichen Fall bewegen sich indes die Werte tatsächlich ziemlich enge um die angeführten Durchschnittswerte herum. Der Abstand von den Primanern ist noch bedeutender wie beim mechanischen Gedächtnis. Es muß ihnen denn auch alles Sprachliche mit unendlicher Mühe und unter dem langsamsten Fortschritt eingepaukt werden und der Zuhörer empfängt unter dem unwillkürlichen Einfluß laienhafter Verallgemeinerung den Eindruck großer Beschränktheit. Daß dem indes nicht ganz so sein kann, bemerkt man schon da und dort beim Unterricht, wenn in Augenblicken, wo sich die Schüler in ihrer eigenen, heimatlichen Ausdrucksweise bewegen dürfen, Dinge oft treffend wiedergegeben oder beschrieben werden. Nach Absolvierung dieses Versuches wurde das Sätzebilden aus vorgegebenen Wörtern vom Lehrer an anderen Beispielen eingeübt. Um einen Einblick in die dadurch erzielte Übung zu bekommen, wurde hernach der Test mit denselben Beispielen noch einmal vorgegeben. Die Schüler erledigten ihn mit dem freudigen Bewußtsein, diesmal die Sache zu können. Nach einer gründlichen Schwitzarbeit war das Durchschnittsergebnis: 1,4 richtige Sätze, 7,1 im Sinne erfaßte und 7,5 unrichtige, bezw. unvollendete Sätze. Danach war nur die Leistung, aus Wortfundamenten den Gedanken zu erfassen, gestiegen. Die Fähigkeit des Satzbildens war auf demselben Stand geblieben.

Verfasser hatte einen Test ausgedacht, der, innerhalb gewisser Grenzen natürlich, das prüfen solle, was man im gewöhnlichen Leben als »Wiffheit«, in der psychologischen Sprechweise als Fähigkeit, sich rasch anders einstellen zu können, bezeichnet. Eine ganze Anzahl von Spielen schon im Tierreiche, aber auch viele Handlungen im Geschäfts- und sonstigen Leben enthalten als wichtige Komponente, den Gegner psychisch in eine andere Richtung zu lenken, als wo der gegen ihn geplante Schritt liegt. Stellt er dann nicht rechtzeitig um, so ist er eben »aufgesessen«. Wenn er sich rasch umstellen

kann, wird er als geistig beweglich, »wiff« bezeichnet, wer es nicht kann, als schwerfällig oder tölpelhaft. Der Versuchsperson ist wiederum eine Reihe von Buchstaben und Buchstabengruppen vorgegeben, die teils sinnlos sind, teils aber sinnvolle Wörter darstellen oder zu solchen zusammengeschoben werden können. Dabei sind allerhand Irreleitungen angebracht: einmal ist ein großzuschreibendes Wort klein gedruckt oder umgekehrt, oder es ist in zwei Teile gerissen oder es wird durch den Gleichklang mit einer sinnlosen Silbe als ein gleichfalls sinnloses mundgerecht gemacht u. ä. Als Beispiel folgende Zeile: Tinte hut go sa us hir tal Tar hen sen gen. hut ist klein geschrieben: einfache Umstellung. sa us: durch vorausgehendes go eingestellt auf sinnlos, dazu Kleinschreibung, Trennung und Trennung im Zwielaut = 4fache Umstellung, tal: Einstellung auf sinnlos und Kleinschreibung = zweifache Umstellung usw. Eine ausführliche Beschreibung des Tests erscheint demnächst; hier sei nur das zum Verständnis unbedingt Notwendige angeführt. Die Versuchsperson bekam dann die Aufgabe, alle sinnvollen Wörter einzuklammern. Die vergleichenden Ergebnisse mit der untersten Klasse des Gymnasiums bringt die

Tabelle V.

Prüfung der Wiffheit (Umstellungsleistung).

	Hilfsschüler		Unterste Gymnasialklasse
	5. Klasse	3. Klasse	
Ar. Mittel der Treffer (Worte)	17,8	17,6	38,4
Mehr als eine 3fache Umstellung hatten Schüler	62,5%	60%	90%

In der 3. Klasse kamen 4 auf 20 Treffer und darüber, in der 5. Klasse 7. Die Höchstleistung ist 26 bezw. 30 Treffer. Das ist ein ganz leidlicher Stand; das Zurückbleiben hinter den Gymnasiasten gleichen Alters ist nicht so stark wie im mechanischen Gedächtnis und der Sprachfertigkeit. Wohl kommt etwas in Betracht, daß die Hilfsschüler auf richtige Schreibweise der Wörter nicht so eingestellt sind, wie die Gymnasiasten und sich daher durch Groß- und Kleinbuchstaben nicht so leicht irreführen lassen dürften, obwohl das Großschreiben sehr stark gerade im Hinblick auf die Redeteile gedrillt wird. Das dürfte aber wieder durch geringere Übung im Erkennen der Wörter aufgewogen sein. Überraschend ist, daß die Hilfsschüler auch zu einer größeren Anzahl von mehrfachen Umstellungen gelangen; die höchste Umstellungszahl ist 5. Sonach ist diese Seite der Be-

gabung, die stark in das, was man als natürliche Intelligenz bezeichnet, hineinspielt, auf einer viel höheren vergleichsweisen Stufe als das, was mit Schule und Sprache zusammenhängt.

Gleichfalls einen erfreulicheren Einblick in die Anlagen dieser intellektuellen Stiefkinder bildet die Untersuchung der konstruktiven Begabung. Diese Untersuchung fand statt auf Grund eines Tests, den Dr. Heider ausgedacht hatte und bei dem es sich darum handelt, durch allerhand Verschiebungen an einer maschinenähnlichen Konstruktion aus Holz und auf einem hölzernen Brettchen montiert, ein bestimmtes, rot angestrichenes Klötzchen herauszunehmen. Zur Beurteilung der Leistung dient die gebrauchte Zeit, außerdem hat der Versuchsleiter noch das Verfahren des Prüflings zu beachten, ob er blindwütend an den Dingen herumreißt oder durch Beachten der Konstruktion die Lösung herbeizuführen trachtet und schließlich tatsächlich herbeiführt.

Tabelle VI.

Prüfung der konstruktiven Begabung.

	Hilfsschule 5. Klasse	Unterste Gymnasialklasse
Gebrauchte Zeit (ar. Mittel)	2 Min. 48 Sek.	1 Min. 58 Sek.

Von den 17 Hilfsschülern, die diesen Test gelöst hatten, brauchten 3 weniger als 1 Minute, 6 weniger als 2 Minuten, 4 benötigten 4 bis 6 Minuten und 4 mehr als 6 Minuten. Leistungen, die sich durchaus den Normalen an die Seite stellen und Hoffnungen erwecken, daß einige von den Prüflingen sich als brauchbare Handwerker erweisen können, Hoffnungen, die sich an anderen Hilfsschülern bereits empirisch bestätigt haben.

Eine für die psychologische Charakterisierung nicht unwichtige Seite ist schließlich die Bewegungsgeschwindigkeit. Sie wurde durch zwei Aufgaben geprüft: die eine verlangte, daß der Schüler so rasch wie möglich lauter + + + zeichnet, durch 3 Minuten hindurch, mit einem Zeichen nach jeder abgelaufenen Einzelminute und die zweite, die den geistigen Anteil dabei zu vergrößern trachtete, indem sie eine Abwechslung in die Tätigkeit hineinbrachte, forderte, daß ebenfalls so rasch wie möglich durch drei Minuten hindurch die Zeichengruppe — o 8 △ gezeichnet wird. Der Unterschied gegenüber den Primanern ist deutlich.

Tabelle VII.
Prüfung der Bewegungsgeschwindigkeit.

	Hilfsschule 5. Klasse	Unterste Gymnasialklasse
Aufgabe I, ar. Mittel der + + + . .	162,5	201,5
„ II, „ „ „ — o 8 △ . .	33,5	47,5

Da die Bewegungsgeschwindigkeit mit dem Alter wächst (die Oktavaner haben bei der ersten Aufgabe um die Hälfte, bei der zweiten doppelt so viele Leistungen wie die Primaner), so ist angesichts des etwas niederen Durchschnittsalters der Gymnasiasten der Abstand noch auffälliger. Andererseits zeigte die Trennung der Gymnasiasten in gute und schlechte Schüler keine Korrelation mit den Schulleistungen. Es muß demnach diese schwere Beweglichkeit eine spezielle Eigenheit der Hilfsschüler sein. Sie scheint auf eine allgemeine Schädigung des Gehirns hinzudeuten und dürfte erst auf diesem Umwege im Zusammenhang mit der Mangelhaftigkeit der anderen Leistungen stehen. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß auch hier je eine Höchstleistung (für jede Aufgabe) in den Durchschnittswert der Primaner hineinragt.

Alles in allem zeigt sich zunächst zweierlei: Die Hilfsschüler sind allgemein in sämtlichen Leistungen hinter den Schülern der ersten Gymnasialklasse zurück. Im besten Falle erreichen ihre Durchschnittsleistungen zu $^2/_3$ des Betrages der Gymnasisten: im logischen Gedächtnis, im Merken sinnvoller Worte, im Test der konstruktiven Begabung. Der halbe Betrag der Gymnasisten-Durchschnittsleistung wird erreicht in den Aufmerksamkeits-Testen und in der Umstellungsprobe. Nur den 2,4 ten Betrag erreichen die Leistungen im mechanischen Gedächtnis und im Sätzebilden ist er gar nur etwa ein Viertel.

Im Speziellen aber haben wir in allen Gebieten Leistungen, die an die der Gymnasialschüler heranreichen. Im Bourdon-Test, im Test der konstruktiven Begabung, im Merken der Wortpaare und der sinnvollen Worte reichen einzelne Leistungen sogar in die Durchschnittsleistungen der 45% der besseren Primaner hinein. In den allgemeinen Durchschnitt der Primaner reichen die Höchsleistungen des mechanischen Gedächtnisses. Dagegen bleiben auch die Gipfelleistungen der Hilfsschüler hinter dem Primaner-Durchschnitt zurück in der abstrakten Aufmerksamkeit, in der Wiffheit oder Umstellungsfähigkeit und vor allem hoffnungslos im Sätzebilden. Dies

letztere legt angesichts des weiteren Umstandes, daß sich die Hilfsschüler in ihrem heimatlichen Idiom recht brauchbar auszudrücken vermögen, den Gedanken nahe, im Unterrichte das Sprachlich-Grammatikalische nach Möglichkeit, noch mehr als bisher, einzuschränken.

Beachtet man die Leistungen des einzelnen Prüflings, so fällt auf, daß die Hilfsschüler mit Ausnahme des Sätzebildens und allenfalls noch der abstrakten Aufmerksamkeit mit ihren einzelnen Leistungen bald da, bald dort in den Durchschnitt, ja sogar besseren Durchschnitt der Gymnasisten hineinreichen, einige sogar in mehreren Punkten. Da läßt sich mit einer gewissen Berechtigung die praktische Folgerung ziehen, daß gerade bei den Hilfsschülern eine individuelle Ausbildung für den geeigneten späteren Beruf vom besonderen Wert sein dürfte und die theoretische, daß durch eine geeignete, rechnerische Zusammenlegung die Werte der verschiedenen einzelnen Leistungen zu einem einzigen wirklich zu einem Leistungs- oder Begabungs-»Index« für Hilfsschüler (und vermutlich auch für normale Schüler) führen kann, so daß Binet-Simon mit ihrem kompensierenden Prüfungs- und Berechnungssystem auf der richtigen Fährte sich befunden hätten.

Zum Schluß sei noch Herrn Direktor Dr. Ocherbauer der Franz-Grafschule für sein Entgegenkommen und dem Fräulein Frieda Volkart für ihre Mitarbeit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die Gruppenauffassung als Intelligenzfaktor.

(Versuche an einem Schwachbefähigten.)

Aus einer Dissertation, gearbeitet am Psychol. Institut Wien, gel. v. Univ.-Prof. Karl Bühler.

Von

Prof. **Anton Simonic,** Wien.

Diese Arbeit ist ein kleiner Abschnitt einer breiter angelegten experimentellen Untersuchung an einem schwachbefähigten Jugendlichen (12 J.), durch die in monographischer Art auf differenziell-psychologischer Grundlage die speziellen Zusammenhänge von Aufmerksamkeitsstörungen mit dem, was wir Intelligenz zu nennen pflegen, nachgewiesen werden soll. Insbesondere zeigte an diesem Schwachbefähigten der Umfang des Beachtens im Vergleiche zu normalen Schulkindern namhafte Verengungserscheinungen.

Anknüpfend an die diesbezüglichen tachistoskopischen Versuche über die Auffassung simultan gebotener Elementgruppen, wobei die Versuchsperson zu keinem befriedigendem Ergebnis gelangen konnte, ferner im Anschluß an Versuche über die zeichnerische Wiedergabe von Dingen der Umgebung aus der Vorstellung, freien Abzeichnungsversuchen und Proben aus dem Schulzeichenheft wurden über Anregung des Herrn Universitäts-Professors Karl Bühler einfache Versuche über Gestaltauffassung durchgeführt. Gleichzeitig mit der Hauptversuchsperson (Vp. 1) wurde dessen um 3 Jahre jüngerer Bruder in die Versuche miteinbezogen (Vp. 2).

Versuch 1.

Begonnen wurde mit Versuchen über einfache Parallelitätsverhältnisse Nachdem einige Vorübungen über Parallelitätsverhältnisse an gezeichneten Linien, an Dingen (Karten, Rahmen, Bildern und dergl.) der Umgebung gemacht waren, zeigte ich auf einem weißen Blatt Zeichenpapier (Großquart), mit schwarzer Tusche in $^1/_2$ mm Dicke gezogen, je 2 Paare von Vertikal-, Horizontal-, Rechts- und Linksschrägparallelen (45°, 60° bezw. 30°) von 3 cm Länge in bunter Ordnung, dazwischen verstreut 16 Linienpaare, beid- und einseitig konvergierend, mit Aus-

gangswinkeln von 90—82½°, in denselben Richtungen wie die Parallelen und auch anders. Exponiert wurde parallel zur Frontalebene des Gesichts, für normale Sehschärfe entfernt, mit der Aufgabe anzugeben, ob das betreffende Streckenpaar gleichlaufend sei oder nicht.

Vp. 1.

Von 24 gegebenen Antworten sind 19 richtig, 5 falsch. Die letzteren beziehen sich auf Fälle mit Abweichungen der Ausgangswinkel bis zu 3°, darüber hinaus wurde alles richtig erkannt.

Vp. 2.

21 Antworten richtig, 3 falsch; diese in Fällen von Abweichungen bis zu 2°.

Der Versuch konnte mit positivem Ergebnis abgebrochen werden, da es sich ja nicht um eine Feststellung irgendwelcher Schwellenwerte, sondern nur um die Fähigkeit der Auffassung von einfachen Parallelitätsverhältnissen im allgemeinen handelte. Diese ist ohne Zweifel vorhanden. Mit befriedigendem Ergebnis endete auch

Versuch 2.

Nach entsprechenden Vorübungen über die Gestaltmerkmale »länglich« und »breit«, deren restloses Gelingen einen weiteren eigentlichen Versuch nur aus Gründen der Exaktheit gebot, wurden je 7 »längliche« und mehr »breite« Rechtecke aus weißem dünnen Karton (2 × 3, 3 × 4, 4 × 5, 5 × 6, 6 × 7, 7 × 8, 8 × 9 — Halbzentimeter) auf grauem Grunde gezeigt. Alle Angaben beider Vpn. waren richtig; Vp. 2 antwortete immer prompt, Vp. 1 zögerte etwas bei den größeren Maßverhältnissen.

In diesen beiden Versuchen tritt ohne Zweifel die Unmittelbarkeit der Auffassung, das Feststellen »auf den ersten Blick« in den Vordergrund, so daß nach dem bisherigen psychischen Verhalten der Vp. 1 auch kein Versagen zu erwarten war. Ist doch Vp. 1 auch, was das gewöhnliche Augenmaß betrifft, keineswegs zurückstehend. Dies konnte ich schon früher gelegentlich beobachten. Der folgende

Versuch 3

vergewissert dies.

Es wurden 5 Stäbchen aus Pappe von 20. 21, 22, 23 und 24 Halbzentimetern vorbereitet und folgende Instruktion gegeben: Schau dieses Stäbchen an (22), »merke« dir genau seine Länge; ich werde dir darauf andere zeigen und du sollst mir angeben, ob sie gleich groß, kleiner oder größer sind!

Jeder vorbereitete Stab wurde hierauf dreimal gezeigt in folgender Reihenfolge; die Antworten sind daneben verzeichnet; vor jeder Reihe wurde ein neuerlicher Merkversuch eingeschaltet.

	Vp. 1	Vp. 2		Vp. 1	Vp. 2		Vp. 1	Vp. 2
23	r.	r.	22	r.	r.	20	r.	r.
21	r.	r.	21	r.	r.	24	r.	r.
22	f. (kl.)	r.	23	r.	r.	21	r.	r.
24	r.	r.	20	r.	r.	23	f. (gr.	r.
20	r.	r.	24	r.	r.	22	r.	r.

Die zwei Fehler (einmal »kleiner« statt gleich groß, das zweitemal »größer« statt »kleiner«) sind insofern belanglos, als ich vor diesen Antworten der Vp. 1 ein deutliches Symptom vorübergehender Unaufmerksamkeit beobachten konnte: er horchte nämlich beidemale gespannt nach einem schrillen Straßengeräusch und mußte ermahnt werden.

Vp. 1 war selbst im frohen Bewußtsein des »Fertigwerdens« mit den bisher gestellten Aufgaben (V. 1—3) und machte seinen Gefühlen wiederholt in quietschenden und grunzenden Lauten nach Art kindisch Einfältiger Luft.

Die folgenden Versuche indes, die tagsdarauf vorgenommen wurden, zeigten ein gänzliches Versagen der Vp. 1, volles Gelingen bei Vp. 2.

Versuch 4.

Es wurden vier kongruente Dreiecke (3 : 4 : 5 cm, weißer Karton, schwarze Tusche) exponiert. Zwei davon (in Nebeneinanderlage) waren in vollkommen paralleler Lage gezeichnet, die anderen zwei um $7\frac{1}{2}$ Grade nach oben bezw. unten gedreht.

Die Instruktion lautete: Angeben, welche von den Dreiecken die Seiten parallel haben.

Während nun Vp. 2 sofort die Aufgabe löste, zögerte Vp. 1, wurde unruhig, bekam den (sonst nicht häufigen) Schlucktic besonders heftig, brütete auf das Blatt hin, zeigte nach etwa einer halben Minute rasch auf die Dreiecke links oben und rechts unten (also falsch), zog die Hand aber wieder zurück und wies schließlich langsam auf die zusammengehörigen Dreiecke. Ich hatte wohl Grund anzunehmen, daß das Ergebnis mehr erraten war. Auf meine Frage: »Sind die Seiten dieser Dreiecke parallel?« gab die Vp. keine Antwort, sondern schob das Blatt etwas unwillig weg.

Beim folgenden Versuch 5 erschwerte ich ganz wenig die Versuchsbedingungen, um mit Sicherheit feststellen zu können, wo ein Versagen von vornherein beginnt. Ich zeigte die Anordnung insofern verändert, daß jetzt die parallelen Dreiecke links oben und rechts unten bezw. beim nächsten Versuch 6 rechts oben, links unten, beim folgenden Versuch 7 alle vier Dreiecke unregelmäßig verteilt waren.

Vp. 2 löste die Aufgabe sofort richtig, Vp. 1 keine einzige. Er zeigte immer falsch; ich hatte den Eindruck vollständiger Hilflosigkeit; daran konnte auch gelegentlich helfendes Eingreifen nichts ändern.

Ich deutete mir zunächst die Sache folgenderweise: In den Versuchen 4ff. handelt es sich um das Feststellen einer Mehrheit von Parallelitätsverhältnissen. Eine Person mit normaler Auffassungsfähigkeit ändert nun bei derartigen Aufgaben ohne weiteres den Auffassungsprozeß, indem sie von der Simultanauffassung weiterschreitet zur Sukzessivauffassung. So hat es auch Vp. 2 getan. Der Umstand, daß hier von einer Simultanerfassung der drei Parallelitätsverhältnisse keine Rede sein kann, erklärt das Versagen der Vp. 1 vollständig. Schon »die Selbstbeobachtung lehrt uns aufs deutlichste, daß es unmöglich oder wenigstens sehr schwer ist, eine Mehrheit von Parallelitätsverhältnissen an einem Komplex verschieden gerichteter Linien gleichzeitig zu erfassen.« [1])

Hier, an diesem physisch abnormen Fall, wird diese Tatsache besonders hell beleuchtet. Dasselbe Versagen war schon festzustellen bei den Versuchen über den Umfang des Beachtens. Immer bei der

[1]) Karl Bühler, Die Gestaltwahrnehmungen. 1. Bd., S. 48. Stuttgart 1913.

erstmaligen Exposition tachistokopisch gebotener Reize, wo es auf bloßes Simultanerfassen ankam, war die Leistung, wenn auch zurückstehend gegen die Mitversuchspersonen, immerhin positiv. Der Umfang des Beachtens war zwar sehr klein, aber das »auf einen Blick« Erfaßte war im allgemeinen aus dem exponierten Objekte deutlich zu erkennen. Die Hilflosigkeit der Vp. 1 setzte erst bei den folgenden Teilversuchen ein, derart, daß von einem Mitkommen mit den beiden andern Vpn. keine Rede sein konnte. Denn hier handelte es sich um ein Dazuauffassen neuer Elemente (im ganzen wurden 13 geboten) zu den bisherigen, um eine sukzessive Reinigung, Klärung, Ordnung des Totalobjekts; also, im Grunde genommen, um eine Gestaltauffassung (mit der Aufgabe, das Aufgefaßte wiederzugeben). Der allgemeine Gestalteindruck kommt ja zunächst zustande; etwa so, wie bei 6—8 jährigen Kindern gelingen ihm auch erkennbare Gestalten beim Zeichnen.

Aber die Fähigkeit, die Einzelauffasungen nun zu einem Gesamteindruck zu gestalten, fehlt der Vp. 1. Es ist dies ein durchaus infantiles Verhalten; eine Stufe, auf der Vp. 1 stehen geblieben ist und über die er wahrscheinlich nie hinauskommen wird. Ich kann hier auf Versuchsergebnisse des Zeichnens aus der Vorstellung hinweisen, auf den als infantil charakterisierten Eindruck der Zeichnungen, wenn man auch von der speziellen Begabung fürs Zeichnen absieht.

Ursprünglich war meine Arbeit etwas ungenau auf das Aufmerksamkeitsproblem, insbesondere auf den Umfang des Beachtens, eingestellt. Erst der Hinweis des Herrn Prof. Bühler, meine Untersuchung auch auf das Gestaltproblem umzubiegen, führte mich zu diesen und den folgenden Ergebnissen. Von dem viel präziseren Standpunkte des Gestaltproblems gewinnt die Untersuchung insofern bedeutend an Klarheit, weil sich von hier aus leichter eine Brücke zu den Fragen der Intelligenzleistungen findet.

Doch zunächst sollen noch einige Versuchsergebnisse über das Zusammensetzen komplexer Gebilde berücksichtigt werden.

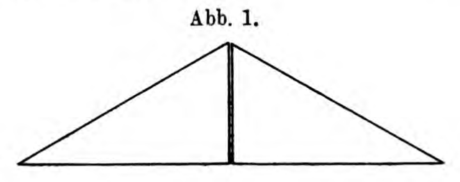
Versuch 8.

Zusammensetzen eines Rechtecks aus zwei Dreiecken (4 × 7 cm).

Das Rechteck wurde mit der Aufforderung gezeigt, es genau anzusehen. Darauf wurden die zwei Dreiecke mit zugekehrten rechten Winkeln dazugelegt mit der Aufgabe, damit die vorliegende Figur zusammenzusetzen. »Die beiden Stücke sollst du so zusammenlegen, daß sie miteinander diese Figur (Zeigen auf das Rechteck) bilden; schiebe die beiden Stücke so lange hin und her, bis es geht.« (Andeutendes Vormachen.)

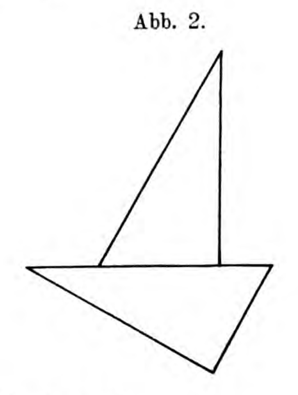
Vp. 1,
sehr unbeholfen, legt zuerst die Dreiecke auf folgende Art aneinander,

Abb. 1.



dann, nach einigem Besinnen, so

Abb. 2.



und endlich, nach $2^1/_2$ Minuten erst, gelingt ihm das Rechteck. Binet[1]) setzt diesen Test bekanntlich für das 5. Jahr, Bobertag[2]) fürs 6. Jahr, Jaederholm[3]) fürs 7. Jahr fest!

Vp. 2,
löst die Aufgabe sofort.

---

[1]) Binet, Nouvelles recherches sur la mesure du niveau intellectuel, An Ps 17 (1911), 145ff.

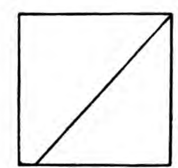
[2]) Bobertag, Über Intelligenzprüfungen, Z. Ang Ps 5 (1911) und 6 (1912), 103ff. und 495ff.

[3]) Jaederholm, Untersuchungen über die Methode Binet-Simon, Z. Ang Ps 11 (1916), 289ff.

Versuche 9—12. (Teilweise nach Köhn.[1])

9

Abb. 3

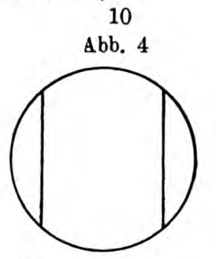


Vp. 1
löst die Aufgabe, bedächtig und sehr in Anspruch genommen, in 30".

Vp. 2
sofort.

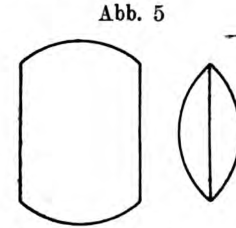
10

Abb. 4



Vp. 1
arbeitet 5' ergebnislos. Er weiß mit dem dritten Stück nichts anzufangen:

Abb. 5

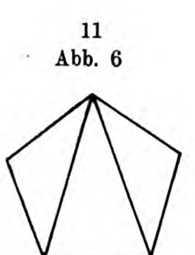


Mehrmals landet er bei dieser Kombination. Erst auf meine merkliche Hilfe, indem ich Mittelstück und linkes Segment als Ganzes biete, setzt er das rechte Segment an, zwei Elemente noch überblickend.

Vp. 2
sofort.

11

Abb. 6

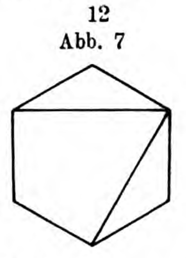


Vp. 1
arbeitet wie bei V. 10, nach 5 Minuten kein Ergebnis, erst durch Reduzieren auf zwei Elemente gelingt ihm die Lösung.

Vp. 2
sofort.

12

Abb. 7



Vp. 1
zeigt genau dasselbe Verhalten wie bei den Vn. 10 und 11.

Vp. 2
sofort.

[1]) Stern-Wiegmann, Methodensammlung zur Intelligenzprüfung, Barth, Leipzig 1920. S. 42. (Ebd. auch V. 8.)

Versuche 13 und 14.

Zusammenstellung eines Rechteckes aus 3 und 4 Teilen (nach Squire).[1])

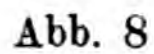
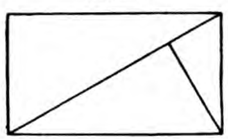


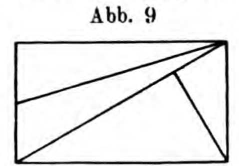
Abb. 8



Vp. 1 findet nach vielem Bemühen keine Lösung; nach 8 Minuten werden vom Versuchsleiter 2 Stücke aneinandergelegt, worauf die Vp., nach einigem Besinnen, das 3. dazuschiebt.

Vp. 2 löste die Aufgabe sofort.

Abb. 9



Vp. 1 arbeitet 10 Minuten erfolglos. Er ist verwirrt, ermüdet und es gelingt ihm jetzt nicht einmal, das 4. Element (kleines Dreieck) zur vom Versuchsleiter sonst komplettierten Figur zu legen.

Vp. 2 bringt die Figur nach 5 Minuten zustande.

Die Versuche 8—14 bringen weitere Aufklärungen über den eigenartigen Auffassungsprozeß der Vp. 1. Wir konnten vor diesen Versuchen feststellen, daß die Gestaltauffassung simultan gebotener Elemente insofern mangelhaft ist, als ein Totaleindruck wohl zustande kommt, für diese Altersstufe indes auffallend unternormal, und daß eine Kombination von richtig aufgefaßten Gruppen zu einem dem Gegenstand genugtuenden Gesamteindruck an der Unfähigkeit, diese Gruppenelemente gleichzeitig oder in naher Aufeinanderfolge zu überblicken, scheitert. Das Ergebnis der eben abgeschlossenen Versuchsgruppe lautet nun dahin: Immer, wenn die Zweiheit der Auffassungselemente überschritten wird, wird Vp. 1 unsicher und setzt mit Fehlleistungen und gänzlichem Versagen ein. Die Versuche über Plumpheit und Schlankheit im Sinne Bühlers[2]) gelingen aus diesem Grunde der Vp. 1 ebenso wie der Vp. 2. Ebenso gelingen sehr sicher Schätzungen eindimensionaler Größen. Binet und Simon lassen diese Fähigkeit sogar bei Debilen und Imbezillen gelten. Das Vergleichen von Längen wird häufig ebenso fein durchgeführt wie bei Normalen. Ferner gelingen alle jene Zusammensetzungen komplexer Gebilde, die nicht mehr als 2 Elemente zu überschauen fordern. Hier kam mir eine wertvolle Beobachtung der Mutter des Knaben sehr zu statten: Wenn Vp. 1

---

[1]) Stern-Wiegmann, a. a. O.

[2]) Die Gestaltwahrnehmungen. 1. Bd.

eine Strecke von bestimmter Länge mit dem Zirkel abzunehmen hat, etwa 6 cm oder 9 cm, zählt er durchwegs die Strecke in Zentimetern durch. Auch bei 4 und 3 cm, die man sonst auf einmal überschaut, zählte er, wie ich mich auf diese Beobachtung hin selbst überzeugte. Nur eine Spanne von 2 cm nimmt er auf einmal ab.

Ein experimentierender Exkurs auch auf das Gebiet der zeitverteilten Gestalten erschien mir nach den Ergebnissen monatelanger Beobachtung nicht nötig. Ein vollständiger Mangel des Verständnisses für Takt und Rhythmus machte einen begonnenen Klavierunterricht unmöglich. (Mitteilung der Mutter.) Melodien auch nur annähernd richtig wiederzugeben, gelingt ihm nicht. Sogar bei den einfachsten rhythmischen Bewegungen, wie Marschieren, fiel er immer aus der Masse der Mitschüler auffallend heraus.

Diese mangelnde Fähigkeit in der Erfassung raum- und zeitverteilter Gestalten ist es also in erster Linie, die Vp. 1 die geistige Durchdringung und Verarbeitung des sinnlich gegebenen Weltbildes so erschwert und ihn ständig zurückbleiben läßt vor Altersgenossen, die in diesem Belange zu normaler Auffassung befähigt sind. Denken ist beziehende, verknüpfende Tätigkeit, und zwar von Vorstellungen, ganz allgemein gesprochen. Vorstellungen gehn aber in letzter Linie zurück auf Wahrnehmungen. Ist die Fähigkeit hierzu durch gestörte Sinnesorgane geschwächt, so wird man trotzdem nicht allgemein behaupten können, daß selbständige Denkarbeit, Kombinationsgabe, Intelligenz darunter von vornherein leiden, was auch durch geschichtliche Beispiele zu belegen ist. Wohl aber wird man behaupten können, daß bei mangelnder Fähigkeit, Wahrnehmungselemente zu einem Gesamteindruck zu gestalten, die Grundlagen auch jeder höheren geistigen Tätigkeit fehlen. Nach Bühler »verknüpfen sich die gleichzeitigen Einwirkungen der Dinge auf die verschiedenen Sinne, vor allem auf den Gesichts-, Tast- und Gehörssinn zu Eindruckskomplexen. Und diese Eindruckskomplexe prägen sich ein; aus ihnen bilden sich unsere Vorstellungen von den Dingen mit vielen verschiedenen Eigenschaften und den vielen verschiedenen Wirkungen, die von ihnen zu erwarten sind. So bilden die Gedächtnisvorgänge das Rohmaterial aus, an welchem sich dann das erwachende Denken, das Vergleichen und Auffassen von Beziehungen, das Zusammenfassen, Gruppieren und Analysieren, Erfassen von Gestalten und Anzahlen entwickeln kann«. Das ist der Verlauf der Entwicklung beim normalen Individuum. In unserem Falle aber kommen »Eindruckskomplexe« zum großen Teil in verschiefter Form zustande; es fehlt schon an der Grundlage; und dann gebricht es merklich an der

Fähigkeit zur Gestaltung subtilerer Einheiten. Denken, Urteilen, Schließen verlangen Überblick, Einblick, Zerlegung, Zusammenschluß, Auffindung des Wesentlichen unter einer Fülle unwesentlicher Merkmale, Überschauen von Beziehungen, Begreifen von Auseinandergefaltetem, ständiges Festhalten zweier Urteile durch den Mittelbegriff und Auffindung eines dritten. Denken ist bewußtes Gestalten, das gegründet ist auf das mehr oder weniger unbewußte Gestalten sinnlicher Wahrnehmungsgegebenheiten, worunter die Erfassung raum- und zeitverteilter Gestalten die größte Rolle spielen.

Die Tatsache des innigen Zusammenhanges der Gestaltwahrnehmungen mit Denkleistungen erscheint mir in der Erforschung der Faktoren der Intelligenz fast gar nicht, jedenfalls viel zu wenig berücksichtigt.

Sterns[1]) gründliche Auseinandersetzung mit den bisherigen Definitionsversuchen und die Aufstellung einer eigenen Definition drängen gerade wegen der allgemein-begrifflichen Fassung der letzteren zur Erforschung spezieller und speziellerer Faktoren. Meumanns[2]) »formaler« Intelligenzfaktor, die Aufmerksamkeit, bedarf noch genauerer Präzisierung. Am ehesten erscheint mir die Betonung des Kombinatorischen durch Ebbinghaus[3]) für den Gang dieser Untersuchung am befruchtendsten.

Die Fähigkeit zur Gestaltgruppenauffassung als Intelligenzfaktor kann in entsprechender Schärfe eigentlich nur bei Individuen mit entsprechenden psychischen Störungen, wie im vorliegenden Falle, nachgewiesen werden. Bei den meisten sogenannten normalen Menschen sind die Dispositionen zu Gestaltgruppenauffassungen, wenn auch qualitativ verschieden, aber doch vorhanden, so daß dieses Moment leicht übersehen oder, zu allgemein, mit »Aufmerksamkeit«, »Konzentrationsfähigkeit« bezeichnet wird.

Wie sehr der erwähnte Intelligenzfaktor in die Wage fällt, wird weiter unten ausführlich dargelegt werden. Hier seien nur zum vorläufigen Abschlusse die Ergebnisse des Versuches 15 bei Vp. 1 und Vp. 2 wiedergegeben und einander gegenübergestellt.

Verlangt wurde die Beschreibung und Erklärung folgenden Bildes; Zeit der Besinnung 5 Minuten, mündliche Wiedergabe. (Der Inhalt des Bildes ergibt sich aus der vortrefflichen Beschreibung der

---

[1]) »Die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen.«

[2]) »Intelligenz und Wille.«

[3]) »Über eine neue Methode zur Prüfung geist. Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern.« Z. Ps. 13, 401f., 1897.

Vp. 2; das Bild selbst konnte der hohen Kosten wegen nicht beigegeben werden.)

Vp. 1.

»In dieser Stadt, die an einem Bach liegt, fällt ein Bub hinein. Die Eltern und Geschwister des Buben sind sehr bestürzt. Ein Hund will ihn retten. Er kann nicht soweit schwimmen (!). Ein anderer Bub will ihn herausfischen, sein Säbel (!) aber ist zu kurz.« (Da die Vp. die Deutung des Bildes jetzt schon für erledigt hält, muß zur Fortsetzung aufgemuntert werden.) »Der

Vpn. 1.

Jäger hat den Hund hineingejagt (!). Die Frau ist ganz bestürzt. Der Bub kann ja nicht schwimmen; er wird untergehn.« (Die Vp. verliert wieder den übrigen Teil des Bildes aus den Augen, hält seine Aufgabe für gelöst und muß wieder durch Nachhilfe auf die nichtbeachteten Teile gelenkt werden.) »Ein Polizeimann (!) will die verrückte (!) Frau wegführen (!) — nein! — der Polizeimann will ihn retten. Eigentlich schaut es nicht so aus. Vielleicht ruft er: »Rettung!« Der Bub (auf den linken Teil des Bildes muß der Versuchsleiter neuerdings hinweisen) »ist ganz bestürzt, daß er seinen Bruder verlieren wird. Dort schaut der Vater bestürzt heraus.« (Hinweis des Versuchsleiters auf die Bildmitte.) »Ein Schiff, darin (!) ist er gefahren (!!).

Vp. 2.

»Ein Kind hat an einem Bach mit einem Schifflein gespielt und ist dabei ins Wasser gefallen. Ein Jäger kommt gerade mit seinem Hund. Dieser springt ins Wasser und will ihn retten. Auf der anderen Seite des Ufers ist ein Knabe, welcher ihm einen Stock zuhält, damit er sich anhalte. Doch er ist zu weit weg. Ein anderer weint. Aus der Küche kommt eine Köchin heraus-

Vpn. 2.

gestürzt und schreit um Hilfe. Auf der Brücke steht ein Briefträger. Aus einem Erkerfenster schaut ein Mann heraus. Es ist vormittag, 6 Minuten nach $^1/_2$ 12 Uhr.«

Aus dieser Gegenüberstelluug ist die Hilflosigkeit in der Gestaltung und Deutung komplizierterer Eindrücke durch Vp. 1 ersichtlich. Er kann nur einzelne Teile für sich (Bub, Jäger), manchmal auch für diese nur halbrichtig (Säbel, Polizeimann) auffassen; auch bei einer Zweiheit der Beziehungselemente (Stadt — Bach, Jäger — Hund) findet er das richtige Urteil. Darüber hinaus jedoch verliert er die Deutungsfähigkeit, muß auf Teile des Bildes gelenkt werden, knüpft unmögliche Beziehungen (Polizeimann — Wegführen der Frau; Bub — ist auf dem Schifflein gefahren), schafft phantastische Zutaten (Eltern und Geschwister; Bub fischt mit einem Säbel heraus; die Frau ist verrückt; Polizeimann will ihn retten; im Erker-

fenster der Vater), kurz: eine einheitliche Auffassung des Gebotenen ist ihm im Gegensatze zu seinem jüngeren Bruder nicht erreichbar.

Ich will hier noch erwähnen, daß mir seine Mutter mitteilte, er habe im Kindesalter mit Vorliebe Bilder verkehrt betrachtet. Das ist nun nichts Neues und in der Literatur schon längst in vielen Fällen festgestellt. Beachtet muß aber werden, daß er dies auch jetzt noch gelegentlich tut, ein Zeichen, daß er mit der Orientierung der Dinge im Raume noch immer nicht im klaren ist; es ist dies eine infantile Rückständigkeit, die mit der festgestellten auffallenden Enge des Umfangs des Beachtens im engsten Zusammenhang steht.

In dieser Lückenhaftigkeit tritt der Vp. 1 die optische und akustische Welt entgegen; was Wunder, wenn er sie nicht so zu deuten versteht, wie andere, die mit normaler Auffassung begabt sind; daß seine gedanklichen Kombinationen immer etwas Abgerissenes, Bizarres, Phantastisches haben werden, die mit den Denkweisen der normal Begabten wegen der abweichenden Grundlage nie übereinstimmen können. Eine weitere Folgerung ist die: das Innewerden dieses Nichtmitkönnens und Nichtmitkommens zwingt ihn ständig in die Richtung des bloß Reproduktiven, bloß Assoziativen, des bloßen Nachahmens und jede Leistung, die wir als »intelligent« bezeichnen, ist von vornherein unmöglich.

So erweist sich die Gruppenauffassung schlechthin als Intelligenzfaktor spezieller Bedeutung, der bei Individuen normaler Auffassungsfähigkeit innerhalb kleinerer Schwankungen nicht auffällig bemerkbar ist, bei psychisch defekten Konstitutionen indes stark hervortritt.

Der Infantilismus besonders in der Unterscheidung vom Schwachsinn.

Von

Prof. Dr. **E. von Düring**, Frankfurt a. Main.

Obwohl schon Anton[1]) und Peritz[2]) auf das Ausdrücklichste betont haben, daß Infantilismus und Schwachsinn keine sich deckenden Begriffe, daß sie vielmehr, wie Peritz sagt, toto coelo, grundsätzlich und wesentlich Verschiedenes seien, finden wir immer wieder, entweder die unmittelbare Vermischung beider Begriffe oder wenigstens eine ungenügende Scheidung derselben.

Zunächst eine Bemerkung. In der nachfolgenden Besprechung ist nur von dem körperlichen und geistigen Infantilismus in reinster Form die Rede. Alle mit Myxoedem, mit Riesenwuchs verbundenen Formen schalten aus. —

Begreiflich wird diese ungenügende Scheidung des Tatbestandes und der Begriffe durch folgende Überlegung.

In allen Fällen von Infantilismus handelt es sich um eine Folge von Keimschädigung. Die Infantilen entstammen zur überwiegenden Zahl Verbindungen, in denen ein Teil oder beide Teile ausgesprochen minderwertig waren: Trinkerfamilien, syphilitische Eltern. Sie wachsen auf in Verhältnissen, in denen angeborene Minderwertigkeit — körperlicher und geistiger Art — noch durch elende soziale Verhältnisse in ihrer Auswirkung verschlimmert wird. Es handelt sich nicht selten um uneheliche Kinder, die bei ungenügender Pflege, in Unterernährung, ohne irgendwelche Entwicklungsmöglichkeiten aufwachsen. Oft bewirkt aber ihr »Zurückbleiben«, die bei ihrem elenden Zustande sich aufdrängende größere Fürsorge, daß sie früh in Bewahranstalten, Pflegehäuser kommen, — und daß hier für eine geistige Entwicklung besonders günstige Verhältnisse vorliegen, wird man nicht behaupten

---

[1]) Anton, Psychiatrische Vorträge für Ärzte, Erzieher, Lehrer usw. 3. Serie.

[2]) Peritz, Der Infantilismus. Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde Bd. VII, S. 405ff. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1911.

können. Tatsächlich wird ja nun bei vorliegender Keimschädigung die daraus sich ergebende Minderwertigkeit sehr häufig nicht nur in körperlicher Minderwertigkeit (auf die gleich eingegangen werden soll), sondern auch in einer geistigen Minderwertigkeit sich äußern, die selbstverständlich bei allen drei Komponenten der Persönlichkeit hervortreten kann — wir werden unter den Infantilen in großer Verhältniszahl Schwachsinnige, Imbezille, Idioten und schwere Psychopathen finden.

Die oben angeführten ungünstigen sozialen Verhältnisse werden sich natürlich auch bei der Entwicklung der vorhandenen intellektuellen Fähigkeiten geltend machen — wir werden also auch auf die Wahrscheinlichkeit des »sozial bedingten Schwachsinns« zu rechnen haben — eine Nichtentwicklung vorhandener Anlagen, die in ihrem Ergebnis dem angebornen Schwachsinn ähnelt.

Das selbstverständlich nicht seltene Zusammentreffen nur geistiger, besonders auf intellektuellem Gebiet hervortretender Minderwertigkeit mit körperlichem Zurückbleiben — Infantilismus — hat nun dazu geführt, daß selbst erfahrene Psychiater und Pädagogen die Grenzen zwischen beiden Defekten verwischen; man findet z. B. bei Heller häufig das Wort »infantiler Schwachsinn«; und eine Autorität, wie Kraepelin[1]) sagt: »Das Seelenleben des Infantilen trägt die Züge der Unreife; das klinische Bild pflegt sich in den Rahmen der Debilität, seltener der Imbezillität einzufügen.«

I.

Drei Tatsachen sind es, die wir als charakteristisch für die in Erörterung stehende Form des Infantilismus festhalten müssen.

Erstens: Die von dieser Anomalie betroffenen Menschen bleiben physisch bedeutend hinter der ihren Kalenderjahren entsprechenden Entwicklung zurück. Dieses Zurückbleiben macht sich von vornherein geltend; es erstreckt sich auch zweitens auf die geistige Entwicklung. Hier muß die, dem Kalenderalter nicht entsprechende Entwicklung, also eine Verlangsamung, ein hinter den Jahren Zurückbleiben betont werden. Körperliches und geistiges Kleiner-, Jüngerbleiben tritt nun ganz besonders in die Erscheinung. Drittens: in den Entwicklungsjahren. Die durch die Pubertätsentwicklung bedingte oder mit ihr zusammenfallende körperliche und geistige Entwicklung, die Änderung der leiblichen und seelischen Physiognomie

[1]) Kraepelin, Psychiatrie, 8. Aufl., IV., S. 2246.

der Persönlichkeit bleibt ganz aus, oder tritt verspätet ein und dann häufig nur rudimentär.

In dieser Zeit tritt durchaus entscheidend in den Vordergund das Ausbleiben der für die »Reifung« ausschlaggebenden inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen. Daß in dieser Zeit des Lebens das Nicht-Funktionieren (oder das Anders-Funktionieren?) der Geschlechtsdrüsen das schlechthin Ausschlaggebende ist, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen: die sekundären Geschlechtsmale, Behaarung, Entwicklung der Genitalien, der Brüste bleiben aus, die Menstruation, der Stimmwechsel treten nicht ein, Libido ist nicht vorhanden; die Umbildung der psychischen Physiognomie, die uns gleich eingehend beschäftigen soll, vom Kinde zum Erwachsenen findet nicht statt. Zweifel bestehen kann darüber, ob die von Anbeginn nachweisbare »Verlangsamung« der Entwicklung auch sehr unter dem Einfluß fehlender Hormone der Geschlechtsdrüse steht, oder ob die Keimschädigung und die Entwicklungsverzögerung die ausbleibende Geschlechtsentwicklung bedingen. Wahrscheinlich finden beide Bedingungen zusammen im Infantilismus ihren Ausdruck. Es scheint aus der Typenentwicklung — körperlichen und geistigen — von Knabe und Mädchen wahrscheinlich, daß von Anbeginn an ein »Hormon« der Sexualdrüsen wirkt; mit der normalen Pubertätsentwicklung wird dieses Sekret ein anderes und wirkt anders. Bei Infantilen ist tatsächlich schon bei Kindern der Geschlechtstypus ein etwas verwischter. Daß nun die allgemeine Keimschädigung, das durch sie bedingte Zurückbleiben der Entwicklung auch die Geschlechtsdrüse trifft, ist wahrscheinlich. Eine in der Anlage vorhandene Andersartigkeit, Minderwertigkeit der Geschlechtsdrüse würde so durch die allgemeine Entwicklungsverlangsamung noch gesteigert und fände in dem Infantilismus der Pubertätsjahre den schärfsten Ausdruck. —

Es handelt sich, um ganz konkreter praktischer Zwecke willen, die am Schluß erörtert werden sollen, darum, zu zeigen, daß Infantilismus und Schwachsinn scharf zu unterscheiden sind. Da die Tatsache des Infantilismus zur Zeit der sonst eintretenden Pubertätsentwicklung, durch das Ausbleiben derselben, am auffallendsten hervortritt, wird sich bei der Vergleichung des Infantilen und des Schwachsinnigen die Beschreibung vielfach gerade an die Pubertätszeit halten; jedoch trifft der größere Teil der hervorzuhebenden Unterschiede selbstverständlich für alle Perioden der Entwicklung zu. Die körperliche Seite der Frage kann unberücksichtigt bleiben — wichtig für uns sind die dauernden, in der Anlage bedingten psychischen Merkmale, durch die sich der uncomplizierte Infantilismus vom Schwachsinnigen unterscheidet. —

II.

1. Eine Typenbildung des Schwachsinns ist fast unmöglich. Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der individuellen Möglichkeiten wird dadurch bedingt, daß nicht nur jeder Fall seinen besonderen Grad intellektueller Minderwertigkeit hat, auf den verschiedenen Gebieten des Intellekts, sondern daß die Gesamtpersönlichkeit in ihren anderen Komponenten, dem Gebiete des Empfindens und des Willens geschädigt ist. Daraus ergeben sich eben so große Mannigfaltigkeiten, daß gerade die Herausarbeitung von Schwachsinnstypen jedem Versuche spottet. Eine Eigenschaft ist aber allen ausgesprochen Schwachsinnigen eben durch die ungleiche Beteiligung aller Persönlichkeitskomponenten gemeinsam: das ist die unharmonische Ausbildung der Persönlichkeit. Gerade zur Zeit der Pubertätsentwicklung bedingt ja diese »unharmonische Entwicklung« die Gefahren solcher Individuen für sich und für die Gesellschaft; gerade dann treten ihre asozialen und antisozialen Eigenschaften hervor: das Überwiegen des Trieblebens, die mangelnde kritische Selbstbeherrschung, die ungenügende Willensentwicklung usw. Oft tritt gerade in dieser Zeit eine Abstumpfung, eine Verrohung des Gefühlslebens hervor.

Dem gegenüber ist die Entwicklung der Infantilen eine ausgesprochen harmonische. Sie sind Kinder und bleiben in dieser Zeit auf einem kindlichen Standpunkte stehen. Je ausgesprochener das Ausbleiben der Pubertätsentwicklung hervortritt, um so mehr zeigen sie sich im Gefühls- und Willensleben kindlich-harmonisch — um so harmonischer und um so sympathischer, je ausgesprochener ihre Intelligenz normal ist. Man findet unter ihnen sehr intelligente Kinder, normal-intelligent entwickelte, einseitig intelligente, ausgesprochen künstlerisch und entwicklungsfähig veranlagte Kinder.

Ein bildlicher Vergleich scheint uns gut zu veranschaulichen, was hier gemeint ist.

Bei einem Baume, der eine ausgedehnte einseitige Rindenverletzung aufwies, wurde eine auffallend »unharmonische« Entwicklung der Krone beobachtet; die der Verletzung des Stammes entsprechende Seite war verkümmert, in der Entwicklung zurückgeblieben. Japanische Zwergbäume zeigen in Wurzel, Stamm, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten eine zwerghafte aber durchaus harmonische Entwicklung.

2. Der springende Punkt bei der Schwierigkeit, die Weiterbildung, die geistige Entwicklung Schwachsinniger zu fördern, liegt in folgendem: je nach dem Grade des Schwachsinns stärker ausgesprochen, aber schon bei leichtesten Graden deutlich nachweisbar, fehlt den Schwachsinnigen die Fähigkeit das Beobachtete, Gelernte, Erworbene,

den Wissenstoff assoziativ zu verarbeiten zu »Erfahrungen«. Sie haben eine große Anzahl »Einzelerlebnisse«, sie verfügen über »Einzelkenntnisse«, »Einzelbeobachtungen« — aber daraus durch geistige Verarbeitung eine Erfahrung, einen geistigen Besitz zu schaffen, mit dem sie wirken und wirtschaften können, dazu sind sie nicht imstande. Ihr Wissen, ihre Beobachtungen, Erlebnisse sind inselhaft, sie bleiben unter sich unverbunden; tatsächlich vorhandene Kenntnisse können nicht verwertet werden.

Im Unterricht in der Hilfsschule liegt ja darin die Schwierigkeit der Arbeit und die Größe der Leistung, daß der gleiche Stoff durch alle Sinne, in den verschiedensten Formen und Aufmachungen von der Seite des praktischen, beobachteten, und von der der Wiedergabe, der theoretischen Beschreibung, dem Verstehen immer wieder nahegebracht wird. Erfahrungsgemäß kann gerade neben dieser »Inselhaftigkeit« aller Erwerbungen eine glänzende Entwicklung einseitiger Begabung bestehen, in mechanischer Hinsicht, künstlerisch, mathematisch, gedächtnismäßig — und doch zeigt sich gerade dann die »unharmonische« Entwicklung am deutlichsten.

Demgegenüber ist das Erleben des Infantilen ein durchaus normales, kindlich-lebendiges. Er verarbeitet das Erlernte, das Erlebte, Beobachtete zu Wissen, Kenntnissen, Erfahrungen. Gerade bei Infantilen, die in einer Umgebung aufgewachsen sind, die nicht fördernd auf die Entwicklung der vorhandenen Fähigkeiten gewirkt hat, wenn der »Unwissende« (nicht »Schwachsinnige«!) einen nur sehr beschränkten Erfahrungs- und Interessenkreis hat, ist es auffallend, wie gut der Infantile »mit seinem Pfunde wuchert«. Mit einem sehr viel kleineren Kapital an Einzelerfahrungen und Einzelkenntnissen, leistet er, durch assoziative Auswertung seines Besitzes, viel mehr, als ein sehr sorgfältig und zweckmäßig behandelter Schwachsinniger, der mit den erworbenen Pfunden nichts anfangen kann! Nebeneinandergestellt, macht das Benehmen des Infantilen den Eindruck des kindlichen oder kindischen, das des Schwachsinnigen den des läppischen, troddligen, dummen.

3. Diese Unfähigkeit des Ausnutzens geistigen Besitzes macht sich nun nach verschiedener Seite bei den Schwachsinnigen geltend, während die Infantilen sich eben durchweg normal-kindlich verhalten. Abstrakte Begriffe gehen beiden schwer ein. Während aber der Schwachsinnige überhaupt keine Antwort hat, geben die Infantilen häufiger (mit »wenn man« beginnend) eine mehr oder weniger konkrete Darstellung für den abstrakten Begriff: Mutig ist — wenn man nicht wegläuft usw. Am in die Augen fallendsten ist der Unter-

schied bei der Intelligenzprüfung bei der Vorlage der bekannten Bilder (»Bildauffassung«). Die Art der Wiedergabe des auf den Bildern zu sehenden gibt meist einen ausgezeichneten Maßstab für den Grad des Schwachsinns. Manchmal ist es kaum möglich, die einfache Aufzählung der auf dem Bilde abgebildeten Dinge zu erreichen; es sei z. B. an das Bild erinnert, auf dem der Besitzer des Hauses den unschuldigen Knaben am Schopfe packt, während der Sünder, der mit dem Schneeball die Fensterscheibe zertrümmert hatte, hinter dem Brette heraus höhnisch zuschaut. Zusammenhänge werden selten wiedergegeben. Infantile dagegen, die nach den Akten als Schwachsinnige eingeliefert waren, hatten sofort die Pointe: der Falsche kriegt die Prügel! —

Drastisch tritt der Unterschied im praktischen Leben hervor: die »Inselhaftigkeit« des geistigen Besitzes des Schwachsinnigen macht sich auch darin geltend, daß er trotz häufiger »Erfahrungen«, die Folgen seiner Handlungen in keiner Weise vorher überlegt, in Berechnung stellte; er kann nicht »überlegen«, er sieht nicht voraus! Es fehlt der »Draht«, der die Verbindungen herstellt. Auch Zukunftspläne machen sie selten — sie leben im Augenblick. Bei leichter aktiver Debilität allerdings ist gerade in dieser Richtung der völlige Mangel an Selbstkritik, an Erkenntnis der eigenen Fähigkeiten, an Selbstüberhebung auffallend; ihre Pläne haben oft etwas größenwahnsinniges, unsinniges.

Die Infantilen dagegen arbeiten — kindlich — durchaus verständig und erkennbar mit ihrem Erfahrungsschatz — er ist ihr Besitz, ihr Eigentum. Gerade diese letzte Tatsache ist gelegentlich sehr charakteristisch. Schwachsinnige verlieren die erworbenen Kenntnisse sehr rasch; es sind das »äußerlich« erworbene Dinge, angeklebte Mitgaben, kein Eigentum. Wenn man diese Erfahrung noch nicht hat, kann man eigenartige Enttäuschungen erleben. Ein Junge, der eine hübsche Handschrift hatte und orthographisch sehr richtig schrieb, hatte bei ausbleibender Übung diesen »Besitz« in einigen Monaten in erstaunlichem Maße eingebüßt — ein Beweis seines Schwachsinns. Infantile sind tatsächlich »Besitzer des Erworbenen.« Mit ihrem Besitz schalten und walten sie und verwerten ihre Erfahrungen — oft recht kindlich oder kindisch, zeigen aber meist eine ganz vernünftige Überlegung. Ihre Zukunftspläne sind wohl gelegentlich recht phantastisch, entsprechen aber doch meist ihren Anlagen und ihren sozialen Verhältnissen. — Gerade in der Pubertätszeit, d. h. wenn die Infantilen in das Pubertätsalter gelangt sind, wird diese »kindliche« Einstellung eigenartig maßgebend. Es bleibt aber die unter dem Eintritt der

Pubertät sonst eintretende psychische Umstellung aus. Selbst komplizierte Denkprozesse leisten die Infantilen — aber kindlich. Ihr Planen, Phantasieren ist durchaus normal, in kindlichem Rahmen. Der Schwachsinnige wird bei Fragen, die über seinen Horizont gehen, entweder — beim erethischen Typ — allerlei Zeug, Unsinn schwatzen, oder häufiger, beim passiven Typ, nicht das geringste Interesse zeigen, jede Antwort schuldig bleiben, den Mund aufsperren und völlig verständnislos den Frager ansehen. Der Infantile wird fast stets eine mehr oder minder ausgiebige Antwort geben, er wird fragen, sich Aufklärung zu verschaffen suchen; die Form, der »Stil« werden kindlich sein; an abstrakten Begriffen fehlt es auch ihm.

4. Die sozialen und sittlichen Folgen dieser verschiedenartigen geistigen Einstellung liegen auf der Hand. Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Einfühlung bedingt die soziale und häufig auch die sittliche Minderwertigkeit der Schwachsinnigen. Die erethischen Debilen haben, wie erwähnt, keinerlei Hemmung durch Selbstkritik; sie urteilen mit unfehlbarer Sicherheit über alles, auch über Menschen, die ihnen zweifellos weit überlegen sind und über Dinge, die ihnen ganz unzugänglich und ganz unverständlich sind. Infantile sind — das ist natürlich für Kinder — sehr beeinflußbar, sie übernehmen leicht die Urteile der Umgebung; das »erborgte« Urteil wird aber ihr Eigentum — sie haben eine ausgesprochene Neigung eine Autorität zu wählen,und benutzen nun deren Meinung mit Folgerichtigkeit als Leitstern ihres Handelns. Aber in diesem ihrem kleinen Kreise denken sie folgerichtig und ihre Kritiken und Unterscheidungen haben in diesem Umfange Hand und Fuß.

Die Schwachsinnigen sind in bezug auf das Vorhandensein und besonders auf das Wirksamwerden ethischer, höherer Gefühle sehr ungleich entwickelt; es ist erstaunlich, in welchem Umfange manchmal bei ausgesprochenem Schwachsinn ethisches Empfinden doch noch entwickelt ist. Aber gerade bei leichtem intellektuellem Schwachsinn ist es andererseits — beim aktiven Typ — erschreckend, wie hochgradig oft der sittliche Schwachsinn, die ethische Anästhesie ist.

Bei den Infantilen ist in dieser Richtung natürlich auch keine Gleichmäßigkeit vorhanden. Aber es ist doch sicher, daß gerade Infantile oft ein ausgesprochenes Gefühlsleben haben, daß ethische, höhere Gefühle bei ihnen — in einer »Ausgabe für Kinder« — vorhanden sind. Sie sind selbstverständlich »Augenblickskinder«, können aber manchmal ausgesprochen aufopferungsfähig, altruistisch, liebevoll, anhänglich, pflichttreu, begeisterungsfähig sein.

5. Zieht man aus den vorstehenden Ausführungen einen Schluß, so ist es der: Bei Schwachsinnigen ist der den Vollsinnigen gemein-

schied bei der Intelligenzprüfung bei der Vorlage der bekannten Bilder (»Bildauffassung«). Die Art der Wiedergabe des auf den Bildern zu sehenden gibt meist einen ausgezeichneten Maßstab für den Grad des Schwachsinns. Manchmal ist es kaum möglich, die einfache Aufzählung der auf dem Bilde abgebildeten Dinge zu erreichen; es sei z. B. an das Bild erinnert, auf dem der Besitzer des Hauses den unschuldigen Knaben am Schopfe packt, während der Sünder, der mit dem Schneeball die Fensterscheibe zertrümmert hatte, hinter dem Brette heraus höhnisch zuschaut. Zusammenhänge werden selten wiedergegeben. Infantile dagegen, die nach den Akten als Schwachsinnige eingeliefert waren, hatten sofort die Pointe: der Falsche kriegt die Prügel! —

Drastisch tritt der Unterschied im praktischen Leben hervor: die »Inselhaftigkeit« des geistigen Besitzes des Schwachsinnigen macht sich auch darin geltend, daß er trotz häufiger »Erfahrungen«, die Folgen seiner Handlungen in keiner Weise vorher überlegt, in Berechnung stellte; er k a n n nicht »überlegen«, er s i e h t nicht v o r a u s! Es fehlt der »Draht«, der die Verbindungen herstellt. Auch Zukunftspläne machen sie selten — sie leben i m Augenblick. Bei leichter aktiver Debilität allerdings ist gerade in dieser Richtung der völlige Mangel an Selbstkritik, an Erkenntnis der eigenen Fähigkeiten, an Selbstüberhebung auffallend; ihre Pläne haben oft etwas größenwahnsinniges, unsinniges.

Die Infantilen dagegen arbeiten — kindlich — durchaus verständig und erkennbar mit ihrem Erfahrungsschatz — er ist ihr Besitz, ihr Eigentum. Gerade diese letzte Tatsache ist gelegentlich sehr charakteristisch. Schwachsinnige verlieren die erworbenen Kenntnisse sehr rasch; es sind das »äußerlich« erworbene Dinge, angeklebte Mitgaben, kein Eigentum. Wenn man diese Erfahrung noch nicht hat, kann man eigenartige Enttäuschungen erleben. Ein Junge, der eine hübsche Handschrift hatte und orthographisch sehr richtig schrieb, hatte bei ausbleibender Übung diesen »Besitz« in einigen Monaten in erstaunlichem Maße eingebüßt — ein Beweis seines Schwachsinns. Infantile sind tatsächlich »Besitzer des Erworbenen.« Mit ihrem Besitz schalten und walten sie und verwerten ihre Erfahrungen — oft recht kindlich oder kindisch, zeigen aber meist eine ganz vernünftige Überlegung. Ihre Zukunftspläne sind wohl gelegentlich recht phantastisch, entsprechen aber doch meist ihren Anlagen und ihren sozialen Verhältnissen. — Gerade in der Pubertätszeit, d. h. wenn die Infantilen in das Pubertäts a l t e r gelangt sind, wird diese »kindliche« Einstellung eigenartig maßgebend. Es bleibt aber die unter dem Eintritt der

Pubertät sonst eintretende psychische Umstellung aus. Selbst komplizierte Denkprozesse leisten die Infantilen — aber kindlich. Ihr Planen, Phantasieren ist durchaus normal, in kindlichem Rahmen. Der Schwachsinnige wird bei Fragen, die über seinen Horizont gehen, entweder — beim erethischen Typ — allerlei Zeug, Unsinn schwatzen, oder häufiger, beim passiven Typ, nicht das geringste Interesse zeigen, jede Antwort schuldig bleiben, den Mund aufsperren und völlig verständnislos den Frager ansehen. Der Infantile wird fast stets eine mehr oder minder ausgiebige Antwort geben, er wird fragen, sich Aufklärung zu verschaffen suchen; die Form, der »Stil« werden kindlich sein; an abstrakten Begriffen fehlt es auch ihm.

4. Die sozialen und sittlichen Folgen dieser verschiedenartigen geistigen Einstellung liegen auf der Hand. Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Einfühlung bedingt die soziale und häufig auch die sittliche Minderwertigkeit der Schwachsinnigen. Die erethischen Debilen haben, wie erwähnt, keinerlei Hemmung durch Selbstkritik; sie urteilen mit unfehlbarer Sicherheit über alles, auch über Menschen, die ihnen zweifellos weit überlegen sind und über Dinge, die ihnen ganz unzugänglich und ganz unverständlich sind. Infantile sind — das ist natürlich für Kinder — sehr beeinflußbar, sie übernehmen leicht die Urteile der Umgebung; das »erborgte« Urteil wird aber ihr Eigentum — sie haben eine ausgesprochene Neigung eine Autorität zu wählen,und benutzen nun deren Meinung mit Folgerichtigkeit als Leitstern ihres Handelns. Aber in diesem ihrem kleinen Kreise denken sie folgerichtig und ihre Kritiken und Unterscheidungen haben in diesem Umfange Hand und Fuß.

Die Schwachsinnigen sind in bezug auf das Vorhandensein und besonders auf das Wirksamwerden ethischer, höherer Gefühle sehr ungleich entwickelt; es ist erstaunlich, in welchem Umfange manchmal bei ausgesprochenem Schwachsinn ethisches Empfinden doch noch entwickelt ist. Aber gerade bei leichtem intellektuellem Schwachsinn ist es andererseits — beim aktiven Typ — erschreckend, wie hochgradig oft der sittliche Schwachsinn, die ethische Anästhesie ist.

Bei den Infantilen ist in dieser Richtung natürlich auch keine Gleichmäßigkeit vorhanden. Aber es ist doch sicher, daß gerade Infantile oft ein ausgesprochenes Gefühlsleben haben, daß ethische, höhere Gefühle bei ihnen — in einer »Ausgabe für Kinder« — vorhanden sind. Sie sind selbstverständlich »Augenblickskinder«, können aber manchmal ausgesprochen aufopferungsfähig, altruistisch, liebevoll, anhänglich, pflichttreu, begeisterungsfähig sein.

5. Zieht man aus den vorstehenden Ausführungen einen Schluß, so ist es der: Bei Schwachsinnigen ist der den Vollsinnigen gemein-

same Psychomechanismus verändert, in seinen Beziehungen verzerrt, es liegt eine andere geistige Physiognomie vor. Apperzeption, Einstellung der Aufmerksamkeit, Aufnahme der Eindrücke, Verarbeitung und Verwertung der Erfahrungen sind stumpfer, ungenauer, verschwommen. Beim Infantilen besteht kindlicher Psychomechanismus, aber ein Psychomechanismus, wie er für die Gattung typisch, gehörig, wie er dem Vollsinnigen arteigen ist — aber eben kindlich.

III.

Aus den vorhergehenden Darlegungen müssen nun in zwei Richtungen Schlüsse gezogen werden. Zunächst handelt es sich darum, festzustellen, wie die erziehliche, besonders unterrichtliche Behandlung sich zu gestalten hat; dann: welche Folgerungen ergeben sich für die strafrechtliche Beurteilung der Handlungen solcher, eben doch mehr zur Reife kommenden Infantilen?

Eine persönliche Bemerkung sei hier eingefügt. Die beschriebenen und im folgenden zu erwähnenden Typen entsprechen alle beobachteten Einzelfällen. Die eigenartige Bestimmung der früher vom Verfasser geleiteten Arbeitslehrkolonie und Beobachtungsanstalt Steinmühle führte geradezu dahin, daß Infantile einen verhältnismäßig großen Teil der zur Beobachtung kommenden Anomalen ausmachten. Die Anstalt war zunächst bestimmt und gegründet für eine ganz bestimmte Gruppe von Jugendlichen — für die zur Entlassung kommenden Hilfsschüler, die nicht untergebracht werden konnten. Der Grund des »Nichtunterbringenkönnens« lag teilweise in ihrer körperlichen Zurückgebliebenheit — sie waren so weit hinter ihren Jahren zurück, in der Entwicklung körperlich so zart, so klein, daß kein Lehrherr oder Arbeitgeber sie nehmen wollte. Oder sie waren geistig noch so unentwickelt, daß man sie einfach in keine bestimmte Arbeit hineinbringen konnte. Oder sie zeigten — ohne die oder neben den erwähnten Mängeln — Charaktereigenschaften, die nach Überzeugung der Lehrer ihre Unterbringung in freier Lehre unmöglich machten — sie bedurften unbedingt noch der Aufsicht.

Unter allen drei Gruppen waren, in der mannigfaltigsten Entwicklung der individuellen Typen, Infantile — und fast alle waren als Schwachsinnige eingeliefert worden. Dabei waren besonders in der ersten und dritten Gruppe — unter den einfach körperlich und geistig in der Entwicklung hinter ihren Jahren Zurückgebliebenen, wie unter den Psychopathen, solche Jugendliche, die mindestens eine Durchschnittsbegabung, teilweise eine über dem Durchschnitt stehende Intelligenz zeigten.

1. Wer nun Erfahrung hat in der — oben schon angedeuteten — Art des Unterrichts, wie es für Schwachsinnige erforderlich ist: wer

sich klar ist darüber, daß die Art und der Umfang des Lehr- und Lernstoffes der Vorstellungs-, der assoziativen Verarbeitungsfähigkeit der Schwachsinnigen angepaßt sein muß, der muß sich sofort sagen, daß für normal begabte Infantile ein anderer Unterricht erforderlich ist. Man könnte, etwas übertrieben ausgedrückt, es so verständlich machen: für das, was den Infantilen geboten wird, sind sie der Art des Stoffes nach, noch nicht reif; ihre geistige Entwicklung ist nicht rudimentär, aber sie ist noch nicht so weit. Und wenn sie nach dem Grade ihrer Entwicklung an das Klassenniveau gekommen sind, so sind Art und Umfang des Stoffes nicht für sie geeignet. Man tut ihnen in doppelter Beziehung unrecht: man bietet ihnen zu früh ungeeigneten Lehrstoff; und später bietet man ihnen zu wenig Bildungsmöglichkeit.

Sowohl im Interesse des Unterrichts der Schwachsinnigen, wie in dem der reinen Infantilen ist eine frühe, schärfere Trennung dieser Gruppen im Unterricht notwendig. Und besonders ist im allseitigen Interesse eine frühere Entfernung psychopathischer Zöglinge nötig.

Es wurde schon oben erwähnt, daß die Infantilen häufig aus sozialen Schichten stammen, in denen zur originalen Minderwertigkeit noch ungünstige Bedingungen für die Entwicklung sich hinzugesellen — soziales Elend, Unterernährung und »sozial bedingter« Schwachsinn. Ein vielleicht vorhandenes kleines Kapital von Intelligenz wird nicht entwickelt und die Kinder erscheinen nun »dümmer, als sie sind«! Solche Kinder fanden sich in den ersten der obenerwähnten Gruppen. Man ist erstaunt, wenn man die unterschätzte Entwicklungsfähigkeit festgestellt hat, noch Fortschritte, Entwicklungsmöglichkeiten zu beobachten, die man nicht erwartet hatte. Geschädigt sind derartige Kinder immer, selbst wenn es über Erwarten gelingt, die vorhandenen Fähigkeiten noch zu nutzen.

Ein nicht seltener Typ unter den Infantilen sind gut begabte mit schweren psychopathischen Zügen. Sie finden sich ebenfalls, wie ich beobachtet habe, in den Hilfsschulklassen. Die Schädigung ist hier doppelseitig und groß: in vielen Fällen bewirkt der der Begabung in keiner Weise entsprechende Unterrichtsstoff eine Steigerung der krankhaften Äußerungen des Kindes; Mangel an Konzentrationsfähigkeit, motorische Unruhe, durch die Strafen gesteigerte Affekterregbarkeit werden selbstverständlich bei ungenügender geistiger Inanspruchnahme verschlimmert. Andererseits sind gerade diese Schüler im Hinblick auf Ruhe und Ordnung eine größere Qual für die Lehrer und schädigen deshalb die Mitschüler. Solche — besonders die epileptoiden — Infantilen müssen möglichst abgesondert erzogen

werden, im Sinne der Arbeitsschule. Während sie bei ungeeigneter Erziehung verkommen, antisozial werden, sind sie bei richtiger Bewertung ihrer Gaben und ihrer Fehler oft sozial recht brauchbar zu machen! —

Ganz entsprechend dem Grade der körperlichen und geistigen Entwicklung (deren Parallelgehen gerade bei nichtschwachsinnigen Infantilen sehr augenfällig ist), müßten diese Kinder später, oft zwei bis drei Jahre später eingeschult, und ebenso bedeutend später ausgeschult, oder unter besonderer unterrichtlicher und erziehlicher Beaufsichtigung gehalten werden. Mit achtzehn Jahren im Kalender sind sie vielleicht zwölf bis vierzehn Jahre alt!

Die Anstalt war gegründet, um durch ihre Anlage gefährdete Jugendliche vor dem Scheitern im Leben zu bewahren, ihre Eignung für einen Beruf sollte geprüft, ihre Reifung abgewartet werden. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade die nichtschwachsinnigen Infantilen die einzigen Zöglinge wurden, die lange in der Anstalt blieben ohne vorherige Absicht! Der Grundsatz war: möglichst bald ins Leben! Der Durchschnitt des Aufenthalts in der Anstalt war in den ersten Jahren sechs, später neun Monate. Nur eine kleinere Gruppe blieb mehrere Jahre — und das waren ausnahmslos Infantile, die schließlich fast alle sozial brauchbar wurden! Eine Einschränkung erhielt ihre soziale Brauchbarkeit wesentlich dadurch, daß es schwierig ist, diese Individuen selbständig zu machen; sie sind unselbständig, anlehnungsbedürftig. Gut geleitet, im bestimmten festen Pflichtkreis, sind sie oft sehr brauchbar, zuverlässig; ihre Erziehung ist, eben wegen ihrer Kindlichkeit, oft eine besondere Freude. — Unter älteren »Faktotums«, Vertrauenspersonen wird man oft »Infantile« treffen.

2. Eine Doktorfrage ist in gewissem Sinne die Frage nach der strafrechtlichen Beurteilung Infantiler. Sicherlich sehr unzweckmäßig, wird gegenwärtig — auch im neuen Gesetz — die durch den Pubertätseintritt gegebene Entwicklungsstufe als Zeitpunkt angenommen, mit dem die strafrechtliche Verantwortlichkeit beginnt. Bei den Infantilen müßte logischerweise auf das Ausbleiben der Pubertätsentwicklung Rücksicht genommen werden. Das geschieht bis jetzt nicht oder nur ausnahmsweise und in ungenügendem Maße!

Wenn nun weiter die Ausbildung zur erwachsenen Persönlichkeit der Maßstab für die strafrechtliche Verantwortlichkeit ist — dann müssen die Infantilen (nach dem Naturgesetz!) dauernd unverantwortlich bleiben. Jedenfalls müßte aber — ohne Zweifel — in strafrechtlicher Beziehung stets auf die nicht volle Persönlichkeitsentwicklung Rücksicht genommen werden. —

Mitwirkung der Psychiatrie in der Fürsorgeerziehung.[1])

Von

Professor Dr. **Adalbert Gregor.** Flehingen.

Die Psychiatrie hat den Fürsorgezögling erst spät entdeckt, als die Erziehungsarbeit von anderen Seiten schon in Angriff genommen und im größeren Umfang ausgebaut war. Zunächst war es nur ein theoretisches Interesse, welches den Psychiater auf diesen Weg führte. Aber die Einsicht in die sozialen Aufgaben seiner Wissenschaft sowie therapeutische Erfahrungen auf dem eigensten Gebiete, in dem bei konstitutionellen psychischen Anomalien ein erzieherisches Verfahren eingeschlagen werden mußte, hat eine immer engere Fühlungnahme mit der Fürsorgeerziehung erzeugt.

Dieser Teilnahme stand man vielfach skeptisch oder abweisend gegenüber. Die Ablehnung ist aber wohl nur in letzter Linie aus dem Gefühl eigener Unsicherheit und aus Furcht vor Kritik zu erklären; man hatte seine Sache vielfach mit bescheidenen Mitteln aber gut gemacht und an Erfolg konnte es nicht fehlen. Vielmehr war es ein anderer Gedanke, der aus einer populären Einstellung heraus unheilvolle Einflüsse der Psychiatrie fürchten ließ. Sollten nun plötzlich alle Fürsorgezöglinge als geisteskrank und unzurechnungsfähig erklärt werden? Wohin käme dann die Zucht und Disziplin, wohin aber auch der Erfolg? Einmal schon hatte die Psychiatrie einen Siegeszug angetreten und die von vielerlei Händen gepflegten, aber auch mißhandelten Geisteskranken in ihre Obhut genommen. Sollten jetzt die Fürsorgezöglinge an die Reihe kommen? Aus diesem Stadium der Frage sind wir heute glücklich heraus. Die Fürsorgeerziehung weiß, was für Anregungen sie der Psychiatrie zu verdanken hat. Die Psychiatrie hat längst die Befähigung, auch auf diesem Gebiete praktisch zu wirken, erwiesen. Wir stehen uns heute nicht mehr mißtrauisch gegenüber, sondern arbeiten vereint am gleichen Werk.

---

[1]) Nach einem Vortrag bei der Tagung des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages in Bamberg, Mai 1923.

Kein Erzieher wird heute in Abrede stellen, daß alle Erziehung individuell sein muß. Hat man dies aber zugegeben, dann muß man auch einsehen, daß in der Fürsorgeerziehung der Mitwirkung der Psychiatrie nicht zu entraten ist. Es könnte sich vielleicht jemand damit trösten wollen, daß die individuelle Erziehung heute eben noch nicht so vollkommen sein könne und bei Fürsorgezöglingen es gar nicht zu sein brauche; allein hier handelt es sich gerade um Unterschiede, welche die Grundlage der Erziehung bilden und ich darf wohl sagen: wer als psychiatrischer Laie bei der Fürsorgeerziehung nicht auf Fragen gestoßen ist, die ihm unklar waren, und zu deren Lösung er nach dem Fachmann verlangte, der ist zu einer individuellen Erziehung überhaupt nicht befähigt, weil ihm das Organ, seelische Unterschiede bei seinen Zöglingen zu erkennen, fehlt. Man darf sich aber auch nicht damit beruhigen, daß man mit der psychiatrischen Nomenklatur vertraut, durch Erfahrung und Instinkt die von der Psychiatrie bei Fürsorgezöglingen nachgewiesenen Formen psychischer Anomalien selbst aufzufinden vermag. Die Fähigkeiten des Laien müssen gerade an dem wichtigsten und folgenschwersten Punkte, bei der Erkennung der schleichenden Formen des Jugendirreseins versagen. Im übrigen kommt es auf die Diagnose allein hier überhaupt nicht an und der Anstaltsleiter kann die Mitwirkung eines Psychiaters entbehren, der ihm außer der Diagnose nichts anderes zu sagen vermag.

Wenn man die Tätigkeit des Psychiaters in der Fürsorgeerziehung genauer verfolgen will, so empfiehlt es sich auf die 3 Gruppen psychischer Anomalien einzugehen, denen die Mehrzahl abnormer Fürsorgezöglinge angehört. Auf diese Weise müssen sich ohne weiteres die wesentlichsten Aufgaben ergeben, welche dem Psychiater in der Fürsorgeerziehung zufallen.

Bei der schon genannten Geisteskrankheit Dementia praecox, welche uns bei Fürsorgezöglingen in verschiedenen Nuancen, mannigfachen Stärkegraden und Verlaufsformen entgegentritt, bildet die erste und wichtigste Frage, ob der Zögling noch erziehungsfähig ist und in dem üblichen Rahmen der Fürsorgeerziehung verbleiben darf oder ausgeschieden werden muß. Mit der Diagnose ist hier gar nichts geholfen. Eine ganze Menge derartiger Fälle kann in den Anstalten verbleiben, aber segensreich und erlösend für die Anstalt ist es, wenn der richtige unter ihnen ausgeschieden wird.

Wir sehen psychiatrische Laien immer wieder Zeit, Mühe und Geduld an Individuen verschwenden, die auf diese Weise gar nicht zu fördern sind. Der Psychiater vermag manchem Erzieher die Enttäuschung zu ersparen, die sich für diesen daraus ergibt, daß seine

Bemühungen immer aufs Neue durch das Verhalten des Zöglings durchkreuzt werden, dem er sich mit der größten Sorgfalt gewidmet hat. Die neuesten Erfahrungen der Psychiatrie sprechen bei der Dementia praecox für eine möglichste Beschränkung des Aufenthaltes in einer Irrenanstalt, also für Ausdehnung der Anstaltserziehung. Ein Urteil darüber, ob der besondere Fall in diese Kategorie gehört, ob Anstaltserziehung den Krankheitsfall günstig beeinflussen kann, wie diese mit Rücksicht auf das Leiden zu gestalten ist, und ob für die anderen Zöglinge keine nachteiligen Einflüsse zu befürchten sind, kann nur der Psychiater entscheiden, der in der Anstalt wurzelt und selbst Fachmann auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung ist.

Wie Geistesstörungen bei Fürsorgezöglingen die Erziehungsanstalten in Berührung mit Irrenhäusern bringen, so ergeben sich durch die bei Fürsorgezöglingen ziemlich häufig zu beobachtenden Formen angeborenen Schwachsinns Beziehungen zur Idiotenanstalt. Würde es sich lediglich um die Versorgung von Idioten handeln, dann wäre die Aufgabe leicht. Tatsächlich gibt es aber ein weites Grenzgebiet, welches die noch bildungsfähigen Schwachsinnigen und nicht mehr erziehungsfähigen Fürsorgezöglinge umfaßt. Über die Art ihrer Unterbringung haben wir hier nicht zu reden. In erster Linie gehören sie in besondere Anstalten. Notgedrungnn werden sie aber auch vielfach mit höherwertigen Individuen in der gleichen Anstalt verpflegt. Uns kommt es hier lediglich auf die Ausscheidung jener Elemente an, die infolge ihrer geistigen Schwäche nicht mehr in die Erziehungsanstalt hineingehören. Rigoros zu verfahren, und die Schwachsinnigen aus der Erziehungsanstalt zu verbannen, wäre verfehlt. Diese wird immer eine bessere Vorbereitung für das gewöhnliche Leben, in dem es an Schwachsinn auch nicht mangelt, bleiben als die für tieferstehende Formen zugeschnittenen Schwachsinnigen- und Idiotenanstalten. Aber ebenso unklug ist es, gewisse Kategorien von Imbezillen, die nur anderen Zöglingen zur Qual werden, in den Erziehungsanstalten zu belassen und auf sie unnötig Kräfte und Mittel zu verschwenden.

Die Entscheidung, wer nach Sonderanstalten für Schwachsinnige zu kommen hat, fällt den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, dem Arzte zu. Aber die vorhin angedeuteten Verhältnisse machen ihm diese Entscheidung nicht leicht. Die schulgerechte Diagnose »angeborener Schwachsinn« besagt noch nichts über die Art der Unterbringung. Die Momente, auf die es hier besonders ankommt, sind der Nutzen für das Individuum und der Schaden für die Umgebung. Wie weit und wo kann es am besten gefördert werden, in welchem Maße ist

es noch erziehungs- und bildungsfähig, kann es trotz seines Schwachsinns noch einen Beruf erlernen? Wir kommen damit schon über den Begriff der intellektuellen Schwäche, welche die Diagnose bestimmt, hinaus. Mit Recht hat man in neuester Zeit von einer praktischen Intelligenz gesprochen. Als Korrelat dazu möchte ich für unsere Zwecke die Bezeichnung »praktische Demenz« verwenden. Das ganze System der Erziehungsanstalten bringt es mit sich, daß sie sich mit derartigen Zöglingen ebensowenig abgeben können, wie mit den allerdings viel selteneren Formen von motorischer Idiotie, die Heller vor längerer Zeit beschrieben und auf die er kürzlich wieder zurückkam. Die hier auftauchende Frage berührt sich mit der in neuester Zeit eifrig betriebenen Prüfung der Berufseignung. Die damit verbundene Laboratoriumstätigkeit hat für uns nur sekundäres Interesse. Bei der Berufswahl eines Fürsorgezöglings kommt es im allgemeinen noch auf ganz andere Qualitäten an, als auf jene, die im Laboratorium festgestellt werden können. Ob wir einen Schwachsinnigen zu einem Beruf heranbilden können, hängt davon ab, ob der krankhafte Prozeß, der den Intelligenzdefekt verursacht hat, sein praktisches Geschick unberührt ließ; und darüber kann am besten die Betätigung in einer Werkstätte belehren. Wir sehen oft auf gleicher Intelligenzstufe die einen Zöglinge in der Werkstätte versagen, die anderen verhältnismäßig rasch sich die nötigen Handgriffe aneignen. Ich halte es mit für eine Aufgabe der Beobachtungsstation, auch ein Urteil über die Berufseignung eines Fürsorgezöglings abzugeben, und schon aus diesem Grunde ist ihre Verbindung mit einer größeren Erziehungsanstalt erwünscht, welche nicht nur über verschiedene Werkstätten, sondern auch über Meister verfügt, die im Anlernen minderwertiger Zöglinge erfahren sind.

Die schwierigste Aufgabe stellen unseren Erziehungsanstalten bekanntlich die Psychopathen. Wenn wir offen sein wollen, so müssen wir sagen, daß wir bis heute über ein geschlossenes System der Heilpädagogik für diese Form nicht verfügen, daß vielmehr hier jeder Anstaltsleiter nach seinen eigenen Grundsätzen und Erfahrungen vorgeht. Es ist ja zweifellos, daß mancher Menschenkenner mit instinktiver Sicherheit auch in diesem Falle das Richtige trifft, aber es ist auch bekannt, daß andere Anstaltsleiter ebenso häufig jedesmal vorbeischießen. Daß diese Unsicherheit bei unserer so hoch entwickelten Organisation der Fürsorgeerziehung auf die Dauer nicht bestehen bleiben kann, ist klar. Allein die Bestrebungen des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, sowie des Kongresses für Heilpädagogik werden zweifellos in absehbarer Zeit diesen

Mangel beheben. Überblicken wir die heutige Situation, so können wir sagen: auf der einen Seite ist uns das Endziel der Psychopathenerziehung bekannt, wir wollen sie für das gewöhnliche Leben heranbilden und zu festen Charakteren entwickeln, welche den Wechselfällen des Schicksals standhalten. Aber ebensogut kennen wir auch auf der anderen Seite dank der neuen psychiatrischen Forschung die Ausgangspunkte, an denen unsere Bemühungen einsetzen müssen und die Faktoren, mit denen wir bei der Durchführung der Erziehung zu rechnen haben. Es ist nicht Aufgabe dieser Betrachtung, die Psychologie und Psychopathologie der psychopathischen Konstitution zu entwickeln. Ich möchte nur betonen, daß es sich hier um ein Gebiet handelt, in das nur derjenige mit Erfolg einzudringen vermag, der mit sicheren medizinischen und psychiatrischen Kenntnissen ausgerüstet ist. Eine oberflächliche Orientierung, wie wir sie heute allenthalben bei Laien finden und die vielfach durch Bücher und Kurse vermittelt wird, genügt allenfalls, um die Direktiven des Fachmannes zu verstehen und vielleicht sogar ausführen zu können, jedoch Sicherheit zum selbständigen Handeln zu gewinnen, wie es die Erziehung erfordert, vermag heute nur der psychiatrisch gebildete Arzt. Wir können aber selbstverständlich unsere Erzieher nicht aus dem Ärztestande holen; und so bleibt nur der Ausweg, ihnen Psychiater als Leiter oder als Berater zu stellen. Es ist tatsächlich erforderlich, daß der Psychiater in jedem Einzelfall, d. h. für jeden psychopathischen Zögling während des ganzen Verlaufes an der Erziehung teilnimmt und die erforderlichen Maßnahmen bestimmt. Es darf sich hier nicht um allgemeine Direktiven und summarische Weisungen handeln, und die Ergänzung von Pädagoge und Psychiater ist nicht in der Weise zu denken, daß der eine den Zögling kennt und erzieht und der andere bloß psychiatrische Maßnahmen trifft. Vielmehr müssen beide den Einzelfall studieren und sich mit jedem Zögling besonders befassen, wenn sie zum Ziele kommen wollen. Denn gerade unter den Psychopathen ist jeder Zögling ein Individuum, das einen besonderen psychischen Mechanismus besitzt, und wer es zu erziehen und zu beeinflussen sucht, muß diesen Mechanismus verstehen.

Die Fürsorgeerziehung stellt eine angewandte Heilpädagogik vor, eine Wissenschaft, die erst in den Anfängen steht und von Pädagogik und Psychiatrie ausgebaut werden muß.

Um aber die praktische Frage zu berühren, woher sind die Psychiater zu gewinnen, welche mit den Aufgaben der Anstaltserziehung vertraut sind? Der heute vielfach eingeschlagene Weg ist völlig ungangbar. Aus eigener Erfahrung sind mir Gutachten von Kliniken

und psychiatrischen Autoritäten bekannt, die wissenschaftlich völlig einwandfrei, aber für den Anstaltsgebrauch wertlos waren. Der Fall wird eingehend analysiert, die Ursachen klargelegt, die Diagnose scharf herausgearbeitet, aber wo die eigentlichen Interessen der Anstalt beginnen, treten allgemeine Äußerungen über Möglichkeiten und vage Anschauungen über Ziele und Wege auf, so daß die Anstalt sich zum Schluß auf sich selbst gestellt findet. Um die Interessen der Erziehungsanstalt voll würdigen zu können, bedarf es nicht nur psychiatrischen Wissens, sondern auch einer Anstaltserfahrung und über diese verfügen die meisten Psychiater heute nicht. Soll ein fruchtbares Zusammenarbeiten zwischen Psychiatrie und Erziehungsanstalt erfolgen, dann muß der Psychiater seine Erfahrungen an Ort und Stelle sammeln und die Anstalt muß ihm hierzu Gelegenheit geben. Gutachten, die nicht in der Anstalt selbst gemacht sind, haben meist nur rel. geringen Wert und ebensowenig ist von den Musterungen der Anstalten durch Fachärzte zu halten. Durch sie können wohl die gröbsten Schädlichlichkeiten verhindert und das Gewissen aller Teile, namentlich der aufsichtführenden Behörden beruhigt werden, dem Wesen der Sache ist aber nur dann gedient, wenn der Psychiater in der Erziehungsanstalt wurzelt und ihrer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ganz angehört.

Wie diese Aufgabe im einzelnen Falle zu lösen ist, läßt sich allgemein nicht entscheiden. Prinzipiell muß aber eine hauptamtliche Anstellung des Psychiaters an der Erziehungsanstalt gefordert werden. Daß der so an einer Anstalt tätige Psychiater auch andere Anstalten mitversorgt, ist vorläufig das beste Auskunftsmittel, da ja unmöglich an jeder Erziehungsanstalt ein Psychiater hauptamtlich wirken kann. Diese weitere Versorgung wird um so leichter erfolgen können, wenn für größere Bezirke Zentralen oder Verteilungsanstalten geschaffen werden, welche der größere Teil der Fürsorgezöglinge passiert. Schwierigere Fälle können hier beliebig zurückbehalten oder dahin überwiesen werden. Wir kommen also wieder zur Forderung einer psychiatrischen Beobachtungsstation, deren Angliederung an eine größere Erziehungsanstalt oben bereits vertreten wurde.

Die obigen Ausführungen lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Das Prinzip individueller Erziehung schließt die Mitwirkung des Psychiaters bei der Fürsorgeerziehung ein. Seine Teilnahme ist schon deshalb nötig, weil die Fürsorgeerziehung spezifische Aufgaben enthält, deren selbständige Lösung der psychiatrische Laie nicht verantworten kann.

2. Leichtere Formen von Jugendirresein sind in den Erziehungsanstalten zu belassen, müssen hier aber fachmännisch betreut werden.

3. Aus der Erziehungsanstalt sind von Schwachsinnigen wesentlich die Fälle von praktischer Demenz zu verbannen. Die Frage, wie weit Schwachsinnige in der Anstalt zu verbleiben haben, ist am besten gleich in einer Beobachtungsanstalt zu entscheiden, die über Werkstätten verfügt, in denen die praktische Befähigung geprüft werden kann.

4. Die Psychopathenfürsorge setzt engste Zusammenarbeit von Psychiater und Pädagogen voraus, nur auf diese Weise ist auch der Ausbau der Heilpädagogik zu denken.

---

und psychiatrischen Autoritäten bekannt, die wissenschaftlich völlig einwandfrei, aber für den Anstaltsgebrauch wertlos waren. Der Fall wird eingehend analysiert, die Ursachen klargelegt, die Diagnose scharf herausgearbeitet, aber wo die eigentlichen Interessen der Anstalt beginnen, treten allgemeine Äußerungen über Möglichkeiten und vage Anschauungen über Ziele und Wege auf, so daß die Anstalt sich zum Schluß auf sich selbst gestellt findet. Um die Interessen der Erziehungsanstalt voll würdigen zu können, bedarf es nicht nur psychiatrischen Wissens, sondern auch einer Anstaltserfahrung und über diese verfügen die meisten Psychiater heute nicht. Soll ein fruchtbares Zusammenarbeiten zwischen Psychiatrie und Erziehungsanstalt erfolgen, dann muß der Psychiater seine Erfahrungen an Ort und Stelle sammeln und die Anstalt muß ihm hierzu Gelegenheit geben. Gutachten, die nicht in der Anstalt selbst gemacht sind, haben meist nur rel. geringen Wert und ebensowenig ist von den Musterungen der Anstalten durch Fachärzte zu halten. Durch sie können wohl die gröbsten Schädlichlichkeiten verhindert und das Gewissen aller Teile, namentlich der aufsichtführenden Behörden beruhigt werden, dem Wesen der Sache ist aber nur dann gedient, wenn der Psychiater in der Erziehungsanstalt wurzelt und ihrer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ganz angehört.

Wie diese Aufgabe im einzelnen Falle zu lösen ist, läßt sich allgemein nicht entscheiden. Prinzipiell muß aber eine hauptamtliche Anstellung des Psychiaters an der Erziehungsanstalt gefordert werden. Daß der so an einer Anstalt tätige Psychiater auch andere Anstalten mitversorgt, ist vorläufig das beste Auskunftsmittel, da ja unmöglich an jeder Erziehungsanstalt ein Psychiater hauptamtlich wirken kann. Diese weitere Versorgung wird um so leichter erfolgen können, wenn für größere Bezirke Zentralen oder Verteilungsanstalten geschaffen werden, welche der größere Teil der Fürsorgezöglinge passiert. Schwierigere Fälle können hier beliebig zurückbehalten oder dahin überwiesen werden. Wir kommen also wieder zur Forderung einer psychiatrischen Beobachtungsstation, deren Angliederung an eine größere Erziehungsanstalt oben bereits vertreten wurde.

Die obigen Ausführungen lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Das Prinzip individueller Erziehung schließt die Mitwirkung des Psychiaters bei der Fürsorgeerziehung ein. Seine Teilnahme ist schon deshalb nötig, weil die Fürsorgeerziehung spezifische Aufgaben enthält, deren selbständige Lösung der psychiatrische Laie nicht verantworten kann.

2. Leichtere Formen von Jugendirresein sind in den Erziehungsanstalten zu belassen, müssen hier aber fachmännisch betreut werden.

3. Aus der Erziehungsanstalt sind von Schwachsinnigen wesentlich die Fälle von praktischer Demenz zu verbannen. Die Frage, wie weit Schwachsinnige in der Anstalt zu verbleiben haben, ist am besten gleich in einer Beobachtungsanstalt zu entscheiden, die über Werkstätten verfügt, in denen die praktische Befähigung geprüft werden kann.

4. Die Psychopathenfürsorge setzt engste Zusammenarbeit von Psychiater und Pädagogen voraus, nur auf diese Weise ist auch der Ausbau der Heilpädagogik zu denken.

Aus der Provinzial-Erziehungsanstalt in Göttingen.

Vom

Leiter der Anstalt Dr. **Redepenning,** Göttingen.

Vorbemerkung. Im Einvernehmen mit der hannoverschen Provinzialverwaltung und der Schriftleitung dieser Zeitschrift werde ich in den folgenden Heften über die Erfahrungen berichten, welche ich in der meiner Leitung unterstellten Provinzialerziehungsanstalt Göttingen seit 1912 und in der früheren Beobachtungsabteilung in der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt von 1907—1912 gesammelt habe. Es werden zunächst einige wichtige Fragen, wie z. B. heute die Züchtigungen herausgegriffen, wenn dazu ein äußerlicher Anlaß gegeben ist, den ich augenblicklich in dem bekannten Erlasse des Preußischen Ministers für Volkswohlfahrt über die Strafbestimmungen der Fürsorgeerziehungsanstalten vom 10. Februar d. J. erblicke. Die Tatsachen und Erwägungen, welche ich den Lesern bieten werde, sind aus der Erfahrung erwachsen. Veröffentlichungen anderer hatten mich zumal in den ersten Jahren wenig geleitet. Denn jeder Kenner unseres Schrifttums weiß, wie wenig für den Fürsorgeerziehungsanstaltbetrieb unmittelbar Brauchbares außer allgemeinen Richtlinien vorliegt, und es will mir scheinen, als ob gerade die Anstaltsleiter sich einer besonderen Zurückhaltung befleißigten in der Veröffentlichung ihrer Erfahrungen. Hat es doch z. B. langer Jahre bedurft, daß der Leitfaden zur Ausbildung von Erziehern in den Anstalten für männliche Zöglinge von Steinwachs, Backhausen und Voigts herausgekommen ist. Und dies ist das einzige Buch, welches in seinem einschlägigen Abschnitt die unverkennbaren Merkmale der eigenen Erfahrungen an Fürsorgezöglingen trägt. In dem unentbehrlichen Grundriß der Heilpädagogik von Heller kommt die Ausführung der Fürsorgeerziehung neben der reichen Fülle des anderweitigon Stoffes zu kurz und ist ja auch nicht der eigentliche Gegenstand des Buches, ausführlicher ist Heller in seiner pädag. Therapie für Ärzte, Berlin, Verlag von Julius Springer, 1914. Vielfache Anregungen boten uns die Berichte der Tagungen des Allgemeinen Deutschen Fürsorgeerziehungstages und des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, sowie die zahlreichen Versammlungen

und Ausbildungstagungen, an denen ich seit 15 Jahren teilnehmen durfte. Die erwähnte Zurückhaltung der Anstaltsleiter im Veröffentlichen ihrer Erfahrungen ist mir selbst sehr wohl verständlich. Je mehr man tagtäglich mit den großen und kleinen Fragen unserer Arbeit praktisch zu tun hat und je mehr man sich die eingehende Fürsorge für das Einzelschicksal jedes Zöglings angelegen sein läßt, um so weniger ist man zur Verallgemeinerung geneigt. Außerdem scheuen wir uns wohl alle, unsere Arbeitsweise anderen zum Vorbild hinzustellen und unsere Ansichten anderen einzupflanzen. Und doch geht bei dieser bekannten Zurückhaltung viel Erfahrungswissen verloren, was der allgemeinen Arbeit zustatten käme, wenn einzelne weniger zurückhaltend und bescheiden wären. Das Endziel ist die Herausgabe eines kurzen Leitfadens der Heilerziehung an jugendlichen Psychopathen mit besonderer Berücksichtigung der Fürsorgeerziehungsanstalten, eines Leitfadens, der die beiden erwähnten Bücher ergänzt, aus meinen praktischen Erfahrungen erwachsen ist und in seinen Grundzügen schon festliegt.

I.

Strafen und Züchtigungen.

1. Allgemeines.

Um Mißverständnissen vorzubeugen stelle ich mich für unsere heutigen Betrachtungen lediglich auf den Standpunkt des aus irrenärztlicher Schulung hervorgegangenen Heilerziehers, nicht auf den rein irrenärztlichen, welchen z. B. Mönkemöller in seinem lehrreichen Aufsatz über die Züchtigungen in der Fürsorgeerziehung im Centralblatt für Vormundschaftswesen, XIII. Jahrgang, Nr. 20 einnimmt, auch nicht auf den Standpunkt des Erziehers Gesunder, weil von diesem Standpunkt aus von jeher die Strafen in der Erziehung gebührend erörtert sind und weil darin praktisch nicht erst seit Jahrzehnten eine feste Übung besteht, mag auch von Zeit zu Zeit, gegenwärtig z. B. nicht ohne Einfluß politischer Lehrmeinungen, immer einmal wieder sicheres Erfahrungswissen durch neue Fragestellungen beleuchtet werden. Schließlich vermeide ich es auch, die Frage lediglich vom Standpunkte gewisser Strafrechtslehren zu betrachten, wiewohl die Versuchung dazu nahe läge.

Um Zweifel und Unklarheiten zu beseitigen, müssen jedoch einige kurze Vorbemerkungen vorausgeschickt werden.

Als Ausgangspunkt diene uns der kürzlich erschienene Bericht von Dr. Walter Hermann über das Hamburger Jugendgefängnis in Hahnöfersand oder über Erziehungsarbeit im Strafvollzuge in den Hamb.

Schriften z. ges. Strafrechtswissenschaft. Dem Bericht ist eine Einleitung des bekannten Hamburger Strafrechtslehrers M. Liepmann vorausgeschickt. Liepmann findet freimütige und strenge Worte zur Verurteilung unseres Strafvollzuges. Wir stimmen ihm in seiner Bemängelung des Ergebnisses der Strafvollzugsarbeit vollkommen zu. Es ist wirklich zu beklagen, daß die verurteilenden Richter nur so wenig Fühlung mit dem Vollzug der von ihnen ausgesprochenen Strafen haben, und es ist sehr lehrreich zu lesen, daß Liepmann in seinen Ausführungen die alten Begriffe der Vergeltung, Sühne und Abschreckung geradezu als versteinerte Worte bezeichnet. Ebenso wie unsere Erziehungsgrundsätze und ihre Ausführungen dem Wandel der Zeiten unterworfen sind, so sehen wir bei Liepmann, daß er auf alte eingebürgerte Begriffe in seinem Strafrechtslehraufbau einfach verzichten kann. Bemerkenswert ist nun aber, daß bei der von Hermann und Bondy angebahnten praktischen Ausführung der Erziehungsarbeit im Strafvollzuge unabgeschwächt und ungeschminkt die alten Worte Zwang, »Aufrechterhaltung der Ordnung« und unbedingter Gehorsam wieder auftauchen und daß auch für Hermann und Bondy die Bedeutung der Strafe unter anderem in der »Beugung« unter einen höheren Willen und in der »abschreckenden« Wirkung erblickt wird. Versucht haben sie auch, die Strafe als Sühne und Buße hinzustellen, jedoch haben sie diesen Versuch als fehlgeschlagen betrachten müssen und sind zu der Annahme gezwungen, daß zum mindesten der jugendliche Mensch selten ein Bußbedürfnis hat. »Die Angst vor Unannehmlichkeiten« kann in den Gefangenen Hemmungen gegen Übertretungen aufrichten. Es sei nötig gewesen, auf dem Wege über verstandesmäßige Anerkennung des Guten und Schlechten den Gefangenen Hemmungen zu geben, außerdem suchen sie den Gefangenen nicht nur verstandesmäßig beizukommen, sondern sie versuchen ihnen auch »ein Gefühl für Gut und Böse beizubringen« und »den Wunsch zur eigenen Besserung« in ihm wachzurufen, wobei dann allmählich das Mittel der Furcht und Abschreckung wieder überflüssig wird. Auch durch »zornige und harte Worte« führen sie manchmal dem Gefangenen das »Verabscheuungswürdige« seiner Handlungsweise deutlich vor Augen. Nichts ist für unsere Erziehungsarbeit lehrreicher, als daß Menschen, die mit so frischem Mute und so fröhlicher Unbefangenheit und ohne jede Voreingenommenheit an ihre neue und schwere Arbeit herangegangen sind wie die Hamburger Berichterstatter, ohne die alten bewährten Begriffsgruppen und Erfahrungsweisen nicht auskommen zu können zugeben, obwohl anzunehmen ist, daß sie von vornherein und grundsätzlich in Übereinstimmung mit den Lehren

der Einleitung persönlich frei von den von Liepmann als versteinert bezeichneten alten Begriffen waren. Die Stellungnahme eines neuzeitlichen Strafrechtslehrers sollte nur gestreift werden, und wir müssen es der Strafrechtspflege und dem Strafvollzuge überlassen, wie die Lehren fruchtbar und rein in Taten umgesetzt werden können. Für unsere Erziehungsarbeit, die ja selbständig wenn auch nicht zusammenhangslos dasteht, halten wir an der überlieferten Begründung und Wirkung der Strafen fest, auch gegenüber dem jugendlichen Psychopathen und damit kommen wir zum eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtungen.

Im allgemeinen gilt für die Strafen und Strafanlässe bei Psychopathen alles das, was für die Strafen an anderen Zöglingen maßgebend ist, in verstärktem und zugespitztem Maße. Wenn schon im allgemeinen niemals im Zorn oder aus Zorn oder aus Rache eines Erziehers ein Zögling bestraft werden darf, so würde man bei einem reizbaren oder empfindlichen Psychopathen, der zur Hinterhältigkeit und Rachsucht neigt, durch Strafen solcher Art geradezu vernichtend wirken. Die Grundlage aller Erziehungsarbeit ist und bleibt die Liebe, auch für die Strafen. Und alle Erziehungsarbeit mit den Strafen wird nur dann von Dauererfolg gekrönt sein, wenn das Band der Liebe und des Vertrauens Erzieher und Zögling verbindet. Bei Psychopathen ist nun das Vertrauen zum Erzieher oft viel schwieriger zu wecken und zu erhalten als beim Gesunden. Ist dieses Vertrauen aber vorhanden, besteht auf beiden Seiten rückhaltlose Offenheit, dann wird auch der schwierigste Zögling und auch der Psychopath jede Bestrafung willig auf sich nehmen oder wenigstens ihre Notwendigkeit einsehen. Da an sich der Psychopath ein neuerdings sogar gesetzliches Recht auf Erziehung hat, so hat er auch ein Recht darauf, gelegentlich jedes übliche Erziehungsmittel, auch die Strafe und im äußersten Notfalle sogar die Züchtigung kennen zu lernen. Auch bei den Psychopathen erblicken wir im gegebenen Ausnahmefall in der Bestrafung eine Wohltat, die ihn schneller und sicherer aufwärts hebt als unsicheres Abwarten und unmännliche Scheu vor einem tatkräftigen Schritt.

Eine allgemeine Anweisung darüber, welche Psychopathen denn von Strafen zumal von Züchtigungen auszuschließen seien, wird es nicht geben. Rein erzieherisch gesprochen darf bei einem Psychopathen eine Strafe oder eine Züchtigung keinesfalls dann angewandt werden, wenn keine Aussicht auf die Wirksamkeit der Strafe besteht, wenn also der Zögling die Gerechtigkeit und die Notwendigkeit der Strafe nicht einsieht oder nicht einsehen kann, wenn aus Erfahrung an anderen oder an demselben Zöglinge feststeht, daß die Strafe wirkungs-

los bleibt, wenn das Ehr- und Schamgefühl so tief steht, daß von einem Zugang zum Herzen des Zöglings durch Anruf dieser Gefühle bei Bestrafung keine Rede sein kann, wenn eine Arreststrafe z. B. wirklich Selbstmordgedanken wachrufen würde oder das Alleinsein des Zöglings, selbst mit Beschäftigung und Lesestoff, nur eine Verführung zur Selbstbefleckung sein würde, wenn durch eine Züchtigung Verbitterung und Verschlossenheit hervorgerufen werden würde. Rein ärztlich wäre ein zu erwartender Erregungszustand oder irgend eine körperliche Schädigung ein endgültig ausschließender Grund, der sich deckt mit ebensolchen Gründen zum Strafausschluß bei geistig Gesunden, körperlich aber zarten und gebrechlichen Zöglingen überhaupt. Hysterische sind wegen mannigfacher Gefahren nicht für körperliche Strafen geeignet. Bei Fallsüchtigen würden körperliche Strafen unabsehbar in ihrer Wirkung sein. Bei krankhaften Verstimmungszuständen sind Strafen ebenfalls selbstverständlich ganz ausgeschlossen.

Wie die Erfahrung zeigt, sind trotz der ungünstigen Zusammensetzung unserer Anstalt doch ganze Scharen von Jungen nicht bestraft und vor allem nicht gezüchtigt worden. Einige wenige wieder sind mehrfach bestraft worden. Man kann, dafür habe ich praktisch den Beweis geliefert, auch ganz ohne Bestrafungen auskommen und es ist ein Gemeinplatz, daß es in der Regel für die Erziehungskunst ein gutes Zeugnis ausstellt, wenn Strafen nicht angewandt zu werden brauchen. Der Satz ist aber nicht umkehrbar. Es ist nicht ohne weiteres eine gute Erziehung dadurch verbürgt, daß nicht gestraft wird. Auf einige besondere Anlässe, dafür daß in unserer Anstalt zeitweilig häufiger Strafen angewandt worden sind, ich sage nicht angewandt werden mußten, wird unten eingegangen. Im Einzelfalle kann es fraglich sein, ob dieser und jener Psychopath bestraft werden darf oder bestraft werden muß. So viel Köpfe so viel Sinne gilt bekanntlich besonders für Sachverständige, und es ist immer damit zu rechnen, daß in der Beurteilung zweifelhafter Fälle entgegengesetzte Meinungen auftreten, deshalb wird man, wenn man als Erziehungssachverständiger bei einem scheinbaren Mißgriff nachträglich um ein Gutachten gefragt wird, immer sehr vorsichtig sein müssen. Eins habe ich persönlich nie verstanden und nie gebilligt, daß man nämlich das Bettnässen als *solches* zum Anlaß einer Züchtigung genommen hat. Vollkommen mißgegriffen ist es vor allem, wenn man Bettnässer mit kalten Brausebädern bestraft, selbst wenn diese kalten Brausebäder von Erziehern, welche zur *ärztlichen* Behandlung ihrer Zöglinge ja nicht berufen sind, etwa als eine ärztliche Maßnahme zurechtgekämmt werden sollten. Es ist dergleichen aber tatsächlich vorgekommen. Und wir müssen

aus ärztlichen und erziehlichen Gründen erwarten, daß sich so etwas nicht wiederholt.

Erfahrene Erzieher und Eltern, die viele Kinder gehabt haben, stehen beharrlich auf dem Standpunkt, daß es nicht möglich ist, bei den kleinsten, geistig und sittlich noch wenig entwickelten Kindern ganz ohne einen gelegentlichen Klapps auszukommen. Auch ich stehe auf dem Standpunkt, daß dieses ein durchaus erlaubtes und sehr bewährtes Hilfsmittel in der Kleinkindererziehung ist. Auch besterzogene Menschen werden meist aus ihrer Kindheit von derartigen Züchtigungen wissen, und wenn andere wieder als Eltern jede Schmerzzufügung bei ihren Kindern vermeiden oder als Erwachsene sich rühmen, niemals derartige Schmerzzufügungen erlitten zu haben, so ist noch nicht gesagt, daß es um die Erziehung ihrer Kinder oder ihrer eigenen Erziehung nun aus diesem Grunde besser steht als bei anderen. Ich ziehe aus dieser Erfahrung eine Folgerung für unsere Psychopathen. Viele unserer Psychopathen sind und bleiben geistig-sittlich Kinder und aus diesem offenkundigen Tatbestande leite ich ohne weiteres und unbefangen eine volkstümliche Berechtigung zur körperlichen Züchtigung her. Im übrigen möchte ich der Volksstimme auf unserem schwierigen Arbeitsgebiet nicht allzuviel Mitbestimmungsrecht einräumen, dazu habe ich zu viel verprügelte und durch falsche elterliche Erziehung verbitterte Kinder kennen gelernt. Ich habe es abgelehnt, Strafanträge der Eltern auszuführen. Meist gehen sie ins uferlose, auch wenn sie nicht aus Ärger und Erregung gestellt werden. Die »gehörige Tracht Prügel« ist so das tägliche Brot bei vielen Eltern, die nicht den heilerzieherischen Unterschied zwischen dem »nicht wollen« und »nicht wollen können« und »überhaupt nicht können« zu finden vermögen. »Sperren Sie doch meinen Sohn mal ein halbes Jahr hinter Schloß und Riegel« ist eine Ermunterung, die ich sehr häufig zu hören bekomme, ganz zu schweigen von unverblümten geradezu empörenden Wünschen nach langsamer oder plötzlicher Tötung der Kinder.

Noch mehr als bei gesunden Kindern kommt es bei den Psychopathen ferner auf eingehendste Einzelberücksichtigung an. Wie diese das ABC unserer Erziehungskunst bleibt, so ist sie es im engsten Sinne für die Bestrafungen. Wir haben es schon erlebt, daß bei einer Reihe von Jungen, die ein und dieselbe ordnungswidrige Handlung begangen hatten, jeder in anderer Weise behandelt werden müßte. Bei dem einen genügte eine freundliche Ermahnung, bei dem anderen ein ernstes Wort, bei dem Dritten die Entziehung einer Vergünstigung, bei dem Vierten eine ein- bis zweistündige Besinnung im Einzelzimmer,

Wunsches absehen, weil die freiwillige Bereitschaft zur Annahme einer Strafe und die damit bekundete Reue und das Sühnebedürfnis uns weit wertvoller sind, als eine Strafe es jemals sein könnte, welche ohne Einsicht und ohne Reue und Sühnebedürfnis hingenommen würde. Wie jeder Erzieher weiß, bilden gerade die seelischen Zustände der Reue und des Sühnebedürfnisses hochwertige Erziehungs- und Besserungsmittel, und somit sind sie durch den Erlaß selbstverständlich als gebilligt anzusehen.

Der Erlaß sieht eine weitgehende Mitwirkung des Anstaltsarztes vor. Im Einzelfalle könnte es zu Schwierigkeiten führen, wenn die den Anstaltspapieren beizufügende schriftliche Äußerung des Anstaltsarztes über die Zulässigkeit der körperlichen Züchtigung eines Psychopathen erst im Bedarfsfalle eilig eingeholt werden müßte. Diese Schwierigkeit läßt sich dadurch beheben, daß der Anstaltsarzt bei seinen regelmäßigen Besuchen, die in gutgeleiteten Anstalten nicht seltener als wöchentlich stattfinden, gleich bei der Vorführung jeder Neuaufnahme allgemein sein Gutachten über die nach seinen Gesichtspunkten zu bestimmende Zulässigkeit der Züchtigung vermerkt. Gut geleitete Anstalten werden ferner ja auch jährlich wenigstens einmal, viele Anstalten sogar öfter psychiatrisch beraten, und auch diese Beratungen können leicht die Forderungen des Erlasses berücksichtigen, indem der Psychiater auch noch sein Urteil darüber abzugeben hat, ob bei den schwierigeren Jungen, also meistens wohl den Psychopathen, im Einzelfalle eine körperliche Züchtigung nicht körperliche oder seelische Gefahren bringen würde. Nicht allen Anstalten wird es leicht fallen, in jedem Falle von Arrest eine Stunde Bewegung im Freien getrennt von den anderen Zöglingen zu gewähren. So klar der zugrunde liegende gesundheitliche Gesichtspunkt ist, so schwierig kann im Einzelfalle die Ausführung werden. Man denke nur an stark fluchtverdächtige Jungen, man denke an den Mangel an Erzieherpersonal und vor allem auch daran, daß es gerade bei empfindlichen Zöglingen das Schamgefühl stark belasten wird, wenn sie in der gedachten Weise unter strengster Aufsicht sich im Freien bewegen müssen und dabei etwa spöttischen Blicken oder Zurufen ausgesetzt sind. Unsere Jungen haben bisher auf diese wohlgemeinte Maßnahme verzichtet. Vorrichtungen zum Verdunkeln der Zelle habe ich in keiner Erziehungsanstalt mehr gesehen. Die beste Form des Strafvollzuges bleibt die, daß der Anstaltsleiter selber, wie es der Vater in der Familie tun würde, die Züchtigung unter vier Augen ausführt. Gegen diese wünschenswerteste Vollzugsform spricht bei einer Reihe von Zöglingen, welche zu wissentlich falschen oder zu übertriebenen

Angaben neigen, die Rücksicht auf den Anstaltsleiter, der gerade bei einem so wichtigen und seltenen Geschehnis nicht auf die Vorsicht verzichten darf, einen Zeugen des Vorgangs zu haben. Für weibliche Zöglinge ist ja nach dem Wortlaut des Erlasses die Gegenwart von zwei Personen ganz allgemein vorgeschrieben. Wir begrüßen es, daß die Zuständigkeit für Züchtigungen nicht den Hausvätern übertragen bleibt. Wenn überhaupt etwas, so muß die Strafbefugnis ein Vorrecht des Anstaltsleiters bleiben. In den mir bekannten Fällen von früheren Überschreitungen des Züchtigungsrechts hat nur in einem Falle der Anstaltsleiter selbst zur Verantwortung gezogen werden müssen. In den anderen Fällen blieb für die Überschreitung des Züchtigungsrechts der Hausvater oder einer seiner Stellvertreter verantwortlich. Es wird in diesem Punkte gerade bei räumlich auseinandergezogenen Anstalten eine Änderung Platz greifen müssen. Ich hoffe aber, daß das Ansehen keines Hausvaters auf so schwachen Füßen steht, daß es durch die Entziehung der Strafbefugnis erschüttert werden könnte. Die Zuständigkeit für die Stellung des Strafantrages beim Anstaltsleiter muß eben genügen. Für schwierige Fälle augenblicklicher Widersetzlichkeit und Beharrens in Ungehorsam genügen die in dem Erlaß gegebenen Richtlinien vollkommen. Die Berechtigung zur Ansonderung widerstrebender oder zur Verhütung drohender strafbarer Handlungen leiten sich wohl zwanglos auch aus der Notwehr in erweitertem Sinne her. Das in dem fraglichen Abschnitte angegebene Verfahren ist in unserer Anstalt von jeher beobachtet worden. Das Strafbuch selbst halten wir für eine Selbstverständlichkeit und haben es von jeher auch geführt. Nichts kann für die Sauberkeit und Reinhaltung unserer Betriebe dienlicher sein, als aktenkundige Ehrlichkeit in diesem Punkte. Daß sich eine ganz ausnahmsweise Backpfeife — ich gebrauche absichtlich diesen Ausdruck im Gegensatz zu Ohrfeige, die überhaupt einfach sträflich ist —, daß sich, sage ich, ein für allemal jede Backpfeife ausrotten läßt, wird jeder erfahrene Erzieher bezweifeln, wenn er sie auch grundsätzlich stets verwerfen muß. Es kommen gelegentlich Lausbübereien vor, bei denen es der Masse unserer Zöglinge einfach unverständlich bleiben würde, wenn nicht ein plötzlich hervorgestoßenes freches Wort durch eine ebenso plötzliche Backpfeife sofort bestraft würde. Fälle, in denen ein geregelter Strafvollzug zur Posse gemacht werden würde: Ich erwähne dies nur um der restlosen Aufrichtigkeit wegen. Als Richtschnur möge dienen, daß sich der Anstaltsleiter in einem solchen Falle so verhalten muß, wie es ein guter Vater oder eine gute Mutter tun würde, oder wie der Anstaltsleiter es gegebenenfalls im eigenen Familienkreise zu tun verpflichtet wäre, wobei er aber

niemals vergessen darf, daß die Fürsorgeerziehung stets eine bessere Erziehung bleiben soll als es die häusliche Erziehung des Zöglings gewesen ist. Ich erinnere mich da an lustige Meinungsverschiedenheiten sächsischer und preußischer Lehrkreise, welche über die Statthaftigkeit der Backpfeife in oberen Klassen höherer Lehranstalten zutage getreten sind. Der Erlaß sagt in seinem Schlußsatz, der in der Erziehung zu verfolgende Zweck sei stets mit den lindesten Mitteln anzustreben. Auch dieser Satz ist als Grundsatz, wie ich bestimmt versichern darf, allgemein gültig und doch gibt es seltene Ausnahmefälle, in denen gerade eine körperliche Züchtigung trotz des scheinbaren Widerspruchs in sich das lindeste Mittel sein kann. Meine Jungen z. B. würden fast ausnahmslos eine Züchtigung dem Arrest vorziehen, und ich kann es nicht vergessen, wie mir ein braver Schuster aus einer Großstadt, der mich viele Jahre nach Verlassen der Anstalt als mehrfacher Familienvater einmal aufsuchte, die Erklärung abgab: »Sie hätten mich schneller gebessert, wenn Sie mich damals, als ich Ihnen den ganzen Linoleumbelag eines Zimmers zerrissen hatte, nicht mit Arrest, sondern mit Schlägen bestraft hätten.« Ob er damit recht hat, lasse ich natürlich dahingestellt. Diese schwere Sachbeschädigung war zu einer Zeit begangen worden, als ich jede körperliche Züchtigung noch grundsätzlich ablehnte.

Auch die Öffentlichkeit unserer Strafbücher kann uns nur willkommen sein. Nach meinen Erfahrungen würde ich sogar nichts dabei zu erinnern finden, wenn der Bestrafte selber im Strafbuch durch Namensunterschrift sich zu der Strafe bekennen müßte. Das mißliche Verhältnis, welches dadurch entsteht, daß dem Lehrer während des Unterrichts die Zuchtmittel der Schule ohne förmliches Verfahren gestattet sind, während dem Anstaltsleiter, im Zweifelsfalle also einem akademisch vorgebildeten Erzieher, diese Freiheit nicht zusteht, berühre ich an dieser Stelle nicht, weil meine Ausführungen sich nur auf schulentlassene Zöglinge beziehen. Im ganzen genommen ist von dem Erlaß bestimmt zu erhoffen, daß die körperliche Züchtigung noch mehr als bisher eingeschränkt wird und daß vor ihrer Verhängung immer noch gründlichere Vorerwägungen Platz greifen als bisher. Und wenn dieser Zweck erreicht wird, so ist damit noch keineswegs zu befürchten, daß die Verantwortungsfreudigkeit leidet und in unsere Erziehungsanstalten eine epidemische Knochenerweichung einschleicht. Es ist ein Gemeinplatz, daß innerlichste Liebe und tiefstes Mitgefühl mit dem Zögling durchaus mit Mannhaftigkeit, Zucht und Strenge am rechten Platz vereinbar sind.

3. Erfahrungsstoff.

Es erschien mir nun belangvoll, mir einmal an der Hand unseres Strafbuches zu vergegenwärtigen, wie oft und aus welchen Anlässen im Laufe der vielen Jahre bei uns gezüchtet worden ist. Um Platz zu sparen, bringe ich das Ergebnis in einer übersichtlichen Zusammenstellung (siehe S. 292). Ich muß allerdings zum Verständnis dieser Zusammenstellung noch einige Vorbemerkungen vorausschicken. Erstens hat unsere Anstalt, wie es bei Neuschöpfungen leicht kommt, nicht ihre anfängliche Eigenart rein bewahrt. Zweitens wollte ich in dem ersten Betriebsjahre 1912 von körperlichen Züchtigungen ganz absehen. Es möchte dies — nebenbei bemerkt — damit zusammenhängen, daß ich aus einem rein irrenärztlichen Betriebe herkam. Drittens war während der ganzen Kriegszeit bei meiner Abwesenheit kein irrenärztlicher oder ärztlicher Leiter der Anstalt vorhanden. Zudem waren der Anstalt fast sämtliche Pfleger als Erziehungsgehilfen durch den Heeresdienst entzogen, so daß wie in allen anderen Anstalten nur mit mühsam gewonnenen Aushilfepersonen gearbeitet werden mußte, ein Übelstand, der auf das Gesamtverhalten der Zöglinge und damit auch auf die Strafanlässe und auf die Bestrafungen nicht ohne Folgen bleiben konnte. Den wichtigsten Schnitt schließlich in unsere kaum sich entwickelnde Überlieferung stellt es dar, daß im Betriebsjahr 1921 unsere Anstalt, die bisher abgesehen von einer Beobachtungsstation nur für psychopathische Zöglinge bestimmt war und daher den Namen Heil- und Erziehungsanstalt trug, zur Erziehungsanstalt für Schwererziehbare überhaupt umgewandelt wurde und daß sie gleichzeitig für die Jahre 1921 und 1922 wesentlich stärker belegt wurde als sie es vorher war. Die durchschnittliche Belegung steigt, wie aus der Tabelle ersichtlich ist, von 69 im Jahre 1920 in den beiden folgenden Jahren auf 84 und 96. Wir haben es deutlich gesehen und fühlbar erlebt, wie sich nach der Umwandlung und Erweiterung unserer Anstalt ein starker Zugang von solchen Zöglingen meldete, die einen anderen Ton in unsere Anstalt hineinzubrigen drohten. Unerhörte Widersetzlichkeiten, Frechheiten und Unverschämtheiten wurden damals oft erlebt, zum Teil von solcher Art, wie wir sie früher nicht gekannt hatten. Außerdem schwoll die Zahl der Fluchtverdächtigen stark an, und es steigt das Weglaufen als Strafanlaß jetzt, wo es sich nicht mehr vorwiegend um zweifelsfreie Fälle von Psychopathie handelt, plötzlich von 13 im Jahre 1920 auf 33 und 27 in den beiden nächsten Jahren an. In entgegengesetzter Hinsicht machte sich aber für den ganzen Anstaltsbetrieb und für Strafmaßnahmen im besonderen wohltuend bemerk-

Übersicht.

Jahrgang	Neuaufnahme	Pflegetage	Durchschnittliche Tagesbelegung	Züchtigungen	Arreststrafen	Zurückverlegung als Strafe	Strafanlässe							
							a) Weglaufen	b) Stehlen	c) Lügen	d) Ungehorsam, Widersetzlichkeiten, Beleidigungen u. ähnl.	e) Tätlichkeiten 1. Gegen Vorgesetzte	e) Tätlichkeiten 2. Gegen Mitzöglinge	e) Tätlichkeiten 3. Solche unsittlicher Art	f) Sachbeschädigungen, Verschüttung von Essen, Tierquälereien
1912	83	14 481	40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1913	69	18 315	50	14	—	—	2	2	—	3	1	1	1	4
1914	69	11 204	31	21	—	—	9	2	2	4	2	—	1	1
1915	20	7 653	21	38	—	—	3	14	1	11	—	1	—	8
1916	49	14 237	39	82	—	—	5	29	3	41	1	—	—	3
1917	55	19 057	52	79	—	—	6	31	3	16	—	11	1	11
1918	39	20 505	56	65	—	—	4	13	8	25	2	4	—	9
1919	33	21 406	59	17	16	—	8	12	—	5	1	—	6	1
1920	88	25 265	69	32	20	—	13	12	2	17	1	1	1	5
1921	69	30 610	84	106	4	—	33	18	3	35	4	2	3	12
1922	111	34 897	96	72	5	—	27	15	—	14	1	5	—	15
1923 (1. IV.—31. VII.)	13	9 430	77	3	4	4	3	3	—	—	1	—	1	3
4137	720	227 060	55	529	49	4	113	151	22	171	14	25	14	72

Demnach kommt auf 429 Verpflegungstage eine Züchtigung (227 060 : 529) und auf 7,8 Kalendertage eine Züchtigung (4 137 : 529).

lich die auf meinen Antrag genehmigte Einschränkung der Platzzahl von 110 Plätzen auf 85 Plätze. Dies macht sich schon deutlich in der Durchschnittsbelegungsstärke kund, welche in dem ersten Drittel des neuen Jahres auf 76 gesunken ist. Mit der Beschränkung der Platzzahl wird von selbst die Aufnahmezahl vermindert, damit ist aber für den einzelnen Zögling ein längeres Verbleiben in der Anstalt und damit eine gründlichere Erziehung gewährleistet, und ich darf hoffen, daß die Erziehungserfolge nachhaltiger und gesicherter werden. Jedenfalls ist durch die Verdünnung in der Anstalt ganz offensichtlich ein starkes Zurücktreten der äußersten Strafmaßnahmen erreicht worden. Ich möchte ferner auch gar nicht verhehlen, daß in einem gewissen Umfange auch der Erlaß des Ministers das Bestreben von neuem belebt hat, wirklich die in dem Erlaß angeführten Zuchtmittel auf das Mindestmaß einzuschränken.

In den Zahlenübersichten ist in erster Linie die körperliche Züchtigung berücksichtigt worden. Das gewöhnliche Maß der körperlichen Züchtigung sind drei Stockschläge, nur in seltenen Fällen ist nach oben, häufiger nach unten von dem gewöhnlichen Maß abgewichen worden. Die Ausführung ist von jeher so gehandhabt worden, daß die Strafe in Gegenwart des Anstaltsleiters vom Hausvater oder seinem Vertreter vollzogen wurde. Falls einmal, abgesehen von meiner Dauerabwesenheit während des Feldzuges, welche Zeit ich in dieses Urteil nicht einschließen kann, wegen des erwähnten Mangels an ärztlichem Einfluß, sonst während meiner Beurlaubungen Strafen vollzogen worden sind, so sind sie stets in meinem Sinne vollzogen worden. In vereinzelten Fällen habe ich auf besonderen Wunsch der Zöglinge die Strafe persönlich und ohne Zeugen ausgeführt. Niemals während der ganzen Anstaltszeit ist es vorgekommen, daß ein Zögling von seinem Beschwerderecht wegen einer Bestrafung Gebrauch gemacht hat und niemals ist eine Strafe als unrecht empfunden worden. Sehr häufig dagegen habe ich Strafanträge, die von Jungen für sich selbst oder andere gestellt wurden, abgelehnt und stets habe ich die Beobachtung gemacht, so oft ich die Zöglingsansichten gehört habe, daß die beantragten Strafen nach Art und Maß über das hinausgeschossen, was erziehlich geboten war. Schon aus diesem Grunde habe ich nichts mit einem verbindlichen Zöglingsstrafbeirat im Sinne. Und den Zöglingsgerichtshof muß ich nach den Bekundungen derer, die seinerzeit in einer anderen Anstalt mit dieser Einrichtung zu tun gehabt haben, als einen erziehlichen Mißgriff bezeichnen und weiß mich dabei in guter Gesellschaft. Den Arrest habe ich erst im Jahre 1919 eingeführt. Absonderung auf Grund ärztlicher Erwägungen zur Beruhigung

oder als Sicherheitsmaßnahme zur Ausschaltung eines Störenfriedes habe ich von jeher sehr bewährt gefunden nach dem Vorbild ähnlicher Maßnahmen in den Heil- und Pflegeanstalten. Selbstverständlich vollzieht sich die Arrestbestrafung in anderer Form als eine Schutzhaft. Entsprechend den Vorschriften des Ministers ist im neuen Betriebsjahr neu die Zurückverlegung in eine strengere Abteilung als Strafmittel aufgenommen worden. Wir fühlen uns durch diese Verfügung in der Handhabung unseres Progressivsystems keineswegs behindert, im Gegenteil wird durch die ausgesprochene Eigenart einer Zurückverlegung um eine oder zwei Stufen als Bestrafung dieser erziehlichen Maßnahme noch ein besonders ernster Zug aufgeprägt.

Wenn man sich nicht in Einzelheiten verlieren will, muß man bei jeder Zahlenzusammenstellung ein Sammelfach haben. Dieses Sammelfach ist in meiner Aufstellung die Spalte d geworden, sie umfaßt fortgesetzten Ungehorsam oder Ungehorsam vor versammelter Anstalt, z. B. bei der Arbeitsverteilung, welche nebenbei bemerkt niemals ohne Vorbedacht unternommen wird, sondern regelmäßig bereits am Tage vorher festgelegt wird, so daß ganz abgesehen von allgemeinen Zuteilungen durch den Anstaltsleiter zu bestimmten Arbeitsarten, die sich z. B. durch die Bewegungsfreiheit unterscheiden, jeweils Zeit und Gelegenheit zur Berücksichtigung des Einzelnen gegeben ist. Ferner sind darunter Beleidigungen und Schmähungen zusammengefaßt, sowie unerhörte Frechheiten und Widerspenstigkeiten. Es ist nur kennzeichnend, daß gerade dieser Strafanlaß in den Jahren 1921 ebenso wie das Weglaufen stark angeschwollen ist und daß dergleichen auch in dem Kriegsjahr 1916 bei dem veränderten und mangelhaften Personal die größte Rolle gespielt hat. Ein sehr trauriges Zeichen für die Kriegszeit bildet es auch, daß in den Jahren 1916 und 1917 so oft wie nie Diebstähle zu Strafen Anlaß gegeben haben. Und doch bin ich davon überzeugt, daß gerade in diesen Jahren mit Rücksicht auf den einfach nicht wegzuleugnenden Dauerhunger der Zöglinge ein recht milder Maßstab angelegt worden ist. Gleichlaufend mit dem gesteigerten Andrang zu unserer Anstalt steigt in den Jahren 1921 und 1922 das Weglaufen als Strafanlaß und ebenso die Sachbeschädigungen. Mehr sei heute noch nicht über die in der Übersicht zusammengefaßten Strafanlässe gesagt. Im Vordergrund stehen heute ja nur die Strafen selbst. Die ordnungswidrigen Handlungen der Zöglinge in der Anstalt werden in einem späteren Hauptstück besprochen werden.

Um einmal deutlich zu machen, wie oft von den in einem Jahre verhängten Strafen einzelne Zöglinge wiederholt getroffen werden, habe

ich das Jahr 1922 herausgegriffen. Es stellt sich dabei heraus, daß die 77 Strafen im ganzen auf 53 Jungen fallen, denn es sind 9 Jungen zweimal, drei Jungen dreimal, einer viermal und einer sogar siebenmal bestraft worden. Dieser letzte ausgezeichnete Fall wird in einem unserer späteren Abschnitte mit anderen besonders schwierigen Jungen zusammen noch den Gegenstand eingehender Erwägungen bilden. Es haben sich an diesem Jungen schon andere Anstaltsleiter die Zähne ausgebissen. Im ganzen sind im Betriebsjahr 1922 in der Anstalt verpflegt worden 200 verschiedene Zöglinge. Es bleiben also neben den 53 Bestraften 147 Unbestrafte. Wer von den Kundigen und Eingeweihten die in unserer Anstalt zusammenströmenden Zöglinge kennt, wird vielleicht finden, daß der Anteil der Strafen noch erfreulich gering ist.

Bei dem letzten Jungen kann von einer Wirksamkeit der Strafen wohl nicht gesprochen werden. Was im übrigen die Wirksamkeit der Strafen an Psychopathen anbetrifft, so möchte ich zunächst auf zwei Bemerkungen anderer Fachleute hinweisen. In dem Jahresbericht über das Rechnungsjahr 1909/10 der Rheinischen Provinzial-Fürsorgeerziehungsanstalt Rheindahlen erzählt der Anstaltsleiter auf Seite 24 folgenden Vorfall: »Der einzige tätliche Angriff (Stoß eines kurz vorher wegen Ungehorsams vom Direktor zurecht gewiesenen Zöglings gegen den führenden Gehilfen) ließ sich auf die bekannte Bösartigkeit der Taubstummen zurückführen. Hier hat die sofortige körperliche Züchtigung geradezu verblüffend gewirkt. Seitdem ist der Zögling wie umgewandelt. Früher zänkisch, eigensinnig, träge, widerspenstig, zählt er jetzt zu den fleißigen, willigen und verträglichen Zöglingen.« Und Mönkemöller, der Vater der ganzen irrenärztlichen Arbeit in der Fürsorgeerziehung, schreibt in dem oben erwähnten Aufsatz über die Züchtigungen in der Fürsorgeerziehung aus seiner irrenärztlichen Erfahrung, auf manchen Geisteskranken und in erster Linie die Schwachsinnigen wirke eine körperliche Züchtigung gelegentlich einmal recht wohltätig. »Wir erleben es in unseren Anstalten (den Irrenanstalten) immer wieder, daß die gequälten Mitkranken derartiger Träger unerfreulicher Krankheitsäußerungen ein Strafgericht walten lassen, das dem Irrenarzte selber grundsätzlich verschlossen ist. Das bekommt den Kranken nicht selten ganz gut, erweckt in ihm (ihnen) einige Hemmungen, und wenn ich behaupte, daß in solchen Fällen der Arzt nicht immer ganz von Mißmut über diese Strafe zu Boden gedrückt wird, plaudere ich wohl kein Berufsgeheimnis aus.« Was diese beiden Sachverständigen dieser an Geisteskranken und jener an einem Taubstummen festgestellt haben, gilt im allgemeinen auch

von den hiesigen Psychopathen, welche von uns bestraft worden sind. Wenn man die Strafe überhaupt allgemein als letztes Aushilfsmittel betrachtet, so wird man ja von vornherein keine übertriebenen Hoffnungen auf ihre Wirkung setzen. Das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung habe ich bei Durchsicht unseres ganzen Strafbuches mir in keinem einzigen Falle erinnerlich machen können. Ich meine eine Wirkung im Sinne der Verstockung und des Trotzes. Es sind mir gewiß einige Fehlgriffe untergelaufen, zumal in dem ersten Jahre der Anwendung der Strafen, und ich habe keinen Grund, dieses nicht offen einzugestehen, aber ich habe auch gerade von der Anwendung der Züchtigungen oft eine unverkennbare und eindeutige Dauerwirkung beobachtet, die mich ermutigt hat, zeitweilig zu diesem Mittel zu greifen, und bei den Kleineren von den Meinen, die von der Schule her noch diese Erziehungsform gewohnt waren, das Mittel auch wiederholt anzuwenden mich nicht gescheut. In jedem Falle ist es geboten, es nicht mit dem Vollzug der Strafen bewenden zu lassen, sondern den besonderen seelischen Zustand, in welchem sich der Zögling bei und nach der Bestrafung befindet, zu ernster und eindringlicher anderweitiger erziehlichen Beeinflussung auszunutzen. Backhausen weist in seinem Leitfaden auf Seite 124 darauf hin, daß durch die als gerecht empfundenen Strafen eine Befreiung des Gewissens beim Zöglinge eintritt und daß durch das bedeutende Erlebnis die Gemeinschaft zwischen Erzieher und Zögling inniger wird. Diese Erfahrungen haben wir auch mit unseren Psychopathen gemacht, und es ist häufig erst durch eine in solchem Sinne befreiende Bestrafung der Boden für ein herzliches Vertrauensverhältnis bereitet worden. Wenn man dergleichen Erlebnisse als Erzieher gemacht hat, wird man die grundsätzliche Scheu, die seit Rousseaus Zeiten nicht nur schwärmerische und weichliche Gemüter beherrschte, ganz überwinden und in den Strafen auch beim Psychopathen ein zwar nur mit äußerster Vorsicht, dann aber auch bewußt und überzeugt angewandtes wichtiges Hilfsmittel erblicken. Strafen ist schwer und verantwortungsvoll, und eine nicht lehrbare Kunst ist es, die vollzogenen Bestrafungen für weitere Erziehungsarbeit fruchtbar zu machen.

Statistische psychopathologische Untersuchungen über die jugendlichen Kriminellen in der Kriegszeit.

Von

Dr. **Entzian**, Berlin.

Seit Entstehung des Jugendgerichts Berlin-Mitte ist in Berlin in der Zusammenarbeit zwischen »Jugendgericht und Arzt« — dem Psychiater — zur Aufgabe gestellt, daß jugendliche Angeklagte psychiatrisch untersucht werden sollten. So ist vom Amtsgericht Berlin-Mitte ein beträchtliches Material u. a. auch der psychiatrischen Poliklinik der Charité (Berlin) überwiesen worden. Seit 1913 lag die Untersuchung dieser Jugendlichen in den Händen des Herrn Prof. Kramer. Diesem poliklinischen Material sind nun für vorliegende Arbeit 1200 Fälle (nur Knaben) entnommen und zwar auch wieder ohne jede besondere Auswahl. Zunächst sind aus den Jahrgängen 1914/15—17—21 je 200 Fälle zum Überblick über die Mengenverhältnisse zu Anfang, Mitte und Ende des Krieges, alsdann je 150 Fälle aus den übrigen Jahren 1917, 18, 19, 20 bearbeitet worden. Wie bei allen derartigen statistischen Arbeiten soll auch hier auf eine gewisse Unzulänglichkeit besonders hinsichtlich der psychologisch-inhaltlichen Bearbeitungsmethode hingewiesen werden. In gewissen Fällen entsteht bekanntlich bei der Beurteilung der Wesensanlage die Schwierigkeit, ja oft die Unmöglichkeit der Abgrenzung des Krankhaften vom Normalen, der Abgrenzung einzelner Typen untereinander usw.

Aus dem hier vorliegenden, quantitativ begrenzten Berichte jugendlicher Angeklagten ist nachgeprüft worden, aus welchen Typen sich das Material zusammensetzt und ob sich durch die Einwirkung des Krieges Art und Umfang der Beteiligung einzelner Typen an der Kriminalität etwa geändert hat.

Um nicht durch Zahlen zu ermüden, seien die statistischen Ergebnisse in Form graphischer Darstellungen wiedergegeben.

Für diese Aufzeichnungen sind folgende Erklärungen nötig. Die oberste Kurve (Abb. 1) gibt an, wieviel Jugendliche von Jahr zu Jahr auf dem Amtsgericht Berlin-Mitte abgeurteilt sind (D-Sachen). Es sind

also absolute Zahlen. Für die beiden anderen Kurven (Abb. 2) kommen die auf die 1200 Fälle bezüglichen, also prozentualen Berechnungen in Betracht.

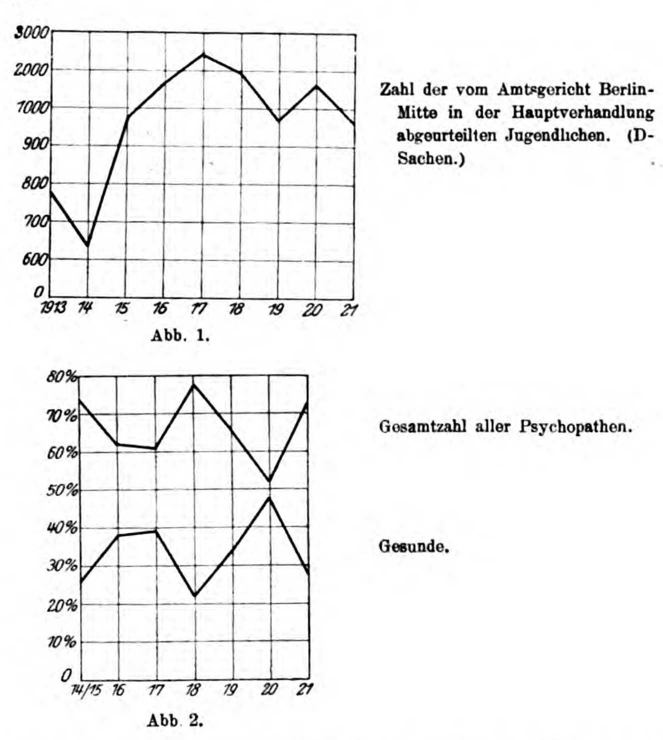


Abb. 1.

Abb. 2.

Nach dem obersten Kurvenbild ist festzustellen, daß sich bis zum Jahre 1917 die Zahl der in der Hauptverhandlung abgeurteilten Jugendlichen allgemein vermehrt hat. Die auffallende Verminderung im Jahre 1919 ist wahrscheinlich eine Folgeerscheinung der im Revolutionsjahre 1918 erfolgten allgemeinen Amnestie und auch der weniger streng durchgeführten Strafverfolgung.

Ein Vergleich der beiden unteren Kurven läßt zunächst erkennen, daß durchschnittlich der Prozentsatz der anomalen jugendlichen Kriminellen größer ist als der der gesunden. Es ergibt sich von selbst, daß die einzelnen Zahlenwerte der beiden Kurven jeweilig die umgekehrten Verhältnisse zeigen. Im psychologischen Interesse ist zu beachten, daß der Prozentsatz der gesunden jugendlichen Kriminellen zu Beginn des Krieges so stark zunimmt im Gegensatz zu anomalen Jugendlichen. Das auffallende Verhalten der beiden Kurven im Jahre 1918 hat eine besondere Bedeutung, die auch auf einige

der später folgenden statistischen Berechnungen zu übertragen ist. Gerade in diesem Jahre (1918) hat die psychiatrische Untersuchung der zur Poliklinik geschickten Jugendlichen aus äußeren Gründen eine Einschränkung und auch Aussonderung von seiten des Richters erfahren.

Bisher kann zunächst nach vorliegender Statistik folgendes Ergebnis aufgestellt werden. Innerhalb des während der Kriegszeit tatsächlich erweiterten Gebietes jugendlicher Kriminalität hat anscheinend vorwiegend der Prozentsatz der psychisch-gesunden jugendlichen Angeklagten eine Vermehrung erfahren.

Aus welchen Typen setzt sich nun die Zahl der psychisch-anomalen jugendlichen Angeklagten zusammen? Welche Veränderungen sind während der Kriegszeit in den Mengenverhältnissen der psychologisch-gesonderten Gruppen zustande gekommen?

Zunächst sei die Gruppe der »überlebhaften, unternehmungslustigen« Jugendlichen erwähnt, zu denen auch, wie hier statistisch durchgeführt, die Hyperphantasten gehören. Als Beispiel diene folgender Jugendgerichtsfall:

Erich H. 15 Jahre alt. Schlächterlehrling.

Heredität: Sein Vater ist Trinker gewesen und an Herzverfettung gestorben.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hatte Patient an Diphtherie und Masern gelitten. Auf der Schule hatte er gut gelernt. Beruflich ist er zufriedenstellend.

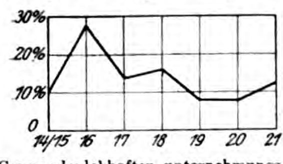
Delikt: Er wollte mit einem andern Jungen die Messingleisten einer Treppe abschrauben und entwenden. Sie hatten die Absicht, sich durch Verkauf dieser Leisten Geld zu verschaffen. Sie sind aber vom Portier dieses Hauses überrascht worden. Patient ist ausgerückt und entkommen, durch den Freund aber, der abgefaßt wurde, doch angegeben worden.

status psychicus: Schon als kleines Kind ist Patient immer ein Wildfang gewesen, konnte nie stille sitzen. Jetzt noch ist er ein lebhafter, zappeliger Junge, der viel herumtollt, auf Bäume, über Zäune klettert usw. Beim Spiel mit seinen Kameraden ist er immer der Erste; es kann nicht toll genug hergehen. In der Erziehung macht er Schwierigkeiten. Gegen seine Mutter ist er vorlaut und patzig, spielt ihr gern einen Schabernack. Wenn er dann wieder abbittet und sich anschmeichelt, kann man ihm trotz seines übermütigen Benehmens und seiner dummen Streiche nicht mehr böse sein. Im allgemeinen versteht er es sehr gut, sich bei seiner Umgebung beliebt zu machen; er kann sehr höflich, willig und gefällig sein. In der Unterhaltung ist er gewandt, redet und fragt viel. Er kümmert sich um alles. Dabei ist er aber sehr leicht ablenkbar und zerstreut. In seinen Beschäftigungen zeigt er ebenfalls Gewandtheit und großes Geschick, aber ebenso große Unbeständigkeit. Er fängt vieles an und läßt es dann liegen. Sehr gutmütig ist er und mitleidig; gibt das Letzte weg.

Patient ist nicht besonders wehleidig, er kann schon etwas aushalten. Auch ist er nicht besonders ängstlich oder graulich. —

Die über diese »lebhaften, unternehmungslustigen« Jugendlichen angestellte statistische Berechnung zeigt, daß sich ihr Prozentsatz

nach einer Vermehrung in den ersten Kriegsjahren späterhin wieder stetig verringert. (Abb. 3.)



Gruppe der lebhaften, unternehmungslustigen Jugendlichen.
Abb. 3.

Als Beispiel für die zweite Gruppe, den Typ der »überempfindlichen, beeinflußbaren« Psychopathen sei folgende Krankengeschichte wiedergegeben:

Franz G. 17 Jahre alt. Transportarbeiter.

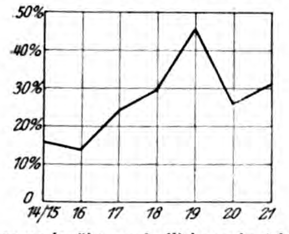
Hereditát: o. B.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hatte er Scharlach und Masern gehabt. Später ist er an Lungenentzündung erkrankt. Sehr oft hat er an Augenkrank heiten gelitten. Bis zum 13. Lebensjahre hat er das Bett genäßt.

Delikt: Im Jahre 1917 ist er aushilfsweise als Briefträger angestellt worden. Eines Tages wurde er mit der Bestellung der Briefe nicht fertig. Den Rest der Briefe nahm er mit nach Hause mit der Absicht, sie erst am nächsten Tage auszutragen. Er verbarg sie inzwischen im Abort. Doch vergaß er die Briefe. Erst mehrere Tage später wurden sie von einem Klempner, der eine Reparatur zu besorgen hatte, entdeckt.

stat. psych. Franz G. ist ein artiger Junge. Im allgemeinen ist er durchaus arbeitsam; doch übernimmt er Beschäftigungen meist nicht aus eigenem Antrieb. Man muß ihm angeben, was er zu tun hat. Er ist aber nicht unwillig und macht auch sonst keine Erziehungsschwierigkeiten. Er ist äußerst anhänglich und liebevoll. Nur muß er mehr zur Selbständigkeit angehalten werden. Patient läßt sich leicht einschüchtern. Er macht den Eindruck eines kränklichen, schwächlichen Jungen. In seiner körperlichen und psychischen Schwächlichkeit zieht er sich lieber zurück vor dem Umgang mit den Erwachsenen. Hier ist er schüchtern. Auch kann er sich schwer an Freunde gewöhnen. Er traut sich nicht aus sich heraus. Jeder Beruf fällt ihm schwer; er versagt körperlich sehr bald, obwohl er sich große Mühe gibt. Einmal ist es die abgeschlossene Luft im Arbeitsraum, ein andermal die vielen gleichmäßigen Geräusche, die er nicht vertragen kann. Er bekommt dann bald Kopfschmerzen und Brechreiz.

Über sein Delikt ist er sehr niedergeschlagen. Er hat es sich nicht so schlimm gedacht, auch war er zu abgespannt, als daß er sich die Tragweite seiner Handlung überdenken konnte. Er hatte die Briefe später wirklich vergessen, weil am nächsten Tage wieder so viel zu tun war. — Patient leidet sehr unter Schlafstörungen. Er spricht im Schlaf, richtet sich im Bett plötzlich auf, geht auch öfter im Schlaf umher. Am nächsten Tage weiß er nichts von diesen Vorfällen. Auch schwitzt er nachts sehr leicht und heftig. — —



Gruppe der überempfindlichen schwächlichen Jugendlichen.
Abb. 4.

Zu einem recht auffälligen Ergebnis führte nun die für diese Psychopathen bearbeitete Statistik, wie nebenstehende graphische Darstellung (Abb. 4) zeigt:

Diese Kategorie jugendlicher Psychopathen hat also im Laufe der Kriegsjahre prozentual eine erhebliche Vermehrung erfahren!

Im Anschluß hieran sei der Typ der »ethisch-defekten, rohen, brutalen« Jugendgerichtlichen behandelt (Abb. 5).

Hans E. 16 Jahre. Zur Zeit berufslos.

Heredität: Vater hat sich dem Trunk ergeben, ist sehr leicht erregbar und nervös. Die Mutter, die selbst sehr schwach und leidend ist, und seine Kinder hat er von jeher stark mißhandelt. Wegen Einbruchdiebstahls und Sittlichkeitsverbrechens ist er bereits bestraft.

Ein Bruder des Hans E. ist im Felde.

Seine Schwester ist schwächlich und bleichsüchtig.

Die Eltern leben getrennt.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hat Patient Lungenspitzenkatarrh und Masern gehabt.

Auf der Schule ist er frech, unaufmerksam und faul gewesen. Beruflich hat er oft Stellen gewechselt. Wegen lügenhaften Benehmens, Unredlichkeiten usw. ist er häufig aus seinen Stellungen entlassen; vielfach ist er selber weggeblieben.

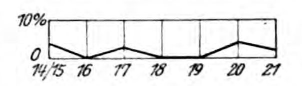
Delikt: Hans E. hat seiner Mutter, während sie schlief, 150 M gestohlen, die unter ihrem Kopfkissen lagen. Früher schon hatte er ihr 525 M gestohlen. Dieses Geld, ihr letztes Wirtschaftsgeld, hatte die Mutter unter einer Komodendecke aufbewahrt. Patient gab dem Vater davon 250 M; er selbst behielt 200, den Rest erhielt die Schwester. Ferner forderte er einmal unter Drohungen die Schwester zu einem Diebstahl von 150 M auf, die die Mutter wieder unter das Kopfkissen gelegt hatte. Die Schwester schlief mit der Mutter in einem Bett. 75 M brachte er dem Vater, den Rest teilte er sich mit der Schwester.

stat. psychic.: Schon als kleiner Junge war Patient eigensinnig; verweigerte man ihm etwas, so schrie und weinte er heftig, gebärdete sich ganz wild so lange, bis er seinen Wunsch erfüllt sah.

Auch jetzt noch ist er dickfellig und läßt sich nichts sagen. Erziehungsmaßnahmen haben gar keinen Erfolg. Gegen Schläge ist er abgebrüht.

Er zeigt stets eine gleichmäßige, gleichmütige Stimmung, ob er Arbeit hat oder nicht. Er kümmert sich wenig darum.

Durch die Leiden seiner Mutter läßt er sich keineswegs umstimmen. Im Gegentei zeigt er bei seinen Delikten, die er an seiner Mutter begeht, eine große Schadenfreude. Überhaupt scheint er gegen jede zarte Regung abgestumpft. Erverkauft eigene Sachen und sagt, sie seien gestohlen. Die Mutter müsse ihm neue kaufen. Er wird dann noch gewalttätig, wenn ihn die Mutter zurechtweisen will. Auch gegen Freunde ist er frech und vorlaut, sogar gegen seine eigenen Arbeitgeber. Patient ist keineswegs ängstlich, furchtsam oder schreckhaft. Er hat immer schon, auch vor der Trennnung der Eltern, zum Vater gehalten. Er steht vollkommen unter dem Einfluß des Vaters. Dieser forderte z. B. Patienten auf, alles, was er bei der Mutter fände, solle er wegnehmen. —



Gruppe der rohen, ethisch-defekten, schwererziehbaren Jugendlichen.
Abb. 5.

Allgemein liegt doch die Vermutung nahe, daß gerade in den Kriegsjahren dieser Typ jugendlicher Angeklagten besonders zahlreich aufgetreten wäre. Aber abgesehen davon, daß absolut keine bemerkenswerte quantitative Veränderung vorliegt, ist auch der äußerst niedrige Prozentsatz zu beachten. Hier ist im kurzen zu erwähnen, daß nach neueren Forschungsergebnissen diese Jugendlichen nicht

während dem Fünften vielleicht gerade am besten mit einer körperlichen Züchtigung gedient war. Und was bei ein und demselben Jungen am Vormittag gut ist, kann nachmittags schädlich sein. Es spricht für das gute Vertrauensverhältnis in einer Anstalt, wenn weit auseinander gehende Behandlung in solchen Fällen verstanden und gebilligt wird, und oftmals hat uns dies vertrauensvolle Verständnis der Zöglinge als Hilfsbeweis für die Richtigkeit unseres Verfahrens gedient. Unsere Zöglinge stehen in bezug auf die körperliche Züchtigung auf dem Standpunkt, daß sie nur bei denen nicht angewandt werden dürfe, die kein Ehrgefühl haben, also im Gegensatz zu einer verbreiteteren Anschauung setzen unsere Psychopathen für die Wirksamkeit der Prügelstrafe Reste von Ehrgefühl voraus.

Bestraft werden kann wie bei Gesunden auch bei unseren Psychopathen nur die schlechte Absicht. Auch diese Regel erleichtert die ganze Züchtigung. Schwierigkeiten liegen vor bei scheinbaren Triebhandlungen. Nur der erfahrene Heilerzieher wird z. B. bei dem Weglaufen das Walten unbeherrschbarer Triebe richtig abwägen können. Es gehört dazu außer der allgemeinen Erfahrung die genaue Kenntnis des Einzelfalles. Mißgriffe werden häufiger vorkommen und sind entschuldbar. Gerade bei diesen Fällen übrigens wird der irrenärztlich vorgebildete Heilerzieher garnicht dankbar genug an seine eigene Schulung zurückdenken können.

Die Göttinger Erziehungsanstalt liegt in der Nähe einer Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke. Die Gespräche über Geisteskranke spielen bei unseren Jungen eine gewisse Rolle und das gewonnene »Sachverständnis« wenden sie wohl dazu an, weniger sich selbst als ihre lieben Kameraden darüber zu begutachten, ob sie nicht eigentlich besser in die benachbarte Heil- und Pflegeanstalt gehörten; und da ist dann eine der Meinungen: bei dem und dem Jungen haben Bestrafungen keinen Zweck, der gehört ja in die Irrenanstalt. Im Einzelfalle haben wir daraus die Lehre gezogen, daß wir das Selbstgefühl eines Jungen und seinen bewußten Willen zu sittlicher Gesundung schwächen würden, wenn wir bei ihm von einer Bestrafung absehen würden. Der Junge oder seine Umgebung würden nämlich aus der Unterlassung der Bestrafung den Schluß ziehen, daß er nicht mehr als erziehbar angesehen würde. Diese Beobachtung scheint mir immerhin mitteilenswert zu sein.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal sagen, es ist möglich, ohne körperliche Züchtigung Psychopathen zu erziehen, aber es scheint bedenklich, grundsätzlich auf dieses Erziehungsmittel zu verzichten. Wir haben es nicht mit Edelmenschen zu tun, sondern fast ausnahmslos

mit sittlich wenigstens vorübergehend stark minderwertigen Menschen und die Erfahrung bestätigt, daß für eine Reihe der Minderwertigsten, für diejenigen, die am tiefsten stehen, schon und allein die Furcht vor der Strafe ein Hilfsmittel zur Erleichterung unserer Zwecke bleibt. Dies ist zwar eine bedauerliche Feststellung, aber wir sind sie der Wahrheit schuldig, und im Grunde genommen wollen wir froh sein, daß uns in den sonst aussichtslosen Fällen doch noch dieses Mittel zur Verfügung steht. Wenn uns der Erfolg höher steht als starres Festhalten an Lehrmeinungen, dann können wir nicht übersehen, daß auch die Unterlassung der strafbaren Handlungen aus Furcht vor der Strafe schließlich einen Gewinn für den Zögling bedeutet, weil er sich auch auf diese Weise im Laufe der Zeit die Neigung zum Bösen abgewöhnen kann.

Wie keimtötende und entseuchende Arzneimittel angewandt werden zur Gewinnung reiner Nährböden, so kann die Furcht bei Tieferstehenden abtötend auf schädliche und gefährliche Triebe wirken. Und das Ergebnis kann dann ein reines Saatfeld sein, bereit zur Aufnahme edler Keime. Nur muß der Erzieher in solchen Fällen jahrelange Geduld haben und seine Hoffnung und seinen Mut nicht verlieren, Tugenden, die ohnehin in unserer Arbeit nie versagen dürften, nicht beim Zögling und nicht beim Erzieher.

2. Der Erlaß des Volkswohlfahrtsministers vom 10. Februar 1923.

Der oben erwähnte Erlaß stellt als Zweck jeder Strafe die Erziehung und Besserung des Zöglings hin. Er vermeidet es damit, sich in grundsätzlicher Hinsicht auf Schulmeinungen festzulegen. Er gibt vielmehr einer allgemeinen bewährten und volkstümlichen Anschauung Ausdruck. Vor allen Dingen schiebt er nicht den Gedanken an Sühne zur Seite, denn in der Schlußausführung wird dargelegt, daß allen Strafen Ermahnungen und Belehrungen vorangehen müssen. Ein notwendiges Stück dieser Ermahnungen und Belehrungen wird auch stets bleiben, daß der Zögling zur Einsicht des begangenen Unrechts geführt wird und daß in ihm der Wunsch lebhaft wird, das Begangene irgendwie auszugleichen, oder für einen schweren Schaden eine Genugtuung zu leisten, daß er z. B. bei roher Mißhandlung eines Mitzöglings selbst einen Schmerz auf sich nehmen will, um sein erschüttertes Ansehen in seinem Kameradenkreise wieder zu gewinnen. Ich spreche hierbei auf Grund von Einzelerfahrungen. Daß gerade sittlich wertvollere Jungen um eine Bestrafung und zwar vorzugsweise um eine Züchtigung bitten, ist bei uns nichts Außergewöhnliches. Aus erziehlichen Gründen dürfen wir meistens von einer Erfüllung dieses

Wunsches absehen, weil die freiwillige Bereitschaft zur Annahme einer Strafe und die damit bekundete Reue und das Sühnebedürfnis uns weit wertvoller sind, als eine Strafe es jemals sein könnte, welche ohne Einsicht und ohne Reue und Sühnebedürfnis hingenommen würde. Wie jeder Erzieher weiß, bilden gerade die seelischen Zustände der Reue und des Sühnebedürfnisses hochwertige Erziehungs- und Besserungsmittel, und somit sind sie durch den Erlaß selbstverständlich als gebilligt anzusehen.

Der Erlaß sieht eine weitgehende Mitwirkung des Anstaltsarztes vor. Im Einzelfalle könnte es zu Schwierigkeiten führen, wenn die den Anstaltspapieren beizufügende schriftliche Äußerung des Anstaltsarztes über die Zulässigkeit der körperlichen Züchtigung eines Psychopathen erst im Bedarfsfalle eilig eingeholt werden müßte. Diese Schwierigkeit läßt sich dadurch beheben, daß der Anstaltsarzt bei seinen regelmäßigen Besuchen, die in gutgeleiteten Anstalten nicht seltener als wöchentlich stattfinden, gleich bei der Vorführung jeder Neuaufnahme allgemein sein Gutachten über die nach seinen Gesichtspunkten zu bestimmende Zulässigkeit der Züchtigung vermerkt. Gut geleitete Anstalten werden ferner ja auch jährlich wenigstens einmal, viele Anstalten sogar öfter psychiatrisch beraten, und auch diese Beratungen können leicht die Forderungen des Erlasses berücksichtigen, indem der Psychiater auch noch sein Urteil darüber abzugeben hat, ob bei den schwierigeren Jungen, also meistens wohl den Psychopathen, im Einzelfalle eine körperliche Züchtigung nicht körperliche oder seelische Gefahren bringen würde. Nicht allen Anstalten wird es leicht fallen, in jedem Falle von Arrest eine Stunde Bewegung im Freien getrennt von den anderen Zöglingen zu gewähren. So klar der zugrunde liegende gesundheitliche Gesichtspunkt ist, so schwierig kann im Einzelfalle die Ausführung werden. Man denke nur an stark fluchtverdächtige Jungen, man denke an den Mangel an Erzieherpersonal und vor allem auch daran, daß es gerade bei empfindlichen Zöglingen das Schamgefühl stark belasten wird, wenn sie in der gedachten Weise unter strengster Aufsicht sich im Freien bewegen müssen und dabei etwa spöttischen Blicken oder Zurufen ausgesetzt sind. Unsere Jungen haben bisher auf diese wohlgemeinte Maßnahme verzichtet. Vorrichtungen zum Verdunkeln der Zelle habe ich in keiner Erziehungsanstalt mehr gesehen. Die beste Form des Strafvollzuges bleibt die, daß der Anstaltsleiter selber, wie es der Vater in der Familie tun würde, die Züchtigung unter vier Augen ausführt. Gegen diese wünschenswerteste Vollzugsform spricht bei einer Reihe von Zöglingen, welche zu wissentlich falschen oder zu übertriebenen

Angaben neigen, die Rücksicht auf den Anstaltsleiter, der gerade bei einem so wichtigen und seltenen Geschehnis nicht auf die Vorsicht verzichten darf, einen Zeugen des Vorgangs zu haben. Für weibliche Zöglinge ist ja nach dem Wortlaut des Erlasses die Gegenwart von zwei Personen ganz allgemein vorgeschrieben. Wir begrüßen es, daß die Zuständigkeit für Züchtigungen nicht den Hausvätern übertragen bleibt. Wenn überhaupt etwas, so muß die Strafbefugnis ein Vorrecht des Anstaltsleiters bleiben. In den mir bekannten Fällen von früheren Überschreitungen des Züchtigungsrechts hat nur in einem Falle der Anstaltsleiter selbst zur Verantwortung gezogen werden müssen. In den anderen Fällen blieb für die Überschreitung des Züchtigungsrechts der Hausvater oder einer seiner Stellvertreter verantwortlich. Es wird in diesem Punkte gerade bei räumlich auseinandergezogenen Anstalten eine Änderung Platz greifen müssen. Ich hoffe aber, daß das Ansehen keines Hausvaters auf so schwachen Füßen steht, daß es durch die Entziehung der Strafbefugnis erschüttert werden könnte. Die Zuständigkeit für die Stellung des Strafantrages beim Anstaltsleiter muß eben genügen. Für schwierige Fälle augenblicklicher Widersetzlichkeit und Beharrens in Ungehorsam genügen die in dem Erlaß gegebenen Richtlinien vollkommen. Die Berechtigung zur Ansonderung widerstrebender oder zur Verhütung drohender strafbarer Handlungen leiten sich wohl zwanglos auch aus der Notwehr in erweitertem Sinne her. Das in dem fraglichen Abschnitte angegebene Verfahren ist in unserer Anstalt von jeher beobachtet worden. Das Strafbuch selbst halten wir für eine Selbstverständlichkeit und haben es von jeher auch geführt. Nichts kann für die Sauberkeit und Reinhaltung unserer Betriebe dienlicher sein, als aktenkundige Ehrlichkeit in diesem Punkte. Daß sich eine ganz ausnahmsweise Backpfeife — ich gebrauche absichtlich diesen Ausdruck im Gegensatz zu Ohrfeige, die überhaupt einfach sträflich ist —, daß sich, sage ich, ein für allemal jede Backpfeife ausrotten läßt, wird jeder erfahrene Erzieher bezweifeln, wenn er sie auch grundsätzlich stets verwerfen muß. Es kommen gelegentlich Lausbübereien vor, bei denen es der Masse unserer Zöglinge einfach unverständlich bleiben würde, wenn nicht ein plötzlich hervorgestoßenes freches Wort durch eine ebenso plötzliche Backpfeife sofort bestraft würde. Fälle, in denen ein geregelter Strafvollzug zur Posse gemacht werden würde: Ich erwähne dies nur um der restlosen Aufrichtigkeit wegen. Als Richtschnur möge dienen, daß sich der Anstaltsleiter in einem solchen Falle so verhalten muß, wie es ein guter Vater oder eine gute Mutter tun würde, oder wie der Anstaltsleiter es gegebenenfalls im eigenen Familienkreise zu tun verpflichtet wäre, wobei er aber

niemals vergessen darf, daß die Fürsorgeerziehung stets eine bessere Erziehung bleiben soll als es die häusliche Erziehung des Zöglings gewesen ist. Ich erinnere mich da an lustige Meinungsverschiedenheiten sächsischer und preußischer Lehrkreise, welche über die Statthaftigkeit der Backpfeife in oberen Klassen höherer Lehranstalten zutage getreten sind. Der Erlaß sagt in seinem Schlußsatz, der in der Erziehung zu verfolgende Zweck sei stets mit den lindesten Mitteln anzustreben. Auch dieser Satz ist als Grundsatz, wie ich bestimmt versichern darf, allgemein gültig und doch gibt es seltene Ausnahmefälle, in denen gerade eine körperliche Züchtigung trotz des scheinbaren Widerspruchs in sich das lindeste Mittel sein kann. Meine Jungen z. B. würden fast ausnahmslos eine Züchtigung dem Arrest vorziehen, und ich kann es nicht vergessen, wie mir ein braver Schuster aus einer Großstadt, der mich viele Jahre nach Verlassen der Anstalt als mehrfacher Familienvater einmal aufsuchte, die Erklärung abgab: »Sie hätten mich schneller gebessert, wenn Sie mich damals, als ich Ihnen den ganzen Linoleumbelag eines Zimmers zerrissen hatte, nicht mit Arrest, sondern mit Schlägen bestraft hätten.« Ob er damit recht hat, lasse ich natürlich dahingestellt. Diese schwere Sachbeschädigung war zu einer Zeit begangen worden, als ich jede körperliche Züchtigung noch grundsätzlich ablehnte.

Auch die Öffentlichkeit unserer Strafbücher kann uns nur willkommen sein. Nach meinen Erfahrungen würde ich sogar nichts dabei zu erinnern finden, wenn der Bestrafte selber im Strafbuch durch Namensunterschrift sich zu der Strafe bekennen müßte. Das mißliche Verhältnis, welches dadurch entsteht, daß dem Lehrer während des Unterrichts die Zuchtmittel der Schule ohne förmliches Verfahren gestattet sind, während dem Anstaltsleiter, im Zweifelsfalle also einem akademisch vorgebildeten Erzieher, diese Freiheit nicht zusteht, berühre ich an dieser Stelle nicht, weil meine Ausführungen sich nur auf schulentlassene Zöglinge beziehen. Im ganzen genommen ist von dem Erlaß bestimmt zu erhoffen, daß die körperliche Züchtigung noch mehr als bisher eingeschränkt wird und daß vor ihrer Verhängung immer noch gründlichere Vorerwägungen Platz greifen als bisher. Und wenn dieser Zweck erreicht wird, so ist damit noch keineswegs zu befürchten, daß die Verantwortungsfreudigkeit leidet und in unsere Erziehungsanstalten eine epidemische Knochenerweichung einschleicht. Es ist ein Gemeinplatz, daß innerlichste Liebe und tiefstes Mitgefühl mit dem Zögling durchaus mit Mannhaftigkeit, Zucht und Strenge am rechten Platz vereinbar sind.

---

3. Erfahrungsstoff.

Es erschien mir nun belangvoll, mir einmal an der Hand unseres Strafbuches zu vergegenwärtigen, wie oft und aus welchen Anlässen im Laufe der vielen Jahre bei uns gezüchtet worden ist. Um Platz zu sparen, bringe ich das Ergebnis in einer übersichtlichen Zusammenstellung (siehe S. 292). Ich muß allerdings zum Verständnis dieser Zusammenstellung noch einige Vorbemerkungen vorausschicken. Erstens hat unsere Anstalt, wie es bei Neuschöpfungen leicht kommt, nicht ihre anfängliche Eigenart rein bewahrt. Zweitens wollte ich in dem ersten Betriebsjahre 1912 von körperlichen Züchtigungen ganz absehen. Es möchte dies — nebenbei bemerkt — damit zusammenhängen, daß ich aus einem rein irrenärztlichen Betriebe herkam. Drittens war während der ganzen Kriegszeit bei meiner Abwesenheit kein irrenärztlicher oder ärztlicher Leiter der Anstalt vorhanden. Zudem waren der Anstalt fast sämtliche Pfleger als Erziehungsgehilfen durch den Heeresdienst entzogen, so daß wie in allen anderen Anstalten nur mit mühsam gewonnenen Aushilfepersonen gearbeitet werden mußte, ein Übelstand, der auf das Gesamtverhalten der Zöglinge und damit auch auf die Strafanlässe und auf die Bestrafungen nicht ohne Folgen bleiben konnte. Den wichtigsten Schnitt schließlich in unsere kaum sich entwickelnde Überlieferung stellt es dar, daß im Betriebsjahr 1921 unsere Anstalt, die bisher abgesehen von einer Beobachtungsstation nur für psychopathische Zöglinge bestimmt war und daher den Namen Heil- und Erziehungsanstalt trug, zur Erziehungsanstalt für Schwererziehbare überhaupt umgewandelt wurde und daß sie gleichzeitig für die Jahre 1921 und 1922 wesentlich stärker belegt wurde als sie es vorher war. Die durchschnittliche Belegung steigt, wie aus der Tabelle ersichtlich ist, von 69 im Jahre 1920 in den beiden folgenden Jahren auf 84 und 96. Wir haben es deutlich gesehen und fühlbar erlebt, wie sich nach der Umwandlung und Erweiterung unserer Anstalt ein starker Zugang von solchen Zöglingen meldete, die einen anderen Ton in unsere Anstalt hineinzubrigen drohten. Unerhörte Widersetzlichkeiten, Frechheiten und Unverschämtheiten wurden damals oft erlebt, zum Teil von solcher Art, wie wir sie früher nicht gekannt hatten. Außerdem schwoll die Zahl der Fluchtverdächtigen stark an, und es steigt das Weglaufen als Strafanlaß jetzt, wo es sich nicht mehr vorwiegend um zweifelsfreie Fälle von Psychopathie handelt, plötzlich von 13 im Jahre 1920 auf 33 und 27 in den beiden nächsten Jahren an. In entgegengesetzter Hinsicht machte sich aber für den ganzen Anstaltsbetrieb und für Strafmaßnahmen im besonderen wohltuend bemerk-

Übersicht.

Jahrgang	Neuaufnahme	Pflegetage	Durchschnittliche Tagesbelegung	Züchtigungen	Arreststrafen	Zurückverlegung als Strafe	Strafanlässe							
							a) Weglaufen	b) Stehlen	c) Lügen	d) Ungehorsam, Widersetzlichkeiten, Beleidigungen u. ähnl.	e) Tätlichkeiten			f) Sachbeschädigungen, Verschüttung von Essen, Tierquälereien
											1. Gegen Vorgesetzte	2. Gegen Mitzöglinge	3. Solche unsittlicher Art	
1912	83	14 481	40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1913	69	18 315	50	14	—	—	2	2	—	3	1	1	1	4
1914	69	11 204	31	21	—	—	9	2	2	4	2	—	1	1
1915	20	7 653	21	38	—	—	3	14	1	11	—	1	—	8
1916	49	14 237	39	82	—	—	5	29	3	41	1	—	—	3
1917	55	19 057	52	79	—	—	6	31	3	16	—	11	1	11
1918	39	20 505	56	65	—	—	4	13	8	25	2	4	—	9
1919	33	21 406	59	17	16	—	8	12	—	5	1	—	6	1
1920	88	25 265	69	32	20	—	13	12	2	17	1	1	1	5
1921	69	30 610	84	106	4	—	33	18	3	35	4	2	3	12
1922	111	34 897	96	72	5	—	27	15	—	14	1	5	—	15
1923 (1. IV.—31. VII.)	13	9 430	77	3	4	4	3	3	—	—	1	—	1	3
4137	720	227 060	55	529	49	4	113	151	22	171	14	25	14	72

Demnach kommt auf 429 Verpflegungstage eine Züchtigung (227 060 : 529) und auf 7,8 Kalendertage eine Züchtigung (4 137 : 529).

lich die auf meinen Antrag genehmigte Einschränkung der Platzzahl von 110 Plätzen auf 85 Plätze. Dies macht sich schon deutlich in der Durchschnittsbelegungsstärke kund, welche in dem ersten Drittel des neuen Jahres auf 76 gesunken ist. Mit der Beschränkung der Platzzahl wird von selbst die Aufnahmezahl vermindert, damit ist aber für den einzelnen Zögling ein längeres Verbleiben in der Anstalt und damit eine gründlichere Erziehung gewährleistet, und ich darf hoffen, daß die Erziehungserfolge nachhaltiger und gesicherter werden. Jedenfalls ist durch die Verdünnung in der Anstalt ganz offensichtlich ein starkes Zurücktreten der äußersten Strafmaßnahmen erreicht worden. Ich möchte ferner auch gar nicht verhehlen, daß in einem gewissen Umfange auch der Erlaß des Ministers das Bestreben von neuem belebt hat, wirklich die in dem Erlaß angeführten Zuchtmittel auf das Mindestmaß einzuschränken.

In den Zahlenübersichten ist in erster Linie die körperliche Züchtigung berücksichtigt worden. Das gewöhnliche Maß der körperlichen Züchtigung sind drei Stockschläge, nur in seltenen Fällen ist nach oben, häufiger nach unten von dem gewöhnlichen Maß abgewichen worden. Die Ausführung ist von jeher so gehandhabt worden, daß die Strafe in Gegenwart des Anstaltsleiters vom Hausvater oder seinem Vertreter vollzogen wurde. Falls einmal, abgesehen von meiner Dauerabwesenheit während des Feldzuges, welche Zeit ich in dieses Urteil nicht einschließen kann, wegen des erwähnten Mangels an ärztlichem Einfluß, sonst während meiner Beurlaubungen Strafen vollzogen worden sind, so sind sie stets in meinem Sinne vollzogen worden. In vereinzelten Fällen habe ich auf besonderen Wunsch der Zöglinge die Strafe persönlich und ohne Zeugen ausgeführt. Niemals während der ganzen Anstaltszeit ist es vorgekommen, daß ein Zögling von seinem Beschwerderecht wegen einer Bestrafung Gebrauch gemacht hat und niemals ist eine Strafe als unrecht empfunden worden. Sehr häufig dagegen habe ich Strafanträge, die von Jungen für sich selbst oder andere gestellt wurden, abgelehnt und stets habe ich die Beobachtung gemacht, so oft ich die Zöglingsansichten gehört habe, daß die beantragten Strafen nach Art und Maß über das hinausgeschossen, was erziehlich geboten war. Schon aus diesem Grunde habe ich nichts mit einem verbindlichen Zöglingsstrafbeirat im Sinne. Und den Zöglingsgerichtshof muß ich nach den Bekundungen derer, die seinerzeit in einer anderen Anstalt mit dieser Einrichtung zu tun gehabt haben, als einen erziehlichen Mißgriff bezeichnen und weiß mich dabei in guter Gesellschaft. Den Arrest habe ich erst im Jahre 1919 eingeführt. Absonderung auf Grund ärztlicher Erwägungen zur Beruhigung

oder als Sicherheitsmaßnahme zur Ausschaltung eines Störenfriedes habe ich von jeher sehr bewährt gefunden nach dem Vorbild ähnlicher Maßnahmen in den Heil- und Pflegeanstalten. Selbstverständlich vollzieht sich die Arrestbestrafung in anderer Form als eine Schutzhaft. Entsprechend den Vorschriften des Ministers ist im neuen Betriebsjahr neu die Zurückverlegung in eine strengere Abteilung als Strafmittel aufgenommen worden. Wir fühlen uns durch diese Verfügung in der Handhabung unseres Progressivsystems keineswegs behindert, im Gegenteil wird durch die ausgesprochene Eigenart einer Zurückverlegung um eine oder zwei Stufen als Bestrafung dieser erziehlichen Maßnahme noch ein besonders ernster Zug aufgeprägt.

Wenn man sich nicht in Einzelheiten verlieren will, muß man bei jeder Zahlenzusammenstellung ein Sammelfach haben. Dieses Sammelfach ist in meiner Aufstellung die Spalte d geworden, sie umfaßt fortgesetzten Ungehorsam oder Ungehorsam vor versammelter Anstalt, z. B. bei der Arbeitsverteilung, welche nebenbei bemerkt niemals ohne Vorbedacht unternommen wird, sondern regelmäßig bereits am Tage vorher festgelegt wird, so daß ganz abgesehen von allgemeinen Zuteilungen durch den Anstaltsleiter zu bestimmten Arbeitsarten, die sich z. B. durch die Bewegungsfreiheit unterscheiden, jeweils Zeit und Gelegenheit zur Berücksichtigung des Einzelnen gegeben ist. Ferner sind darunter Beleidigungen und Schmähungen zusammengefaßt, sowie unerhörte Frechheiten und Widerspenstigkeiten. Es ist nur kennzeichnend, daß gerade dieser Strafanlaß in den Jahren 1921 ebenso wie das Weglaufen stark angeschwollen ist und daß dergleichen auch in dem Kriegsjahr 1916 bei dem veränderten und mangelhaften Personal die größte Rolle gespielt hat. Ein sehr trauriges Zeichen für die Kriegszeit bildet es auch, daß in den Jahren 1916 und 1917 so oft wie nie Diebstähle zu Strafen Anlaß gegeben haben. Und doch bin ich davon überzeugt, daß gerade in diesen Jahren mit Rücksicht auf den einfach nicht wegzuleugnenden Dauerhunger der Zöglinge ein recht milder Maßstab angelegt worden ist. Gleichlaufend mit dem gesteigerten Andrang zu unserer Anstalt steigt in den Jahren 1921 und 1922 das Weglaufen als Strafanlaß und ebenso die Sachbeschädigungen. Mehr sei heute noch nicht über die in der Übersicht zusammengefaßten Strafanlässe gesagt. Im Vordergrund stehen heute ja nur die Strafen selbst. Die ordnungswidrigen Handlungen der Zöglinge in der Anstalt werden in einem späteren Hauptstück besprochen werden.

Um einmal deutlich zu machen, wie oft von den in einem Jahre verhängten Strafen einzelne Zöglinge wiederholt getroffen werden, habe

ich das Jahr 1922 herausgegriffen. Es stellt sich dabei heraus, daß die 77 Strafen im ganzen auf 53 Jungen fallen, denn es sind 9 Jungen zweimal, drei Jungen dreimal, einer viermal und einer sogar siebenmal bestraft worden. Dieser letzte ausgezeichnete Fall wird in einem unserer späteren Abschnitte mit anderen besonders schwierigen Jungen zusammen noch den Gegenstand eingehender Erwägungen bilden. Es haben sich an diesem Jungen schon andere Anstaltsleiter die Zähne ausgebissen. Im ganzen sind im Betriebsjahr 1922 in der Anstalt verpflegt worden 200 verschiedene Zöglinge. Es bleiben also neben den 53 Bestraften 147 Unbestrafte. Wer von den Kundigen und Eingeweihten die in unserer Anstalt zusammenströmenden Zöglinge kennt, wird vielleicht finden, daß der Anteil der Strafen noch erfreulich gering ist.

Bei dem letzten Jungen kann von einer Wirksamkeit der Strafen wohl nicht gesprochen werden. Was im übrigen die Wirksamkeit der Strafen an Psychopathen anbetrifft, so möchte ich zunächst auf zwei Bemerkungen anderer Fachleute hinweisen. In dem Jahresbericht über das Rechnungsjahr 1909/10 der Rheinischen Provinzial-Fürsorgeerziehungsanstalt Rheindahlen erzählt der Anstaltsleiter auf Seite 24 folgenden Vorfall: »Der einzige tätliche Angriff (Stoß eines kurz vorher wegen Ungehorsams vom Direktor zurecht gewiesenen Zöglings gegen den führenden Gehilfen) ließ sich auf die bekannte Bösartigkeit der Taubstummen zurückführen. Hier hat die sofortige körperliche Züchtigung geradezu verblüffend gewirkt. Seitdem ist der Zögling wie umgewandelt. Früher zänkisch, eigensinnig, träge, widerspenstig, zählt er jetzt zu den fleißigen, willigen und verträglichen Zöglingen.« Und Mönkemöller, der Vater der ganzen irrenärztlichen Arbeit in der Fürsorgeerziehung, schreibt in dem oben erwähnten Aufsatz über die Züchtigungen in der Fürsorgeerziehung aus seiner irrenärztlichen Erfahrung, auf manchen Geisteskranken und in erster Linie die Schwachsinnigen wirke eine körperliche Züchtigung gelegentlich einmal recht wohltätig. »Wir erleben es in unseren Anstalten (den Irrenanstalten) immer wieder, daß die gequälten Mitkranken derartiger Träger unerfreulicher Krankheitsäußerungen ein Strafgericht walten lassen, das dem Irrenarzte selber grundsätzlich verschlossen ist. Das bekommt den Kranken nicht selten ganz gut, erweckt in ihm (ihnen) einige Hemmungen, und wenn ich behaupte, daß in solchen Fällen der Arzt nicht immer ganz von Mißmut über diese Strafe zu Boden gedrückt wird, plaudere ich wohl kein Berufsgeheimnis aus.« Was diese beiden Sachverständigen dieser an Geisteskranken und jener an einem Taubstummen festgestellt haben, gilt im allgemeinen auch

von den hiesigen Psychopathen, welche von uns bestraft worden sind. Wenn man die Strafe überhaupt allgemein als letztes Aushilfsmittel betrachtet, so wird man ja von vornherein keine übertriebenen Hoffnungen auf ihre Wirkung setzen. Das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung habe ich bei Durchsicht unseres ganzen Strafbuches mir in keinem einzigen Falle erinnerlich machen können. Ich meine eine Wirkung im Sinne der Verstockung und des Trotzes. Es sind mir gewiß einige Fehlgriffe untergelaufen, zumal in dem ersten Jahre der Anwendung der Strafen, und ich habe keinen Grund, dieses nicht offen einzugestehen, aber ich habe auch gerade von der Anwendung der Züchtigungen oft eine unverkennbare und eindeutige Dauerwirkung beobachtet, die mich ermutigt hat, zeitweilig zu diesem Mittel zu greifen, und bei den Kleineren von den Meinen, die von der Schule her noch diese Erziehungsform gewohnt waren, das Mittel auch wiederholt anzuwenden mich nicht gescheut. In jedem Falle ist es geboten, es nicht mit dem Vollzug der Strafen bewenden zu lassen, sondern den besonderen seelischen Zustand, in welchem sich der Zögling bei und nach der Bestrafung befindet, zu ernster und eindringlicher anderweitiger erziehlichen Beeinflussung auszunutzen. Backhausen weist in seinem Leitfaden auf Seite 124 darauf hin, daß durch die als gerecht empfundenen Strafen eine Befreiung des Gewissens beim Zöglinge eintritt und daß durch das bedeutende Erlebnis die Gemeinschaft zwischen Erzieher und Zögling inniger wird. Diese Erfahrungen haben wir auch mit unseren Psychopathen gemacht, und es ist häufig erst durch eine in solchem Sinne befreiende Bestrafung der Boden für ein herzliches Vertrauensverhältnis bereitet worden. Wenn man dergleichen Erlebnisse als Erzieher gemacht hat, wird man die grundsätzliche Scheu, die seit Rousseaus Zeiten nicht nur schwärmerische und weichliche Gemüter beherrschte, ganz überwinden und in den Strafen auch beim Psychopathen ein zwar nur mit äußerster Vorsicht, dann aber auch bewußt und überzeugt angewandtes wichtiges Hilfsmittel erblicken. Strafen ist schwer und verantwortungsvoll, und eine nicht lehrbare Kunst ist es, die vollzogenen Bestrafungen für weitere Erziehungsarbeit fruchtbar zu machen.

Statistische psychopathologische Untersuchungen über die jugendlichen Kriminellen in der Kriegszeit.

Von

Dr. **Entzian**, Berlin.

Seit Entstehung des Jugendgerichts Berlin-Mitte ist in Berlin in der Zusammenarbeit zwischen »Jugendgericht und Arzt« — dem Psychiater — zur Aufgabe gestellt, daß jugendliche Angeklagte psychiatrisch untersucht werden sollten. So ist vom Amtsgericht Berlin-Mitte ein beträchtliches Material u. a. auch der psychiatrischen Poliklinik der Charité (Berlin) überwiesen worden. Seit 1913 lag die Untersuchung dieser Jugendlichen in den Händen des Herrn Prof. Kramer. Diesem poliklinischen Material sind nun für vorliegende Arbeit 1200 Fälle (nur Knaben) entnommen und zwar auch wieder ohne jede besondere Auswahl. Zunächst sind aus den Jahrgängen 1914/15—17—21 je 200 Fälle zum Überblick über die Mengenverhältnisse zu Anfang, Mitte und Ende des Krieges, alsdann je 150 Fälle aus den übrigen Jahren 1917, 18, 19, 20 bearbeitet worden. Wie bei allen derartigen statistischen Arbeiten soll auch hier auf eine gewisse Unzulänglichkeit besonders hinsichtlich der psychologisch-inhaltlichen Bearbeitungsmethode hingewiesen werden. In gewissen Fällen entsteht bekanntlich bei der Beurteilung der Wesensanlage die Schwierigkeit, ja oft die Unmöglichkeit der Abgrenzung des Krankhaften vom Normalen, der Abgrenzung einzelner Typen untereinander usw.

Aus dem hier vorliegenden, quantitativ begrenzten Berichte jugendlicher Angeklagten ist nachgeprüft worden, aus welchen Typen sich das Material zusammensetzt und ob sich durch die Einwirkung des Krieges Art und Umfang der Beteiligung einzelner Typen an der Kriminalität etwa geändert hat.

Um nicht durch Zahlen zu ermüden, seien die statistischen Ergebnisse in Form graphischer Darstellungen wiedergegeben.

Für diese Aufzeichnungen sind folgende Erklärungen nötig. Die oberste Kurve (Abb. 1) gibt an, wieviel Jugendliche von Jahr zu Jahr auf dem Amtsgericht Berlin-Mitte abgeurteilt sind (D-Sachen). Es sind

also absolute Zahlen. Für die beiden anderen Kurven (Abb. 2) kommen die auf die 1200 Fälle bezüglichen, also prozentualen Berechnungen in Betracht.

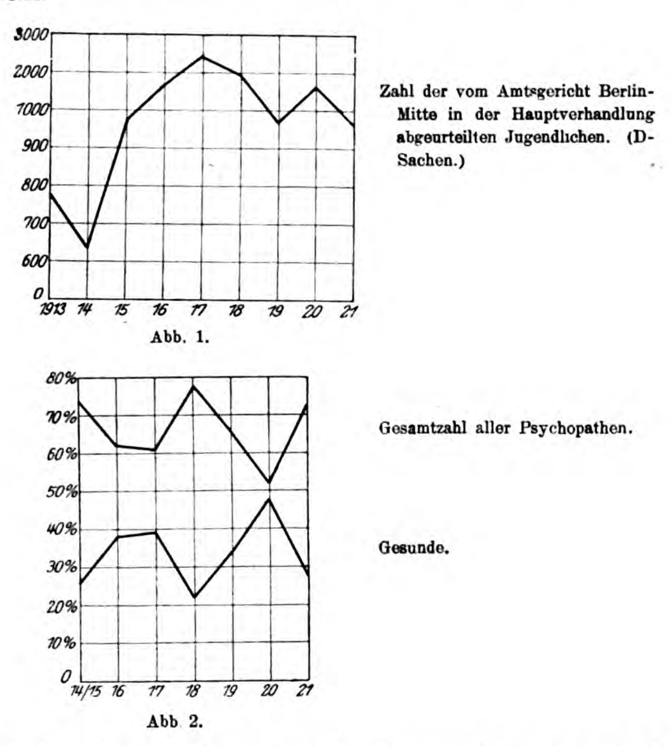


Abb. 1.

Abb. 2.

Nach dem obersten Kurvenbild ist festzustellen, daß sich bis zum Jahre 1917 die Zahl der in der Hauptverhandlung abgeurteilten Jugendlichen allgemein vermehrt hat. Die auffallende Verminderung im Jahre 1919 ist wahrscheinlich eine Folgeerscheinung der im Revolutionsjahre 1918 erfolgten allgemeinen Amnestie und auch der weniger streng durchgeführten Strafverfolgung.

Ein Vergleich der beiden unteren Kurven läßt zunächst erkennen, daß durchschnittlich der Prozentsatz der anomalen jugendlichen Kriminellen größer ist als der der gesunden. Es ergibt sich von selbst, daß die einzelnen Zahlenwerte der beiden Kurven jeweilig die umgekehrten Verhältnisse zeigen. Im psychologischen Interesse ist zu beachten, daß der Prozentsatz der gesunden jugendlichen Kriminellen zu Beginn des Krieges so stark zunimmt im Gegensatz zu anomalen Jugendlichen. Das auffallende Verhalten der beiden Kurven im Jahre 1918 hat eine besondere Bedeutung, die auch auf einige

der später folgenden statistischen Berechnungen zu übertragen ist. Gerade in diesem Jahre (1918) hat die psychiatrische Untersuchung der zur Poliklinik geschickten Jugendlichen aus äußeren Gründen eine Einschränkung und auch Aussonderung von seiten des Richters erfahren.

Bisher kann zunächst nach vorliegender Statistik folgendes Ergebnis aufgestellt werden. Innerhalb des während der Kriegszeit tatsächlich erweiterten Gebietes jugendlicher Kriminalität hat anscheinend vorwiegend der Prozentsatz der psychisch-gesunden jugendlichen Angeklagten eine Vermehrung erfahren.

Aus welchen Typen setzt sich nun die Zahl der psychisch-anomalen jugendlichen Angeklagten zusammen? Welche Veränderungen sind während der Kriegszeit in den Mengenverhältnissen der psychologisch-gesonderten Gruppen zustande gekommen?

Zunächst sei die Gruppe der »überlebhaften, unternehmungslustigen« Jugendlichen erwähnt, zu denen auch, wie hier statistisch durchgeführt, die Hyperphantasten gehören. Als Beispiel diene folgender Jugendgerichtsfall:

Erich H. 15 Jahre alt. Schlächterlehrling.

Heredität: Sein Vater ist Trinker gewesen und an Herzverfettung gestorben.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hatte Patient an Diphtherie und Masern gelitten. Auf der Schule hatte er gut gelernt. Beruflich ist er zufriedenstellend.

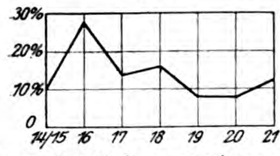
Delikt: Er wollte mit einem andern Jungen die Messingleisten einer Treppe abschrauben und entwenden. Sie hatten die Absicht, sich durch Verkauf dieser Leisten Geld zu verschaffen. Sie sind aber vom Portier dieses Hauses überrascht worden. Patient ist ausgerückt und entkommen, durch den Freund aber, der abgefaßt wurde, doch angegeben worden.

status psychicus: Schon als kleines Kind ist Patient immer ein Wildfang gewesen, konnte nie stille sitzen. Jetzt noch ist er ein lebhafter, zappeliger Junge, der viel herumtollt, auf Bäume, über Zäune klettert usw. Beim Spiel mit seinen Kameraden ist er immer der Erste; es kann nicht toll genug hergehen. In der Erziehung macht er Schwierigkeiten. Gegen seine Mutter ist er vorlaut und patzig, spielt ihr gern einen Schabernack. Wenn er dann wieder abbittet und sich anschmeichelt, kann man ihm trotz seines übermütigen Benehmens und seiner dummen Streiche nicht mehr böse sein. Im allgemeinen versteht er es sehr gut, sich bei seiner Umgebung beliebt zu machen; er kann sehr höflich, willig und gefällig sein. In der Unterhaltung ist er gewandt, redet und fragt viel. Er kümmert sich um alles. Dabei ist er aber sehr leicht ablenkbar und zerstreut. In seinen Beschäftigungen zeigt er ebenfalls Gewandtheit und großes Geschick, aber ebenso große Unbeständigkeit. Er fängt vieles an und läßt es dann liegen. Sehr gutmütig ist er und mitleidig; gibt das Letzte weg.

Patient ist nicht besonders wehleidig, er kann schon etwas aushalten. Auch ist er nicht besonders ängstlich oder graulich. —

Die über diese »lebhaften, unternehmungslustigen« Jugendlichen angestellte statistische Berechnung zeigt, daß sich ihr Prozentsatz

nach einer Vermehrung in den ersten Kriegsjahren späterhin wieder stetig verringert. (Abb. 3.)



Gruppe der lebhaften, unternehmungslustigen Jugendlichen.
Abb. 3.

Als Beispiel für die zweite Gruppe, den Typ der »überempfindlichen, beeinflußbaren« Psychopathen sei folgende Krankengeschichte wiedergegeben:

Franz G. 17 Jahre alt. Transportarbeiter.

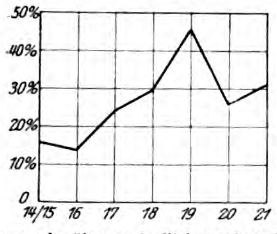
Heredität: o. B.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hatte er Scharlach und Masern gehabt. Später ist er an Lungenentzündung erkrankt. Sehr oft hat er an Augenkrankheiten gelitten. Bis zum 13. Lebensjahre hat er das Bett genäßt.

Delikt: Im Jahre 1917 ist er aushilfsweise als Briefträger angestellt worden. Eines Tages wurde er mit der Bestellung der Briefe nicht fertig. Den Rest der Briefe nahm er mit nach Hause mit der Absicht, sie erst am nächsten Tage auszutragen. Er verbarg sie inzwischen im Abort. Doch vergaß er die Briefe. Erst mehrere Tage später wurden sie von einem Klempner, der eine Reparatur zu besorgen hatte, entdeckt.

stat. psych. Franz G. ist ein artiger Junge. Im allgemeinen ist er durchaus arbeitsam; doch übernimmt er Beschäftigungen meist nicht aus eigenem Antrieb. Man muß ihm angeben, was er zu tun hat. Er ist aber nicht unwillig und macht auch sonst keine Erziehungsschwierigkeiten. Er ist äußerst anhänglich und liebevoll. Nur muß er mehr zur Selbständigkeit angehalten werden. Patient läßt sich leicht einschüchtern. Er macht den Eindruck eines kränklichen, schwächlichen Jungen. In seiner körperlichen und psychischen Schwächlichkeit zieht er sich lieber zurück vor dem Umgang mit den Erwachsenen. Hier ist er schüchtern. Auch kann er sich schwer an Freunde gewöhnen. Er traut sich nicht aus sich heraus. Jeder Beruf fällt ihm schwer; er versagt körperlich sehr bald, obwohl er sich große Mühe gibt. Einmal ist es die abgeschlossene Luft im Arbeitsraum, ein andermal die vielen gleichmäßigen Geräusche, die er nicht vertragen kann. Er bekommt dann bald Kopfschmerzen und Brechreiz.

Über sein Delikt ist er sehr niedergeschlagen. Er hat es sich nicht so schlimm gedacht, auch war er zu abgespannt, als daß er sich die Tragweite seiner Handlung überdenken konnte. Er hatte die Briefe später wirklich vergessen, weil am nächsten Tage wieder so viel zu tun war. — Patient leidet sehr unter Schlafstörungen. Er spricht im Schlaf, richtet sich im Bett plötzlich auf, geht auch öfter im Schlaf umher. Am nächsten Tage weiß er nichts von diesen Vorfällen. Auch schwitzt er nachts sehr leicht und heftig. — —



Gruppe der überempfindlichen schwächlichen Jugendlichen.
Abb. 4.

Zu einem recht auffälligen Ergebnis führte nun die für diese Psychopathen bearbeitete Statistik, wie nebenstehende graphische Darstellung (Abb. 4) zeigt:

Diese Kategorie jugendlicher Psychopathen hat also im Laufe der Kriegsjahre prozentual eine erhebliche Vermehrung erfahren!

Im Anschluß hieran sei der Typ der »ethisch-defekten, rohen, brutalen« Jugendgerichtlichen behandelt (Abb. 5).

Hans E. 16 Jahre. Zur Zeit berufslos.

Heredität: Vater hat sich dem Trunk ergeben, ist sehr leicht erregbar und nervös. Die Mutter, die selbst sehr schwach und leidend ist, und seine Kinder hat er von jeher stark mißhandelt. Wegen Einbruchdiebstahls und Sittlichkeitsverbrechens ist er bereits bestraft.

Ein Bruder des Hans E. ist im Felde.

Seine Schwester ist schwächlich und bleichsüchtig.

Die Eltern leben getrennt.

Eigene Vorgeschichte: Als Kind hat Patient Lungenspitzenkatarrh und Masern gehabt.

Auf der Schule ist er frech, unaufmerksam und faul gewesen. Beruflich hat er oft Stellen gewechselt. Wegen lügenhaften Benehmens, Unredlichkeiten usw. ist er häufig aus seinen Stellungen entlassen; vielfach ist er selber weggeblieben.

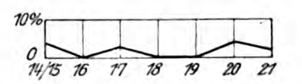
Delikt: Hans E. hat seiner Mutter, während sie schlief, 150 M gestohlen, die unter ihrem Kopfkissen lagen. Früher schon hatte er ihr 525 M gestohlen. Dieses Geld, ihr letztes Wirtschaftsgeld, hatte die Mutter unter einer Komodendecke aufbewahrt. Patient gab dem Vater davon 250 M; er selbst behielt 200, den Rest erhielt die Schwester. Ferner forderte er einmal unter Drohungen die Schwester zu einem Diebstahl von 150 M auf, die die Mutter wieder unter das Kopfkissen gelegt hatte. Die Schwester schlief mit der Mutter in einem Bett. 75 M brachte er dem Vater, den Rest teilte er sich mit der Schwester.

stat. psychic.: Schon als kleiner Junge war Patient eigensinnig; verweigerte man ihm etwas, so schrie und weinte er heftig, gebärdete sich ganz wild so lange, bis er seinen Wunsch erfüllt sah.

Auch jetzt noch ist er dickfellig und läßt sich nichts sagen. Erziehungsmaßnahmen haben gar keinen Erfolg. Gegen Schläge ist er abgebrüht.

Er zeigt stets eine gleichmäßige, gleichmütige Stimmung, ob er Arbeit hat oder nicht. Er kümmert sich wenig darum.

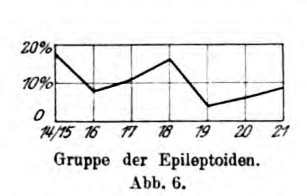
Durch die Leiden seiner Mutter läßt er sich keineswegs umstimmen. Im Gegentei zeigt er bei seinen Delikten, die er an seiner Mutter begeht, eine große Schadenfreude. Überhaupt scheint er gegen jede zarte Regung abgestumpft. Erverkauft eigene Sachen und sagt, sie seien gestohlen. Die Mutter müsse ihm neue kaufen. Er wird dann noch gewalttätig, wenn ihn die Mutter zurechtweisen will. Auch gegen Freunde ist er frech und vorlaut, sogar gegen seine eigenen Arbeitgeber. Patient ist keineswegs ängstlich, furchtsam oder schreckhaft. Er hat immer schon, auch vor der Trennnung der Eltern, zum Vater gehalten. Er steht vollkommen unter dem Einfluß des Vaters. Dieser forderte z. B. Patienten auf, alles, was er bei der Mutter fände, solle er wegnehmen. —



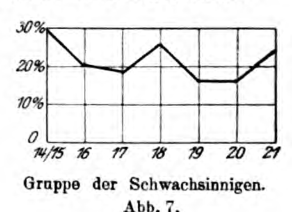
Gruppe der rohen, ethisch-defekten, schwererziehbaren Jugendlichen.
Abb. 5.

Allgemein liegt doch die Vermutung nahe, daß gerade in den Kriegsjahren dieser Typ jugendlicher Angeklagten besonders zahlreich aufgetreten wäre. Aber abgesehen davon, daß absolut keine bemerkenswerte quantitative Veränderung vorliegt, ist auch der äußerst niedrige Prozentsatz zu beachten. Hier ist im kurzen zu erwähnen, daß nach neueren Forschungsergebnissen diese Jugendlichen nicht

mehr als eigne Kategorie von Psychopathen von den andern abzusondern ist. Eher sind sie anscheinend dem Typ der weichen, überempfindlichen, beeinflußbaren Psychopathen unterzuordnen.



Gruppe der Epileptoiden.
Abb. 6.



Gruppe der Schwachsinnigen.
Abb. 7.

Aus der Statistik für den Typ der epileptoiden Psychopathen ist nichts Bemerkenswertes hervorzuheben. (Abb. 6).

Auch die Bearbeitung der Mengenverhältnisse der schwachsinnigen Jugendlichen ergab nichts von Bedeutung. (Abb. 7.)

Bei beiden graphischen Darstellungen sei nur auf den Kurvenanstieg im Jahre 1918 hingewiesen. Diese Erscheinung steht sicher im Zusammenhang mit der Tatsache, daß in diesem Jahre nicht mehr alle jugendlichen Angeklagten zur psychiatrischen Untersuchung (in der Poliklinik der Charité) geschickt worden sind. Vom Jugendgericht selbst sind anscheinend nur die Jugendlichen mit deutlich ausgeprägter anomaler Wesensanlage zur ärztlichen Untersuchung ausgesucht worden. Dadurch findet auch die auffällige Abnahme der gesunden Jugendlichen, wie bereits auf Seite 298 angedeutet, ihre Erklärung. Die hier für dasselbe Jahr festgestellte Vermehrung der debilen und epileptoiden Jugendlichen ist als eine relative aufzufassen.

Über die schwachsinnigen Jugendlichen ist noch eine besondere Untersuchung angestellt worden. Je nach dem Grade des Intelligenzdefektes ist nämlich eine Einteilung in 3 Gruppen vorgenommen worden.

Einmal sind alle die Jugendlichen zusammen gerechnet, deren intellektuelle Fähigkeiten nur eine geringe Dürftigkeit aufweisen: die Debilen. Den Anforderungen der Schule sind sie wohl noch gewachsen. Doch bereitet ihnen das erfolgreiche Mitarbeiten gewisse Schwierigkeiten.

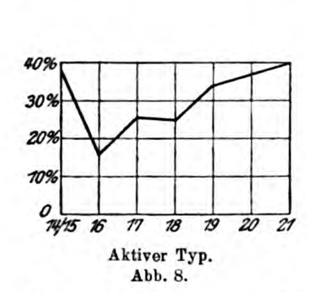
Zur zweiten Gruppe gehören Jugendliche, deren intellektuelle Leistungen nur noch für die Hilfsschule ausreichen: die Imbezillen.

Endlich bleibt noch die Kategorie der idiotischen Kinder, die auch auf der Hilfsschule versagen.

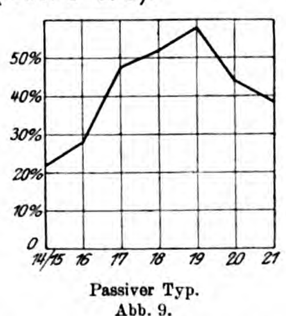
Nach durchschnittlichen Berechnungen verteilt sich die Menge der schwachsinnigen jugendlichen Angeklagten auf diese 3 Gruppen in folgendem Verhältnis. Es zeigen:

57 %	Intelligenzdefekte	leichteren	Grades
18,2 „	„	mittleren	„
0,8 „	„	schwersten	„

Eine andere Bearbeitung desselben Materials hatte folgende Gesichtspunkte zur Grundlage. Da bei all den Jugendgerichtsfällen keineswegs regelmäßig ein bestimmter paralleler Zusammenhang zwischen Wesensanlage und Delikt besteht, so blieb noch von Interesse, auch in dieser Richtung über die abweichenden Fälle eine Statistik zu liefern. Die Fragestellung zur Beurteilung bezw. Einrechnung des einzelnen Falles lautete hier: Welche Stellung nimmt der jugendliche Angeklagte zu der Anlage und Ausführung seines Deliktes ein? Ist abgesehen von dem eigentlichen Symptomenbilde, von Fall zu Fall in dem gesammten Aufbau der Straftat mehr eine gewisse aktive oder passive Einstellung des Patienten zu beobachten? Das führte zu einer Aufstellung von zwei neuen Gruppen, deren Statistik folgende Ergebnisse zeitigte (Abb. 8 u. 9):



Aktiver Typ.
Abb. 8.



Passiver Typ.
Abb. 9.

Es ist beachtenswert, daß auch hier wieder der Prozentsatz derjenigen Jugendlichen, die bei der straffälligen Handlung an sich nur eine passive Rolle spielen, sich durchschnittlich vergrößert gegenüber den Jugendgerichtlichen, die bei ihrer Tat eine gewisse Aktivität zeigen.

In einer kurzen Zusammenfassung der ganzen Arbeit sind folgende Ergebnisse hervorzuheben.

Während der Kriegszeit nimmt die Zahl der Jugendgerichtlichen (nach der Statistik über die vom Amtsgericht Berlin-Mitte abgeurteilten jugendlichen Angeklagten) im allgemeinen zu.

Aus Untersuchungen an einem Material von 1200 Jugendgerichtsfällen, die u. a. auf der Poliklinik der Charité psychiatrisch untersucht sind, geht hervor, daß sich der Prozentsatz der psychisch-gesunden Jugendlichen gegenüber den psychopathisch veranlagten während der Kriegsjahre anscheinend in größerem Umfange vermehrt hat.

Unter den Psychopathen wiederum tritt besonders der Typ der Überempfindlichen, Schwächlichen, Beeinflußbaren besonders hervor. Die Kategorie der ethisch-defekten, egoistischen, schwererziehbaren Jugendlichen ist, für sich berechnet, nur mit einem sehr geringen Prozentsatz vertreten.

Im allgemeinen ist festzustellen, daß unter so ungünstigen Zeitverhältnissen, wie sie der Krieg herbeiführte, ganz besonders die mehr passiv eingestellten Jugendlichen in Konflikt mit den Rechtsgesetzen geraten. Diese Feststellung wird ja auch besonders unterstützt durch den Hinweis auf die Vermehrung der gesunden Jugendlichen. Wenn schon die normalen jugendlichen Kriminellen während der Kriegsjahre zahlenmäßig zunehmen, um so mehr mußten also auch gerade die haltlosen, beeinflußbaren, schwächlichen Jugendlichen den Gefahren, kriminell zu werden, erliegen.

Anregungen zur Charakterforschung.

Von

Hans W. Gruhle, Heidelberg.

(Aus der psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg.)

Der Historiker, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Persönlichkeit eines Längstverstorbenen zu erfassen und zu schildern, schöpft aus seinen Quellen das Bild, das er vor seine Zeitgenossen stellt. Besser, er schafft dies Bild. Denn er findet nur einzelne Materialien, die er verarbeitet, deren Lücken er ergänzen muß. Sei es, daß er möglichst viele Einzelzüge sammelt, um diese dann zu organisieren, sei es, daß ihm wenige Hauptmerkmale genügen, um die Persönlichkeit daraus aufzubauen: — er baut jedenfalls auf, er schafft einen Bauplan, er formt eine Gestalt. Andere Biographen, andere Zeiten formen aus dem gleichen Stoff eine andere Gestalt, — aber welche dieser verschiedenen Formen auch der Natur (d. h. der Wahrheit) am nächsten kommen möge: für die allgemeine Charakterologie kann jeder solcher Versuch einen Gewinn bedeuten. Sofern zahlreiche seelische Momente einheitlich aufeinander bezogen sind, sofern diese Bezüge einleuchten, sofern die Ganzheit eines Charakters daraus entspringt, bereichert sich die Charakterforschung an einem solchen Versuch. Hiervon soll im folgenden nicht die Rede sein. Hier möchte ich die Aufmerksamkeit der Forscher und besonders der Kinderforscher auf ein Gebiet der Charakterologie lenken, welches noch kaum bebaut ist. — Neben jener Herausarbeitung des einzelnen Charakters, mag es sich um einen Toten oder einen Lebenden handeln, steht die Forschung nach der charakterologischen Zusammensetzung einer Gruppe. Diese Arbeit kann zweifach orientiert sein.[1]) Der Forscher, der sich um den Charakter einer sozialen Gruppe bemüht, der etwa den Charakter des deutschen Gelehrten von 1850, des englischen

[1]) Von dem dritten Gesichtspunkt: Von der Kollektivseele einer Gruppe, d. h. von jenen seelischen Verhaltensweisen, die sich erst bilden durch den Zusammentritt der Einzelnen zur Gruppe, wird hier absichtlich abgesehen. Hier ist nur von dem »Typus« einer Gruppe die Rede.

Arbeiters von 1923, des deutschen 15 jährigen Mädchens schildern will, kann ebenso verfahren, wie der eingangs gemeinte Historiker: er kann über seine Gruppe Material sammeln und dann dieses Material schöpferisch — intuitiv — zu einem einleuchtenden Typus zusammensehen. So verfährt ja vielfach die Sozialpsychologie, die Kulturgeschichte, die Völkerkunde. Aber daneben steht ein anderes Verfahren, welches auf die besonderen Umstände, Beziehungen, Merkmale der betreffenden Gruppe gar keine Rücksicht nimmt, — das sich nicht von vornherein in die Besonderheiten der Gruppe einfühlt und im Hinblick darauf den Typus gestaltet, sondern welches an die außerpsychologisch, »sozial« zusammengefügte Gruppe gleichsam naiv herantritt. Wie ist der Charakter der einzelnen Persönlichkeiten, welche diese Gruppe zusammensetzen, und was ist das Gemeinsame aller dieser Einzelpersonen: so lautet hier die Frage. Es entsteht also gleichsam eine Persönlichkeitsstatistik, zur Erforschung der Schichtung der Gruppe. Und wiederum soll es sich nicht darum handeln, daß man die Gruppe gleichsam intuitiv in Typen zerlegt, deren jeder eben ein Repräsentant einer Untergruppe wäre, — sondern ganz schlicht und bescheiden lautet die Aufgabe für den Untersuchenden, jedes einzelne Individuum der Gruppe vorzunehmen, jedes einzelne charakterologisch zu erfassen. Jedes stellt das Problem neu. Man muß sich bemühen, objektive Angaben über den einzelnen von Verwandten und Freunden zu erhalten, man muß diesen selbst in seinem Gebaren, in seinen Handlungen, Leistungen und Reden beobachten, man muß endlich sein eigenes Urteil über ihn selbst von ihm herausfordern. So bildet sich allmählich ein »Bild« von jener Persönlichkeit, man glaubt ihn erfaßt zu haben, seine charakterologische Struktur zu kennen. Schriebe man jetzt eine Charakteristik des einzelnen nieder, so würde man vielleicht eine klare Skizze von guter Anschaulichkeit liefern, aber auch leicht doppelter Gefahr unterliegen: zu stilisieren, typisieren und andererseits zu viele Lücken zu lassen. Jenes Ziel, welches der Biograph mit Recht erstrebt, durch Heraushebung des »Wesentlichen« ein organisiertes, geordnetes Ganze, einen »Kosmos« zu schaffen, wäre hier fehl am Platz.

Jener Forscher, der rein intuitiv verfährt, kann sehr wohl dahin gelangen, sich ein klares Bild z. B. vom Typus des 12 jährigen deutschen Wandervogeljungen zu machen. Er hat in diesen Kreisen viel verkehrt, hat besonders nahe Beziehungen zu etlichen der Jungen gewonnen, hat irgendwie »hervorragende« Persönlichkeiten aus diesem kleinen Kreis näher beobachtet. Und so ergibt sich ihm die Meinung: diese Art von Jungen scheine diesen Kreis besonders zu charakteri-

sieren, komme sonst kaum vor, sei also wesentlich für den Wandervogel. Damit wird dieser Beobachter Recht haben. Aber er wird vielleicht jene unauffälligen, stillen Träumer übersehen haben, die doch auch mit dabei waren; nur ein Typus, vielleicht allerdings der charakteristischste, wird ihm aufgefallen sein. Über die wirkliche Zusammensetzung der ganzen Gruppe wird er sich kaum ein Urteil bilden können. Interessiert man sich für die Häufigkeit der einzelnen Typen, so wird dies soeben geschilderte Verfahren nicht ausreichen. Man erlebt es nicht selten, daß man sich von einer Gruppe einen Idealtypus bildet, und sieht man dann genau zu, so zeigt sich, daß in der Realität dieser Typus überhaupt nicht oder nur in ganz wenigen Exemplaren vorkommt. Will man sich also über die Schichtung einer Gruppe ein Urteil bilden, so muß man anders verfahren. Der Gedanke taucht auf, man solle jeden einzelnen prüfen, ihn dann nach bestimmten Gesichtspunkten charakterisieren, d. h. also einem bestimmten Charaktertypus zuordnen, um dann die Zahl der Häufigkeit jedes Typus zu messen.

Aber auch dies geht nicht an. Denn die Zahl der Idealtypen, die man zur Zuordnung zur Verfügung hat, ist meist gering, und sie sind von vornherein voreingenommen gewählt. Man handelt nicht selten unter der Autosuggestion, daß in einer bestimmten Schicht nur diese und nicht jene Typen vorkommen, so daß man gleichsam mit bestimmter Marschroute vorgeht. Leicht findet man das, was man zu finden erwartet. Deshalb ist ein umständlicherer Weg notwendig. Der Anreiz zur Voreingenommenheit liegt in der Synthese, nicht in der Analyse. Man darf sich nicht die Mühe verdrießen lassen, jede Persönlichkeit, die man als Ganzes erfaßte, nachträglich aus der Erinnerung heraus zu analysieren. Und hierzu bediene man sich eines bestimmten für jeden Fall gleich bleibenden Charakterschemas, das einem viele Alternativen zur Entscheidung vorlegt. Man verwechsle dieses Verfahren nicht mit jener üblen Fragebogenwirtschaft mancher Untersuchungen, deren Pseudoexaktheit besonders aus der Testpsychologie bekannt ist. Ich habe bei einer Prüfung von 408 Personen ein solches Schema von 20 Eigenschaftspaaren verwendet, das sich — wenigstens bei dieser Untersuchung — hinreichend bewährte. Ich gebe es wenig vermehrt und verbessert hier wieder.[1])

1. Lenksam — dickköpfig.
(2. Energisch durchhaltend — weich nachgiebig.)
3. Zutraulich — abgeschlossen.

---

[1]) Die 4 eingeklammerten Paare wurden bei der bisherigen Untersuchung noch nicht mit berücksichtigt.

4. Bescheiden — anspruchsvoll.
5. Schüchtern — frech.
6. Gesellig — einsam.
7. Sparsam — verschwenderisch.
8. Zufrieden — unzufrieden.
9. Launenhaft — gleichmäßig.
10. Absonderlich — wie die andern.
(11. Leichtsinnig — gewissenhaft.)
12. Oberflächlich — schwernehmend.
13. Gutherzig — bösartig.
14. Fromm — nicht fromm.
15. Fleißig — faul.
16. Praktisch — ungeschickt
17. Heiter — trübselig.
(18. Humorvoll — nüchtern.)
19. Ängstlich — selbstbewußt.
20. Lebhaft — still.
21. Hastig — gelassen.
22. Rasch — langsam.
23. Reizbar — gleichgültig.
(24. Empfindsam — stumpf.)

Man beachte, daß manche Eigenschaft gleichsam durch mehrere Eigenschaftspaare umtastet wird. Z. B. zur Erfassung des Umstandes, wie sich jemand zur Geselligkeit, zur Umgebung stellt, dient nicht nur die Entscheidung gesellig — einsam, sondern dies Verhalten wird noch durch die anderen Entscheidungen zutraulich — abgeschlossen, schüchtern — frech, bescheiden — anspruchsvoll, lebhaft — still umgrenzt. Versucht man über einen einzelnen Menschen ein Urteil in diesen 24 Hinsichten zu fällen, so gelingt dies oft nicht; manche der Fragen bleibt unbeantwortet. Aber aus dem Rest der gefällten Urteile ergibt sich nun wiederum die Synthese. Man hat jenes Charakterbild, welches man als Ganzheit erfaßt zu haben glaubte, nun gleichsam in zahlreichen Punkten festgenagelt. Nicht als ob man glauben dürfte, jener Charakter sei nun in diesen festgelegten Merkmalen erschöpft — das ist in einzelnen Merkmalen überhaupt nie möglich, — aber er ist doch durch sie irgend wie gekennzeichnet, gleichsam konturiert. — Jetzt habe ich die zu untersuchende Gruppe von Individuen also eingefangen: in doppelter Hinsicht. Ich habe erstens für jedes Mitglied eine Charaktertafel und kenne an ihr die so und nicht anders gelagerte Merkmalsstruktur. Und ich habe zweitens die Möglichkeit, falls ich mich für einzelne Charakterzüge

interessiere, zu erforschen, in welcher Häufigkeit diese Züge innerhalb der Gruppe vorkommen. Diese zweite Frage wird zwar im allgemeinen weniger wichtig erscheinen, immerhin kann es unter Umständen interessant sein, zu wissen, wie viele in einer gewissen Anzahl Humor besitzen, wie viele launenhaft, absonderlich sind und dergleichen. Wesentlicher dürfte das erste Problem sein, welche Kombinationen von Merkmalen vorkommen, besser: welche vorkommenden Charaktere sich durch gewisse Merkmalskombinationen verraten. Es wäre wohl eine pseudoexakte Spielerei, wenn alle obigen 24 Merkmale in der mannigfachsten Weise miteinander kombiniert würden. Es würde ja daraus eine sehr große Anzahl von Kombinationen entstehen, die keinesfalls immer für bestimmte Charakterstrukturen wichtig sein dürften. Es empfiehlt sich vielmehr, sich für gewisse Zusammenstellungen zu entscheiden. Ich habe — ohne zu meinen, damit alle wichtigen Charaktere getroffen zu haben, mich für die folgenden Zuordnungen entschieden.

I. Lenksam, bescheiden, gesellig, heiter.
II. Lenksam, schüchtern, einsam, trübselig.
III. Dickköpfig, abgeschlossen, unzufrieden, bösartig.
IV. Frech, gesellig, leichtsinnig, selbstbewußt.
V. Einsam, launenhaft, reizbar, absonderlich.
VI. Gesellig, gutherzig, gleichmäßig, praktisch.
VII. Lebhaft, frech, leichtsinnig, verschwenderisch.

Da ich mit solchen 4 Merkmalen eine Persönlichkeit — die Intelligenz bleibt absichtlich dauernd unberücksichtigt, da es sich nur um eine Charakterforschung im engeren Sinne handelte — noch nicht gründlich genug zu kennzeichnen glaubte, gruppierte ich noch weitere 7 Typen zu je 6 Merkmalen:

VIII. Frech, anspruchsvoll, verschwenderisch, leichtsinnig, heiter, selbstbewußt.
IX. Abgeschlossen, unzufrieden, einsam, schwernehmend, trübselig, ängstlich.
X. Lenksam, zutraulich, zufrieden, gutherzig, gesellig, heiter.
XI. Faul, still, gelassen, ungeschickt, fromm, langsam.
XII. Lenksam, zutraulich, gleichmäßig, schwernehmend, gelassen, langsam.
XIII. Dickköpfig, anspruchsvoll, gleichmäßig, lebhaft, selbstbewußt, rasch.
XIV. Lenksam, verschwenderisch, gesellig, launenhaft, leichtsinnig, gleichgültig.

Das Verhältnis der Persönlichkeit zur Umwelt ist dabei insofern berücksichtigt, als die »sozialen«, umweltbejahenden Typen in I, IV, VI, VII, VIII, X, die asozialen oder antisozialen, umweltverneinenden in II, III, V, IX, (XI), mit getroffen sind. Das Tempo des seelischen Ablaufes findet seinen Ausdruck in IV, VII, VIII: »rasch«, und in II, IX, XI: »langsam«. Die Ansprechbarkeit auf die Reize der Umgebung wird in I, II. V, X: »leicht«, und in III, IX, XI: »schwer« mit erfaßt. Die Nachhaltigkeit der Eindrücke (Aufwühlbarkeit des Gemütsgrundes, Kerschensteiner) findet in III, IV, VII, VIII, XI: »oberflächlich«, und in IX, XII: »tief« ihren Ausdruck. Der Vorrat an Impulsen-Aktivität erscheint in den Typen IV, VII, VIII: »groß« und in II, IX, XI, XII: »klein« wieder. Die Kraft der Durchführung der Tat = Energie wird offenbar in III, IX, XIII: »stark« und in I, II, VII, VIII, XI, XIV: »schwach«. Und endlich die Grundstimmung scheidet I, VII, VIII, X: »heiter« von II, III, IX: »traurig«.

Es handelt sich nun lediglich darum, auf den vorliegenden Charaktertafeln nachzusehen, auf wie vielen jede der 14 Kombinationen vorkommt. Dadurch erhält man einen wirklichen Überblick über die charakterologische Schichtung der Gruppe.

Um an der oben erwähnten eigenen Untersuchung (gleichsam nur aus methodischen Gründen) beispielsweise die Befunde mitzuteilen, sei erwähnt, daß es sich um eine im wesentlichen aus der badischen Pfalz und dem badischen Franken stammende Bevölkerung beiderlei Geschlechts, um 408 Erwachsene handelte. Von den einzelnen Charakterzügen nenne ich nur jene Merkmale, die in einer Häufigkeit von mehr als 33 % vorkamen:

	%		%
Fromm	33,5	Lebhaft	50,4
Einsam	34,1	Rasch	53,9
Schüchtern . . .	36,7	Gesellig	55,6
Still	36,7	Heiter	59,1
Dickköpfig . . .	39,7	Zutraulich . . .	60,4
Launenhaft . . .	41,6	Wie die andern .	64,2
Gleichmäßig . .	42,6	Bescheiden . . .	65,1
Schwernehmend .	43,6	Zufrieden . . .	66,9
Gelassen	47,1	Sparsam	69,6
Selbstbewußt . .	47,7	Gutherzig . . .	75,0
Lenksam . . .	49,0	Praktisch	75,9
Reizbar	50,2	Fleißig	79,6

Um nicht jene ganzen Kombinationen nochmals wörtlich hier anzuführen, seien hier nur die Haupteigenschaften der 14 Charaktere mit den Prozentzahlen ihres Vorkommens wiedergegeben. Es fanden sich unter jenen 408

I.	Heiter — Bescheidene . . .	49 %
II.	Traurig — Einsame	16,2 „
III.	Bösartig — Abgeschlossene . .	10,8 „
IV.	Leichtsinnig — Freche . . .	21,3 „
V.	Reizbar — Absonderliche . .	22,5 „
VI.	Gesellig — Gutherzige . . .	57,1 „
VII.	Lebhaft — Verschwenderische .	13,5 „
VIII.	Verschwender	16,7 „
IX.	Trübselige	14,7 „
X.	Lustige	60,3 „
XI.	Faule	9,3 „
XII.	Ernste	34,0 „
XIII.	Energische	30,6 „
XIV.	Haltlose	13,2 „

Mit diesen Feststellungen allein läßt sich freilich nicht viel anfangen (sie wurden aus besonderen hier nicht interessierenden Motiven gemacht), sie bedürfen des Vergleiches. Aber sie würden diesen Vergleich nun auf exakter Grundlage ermöglichen. Man spricht soviel von dem sächsischen, fränkischen, dem schwäbischen, dem alemannischen Volkscharakter. Gewiß kennt man diesen Charakter im Sinne des oben geschilderten intuitiv erschauten Ideal-Typus. Dessen Wert soll in gar keiner Weise angezweifelt werden. Aber über die wirkliche charakterologische Schichtung des fränkischen usw. Stammes erfuhren wir bisher nichts. Würden einige hundert möglichst reine, d. h. in mehreren Generationen dort ansässige und möglichst wenig durch Fremdheirat abgeänderte Franken mit der gleichen Anzahl Sachsen, Alemannen usw. mit der hier geschilderten Methodik verglichen werden, so würden sich weit exaktere Ergebnisse gewinnen lassen, als bisher möglich war. Und diese Forschungen würden heutzutage besonderen Wert besitzen, weil man sich anschickt, den Körperbau der Stämme untereinander zu vergleichen und ihn auf die seelische Struktur zu beziehen (Kretschmer, Hellpach). Freilich sind fast die einzigen Persönlichkeiten, die solche genaueren Vergleiche anstellen können, die Lehrer. Und deshalb habe ich diese Anregungen in der Zeitschrift für Kinderforschung veröffentlicht. Wenn sich ein Lehrer z. B. in Tübingen einmal die Mühe macht, drei bis

vier Jahrgänge seiner Klasse in der geschilderten Weise charakterologisch zu untersuchen, und wenn seine Ergebnisse dann an jenen gemessen würden, die andere Lehrer etwa in Jever, Greifswald, Grimma, Hirschberg, Regensburg usw. gewannen, dann könnte man erst ein klares Bild über die charakterologische Schichtung unserer verschiedenen Volksstämme gewinnen. Bisher liegen ja außer essaiistischen Versuchen nur wenige exaktere Arbeiten vor, besonders die Kriminalitätsgeographie und einige Studien von Psychiatern. Doch wähle man keine großen Städte und keine Orte mit erheblicher Fabrikindustrie! (fluktuierende Bevölkerung!). Der Eifer unserer Lehrer, besonders unserer Volkschullehrer ist ja gerade in psychologischen Forschungen groß. Möge er sich doch nicht nur auf Testuntersuchungen erstrecken, sondern sich gerade den wichtigen charakterologischen Problemen zuwenden. Jeder Lehrer wird an solchen Arbeiten große Freude haben, denn die primäre, intuitive Erfassung der Kinderpersönlichkeiten und ihre nachträgliche analytische Durcharbeitung ist sehr lebendig und reizvoll. Die schließliche rechnerische Zusammenstellung ist dann einfach und schnell geschehen.

Aber nicht nur eine derartige charakterologische Vergleichung von Volksstämmen wäre von größtem Interesse. Auch eine Vergleichung bestimmter sozialer Gruppen würde reiche soziologische Erkenntnis bringen. Relativ leicht könnten vielleicht noch jüdische Gruppen untersucht werden: jüdische Dörfer Badens und Württembergs, ostjüdische Schulen. Schwieriger könnten wohl Berufsgruppen gefaßt werden. Für die psychische Artung bestimmter Arbeitergruppen hat sich die Soziologie ja schon lange interessiert. Und wenn die heutigen verworrenen Verhältnisse auch diese Untersuchungen gestört haben, so liegt es doch durchaus wieder im Bereich der Möglichkeit der nächsten Jahre, daß diese Forschungen wieder aufgenommen werden. Hat es seine Richtigkeit mit der oft behaupteten Roheit der Fleischer, der Unmännlichkeit der Schneider (Volks- und Soldatenlied!), der absonderlichen Spintisiererei der Schuster? Wie ist die charakterologische Schichtung gelernter älterer Arbeiter z. B. bei Zeiß, Krupp und dergleichen? In welcher Häufigkeit kommen die Typen bei den Webern und Spinnern der Senne und denen Schlesiens vor? Wie unterscheiden sich im gleichen Orte die gelernten Arbeiter und die ungelernten Arbeiter im Charakter voneinander, in ihrer Schichtung? Dies alles sind Fragen, die aus der Theorie schon dringlich in die Praxis überführen.

Es sei gestattet, für die Ausführung solcher Arbeiten noch einige

eigene Erfahrungen mitzuteilen. Nicht immer wird es glücken, eine objektive Charakterschilderung (durch Eltern oder Geschwister) der subjektiven des zu Untersuchenden selbst gegenüberzustellen. Immerhin wird es einem Lehrer leicht fallen, wenigstens in jenen Fällen eine solche Gegenüberstellung zu versuchen, die ihm schwierig, undurchsichtig erscheinen. Aber bei den Erkundigungen über den Charakter eines Kindes frage man die Eltern nicht in der Art eines Fragebogens: ist das Kind ängstlich oder selbstbewußt, ist es gutherzig oder bösartig. Sondern man lasse sich Geschichtchen aus der täglichen Erfahrung erzählen: ob es allein in den Keller geht, ob es gerne bastelt ob es bei den Räuber- und Soldatenspielen Anführer oder Mitläufer ist, ob es zusehen kann, wenn jemand bei einer kleinen Verletzung blutet usw. Das sind für einen Untersucher, der viel mit Charakterforschung zu tun hat, Selbstverständlichkeiten; ein weniger Geübter denkt vielleicht nicht daran. Ferner berücksichtige man die Eitelkeit der Eltern. Gewisse Fragen greifen an die Familienehre. Da wird die Mutter, wenn man direkt fragt, immer zu beschönigen versuchen. »Fleißig« wird in sehr großer Mehrzahl bejaht, »Bösartig» wird fast immer verneint. Wenn eine Mutter zugibt, daß ihr Kind »roh« ist, so muß sie sich in ihrer Neigung schon recht weit von ihm entfernt haben. Das sind eben menschliche Schwächen, die man in Rechnung stellen muß. Im allgemeinen pflegt sich die subjektive Schilderung eines zu erforschenden Menschen weniger von der objektiven Darstellung durch Nahestehende zu unterscheiden, als man aufs erste erwarten müßte. Selten zwar decken sich beide Auffassungen ganz, aber die Abweichungen sind doch spärlich und selten bei wichtigen Charaktereigenschaften vorhanden. Daneben aber findet man dann plötzlich Persönlichkeiten, bei denen gar nichts übereinstimmen will, bei denen die Schilderung der Mutter von der Selbstschilderung des Jugendlichen ebenso stark abweicht, wie beide von meiner Auffassung. In diesen Fällen kann man sicher sein, eine »problematische Natur«, vielleicht einen hysterischen Charakter getroffen zu haben, — einen Menschen, der gern anders erscheint, als er ist; — der sich selbst eine Rolle zuteilt; — der sich von sich selbst ein Idealbild gemacht hat; — der sich selbst wirklich nicht kennt und keineswegs zu täuschen die Absicht hat. In solchen Fällen bedarf es schon großer Menschenkenntnis, um »dahinter« zu kommen, und hier hilft wiederum die Kenntnis von Briefen, Aussprüchen, Taten, Wertungen oft weiter als alle Schilderungen. Dort aber, wo es sich um die Erforschung der Schichtung einer Gruppe handelt, werden

solche Persönlichkeiten ja vereinzelt bleiben, sofern es sich nicht um eine Forschung innerhalb pathologischen Materiales handelt. Man kann sie ja in einer besonderen Rubrik als problematische Charaktere führen.

Meine »Anregungen« sollen nur die Aufmerksamkeit mancher Leser, die gern ohne Laboratorien und Instrumentarien doch exakte psychologische Arbeit leisten möchten, auf das Gebiet der Charakterologie lenken. Ohne rechten Grund kommt die Forschung hier nicht gut voran. Sorgsame Mitarbeiter sind vonnöten.

Psychologische Untersuchungen über das Ablesen vom Mund bei Ertaubten und Hörenden.

Von

Hans Göpfert †.

Das Ablesen, Sprechlesen, Lippenlesen, Ablesen der Sprache vom Munde wird in allen seinen verschiedenen Namen mit dem Lesen einer Schrift verglichen. Dieser Vergleich ist aber, obwohl er zumeist als selbstverständlich vorausgesetzt wird, weder für das Erlernen noch auch für die Beherrschung der »zarten Kunst des Sprechsehens« so ganz zutreffend. Das Ablesen kann vor allem niemals mit der Sicherheit vollzogen werden, wie das Lesen einer Schrift. Nur durch einige Umstände, die nicht das Wesentliche des Ablesens ausmachen, wurde der Vergleich veranlaßt, vor allem durch die irrige Annahme, daß sich am sprechenden Munde ein sichtbares Alphabet ergibt. Auf diese Annahme gründete sich vor Jahrhunderten[1]) eine Methode des Ablesens, die als die mechanisch-formale oder als Formalmethode bezeichnet sei. Sie hat auch heute noch bei der Erlernung des Ablesens Geltung, trotz der inzwischen erworbenen richtigen Erkenntnis über die Unsicherheit ihrer Voraussetzungen: Mehrdeutigkeit, Flüchtigkeit und Unsichtbarkeit der einzelnen Lautzeichen.

In dieser Arbeit wird auf Grund von Versuchen die Inhaltsmethode — Ablesen mit möglichst weitgehender Unterstützung durch den Sprachinhalt — für das Erlernen des Ablesens als vorteilhaft nachgewiesen. Sie nimmt an, daß das Ablesen vorwiegend eine Leistung der sprachlichen Kombinationsfähigkeit ist. Daraus bestimmt sich das Übungsmaterial schon für den Beginn der Übungen: Sätze, deren Formulierung im Sprachgebrauch feststeht, deren Erkennung auch verhältnismäßig leicht vollzogen werden kann, obwohl sich die Mundbildreihen nicht mit der Deutlichkeit einer Schrift darstellen. Die vorliegende Untersuchung will auch auf jene Voraussetzungen für das Ablesen hinweisen, auf Grund deren unmittelbar und unter Vermeidung aller Künsteleien und Äußerlichkeiten eine natürliche

---

[1]) Walter, Geschichte der Taubstummenbildung.

Entwicklung der Übungen gesichert werden kann. Diese Voraussetzungen sind für das Ablesen vor allem der Grad der Sprachbeherrschung und der sprachlichen Kombinationsfähigkeit. Die Anregung, die Voraussetzungen für das Sprechen- und Absehenlernen der Taubstummen zu untersuchen liegt nahe. Die Beachtung der natürlichen Ablesefertigkeit, die schon in einem frühen Lebensalter auch beim taubstummen Kinde zum nachahmenden Sprechspiele führt, wäre im Zusammenhang mit der Erfüllung von Forderungen, wie sie insbesondere in Sachsen erhoben worden sind, vielleicht geeignet, eine Reform des Taubstummenbildungswesens wirkungsvoll anzubahnen. Es scheint nicht nur nötig, den Lese- und Schreibunterricht vom langsamen Fortschritt der Einzellautentwicklung freizumachen, sondern auch den Ablese- und Sprachunterricht selbst auf natürlichere Grundlagen zu stellen. Man kommt damit bei mancher Abweichung im einzelnen zu Forderungen, wie sie Graser[1] in ähnlicher Art schon vor hundert Jahren erhoben hat. Die Ablehnung, die Graser von allen Seiten gefunden hat, bedarf einer Nachprüfung. In einseitiger Weise wurde über Graser geurteilt durchwegs auf Grund der Stellungnahme innerhalb der Einzellautmethode. Dies gilt auch für den Graser-Biographen aus Taubstummenlehrerkreisen, Zetzsche[2]. Nirgends wurde bisher versucht, den Graserschen Forderungen durch entsprechende Lernversuche gerecht zu werden. Ein abschließendes Urteil über die von mir neuerdings angeregten Fragen könnte erst auf Grund von ausführlichen, jahrelangen Versuchen in den verschiedensten Anstalten abgegeben werden, vor allem aber auf Grund einer genauen Untersuchung der Entwicklung der geistigen Leistungen jugendlicher Taubstummer. Es wäre hierbei durchaus möglich, daß die Untersuchungen zu Ergebnissen führen, die einen bereits heute beschrittenen Mittelweg empfehlenswert erscheinen lassen: Einzellautartikulation mit möglichst rascher Einführung von Wörtern und Sätzen.

Die Formalmethode. Die Methode des Artikulations- und Ableseunterrichts in der Taubstummenschule steht auch heute noch unter dem Einfluß von Amman[3] und Heinicke[4]. Die Sprache

[1]) H. B. Graser, Der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme. Bayreuth 1829.

[2]) Arthur Zetzsche, Die Pädagogik Johann Bapt. Grasers in ihrer Bedeutung für den Taubstummenunterricht. Leipzig 1906.

[3]) Surdus loquens, s. methodus, qua qui surdus natus est, loqui discere possit. Amstelodami 1692. — Dr. Johann Ammans Abhandlung von der Sprache und wie Taubstumme darin zu unterrichten sind. Von Dr. L Graßhoff. Berlin 1828.

[4]) Beobachtungen über Stumme und die menschliche Sprache. Hamburg 1778. — Über die Denkart der Taubstummen, und die Mißhandlungen, welchen sie durch

wird an isolierten Einzellauten entwickelt. Graser[1]) hat vergebens eingehend die Notwendigkeit und Möglichkeit begründet mit Sprechsilben, Normalwörtern und Sätzen zu beginnen.[2])

Die Einzellautmethode. Die Methode der mechanischen Artikulation in der Taubstummenschule bedingt unmittelbar wegen ihrer untrennbaren Einheit mit dem Absehen der Sprache die gleiche mechanische Methode des Ablesens. Man hat Gelegenheit sowohl in Taubstummenklassen wie in Kursen für Kriegsertaubte Lehrer zu beobachten, die überdeutlich artikulierend Laut für Laut vorsprechen. Nur mit Mühe kommt hierbei der Ablesende über die Stufe des buchstabierend-lautierenden und syllabierenden Ablesens hinaus. In ganz reiner Form ist die Einzellautmethode wohl nicht allzuhäufig nachweisbar. Nur beim Sprechenlernen der Taubstummen in den ersten Wochen und Monaten macht sich das Ablesen von Einzellauten im Sinne einer völlig reinen Methode geltend. In den meisten Lehrbüchern für den Absehunterricht fordert man übrigens in der Annahme, daß sich am Munde ein feststehendes, sichtbares Alphabet ergebe, nicht nur Übung der einzelnen Mundstellungen für jeden isolierten Laut, sondern auch genaue Kenntnis ihrer phonetischen Merkmale. Als Einzellautmethode reinster Art dürfte, konsequent durchgeführt, die Substitutionsmethode wirken.[3])

Im hohen Maße kennzeichnend für die Pflege des Ablesens nach der Einzellautmethode ist die Kobraksche mimische Schrift.[4]) Sie versucht eine graphische Veranschaulichung der Mundbildsprache. Die drei Gebiete des Artikulationsrohres werden auf die Schreibzeilen, wie sie für den Anfangsschreibunterricht bei Kindern üblich sind, projiziert und jeder Einzellaut nach einem bestimmten System in Keilstrichschrift dargestellt. Es handelt sich also wie bei der Rötzerschen Übungstafel um eine graphische Fixierung der Einzellautmethode. Die mimische Schrift ist als Hilfsmittel für das Ablesen gedacht und wurde zu diesem Zweck empfohlen. Sie soll auf

---

unsinnige Kuren und Lehrarten ausgesetzt sind. Leipzig 1780. — Über graue Vorurteile und ihre Schädlichkeit (verschiedene Lehrarten der Taubstummen). Leipzig 1787.

[1]) Der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme. Bayreuth 1829.

[2]) Zur Geschichte des Sprechenlernens Taubstummer vergleiche: Über die Taubstummen und ihre Bildung in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht. Von Medizinalrat Ed. Schmalz. Dresden und Leipzig 1848.

[3]) Siehe S. 331, Die Substitutionsmethode.

[4]) F. Kobrak, Theoretische Grundlagen für die Erlernung des Ablesens. Med. Klinik 1908.

das Ablesen vorbereiten. Eigene Lernversuche insbesondere mit hörenden, normalen Soldaten ergaben, daß es schon längerer Übung bedarf bis die Schrift von den Versuchspersonen gedeutet und weitere Stunden bis sie einwandfrei gelesen und mit dem Mundbild — identifiziert werden konnte. Für das Ablesen aber war damit noch nicht das geringste gewonnen, vielmehr nur das Bewußtsein geschaffen, daß das Ablesenlernen sehr schwer sei. Dabei war die Belehrung, da es sich um hörende Vpn. handelte, viel einfacher zu gestalten wie für Schwerhörige. Auch bei einem ertaubten Soldaten wurde die mimische Schrift versuchsweise angewandt. Sie brachte für das Ablesen eine ganz ungewöhnliche Belastung und Hemmung. Die mimische Schrift ist für die heilpädagogische Praxis also nicht brauchbar. Für den Phonetiker hat sie von vornherein nur bedingtes Interesse. Sie kann von ihm höchstens als eine rohe Veranschaulichung der verschiedenen Stellen des Ansatzrohres, die für die einzelnen Laute in Betracht kommen, angesehen werden.

a) Die Normalwörtermethode. In den zuletzt erschienenen Schriften, die zumeist unter dem Einflusse der Arbeit bei ertaubten Soldaten stehen, wird empfohlen, den Absehunterricht mit sinnvollem Material zu beginnen. Die Blätter für Taubstummenbildung[1]) raten außerdem, die systematischen Übungen nach der Absehschwierigkeit zu ordnen. Auch Kroiß[2]) macht noch im Sinne des mechanischen Ablesens die gleiche Einschränkung, begrenzt aber im übrigen den Gebrauch von sinnlosen Laut- und Silbenverbindungen weiterhin: diese Übungen dürfen nur zur Hemmung des Worterinnerungsstromes eingeschaltet werden.

Auch die Normalwörtermethode erscheint wohl nur selten rein. Normalwörter (u. a. Zahlen, Monatsnamen, Städte-, Eigen- und Be-Berufsnamen, also vielfach Wörter aus einem geschlossenen Anschauungskreis) bilden wohl den Hauptübungsstoff. Daneben erscheinen auch Übungen im Sinne der Einzellautmethode und anderseits Übungen im Ablesen von Satzganzen. Diese Sätze aber sind zumeist unter dem Gesichtspunkt der Ableseschwierigkeit zusammengestellt. Im Sinne einer solchen gemischten Methode, unter mehr oder weniger starker Betonung der Notwendigkeit der mechanisch-formalen Übungen, sind ausnahmslos alle zur Zeit vorhandenen Lehrbücher orientiert.

---

[1]) Blätter für Taubstummenbildung 1916, Nr. 9. Die Mitwirkung des Pädagogen bei der Kriegsfürsorge für Ertaubte und Schwerhörige.

[2]) Absehkurse für Ertaubte und schwerhörig gewordene Krieger. Kriegstagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer. Berlin, bei Elwin Staude, 1916.

b) Die Gestalten beim Ablesen. Am sprechenden Munde ergibt sich nicht so ohne weiteres ein sichtbares Alphabet, noch viel weniger als durch das Ohr ein tönendes vernommen wird. Die Erkenntnis eines solchen Alphabets ist erst Ergebnis von Aufmerksamkeit und Übung beim Ablesenden wie beim Hörenden. Was wir sehen, was wir hören, sind gebundene Gestalten. Wir nehmen eine einzige, einheitliche optische Zeichengestalt oder akustische Lautgestalt wahr. Diese Tatsache ist schon von Graser[1]) in seinen Versuchen mit hörenden und ertaubten Kindern berücksichtigt worden. Es ist aber ein eigenartiger Gegensatz, wenn man in den Taubstummenschulen die Unabsehbarkeit mancher Einzellaute tatsächlich wohl richtig erkennt und trotzdem das Absehen nach wie vor besonders im Anfangsunterricht auf das Erkennen von Einzellauten gründet, während anderseits Graser, bestimmt durch seinen weiteren Versuch das Mundbild der Laute mit den Buchstaben zu identifizieren ein sichtbares Mundalphabet mit vieler Mühe und doch nicht vollkommenem Gelingen nachweist, aber im Ablesen, wie sich aus der Beschreibung seiner Versuche ergibt, doch sofort Gestaltganze darbietet.

In den einzelnen Schriften über das Ablesen finden wir verschiedentlich das psychologische Ergebnis der Ableseübungen mit Wendungen bezeichnet wie: Totaleindruck, Wortbild, Totalanschauung, Worteinheit. Im Verlaufe der Übung wird die Auffassung schließlich so mechanisiert, daß der dargebotene Satz sofort durch seine Gestaltsqualität kenntlich wird und als gebundene Gestalt ohne weiteres ins Bewußtsein tritt. Die Gestaltform muß Ausgang und Ziel des Ablesens sein als Satz- und Worteinheit. Eine ganz gelegentliche Zwischenstufe der Übung kann die Analyse sein. Gegenstand der Übung muß bei Taubstummen ebenso wie bei Spätertaubten der Satz sein. Dann wird das Ablesen im eigentlichen Sinne Stütze und Träger der Sprache und auch Nachweis für das, was sprachlich nicht genügend gesichert ist. Denn nur die fertige, wohl ausgebaute Sprachform, der festgefügte Sprachinhalt vermag einwandfrei abgelesen zu werden. Die Taubstummenschule verkennt vielfach die eigentlichen Gründe für die Schwierigkeit des Ablesens, die im mangelnden Sprachinhalt und in unzureichender Übung zu suchen sind, und vermehrt sie noch, wenn sie das taubstumme Kind dauernd mit den Hemmungen der mechanischen Ablesemethode belastet.

---

[1]) Der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme. Bayreuth 1829.

c) Das Ablesen als Kombinationsleistung. Aus psychologischen Versuchen sind Wortergänzungsaufgaben bekannt, bei denen es sich darum handelt, ein, zwei oder mehr fehlende Buchstaben zu ergänzen, z. B. Ku-el zu Kugel, Na-e- zu Nadel, Nasen, Namen, Nager oder Nagel. Im zweiten Beispiel sehen wir, daß mehrere richtige Ergänzungen vorgenommen werden können. Erscheint nun das gleiche Wortfragment in einem Satze wie diesem: Schlage den Na-e- ein, so ist nur die eine Lösung in ganz eindeutiger Weise bestimmt und kann nicht verfehlt werden. Im allgemeinen wird man erwarten dürfen, daß für diese Wortergänzungsversuche folgendes gilt: Je mehr Buchstaben zu ergänzen sind, desto schwieriger ist die Aufgabe, desto mehr Lösungen sind möglich. Die Wortergänzungen im Satze vollziehen sich sicher und rascher, weil der Satzsinn als Norm für die Richtigkeit der Lösung wirkt. Die Auslassungen werden unter dem Einfluß der sprachlichen Kombinationsfähigkeit rasch und sicher assimiliert.

Die Kombinationsmethode von Ebbinghaus verlangt von den Versuchspersonen die Ergänzung von Texten, in denen jede fehlende Silbe durch einen Strich angemerkt ist.

Solche zu ergänzende Texte wurden bereits 1916 einigen ertaubten, im Ablesen geübten Soldaten vorgelegt, die sie bedeutend leichter und rascher auffaßten, als nicht im Ablesen geübte hörende Soldaten. Sie erkannten auch die Gleichartigkeit der geforderten Leistung mit dem Ablesen.

Das Ablesen ist eine Kombinationsleistung. Es sei versucht, an einem Beispiel zu zeigen und zwar an dem Satze: Wir gehen heute in den Wald spazieren, wie ungleich schwieriger die Ableseleistung ist im Vergleiche zu den Ebbinghausenschen Kombinationsversuchen. Bei der schriftlichen Darstellung des Satzes sei, um möglichst analoge Verhältnisse zu schaffen, berücksichtigt: 1. Anwendung gleicher Buchstabenzeichen, 2. verschiedener Grad der Deutlichkeit der einzelnen Buchstaben. Laute, die an der ersten Artikulationsstelle gebildet werden erscheinen in **Fettdruck**, die an der zweiten Artikulationsstelle gebildeten in Normaldruck, die an der dritten Artikulationsstelle gebildeten werden punktiert, 3. die einzelnen Wörter sind nicht durch Zwischenräume getrennt.

WIRGEHEN**H**EUTEINDEN**W**ALDS**P**AZIEREN.

Bei dieser Darstellung konnte die innige Verschmelzung, welche die Laute untereinander eingehen, nicht berücksichtigt werden. Auch die Mehrdeutigkeit der einzelnen Lautzeichen findet keinen Ausdruck.

Die Flüchtigkeit der einzelnen Lautzeichen aber könnte man sich klar machen, indem man sich die Buchstabenreihen im Tempo des Sprechaktes in einem Spalt  vorbeiziehend denkt. Auch der Umstand, daß die Reihe der Schriftzeichen phonetisch nicht richtig ist, wir sprechen z. B. in dem Worte gehen ein leichtes j zwischen den beiden e, findet keine Berücksichtigung.

Die Betrachtung aller dieser Einzelheiten dürfte ergeben, daß der Vergleich mit dem Lesen nur sehr bedingt zutrifft, da ein rein mechanisches Ablesen unmöglich ist. Das Ablesen muß stets durch Erfassung des Sprachinhaltes unterstützt werden. Wenn Einzelne ein mechanisches Ablesen durch übermäßig deutliches, lautierendes Vorsprechen zu ermöglichen versuchen, so darf nicht vergessen werden, daß dann keine normale Sprache dargeboten wird, sondern eine grobe Lautgebärde, und daß auch dann noch die sprachliche Kombinationsfähigkeit angestrengt tätig ist im Sinne einer Lautsubstitution.

d) Die Inhaltsmethode. Die Inhaltsmethode verzichtet im Gegensatz zur formalen Methode auf die Beschreibung der Lautbildung und der optischen und akustischen Lautmerkmale, weist Lauttafeln und Spiegel aus der Übung, und lehnt das Auswendiglernen der geschriebenen oder gedruckten Übungssätze, also auch alle Lehrbücher, Übungshefte, Merkhefte und Hilfsbüchlein in der Hand des Ablesenden entschieden ab. Die mechanisch formale Methode, die durch Aufbau aus Einzellauten, Silben und Wörtern, durch Übung von Einzelwörtern nach grammatischen Gesichtspunkten (Übung von Formwörtern und Häufigkeitswörtern) oder von Wortreihen als Erschließungs- und Kombinationsübungen, durch Lautsubstitution im Sinne der Substitutionsmethode, durch Übung konstruierter, der Umgangssprache fernliegender Sätze — hierher zählen auch die so sehr beliebten Sprichwörter — das Ablesenlernen zu erleichtern suchen, bedingt in Wirklichkeit schwerste Hemmungen für die erste und wichtigste Quelle des Ablesenlernens, für die sprachliche Kombinationsfähigkeit. Auch der Hinweis auf die Lautbildähnlichkeit ist überflüssig.

Natürlich würde auch bei der Inhaltsmethode die allzu häufige, tägliche Einstellung auf bestimmte Sätze Hemmungen bewirken, weil dann der Ablesende immer wieder den alten Übungsstoff erwartet und nicht mehr kombiniert.

Einem von auswärts zugewiesenen Soldaten hatte man dort ein halbes Dutzend verschiedener Lehrbücher in die Hand gegeben. Er

war über tausend Ableseeinzelheiten unterrichtet. In seinem Bewußtsein stand Regel über Regel. Er war aber nicht imstande die fundamentale geistige Arbeit des Erkennens und Kombinierens zu leisten, die für jeden nach der Inhaltsmethode Geübten schon in den ersten Tagen ohne Belehrung nur durch ein immer sich erneuerndes Fiatbewußtsein: Jetzt, aufpassen, raten eingeleitet wird.

Bestes und vollkommenstes Übungsmaterial für den Beginn und Verlauf der Übungen ist der der Umgangssprache entnommene Satz und zwar die Frage mit Aufforderungscharakter. Es sei unter Hinweis auf den Lernversuch mit ertaubten Soldaten (§ 8) kurz der hiebei erprobte Übungsbeginn geschildert. Jedem neu in den Ablesekurs eingewiesenen Soldaten wird zunächst das Verzeichnis der bisherigen Kursteilnehmer vorgelegt. Das kann er einige Minuten anschauen. Er folgert ohne weiteres, daß sein Name wohl auch in das Buch geschrieben wird und merkt dann zu seiner großen Überraschung, daß er nicht nur die erste Frage: Wie heißen Sie? sondern auch die übrigen Fragen, deren Beantwortung er ja gelesen hat, leicht versteht. Die folgenden Übungstage erschließen in weiteren Sätzen neue Gesprächsgebiete. Es empfiehlt sich wenigstens für die ersten 14 Tage Einzelunterricht. Die tägliche Übungszeit betrug etwa 20 Minuten.

Allgemeines über Versuchsverfahren und Versuchspersonen.

a) Sprechtempo des Versuchsleiters.

Für die Beurteilung der Zeitwerte aus sämtlichen Versuchen ist von Wichtigkeit, das Tempo der Sprechgeschwindigkeit des Versuchsleiters zu bestimmen. Es wurden darum von ihm die Lesezeiten des Heineschen Gedichts Wallfahrt nach Kevlaar (556 Silben), von 556 Silben des Märchens Lumpengesindel von Martin Glück, von 20 Bobertagschen Sätzen der Umgangssprache (340 Silben), von 50 einsilbigen und 50 zweisilbigen Wörtern an 10 verschiedenen Tagen mit der Fünftelsekundenuhr gemessen. Von feineren Messungen konnte abgesehen werden, da wir auch bei der Durchführung unserer Versuche auf die Fünftelsekundenuhr als zeitmessendes Instrument angewiesen waren. Der Versuchsleiter sprach hiebei in gewohntem, nicht verlangsamtem Sprechtempo und vollzog die Messungen selbst, um die gleiche subjektive Schnelligkeit in der Ein- und Ausschaltung der Uhr wie bei den übrigen Versuchen einzubeziehen.

	Gesamtzahl der Silben	Anzahl der Messungen	Zeit für eine Silbe	Zahl der Silben in der Sekunde
Wallfahrt nach Kevlaar und Lumpengesindel, je . .	556	1	0,291	3,44
Bobertagsche Sätze . .	340	20	0,201	4,96
50 zweisilbige Wörter . .	100	50	0,354	2,82
50 einsilbige Wörter . .	50	50	0,428	2,34

Es war von vornherein anzunehmen, daß die Reaktionszeit im Schalten der Uhr bei einsilbigen Wörtern am deutlichsten bemerkbar würde. Tatsächlich steigert sich die Zeit, die für eine isolierte Silbe benötigt wird, im Vergleich zu den Silben im Bobertagschen Versuch durchschnittlich um 0,2 Sekunden, also auf das doppelte. Dieser Unterschied, der sich schon etwas mindert bei zweisilbigen Wörtern, wäre an sich nicht ganz unerheblich, wenn man ihn in Vergleich bringt zu den Ergebnissen irgend eines Lern- oder Prüfungsversuchs. Er ist aber doch nirgends imstande, das Gesamtergebnis merklich zu verändern, weil bei den Ableseversuchen in allen Fällen zwischen den Schaltungen der Uhr eine längere Besinnzeit (in der Regel über eine Sekunde) liegt, so daß der Fehler, der sich beim Messen der Silben vor allem aus der Notwendigkeit ergab, sehr rasch nacheinander zu schalten, nicht größer sein dürfte, wie bei Messungen von mehrsilbigen Wörtern und Sätzen.

Auch sonst erklärt sich der Unterschied in den Ergebnissen aus der verschiedenen Art der Messung. Wallfahrt nach Kevlaar und Lumpengesindel wurden als geschlossene Ganze gesprochen und gemessen. Die Bobertagschen Sätze wurden dagegen Satz für Satz gemessen. Der etwas größere Zeitwert für die beiden ersten Sprechstoffe (+ 0,90 Sekunden) erklärt sich daraus, daß dort auch die Redepausen einbezogen sind. Von größerer Richtigkeit siud also wohl die Messungen der Bobertagschen Sätze (1 Silbe = 0,2 Sekunden).

Wichtig ist die zahlenmäßige Feststellung, daß sämtliche Darbietungen in durchaus normalem, nicht verlangsamtem Tempo erfolgten Hiefür sprechen auch die Ergebnisse aller Lern- und Prüfungsversuche.

b) Versuchspersonen.

Versuchspersonen (Vpn.) waren zunächst sämtliche zum Ablesekurs eingewiesenen ertaubten und schwerhörigen Kriegsteilnehmer, insgesamt 120 Soldaten. Sie wurden versuchsweise nach den verschiedensten Methoden geübt. So erstreckte sich ein ausführlicher Lernversuch nach der Inhaltsmethode (S. 335) auf 5, ein Lern- und Be-

einflussungsversuch nach der Rötzerschen Substitutionsmethode (S. 331) auf 9 Vpn.

Ein weiterer Lernversuch mit 10 hörenden Soldaten (§ 6), die geistig völlig intakt waren, vergleicht die Übungsergebnisse nach der Inhaltsmethode und nach der Formalmethode. Zur Beurteilung der Methode des mechanischen Ablesens und zum gleichzeitigen Nachweis von natürlichen Grundlagen des Ableseunterrichts wurden außerdem ausführliche Prüfungs- und Lernversuche — es waren hiebei nur Einzellaute abzulesen — an einer größeren Anzahl von Vpn. vorgenommen und zwar mit 150 Volksschülern von Schondra (6—17 Jahre alt), 40 Volksschülern von Singenrain (6—17 Jahre alt), 100 Schülern der Knabenerziehungsanstalt Vinzentinum Würzburg (6—14 Jahre alt), 150 gesunden hörenden Soldaten (18—42 Jahre alt), 50 nervenkranken Soldaten (18—46 Jahre alt), 35 ertaubten Soldaten (18—42 Jahre alt), 100 taubstummen Kindern und Jugendlichen (8—18 Jahre alt) und 20 hörenden Kindern im Alter von 4—6 Jahren.

c) Ausschaltung von hysterisch Ertaubten.

Aus der Tatsache, daß sich bei hysterischer Taubheit zumeist in relativ kurzer Zeit eine ganz ungewöhnliche Ablesefertigkeit einstellt, weil die Kranken, wie man annimmt, unbewußt hören, ergaben sich für sämtliche Versuche besondere Vorsichtsmaßnahmen. Bei allen Prüfungen wurde stimmlos vorgesprochen. Gerade bei dem Lernversuch mit ertaubten Soldaten (S. 333) ist auf Grund der ohren- und nervenärztlichen Untersuchung Hysterie wohl mit Sicherheit auszuschließen. Es bleibt aber immer die Frage offen, inwieweit eine nervöse Komponente im Sinn einer Hörleistung hätte wirksam werden können. Darum werden auch alle Ableseübungen stimmlos (aphonisch), flüsternd oder mit leiser Stimme dargeboten. In 17 von 42 beobachteten Fällen (39,5 %) hatte sich nämlich im Verlaufe der Ableseübung vielleicht als Erfolg von Mitübung des Gehörs eine, wenn auch zumeist nur ganz unerhebliche Gehörbesserung eingestellt. (Hörprüfung mit Bezoldischen Stimmgabeln.)

Natürliche Grundlagen des Ableseunterrichts.

a) Das Ablesen als Schlüssel zur Entstummung.

Ed. Schmalz[1]) berichtet in seinem Sammelwerk »Über die Taubstummen und ihre Bildung« von Taubstummen, die ohne Anleitung

[1]) Über die Taubstummen und ihre Bildung in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht. Vom Medizinalrate Ed. Schmalz. Dresden und Leipzig 1848.

einige Worte abzusehen lernten. Es fehlt auch in den letzten Jahrzehnten nicht an gelegentlichen Beobachtungen über spontanes Ablesenlernen taubstummer Kinder. Neuerdings hat B. Thollon[1]) im Bulletin International de l'Enseignement des Sourds-Muets 1910 in der allgemeinen Darlegung der Frage »Sprachunterricht der Taubstummen« festgestellt, daß die in dem gleichen Bande verzeichneten Aufsätze von Dupuis, Legrand, Ferreri, Miß Mary, Carel, Martelli, Storg und B. Thollon ausnahmslos alle darauf hinweisen, daß für die Entstummung des Taubstummen ein »ererbter Instinkt eine wichtige Rolle« spielen muß. Gleich zu Anfang des Unterrichts müsse darum im taubstummen Kinde ein Bedürfnis nach Sprache geweckt werden, indem man es im synthetischen stummen Ablesen übe.

b) Lernversuch an einem fünfjährigen taubstummen Kind.

In einigen Vorversuchen wird das Kind angeleitet gleiche Gegenstände zu sortieren, was für verschiedenfarbige Wollbündel und einfachste geometrische Figuren (Kreis, Dreieck, Quadrat) rasch gelingt. Hierauf wird geprüft, ob das Kind bildlich dargestellte Gegenstände erkennt. Hiezu wurden zunächst fünf in allen Einzelheiten gleiche Zeichnungen einer Katze dargeboten. Das Kind stellt rasch die Beziehung zur lebenden Katze her, die ihm gleichfalls gezeigt wird, und zu einigen anderen bildlichen Darstellungen von Katzen, die sich nach Größe, Farbe usw. unterscheiden. Das gleiche geschieht mit Hund und Ziege als Bild und Gegenstand. Daraufhin mußte das Kind aus mehreren gleichen Bildern — Darstellung einer dörflichen Landschaft — gleiche Teilstücke auswählen z. B. den Kirchturm, einen Wagen, einen Hund, einen Bauern, ein bestimmtes Haus.

Im Lernversuch werden dem Kinde zunächst die Mundbilder für die Vokale a, o, u, i, e dargeboten. Nach 6maliger Übung an vier verschiedenen Tagen (je 5 Minuten Dauer) und insgesamt 120 Darbietungen vermag es die Vokale mit ihrem schematischen Bild (a als Kreis, o als ovale, vgl. Mundbilddarstellungen bei Graser) zu identifizieren. Vom 5. Lerntage an werden die Mundbilder als Bezeichnungen für Gegenstände geübt. Von der 68. Darbietung an, am 7. Lerntage werden sie sinngemäß und fehlerfrei auf den mit ihnen benannten Gegenstand bezogen. In weiteren 5 Lerntagen mit insgesamt 200 Darbietungen werden dann 6 Gegenstände mit den Mundbildern Ube, Obe, Abe, Ibo, Ibu, Iba gedeutet.

[1]) Bulletin International de l'Enseignement des Sourds-Muets, Grenoble 1910.

Dem Kind machte das Spiel große Freude. Es vermochte am 12. Lerntage alle im Vorversuch und im Lernversuch geforderten Aufgaben zu lösen. Schon vom 3. Lerntage an versucht das Kind zu sprechen. Mit hellem klingendem Stimmton, der immer wieder durch einen Lippenverschluß gegliedert wird, ahmt es die Sprechbewegungen nach.

c) Ableseversuche und Lernversuche mit hörenden, ertaubten und taubstummen Versuchspersonen.

Die in der Taubstummenschule, sowie auch in Übungskursen für Spätertaubte angewandte formale Methode des Ablesens bedeutet im wesentlichen stets eine mehr oder weniger scharfe Betonung der Einzellaut- und Normalwörtermethode. In den Lehrbüchern für das Ablesen werden auch immer wieder die sämtlichen Einzellaute beschrieben und aus ihnen Silben- und Wortverbindungen zusammengefügt. Umfassendere Untersuchungen darüber, welche Grundlagen für das Ablesen bei Spätertaubten vorausgestzt werden können, wurden anscheinend bisher nicht vorgenommen.

Es galt für den Versuch, der an insgesamt 605 Vpn. (250 hörende Volksschüler, 200 hörende Soldaten, 100 taubstumme Kinder, 35 ertaubte Soldaten, 20 hörende (vier- bis sechsjährige Kinder) möglichst einfache Versuchsbedingungen zu gewinnen. Die Aufgabe beschränkte sich auf das Erkennen von 27 Einzellauten (Vokale: a, o, ei, u, äu = eu, ä, e, au, i, ü, ö; Konsonanten: v = f, l, w, m, b = p, sch, n, s, d = t, r, g = k, h, z, ch, ng, x).

Der Versuch an sämtlichen Vpn. ergab, abgesehen von stets auftretenden Schwankungen, eine außerordentlich große Gleichförmigkeit der geforderten psychischen Leistung. Es darf angenommen werden, daß auch bei Wiederholung der Versuche an Tausenden von Vpn. ganz ähnliche Zahlenwerte gewonnen werden.

Jeder Laut wurde nur einmal stimmlos vorgesprochen. Die Einstellung auf den Versuch wurde bei allen Vpn. durch die Aufforderung bewirkt: »Die Buchstaben, die ich vorspreche, müssen rasch erraten werden.« Keine einzige Vpn. konnte sich vorher üben. Der Ableseversuch erfolgte unter den strengsten Absperrungsmaßnahmen in Gegenwart von Zeugen, stets in einem besonderen Raum für jede Vpn. einzeln.

Der Versuch mit 20 vier- bis sechsjährigen Kindern ergab in 13 Fällen keinerlei Reaktion, in den übrigen Fällen wurden bei einem Bruchteil der Darbietungen Wörter abgelesen, am häufigsten Papa und Mama. Die Wörter waren alle aus dem engsten Vorstellungskreis

heraus erraten. Es war von vornherein naheliegend, daß diese Kinder nicht auf die eigentliche Versuchsaufgabe reagieren würden, da das Lautbewußtsein erst künstlich durch den Lese- und Schreibunterricht in der Volksschule geschaffen wird.

Tabelle I.

Art der Vpn.		Alter der Vpn.	Zahl der Vpn.	Durchschnittl. Zeit für eine Erkennung in Sek.	Richtig aufgefaßt von 27 Einzellauten in Prozenten
Volksschüler Schondra	I	7—10	50	3,53	41,9
	II	10—13	50	3,89	44,2
	III	13—16	50	4,97	45,3
Vinzentinum	I	7—10	50	3,46	44,2
	II	10—14	50	4,53	42,7
Hörende Soldaten	I	18—30	50	5,01	40,3
	II	18—42	50	5,27	38,1
	III	30—42	50	5,79	38,7
Nervenkranke Soldaten		18—45	50	7,63	31,8

Die Zeit, die von den Hörenden für eine Auffassung benötigt wurde, ist am kürzesten bei den altersjüngsten Vpn. (7—10jährigen) 3,53 Sekunden, steigt mit fortschreitendem Lebensalter und erreicht bei 30—42jährigen hörenden Soldaten 5,79 Sekunden. Die Soldaten sind nach dem Alter in die Gruppen I, II, III geschieden, Gruppe III 30—42jährige hörende Soldaten. Jüngere hörende Kinder, namentlich 7jährige, die noch unter dem unmittelbaren Einfluß des Lesenlernens stehen, reagieren besonders rasch. Bei den taubstummen Kindern (Tabelle II) zeigt sich in umgekehrter Reihe, daß die jüngeren Schüler längere Zeit benötigen (2,63 Sekunden) wie die älteren (1,60 Sekunden). Diese Besserung des Zeitwertes bei den Taubstummen erklärt sich aus der fortschreitenden Übung. Bei den Hörenden dagegen wird mit höherem Lebensalter der Zeitwert zum Ausdruck vermehrter Aufmerksamkeit und Sorgfalt im Sinne einer sehr erschwerten Wahlreaktion (unter 27 Einzellauten ist auszuwählen). Das Wachstum des Zeitwertes bei Hörenden könnte außerdem vielleicht als ein Beleg für die Abnahme der geistigen Leistung mit fortschreitendem Lebensalter angesehen werden, besonders wenn man berücksichtigt, daß auch die Qualitätsleistung der älteren Vpn. deutlich geringer ist wie die der jüngeren. Diese steht bei den jüngeren über 40%, bei den älteren dagegen durchwegs unter 40% der geforderten Leistung.

Tabelle II.

Art der Vpn.		Alter der Vpn.	Zahl der Vpn.	Durchschnittl. Zeit für eine Erkennung in Sek.	Richtig aufgefaßt von 27 Einzellauten in Prozenten
Taubstummenschüler	Ia	8—9	9	2,63	51,3
	Ib	8—9	14	2,45	52,9
	II	9—10	10	2,00	57,7
	III	10—11	13	2,08	54,8
	IV	11—12	14	1,67	61,9
	V	12—14	9	1,62	63,2
	VI	12—14	10	1,76	67,4
	VII	14—15	14	1,59	67,6
	VIII	15—16	8	1,60	69,8
	I—VIII	8—16	50	1,98	60,0
	I—VIII	8—16	50	2,01	64,9
Ertaubte Soldaten	I	18—45	30	2,54	78,4
Ertaubte Soldaten	II	18—36	5	2,76	73,5

Die ertaubten Soldaten, die nicht im Ablesen von Einzellauten geübt waren, sondern in formaler Weise sofort mit Sätzen und Wörtern, reagieren nicht ganz so rasch wie die taubstummen Kinder, leisten aber qualitativ im Prozentsatz der richtig aufgefaßten Laute besseres (67,6 und 69,8 % bei Kindern der 7. und 8. Taubstummenklasse, 78,4 und 73,5 % bei ertaubten Soldaten). Im einzelnen bessern sich übrigens auch die qualitativen Leistungen bei taubstummen Kindern mit jedem neuen Übungsjahr unter dem Einfluß des Lernens.

Der Versuch mit 50 nervenkranken Soldaten gestattet in interessanter Weise an einem wohl noch niemals angewandten Prüfungsmaterial einen Nachweis für die stark herabgesetzten geistigen Leistungen der Kranken. Alle Werte stehen erheblich unter den Normalleistungen der gesunden Soldaten. Es liegt nahe, an eine Verwendung des Ablesens von Einzellauten als Test für die Untersuchung geistiger Erkrankungen — besonders Störungen der Aufmerksamkeitsdetermination — zu denken.

Für die 100 taubstummen Kinder wurde der Versuch nach Ablauf von 4 Monaten wiederholt und zwar wurden diesmal die Ergebnisse nicht, wie zuerst, nach Altersklassen geschieden, sondern für je 50 Kinder aus sämtlichen Klassen berechnet. Die so gefundenen Mittelwerte decken sich in hohem Maße mit den Mittelwerten aus den früheren Versuchen und auch untereinander.

Die Schüler der Knabenerziehungsanstalt Vinzentinum (Waisenkinder) stammen aus den verschiedensten Teilen Frankens und Bayerns. Die große Übereinstimmung der in dieser Gruppe gefundenen Werte mit denen der Volksschüler zu Schondra ist um so bemerkenswerter, als es sich um Kinder handelt, welche die verschiedensten Dialekte sprechen. Das ist vielleicht ein Beleg für die Annahme, daß die Bildung der Einzellaute in allen Dialekten auf typische Grundformen zurückgeführt werden kann. Das gleiche gilt für das Versuchsergebnis an den 150 hörenden, gesunden Soldaten, die den verschiedensten Dialektgebieten Deutschlands angehören. Der Versuch, der durch Lernversuche mit Einzellauten erweitert wurde, ergab im ganzen folgendes:

1. In allen Fällen darf bei Spätertaubten eine Ablesefertigkeit vorausgesetzt werden, die sich auf etwa 40 % der Einzellaute erstreckt.

2. Die Ablesefertigkeit kann rasch (ohne Lautbeschreibung, ohne Lauttafeln, ohne Spiegel usw.) auf etwa 70 % der Einzellaute gesteigert werden, womit man annähernd die Höchstgrenze der Ablesbarkeit der Einzellaute erreicht, wie sich auch aus den Leistungen der taubstummen Kinder ergibt.

3. Das Ablesen von Einzellauten stellt die Ablesenden durch die Mundbildvertauschungen vor eine außerordentlich schwierige und niemals völlig lösbare Aufgabe.

4. Ertaubte Soldaten (35), denen niemals Einzellaute und sinnlose Silben vorgesprochen worden waren, bei denen die Ableseübung vielmehr nach der Inhaltsmethode sofort mit Sätzen begonnen wurde, haben sich unter dem Einfluß der Mitübung auch die bestmöglichste Ablesefertigkeit für Einzellaute erworben.

Die große Gleichförmigkeit in der geforderten psychischen Leistung bei hörenden, geistig gesunden Vpn. ließ es als angängig erscheinen, auf Grund des Versuchsmaterials an nur 150 Vpn. (Volksschülern von Schondra) nicht nur Näherungswerte für die Ablesbarkeit der Einzellaute aufzustellen, sondern auch für die Mundbildvertauschung bestimmte Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Die hierfür erwählte Gruppe von Vpn. bietet außerdem die günstigsten Versuchsbedingungen, weil der örtliche Dialekt dem Versuchsleiter bekannt ist, weil sämtliche Vpn. aus dem gleichen Milieu stammen und während ihrer Schulzeit von dem gleichen Lehrer unterrichtet wurden. Den 150 Vpn. wurden insgesamt 4050 Einzellaute dargeboten.

Ein Blick in die Reihe der Mundbildverwechslungen belehrt über folgende Tatsachen:

1. Als Ersatzlaute kommen für Vokale auch Konsonanten, für Konsonanten auch Vokale in Betracht.

2 Die Bevorzugung der Vokale als Ersatzlaute ist eine größere (77,3 zu 56,9 %).

3. Besonders gern tritt der Vokal an Stelle der Konsonanten bei den nicht oder nur schwer ablesbaren, innerhalb der Zahnreihen gebildeten Lauten des 2. und 3. Artikulationssystems auf Grund einer gemeinsamen Teilbewegung (Mundöffnung). Z = 27 i, 23 e; d (t) = 17 a, 16 e, 11 ei; g (h k) = 76 a, 13 ei, 7 e; r = 27 i, n = 24 e, 13 i, 4 a; ng = 105 a, 12 ei; h = 83 a, 14 au, 10 o, 8 a, 7 ei; ch = 60 a, 14 e, 10 o, 9 ei.

4. Die Mundbildverwechslung erfolgt gerne an der gleichen Artikulationsstelle (s = 30 n, 11 r, 7 l, 4 t, sch = 29 ü, 19 u, 13 o; z = 38 n, 31 s, b (p) = 47 m, 8 w, d (t) = 41 l, 9 n, w = 17 m, 13 b, m = 23 b, 16 w, n = 40 l, 11 r.

5. Auch Teilauffassungen des Mundbildes können Anlaß zu Mundbildverwechslungen sein, sobald eine, wenn auch flüchtige Ähnlichkeit mit einem Teil des andern Mundbildes erkannt wird (eu = me, ei = ng, au = w). Daraus erklären sich besonders auch die Verwechslungen zwischen Konsonanten und Vokalen.

Insgesamt ist die Zahl der richtigen Fälle bei den Vokalen größer wie bei den Konsonanten (61,2 % : 31,5 %). Auch bei Ausschaltung der Laute: z, ch, ng, x, als nicht ablesbar, bleibt der Prozentsatz der richtigen Fälle bei den Konsonanten noch geringer (41,8 %). Für die Konsonanten der 1. Artikulationsstelle (v, w, m, b, sch) ergaben sich 68,5 %, für die Konsonanten der 2. Artikulationsstelle (l, n, s, d, r) dagegen nur 29,6 % richtige Fälle.

Auch die Streuung ist für die Vokale eine größere (14,6 : 9,8). Als Maß für die Streuung wird die Zahl angenommen, die angibt, für wieviel Lautzeichen bei insgesamt 2[illegible] ein Laut ersatzweise auftritt.

Allgemein muß zu dem Versuch, Einzellaute abzulesen, bemerkt werden, daß die gewonnenen Werte sich nur auf das Ablesen von Einzellauten beziehen, und natürlich sofort eine Änderung erfahren, wenn der gleiche Versuch mit sinnvollem oder sinnlosem Wort- oder Satzmaterial dargestellt wird. Auch je nach dem Dialekt der Vpn. oder des Versuchsleiters können sich auch innerhalb des gleichen Versuchs in Einzelheiten Abweichungen vom Versuchsergebnis zeigen.

Die Mundbildverwechslungen bei Einzellauten sind sehr häufig, häufiger wie bei Wort- und Satzmaterial. Es ist darum unzweckmäßig im Sinn der Einzellautmethode oder der Substitutionsmethode einen Lernversuch auf das Ablesen von Einzellauten zu gründen,

nachdem viel leichter und mit weniger Fehlern belastet sofort Wort- und Satzmaterial dargeboten werden kann. Das gleiche gilt für das Ablesen bei taubstummen Kindern, zum mindesten sobald die Artikulation beendigt ist. Das Ablesen von Sätzen muß nach Möglichkeit nicht nur Ziel, sondern Ausgang des Ablesens sein und zwar unter völligem Verzicht auf übertrieben lautes und deutliches Vorsprechen. Was zunächst nicht abgelesen werden kann, vermittelt das Schriftbild. Auf dieses Hilfsmittel kann nicht verzichtet werden. Es schafft weniger Hemmungen wie ein buchstabierend-lautierendes oder syllabierendes Ablesen, welch letzteres man in einer falsch verstandenen Wahrung der Reinheit der deutschen Lautsprachmethode unter Ablehnung des Schriftbildes vielfach in den Anstalten findet.

Die Substitutionsmethode. Das Bulletin International de l'Enseignement des Sourds-Muets, 1909, von B. Thollon, nennt unter den besonderen Übungen für das Ablesen in Taubstummenschulen auch Substitutionsübungen und zwar a) in der Zeit der Entstummung, b) in der Zeit des eigentlichen Sprach- und Sachunterrichts. In Deutschland wurden die Substitutionsübungen, die als ganz gelegentliche Übungen bei schon hoch gesteigerter Ablesefertigkeit zweifellos von Wert sein können für die unbewußte, rasche Deutung der Mundbildzeichen, von Rötzer in München zu einer eigenen Methode ausgebaut.[1])

a) Wesen der Methode.

Rötzer kennzeichnet das Wesentliche seiner Methode in folgenden Sätzen: »Die einsilbigen Wörter sind gewissermaßen die Spracheinheit für das Ablesen. Sie sind das Wesentlichste, insofern sie die Wurzeln, Stämme oder Hauptglieder für viele Tausend andere Wörter bilden. Die Verwechslungen von mehrsilbigen und zusammengesetzten Wörtern oder Wortverbindungen lassen sich immer auf die Mehrdeutigkeit des Wortstammes oder der einzelnen Bestandteile zurückführen.

---

[1]) 1. Franz Xaver Rötzer, Das Ablesen vom Munde, Übungsbuch für Schwerhörige und Ertaubte 1908. 2. Derselbe, »Das Ablesen in der Taubstummenschule«. Vortrag. Organ der Taubstummenanstalten in Deutschland 1909, S. 180. 3. Zum Absehen der Taubstummen vom Munde des Sprechenden. (Rötzers Buch: »Das Ablesen vom Munde«), Lorenz Cassimir. Ebenda S. 203. 4. Derselbe, Autoreferat: Übungsbuch für Schwerhörige und Ertaubte. Ebenda S. 243. 5. Derselbe, Substitutionsübungen. Blätter für Taubstummenbildung 1910, S. 225. 6. Derselbe, Bulletin International de l'Enseignement des Sourds-Muets, 1909. (Siehe Organ der Taubstummenanstalten 1909, S. 180.)

Lehrbuch, Tabelle 24. Ähnliche Wörter auf Grund ähnlicher An- und Auslaute.

T a g			
			D a ch
n a g			n a c h
l a g		l a ng	l a c h
r a g		r a ng	
s a g	s a ck	s a ng	
			sch a ch
tr a g	dr a ng		
z a g	z a ch		
	st a k		
schl a g			
		Str a n g.	

Die einzelnen Wörter je einer Übung sind so geordnet, daß die nebeneinanderstehenden Wörter zeigen, wie der Auslaut wechseln kann und die Untereinanderstellung läßt den Wechsel der ähnlichen Konsonantenanlaute sofort ersehen.« [1])

Die 1. Vorübung enthält das Ablesen einzelner Laute, von denen angenommen wird: »Einzeln können die Laute unterschieden werden.« Die 2. und 3. Vorübung sind an das Verständnis von Tabellen geknüpft, die auch bei einiger Vertrautheit mit den einschlägigen Fragen noch ein längeres Studium fordern. Die 4., 5. und 6. Vorübung behandeln den dreigliederigen Anlaut, den drei- und viergliederigen Auslaut.

Die Einzellaute sind in ihren hauptsächlichsten Merkmalen näher beschrieben. 16 Lauttafeln »weisen sicher am besten auf das Augenfällige der Mundbilder für die einzelnen Laute hin.« Der Hauptübungsstoff sind 355 (dreihundertfünfundfünfzig) Gruppen von ähnlichen Mundbildern.

Die Rötzersche Übungstafel für Schwerhörige und Ertaubte zum Erlernen des Ablesens vom Munde (mit 20 Streifen zum Auswechseln) fand in den Blättern für Taubstummenbildung 1910, S. 191 eine Beurteilung. Die Übungstafel ist in Felder geteilt, die schachbrettähnlich gefärbt sind. Acht Gruppen von Anlauten und 9 Gruppen von Auslauten können durch eine Schubvorrichtung ausgewechselt werden. Die Übungstafel gestattet den Austausch der mundbildähnlichen An- und Auslaute und ist somit als Hilfsmittel für die Lautsubstitutionsmethode gedacht. Vor allem zeigt die Übungstafel, daß

[1]) Franz Xaver Rötzer, »Das Ablesen in der Taubstummenschule.« Vortrag. Organ der Taubstummenanstalten in Deutschland 1909, S. 180 u. f.

es sich in der Methode wirklich um eine Lautsubstitution, um eine Einzellautmethode handelt. Die Übungstafeln sind natürlich in hohem Maße geeignet diese Einzellautsubstitution zu veranschaulichen.

b) Lernversuche und Versuchsergebnisse.

Lernversuch mit einem ertaubten Soldaten:

Vpn.: E. B., 28 Jahre alt, beiderseitige Labyrinthtaubheit.

Versuchsbedingungen: Die Übung erfolgte im Anschluß an das Rötzersche Lehrbuch. Doch wurden nicht im Sinn einer reinen Methode nur Substitutionsübungen vorgenommen (20 Minuten täglich), die Vpn. mußte auch vom 4. Übungstage an Sätze ablesen (10 Minuten täglich). Diese letztere Übung erwies sich als notwendig, um die Vpn. den gehäuften Schwierigkeiten der Substitutionsmethode gegenüber nicht gänzlich zu entmutigen. Die Vpn. verfügte über normale geistige Fähigkeiten. Der Versuch erstreckte sich auf vier Wochen mit insgesamt 25 Übungen. Vpn. erhielt nach den Rötzerschen Angaben Lautbeschreibungen, mußte die Lautbilder betrachten, bekam auch einen Spiegel, um sich selbst zu üben.

Versuchsergebnis: Nach vierwöchentlicher Übung wurde der Versuch abgebrochen. Der Ertaubte hatte in dieser Zeit nur einen geringen Grad von Ablesefertigkeit verlangt. Er vermochte zwar über alle Möglichkeiten der Lautbildverwechslung den genauesten Aufschluß zu geben, doch hatte er sich so sehr an das formale Auffassen, Auswählen, Substituieren gewöhnt, daß er neuauftretende Wörter und Sätze erst nach vielmaligem Vorsprechen, lautierend-syllabierend und stark mit Fehlern belastet, erfaßte. Obwohl von nun an die Substitutionsübungen völlig ausgeschaltet wurden, ergaben sich während der ganzen Dauer der weiteren Ableseübungen noch erhebliche Hemmungen aus der Neigung zu substituieren.

Achttägiger Lernversuch mit sechs ertaubten Soldaten.

Sämtliche sechs Vpn. waren bereits drei Wochen im Ablesen von Satzmaterial nach der Inhaltsmethode geübt. Die Substitutionsübungen, die in der vierten Woche einsetzten, bewirkten (wie die Soldaten selbst mit Überraschung wahrnahmen), eine ganz auffällige Unsicherheit im Ablesen. Die Überlegung, wie könnte das noch heißen?, stand stets hemmend im Bewußtsein.

Die nachfolgenden Tabellen I und II stellen die Ableseleistungen 8täg. Substitutionsübung in Vergleich mit den Leistungen der gleichen sechs Vpn. vor Beginn der Substitutionsübungen und zwar an dem gleichen Prüfungsstoff. Die Minderleistung der nach der Substitutionsmethode geübten Vpn. ist in allen gefundenen Werten beträchtlich. Insbesondere ist die Leistung der sechs Soldaten, welche erst von der vierten Woche an unter dem Einfluß der Substitutionsmethode standen, deutlich geringer.

(Siehe Tabelle I und II auf S. 334 u. 335.)

Für die Inhaltsmethode ergeben sich also sowohl in der Anzahl der zum Erkennen nötigen Darbietungen als auch in der durchschnittlichen für eine Darbietung benötigten Zeit recht günstige Werte. Das Material wurde am Ende der 3. Übungswoche geprüft an 6 Vpn., die, wie die in § 7 beschriebenen Vpn., nach der Inhaltsmethode geübt waren. Die Prüfung selbst (Einzellaute, sinnlose Silben, ein- und

Tabelle I.

Methode	Zahl der Vpn.	Anzahl der zum Erkennen nötigen Darbietungen bei				
		leichten Prüfungssätzen A	leichten Prüfungssätzen B	20 schwierigen Prüfungssätzen	20 schwierigen Prüfungssätzen, verändert	20 Sätzen der Umgangssprache
Inhaltsmethode (vgl. 321)	6	1,3	1,4	1,7	1,7	1,3
Substitutionsmethode	3	1,8	1,9	2,8	2,7	2,1
"	1	2,4	2,7	4,9	5,1	2,6

Methode	Anzahl der zum Erkennen nötigen Darbietungen bei						
	20 unbek. Wörtern	20 unbek. Wörtern, verändert	20 einsilbigen Wörtern	20 zweisilbigen Wörtern	20 dreisilbigen Wörtern	60 sinnlosen Silben (I–VI)	27 Einzellauten
Substitutionsmethode	1,3	1,5	1,3	1,1	1,1	1,4	1,2
"	2,0	2,3	1,6	1,7	1,6	1,8	1,3
"	2,7	3,1	2,4	2,3	2,1	2,2	1,5

mehrsilbige Wörter) bedeutet natürlich für diese Vpn. eine Durchbrechung der Inhaltsmethode.

Diesen günstigen Ergebnissen gegenüber bringen die dargestellten Darbietungs- und Zeitworte bei den gleichen 6 Vpn., die also nunmehr in der 4. Woche zu Substitutionsübungen herangezogen worden waren, für alle dargestellten Werte eine deutliche Verschlechterung, obwohl es sich also um eine Wiederholung der ersten Prüfung handelt. Der gleiche Prüfungsstoff wurde nunmehr unter erheblich größeren Schwierigkeiten abgelesen.

Eine ungewöhnlich hohe Zahl von Darbietungen und eine auffällig lange Zeit für den Durchschnitt der Darbietungen fordert der Substitutionsversuch mit Vp. E. B.

Die gefundenen Zahlenwerte insgesamt lassen sowohl beim Vergleich der drei Versuche untereinander wie insbesondere auch beim Vergleich des Prüfungsmaterials innerhalb des gleichen Versuchs Verhältnisse erkennen, die sich auch in anderen Versuchen bestätigten.

Tabelle II.

Methode	Zahl der Vpn.	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung bei leichten Prüfungssätzen A	leichten Prüfungssätzen B	20 schwierigen Prüfungssätzen	20 schwierigen Prüfungssätzen, verändert	20 Sätzen der Umgangssprache
Inhaltsmethode (vgl. 321)	6	3,5	3,9	5,5	5,6	5,8
Substitutionsmethode	3	4,6	5,0	8,2	8,2	7,6
"	1	7,2	6,8	17,6	19,4	13,9

Methode	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung bei 20 unbek. Wörtern	20 unbek. Wörtern, verändert	20 einsilbigen Wörtern	20 zweisilbigen Wörtern	20 dreisilbigen Wörtern	60 sinnlosen Silben (I—VI)	27 Einzellauten
Substitutionsmethode	3,0	3,6	1,5	1,3	1,6	2,1	2,7
"	3,5	4,3	2,7	2,4	2,8	2,5	3,0
"	6,1	6,0	3,8	3,6	4,1	3,3	4,2

Gelegentliche Substitutionsübungen mit vier ertaubten Soldaten.

In vier weiteren Fällen wurden Substitutionsübungen in der 8 bis 10. Übungswoche vorgenommen. Auch jetzt noch war ihr Einfluß stark genug, um das Vertrauen der Vpn. in ihre Ablesefertigkeit zu erschüttern und sie mit der als Hemmung wirkenden Bewußtseinslage der Unruhe zu erfüllen: »Ich kann das Ablesen niemals völlig erlernen, es ist zu schwer.«

Vergleich des Ablesens hörender Soldaten nach der formalen Methode mit der Inhaltsmethode.

Im nachfolgenden wird ein Ableseversuch mit hörenden Soldaten dargestellt. Diese wurden in zwei Abteilungen nach zwei verschiedenen Methoden geübt. Während der Übungen und bei den Prüfungen sprach der Versuchsleiter stimmlos (ohne Stimmton, in Flüstersprache oder Residualsprache). Die Soldaten schlossen das Ohr mit dem angefeuchteten Finger. Methode a, die formale Methode, erstrebt wie die Inhaltsmethode b als Ziel des Ablesens das Erkennen der Gestaltsform.

Doch geht sie nicht wie Methode b von einer besonders charakteristischen Gesamtform, dem Satz aus, sondern bindet die Einzelelemente, die Laute, in synthetischer Weise zur Gestalt.

a) Vorbereitung der Versuche.

Versuchsteilnehmer waren hörende Soldaten gleicher Bildungsstufe (Volksschule, Landwirte, alle im Alter zwischen 21 und 26 Jahren. Sämtliche Soldaten beteiligten sich freiwillig. Sie stammten durchwegs aus den fränkischen Mainkreisen. Nervenkranke, Kopfverletzte, Augen- und Ohrenkranke schalteten wir von vornherein aus. Die chirurgische Behandlung war bei allen Gewählten bereits abgeschlossen. Eine Auswahl nach Begabung wurde vermieden. Eine vor Beginn des Versuchs nach Aufstellung der Gruppen vorgenommene rohe Prüfung zeigte keine nennenswerten Begabungsunterschiede zwischen beiden Abteilungen. Ein Vergleich der später eingeforderten Volksschulzeugnisse bestätigte diesen Eindruck.

Die Zuteilung zu den beiden Gruppen erfolgte nach einem rein äußerlichen Gesichtspunkt. Die Soldaten der Gruppe a hatten ihre Schlafsäle im Erdgeschoß des großen Lazaretts, die Angehörigen der Gruppe b im 2. Stock des Hauses. Den Angehörigen der beiden Gruppen war damit in gewissem Maße die Gelegenheit entzogen sich gegenseitig von ihren Erfahrungen zu berichten, denn die Größe des Lazaretts brachte es mit sich, daß die Soldaten vom Erdgeschoß äußerst wenig mit jenen der andern Geschosse in Berührung kamen. Ein Austausch von Erfahrungen innerhalb einer Gruppe bot dagegen für den Versuch keine Gefahr. Sämtliche Soldaten waren dem Versuchsleiter unbekannt. Die Auswahl aus der Mannschaftsliste war nach den angegebenen Gesichtspunkten durch einen militärischen Sachwalter des Lazaretts vorgenommen worden.

Als Übungszeit mußte mit Rücksicht auf dienstliche Verhältnisse der Abend, $^1/_2$8—8, 8—$^1/_2$9 Uhr (Sommerzeit) festgesetzt werden. Um für die 2. Übungszeit (8—$^1/_2$9) eine mögliche ungünstige Belichtung oder Ermüdung des Vl. als Fehlerquellen auszuschalten, wechselten beide Gruppen von Tag zu Tag mit dem Übungsbeginn. Unterrichtsraum war der gleiche Saal, in dem die ertaubten Soldaten untertags üben. Insbesondere war auch dem Grundsatze der doppelseitigen Belichtung Rechnung getragen. —

Jeder Übungsgruppe waren 6 Soldaten zugeteilt, dazu kam je ein Ersatzmann, der indessen nur von Gruppe b benötigt wurde.

b) Wesen der Methoden.

Methode a, Formalmethode.

Methode a entspricht in ihrem Fortschreiten den Grundsätzen, wie wir sie in nahezu allen Lehrbüchern für den Ableseunterricht finden. Beim Versuch in dieser Gruppe diente das Lehrbuch von Drebusch[1]) als Grundlage für den Unterricht. Methode a bietet Lautbildbeschreibungen und geht von Einzellauten aus. Die Belehrungen über das Ablesebild nahmen indessen mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit immer nur wenige Minuten in Anspruch. An der Tafel standen (Rötzers Lehrbuch entnommen) einige knappe Sätze über das Augenfällige der Lautform. Diese wurden von allen Versuchsteilnehmern laut gelesen und hierauf am Munde des Vl., am Munde eines oder mehrerer Kameraden und mit dem Spiegel am eigenen Mund auf die angegebenen Merkmale hin geprüft. Das ist wohl der Weg, der überall da beschritten wird, wo man nach dieser Methode unterrichtet.

Es wurden nicht alle Möglichkeiten, sinnlose Lautverbindungen zusammenzustellen, ausgenützt. (Vgl. Drebusch.) Dagegen war der Versuchsleiter, obwohl er wußte, daß er dadurch der Methode den rein formalen Charakter nimmt und den Versuch zu Ungunsten der Methode b beeinflußt, bemüht, möglichst rasch Worte und Sätze einzuführen. —

Methode b, Inhaltsmethode.

Methode b verzichtet auf Spiegel und Lauttafeln, auf Lautbildbeschreibung und trockenes Systematisieren. Sie will alle hemmenden Zwischenvorstellungen ausschalten. Sie bevorzugt die Lautbildverschiedenheit für den Aufbau der Ableseform, weil das Prinzip der Mundbildähnlichkeit nur geeignet ist, die Schwierigkeiten unendlich zu häufen. Methode b bemüht sich zur Einstellung auf einen Vorstellungskreis zu erziehen. Sie verzichtet dabei durchaus nicht auf »mechanische« Übungen. Auch sie bietet gelegentlich Wörter und Sätze ohne inhaltliche Beziehung. Sie verwertet mitunter zu Erschließungsübungen inhaltlich verwandte Wortreihen (Städtenamen, Monatsnamen, Wochentage, Zahlen), weil so in vollkommenster Art jeder Einzellaut in einem Ableseganzen gezeigt werden kann. (Frankfurt, Schweinfurt, Aschaffenburg, Schaffhausen, Bamberg, Breslau usw.) Vom ersten Tage an werden Sätze und Redensarten der Umgangs-

[1]) Der Absehunterricht mit Schwerhörigen und Ertaubten. Von F. Drebusch, Berlin 1903. Kommissionsverlag von Dierny & Siemens.

sprache als »Siegel, Stempel«, fertige Gestalten, die schließlich sofort ins Auge fallen müssen, geübt: die Grußformen, die üblichen Verkehrsfragen, die Redensarten der Umgangssprache. —

Methode b gibt keine Regel, fordert vom Ablesenden keine »Wissenschaft«, will so leicht und so rasch als nur möglich zum Erfolge führen.

c) Die Prüfung.

In jeder Gruppe wurde an 12 Nachmittagen insgesamt 240 Minuten geübt. Nach den ersten 7 Übungen war in der ersten Prüfung, die sich dreifach gliederte, folgender Stoff abzulesen:

1. Bekannte Wörter (d. h. solche, die in den vorausgegangenen Übungen bereits abgelesen worden waren): »fünf, vierzehn, Oktober, Sonntag.«

Bekannte Sätze: »Haben Sie ausgeschlafen? Heute ist schönes Wetter. Die Sonne scheint.«

2. Unbekannte (in den Übungen nicht verwendete) Wörter: »falsch, schlau, der Schlamm, schäumen, Apfelbaum, Schnapsfabrik, Wasser, Bier, Wein, Schnaps.«

3. Unbekannte Sätze: »Bekommen Sie an Pfingsten Urlaub? Wie lange bekommen Sie Urlaub? Wohin fahren Sie? — Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Deutschland, Deutschland über alles. — Das ist ein bayerisches Messer. Es ist sehr scharf. Es geht durch und durch.« —

Die zweite Prüfung beschränkte sich auf folgende unbekannte Sätze: »Morgen ist Blumentag. Ich habe heute schon eine Blume gekauft. Ein Röslein kostet 10 Pfennig. Ich habe auch schon ein Los gekauft. Ich habe aber nichts gewonnen.«

Die für die Prüfung vorgesehenen bekannten Wörter und Sätze waren bei der Übung in beiden Gruppen gleich oft dargeboten worden. Jeder Soldat wurde für sich geprüft. Es war strenge Sorge getragen, daß kein Versuchsteilnehmer vorzeitig etwas über den Prüfungsstoff erfahren konnte. Die Belichtungsverhältnisse waren völlig einwandfrei. Störende Umstände irgendwelcher Art wurden nicht beobachtet.

Die Prüfungen erfuhren zugunsten der Formalmethode insofern eine wesentliche Beeinflussung als jedes dargebotene und nicht gelöste Ablesebild dem Ablesenden vor Darbietung des neuen erschlossen wurde. Bei der Inhaltsmethode kam also die Kombination im Vergleich zur Formalmethode nicht zu ihrem natürlichen in ihrem Wesen begründeten Recht. Es muß als sicher angenommen werden, daß sich in Gruppe a ungünstigere Ergebnisse gezeigt hätten, wenn nicht das

kombinatorische Moment, das durch die bei ihr angewandte Methode notwendig vernachlässigt worden war, durch Angabe der Lösung künstlich in hohem Maße herangezogen worden wäre.

Zweifellos wurde auch in Gruppe b das Ergebnis durch diese Maßnahme günstig beeinflußt, jedoch in ungleich geringerer Weise. —

Man könnte in dieser Beeinflussung vielleicht eine Fehlerquelle sehen. Es schien jedoch nach mehrfachen Vorversuchen in der Ertaubtenabteilung und einem Vorversuch in den Gruppen a und b geboten, die nichtgelösten Aufgaben sofort zu erschließen, um Unruhe und Befangenheit als größere Fehlerquellen zu bannen und möglichst gleiche Aufnahmebedingungen für das Neue zu schaffen. — Hilfen für die Auffassung wurden allen Versuchsteilnehmern beim Vorsprechen der unbekannten Sätze weiterhin dadurch geboten, daß man einem jeden in ganz gleicher Weise vorher bedeutete: »Ich frage Sie etwas von Pfingsten« (— Bekommen Sie an Pfingsten Urlaub?). »Ich spreche Ihnen ein paar Liederanfänge vor. — (Deutschland, Deutschland über alles.) Das Messer, über das in der ersten Prüfung drei Sätze gesprochen wurden, lag für den »Anschauungsunterricht« bereit.

Bei der zweiten Prüfung trug der Versuchsleiter eine Blüte im Knopfloch, auf die er unmittelbar vor Beginn der Prüfung aufmerksam machte: »Schauen Sie mal daher!« —

d) Ergebnisse.

Bei der Prüfung wurde in jedem einzelnen Falle die Anzahl der Darbietungen gezählt und gleichzeitig mit der Fünftel-Sekundenuhr die für die Auffassung eines Wortes oder Satzes benötigte Gesamtzeit gemessen. Die Uhr wurde dabei, bei jeder wiederholten Darbietung, nicht erneut eingeschaltet, sondern vielmehr die gesamte bis zur Auffassung verstreichende Zeit gemessen. Die nachfolgenden Tabellen I und II geben hierüber im einzelnen Aufschluß. Tabelle I berichtet über die Anzahl der Darbietungen, Tabelle II über die benötigte Zeit, in Tabelle III sind Mittelwerte aus den in den Tabellen I und II angegebenen Darbietungszahlen und Zeiten berechnet.

(Siehe Tabelle I auf S. 340.)

Wie sich aus Tabelle I ergibt, wurde jedes Wort oder jeder Satz höchstens 6 mal dargeboten. War auch nach der sechsten Darbietung keine Lösung zu erzielen, so wurde der betreffende Versuch als erfolglos abgebrochen. Hierüber berichtet Rubrik 6 —. Je weniger Darbietungen zur Lösung benötigt sind, desto günstiger ist das Ergebnis. An der Prüfung waren in jeder Gruppe 6 Vpn. beteiligt.

Tabelle I.

Prüfung I 6 Vpn.	Gesamtzahl der Aufgaben	Prüfungsstoff	Methode	Anzahl der Lösungen nach Darbietung						
				1	2	3	4	5	6	6 —
	4 × 6 = 24	4 bekannte Wörter .	a	7	4	5	2	1	—	5
	24		b	10	6	4	—	1	—	3
	3 × 6 = 18	3 bekannte Sätze . .	a	5	1	2	3	2	—	5
	18		b	10	2	—	1	—	1	4
	10 × 6 = 60	10 unbekannte Wörter	a	12	7	6	5	1	—	29
	60		b	17	6	16	3	3	—	15
	9 × 6 = 54	9 unbekannte Sätze .	a	9	3	8	9	10	—	15
	54		b	22	12	6	8	1	—	5
Prüfung II	5 × 6 = 30	5 unbekannte Sätze .	a	1	5	2	8	4	—	10
(6 Vpn.)	30		b	6	11	4	2	3	—	4

Die vier bekannten Wörter erscheinen also 24 mal als Prüfungsaufgabe, die drei bekannten Sätze 18 mal, die 10 unbekannten Wörter 60 mal, die 9 unbekannten Sätze 54 mal, die 5 unbekannten Sätze 30 mal.

Die besseren Lösungswerte hat Methode b, die Inhaltsmethode, zu verzeichnen. Schon nach der ersten Darbietung erreicht sie eine sehr hohe Zahl von Lösungen. Sie übertrifft hier durchwegs die Methode a um ein Beträchtliches. Auch die nach sechsmaliger Wiederholung nicht gelösten Ablesebilder zählen gleichfalls für a ungünstiger. Methode a vermag also in den weiteren Darbietungen, in denen doch das mechanisch-formale Ablesen reichlich Gelegenheit hat wirksam zu werden, nicht die günstige Leistung der Methode b einzuholen. Besonders scharf kennzeichnet sich das verschiedene Verhalten der beiden Methoden bei den unbekannten Sätzen der Prüfung 1 und 2. Methode b übersteigt hier schon bei der ersten Darbietung um ein mehrfaches die Leistung der Methode a. (b : a = 22 : 9, 6 : 1), während anderseits die Zahl der nicht gelösten Aufgaben bei Methode b bedeutend geringer ist wie bei Methode a. (b : a = 5 : 15, 4 : 10.)

Tabelle II berichtet über die Zeit, die für die Auffassung der dargebotenen Wörter und Sätze benötigt wurde. Je rascher die Aufgabe gelöst wird, desto günstiger ist die Leistung. Die Gesamtzahl der Aufgaben erklärt sich in gleicher Weise wie bei den Darbietungen: 4 bekannte Wörter 6 Vpn. dargeboten ergeben 24 Aufgaben. Es ist aus der Tabelle zu ersehen, wieviel Lösungen nach 1, 2, 3 usw. Sekunden erreicht werden konnten. Aufgaben die keine Lösung erbrachten, sind durch ein Minuszeichen kenntlich gemacht. Die

Tabelle II.

	Gesamtzahl der Aufgaben	Prüfungs-stoff	Methode	Anzahl der Lösungen nach Sekunden																				
				1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	— 15	— 20	— 25	— 30	— 35	— 40	— 45	— 50	— 60	— 70	— 80
Prüfung I (6 Vpn.)	24	4 bekannte Wörter	a	—	3	4	3	—	1	2	1	2	—	2	1 + 1 —[1])	4 —[1])								
	24		b	4	2	2	5	1	4	1	1	—	—	1	2 —	1								
	18	3 bekannte Sätze . .	a	—	1	—	4	3	1	2	1	—	—	—	2	1 + 1 —	1 + 1 —							
	18		b	7	1	1	1	—	1	1	—	—	—	1	2 —	1 + 2 —								
	60	10 unbekannte Wörter	a	1	7	2	6	3	1	2	—	5	1	3 + 1 —	15 —	1 + 9 —	2 — 1 —							
	60		b	8	4	1	9	1	5	2	6	1	1 —	3 + 4 —	1 + 4 —	2 + 5 —	1 + 2 —							
	54	9 unbekannte Sätze	a	—	—	2	6	—	3	—	—	1	1	5	11	3 + 3 —	5 + 7 —	5 —	1	1 —				
	54		b	—	9	8	8	2	3	1	3	2	—	8	5 + 1 —	2 —	2 —							
Prüfung II (6 Vpn.)	30	5 unbekannte Sätze	a	—	—	—	—	—	1	—	—	3	—	3	1	1	4	3	2	1 + 1 —	1 + 2 —	6 —	1 —	
	30		b	—	—	1	1	—	3	3	—	2	1	6	2	1	—	2	1 + 2 —	2 + 1 —	1 —			

[1]) 1 — **bedeutet eine Aufgabe nach 20 Sekunden nicht gelöst.**
4 — „ „ „ „ 25 „ „ „

günstigeren Reaktionszeiten ergeben sich für die Inhaltsmethode. Beweiskräftig ist hier besonders die Zahl der schon nach der ersten, zweiten und dritten Sekunde richtig gelösten Aufgaben bei der Inhaltsmethode (b), und anderseits die größere Zahl der nach 20 und mehr Sekunden nicht gelösten Aufgaben bei Methode a. Die Reaktionszeiten gestatten somit ebenso wie die Anzahl der Darbietungen für die Arbeit der Methode b ein günstigeres Urteil wie für die Leistung der Methode a.

Tabelle III.

Prüfungsstoff	Mittelwerte für die Anzahl der Darbietungen bei		Mittelwerte für die Reaktionszeiten in Sekunden bei	
	Methode a	Methode b	Methode a	Methode b
Bekannte Wörter . .	3,04	2,37	10,25	6,58
„ Sätze . . .	3,61	2,67	11,72	8,83
Unbekannte Wörter .	4,5	3,23	14	10,68
„ Sätze .	3,98	2,43	20,96	9,28
„ „ . . . (Prüfung II).	4,30	2,90	36,60	20,27

Die Art, wie die in Tabelle III enthaltenen Mittelwerte errechnet wurden, sei für die Anzahl der Darbietungen (Tabelle I) an den gefundenen Werten für bekannte Wörter erläutert. Nach Tabelle I erbrachte Methode a nach der ersten Darbietung 7 Lösungen in $(7 \times 1) = 7$ Darbietungen, nach der zweiten Darbietung 4 Lösungen in $(4 \times 2) = 8$ Darbietungen, nach der dritten Darbietung 5 Lösungen in $(5 \times 3) = 15$ Darbietungen, nach der vierten Darbietung 2 Lösungen in $(4 \times 2) = 8$ Darbietungen, nach der fünften Darbietung 1 Lösung in $(5 \times 1) = 5$ Darbietungen, nach der sechsten Darbietung 5 Minus-Lösungen in $(6 \times 5) = 30$ Darbietungen, insgesamt also $7 + 8 + 15 + 8 + 5 + 30 = 73$ Darbietungen. Für 24 Aufgaben, die im günstigsten Falle schon nach 24 Darbietungen gelöst werden können, wurden also 73 Darbietungen benötigt, für eine Aufgabe im Mittelwert also

$$m = \frac{\text{Gesamtzahl der Darbietungen}}{\text{Zahl der Aufgaben}} = \frac{73}{24} = 3{,}04.$$

In gleicher Weise, errechnet aus Tabelle II, wurden die Mittelwerte für die Zeit gewonnen. So ist z. B. für Methode a, bekannte Wörter

$$m = \frac{\text{Gesamtsumme der benötigten Zeit}}{\text{Zahl der Aufgaben}}$$

$$= \frac{3 \times 2 + 4 \times 3 + 3 \times 4 + 1 \times 6 + 2 \times 7 + 1 \times 8 + 2 \times 9 + 2 \times 15 + 2 \times 20 + 4 \times 25}{24}$$

$$= \frac{6 + 12 + 12 + 6 + 14 + 8 + 18 + 30 + 40 + 100}{24} = \frac{246}{24} = 10{,}25.$$

Deutlich kommt die durch Methode b erstrebte Verminderung der Ableseschwierigkeiten in den Zeitwerten zum Ausdruck, namentlich in den für die Beurteilung wichtigen unbekannten Sätzen der Prüfung 1 und 2. Es zeigt sich zugunsten der Methode b ein nicht unwesentlicher Unterschied in der Schnelligkeit der Auffassung. Auch die Mittelwerte für die Anzahl der Darbietungen bestätigen den Vorrang der Methode b. Bei Beurteilung des Gesamtergebnisses ist besonders noch zu berücksichtigen, daß die Soldaten der Gruppe b mit unverminderter Lust an dem Versuch wie an einem interessanten Spiel teilnahmen, während die Soldaten der Gruppe a angesichts der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, oft und oft erklärten wie glücklich sie seien, daß sie noch hören könnten, weil das Ablesenlernen eine gar so schwere Arbeit sei. Dieses verschiedene Verhalten der Vpn. während des Versuchs spricht in besonders eindrucksvoller Weise für die Zweckmäßigkeit der Inhaltsmethode.

Lernversuche mit ertaubten Soldaten nach der Inhaltsmethode.

a) Versuchsanordnung.

Als Vpn. wurden die ersten 5 nach dem ersten Mai 1917 eingewiesenen ertaubten Soldaten herangezogen. Der Versuch begann für Vp. 1 am 4. Mai, für Vp. 2 am 14 Mai, für Vpn. 3 am 4. Juni, für Vp. 4 am 7. Juni, für Vp. 5 am 10. Juli. Es liegt im Wesen der Inhaltsmethode, daß die Vpn. vom ersten Tage an ihre Ablesefertigkeit im Verkehr mit hörenden Kameraden, Pflegerinnen und Ärzten zu verwerten vermögen. Doch war natürlich keine einzige Vp. hiezu ermuntert oder beauftragt worden. Es ist wohl der wesentlichste Vorteil der Inhaltsmethode, daß sie den Ertaubten **sofort** gestattet, durch Beantwortung allgemeinster Fragen des Umgangs am menschlichen Verkehr teilzunehmen, während anderseits nichts so sehr gegen die mechanisch-formale Methode spricht, als daß die Ertaubten wenigstens in der ersten Zeit, nach täglich zwei- bis vierstündiger Übung, im Verkehr mit hörenden Menschen weder ablesen können, noch auch recht wollen.

Da auch den nach einer mechanisch-formalen Methode geübten Soldaten allerorts im Lazarettverkehr die gleiche Gelegenheit gegeben ist, sofort ihr Können zu probieren, kann der Schulungserfolg, der sich für die nach der Inhaltsmethode Geübten zweifellos daraus ergibt, nicht als Fehlerquelle für das Versuchsergebnis anerkannt werden. Es muß im Gegenteil darin sogar ein organischer Bestandteil der Inhaltsmethode gesehen werden.

Der Lernversuch mit Satzmaterial erstreckte sich auf insgesamt 27 Übungstage mit je 8 Übungen, die Sonntage als Ruhetage eingerechnet also auf etwa 5 Wochen. An jedem fünfen Übungstage waren die in den vorausgehenden vier Tagen gelernten 20 Sätze als Sätze der »Zwischenprüfung« (9. Darbietung) einmal abzulesen (5., 10., 15., 20., 25. Übungstag). Am 26. Übungstag wurden die 100 Sätze von sämtlichen Vpn. als »Prüfungssätze« in der 10. Darbietung abgelesen. In der tabellarischen Darstellung sind die Ergebnisse der Zwischenprüfung und der Prüfung den acht Übungen unmittelbar angefügt.

Der Zwischenprüfung und Prüfung für Sätze wurde eine Prüfung von Wortmaterial angeschlossen (s. S. 337). Jedem der 100 Sätze wurde zu diesem Zweck ein Wort I entnommen, das dann gleich darnach noch einmal modifiziert dargeboten wurde (Wort II). In jeder Zwischenprüfung waren also neben 20 Sätzen der Übung 20 Wörter I und 20 Wörter II zu erkennen. Beispiele für die Wortwahl: Wie heißen Sie? Wort I: heißen, Wort II: heiß. Wie alt sind Sie? Wort I: alt, Wort II: Alter. Die Prüfung I und II erfolgte am 27. Übungstage im Anschluß an die Prüfung der 100 Sätze vom 26. Übungstag.

b) Versuchspersonen.

Personalien.

Vp. 1. Landsturmmann Chr. Go., geboren am 24. Dezember 1882 zu Oberroden, Kreis Dieburg, Hessen, im bürgerlichen Beruf Landwirt.

Es besteht hochgradige Schwerhörigkeit. im Ablesekurs vom 4. Mai bis 25. Juli.

Vp. 2. Pionier Fr. Ad., geboren am 21. Januar 1896 zu Smoguletzdorf, Kreis Schubin, Preußen, im bürgerlichen Beruf Arbeiter.

Hörweite = 0. Im Ablesekurs vom 14. Mai bis 1. August.

Nach Mitteilung der Universitäts-Ohrenklinik vom 31. Juli ist eine Änderung des Hörbefundes nicht eingetreten.

Vp. 3. Vizefeldwebel L. He., geboren am 8. Mai 1889 zu Wüstenbach, Kreis Mittelfranken, Bayern, im bürgerlichen Beruf Säggehilfe.

Im Ablesekurs vom 4. Juni bis 24. August. Die Hörweite ist beiderseits für Flüstersprache und laute Sprache aufgehoben. Die ohrenärztliche Behandlung wird während der ganzen Dauer des Ablesekurses fortgesetzt. Eine Besserung der Hörfähigkeit erfolgt nicht.

Vp. 4. Kriegsfreiwilliger, Kanonier A. M. Sche., geb. am 28. November 1898 zu Berlin, im bürgerlichen Beruf Kaufmann.

Im Ablesekurs vom 7. Juni bis 10. August. Hinter beiden Ohren ist je eine gut geheilte Narbe von Aufmeißelung herrührend vorhanden. Auf dem linken Ohr sind geringe für eine Sprachauffassung jedoch nicht in Betracht kommende Hörreste nachweisbar. Untersteht während der ganzen Dauer des Kurses ohrenärztlicher Beobachtung. Eine Besserung der Hörfähigkeit wird nicht festgestellt.

Vp. 5. Schütze A. Hen., geboren am 31. Juli 1895, zu Kleinrinderfeld, Kreis Unterfranken, Bayern, im bürgerlichen Beruf Steinhauer.

Hörweite für Flüstersprache und laute Sprache rechts und links = 0. H. spricht mit lautschreiender Stimme. Die qualitative Hörprüfung ergibt bei Entlassung aus dem Ablesekurs keine Besserung. Im Ablesekurs vom 5. Juli bis 16. Oktober.

Die Intelligenz der Vpn. 3 He. und 4 Schl. war eine gute, die der Vpn. 2 und 5 eine geringere, während die der Vp. 1 eine recht geringe zu sein schien. Diese Vp. möchte außerdem vielleicht auch deshalb, weil bei ihr schon seit der Jugendzeit eine leichte Schwerhörigkeit bestand, als nicht einwandfrei bezeichnet werden. Doch zeigt sich gerade im psychischen Verhalten dieser Vp. mit zumeist größerer Eindringlichkeit wie bei den anderen Vpn., besonders in den Prüfungsversuchen vom 27. bis 40. Übungstag der Einfluß von Teilfaktoren auf die Gewandtheit im Ablesen, wie Schwierigkeit des Stils, Wechsel des Sinngebietes von Satz zu Satz, und vor allem Störungen der Merkfähigkeit. Darum wurde sie nicht durch eine andere Vp. ersetzt. Schon bei den Sätzen der Übung zeigten sich vielfach die aus den Schwierigkeiten des Stils und der großen Satzlänge entstehenden Fehler im Merken. Im Ablesen der Umgangssprache des täglichen Verkehrs erwarb sich die Vp. eine durchaus gute Ablesefertigkeit. Doch sind die Leistungen beim Ablesen inhaltsschwieriger und langsilbiger Sätze unter dem Einfluß der Merkfähigkeitsstörung gering. Auch bei den Vpn. 2 und 5 zeigte sich im Verlauf der Versuche eine leichte Merkfähigkeitsstörung. Bei Vp. 2, welche polnischer Abstammung ist, jedoch sehr gewandt über die deutsche Sprache verfügt, erklärt sich die Merkfähigkeitsstörung wohl auch daraus, daß die Ableseübungen nicht in der alten vertrauten Muttersprache erfolgten, sondern in der deutschen Sprache, welche die Vp. erst in den letzten 3 Jahren beim Militär völlig erlernt hatte.

Ergebnis der qualitativen Hörprüfung mit Bezoldschen Stimmgabeln in Prozenten.

Vp.	Ohr	E_1	C	c	c^1	c^2	g^2	c^3	g^3	c^4	g^4	c^5
1 (Go.) . .	r.	—	—	—	1	3	2	2	3	15	28	25
	lk.	—	—	3	7	3	12	5	8	40	40	50
2 (Ad.) . .	r.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	lk.	—	—	2	1	2	7	3	6	35	32	30
3 (He.) . .	r.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	lk.	—	—	—	—	—	1	1	1	1	1	1
4. (Schl.) . .	r.	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	1
	lk.	—	—	—	—	1	1	1	2	5	3	4
5 (Hen.) . .	r.	—	—	—	2	2	5	2	16	34	25	30
	lk.	—	—	—	1	1	1	2	3	9	7	12

Ziffer 1 gibt stets an, daß nur Stimmgabelanschlag unmittelbar am Ohr gehört wurde. Auch bei Vp. 1 reichten die Hörreste nicht für eine Verständigung durch das Ohr aus. Er hörte nur unsicher Schreistimme unmittelbar am lk. Ohr. Die Nachprüfung der Vpn., kurz vor der Entlassung, ergab keine Veränderung des Hörvermögens.

c) Übungsstoff.

Als Übungsstoffe kommen 100 Sätze in 20 Gruppen in Betracht. Im nachfolgenden werden die Übungssätze vom 1., 3., 5., 15. und 16. Lerntag angegeben.

1. Woher sind Sie? (4) Wie heißen Sie? (4) Wie alt sind Sie? (4) Wo sind Sie zu Hause? (6) Wo ist denn Ihre Heimat? (7).

3. Wie haben Sie geschlafen? (7) Wovon haben Sie geträumt? (7) Wieviel Stunden konnten Sie schlafen? (9) Wieviel Uhr ist es? (5) Was für Wetter ist heute? (7).

5. Holen Sie mir meinen Hut? (7) Was für ein Wochentag ist heute? (9) Wie lange sind Sie schon im Lazarett? (10) Machen Sie das Fenster auf! (7) Haben Sie schon einmal nach Hause geschrieben? (12).

15. Als ich heute morgen aufwachte, war ich nicht recht frisch (14). Ich habe unruhig geträumt (8). Die Frühjahrsluft macht sehr müde (8). Viele Leute gehen jetzt in der kühlen Abendluft spazieren (17). Vielleicht gibt es heute abend noch ein Gewitter (13).

16. Gestern sprach ich einen Soldaten, der vom Felde kam (14). Er hatte in der Schlacht bei Arras mitgekämpft (12). Er war Schütze in einer Maschinengewehrkompagnie (15). Er sagte, die Verluste der Engländer seien grauenhaft (16). Der höllische Lärm der Geschütze übertrifft alle Vorstellungen (18).

Am Schluß eines jeden Satzes ist die Zahl der Silben angegeben. Als nahezu ausschließlich der Umgangssprache entnommen, dürfen die Satzgruppen der Versuchstage 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 15, 17, 20 angesehen werden. In den Satzgruppen der Versuchstage 7, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 18, 19, also vorwiegend im zweiten Teil des Übungsverlaufes, ist die Stilart erheblich schwerer. Auch die Satzlänge steigert sich im Verlauf der Übungen bedeutend.

Die gegen Ende des Lernversuchs geforderte hohe Leistung, in den Satzgruppen 18 und 19 (im Durchschnitt 18 Silben) durch die Stilart noch erschwert, verlangt von jeder einzelnen Vp. eine ungewöhnlich hohe Aufmerksamkeits- und Kombinationsleistung. Einzelne Sätze sind sehr schwer z. B.: Im Herbst meldet frohes Jauchzen von den Rebhängen die Weinernte (17 S.), im Winter aber fegen rauhe Ostwinde ungehemmt über die Berge (20 S.), und sollen durch-

aus nicht Muster sein für einen idealen Übungsverlauf, für welchen sich wohl durchwegs eine größere Berücksichtigung der Umgangssprache empfiehlt. Die fünf Sätze wurden in jeder Übung in ihrer Reihenfolge gewechselt und zwar für alle Vpn. nach dem gleichen Schema.

d) Übungsverlauf.

Sämtliches Übungsmaterial wurde stimmlos (aphonisch) dargeboten. Zwischen der 4. und 5. Übung wurde eine Pause von 3 Minuten eingeschoben. Unter ihrem Einfluß erfahren die Darbietungs- und Zeitwerte zunächst eine leichte Minderung, um sich aber dann in den folgenden Übungen rasch wieder zu bessern. Die Übungen nahmen selbst bei den schwierigeren Satzgruppen gegen Ende des Lernversuchs täglich höchstens 15—20 Minuten in Anspruch. Mit Absicht wurden beim Lernen je zwei aufeinanderfolgende Sätze durch eine kürzere Pause geschieden (10—20 Sek.). In Fällen, in denen auch nach der fünften Darbietung noch keine Lösung erzielt war, wurde nicht gezögert, diese durch das Schriftbild zu vermitteln. Ein Vorlautieren oder überdeutliches Versprechen wurde grundsätzlich vermieden, weil es nicht nur zeitraubend und unsicher ist, sondern vor allem durchaus falsche Mundbilder bietet. Die Notwendigkeit, das Schriftbild anzuschreiben, war relativ selten und beschränkte sich, besonders für die nicht der Umgangssprache entnommenen Satzgruppen, hauptsächlich auf Vpn. 1. Vpn. 2, 3 und 4 benötigten keine einzige Hilfe durch das Schriftbild, Vpn. 5 nur äußerst selten. Dagegen bedurfte Vpn. 1 in der ersten Übung namentlich in den schwierigeren Satzgruppen vieler solcher Hilfen.

Während der ganzen Dauer des Versuchs zeigte sich bei sämtlichen Vpn. ungetrübte große Teilnahme für die Steigerung ihrer Ablesefertigkeit. Dagegen brachten sie wiederholt die für alle Ertaubten stereotypen Klagen über Schwierigkeiten im Ablesen bei Personen mit schlechten oder fehlenden Zähnen, mit Bart, mit lässigen, »faulen« Mundbewegungen, mit unbekanntem Dialekt u. a. Besonders »haßten« sie einen Vorgesetzten, der beim Sprechen stets auf den Boden schaute, ihnen so ein recht unvollkommenes Mundbild bot, und außerdem bei jeder Wiederholung der erstmals von ihnen nicht verstandenen Frage einen neuen Wortlaut formulierte.

e) Versuchsergebnis.

Verhalten der einzelnen Vpn.

Die Mittelwerte für jede der 20 Satzgruppen und für alle Übungen ausführlich tabellarisch darzustellen, ist leider nicht möglich. Der

große Lernschritt im Übergang von der ersten zur zweiten Übung ist bei allen Vpn. sehr deutlich. Die Vpn. 3, 4 und 5 erkennen die meisten Sätze schon in der zweiten Übung, also nach einer Darbietung völlig richtig. Etwas langsamer erfolgt das Lernen der Vpn. 2. Relativ ungünstige Fortschritte macht nur Vpn. 1.

Die vollkommenste und sicherste Lernleistung hat Vpn. 3. Die größten Schwierigkeiten waren von ihr wie von allen anderen Vpn. am ersten Lerntage zu überwinden. Erst in der 7. Übung erkannte sie alle Sätze nach der 1. Darbietung. Am 2. Lerntag erreichte sie die günstigste Leistung schon in der 4., am 3. und 4. Übungstag in der 2. Übung und von da an mit einer Ausnahme am 7. Übungstag, der zum erstenmal schwierige Stilart ohne Inhaltszusammenhang bringt, stets schon in der 2. Übung. Die Sätze vom 8. Übungstag werden sogar schon in der 1. Übung erkannt.

Noch günstiger wäre die Lernleistung der Vpn. 4, wenn nicht durch einen gewissen Mangel an Aufmerksamkeitsdetermination, und durch das Bestreben recht rasch zu reagieren, in den ersten 12 Lerntagen wiederholt noch Fehler bei späteren Übungen vorgekommen wären, die also offenbar in der Lernschwierigkeit selbst nicht ihren Grund haben.

Vpn. 5 arbeitet ähnlich gut wie die Vpn. 3 und 4. Nur in der 5. Übung zeigen sich, wohl unter dem Einfluß der Pause, vom 4. bis 12. Übungstag Hemmungen, die eine Verschlechterung des Mittelwertes der Übung von 1,01 auf 1,13 Darbietungen bedingen. Die Zeitwerte erfahren innerhalb eines jeden Versuchs von Übung zu Übung gleichfalls eine sehr regelmäßige Besserung. Die besten Reaktionszeiten erzielt Vpn. 3, die ungünstigsten Vpn. 1.

Innerhalb der Leistungen der einzelnen Vpn. wie auch in ihrem Verhältnis zueinander zeigt der Vergleich von Übung zu Übung, von Versuchstag zu Versuchstag schon im Lernversuch, für das Ablesen von Silben, Wörtern und Sätzen auch in den Prüfungsversuchen, eine große Gleichförmigkeit. Die Vpn. 3 und 4 sind sich in allen Leistungen nahezu gleichwertig, Vpn. 4 jedoch durch eine größere Schnelligkeit in der Reaktion ausgezeichnet. Sie stehen an erster Stelle. Die folgenden Vpn. 2 und 5 übertreffen stets die Leistung der Vpn. 1 um ein beträchtliches.

Lernkurven.

Die Tabellen 1a und 1b enthalten Durchschnittswerte der 100 Sätze aus der Zahl der Darbietungen und der Zeit für eine Darbietung. Für die Gesamtheit der Vpn. sind über den Verlauf des Lernens von Übung zu Übung außerdem Mittelwerte errechnet. Die einzelnen

Vpn. zeigen in der Zahl der Darbietungen einen dem Durchschnitt analogen Lerneffekt. Nur eine Vp. (5) zeigt in der 5. Übung, der die 3 Minutenpause vorausging, eine Erhöhung der Darbietungszahl, die in der 6. Übung wieder verschwindet, die Darbietungszeit zeigt insbesondere bei der Vp. 1 nicht immer die dem Durchschnitt konformen Veränderungen.

Vpn. 1 ermüdete sehr rasch. Diese Ermüdung findet ihren Ausdruck in der Verlangsamung des Lerntempos, in der Verlängerung der Besinnzeit, während gleichzeitig die für den Fortgang des Lerneffektes selbst bezeichnenden Darbietungswerte auch nach der Pause eine ständige regelmäßige Besserung erfahren. Vpn. 1 nähert sich in den Übungen 5—8 dem für sie charakteristischen, etwas schwerfälligen Tempo aller ihrer Arbeit, das unter der Einwirkung von Willensantrieben zunächst eine Steigerung erfuhr, aber dann, sobald die Lernarbeit gesichert war, sich in einer gewissen Behaglichkeit und Müdigkeit der geleisteten Arbeit erfreute. Als Zeichen der Ermüdung sind auch die Beschwerden der Vpn. über Kopfschmerzen, die sich gegen Ende jeder Übung einstellten, besonders zu berücksichtigen. Der Lerneffekt ist für die Gesamtheit der Vpn. sehr deutlich. Die Zahl der Darbietungen fällt im Durchschnitt von 2,55 auf 1,08, die Zeit für eine Darbietung ermäßigt sich von 5,39 auf 3,50 Sekunden.

Tabelle 1a.

Zahl der Darbietungen (Durchschnitt aus 100 Sätzen) bei

Übung	Vp. 1	Vp. 2	Vp. 3	Vp. 4	Vp. 5	Vpn. 1—5
1.	2,97	2,87	2,19	1,89	2,84	2,55
2.	1,94	1,60	1,23	1,11	1,11	1,40
3.	1,73	1,35	1,14	1,07	1,03	1,26
4.	1,68	1,28	1,08	1,07	1,01	1,22
5.	1,64	1,28	1,06	1,03	1,13	1,23
6.	1,43	1,14	1,02	1,00	1,01	1,12
7.	1,41	1,13	1,00	1,00	1,01	1,11
8.	1,28	1,10	1,00	1,00	1,02	1,08
Zwischenprüfung	1,73	1,49	1,00	1,03	1,12	1,25
Prüfung . . .	1,35	1,04	1,01	1,00	1,12	1,10

Tabelle 1b.

Übung	Vp. 1	Vp. 2	Vp. 3	Vp. 4	Vp. 5	Vpn. 1—5
	Zeit für eine Darbietung (Durchschnitt aus 100 Sätzen) bei					
1.	5,80	5,69	5,76	4,30	5,38	5,39
2.	5,39	5,69	4,41	3,25	4,05	4,56
3.	5,06	5,42	3,99	3,01	3,41	4,18
4.	4,30	5,13	3,47	2,38	3,10	3,68
5.	4,95	4,98	3,25	2,89	3,31	3,88
6.	5,50	4,71	3,16	2,80	2,95	3,82
7.	4,82	4,53	2,95	2,55	2,94	3,56
8.	4,78	4,30	2,90	2,58	2,92	3,50
Zwischenprüfung	5,23	4,80	4,48	3,05	3,55	4,22
Prüfung . . .	5,08	4,46	3,92	2,34	3,62	3,88

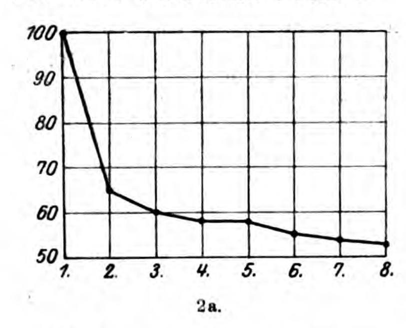
In der Zwischenprüfung ergeben sich wieder wesentlich schlechtere Werte wie in der vorausgehenden Übung. (8. Übung 1,08 Darbietungen, 3,50 Sek., in der Zwischenprüfung 1,25 Darbieten, 4,22 Sek.) Für die Zahl der Darbietungen wäre die Zwischenprüfung in der Güte der Leistung zwischen die 3. und 4. Übung, in bezug auf die benötigte Zeit zwischen die 2. und 3. Übung einzugliedern. Die schlechteren Werte im Vergleich zur 8. Übung erklären sich daraus, daß nicht je 5 Sätze einer Gruppe, sondern je 20 Sätze der vorausgehenden 4 Gruppen in bunter Reihe dargeboten wurden.

Das gleiche gilt für die Sätze der Prüfung, denn hier wurde die Aufeinanderfolge von je 20 Sätzen erneut gewechselt. Für das Maß der erworbenen Ablesefertigkeit ist bezeichnend, daß sich in der Zwischenprüfung für die Zahl der Darbietungen bessere Werte ergeben wie im Durchschnitt der 8 Übungen (1,25 : 1,37 Darbietungen) und daß sie sich für die benötigte Zeit (im Mittelwert 4,07 Sek.) nur unwesentlich verschlechtern (auf 4,22 Sek.). In der Prüfung (am 26. Übungstag) aber sind sogar nahezu die Werte der letzten Übung wieder erreicht, trotz des neuerlichen Wechsels in der Reihenfolge der Sätze.

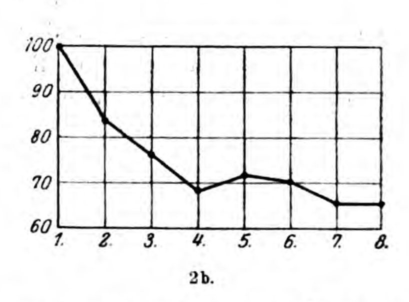
Der ständige Wechsel in der Reihenfolge der Sätze, von Übung zu Übung schon innerhalb jeder Gruppe, bei den Prüfungen innerhalb von je 4 Gruppen, ist unbedingt nötig, denn sonst würde schon nach den ersten Darbietungen die Ableseübung durch das Gedächtnis allzusehr entlastet. Anderseits wird durch den Wechsel die Ableseleistung im Sinne einer vermehrten Einstellung der fixierenden Aufmerksamkeit gesteigert.

Die günstigste Leistung erzielten die Vpn. 4 und 3 bereits in der 6. und 7. Übung mit 1,0 Darbietungen. Die leichten Minderungen in der Zwischenprüfung und Prüfung, die beide Vpn. erfahren, sind so unmerklich, daß der Übungseffekt nach wie vor als vollkommen bezeichnet werden muß. Die treffliche Leistung der Vpn. 4 kennzeichnet sich vor allem auch in den von ihr erreichten Zeitwerten. Mit 2,34 Sek. erreicht sie ein ganz ungewöhnliches von keiner anderen Vpn. auch nur annähernd erreichtes Mittelmaß (Prüfung).

Die für die Übungen 2—8, sowie für die beiden Prüfungen gewonnenen Darbietungs- und Zeitwerte werden in den Lernkurven 2a, 2b, 3a und 3b im Prozentverhältnis zu den Zahlen der ersten Übung als Initialprozente dargestellt. Sie beantworten also die Frage: Um wieviel Prozent der ersten Übung nimmt die Anzahl der Darbietungen (oder die benötigte Zeit) in der 2., 3. und 8. Übung bei den Vpn. 1 bis 5 ab? Die Werte der Übung 1 werden also mit 100 % angenommen. Der größte Lernschritt wird in Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Lernversuche im Übergang von der 1. zur 2. Übung vollzogen. Es wird von allen folgenden Übungen zusammen auch nicht annähernd erreicht.



2a.

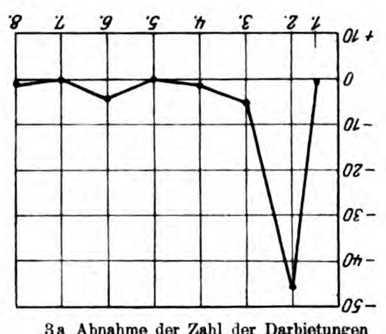


2b.

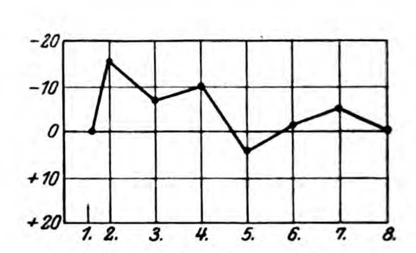
Während 2a und 2b die Werte einer jeden folgenden Übung in unmittelbare Beziehung bringen zu den Grundwerten der 1. Übung wird in den Lernkurven 3a und 3b die Abnahme der Zahl der Darbietungen und der für eine Darbietung benötigten Zeit von Übung zu Übung dargestellt. Die Abnahme ist entsprechend der Tabelle 2a für die Zahl der Darbietungen am größten von der 1. zur 2. Übung. Nur einmal findet sich in der Darbietungszeit statt einer Abnahme eine Zunahme (Vpn. 5, 5. Übung.) (Vergl. Kurven 3a u. 3b auf S. 352).

Die Lernkurven 4a und 5a beantworten die Frage: „Wieviel Prozent beträgt die Leistung jeder folgenden Übung im Vergleich

zur vorausgehenden? (Prozentualer Vergleich jeder Stufe mit der nächst vorausgehenden.) Um wieviel Prozent der 1. Übung nimmt also die Anzahl der Darbietungen in der 2. Übung, um wieviel Prozent der 2. Übung die Anzahl in der 3. Übung......, um wieviel Prozent der 7. Übung die Anzahl in der 8. Übung ab? Die Werte der nächst vorausgehenden Übung sind demnach als Ausgangswerte stets mit 100 % angesetzt. Die Betrachtung unter dem neuen

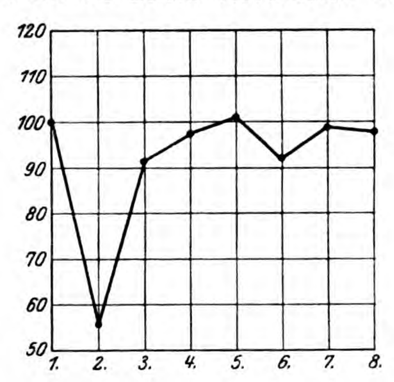


3a Abnahme der Zahl der Darbietungen in Initialprozenten.

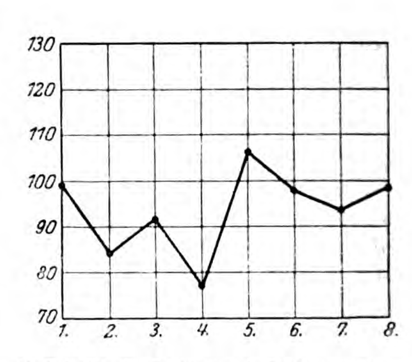


3b Abnahme der Zeit für eine Darbietung in Initialprozenten.

Gesichtspunkt bestätigt natürlich im einzelnen die in den vorausgehenden Tabellen 1, 2 und 3 beschriebenen Verhältnisse. Von geringerer Anschaulichkeit und Regelmäßigkeit sind auch hier wieder die für die Zeiten berechneten Werte.



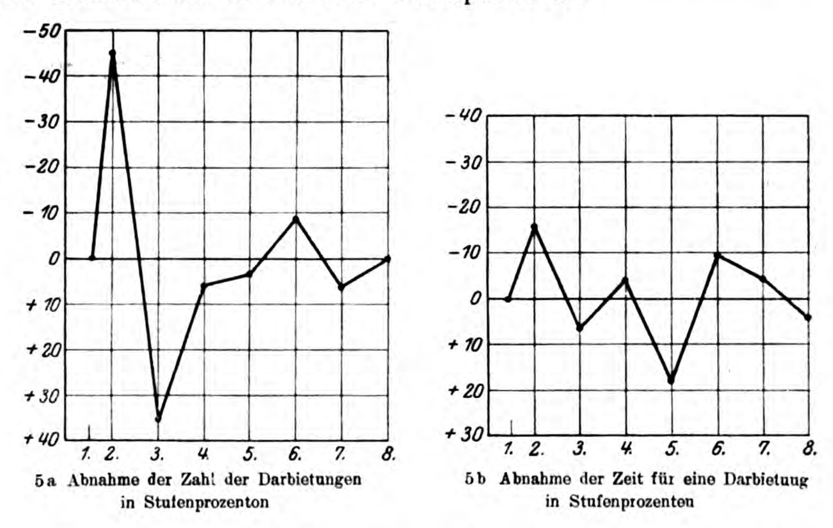
4a Zahl der Darbietungen in Stufenprozenten.



4b Zeit für eine Darbietung in Stufenprozenten.

Die beste Erläuterung des Übungsfortgangs gibt die Kurve 5a über die Abnahme der Zahl der Darbietungen in Stufenprozenten. Die Tabelle bestätigt zunächst den großen Lernschritt von der 1. zur 2. Übung und zeigt in allen folgenden Übungen, daß im Vergleich zur

2. Übung die weiteren Übungsschritte wesentlich kleiner sind. Die Kurve 5 b zeigt hingegen keine deutliche analoge Gesetzmäßigkeit für die Abnahme der Zeitwerte in Stufenprozenten.

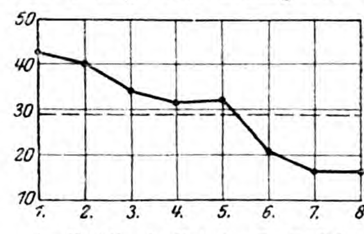


5a Abnahme der Zahl der Darbietungen in Stufenprozenten

5b Abnahme der Zeit für eine Darbietung in Stufenprozenten

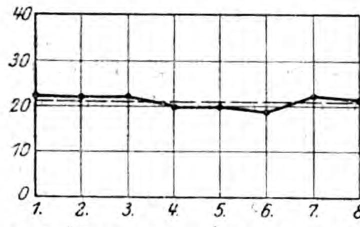
Die bisher mitgeteilten Kurven beziehen sich auf die Durchschnittsleistungen der 5 Vpn. und ihre Veränderungen im Laufe der Lernübungen. Nun kann aber ein und derselbe Durchschnittswert aus sehr verschiedenen Einzelwerten entstanden sein. Einer Kurve aus Durchschnittswerten kann man es nicht ansehen, ob die in ihr dargestellte Veränderung für alle oder auch bloß die meisten Einzelwerte gilt. Es könnten unter Umständen ursprünglich geringe Differenzen der Versuchspersonen untereinander im Laufe der Übungen größer geworden, der Lerneffekt bei verschiedenen Personen also ein ganz verschiedener sein; daß das für unsere Lernversuche, soweit sie den Lerneffekt durch die Zahl der Darbietungen feststellen, überhaupt nicht, und sofern sie ihn aus der Darbietungszeit bestimmen, nur beschränkt zutrifft, zeigen die Tabellen 1a und 1b. Deutlicher wird es, wenn wir die mittlere Größe der Abweichungen der einzelnen Vpn. vom Durchschnitt durch ein Variationsmaß bestimmen und dasselbe — um es von der absoluten Größe des Durchschnitts unabhängig zu machen — in Prozenten desselben ausdrücken. Wir wählen als Variationsmaß die quadratische oder Standardabweichung σ und berechnen aus ihr, indem wir sie mit 100 multiplizieren und durch den Durchschnittswert dividieren, den Pearsonschen Variationskoeffizienten. In den folgenden Kurven (6a und 6b) tragen wir die Variationskoeffizienten für die Darbietungszahl und Darbietungszeit auf.

Kurve 6a zeigt ein fast kontinuierliches Kleinerwerden des Variationskoeffizienten. Mit zunehmender Übung werden die in der nötigen Darbietungszahl zutage tretenden Unterschiede der Leistung der einzelnen Vpn. kleiner. Sie erlernen allmählich alle das Ablesen und nähern sich dem Zustande des vollendeten Ablesenkönnens, indem eine einzige Darbietung bei allen zum Ablesen führt.



6a Variationskoeffizienten für die Zahl der Darbietungen.

Wesentlich geringer ist der Einfluß der Übung auf die individuellen Unterschiede, die in der Darbietungszeit zutage treten. Wie Tabelle 6b zeigt, gibt es wohl auch hier im großen und ganzen eine leichte Abnahme der Größe des Variationskoeffizienten. Sie ist aber so gering, daß wir sagen können: die individuellen Unterschiede bleiben auch bei der durchschnittlichen Abnahme der Darbietungszeit im Verlaufe der Übung bestehen. Sie sind offenbar viel stärker als die in der Darbietungszahl zutage tretenden in der Individualität der Vpn. begründet.



6b Variationskoeffizienten für die Darbietungszeiten.

Wörter I und II der Zwischenprüfung und Prüfung.

Die der Zwischenprüfung und Prüfung für Sätze (am 5., 10., 15., 20, 25., 27. Übungstage) angeschlossene Prüfung für Wörter kann als eine geringe Abweichung von den Grundsätzen der reinen Inhaltsmethode angesehen werden. Doch ist eine solche Versuchs-Anordnung, unter dem Gesichtspunkt der Übung betrachtet, durchaus zweckdienlich, weil dadurch eine vermehrte Einstellung auf Ableseeinzelheiten der Mundform u. a. angeregt wird, ohne daß Hemmungen, die sich aus dem wiederholten Einprägen von Worten ergeben würden, zu befürchten sind. Die gewählten Wörter I sind nicht in beliebiger Weise zusammengestellt, sondern wurden den in den vorausgehenden Übungen erlernten Sätzen entnommen. Die Wörter II sind Modifikationen der Wörter I. Ein Vergleich der Wörter I mit den geprüften Sätzen ist durchaus angängig. Die Ergebnisse für Wörter II bieten Gelegenheit zu beobachten, welchen Einfluß die Veränderung auf die Güte der Ableseleistung hat. Die Wörter I benötigen in der Zwischenprüfung (1,576) erheblich mehr Darbietungen wie die Sätze in der 8. Übung (1,08) oder auch wie der Durch-

schnitt der Sätze in den acht Übungen (1,372) und wie die Sätze der Zwischenprüfung (1,247), ein Beweis für die durch teilweise Ausschaltung der sprachlichen Kombinationsfähigkeit geschaffenen Hemmungen.

In der Prüfung der Wörter I (27. Übungstag) bessert sich der Darbietungswert ganz beträchtlich (1,295), erreicht aber bei weitem nicht den Wert für Sätze der Prüfung (1,104). Auch die für die Darbietungen der Wörter benötigte Zeit ist selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Wörter stets relativ längere Zeit benötigen wie Sätze, noch sehr hoch.

Die Wörter II lassen im Vergleich zu den Wörtern I der Zwischenprüfung (1,576) mit 1,708 Darbietungen auf eine wesentlich schwerere Ableseleistung schließen. Eine Durchsicht der Fehler zeigt, daß bei der Darbietung des Wortes II häufig zuerst das Wort I abgelesen wurde. Daraus erklären sich die vermehrten Schwierigkeiten im Ablesen. Das Wort I hemmte die richtige Erkennung des Wortes II. Diese Erscheinung findet sich in späteren Prüfungsversuchen mit modifizierten Wörtern (und Sätzen) bestätigt.

Zur Psychologie des Mundablesens.

a) Der Einfluß des Stoffkreises und des Sinnzusammenhangs.

Im Anschluß an den Lernversuch mit ertaubten Soldaten (S. 333) wurde am 29. und 40. Versuchstag mit den gleichen Versuchspersonen eine größere Anzahl von Sonderversuchen vorgenommen, die unbeschadet ihrer besonderen Aufgabe ebenso wie der eigentliche Lernversuch natürlich zunächst der Übung im Ablesen der Sprache vom Munde dienten. Hierzu zählen Versuche über den Einfluß des Stoffkreises und des Sinnzusammenhangs. Verglichen wurden am 29. Übungstag leichte Prüfungssätze a, die in ihrer Auswahl und inhaltlichen Zusammenstellung den Grundsätzen der Inhaltsmethode entsprechen, also der Umgangssprache entnommen sind, und leichte Prüfungssätze b, ohne inhaltlichen Zusammenhang, aus dem Lehrbuch von Drebusch ausgewählt. Am 31. Versuchstag wurden je 10 Sätze eines Sinnganzen (Dornröschen, Sterntalermärchen, Münchhausengeschichte) und 10 Sätze ohne inhaltliche Beziehung dargeboten. Die 10 Sätze einer jeden Gruppe wurden in bezug auf Silbenzahl (im Durchschnitt 10,8 Silben) und Stilschwierigkeit nach Möglichkeit analog gebildet. Am 32. Übungstag wurden in gleicher Weise wieder aus einem Sinnganzen und aus verschiedenem Sachkreis je 10 Sätze von durchschnittlich 12,9 Silben Länge einander gegenüber gestellt. Über die Ergebnisse dieser Versuche unterrichtet Tabelle 1.

Tabelle 1.

Prüfungsmaterial	Zahl der dargebotenen Sätze	Durchschnittliche Silbenzahl eines Satzes	Zahl der Darbietungen im Durchschnitt	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung in Sekunden	Durchschnittliche Gesamtzahl der Fehler[1]) in Silben für eine Vp.
Leichte Prüfungssätze a	20	7,55	1,25	3,54	2,0
Leichte Prüfungssätze b	20	4,95	1,4	3,88	0,6
Dornröschen (bekannt)	10	10,8	1,32	5,0	1,6
Sterntalermärchen	10	10,8	1,46	5,1	3,4
Münchhausen	10	10,8	1,6	5,26	2,8
Ohne inhaltliche Beziehung . . .	10	10,8	1,6	5,48	2,2
Aus einem Sinnganzen	10	12,9	1,28	5,12	3,0
Aus verschiedenen Sachkreisen .	10	12,9	1,58	5,68	4,4

Die Tabelle zeigt vor allem in den für die durchschnittliche Zahl der Darbietungen gefundenen Werten den großen Einfluß des geläufigen Stoffkreises und des Sinnzusammenhangs auf die Güte der Leistung. Sehr deutlich kommt diese Tatsache beim Vergleich der Ergebnisse für die leichten Prüfungssätze a (1,25 Darb.) und b (1,4 Darb.) zum Ausdruck. Der Einfluß der Inhaltsbekanntheit zeigt sich besonders für das Märchen Dornröschen im Vergleich zu den unbekannten Inhaltsganzen (1,32 : 1,46 : 1,6 Darb.). Die Münchhausenerzählung war unbekannt.

b) Der Einfluß der Stilschwierigkeit.

Wiederholt wurde auch Prüfungsmaterial dargeboten, das wegen seiner verschiedenen Stilschwierigkeit verschieden rasch und gut aufgefaßt wurde, isolierte Einzelsätze und Sinnganze. Es zeigte sich bei allen Versuchen, daß die Stilschwierigkeit ungewöhnlichen Einfluß auf die Güte der Ableseleistung übt. Es seien die Ergebnisse für Einzelsätze, sowie für zwei stilleichte und zwei stilschwere Sinnganze mitgeteilt.

(Siehe Tabelle 2 auf S. 357.)

Das volksliedmäßige, für die Auffassung stark durch Reim und Rhythmus gestützte Gedicht Heines wurde noch etwas leichter abgelesen, wie das in seiner Darstellung der Umgangssprache nahekommende Märchen. Fehler in der Auffassung, die sich zumeist auf

[1]) Als Fehler gelten auch alle Auslassungen. Dagegen wurden mundbildähnliche sinnrichtige Lösungen nicht als Fehler gerechnet.

Tabelle 2.

Prüfungsmaterial	Zahl der dargebotenen Sätze	Durchschnittliche Silbenzahl eines Satzes	Zahl der Darbietungen im Durchschnitt	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung in Sekunden	Durchschnittliche Gesamtzahl der Fehler in Silben für eine Vp.
Leichte Prüfungssätze b	20	4,95	1,4	3,88	0,6
Schwierige Prüfungssätze . . .	20	12,25	1,74	5,5	12,0
Lumpengesindel[1])	20	6,9	1,3	5,40	2,0
Wallfahrt nach Kevlaar[2]) . . .	20	6,9	1,1	5,06	1,4
Die Gans[3])	7	25,2	4,2	9,42	15,4
Die Schwalbe[4])	7	25,4	4,16	9,44	13,8

mundbildähnliche, aber sinnrichtige Verwechslungen erstrecken, waren selten. Der Inhalt der Erzählung konnte unmittelbar nach dem Ablesen von sämtlichen Vpn. einwandfrei wiedergegeben werden. Hohe Anforderungen an die Ablesefertigkeit stellten die beiden Lessingschen Fabeln wegen ihrer ungewöhnlichen Stilschwierigkeit und ihrer teilweise weit über die Maße einer normalen Merkfähigkeitsleistung hinausgehenden Satzlänge. Vpn. 2 und 5 vermochten nach dem Ablesen auch nicht andeutungsweise über den Inhalt der Fabeln Auskunft zu geben, Vpn. 3 und 4 nur unzureichend mit großer Mühe. Diese Vpn. kamen angesichts so großer Ableseschwierigkeiten nicht dazu, sich den Inhalt zu merken, eine Beobachtung, die sich jederzeit auch beim Lesen eines schwierigen Stoffes machen läßt. Die sprachliche Erfassung der beiden Stoffe selbst durch das Ablesen gelang teilweise nur unter Überwindung größter Schwierigkeiten. Einzelne Sätze mußten bis zu 20 mal dargeboten werden bis sie sinnrichtig erfaßt waren.

c) Der Einfluß der Gestaltgröße.

Die für die Auffassung einer Ablesegestalt benötigte Zeit wächst im allgemeinen durchaus nicht mit der Größe der Ablesegestalt, wie sich in den entsprechenden Versuchen zeigt, deren Ergebnisse sich

---

[1]) Ausgewählte Märchen von Martin Glück. Verlag Bonz, Stuttgart. »Hähnchen und Hühnchen gehen auf den Nußberg. Hähnchen sprach zum Hühnchen usf.

[2]) Buch der Lieder von Heinrich Heine. Am Fenster stand die Mutter. Im Bette lag der Sohn. Willst Du nicht aufstehen Wilhelm usf.

[3]) Lessing, Fabeln in Prosa S. 225: Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur usf.

[4]) Lessing, Fabeln in Prosa 3. Buch. Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter usf.

mit analogen Beobachtungen im Hören von Wort- und Satzgestalten decken. So ist das Ablesen von Silben anscheinend stets viel schwieriger wie die Ablesearbeit für mehrsilbige Wörter und Sätze.

Tabelle 3.

Prüfungsmaterial	Zahl der dargebotenen Sätze	Durchschnittliche Silbenzahl eines Satzes	Zahl der Darbietungen im Durchschnitt	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung in Sekunden	Durchschnittliche Gesamtzahl der Fehler in Silben für eine Vp.
Einzellaute	27	—	—	2,76	—
Sinnlose Silben	20	1	1,48	1,844	10,4
Einsilbige Wörter	20	1	1,33	2,468	5,2
Zweisilbige Wörter	20	2	1,14	1,568	2,0
Dreisilbige Wörter	20	3	1,1	1,6	0,8
Vier- und mehrsilbige Wörter . .	20	4,15	1,3	2,39	3,6
Bobertagsche Sätze der Umgangssprache	20	17,0	1,34	5,76	8,0

Im Satz und im größeren Wort kommt die sprachliche Kombinationsfähigkeit zu ihrem vollen Recht. Wohl die schwierigste Ableseleistung fordert das einsilbige Wort, weil sich hier die Möglichkeit zu Mundbildvertauschungen außerordentlich häuft. Das Rötzersche Lehrbuch zeugt — allerdings unbeabsichtigt — gerade für diese Tatsache in vorzüglicher Weise.

Natürlich gelten diese Überlegungen nur im Rahmen der optimalen Merkfähigkeit für Sätze. Die Merkfähigkeitsgrenze liegt übrigens anscheinend für das Ablesen durchwegs etwas tiefer (bei 20—22 Silben der Umgangssprache, geprüft mit Bobertagschen Sätzen) wie für das Hören, wenigstens bei den bisher beobachteten, allerdings durchwegs erst einige Monate im Ablesen geübten Vpn.

d) Der Einfluß der Bekanntheit.

Einfluß der Gestaltbekanntheit.

Gegen Ende des Lernversuchs, nachdem eine größere formale Fertigkeit im Ablesen vorausgesetzt werden konnte, wurde eine Reihe von sinnvollen und sinnlosen Silben und Wörtern unter dem Gesichtspunkt der Gestaltbekanntheit dargeboten. So wurden u. a. 10 sinnvollen Wörtern (Feile, Laube, Paula usf.) 10 sinnlose Wörter (Fali, Leibo, Peilü usf.) nachgebildet. Die sinnvollen Wörter wurden zuerst dargeboten. Typisch für alle derartigen Versuchsergebnisse ist nun

die Tatsache, daß sich in einem sehr hohen Prozentsatz beim Ablesen das sinnvolle Originalwort hemmend vor das neuartige sinnlose Wort stellt. Die gleiche Beobachtung ergab sich auch, wenn sinnvolle Wörter (Wort, Leiten, Hand, Flasche) sinnvoll modifiziert (wortlos, Fernleitung, handlich, Flaschenbier) vorgesprochen wurden. Die höheren Darbietungs- und Zeitwerte für die modifizierten Wörter erklären sich auch hier in der Hauptsache daraus, daß sich die Wörter der ersten Reihen vielfach hemmend einschoben.

Tabelle 4.

Prüfungsmaterial	Zahl der dargebotenen Sätze	Durchschnittliche Silbenzahl eines Satzes	Zahl der Darbietungen im Durchschnitt	Durchschnittliche Zeit für eine Darbietung in Sekunden	Durchschnittliche Gesamtzahl der Fehler in Silben für eine Vp.
Sinnvolle Wörter	10	1,9	1,16	2,46	1,8
Sinnlose Wörter	10	1,9	1,7	2,72	6,0
Unbekannte Wörter.	20	1,75	1,25	2,96	4,0
Unbekannte Wörter verändert .	20	2,8	1,46	2,6	6,0

Der Versuch, der in ähnlicher Art auch mit Sätzen angestellt wurde, ergab also ganz allgemein, daß die bekannte Mundbildgestalt (in noch höherem Maß gilt es für die durch Übung eingeprägte) hemmend wirkt für die Auffassung einer neuen, teilweise gleichen oder ähnlichen Mundbildgestalt.

Einfluß der Inhaltsbekanntheit.

Für die Beurteilung des Einflusses der Inhaltsbekanntheit bieten typisches Material die Versuche über den Einfluß des Sinnzusammenhangs (s. S. 355). Das allen Vpn. inhaltlich bekannte Märchen Dornröschen wird, obwohl in seiner sprachlichen Fassung ebenso schwer konstruiert wie das Märchen Lumpengesindel oder die Münchhausen-Geschichte von allen Vpn. gewandter abgelesen. Die Inhaltsbekanntheit wirkt auch in allen anderen beobachteten Fällen sehr günstig.

e) Der Einfluß des Gestaltträgers.

Der nachfolgende, gleichfalls nur auszugsweise mitgeteilte Versuch beschäftigt sich mit der Frage: Wer beim Ablesen der hauptsächlichste Träger der Gestaltform sei, Vokal oder Konsonant. Für die Methodik des Versuchs sind Analogien vorhanden in Versuchen mit dem Schrift-

bild. Es zeigte sich bei diesen Versuchen, daß die Gestalt eines Schriftwortes aus der allgemeinen Form, insbesondere aus der Wirkung der Mittel- und Oberlängen, noch erkannt wird, auch wenn alle Einzelheiten unleserlich sind. Die Ober- und Unterlängen der Konsonanten bestimmen im wesentlichen den Charakter des Schriftbildes.

Ablesen von modifizierten Wörtern.

Um den Einfluß der Gestalt des Gestaltträgers für das Ablesen nachzuweisen, wurden in einer Reihe von Wörtern, Vokale und Konsonanten vertauscht. Der Versuch wurde mit 4 Vpn. vorgenommen, die erst 3 Wochen im Ablesen der Sprache vom Mund geübt waren. Versuchsstoff waren 20 Zeitwörter in der Nennform mit Vorsilben. Bei der Auswahl wurde auf möglichste Gleichförmigkeit im Bau der Wörter gesehen, um sie für den Versuch in möglichst gleicher Weise verändern zu können. In einer ersten Gruppe (Konsonantengruppe) wurden die Konsonanten vertauscht. Die Vertauschung erfolgte unter dem Gesichtspunkt der Mundbildähnlichkeit. Es wurde ein an der gleichen Artikulationsstelle gebildeter Konsonant eingesetzt. Die Vokalvertauschung in der zweiten Gruppe (Vokalgruppe) war gleichfalls durch die Mundbildähnlichkeit bestimmt. In jeder Gruppe wurden im Verlaufe des Versuchs drei Veränderungen vorgenommen, zuerst in der Mittelsilbe, dann in der Vorsilbe, dann in der Schlußsilbe.

Tabelle 5.

Normalwert	Konsonantengruppe (Konsonantenvertauschung)		
	1. Vertauschung 1. Tag	2. Vertauschung 5. Tag	3. Vertauschung 9. Tag
entladen	entnaden	eltnaden	eltnalen
vertrinken	vertninken	veltninken	veltninchen
anfragen	anflagen	atflagen	atflangen
zerstören	zersnören	sersnören	sersnöben

Tabelle 6.

Normalwert	Vokalgruppe (Vokalvertauschung)		
	1. Vertauschung 1. Tag	2. Vertauschung 5. Tag	3. Vertauschung 9. Tag
entladen	entläden	intläden	intlädan
vertrinken	vertrenken	virtrenken	virtrenkön
anfragen	anfrugen	änfrugen	änfrugin
zerstören	zerstären	zirstären	zirstäron

Betrachtet man das gedruckte oder namentlich das geschriebene Wortbild, so hat man den Eindruck, daß die Wörter der Vokalgruppe ihre ursprüngliche Gestalt in hohem Maße bewahrt haben und vielfach noch nach der dritten Veränderung nicht allzuschwer erkannt werden können. Denn die Konsonanten als Träger der Schriftgestalt sind nicht verändert. Dagegen zeigen die Wörter der Konsonantengruppe teilweise schon nach der ersten und zweiten Veränderung einen recht erheblichen Wechsel ihrer Gestaltform.

Die Normalwörter wurden insgesamt an 3 Übungstagen verändert dargeboten. Zwischen jeder dieser Darbietungen lag ein Zeitraum von 4 Tagen. An jedem Versuchstag wurden zunächst die Normalwörter unverändert dargeboten. Die Zahl der hierfür benötigten Darbietungen mindert sich von 33 auf 21 und 20, die durchschnittliche für eine Darbietung benötigte Zeit von 3,39 Sek. beim Wiederlernen auf 2,53 und 2,16 Sek. Erst nach der Darbietung der unveränderten Normalwörter wurden jeweils die modifizierten Wörter dargeboten. Das Lernen der Normalwörter war natürlich durchaus notwendig, um die Normalleistung einwandfrei zu sichern. Die Bekanntheit mit dem Normalwort bewirkt (in gleicher Weise wie bei dem analogen Schriftbildversuch), daß dann die Aufmerksamkeit viel weniger auf Teilvorgänge der Sprechbewegung, auf Einzelheiten des abzulesenden Gestaltganzen gerichtet ist. Auch die wortbild- und mundbildähnliche Gestalt wird dann schon im ursprünglichen Sinne aufgefaßt. Ja selbst mundbildverschiedene Gestalten werden unter dem hemmenden Zwange der Einstellung nicht erkannt. Wird z. B. eine Wortreihe mehrmals geübt, etwa Städtenamen, so kann man schon recht gründliche Änderungen vornehmen, ohne daß dies von der Vpn. beobachtet wird. Dieser Versuch gelingt selbst bei fortgeschrittener Fertigkeit im Ablesen noch vielfach. Diese hier beschriebene Tatsache stellt übrigens für den Beginn des Lernversuchs bei Ertaubten einen der wichtigsten Gründe gegen das wiederholte allzu feste Erlernen von Wort- und Satzreihen dar (vgl. S. 338). Die Versuchspersonen lesen dann nur zu leicht in die im Bewußtsein stehenden Reihen beliebige andere Stoffe hinein.

Versuchsergebnisse.

Als Fehler gelten alle Benennungen, die nicht mit dem ursprünglichen Reizwort — Normalwort — übereinstimmen, wenn also z. B. für das Wort ausschelten bei der dreimaligen Konsonantenvertauschung auswerten, auswirken, ausrennen, ausfernen, ausllegen, ausüelnen, aushängen, aushelfen, auswählen, ausdüehlen, auswülen, bei der drei-

maligen Vokalveränderung ausscheiden, ausschielen, ausschellen, Hausschild, anschilden, asschilten, Hasenschädel, asschilte, asschliton abgelesen wird. Es sollte trotz der Vertauschung unter der Nachwirkung des Lernens das Normalwort wieder erkannt werden.

Tabelle 7.

Anzahl der Fehler in Prozenten:

	Konsonantengruppe			Vokalgruppe		
	1. Vert.	2. Vert.	3. Vert.	1. Vert.	2. Vert.	3. Vert.
	%	%	%	%	%	%
Gesamtzahl der Fehler	16	35	45	43	51	67
Richtige Fälle . . .	84	65	55	57	49	33

Der Versuch ergibt, daß sich die Vokalvertauschung für die Lösung der Aufgabe, das Normalwort auch in der Entstellung und Verstümmelung wieder zu erkennen, in höherem Maße bemerkbar macht. Es muß daraus geschlossen werden, daß der Vokal mit größerer Bestimmtheit Einfluß nimmt auf die Ablesegestalt wie der Konsonant. Von ausschlaggebender Bedeutung sind die für die dritte Konsonanten- und Vokalvertauschung angegebenen Zahlen. Die Zeitwerte für die veränderten Wörter steigern sich stetig und kennzeichnen somit die Aufgabe von Versuchstag zu Versuchstag als schwieriger. Betrachtet man die aus dem Versuch gewonnenen, von den Vpn. gebildeten neuen Wörter, so zeigt sich, daß bei der Konsonantenvertauschung in der Regel die ursprüngliche Wortform beibehalten wurde: verplaudern, bedauern, versauern. Die Vokalvertauschung dagegen hat auch recht gründlichen Einfluß auf die Wortart genommen, sowie auf den ursprünglichen Silbenton. Silbentonrichtige Antworten sind bei der Vokaländerung nur 11 zu zählen gegen 19 akzentrichtige Wörter bei der Kensonantenveränderung.

Der Versuch ergibt also, daß bei der Vokaländerung die Gestaltauffassung stärker beeinflußt wird wie bei der Konsonantenvertauschung. Auch der Wortcharakter wurde bei der Vokaländerung stärker beeinflußt, ebenso wie der Silbenakzent, all dieses Beweise für die relativ größere Wichtigkeit des Vokals im Mundbild.

Es sei auch auf die Prüfungsversuche mit Einzellauten (S. 327, 329) hingewiesen, die in bezug auf Gesamtzahl der richtigen Fälle, Bevorzugung bei der Mundbildverwechslung und bei der Streuung gleichfalls einen deutlichen Vorrang der Vokale erkennen lassen.

Auch aus der Häufigkeit seines Vorkommens dürfen wir auf den Vokal als Träger der Gestalt schließen. 60558018 Buchstaben wurden

nach dem Kaedingschen [1]) Häufigkeitswörterbuch in rund 20 Millionen Silben gezählt. Es ergibt sich, daß je eine Silbe aus 3,03 Buchstaben besteht, so daß auf den Vokal als Träger der Silbengestalt zwei Konsonanten treffen. 35,45 % aller Laute sind nach einer weiteren Zählung Vokale. Betrachtet man die Silbe als Einheit, so bindet je ein Vokal zwei Konsonanten. Der Vokal hat demnach ganz allgemein schon eine doppelt so große Wertigkeit wie der Konsonant. Hierzu kommt noch die offensichtliche Tatsache, daß die Vokale als hauptsächlichste Träger der Stimme Träger des Wort- und Satzakzentes sind und somit in erster Linie die Silben-, Wort- und Satzdauer auch zeitlich bestimmen.

f) Aufmerksamkeitstypen beim Ablesen.

Tachistoskopische Leseversuche an sinnvollem Material haben je nach der verschiedenen Art der Aufmerksamkeit zwei Gruppen von Vpn. ergeben, Vpn. mit fixierender und Vpn. mit fluktuierender Aufmerksamkeit. Erstere fügen in objektiver Weise Teil um Teil zu einem Gesamtmosaik (objektiver Typus). Letztere versuchen das Gesamtbild der Wortgestalt zu erfassen; was nicht erkannt wurde, wird richtig oder falsch assimiliert (subjektiver Typus) [2]). Auch beim Ablesen können beide Typen beobachtet werden, wenn auch mit Rücksicht auf andere Voraussetzungen, nicht immer so scharf. Zur Kennzeichnung beider Gruppen seien von einigen Vpn. (ertaubten Soldaten) einige Beispiele angegeben.

Vpn. 1 (objekt. Typus)		Vpn. 2 (subjekt. Typus)
1. B	(Bild)	1. Bitte
2. Bi . d		2. Bild
3. bind		
4. Bild		
1. . ö . .	(König)	1. Honig
2. K ö . i		2. König
3. Ködi		
4. König		
1. Dib . . . mi	(Lebensmittel)	1. Liebesmette
2. Liebe . . . tel		2. lebensmüde
3. Lebe . . . . tel		3. Lebensmittel
4. Lebensbitter		
5. Lebensmütter		
6. Lebensmittel.		

---

[1]) Kaeding, Häufigkeitswörterbuch.

[2]) Vgl. hierzu Meumann, Vorlesungen.

Beim Lesen einer Schrift ist jedes Einzelzeichen deutlich kenntlich (n = n), beim Ablesen sind die Mundbildzeichen vieldeutig (n = l = r = s = d = t = z). Dadurch unterscheidet sich die Ableseleistung schon wesentlich von dem Lesen (vgl S. 326). Dazu kommt, daß die geschriebenen oder gedruckten Lautzeichen in einem gleichzeitigen Nebeneinander, die Mundbildzeichen aber in flüchtigem Nacheinander erscheinen. Der größte Unterschied ergibt sich aber wohl daraus, daß die einzelnen Buchstaben gesondert für sich aufgefaßt werden können, daß das Auge vor allem auch rückschauend aufzufassen vermag, während die Lautzeichen am Munde bei natürlichen Versuchsbedingungen niemals isoliert dargeboten werden, sondern unmittelbar ineinander übergehen. Jeder Laut untersteht in seiner Gestalt dem nivellierendem Einfluß des vorausgehenden und nachfolgenden Lautes. Während also ö in der Schrift immer wieder ö ist, ändert sich das ö etwa in den Silben böb, möb, möm, föb, föf, böf usw. stets wieder, wenn auch seine charakteristische Grundform immer erhalten bleibt. Der objektive Typus (Vpn. 1) versucht die dargebotenen Wörter wie eine vorliegende Schrift zu enträtseln. Vpn. 1 setzt innerlich auch das Ablesen mit dem Lesen einer Schrift gleich. Sie war zu Versuchszwecken zuerst 4 Wochen in der mechanisch-formalen Ablesemethode geübt worden. Vor allem daraus erklärt sich ihr Vorgehen. Vpn. 2 dagegen ist nach der Inhaltsmethode geübt. Sie liest kombinierend ab. Natürlich hat auch sie sich im Verlauf der Übung, obwohl Darbietungen von Einzellauten und sinnlosen Silben zugleich vermieden wurden, ein feines Können für das Auffassen von Lautbildeinzelheiten erworben. Darum vermag sie rasch die erkannten Fehler zu verbessern. Leistungen von Vpn. mit fluktuierender Aufmerksamkeit vollziehen sich in der Regel gewandter und rascher wie Leistungen von Vpn. mit fixierender Aufmerksamkeit. Jedenfalls wird durch die gewählte Übungsart der Charakter der Aufmerksamkeitsdetermination in allen Fällen nachdrücklichst bestimmt und eine etwa bestehende Neigung zum entgegengesetzten Verhalten äußerst wirkungsvoll bekämpft. Die mechanisch-formale Methode erzieht die Vpn. besonders eindringlich zu fixierender Aufmerksamkeit, die Inhaltsmethode mehr zu fluktuierender Aufmerksamkeit. Letztere aber ist für das Ablesenlernen wichtiger, weil sie in ihrer Arbeitsweise der durch das Ablesen geforderten sprachlichen Kombination viel näher kommt wie die mechanisch formale, welche die Ablesefertigkeit durch die Aufmerksamkeit auf die Lautbild*einzelheiten* erzwingen möchte.

Es sei noch auf zwei Vpn. hingewiesen, bei denen Ablesestörungen im Sinne einer besonders extremen Ausbildung der beiden Typen vor-

liegen. Der leicht schwachsinnige Schw. war in einem auswärtigen Ablesekurs in der mechanisch-formalen Methode geübt worden. Er vermochte aber nicht den geringsten Sprachstoff abzulesen. Er erkannte höchstens einen Laut oder identifizierte jedes beliebige dargebotene Mundbild mit einem Städtenamen. Reihen von Städtenamen waren ihm nämlich als Erschließungsübungen immer und immer wieder vorgesprochen worden. Die so geschaffenen Hemmungen waren außerordentlich schwer und es bedurfte längerer Zeit bis sie unter der Einwirkung der Inhaltsmethode vergessen waren.

Bei der anderen Vp. (b) waren Störungen der Aufmerksamkeitskonzentration als Folge einer schweren Kopfverletzung vorhanden. Sie las in irgend ein beliebiges Lautzeichen ganze Sätze hinein, die ihr zufällig im Bewußtsein standen. Es war auch durch sorgsamste Schulung nicht möglich ihr eine Sicherheit im Ablesen zu geben. Sie vermochte lediglich eine größere Anzahl der wichtigsten Sätze der Umgangssprache als Gestalteinheit aufzufassen. Damit aber war ihr immerhin ein gewisser Anschluß an die Umwelt möglich. Es ist für diese Vpn. bezeichnend, daß ihre mangelnde Ablesefertigkeit ihr im Verkehr mit den hörenden Mitmenschen durchaus nicht hinderlich war, weil ihr Rededrang Gesprächspausen und Mißverständnisse mit größter Leichtigkeit und Kühnheit überbrückte. Ganz ähnliche Erscheinungen zeigten sich bei einer weiteren Vp. (Hü.) — Taubheit nach Genickstarre —, bei der gleichfalls schwere Störungen der Aufmerksamkeitsdetermination nur eine Schulung für die wichtigsten Fragen des Umgangs möglich machten.

Als Idealtyp für das Ablesen ist wohl der Mischtyp anzusehen, bei dem die fluktuierende Aufmerksamkeit im Sinne der Inhaltsmethode überwiegt, bei der aber die Aufmerksamkeit in fixierender Weise zur Vermehrung der Ablesesicherheit stets auch Lautbildeinzelheiten erfaßt. Der Lernversuch mit ertaubten Soldaten (S. 333) dürfte durch die Wahl das Übungsmaterials in großen Grundzügen diesem Idealtyp gerecht werden. Er erzieht in erster Linie zu fluktuierender Aufmerksamkeit, stellt aber namentlich durch die vorsichtige Wahl der Wortübungen auch die fixierende Aufmerksamkeit genügend scharf ein. Es ist natürlich auch möglich nur mit Satzmaterial die Aufmerksamkeit zweckentsprechend einzustellen. Es zeigt sich auch dann, daß die fixierende Aufmerksamkeit zu ihrem natürlichen Rechte neben ihrer stärkeren Schwester kommt.

g) Rückblick.

Über die natürlichen Grundlagen für das Ablesen der Sprache vom Mund sind zur Zeit so gut wie keine erschöpfenden Untersuchungen vorhanden So ist auch die Annahme, daß das vollsinnige Kind in seiner ersten Sprechzeit die Bewegungen und Formen des anschaulichen Gesichts- und Lippenspieles wahrnehme und nachahme und damit schon Sprache, wenigstens Bruchteile derselben ablese, sowie die weitere Annahme, daß erst später der hörbare Faktor der Sprache mehr und mehr ins Bewußtsein trete, noch keineswegs experimentell genügend gesichert. Versuche, die hier an einer Reihe von Kindern in den ersten Lebensmonaten vorgenommen wurden, zeigten wohl, daß das jugendliche Kind anscheinend leichter und gewandter auf den isolierten visuellen Ausdrucksreiz reagiert wie auf den akustischen. Die Frage aber, ob der visuelle Ausdrucksreiz auch zeitlich früher, also in einem früheren Lebensmonat wirksam wird, kann auf Grund des bisher zugänglichen Versuchsmaterials um so weniger eindeutig beantwortet werden, als auch die Versuchsmethode bei der Schwierigkeit der Versuche noch dauernder Kontrolle und Verbesserung bedarf. Der Lernversuch mit einem taubstummen, fünfjährigen Kinde (S. 325) zeugt nicht nur von einer schon hoch entwickelten visuellen Aufmerksamkeitsleistung, die wir bei allen geistig intakten taubstummen Kindern voraussetzen dürfen, sondern berechtigt auch zu der Feststellung, daß die Kinder auf Grund einer Ableseleistung nachahmend zu sprechen versuchen. Die Versuche mit hörenden, ertaubten und taubstummen Versuchspersonen an Satz-, Wort-, Silben- und Lautmaterial sind an 1000 Vpn. vorgenommen worden. Diese Arbeit berichtet indessen nur über 605 Vpn., die zu Gruppen zusammengefaßt sind (S. 326) und zwar nur über das Ablesen von Einzellauten.

Die vorliegende Untersuchung hat im wesentlichen ergeben:

1. Die Inhaltsmethode erweist sich der Formalmethode gegenüber im psychologischen Anwendungsversuch als zweckmäßig (S. 337).
2. Die Substitutionsmethode wirkt als Formalmethode (Einzellautmethode) reinster Art (S. 331).
3. Die Inhaltsmethode gibt bei geringer täglicher Übungszeit rasch eine gute Ablesefertigkeit und gestaltet für den Übungsfortschritt den Nachweis günstiger (und typischer) Lernkurven (S. 348).
4. Unter dem Einfluß der Mitübung erwerben sich nach der Inhaltsmethode geübte Vpn. auch die höchstmögliche Fertigkeit im Ablesen von Einzellauten und Wörtern (S. 326, S. 329, S. 330).

5. Beim Ablesen von Einzellauten zeigten unter dem Einfluß der Übung taubstumme und ertaubte Vpn. ein stetiges Wachstum der Leistung, die jedoch nicht über ein Höchstmaß (etwa 70 % aller Laute) hinausgeht. Bei hörenden Vpn. macht sich nach varausgehender Steigerung der Ableseleistung von der Mitte des 3. Lebensjahrzehnts ab eine deutliche Abnahme der Leistung geltend (S 318).
6. Die weiteren Untersuchungen zur Psychologie des Mundablesens sind geeignet für die Methode des Ableseunterrichtes einige wichtige Methodensätze zu sichern. Unter dem Einfluß des Stoffkreises und des Sinnzusammenhangs (S. 355) und besonders der Inhaltsbekanntheit (S. 357) stehende Übungsstoffe werden leichter abgelesen. Darum eignen sich gerade die konventionellen Formen des Gesprächsverlaufs, die gleichzeitig inbezug auf Stilschwierigkeit (S. 356) und Gestaltgröße (S. 357) allen wünschenswerten Forderungen gerecht werden, gut für den Beginn des Ablesenlernens. Allzusehr eingeprägte Mundbildgestalten (S. 359) wirken hemmend. Träger der Satzgestalt ist in der Hauptsache der Vokal (S. 362). Auch beim Ablesen der Sprache vom Mund können unschwer Aufmerksamkeitstypen unterschieden werden.
7. Von fundamentaler Wichtigkeit für die gesamte psychologische Behandlung des Untersuchungsgegenstandes ist der Nachweis des Ablesens als einer Kombinationsleistung (S. 320). Für den Lesevorgang sind wesentlich andere psychologische Voraussetzungen wie für den Ablesevorgang wirksam.

Gesetzgebung.

Der Vollzug von Freiheitsstrafen.

Reichsgesetzblatt 1923, Nr. 23 v. 27. 6. 23, S. 263.

Mit Reformen des Strafvollzugs ist man bedeutend zurückhaltender als mit solchen des Strafrechtes und des Strafverfahrens, obwohl nach der praktischen Bedeutung eher das umgekehrte Verhältnis zu erwarten wäre. Bisher waren für die Vollstreckung von Freiheitsstrafen die Grundsätze maßgebend, die durch den Bundesratsbeschluß vom 28. Oktober 1897 festgesetzt worden waren. An ihrer Stelle sollen nach einer Vereinbarung der Landesregierungen vom 7. Juni 1923 neue Grundsätze treten, die spätestens am 1. Juli 1924 in den einzelnen Ländern zur Durchführung gelangen. Während jener Bundesratsbeschluß in knapp 40 Paragraphen sich mit der gesamten Materie abfand, weist die Neuregelung deren 233 auf, so daß schon äußerlich die Wandlung der Auffassung kenntlich ist. Die neuen Gedanken lassen sich im wesentlichen um drei große Gesichtspunkte gruppieren:

1. Der gesamte Strafvollzug wird auf den Besserungszweck zugeschnitten. § 48 bestimmt ausdrücklich, daß durch den Strafvollzug die Gefangenen, soweit erforderlich, an Arbeit und Ordnung gewöhnt und sittlich so gefestigt werden sollen, daß sie nicht wieder rückfällig werden. Im Anschluß daran wird betont, daß die Gefangenen ernst, gerecht und menschlich zu behandeln sind, daß vor allem ihr Ehrgefühl zu schonen und zu stärken ist.

2. Um diesen Plan durchführen zu können, wird für die Strafanstaltsbeamten eine genügende praktische und theoretische Ausbildung verlangt. Diese soll sich auch auf pädagogische und psychiatrische Fragen erstrecken, sowie auf das Gebiet der Gefangenenfürsorge.

3. Schließlich wird eine stärkere Individualisierung angestrebt. Außer der Trennung von Männern und Frauen ist eine Absonderung der Jugendlichen und geistig Minderwertigen vorgesehen. Ebenso sollen Tuberkulosekranke nach Möglichkeit in besonderen Abteilungen oder Anstalten untergebracht werden.

Da eine vollständige Inhaltsangabe an dieser Stelle unmöglich ist, mag es genügen, die pädagogisch bedeutsamen Gesichtspunkte hervorzuheben. In dieser Richtung ist von größter Bedeutung, daß ganz allgemein längere Freiheitsstrafen in Stufen zu vollstrecken sind. Man will den sittlichen Willen des Gefangenen wecken, indem man ihm bestimmte Ziele setzt und entsprechend seinen Fortschritten Vergünstigungen und Milderungen eintreten läßt, die den Übergang in die Freiheit vorbereiten. Für Jugendliche (Gefangene unter 18 Jahren) wird noch besonders hervorgehoben, daß ihre Erziehung zu fördern ist. Es ist während der Strafzeit Vorsorge zu treffen, daß jeder Gefangene dauernd nützliche Arbeit erhält. Bei Jugendlichen, die eine längere Freiheitsstrafe verbüßen, ist die Erlernung eines Handwerks oder anderen Berufs anzustreben. Außerdem sind Arbeiten im Freien, namentlich

gärtnerische und landwirtschaftliche Tätigkeiten, zu bevorzugen, so daß jede Woche mindestens ein Arbeitstag — ganz oder geteilt — mit solcher Beschäftigung zugebracht wird. Bei Mädchen sind auch hauswirtschaftliche Arbeiten zu berücksichtigen. Es wird ein tägliches Arbeitsmaß festgesetzt und eine Arbeitsbelohnung gutgeschrieben. Die tägliche Arbeitszeit beträgt bei Jugendlichen höchstens acht Stunden und ist durch mindestens zwei längere Erholungszeiten zu unterbrechen. Dem Jugendlichen sollen 4 Stunden Erholungszeit bleiben, wovon 2 Stunden für Bewegung im Freien benutzt werden sollen. Zu diesem Zwecke werden körperliche Übungen, Turnunterricht und Turnspiele vorgesehen. Im übrigen wird Unterricht nach den für die Fortbildungsschule geltenden Grundsätzen erteilt, wobei auch Gesang und Handbarkeit eingeschlossen sind. Sonn- und Feiertage bleiben, von Haus- und Notarbeit abgesehen, arbeitsfrei. Zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen darf kein Gefangener gezwungen werden, doch ist ihm Zuspruch eines Geistlichen seines Bekenntnisses zu gewähren. Während der arbeitsfreien Zeit darf er Bücher und Zeitungen lesen. Zu diesem Zwecke ist eine Bücherei belehrender und unterhaltender Bücher und Schriften einzurichten. Eine Tageszeitung kann er sich auf eigene Kosten halten; sonst ist ihm bei längerer Strafzeit ein Nachrichtenblatt zu liefern, damit er nicht die Fühlung mit dem öffentlichen Leben verliert. Dagegen ist der Genuß von Tabak und geistigen Getränken Jugendlichen grundsätzlich untersagt. Sie dürfen alle 4 Wochen einen Besuch empfangen, in Rechts- und Geschäftsangelegenheiten auch öfter. Kopf- und Baarthaar dürfen gegen den Willen des Gefangenen nicht geändert werden, soweit nicht Reinlichkeit oder Schicklichkeit dies verlangen, und bei Empfang von Besuchen kann sogar das Tragen eigener Kleider gestattet werden. Ferner dürfen Jugendliche in der Regel alle 2 Wochen einen Brief empfangen und einen Brief schreiben. Falls ein Jugendlicher länger als 3 Monate in Einzelhaft oder Zellenhaft gehalten werden soll, ist die Zustimmung des Anstaltsarztes erforderlich. Leider bleibt immer noch die Gemeinschaftshaft während der Nacht zugelassen, doch soll nach Möglichkeit Unterbringung in Einzelschlafzellen erfolgen unter vorzugsweiser Berücksichtigung jüngerer Gefangener. Meines Erachtens sollte mindestens bei Jugendlichen die Gemeinschaftshaft während der Nacht grundsätzlich ausgeschlossen sein.

Besondere Sorgfalt wird darauf verwendet, daß der Gefangene nach seiner Entlassung Unterkunft und Arbeit findet. Schon während des Strafvollzugs sind hierfür die notwendigen Schritte vorzubereiten. Die Lebensverhältnisse sind zu ermitteln, Angehörige, frühere Arbeitgeber und andere dem Gefangenen nahestehende Personen anzugehen. Mit den Arbeitsämtern ist ständig Fühlung zu halten und ebenso mit den Organisationen, die sich der Fürsorge für entlassene Gefangene widmen, zusammenzuarbeiten. Ihren Vertretern wird der Verkehr mit den Gefangenen gestattet, und der Gefangene selbst ist auf diese Einrichtungen bei Bedarf besonders hinzuweisen. Kommt bei Jugendlichen Fürsorgeerziehung oder Schutzaufsicht in Betracht, so sind die zuständigen Stellen rechtzeitig zu benachrichtigen. Außerdem ist bei der Entlassung für angemessene Kleidung, Reise- und Zehrgeld zu sorgen, wofür nötigenfalls staatliche Mittel bereitzustellen sind.

Die Durchführung dieser Grundsätze verlangt namentlich in Anstalten für Jugendliche ein besonders geschultes Beamtenpersonal. Es soll daher sorgfältig nach der persönlichen Eignung ausgewählt werden. Die erforderlichen Lehrkräfte sind nach Möglichkeit im Hauptamte zu bestellen. Bei größeren Anstalten ist außerdem ein Arzt im Hauptamte anzustellen, wobei psychiatrisch geschulte Ärzte den Vorzug erhalten. Schließlich können auf Anordnung der Landesregierungen oder der obersten Aufsichtsbehörden Anstaltsbeiräte gebildet werden. Es sind dies Ver-

trauenspersonen, die nicht dem Beamtenkörper angehören und ehrenamtlich den Strafvollzug überwachen. Bei Anstalten, die für Jugendliche oder Minderjährige bestimmt sind, soll ein Mitglied dem Jugendamt angehören. Ferner ist das Jugendamt vor Ernennung der übrigen Mitglieder gutachtlich zu hören. Dem Beirate hat mindestens eine Frau anzugehören. Auch dann, wenn kein Beirat für eine Anstalt bestimmt ist, stehen dem Jugendamte dessen Rechte und Pflichten zu, sofern eine Strafe an einem Jugendlichen vollstreckt wird. Diese Einrichtung der Beiräte erscheint deswegen wertvoll, weil dadurch das Vertrauen der Öffentlichkeit gesichert und zugleich grundlosen Verdächtigungen vorgebeugt wird. Beides ist unbedingt notwendig, wenn der Strafvollzug erzieherisch wirken soll. Denn zum Teil sind die Reformen schon in einzelnen Ländern durchgeführt, ohne daß jedoch die Öffentlichkeit hierüber genügend unterrichtet ist. Die sittliche Hebung des Gefangenen hängt aber sehr wesentlich von psychologischen Momenten ab; er darf sich nicht als Opfer eines hartherzigen Vergeltungsprinzips fühlen, sondern muß wissen, daß die Strafe und die Art ihres Vollzuges die sittliche Billigung der Allgemeinheit hat.

Walter Hoffmann, Leipzig.

Ein Entwurf eines Hilfsschulgesetzes in der Tschechoslowakischen Republik.

Seit einigen Monaten liegt dem Ministerium für öffentliches Schulwesen und Volkserziehung in der tschechoslowakischen Republik ein Hilfsschulgesetz vor, das einen entscheidenden Fortschritt in der Fürsorge für die Gruppe der schwachsinnigen Kinder bedeutet.

Es strebt an, den schwachbefähigten (schwachsinnigen) Kindern jene Ausbildung zu geben, die die normalen Kinder in der allgemeinen Volksschule erhalten und setzt zu diesem Zweck die Grundsätze fest, nach denen die Hilfsschulen organisiert werden sollen, gibt Vorschriften über die innere Einrichtung der Schulen, über die Rechtsverhältnisse und die Ausbildung der Hilfsschullehrer, über die Errichtung und Erhaltung der Privathilfsschulen und regelt neben anderen Belangen in dankenswerter Weise die Fortbildung der Hilfsschüler bis zu ihrem 17. Lebensjahr. Im großen ganzen muß der Entwurf als befriedigend bezeichnet werden, gleichwohl bedarf er noch einiger Ergänzungen und Verbesserungen. So soll beispielsweise die größte Anzahl von Kindern, die einer Klasse in der Hilfsschule zugewiesen werden sollen, 25 betragen. Leidet schon der Unterricht normaler Kinder unter der Überfüllung der Klassen, um wieviel schädlicher muß eine solche in einer Hilfsschule empfunden werden, wo einem Lehrer, wenn er günstige Erfolge erzielen soll, doch höchstens 15 Schüler zugeteilt werden dürften.

Das Gesetz enthält keinerlei Bestimmung über die Unterbringung jener Kinder in Heimen, die vom Lande in die Stadt geschickt werden müssen, um eine Hilfsschule zu besuchen. Dadurch wird es aber gerade für diese ärmsten Kinder nutzlos, denn die Eltern gerade dieser Kleinen sind gewöhnlich nicht in der Lage, eine Pflegestelle für das Kind zu bezahlen. In den Dorfgemeinden werden auf Jahrzehnte hinaus Hilfsschulen nicht errichtet werden und es bleiben dann gerade jene Kinder ohne Bildung und Unterricht, die auf dem Dorf bekanntlich ein elendes Dasein führen, verlacht und verspottet werden, die aber auch eine sittliche Gefahr für die normale Jugend bilden. Wenn man schon Arbeit tut, warum nicht ganze Arbeit leisten? Die Errichtung von Heimen für schwachsinnige Kinder im Anschluß

an die Hilfsschulen für solche, die nicht in einer Familie im Ort oder in der nächsten Umgebung wohnen können, sollte im Gesetz gefordert werden, weil sonst für einen großen Teil der Kinder, und gerade die bedürftigsten unter ihnen, die Hilfsschule unerreichbar ist. Es kann eingewendet werden, daß diese Fürsorgemaßnahmen nicht in die Kompetenz der Unterrichtsverwaltung gehören; dann müßte seitens des Ministeriums für soziale Fürsorge als Ergänzung des Hilfsschulgesetzes ein Schwachsinnigenfürsorgegesetz erlassen werden, das neben anderen auch diese Frage regelt. Seine Aufgabe wäre es nebstbei, auch den epileptischen Schwachsinnigen und den sittlich verwahrlosten Schwachbefähigten einen Ersatz für die Hilfsschule zu bieten, in die sie nicht gehören. Von ihnen erwähnt der vorliegende Gesetzentwurf nichts, trotzdem im § 9 die Gruppen von Kindern genannt sind, die vom Besuch der Hilfsschule fernzuhalten sind, es spricht nur von körperlich oder geistig Kranken, bei denen Erziehung und Bildung ausgeschlossen sind. Was die Lehrkräfte der Hilfsschulen anlangt, so ist es sehr zu begrüßen, daß für die Handfertigkeiten eigens vorgebildete Nebenlehrer bestellt werden sollen (§ 11, Z. 4 des E.) und daß an Fortbildungsschulen für Schwachsinnige Werkmeister mit dem Unterricht betraut werden, die den Jugendlichen die praktische Ausbildung fürs Leben geben können. Überhaupt muß anerkannt werden, daß der Gesetzentwurf der Weiterbildung der jugendlichen Hilfsschüler Rechnung trägt. Es war bisher einer der größten Übelstände, daß die schwachsinnigen Jugendlichen nach Vollendung ihrer Schulpflicht, also mit 14 Jahren, in das Wirtschaftsleben gestellt wurden, in dem sie sich selbständig nicht zurechtfinden konnten; und es muß entschieden als Fortschritt gewertet werden, wenn der vorliegende Gesetzentwurf ihre Fortbildung bis zum 17. Lebensjahr vorsieht.

Eine besondere Schwierigkeit bieten bei allen die Schule betreffenden Gesetzen die nationalen Verhältnisse in der Tschechoslowakischen Republik. Der Gesetzentwurf löst die Frage zweckmäßig, indem er die Hilfsschulen nationaler Minderheiten den sonstigen öffentlichen Hilfsschulen gleichstellt und ihnen dieselben Rechte gibt, dieselben Pflichten auferlegt. Die Aufnahme der Schüler wird im § 14 einer Kommission in die Hände gelegt, die aus einem Vorsitzenden, einem Arzt, einem Lehrer der allgemeinen Volksschule und einem Hilfsschullehrer besteht und die vom Bezirksschulinspektor ernannt wird. Ihr obliegt auch die Feststellung, ob ein Hilfsschüler geeignet ist, aus der Hilfsschule in die allgemeine Volksschule überzutreten. Jedenfalls enthält der Gesetzentwurf mehr Gutes als Unzweckmäßiges und wenn er noch im Sinne größerer Fürsorge für die Schwachsinnigen ergänzt wird, so kann das Gesetz ein wahrer Segen für tausende von armen Kindern werden; soll doch, wenn es in Kraft getreten ist, in jedem Ort, in dem in einem Durchschnitt von 3 Jahren 15 schwachsinnige Kinder vorhanden sind, nach § 13 des Entwurfes eine Hilfsschule errichtet werden; in größeren Orten muß sie ohne Rücksicht auf den Durchschnitt von 3 Jahren begründet werden, wenn mindestens 20 schwachsinnige Kinder festgestellt werden. Es ist nur zu hoffen, daß der Entwurf endlich Gesetzeskraft erlangen wird. Hoffentlich wird schon die nächste Tagung des Parlamentes sich damit beschäftigen und die entsprechenden Kreise in den Stand setzen, auf dem Gebiet des Hilfsschulwesens lang Versäumtes nachzuholen.

Dr. M. Roller.

Ausbildungsfragen.

Lehrgang für Psychopathenfürsorge.

Am 14. und 15. Juni 1923 fand im Anschluß an die 1. Konferenz des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen in der Wohlfahrtsschule Thale ein Lehrgang für Psychopathenfürsorge statt. Er war von der Leiterin der Wohlfahrtsschule für Fürsorgerinnen gedacht, die, aus der Arbeit kommend, eine Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse erstrebten; nicht zufällig war gerade dies Gebiet als erstes einer geplanten Reihe von Kursen gewählt worden: Als Neuland praktischer wie theoretischer Arbeit bedarf es ganz besonders des engen Zusammenhangs von Theorie und Praxis.

Auf der Grundlage der Kramer'schen Typen stellte Dr. Erna Lyon, Leiterin des neugegründeten Psychopathenheims Gernrode, einzelne Gruppen der psychopathischen Kinder dar. Ihre Typeneinteilung baute sich auf der Art und Weise in welcher der Psychopath Umgebungseinflüssen gegenüber reagiert, auf. Nach Erfahrungen aus der Praxis ist eine Teilung in den überlebhaften, den überempfindlichen und den epileptoiden Typus vorgenommen. Die Vortragende gab Schilderungen einzelner Kinder; als wertvolles Ergebnis haben die Erfahrungen gezeitigt, daß nicht immer die sich zuerst zeigende Reaktionsweise die ursprüngliche ist, sondern daß Trotzeinstellung, Überkompensation eines Minderwertigkeitsgefühls oder Abwehr gegen fortwährende Verletzung seelischer Überempfindlichkeit zu ganz entgegengesetzten Reaktionen veranlassen können (wie etwa psychische und auch physische Stumpfheit eines überempfindlichen Kindes, das sich in diese Haltung gewissermaßen hineingerettet hat). In diesem Sinn ist auch die Aufstellung eines »asozialen Typus« nach Ansicht der Vortragenden abzulehnen. Die charakterlichen und intellektuellen Eigentümlichkeiten werden zur Typenbildung nicht herangezogen, sie sind vielmehr — neben Kombinationen der Typen — die Ursache der mannigfaltigen, eine individualisierende Behandlung fordernden psychopathischen Erscheinungsformen.

Daß die charakterliche Eigenart des Kindes dem Erzieher die Aufgabe der nachgehenden Beobachtung und Behandlung jedes einzelnen Zuges zuweist, zeigte insbesondere auch der Vortrag von Hilde Classe, Berlin, pädagogische Leiterin des Beobachtungsheims für psychopathische Kinder an der psychiatrischen Klinik der Berliner Charité. Mit feinem Verständnis für die untrennbare Wechselwirkung von Gemüt, Intellekt und Wille wurde jedes Kind geschildert. Die Beobachtung einer Überkompensation von Insuffizienzgefühlen oder einer Abwehreinstellung, die die in der Anlage begründete Reaktionsweise verdeckt, wurde auch hier gemacht. Weiter bestätigte die Vortragende den wohltuenden Einfluß der guten Heimtradition und damit auch die Gefahren, die dem psychopathischen Kind aus schlechtem Milieu und falscher Behandlung erwachsen. Sehr bewährt haben sich Spielnachmittage, die, ohne zur abstumpfenden Alltäglichkeit zu werden, den Kindern, die mehr als andere befreiende Freude brauchen von einem mal zum andern als Lichtpunkte in Erinnerung bleiben; auch die Feste im Heim werden in diesem Sinn bewußt ausgestaltet.

In den beiden folgenden Vorträgen eröffnete Dr. Isemann-Nordhausen den Weg zum Verständnis der psychopathischen Konstitution von einer anderen Seite. Nicht von der pathologischen Seite, von Symptomen her, sondern von der Grundlage jeder Konstitution.

Als Einleitung wurde in kurzen Umrissen das Triebleben des normal fühlenden und handelnden Menschen geschildert, das sich als ein Komplex von Spannungen energiebeladener Zielvorstellungen oder Triebe darstellt, die nach der ihrem Ziel entsprechenden Entladung im Handeln streben, wobei der treibende Faktor jeweils ein biologisch erklärbares Unlustgefühl ist. Diese Triebkraft speist nun in den allermeisten Fällen nicht einen, den kräftigsten Haupttrieb, sondern verteilt sich auf Abspaltungen, Sublimierungen, die einer verfeinerten aber auch weniger kraftvoll primitiven Kultur eigen sind. Solche Abspaltungen sieht er schon im Kindesalter, vor allem aber in der Pubertätszeit, in der sich neuerwachende Triebe neue Wege suchen müssen. Jedenfalls kann die Entladung eines normalen Triebes keine Störung hervorrufen. Erst aus dem anomalen Ablauf leitet der Vortragende eine psychische Erkrankung ab.

Kann der Trieb nicht realisiert werden, so ergeben sich gewisse Psychosen, wie Angstzustände, aus der Verbreitung der nicht wie im normalen Verlauf in die Vergessenheit zurücksinkenden Energie im gesamten Bewußtsein.

Verbindet sich die Energie mit einer falschen Zielvorstellung und realisiert diese, so kann diese falsche Energieverlagerung neurotische Zustände hervorrufen.

Auch die Hysterie erklärt der Vortragende aus einer ins Unterbewußtsein verschobenen Energieverdrängung eines der mächtigsten Triebe, des Geschlechtstriebes. Diese Gruppe von Psychopathen rechnet er zu dem Typus der Hysteriker und Neurotiker.

Auch auf dem Weg zur Abspaltung der Triebenergien können sich Anomalien ergeben: diese beruhen weniger auf funktionellen Störungen — die immer hinzutreten können — als auf ererbter, in ihren Tiefen noch unerforschter Anlage.

Eine, etwa neu abgespaltene Strebung kann eine unverhältnismäßige Energiebetonung erlangen unter der andere Seiten des Affektlebens leiden, oder ein Stillstand in der Triebentwicklung läßt die Triebe auf einer primitiven Stufe sich realisieren. Diese Möglichkeiten treffen besonders die seelische Entwicklung des jungen Menschen. So ist die Trotzeinstellung auch schon des kleinen Kindes in der zu starken Wertbetonung des Ichgefühls begründet; ganz besonders aber in der Pubertätszeit unterliegt die Entwicklung des Psychopathen leicht den Gefahren einer Energieverschiebung auf einige wenige, meist sich neu entwickelnde Triebspaltungen, wie Ichgefühl und Suggestionsbereitschaft, Kampftrieb und Geschlechtstrieb.

Aus dieser Trieblehre ergeben sich Fingerzeige für die Behandlung und Erziehung der Psychopathen: Wegräumen aller äußeren und inneren Hemmungen einer normalen Triebentladung — hierbei kommt Milieuveränderung, Schonung vor störenden Einflüssen, Lösung von inneren Spannungen, auch durch Psychoanalyse in Betracht — und Erziehung zur Triebbeherrschung zu neuen Zielen und Idealen wobei bei Jugendlichen die immer vorhandene Suggestionsbereitschaft ausgenutzt werden kann. —

Die Regelung des Jugendrechts trägt den Besonderheiten der jugendlichen Psychopathen mehr und mehr Rechnung. Die Bestimmungen im R.J.W.G. und J.G.G. bauen den Gedanken des Strafrechts, die Beachtung und Berücksichtigung der intellektuellen und sittlichen Reife bei Begehung von Straftaten in dem Sinn aus, daß sich Erziehung, in unseren Fällen Heilerziehung neben und an die Stelle von Strafe setzen können. Die Einzelheiten besprach in diesem Zusammenhang Ruth v. der Leyen-Berlin.

Die Beurteilung der intellektuellen und sittlichen Reife weist Richter und Ermittler große Verantwortung zu: auch die starke Betonung des Erziehungs-

gedankens in der Strafe selber und die Abgrenzung von Strafe und Erziehungsmaßnahmen voneinander fordert vom Richter und der Jugendgerichtshilfe eine Vertiefung psychologischer Kenntnisse und ein Eingehen auf jeden besonderen Fall. Daß bei dieser Aufgabe der Psychiater maßgebend herangezogen werden soll, ist eine seit langem gestellte Forderung, die durch die Bestimmungen im R.J W.G. und J.G.G. verwirklicht worden ist; die im R.J.W.G. ebenfalls eröffnete Möglichkeit der 6 wöchentlichen Unterbringung in Beobachtungsstationen bedarf noch der weiteren Verwirklichung in der Praxis, da es nur wenige dieser Heime gibt; sie sollen das notwendige Verbindungsglied mit den Fürsorgeerziehungs-Anstalten werden die der auswählenden Vorarbeit bei der Zuweisung ihrer Zöglinge bedürfen; ebenso wie Arzt und Fürsorgerin, Fürsorgeerziehungsbehörde und Richter in stete Zusammenarbeit mit den Anstalten treten müssen. Jedenfalls warten hier wichtige verantwortungsreiche Aufgaben, mit dem Ziel, die Psychopathen durch vorbeugende und heilende Arbeit soweit es möglich ist, der normalen Gesellschaft reibungslos einzugliedern, oder einen Konflikt mit den bestehenden Gesetzen, der nur zu leicht der Anfang zum Verderben ist, in gutem erzieherischem Sinn auszugleichen.

Über die Beziehungen der Psychopathie zur Kriminalität sprach Prof. Gregor-Flehingen, der gleich anfangs betonte, daß es nur wenige unmittelbare Beziehungen gäbe, daß vielmehr zwischen den meist nur mittelbaren Zusammenhang sich Arzt und Erzieher schieben könnten. Vor allem lehnte auch er den »geborenen Verbrecher« den »asozialen Menschen« ab, kannte zwar höher und minderwertige Individuen, eine Verzögerung und Zurückbleiben der Entwicklung, sah aber in den meisten Anomalien nur den mehr oder weniger gefährlichen Boden für Straftaten. Die Straftaten von Epileptikern aus dem Dämmerzustand sind ohne weiteres mit ihrer psychopathischen Konstitution in Zusammenhang zu bringen. Ebenso leicht lassen sich auch bei Affektmenschen aus ihrer Anlage die kriminellen Handlungen ableiten, die sie in Verstimmungen oder Wutanfällen oder nur aus Unternehmungslust tun.

Die wenigen direkten Beziehungen zur Kriminalität führen von Anomalien im sexuellen Fühlen und moralischen Defekten schon in das Gebiet der Geisteskrankheiten hinüber, bei denen Verwahrung die einzige Möglichkeit der Verhinderung krimineller Handlungen bietet, während bei den meisten anderen Fällen, wenn nicht Heilung, so doch Zurückführen auf das normale Gebiet des sozialen Lebens möglich ist.

Dr. Friedländer, Thale a. H.

Am 19. X. fand in Berlin, einberufen vom Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, die »**Konferenz zur Vorbereitung von Ausbildungsfragen**« statt. Das Reichsministerium des Innern, das Reichsgesundheitsamt, das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt waren vertreten. Leitung: Dr. Siegmund-Schultze. Es wurden folgende Referate gehalten:

1. Professor Gregor, Flehingen: Die praktische und theoretische Ausbildung in Psychopathologie und Heilpädagogik für Leiter, Lehrer, Erzieher, Werkmeister an Fürsorgeerziehungsanstalten.
2. Professor Nohl, Göttingen: Jugendwohlfahrtskunde und Erziehungsfürsorge in der akademischen Ausbildung der Pädagogen, Juristen, Mediziner und Theologen.
3. Professor Kramer, Berlin: Die Eingliederung von Psychopathologie und Heilpädagogik in die akademische Ausbildung der Studierenden bezw. in die Nachschulung der Mediziner.

4. Amtsgerichtsrat Francke, Berlin: Die Notwendigkeit der Ausbildung von Juristen (Vormundschaftsrichtern, Jugendrichtern und Staatsanwälten) in der Erziehungsfürsorge, der Psychopathologie und Heilpädagogik.
5. Frau Direktorin Keller, Thale und Ruth v. der Leyen, Berlin: Die Eingliederung der Psychopathenfürsorge in die Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen, Jugendwohlfahrtspflegerinnen.
6. Dr. Hermann, Hahnöfersand: Die pädagogische Ausbildung von Strafvollzugsbeamten an Jugendgefängnissen.

In Heft 1 des Jahrganges XXIX dieser Zeitschrift, das möglichst im Januar 1924 erscheinen soll, werden diese Referate, mit dem dazu gesammelten Material über die bisherigen Ausbildungsmöglichkeiten in den genannten Fächern an Universitäten, Seminaren und Fürsorgeerziehungsanstalten veröffentlicht werden.

Ruth v. der Leyen, Berlin.

19.—22. September: **Kursus über Gesundheit und Erziehung in der Jugendfürsorge,** veranstaltet vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge auf der Kindererholungsstätte Wegscheide.

Kursleitung Dr. Polligkeit.

Mittwoch, den 19. September:

Die Grundlagen einer planmäßigen Gesundheitspflege und Gesundheitsfürsorge nach dem RJWG. (Dr. Polligkeit-Frankfurt a. M).

Säuglingsschutz und Säuglingsfürsorge vom Standpunkt der Sozialhygiene und der Jugendfürsorge (Min.-Rat Dr. Balser-Darmstadt).

Die Durchführung der Krüppelfürsorge (Prof. Dr. Simon-Frankfurt a. M.).

Tuberkulosefürsorge bei Kindern und Jugendlichen (Dr. Harms-Mannheim).

Donnerstag, den 20. September:

Die Schulkinderspeisung als soziale und hygienische Einrichtung der Schule (Stadt-Medizinalrat Dr. Oschmann-Erfurt).

Örtliche Erholungsfürsorge statt kostspieliger Kurunterbringung (Stadt-Medizinalrat Dr. Fischer-Defoy-Frankfurt a. M.).

Landaufenthalt und Erholungsheime:

1. vom gesundheitlichen Standpunkt (Med.-Rat Dr. Gastpar-Stuttgart),
2. vom erzieherischen Standpunkt (Rektor Jaspert-Frankfurt a. M.).

Freitag, den 21. September:

Gesundheitliche und schulmäßige Versorgung chronisch kranker Kinder (Stadtschuloberarzt Dr. Bandel-Nürnberg).

Schulärztlicher Dienst (Stadt-Medizinalrat Dr. Stephani-Mannheim).

Heilpädagogik in Schule und Elternhaus (Prof. Dr. Häberlin-Basel).

Samstag, den 22. September:

Die Dringlichkeit besonderer Fürsorgemaßnahmen für die Gesundheit der schulentlassenen Jugend (Stadt-Medizinalrat Dr. Schnell-Frankfurt a. M.).

Jugendpflege und Jugendbewegung und die ärztliche Fürsorgearbeit (Stadtarzt Dr. Hagen-Höchst a. M.).

Die Gesundheitsfürsorge für Jugendliche in einem Kreiswohlfahrtsamt (Med.-Rat Dr. Heidt-Heppenheim a. d. B.).

Gesundheitsamt, Jugendamt und Wohlfahrtsamt unter städtischen Verhältnissen (Beigeordneter Dr. Krautwig-Köln).

In der Woche vom 18. bis 23. Juni 1923 hat die Abteilung des Landesvereins für Volkswohlfahrt in Hannover E. V., Provinzialausschuß für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, gemeinsam mit Kindergärtnerinnen-Seminar und Frauenschule der staatlichen Goetheschule in Hildesheim einen **Lehrgang für Leiterinnen und Aufsichtskräfte von Kindergärtnerinnen, Kinderbewahranstalten und Kinderhorten** veranstaltet. Die 34 Teilnehmerinnen wurden durch die Wohlfahrtsämter der Provinz Hannover auf Anregung des Provinzialausschusses für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge namhaft gemacht. Die theoretische Vorarbeit zu dem Kursus wurde seitens des genannten Ausschusses in Fühlungnahme mit den eingangs erwähnten Stellen in die Hand genommen. Die praktische Durchführung lag den Hildesheimer Stellen ob. Die langjährigen Erfahrungen der Lehrkräfte der Goetheschule in der Ausbildung der Kindergärtnerinnen und die enge Verbindung der Anstalt mit den städtischen und privaten Wohlfahrtseinrichtungen hatten den Provinzialausschuß veranlaßt, den Lehrgang nach Hildesheim zu verlegen. Der leitende Gedanke war der, den Leiterinnen der verschiedenen Anstalten in der Kinderfürsorge Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse aufzufrischen, zu ergänzen und neuzeitlicheren Bestrebungen anzupassen. Aus dem Arbeitsplan:

Montag, den 18. Juni 1923, 9 Uhr: Vortrag »Umfang und Ziele der Kleinkinderfürsorge«, Jugendleiterin Köpler. 11 Uhr: Vortrag »Anstaltshygiene in der Kinderfürsorge«, Stadtarzt Dr. Brunthaler. Nachmittags Besichtigung der Ausstellung. Führungen. 5 Uhr: Besichtigung der Anstalt Treibestraße.

Dienstag, den 19. Juni 1923, 8½ Uhr: Vortrag »Fröbelpädagogische Grundanschauungen«, Jugendleiterin Köpler. Anschließend hospitieren im Kindergarten bei Fröbelschen Beschäftigungen. 3 Uhr: Vortrag »Aus der Hortpraxis«, Jugendleiterin Rath. Anschließend hospitieren im Hort.

Mittwoch, den 20. Juni 1923, 8½ Uhr: Vortrag »Pädagogische Einzelfragen«, Frau Oberin Meyer. Anschließend Aussprache. 10½ Uhr: Vortrag »Turnen und Musik im Kindergarten«, Jugendleiterin Rath. Anschließend hospitieren im Kindergarten. Nachmittags 3 Uhr: Besichtigungen. I. Kinderlesehalle. II. Jugendberatungsstelle. III. Kinderhort Moritzberg. Abends 7½ Uhr: Walderholungsheim Moritzberg.

Donnerstag, den 21. Juni 1923, 8½ Uhr: Vortrag »Die Bedeutung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes in der Kinderfürsorge«, Frau Oberin Meyer. Anschließend Aussprache. 10½ Uhr: Vortrag »Freude zu bringen ist des Kindergartens erstes Ziel« (Fröbel), Jugendleiterin Rath. Anschließend Aussprache. Nachmittags 3½ Uhr: Kinderfest.

Freitag, den 22. Juni 1923, 8½—9 Uhr: Vortrag »Zeitgemäße Handfertigkeiten im Kindergarten und Hort«, Jugendleiterin Köpler. Anschließend technische Arbeiten. Nachmittags: Besichtigung der Werklehrer-Bildungsanstalt. Abends 8 Uhr: »Bekämpfung der Volks- und Kinderkrankheiten«, Kinderarzt Dr. Ulrich.

Sonnabend, den 23. Juni 1923, 8½ Uhr: Vortrag »Berufsethik«, Professor Hoffmann. 10—12 Uhr: »Erste Hilfe bei Unglücksfällen«, Dr. med. Gertrud Behrens.

Die grundsätzlich vorgesehene Verbindung von Theorie und Praxis, von Vortrag, Aussprache und Vorführung hat sich als sehr segensreich erwiesen; dabei konnte dem allgemein hervortretenden Bedürfnis nach einer gemeinsamen Bearbeitung vor allem der psychologischen und pädagogischen Probleme in der Kinderfürsorge in mannigfachster Weise Genüge geleistet werden. Es schien den Veranstaltern der Tagung bei deren Abschluß gelungen zu sein, alle verschiedenen Elemente mit neuer Arbeitsfrische und Freude für die Anwendung ihnen bisher fremder Methoden erfüllt zu haben. v. d. L.

Die Geschäftsstelle des Deutschen Fröbelverbandes teilt mit, daß Anfang Oktober dessen **Jubiläumstagung (50 Jahre) in Frankfurt** stattgefunden hat. Die Veranstaltung wurde aus dem In- und Ausland gut besucht.

Leitgedanke der Tagung: Die Frau als Erzieherin im Sinne Fröbels.

Vorträge.

1. Prof. Ed. Spranger: Neue Strömungen in der Frauen- und Jugendbewegung.
2. Frau Dr. Meyer-Kulenkampff: Kulturaufgabe der Frau in der Familie.
3. Dr. Annerose Fröhlich, Hildegard v. Gierke, Dr. Anna Siemsen: Aufgaben der Frau in der Schule und den Berufsbildungsstätten.
4. Hella Löhr: Bericht aus der pädagogischen Arbeit des Wiener Settlements.
5. Dr. Polligkeit: Bedeutung des RJWG. für das Kindergarten- und Hortwesen.
6. Abschlußvortrag Dr. Gertrud Bäumer: Einfluß der Frau in der Öffentlichkeit.

Pädagogische Hochschulkurse des Bundes Entschiedener Schulreformer Winterhalbjahr 1923/24.

Im Werner-Siemens-Realgymnasium zu Berlin-Schöneberg, Hohenstaufenstr. 47/48.

1. Vortragsreihe: Deutsche Schulversuche. (Di. u. Do. abends $7^1/_2$ Uhr.

I. Einleitung.

25. Oktober Hilker: Die Problematik der Zeit und der Schule.
30. „ Berthold Otto: Die volksorganische Schule.

II. Landerziehungsheime und Freie Schulgemeinden.

1. November Andreesen: Die deutschen Landerziehungsheime.
6. „ Geheeb: Die Odenwaldschule.
8. „ Luserke: Die freie Schulgemeinde Wickersdorf.
13. „ Uffrecht: Die freie Schul- und Werkgemeinschaft Schloß Letzlingen.
15. „ Steche: Bergschule Hochwaldhausen.

III. Reform der höheren Schule.

20. November Vilmar und Ziertmann: Die elastische Oberstufe.
22. „ Schwarz (Lübeck): Kern und Kurse.
27. „ Petersen (Hamburg): Die höhere Schule als Volks- und Gemeinschaftsschule.
29. „ Blume: Insel Scharfenberg.
6. Dezember Laßmann (Wien): Die österr. Bundes-Erziehungs-Anstalten.

IV. Das neue Weltbild in der Erziehung.

11. Dezember Bondi: Weltanschauung und Schule.
13. „ Oldendorff: Die Waldorfschule.
18. „ Klatt: Ferienheim Prerow a. d. Ostsee.

V. Die Volksschule.

8. Januar Scharrelmann: Die Bremer Schulen.
10. „ Henningsen: Die Schulbewegung in Hamburg.
15. „ Münch: Meine Leipziger Versuchsklasse.
17. „ Nitzsche: Die Volksschule Hellerau bei Dresden.
22. „ Schröter-Dahlke-Hantke: Großberliner Schulreform.

24. Januar Rössger: Chemnitzer Versuchsschulen.
29. „ Seinig: Ziel und Verwirklichung der Arbeitsschule im Rahmen des Bestehenden.
31. „ Heyn: Die Gartenarbeitsschule.

VI. Siedlungs-, Werk-, Berufs- und Hochschulen.

5. Februar Krohn: Heimschule.
7. „ Vogeler: Siedlungsschule Barkenhof.
12. „ Ewert: Die Werkschule.
14. „ Herring: Die Berufsschule.
19. „ Siemsen: Volkshochschule.
21. „ Gropius: Das staatliche Bauhaus Weimar (Kunstschulreform).

VII. Hilfsschulen und Fürsorgeanstalten.

26. Februar Raatz: Hilfsschulwesen.
28. „ Hodann: Defektiven- und Psychopathenerziehung.
4. März Rake: Erziehungsanstalt Struveshof.

VIII. Zusammenfassung.

6. März Oestreich: Versuchsschulen und Schulreform.

2. Vortragsreihe: Entschiedene Schulreformer der letzten zwei Jahrhunderte.

Montags abends 8 Uhr im Gesangsaal des Werner-Siemens-Realgymnasiums.

5. und 12. November Schönbrunn: Rousseau.
19. November Deutsch: Goethe:
26. „ Kawerau: Fichte.
3. Dezember Kölling: Pestalozzi.
10. und 17. Dezember Schumacher: Fröbel.
7. Januar Stöcker: Dostojewski.
14. „ Schönebeck: Strindberg.
21. „ Hilker: Tolstoj.
29. „ Oestreich: Kerschensteiner.
4. und 11. Februar Grunwald: Montessori.
18. Februar Hilker: Blonskij.

3. Vortragsreihe: Probleme der modernen Psychologie.

Mittwoch, abends 8 Uhr (Werner-Siemens-Realgymnasium). Beginn: 31. Oktober.

ab 31. Oktober 4mal Schneerson: Die kollektive Kinderpsychologie als Grundlage der Schulerziehung (mit ausschließender Arbeitsgemeinschaft).
im Dezember Wulff: Psychologie der Kinderkunst.
im Januar Schneerson: Vergleichende Behandlung des normalen und des anormalen Kindes (mit anschl. A. G.).
im Februar (voraussichtlich) Wertheimer: Strukturpsychologie.

4. Vortragsreihe: Aus der Praxis der Volksschule.

Freitags abends 8 Uhr im Gesangsaal des Werner-Siemens-Realgymnasiums.

26. Oktober und 2. November Gärtner: Gesamtunterricht.
9. und 16. November Ratthey: Heimatforschung und Heimaterkundung in der Arbeit der Berliner Volksschule.

23. November Knospe: Erdkundlicher Arbeitsunterricht.
30. „ und 7. Dezember Paul: Naturkundlicher Unterricht.
14. Dezember Karselt: Rechenunterricht.
11. Januar Kuhlmann: Schreiben im neuen Geiste.
18. Januar Werth: Die Fibel im Anfangsunterricht.
25. Januar Gensch: Die Lesebuch- und Jugendschriftenfrage.
1. Februar Rödiger: Geschichtsunterricht.
8. Februar Gindler: Körperbildung.
15. und 22. Februar Mäcke: Werkunterricht.
29. Februar Hodann: Schulhygiene.
7. und 14. März Feuerstack: Jugendpflege.

5. Praktische Kurse.

Zwei- oder vierwöchentlich täglich; nachmittags 4—6 Uhr.

29. Oktober bis 10. November: Einführung in den Zeichenunterricht.
12.—24. November: Plastischer Gestaltungsunterricht.
25. November bis 22. Dezember: Werkstättenarbeit.
7. Januar bis 2. Februar: Gymnastik.
2. bis 16. Februar: Musikerziehung.
18. Februar bis 1. März: Reigen und Tänze.

Für die Vormittage sind Besuche in Schulen, Werkstätten und Erziehungsanstalten in Aussicht genommen.

Nach sämtlichen Vorträgen findet eine freie Aussprache statt. Soweit Bildmaterial vorhanden ist, werden die Vorträge durch Lichtbilder veranschaulicht. Die Kosten betragen 10 Goldpfennige für jeden Vortrag der Reihe 1; 5 Goldpfennige für jeden Vortrag der Reihen 2, 3 und 4. Die Kosten der praktischen Kurse müssen von Fall zu Fall festgestellt werden. Sammelkarten zu 40 Goldpfennigen gelten für 5 Vorträge der Reihe 1 oder 10 Vorträge der Reihen 2—4. Karten in der »Werkfreude«, Berlin W., Magdeburgerstr. 7, und im Vortragssaal. Anmeldungen möglichst bald an den Unterzeichneten.

Franz Hilker,
Berlin-Schöneberg, Innsbruckerstr. 14/15. Fernruf (Stephan 103).

Die Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände und des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses veranstalten in der Gesundheitsfürsorgeschule

a) Vollkurse in der Wohlfahrtspflege, Hauptfach Gesundheitsfürsorge;
b) kurzfristige Aus- und Fortbildungskurse in dem Gesamtgebiet der Gesundheitspflege und -fürsorge;
c) kurzfristige Aus- und Fortbildungskurse in einzelnen Fachgebieten der Gesundheitspflege und -fürsorge.

Meldungen und Anfragen sind an die Leitung der Gesundheitsfürsorgeschule, Berlin-Charlottenburg 5, Mollwitz, Frankstraße zu richten.

Erlaß des Preußischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 9. Aug. 1923 betr. vermehrte Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen in dem Hauptfach »Gesundsheitsfürsorge« — III W 419 I M.

Bei dem ständig wachsenden Druck der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse wird in den nächsten Jahren mit einer Beeinträchtigung der auf den stärkeren Ausbau der Teilgebiete der Wohlfahrtspflege hinzielenden Entwicklung zu rechnen sein.

Wohl wäre eine vermehrte Einstellung von Wohlfahrtspflegerinnen, die für ein abgegrenztes Fach ausgebildet sind, besonders auf den Gebieten der Jugendwohlfahrt und der wirtschaftlichen Fürsorge zur Lösung der schwierigen Aufgaben der Jugendfürsorge, des Arbeitsnachweises und der Berufsberatung nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend notwendig. Doch der Gang der Dinge trägt dieser Forderung zurzeit wenig Rechnung. Vielmehr erstrebt man aus Gründen der Sparsamkeit zunächst eine Zusammenfassung der wohlfahrtspflegerischen Aufgaben in den mittleren und kleinen Städten sowie auf dem Lande. Die Gesundheitsfürsorge wird in vielen Orten als Familienfürsorge ausgebaut, und der Kreis- und Stadtfürsorgerin werden alle Zweige der Wohlfahrtspflege übertragen. Sehr viele Wohlfahrtsämter bevorzugen deswegen auch bei der Anstellung von Wohlfahrtspflegerinnen Gesundheitsfürsorgerinnen.

Ich ersuche ergebenst, die staatlich anerkannten Wohlfahrtsschulen hierauf hinzuweisen, damit sie sich auf eine vermehrte Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen für das Hauptfach »Gesundheitsfürsorge« einstellen.

gez. Hirtsiefer.

An die Herren Regierungspräsidenten, den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin-Schöneberg und die Provinzialschulkollegien.

Bekanntmachung des preuß. Ministers für Volkswohlfahrt vom 7. September 1923, betr. sozialen Nachschulungslehrgang für Wohlfahrtspflegerinnen — III W 580.

Das Frauenseminar für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a. M., Seilerstraße 32, veranstaltet mit meiner Genehmigung in der Zeit vom 1. Oktober 1923 bis 12. April 1924 einen sozialen Nachschulungslehrgang zur Vorbereitung von Wohlfahrtspflegerinnen auf die staatliche Prüfung.

I. A.: gez. Hinze.

Krüppelfürsorgeschwestern.

Das sächsische Ministerium für Volkswohlfahrt hat Vorschriften über die staatliche Prüfung von »Krüppelpflege- und Erziehungsschwestern« herausgegeben. Die Prüfung findet in einem Krüppelheim statt; sie ist mündlich und praktisch und dauert in der Regel zwei Tage. Prüfungsgegenstände sind: Geschichte und Stand der Krüppelfürsorge, Erziehungslehre mit besonderer Betonung der Krüppelseelenkunde und der Kinderpsychologie, Kindergartenarbeit. Die praktische Prüfung umfaßt: Hilfe im Operationssaale, Gymnastik, Massage, Verbinden mit Gipsen, Beschäftigung der Zöglinge, Krankenkost. Anwärterinnen, die nicht in einem Krüppelheim ausgebildet worden, können nur ausnahmsweise zugelassen werden.

Heilpädagogische Bestrebungen in Deutschland.

Ausschuß zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Lübeck.

Leitung. Oberarzt Dr. Enge in Verbindung mit dem pädagogischen Leiter der Fürsorgeabteilung des Jugendamts.

Gründung. 1. 4. 1921.

Aufgaben. Sprechstundenberatung, Erstattung von Erziehungsgutachten vor der Überweisung Jugendlicher in Fürsorgeerziehung, Anregung fürsorgerischer und pädagogischer Maßnahmen, Untersuchung straffällig gewordener Jugendlicher auf Antrag der Staatsanwaltschaft. Daß die Beratungsstelle nicht nur von psychopathischen Kindern aufgesucht wird, sondern auch von geistig anomalen, zeigt, daß in einigen Fällen Überweisung an Schwachsinnigen- und Irrenanstalt erfolgen mußten.

Die Beratungsstelle bleibt mit den zur Fürsorgerziehung untergebrachten Jugendlichen (gleichgültig ob deren Unterbringung in Anstalts- oder Familienpflege erfolgte) in ständiger Fühlung, um die Entwicklung der Jugendlichen in psychischer Beziehung und die Einflüsse der neuartigen Erziehung auf den Jugendlichen zu beobachten.

Unterbringung der psychopathischen Jungen in pädagogisch geleiteter, vom psychiatrischen Facharzt beratenen Fürsorgeerziehungsanstalt (Wakenitzhof). Keine Trennung normaler und psychopathischer Kinder. Einrichtung einer gleichartigen Fürsorgeerziehungsanstalt für Mädchen wird gefordert.

Ausbildungskurse für alle Arten von Persönlichkeiten, die direkt oder indirekt in der Erziehungsfürsorge stehen: Kindergärtnerinnen, Schulschwestern, Schulärzte, Lehrer, Lehrerinnen, Angestellte und Beamte des Jugendamts. Praktische Ausbildung im Erziehungsheim Wakenitzhof. v. der Leyen, Berlin.

Ein Haus der Jugend

wird in Poplar, einem der ärmsten Proletarierbezirke von London, errichtet. Der Vater des Bezirksvorstehers von Poplar, Mr. H. E. Lester, ist der Stifter dieses Hauses. Er widmete für dasselbe nicht bloß den Grund, sondern trägt auch alle Kosten des Baues und seiner Einrichtung. Das Haus wird Kindern aller Altersstufen zur Benutzung offen stehen. Von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags werden dort die Säuglinge und Kleinkinder, für die Krippen und Bewahranstalten eingerichtet sind, Aufnahme finden. Von 4—$^1/_2$7 Uhr nachmittags wird das Haus von Schulkindern bevölkert werden, die dort Gelegenheit zu Spielen und allerlei Handfertigkeiten finden. Ältere Knaben und Mädchen, die in den Räumen des Hauses ihre Jugendklubs haben, werden sie ablösen. Nach 8 Uhr abends wird das Haus den Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren zur Verfügung stehen. Auch ihnen wird dort Gelegenheit zu Spielen und sonstigen Unterhaltungen, aber auch für ernstere Studien, Vorträge, Diskussionen usw. geboten. In dem Hause befindet sich eine große Küche, in der die Mahlzeiten für die jugendlichen Besucher hergestellt werden, selbstverständlich sind auch Badegelegenheiten und andere für den Betrieb notwendige Räumlichkeiten. Den Glanzpunkt des Gebäudes bildet aber das flache Dach, auf dem ein Garten angelegt und das von den Kindern als Spielplatz sowie zur Durchführung von Freiluftkuren benutzt werden kann.

In der »Jugendfürsorge für Niederösterreich« (Nr. 4/6, 1923) veröffentlicht Medizinalrat Dr Hutter einige Ausführungen über das **Bettnässerheim in Gmünd**, das von dem Niederösterreichischen Landesjugendamt errichtet ist und betrieben wird (36 Plätze). Seine Methoden gehen vor allem auf Hebung des allgemeinen Befindens der Kinder durch richtige Ernährung und auf Einführung von regelmäßigem Wecken während der Nacht. Sehr vollständige Wäscheausstattung (Betten mit Durchzügen und Kautschukeinlagen) ist vorhanden. Während tagsüber normale Flüssigskeitszufuhr erfolgt, wird abends keine flüssige Nahrung gereicht. Vor dem Schlafengehen (8 Uhr) werden warme Waschungen vorgenommen. Alle Kinder werden zwischen 9 und $^1/_2$10 und nochmals um 1 Uhr geweckt.

Jede körperliche Strafe ist streng verboten, ebenso jeder Tadel wegen Bettnässen. Der Erfolg zeigt, daß nach etwa 3 Wochen die Kinder von selbst erwachen und die Blase entleeren. Meist kann im 2. Monat das 2. Wecken, und im 3. bereits jedes Wecken unterbleiben. Von 60 Kindern, die im November 1922 aufgenommen wurden, waren im März 1923, 36 völlig geheilt.

Dr. Käthe Mende, Berlin.

Kongreß für Logopädie-Phoniatrie (Sprachheilkunde und Stimmbildungslehre in Wien).

Die Unterzeichneten beabsichtigen, diesen auf das Jahr 1924 verschobenen Kongreß vorzubereiten, wenn genügende Anmeldungen für die Teilnahme an demselben bis spätestens 1. Februar 1924 bei den Gefertigten eingelaufen sind.

Wien, im Dezember 1923.

Doz. Dr. E. Fröschels, Wien, 9. Ferstelgasse 6 — Doz. Dr. H. Stern, Wien, 9. Mariannengasse 15 — Dr. Th. Hoepfner, Saalfeld i. Ostpreußen
K. C. Rothe, Wien, 8. Albertgasse 14 — W. Carrie, Hamburg, Eilbeckenweg 33/2.

Im Vordergrunde der Kongreßverhandlungen wird die Bildung einer »Gesellschaft für Logopädie« stehen, die sich in Ortsgruppen gliedern soll. Die ersten Ortsgruppen sind bereits in Hamburg, Karlsruhe und Mannheim entstanden. Holland und Schweden werden sich voraussichtlich an dem Kongreß beteiligen. Die Verhandlungsthemen sind besonders für Schulärzte und solche Heilpädagogen bestimmt, denen unter anderem die schwierige Aufgabe obliegt, Sprachstörungen (Stottern und Stammeln) zu beseitigen. Dies gilt besonders für die Lehrer an Hilfsschulen, Sonderklassen für Sprachkranke und verwandten Anstalten. Die namhaftesten Vertreter der Wissenschaft, insbesondere Neurologen und Psychiater, haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Etwaige Wünsche, Anfragen und Anmeldungen sind möglichst umgehend an ein Mitglied des obengenannten Ausschusses zu richten.

3. Verbandstag des Verbandes »Deutsche Hilfsschule« in der tschechoslowakischen Republik in Aussig a. E.

Am 23. und 24. Juni d. J. fand in Aussig der 3. Verbandstag des Verbandes »Deutsche Hilfsschule« in der Tschechoslowakischen Republik unter dem Vorsitz des Verbandsobmannes, Lehrer Marschas. statt. Nach Erstattung des Rechnungs- und Jahresberichts sprach Hilfsschullehrer Joseph Schaller-Komotan über »Die Lehrplanfrage«. Der Vortragende hält die Vorbereitung eines neuen Lehrplans für die

Hilfsschule für nötig, und weist auf die vorbildlichen Arbeiten Krätschmers, Leipzig, auf diesem Gebiete hin. Als Hauptforderung stellt er auf: Bildungsplan statt Stoffplan; statt des Gedächtnisdrilles: Entwicklung der Kräfte, um das Kind zur Erwerbsfähigkeit zu führen und es zum Leben in der Gesellschaft zu befähigen. Der Lehrplan soll umfassen: Anschauungsunterricht, Deutschunterricht (an Hand eines neuen Lesebuches), Rechenunterricht, Zeichenunterricht (die Kinder sollen auf der Oberstufe auch mit Lineal und Maßstab umgehen lernen), Handarbeitsunterricht (alle Gegenstände, die hergestellt werden, müssen praktischen Wert haben), Gesangunterricht, Turnen (Gleichgewichtsübungen). In Mähren wurden, wie er mitteilt, mit dem systematischen Turnen bei schwachsinnigen Kindern überraschende Erfolge erzielt, Moralunterricht.

Dr. M. Roller.

Berichtigung.

Berichtigung zu Bd. XXVIII, Seite 210 dieser Zeitschrift.

Das Jugendamt der Stadt Berlin teilt mit, daß die Ablehnung der Praktikantin im Heilerziehungsheim Templin durch den Magistrat infolge der schlechten Finanzlage trotz wiederholter Anträge des Jugendamtes erfolgt sei.

Autorenverzeichnis.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN, F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER, BERLIN. — RUTH V. DER LEYEN, BERLIN. — R. HIRSCHFELD, BERLIN.
M. ISSERLIN, MÜNCHEN. — GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN. — R. EGENBERGER, MÜNCHEN.

REFERATE

28. BAND



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1924

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.



Biologie, Constitution, Rasse, Vererbung:

●Scheidt, Walter: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde. (Famlienanthropologie.) München: J. F. Lehmann 1923. VI, 216 S. G.Z. 5.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die große wissenschaftliche und praktische Bedeutung einer naturwissenschaftlichen Familienkunde darzulegen. Das Buch gibt eine Anleitung zur Erforschung der Erblichkeit normaler, nicht pathologischer Eigenschaften des Menschen; es zeigt uns die Methoden, mit denen wir das Individuum und in Zusammenhang mit ihm die Familie erbbiologisch erfassen können. Im Mittelpunkt des 1. Allgemeinen Teils steht die Familie, ihre Beziehungen zur Vererbung, zur Umwelt und zur Rasse. Ein Anhang enthält einen Überblick über die Vererbung einzelner Merkmale beim Menschen. Diesen Grundlagen der naturwissenschaftlichen Familienkunde folgt im 2. besonderen Teil die Betrachtung ihrer Arbeitsweisen. Hier werden die einzelnen Möglichkeiten, die der Forschung zur Verfügung stehen, eingehend besprochen. Den Abschluß bildet ein Kapitel, das sich mit der Bedeutung der Familienanthropologie für Wissenschaft und Leben beschäftigt. Ein ausführliches Schriftenverzeichnis ist beigegeben, desgleichen eine Probe familienanthropologischer Fragebogen und Beobachtungsblätter, wie sie in der Beratungsstelle für biologische Familienforschung am anthropologischen Institut München üblich sind. — Aufbau und Behandlung des Stoffes sind didaktisch gut. Das Buch wird nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem gebildeten Laien wertvolle Anregungen geben. Man kann es daher nur warm empfehlen. *H. Hoffmann* (Tübingen).

●Hoffmann, Hermann: Vererbung und Seelenleben. Einführung in die psychiatrische Konstitutions- und Vererbungslehre. Berlin, Verlag v. Julius Springer 1922, VI, 258 S. GZ. 8.

Der verdienstliche Forscher, der im vorigen Jahre seine Erblichkeitsuntersuchungen in dem Buche: „Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen“ niedergelegt hat, bringt in dem neuen Werke eine allgemeinere Darstellung der Ergebnisse der psychiatrischen Erblichkeitsforschung. Als Grundlage dazu werden Probleme erörtert, an welchen kein Gebildeter vorübergehen darf, da sie nicht nur das Wohl der einzelnen Familie sondern auch das des Staates berühren. Am Schlusse seiner Ausführungen hebt Verf. als die wesentlichen praktischen Ziele der Erblichkeitsforschung die Bekämpfung psychischer Degeneration und das Streben nach der Erhaltung der vorhandenen hochwertigen Anlagen hervor. In einigen kurz umrissenen Kapiteln, die außerordentlich klar und faßlich geschrieben sind und durch zahlreiche Schemen und Beispiele des Erbganges illustriert werden, vermittelt Hoffmann die elementaren Kenntnisse wie die bekannten Mendelschen Regeln und die weiteren anerkannten Mechanismen erblicher Übertragung, um dann die Anwendung der Vererbungsgesetze auf die menschlichen Verhältnisse zu behandeln. Aus dem Hinweise, daß die menschliche Geschlechtszelle 11 bzw. 12 Chromosomen enthält, die als Träger der Erbeigenschaften anzusprechen sind, wird die unendliche Anzahl von Kombinationsmöglichkeiten übertragbarer Merkmale begreiflich. Der Begriff der Inzucht findet eingehende Klarstellung: seine Bedeutung leidet vielfach an einer gewissen Verschwommenheit, weil er sowohl das Moment höherer als geringerer Wertigkeit umfaßt. Der mit der Vererbung in so naher Beziehung stehende Konstitutionsbegriff ist nur naturwissenschaftlichem Denken erschließbar. Sieht man doch allenthalben die psychische Konstitution im Körperlichen verankert. Die Entscheidung, ob eine bestimmte Eigenschaft als konstitutionell anzusehen ist, ist nach ihrer endogenen Entstehung und erbbiologischen Bedingtheit zu treffen. Diese Voraussetzungen sind bei den als Charakter und Temperament bezeichneten komplexen Seelenerscheinungen gegeben. Am Ausbau des Begriffes Tempera-

Anmerkung: Referate über Bücher werden durch ein dem Titel vorstehendes ●-Zeichen kenntlich gemacht.

ment war stets die Psychiatrie beteiligt und man muß es als ein Vorrecht der Psychopathologie bezeichnen, aus ihren Erfahrungen an den ins Extreme gesteigerten Affekten die verschiedenen Arten des Temperamentes herauszuarbeiten. H. fußt hier auf den neuesten psychiatrischen Theorien, indem er mit Kretschmer das cyklothyme dem schizothymen Temperamente gegenüberstellt. Unter dem ersteren ist der Gemütsmensch mit seiner heiteren oder vorwiegend traurigen Stimmungslage zu verstehen, als schizothym ist die verschlossene, eigenbrödlerische Persönlichkeit anzusprechen. Diese Betrachtungsweise hat als Hilfsvorstellung zur Erleichterung der psychiatrischen Erblichkeitsuntersuchungen gewiß ihre Berechtigung. Man darf aber nicht glauben, daß damit das psychologische Problem des Temperamentes gelöst ist. Die Psychiatrie muß sich stets der Grenzen ihrer Kompetenz bewußt bleiben, da sie allzu leicht in den Fehler verfällt, ihre Begriffe ins Normalpsychologische hineinzutragen und krankhafte Erscheinungen mit normalpsychologischem Geschehen zu identifizieren. Bedeutsam erscheinen die Ausführungen über nervöse Entartung. H. versteht darunter nach der in der Psychiatrie geläufigen Anschauung eine für das Individuum oder für die Gesamtheit ungünstige oder unzweckmäßige Abweichung von dem für gewöhnlich zweckmäßig angelegten Typus. Seine kritischen Betrachtungen führen ihn zu einer wesentlichen Einengung des Ausmaßes, in welchem Keimschädigungen zur Erklärung degenerativer Erscheinungen anzunehmen sind. Zwangloser ergibt sich ihm vielmehr in der Regel die Erklärung durch Heredität. Besonderes Interesse beanspruchen die Ausführungen über die Erblichkeitsverhältnisse genialer Männer an der Hand von Ahnentafeln. Hervorragende Begabung ist als glückliche Kombination elterlicher Keimmassen anzusehen. Wenn Nachkommen weitaus hinter der bedeutenden Persönlichkeit zurückstehen, so müssen wir annehmen, daß diese Kombination bei der Keimzellenbildung im begabten Individuum wieder in ihre Elemente zerfallen ist. Die von älteren französischen Autoren aufgestellte und auch in Deutschland allgemeiner gangbare Theorie polymorpher Vererbung, nach welcher Geisteskrankheiten im Erbgange als gleichwertig gelten, ist nicht mehr zu halten. Sie übersieht eine bedeutsame Fehlerquelle, die darin besteht, daß gewisse Individuen die Keime verschiedener Krankheitsformen vereinigen und sie getrennt vererben. Die mit Stammtafeln arbeitende Erblichkeitsforschung gelangt zu klaren und übersichtlichen Bildern, wenn sie die psychischen Besonderheiten der anscheinend gesunden Familienglieder in Rechnung stellt. Die meisten Ergebnisse der psychiatrischen Erblichkeitsforschung werden nur vom Fachmann gewürdigt werden können. Allgemeines Interesse beanspruchen dagegen die Ausführungen über moralischen Schwachsinn. Nach eigenen und fremden Untersuchungen kommt H. zu dem Resultat, daß kriminelle Anlagen mit dem Jugendirresein in biologischer Beziehung stehen. Bei der Lektüre des Buches mag man manches hypothetisch finden und sogar daran zweifeln, ob die wesentlichen Stützen des Baues, die im psychologischen System liegen, sich als tragfähig erweisen. Trotzdem wird man in der mühevollen Erblichkeitsuntersuchung, wie sie uns hier in so angenehmer Form dargebracht wird, ein bedeutsames Mittel zur Förderung klinischer Erkenntnis erblicken müssen. *Gregor* (Flehingen).

Günther, Hans: Über Generationsrhythmen. Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionsl. Bd. **9,** H. 1, S. 60—71. 1923.

An einer Reihe von Stammbäumen bzw. von Generationen mit verschiedenen erblichen Anomalien (Albinismus, Hämophilie, Ochronose, Diabetes insipidus, chronisch hämolytischer Ikterus, Myoklonusepilepsie, Epilepsie, Paralysis agitans, Brachydaktylie, erblichen Augenkrankheiten) zeigt Verf., daß die Individuen und ihre Geschwister ohne die betr. Anomalie sich dem Zeitpunkt ihrer Geburt nach jeweils in Zeitabschnitte von $2^1/_2$ Jahren einordnen lassen. Diese $2^1/_2$ Jahre sind das 3,33fache der Fötalzeit und ein Drittel eines „Stadiums“ im Sinne Burdachs, der formuliert hat:

Fötalzeit $= 28 \cdot 10^1 =$ 0,767 Jahre
Stadium $= 28 \cdot 10^2 =$ 7,66 Jahre
Lebenszeit $= 28 \cdot 10^3 =$ 76,66 Jahre.

G. fragt: „Wie werden sich die Vererbungstheoretiker mit dieser Tatsache abfinden?“ Darauf ist zu sagen, daß zunächst die Ergebnisse von Nachprüfungen an großem Material abgewartet werden müssen, bevor endgültig Stellung genommen werden kann. *Eugen Kahn* (München).o

Nikula, A.: Die heredodegenerativen Erkrankungen und das Verhältnis der familiären amaurotischen Idiotie zu denselben. Duodecim Jg. **39,** Nr. 1, S. 15—26. 1923. (Finnisch.)

Die Ätiologie der verschiedenen heredodegenerativen Erkrankungen ist ebenso wie die der familiären noch in vielen Fällen ganz dunkel. Die familiäre amaurotische Idiotie scheint auch nicht den Mendelschen Vererbungsgesetzen zu folgen, sie ist wohl nur als eine Variation aufzufassen. Ihr Wesen besteht in einer Entwicklungsstörung in den elementaren Teilen der Ganglienzellen (Ganglienzellenaplasie) und die pathologischen Veränderungen dieser aplastischen Ganglienzellen bestehen in großer Regelmäßigkeit in Schwellung der Ganglienzellen und in der Degeneration ihres Protoplasmas. *Ylppö* (Helsingfors).o

Orgler, A.: Beobachtungen an Zwillingen. 3. Mitt. (*Städt. Säuglingsheim, Berlin-Neukölln.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **25,** H. 1/6, S. 500—508. 1923.

Zur Beurteilung des Einflusses der Konstitution auf die Entwicklung der Kinder zog Verf. Beobachtungen an Zwillingspaaren heran. Sowohl zufällige (Infektionen), wie planmäßig herbeigeführte Verschiedenheiten der äußeren Bedingungen (Ernährungsweise) erweisen den geringen Einfluß dieser gegenüber den Erbanlagen. Auch bei eineiigen Zwillingen kommt unter sonst gleichen Bedingungen ungleiches Verhalten, also ausnahmsweise ungleiche Verteilung der Erbmasse vor, und umgekehrt kann man auch bei zweieiigen ganz gleiches Verhalten, also gleiche Verteilung der Erbmasse, finden. *Chotzen* (Breslau).

Hoffmann, Hermann: Schizothym-Cyclothym. (*Univ.-Klin. f. Gemüts- u. Nervenkrankh., Tübingen.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **82,** S. 93—104. 1923.

Verf. kommt bei Prüfung der von Lundborg veröffentlichten Familienforschungen zu dem gleichen Ergebnis wie bei seinen eigenen Untersuchungen, nämlich, daß in Dementia-praecox-Familien ein zahlenmäßiges Überwiegen der schizoiden Typen über die cyclothymen Temperamente statthat. Er hält es nunmehr für gesichert, daß die Schizoidie zur Schizophrenie in einer bestimmten biologischen (erbbiologischen) Beziehung steht. Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung bildete der Einwurf von Wilmans, daß Hoffmann in seinen erbbiologischen Untersuchungen das gefunden habe, was er zu finden wünschte. Im Interesse der Wissenschaft müßte das neutrale Material Lundborgs auch noch von anderer Seite geprüft werden, zumal, wie Verf. bemerkt, die Persönlichkeitsschilderungen nicht immer sehr ausführlich und charakteristisch sind. Um die begriffliche Unklarheit des Dominanzwechsels zu beseitigen, schlägt Verf. vor, die Umwandlung von Syntonie in Schizoidie als schizoiden Erscheinungswechsel zu bezeichnen und umgekehrt, ferner die Umschaltung einer zirkulären in eine schizophrene Psychose schizophrenen Erscheinungswechsel zu nennen. *Gregor* (Flehingen).

Psychopathologie und Psychiatrie:

Geistige Defektzustände:

Wittneben, W.: Neuere Ergebnisse auf dem Gebiete der Schwachsinnigenforschung. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **43,** Nr. 5, S. 65—74. 1923.

Wittneben hat durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt, daß bei Schwachsinnigen normale Linkshändigkeit (Überwiegen der linken Hirnhälfte) häufiger ist als pathologische (Schädigung der rechten), daß die Linkshändigkeit in hohem Grade vererbbar ist, und daß im allgemeinen Linkshänder unter den Schwachsinnigen geistig tiefer stehen als rechtshändige Schwachsinnige. — Dann berichtet er über Forschungen aus zwei Arbeitsgebieten der Organotherapie. Angeregt durch Dr. Jaensch - Marburg

(Konstitutionstypen) hat er sich mit Untersuchung und Behandlung der Epilepsie und der dem Myxödem verwandten Krankheitszustände (M.-Typ. nach Jaensch) beschäftigt. Er zeigt für beide Krankheiten die der Behandlung durch tierische Organsäfte oder Organpräparate zugrunde liegenden Beobachtungen und beschreibt die Einwirkung der Schilddrüsenpräparate und der Milcheinspritzungen in die Blutbahn und die dadurch erzielten Erfolge. *Dreßler* (Berlin).

Genzel, A.: Postencephalitischer Parkinsonismus mit eigenartigen psychischen Störungen bei einem Kinde. Klin. Wochenschr. Jg. 2, Nr. 18, S. 837—838. 1923.

Nach Gehirnentzündung bei Grippe treten nicht selten neben den auf die Schädigung des Nervensystems zu beziehenden körperlichen Störungen auch psychische Symptome auf, wie Verlangsamung der seelischen Vorgänge, Interesselosigkeit, Mangel an Aktivität. Ferner sind in manchen Fällen noch tiefergehende Schädigungen beobachtet worden in Gestalt einer nach Abklingen der akuten Krankheitsphase eintretenden Änderung der Persönlichkeit, die an gewisse psychopathische Konstitutionsformen von dem Typ der „moral insanity“ erinnert. Der Verf. beschreibt den bisherigen Verlauf eines derartigen Falles.

Bei dem 14jährigen Knaben trat schon in der akuten Phase Bewußtseinstrübung, veitstanzartige Unruhe und starke Schlafstörung auf. Nach anfänglicher Besserung verschlimmerte sich der Zustand allmählich wieder: es kam zu dem durch Zunahme der Muskelspannung und Verlangsamung aller Bewegungen charakterisierten Krankheitsbilde, das wegen seiner Ähnlichkeit mit der sog. Schüttellähmung, der Parkinsonschen Krankheit, als „Parkinsonismus“ bezeichnet wird. Allerdings waren diese Symptome, die auf eine Schädigung des Streifenkörpers im Großhirn zurückgeführt werden, im vorliegenden Falle nicht konstant zu beobachten; es trat vielmehr zeitweise eine „natürliche und geradezu flinke Beweglichkeit“ ein. Die Charakterveränderung äußerte sich in diesem wie in den bisher beschriebenen Fällen in einer vorwiegend gleichgültigen, zeitweise mürrischen Affektlage sowie in einem ausgesprochen unsozialen Verhalten: „Der normale Beschäftigungstrieb fehlt, meist liegt er untätig auf dem Bette oder auf der Bank umher, ist zu geregelter Beschäftigung nicht anzuhalten; sehr eigensinnig und ungezogen, besonders, wenn ihm irgend ein Wunsch versagt wird; vernachlässigt sich zeitweise, uriniert ins Zimmer, spuckt umher, treibt allerhand Dummheiten.“ ... „ausgesprochener Hang zur Boshaftigkeit, beißt und kneift wahllos, wen er trifft .... „geradezu sadistische Neigung, triebartig, andere zu peinigen ... Bisweilen gab er an, daß das ihm Freude mache, doch hatte man meist mehr den Eindruck des Zwangsmäßigen, Triebartigen; dementsprechend erklärte der Kranke auch, er wisse, daß er schlecht handle, er könne aber nicht anders.“ Hypnose erfolglos. Durch gleichmäßige strenge erzieherische Einwirkung bei medikamentöser Beruhigung am ehesten beeinflußbar.

Hervorgehoben wird, daß das Wesen der psychischen Störungen den von Bonhoeffer beschriebenen Fällen sehr ähnelte, daß aber in diesem Falle von den Eltern auch bei eingehendster Befragung das Vorhandensein von psychopathischen Zügen vor Beginn der Grippeerkrankung (vor dem 12. Lebensjahr) auf das bestimmteste in Abrede gestellt wurde. Es handelt sich also hier nicht um eine durch die fieberhafte Erkrankung erfolgte Auslösung einer schon in der Anlage begründeten Psychopathie, der Verf. nimmt vielmehr an, daß dieser Zustand lediglich als Folge der Einwirkung der Infektion auf das jugendliche Gehirn anzusehen sei. Eine Besserung hält er für möglich. *K. Berliner* (Breslau).

Winther, K.: Psychische Störungen nach Encephalitis epidemica, besonders bei Kindern. (*Nervenabt., Kommunehosp., Kopenhagen.*) Ugeskrift f. laeger Jg. 85, Nr. 5, S. 73—75. 1923. (Dänisch.)

Winther berichtet über 31 Fälle von psychischen Störungen nach epidemischer Encephalitis bei Kindern. Es handelt sich um verschiedene Psychopathien, psychische Trägheit, Defektzustände und Charakterveränderungen. Im akuten Stadium der Krankheit traten bei 8 der Kinder Delirien, Stupor, Verwirrung ein, doch haben diese initialen psychischen Störungen keinen Einfluß auf die späteren psychischen Veränderungen oder auf die Schwere des Verlaufs. Mitunter schließen sich die psychischen Veränderungen an das akute Stadium direkt an; in 4 Fällen entwickelte sich so ein psychasthenischer Zustand mit emotioneller Labilität, Apathie usw. Diese Zustände dauerten $^1/_2$—$2^1/_2$ Jahre und scheinen heilungsfähig zu sein. Auch manisch-depressive

und manische Exaltationen kamen zur Beobachtung, doch mehr bei Erwachsenen, bei denen auch ebenso selten das Korsakowsche Syndrom zur Beobachtung kam. In 6 Fällen im Alter von 16—24 Jahren wurde der extrapyramidale Symptomenkomplex (Parkinsonismus) beobachtet neben psychischen Anomalien. Die Kinder im Alter von 4—5 Jahren wie in der Pubertät zeigen oft nach der Encephalitis lethargica Charakterveränderungen und psychopathische Degeneration mit oder ohne Intelligenzdefekte. Daneben können sich neurologische Symptome (motorischer Art) finden. Die Prognose scheint hier recht ungünstig, aber es kommen noch nach mehreren Jahren Heilungen vor. Aber diese Kinder haben inzwischen viel verlernt und nichts hinzugelernt. Die Unterbringung dieser Kinder in geeigneten Privatheimen, Anstalten, Schulen macht ebenso viel Schwierigkeit wie die der anderen psychopathischen Kinder, die nicht antisozial und verbrecherisch veranlagt sind. Es fehlt an Instituten in Dänemark, die die nötige Behandlung, Fürsorge, Erziehung, Aufsicht gewähren. Die postencephalitischen Psychopathen mit degenerativem Verlauf haben mitunter auch forensisches Interesse (Kleptomanie usw.). *S. Kalischer* (Schlachtensee-Berlin).₀

Urechia, C. I., et S. Mihalescu: Troubles de la respiration, du sommeil et du caractère chez une fillette de neuf ans, avec encéphalite. (Störungen der Atmung, des Schlafes, des Charakters bei einem 9jährigen Mädchen mit Encephalitis.) Bull. et mém. de la soc. méd. des hôp. de Paris Jg. **39**, Nr. 5, S. 210—215. 1923.

Ein 9jähriges Mädchen, welches 3 Jahre vorher an Choreaencephalitis erkrankt war und kurz danach schon Charakterveränderungen gezeigt hatte, erkrankte 6 Monate vor Aufnahme in die Klinik an Atemstörungen. Befund: Hypomanisches Wesen mit Abstumpfung ethischer Gefühle und Neigung zu läppischen Handlungen, Schlaflosigkeit und Schlafverschiebung, ferner Polypnöe mit Anfällen von Apnöe, zeitweilig eigenartiger Krampfhusten. In den apnoischen Paroxysmen zeitweilig athetotische Bewegungen. Anfälle werden geringer bzw. verschwinden im Liegen und Schlafen.

Die Verff. glauben, die Affektion auf eine Läsion im Gebiet des bulbären Vaguskerns zurückführen zu können, und nehmen außerdem Beziehungen zwischen dem mesocephalen „Schlafzentrum“ und den benachbarten thermoregulatorischen subthalamischen Zentren mit dem Atemzentrum an. *F. Stern* (Göttingen).₀

Ebaugh, Franklin G.: Neuropsychiatric sequelae of acute epidemic encephalitis in children. (Neurologisch-psychische Folgeerscheinungen nach akuter Encephalitis bei Kindern.) (*Neuropsychiatr. clin., gen. hosp., Philadelphia.*) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **25**, Nr. 2, S. 89—97. 1923.

Verf. bedauert, daß auf die Folgeerscheinungen der Encephalitis bisher zu wenig geachtet worden sei. Die Symptome, die Verf. bei 17 Kindern fand, gleichen im wesentlichen den bekannten. In 10 Fällen fanden sich schwere Charakterveränderungen, sowohl bei ursprünglich ganz normalen Kindern als bei schon vor der Erkrankung psychopathischen. Neben Reizbarkeit, Zanksucht, Aufdringlichkeit, Kaprizen bestanden in 2 Fällen (einem Knaben, einem Mädchen) auch vorzeitige Entwicklung der Sexualität. Einige Kinder waren ganz unerziehbar. Mehrfach Attacken auf andere, 3 Kinder mit Depressionen, 2mal Selbstmordversuch. In 3 Fällen ausgesprochene hysterische Reaktionen auf unangenehme Erlebnisse, situative Taubheit oder Blindheit, Demonstration von „Anfällen“. Bei 3 Kindern unter 2 Jahren Intelligenzdefekte, bei einem Patienten mit kongenitaler Encephalitis (fötaler Übertragung der Encephalitis) 2 Jahre nach Geburt Idiotie. Neurologisch: Außer Resterscheinungen von Augenmuskellähmungen usw. 7mal choreiforme oder ähnliche unkoordinierte Bewegungen, einmal ausgesprochene Hypophysenschädigung in Form charakteristischer Adipositas, doch bemerkenswerterweise nur 1mal Parkinsonsyndrom. Nachtunruhe häufig. Die Prognose stellt Verf. nicht ganz pessimistisch; 5 Kinder besserten sich gut, 4 langsam, 8 blieben ungebessert. Beschäftigungstherapie wirkt mitunter günstig. In schweren Fällen kommt Lumbalpunktion in Betracht. Beobachtung in Anstalten für Psychopathen ist notwendig. *F. Stern* (Göttingen).₀

Péhu, M., et L. Bonafé: Les reliquats de l'encéphalite épidémique chez l'enfant. (Residuen der Encephalitis epid. beim Kinde.) Journ. de méd. de Lyon Jg. **4**, Nr. 74, S. 61—67. 1923.

Die Verff., die 15 Fälle kindlicher prolongierter Encephalitis beobachten konnten, bemerken, daß in Lyon bereits 1898 einige Fälle von juvenilem Parkinson publiziert wurden, welche nach einem akut encephalitischen Stadium begonnen hatten. Die eigenen Fälle datieren aus der ersten Hälfte 1920. Die beschriebenen Symptome sind die altbekannten: 1. Schlafstörungen wie die Pfaundler-Hofstädtsche Schlafunruhe und langanhaltende Hypersomnie, 2. extrapyramidal motorische Störungen, 3. lang anhaltende Akkommodationslähmung, 4. psychisch-intellektuelle Störungen, namentlich solche „manischen" Charakters, Kleptomanie, Charakterveränderungen, 5. hypophysäre Störungen. Zum Schluß wird namentlich gegenüber Comby betont, daß die epidemische Encephalitis eine Krankheitseinheit darstellt. *F. Stern.*

Marinesco, G., et A. Radovici: Idiotie amaurotique et rigidité décérébrée. (Amaurotische Idiotie und Enthirnungsstarre.) Encéphale Jg. **18**, Nr. 3, S. 145—156. 1923.

Bei einem 4jährigen Mädchen, das die typischen Symptome von amaurotischer Idiotie, insbesondere die charakteristischen Maculaveränderungen bot, fanden sich Erscheinungen, die in ausgesprochenem Maße an die Haltungsanomalien erinnerten, wie sie bei experimenteller Enthirnungsstarre beschrieben worden sind: Haltung des Rumpfes in starrer Opisthotonusstellung, Kopf stark nach hintenüber gebeugt, Arme in starker Pronationsstellung, daß die Handflächen nach außen gewendet sind; untere Extremitäten in Knie und Hüfte gebeugt, Füße in Varoequinusstellung extrem gestreckt; ständiger Speichelfluß; keine Spontanbewegungen, bei passiven Bewegungen starke Nackenstarre, Trismus, starker Widerstand, namentlich in Adductoren. Die allgemeine Muskelstarre ist nur der Ausdruck der Enthemmung (libération) aller tonigener Zentren, die in Medulla und Mesencephalon lokalisiert sind. Die Entfernung der medullären und bulbären Zentren zeigte sich auch darin, daß die sog. Verteidigungsreflexe stark hervortreten; außerdem zeigten alle Reflexe Neigung, sich über den ganzen Körper auszubreiten (diffusion); die Reizung irgendeiner beliebigen Körperstelle löste Reflexbewegungen in allen Gliedern, aber auch im Rumpf und sogar im Gesicht aus. Die sog. tiefen Halsreflexe bzw. die labyrinthären Reflexe von Magnus und Kleijn waren bei der Kranken in ausgesprochenem Maße vorhanden; ihr Nachweis bestätigt die Ähnlichkeit des gefundenen Syndroms mit der Enthirnungsstarre. Die Reflexänderungen bei der kleinen Patientin stimmen auch mit der Beschreibung überein, die Minkowski von den Hautreflexen, den tiefen Halsreflexen und den labyrinthären Reflexen beim menschlichen Foetus gegeben hat, vor allem gilt das hinsichtlich der weitgehenden Ausbreitung bzw. Verallgemeinerung aller Reflexe. *Schob* (Dresden).

Psychopathie:

Bakker, S. P., und G. Oltmans: Über Psychopathen. Nederlandsch maandschr. v. geneesk. Jg. **11**, Nr. 1, S. 61—67 u. Nr. 4, S. 254—272. 1922. (Holländisch.)

Besprechung des Lebenslaufes von 2 aus sonst gesunder Familie stammenden männlichen Psychopathen, von denen der ältere schon mit 16 Jahren die erste Polizeistrafe wegen Trunkenheit erhielt, dann beim Militär mit 1 Jahr Gefängnis wegen Tätlichkeit gegen Vorgesetzte bestraft wurde, danach ein Wanderleben mit vielen alkoholischen Exzessen, häufigen kleineren Gerichtsstrafen führte und schließlich Straßenmusikant und Landstreicher wurde. Von seinem 30. Jahre ab war er meist in Anstalten usw. Eigenartige anfallsartige Erregungszustände mit Beziehungsideen traten häufig, oft wohl unter Alkoholwirkung auf, oft aber schienen sie von ihm produziert zu sein, wenn äußere Not ihm den Krankenhausaufenthalt wünschenswert erscheinen ließ. Der jüngere Bruder des Kranken wurde mit 28 Jahren zum erstenmal wegen hysterischer Anfälle ins Krankenhaus eingeliefert, die sich nach Aufregung, Alkoholmißbrauch und bei schwierigen Situationen wiederholten. Er zeigte stets eine starke Alkoholintoleranz. Ein Diebstahl brachte ihn für 8 Monate ins Gefängnis, obwohl die Ärzte ihn für „psychisch abnorm" erklärt hatten. — Verff. schließen einige Betrachtungen über Ätiologie, Klinik, soziale und juristische Bedeutung der Psychopathie an. Besonderen Wert legen sie auf die Ausgestaltung der Psychopathenfürsorge, die auf die Errichtung besonderer Psychopathenheime ihr Augenmerk zu lenken hat. *Creutzfeldt* (Kiel).°°

Johnson, Alice E.: The constitutional psychopathic inferior. (Die tiefstehenden konstitutionellen Psychopathen.) Americ. journ. of psychiatry Bd. **2**, Nr. 3, S. 467 bis 472. 1923.

Die Verf. teilt die unbefriedigend große Gruppe der psychopathischen Persönlichkeiten in zwei Unterarten, je nachdem die „moralische Erregbarkeit" (d. h. die Verwertung früherer schlechter Erfahrungen), von welcher die Anpassungsfähigkeit an die Umgebung abhängt, zu schwach oder zu hoch ist. Die Unterempfindlichen nennt sie

„const. psychop. inf.“, die Überempfindlichen, welche durch ihre übergroßen Besorgnisse stets gehindert werden und hilfesuchend in die Krankheit flüchten, „Psychoneurotiker“. Die Unterempfindlichen sind urteilsschwache, sorglose Augenblicksmenschen, die ihre Energie immer gleich verpulvern, alle Gefühlseindrücke schnell abschütteln und blind ins Unglück rennen. Die Unterscheidung der beiden Unterformen ist, nach Verf., nicht leicht, bei gründlicher Untersuchung aber durchführbar; sie ist der Behandlung wegen praktisch wichtig, denn die Unterempfindlichen sind nicht heilbar, mit ihnen ist zu verfahren, wie mit Schwachsinnigen. Es macht den Eindruck, als ob die Verf. die Besserungsfähigkeit des Zustandsbildes derartiger Persönlichkeiten unterschätzt. *Müller* (Dösen).

The neurotic child. (Das neurotische Kind.) Child Bd. **13,** Nr. 7, S. 204 bis 205. 1923.

Kurzer Auszug aus einer Untersuchung von Cyril Burt über Art und Verbreitung neurotischer Störungen bei Schulkindern. Der Begriff „Neurose“ wird sehr allgemein und wenig prägnant bestimmt als gesteigerte Disposition zur Entwicklung einer seelischen Verfassung, die dem gesunden Zusammenwirken von Intellekt, Gemüts- und Willenssphäre ungünstig ist. Unter den in der Schule zurückgebliebenen Kindern werden nach den Erhebungen des Verf. 12% gegenüber 6% bei den in der Schule normalen als in diesem Sinne neurotisch befunden. Bei jugendlichen Kriminellen stieg die Zahl auf 19% an, und zwar waren, ebenso wie in der normalen Kontrollgruppe, die Mädchen doppelt so stark vertreten wie die Knaben. Beschränkt man den Begriff „Neurose“ auf die im engeren Sinne so genannten Krankheitsformen, so würde wahrscheinlich die Zahl für das durchschnittliche Volksschülermaterial unter 1% herabsinken. Rein abstraktes Lehrverfahren und mechanischer Drill sollen die Entwicklung nervöser Störungen begünstigen, während da, wo Anschauungs- und Werkunterricht mit verständnisvoller Berücksichtigung der individuellen Interessenrichtung der Kinder Boden gewonnen haben, nur die leichteren Formen und Grade der Störung sich finden. *R. Thiele* (Berlin).

● **Vértes, O. Josef: Das nervöse Kind.** Budapest 1922, 144 S. (Ungarisch.)

Das Buch hat zwei große Vorzüge. Es ist leichtfaßlich und gibt eine vollständige Beschreibung des nervösen Kindes. Als zusammenfassendes Lehrbuch behandelt es die Symptome, die Behandlung, den Unterricht des nervösen Kindes. Nicht nur das ewige Pflichtgefühl des Pädagogen, auch sein durch selbständige Untersuchungen und Studien reich unterstütztes Wissen berechtigen den Verf. bei Eltern und Pädagogen Entgegenkommen und Verständnis zu finden. Auch für Ärzte und Fachleute der Psychologie ist das Buch von großer Bedeutung, denn es weist neue Wege der Kinderforschung und ermuntert zu neuen Untersuchungen, zu neueren Resultaten. In Ungarn ist das Werk das erste, das sich eingehend und ausführlich mit dieser wichtigen Frage beschäftigt, und so hat uns Vértes ein abgerundetes Ganzes in dieser wichtigen pädagogischen Frage dargeboten. Im psychologischen Teil erfahren wir die Auffassung V. über die Abarten des nervösen Kindes. Es gibt sonach schwachbegabte und hochbegabte Typen. Der schwache Typus ist zwar geistig minderwertiger, jedoch nicht schwachbefähigt. Der hochbegabte ist die Abart Nervöser von vorzüglicher Qualität. Letzterer steht dem Talente nahe, steht aber weit ab von den Grenzen des Genies. Diese Auffassung wird durch exakte psychologische Untersuchungen und Einzeldarstellungen der Praxis festgestellt. (Erinnerung, Auffassung, Aufmerksamkeit usw.) Diese Definition ist schon darum sehr wichtig, weil sie eine entschiedene Grenze zwischen nervöse und schwachsinnige Kinder zieht. Im Sinne dieser Auffassung behandelt V. ausschließlich die Erscheinungen des nervösen, nicht aber des schwachbefähigten Kindes. Ein großer Wert des Werkes liegt in der Andeutung der Vorbeugung im frühesten Kindesalter, bietet also in der Prophylaxis der Nervosität viel wertvolles Material. Es wäre auch sehr angezeigt, wenn sich die Forschung eingehender mit der Frage beschäftigen würde, ob es nicht ratsam wäre, den ganzen

Unterricht, die ganze Erziehung, auch der sogenannten „Normalen", ausschließlich auf dem Grund der Ergebnisse der psychologischen Heilpädagogie zu errichten? In der Behandlung der nervösen Kinder unterscheidet V. drei Hauptteile: Heilung, Erziehung, Unterricht. Er fordert ernste ärztliche Untersuchung (Röntgen, innere Sekretion, Blutuntersuchung), verwirft aber sonst die übertriebene Anwendung der inneren Medikamente, und gibt uns ein schönes Beispiel, wie durch seelische Beeinflussung, seelische Erhebung, durch Erwecken des Selbstgefühls, viel Unheil vermieden wird und wie sich auch äußerst schwere Fälle an der Hand eines seelenvollen und gewissenhaften Pädagogen rasch zu einer Besserung wenden können. Beim Unterricht ist es wichtig, „wie" wir lernen. Nur in zweiter Reihe kommt das „was" in Betrachtung. Die schönste Pädagogie wird zuschanden an der Hand eines schlechten Pädagogen und es gibt keinen so schlechten Lehrplan, der nicht nützlich und lehrreich benutzt werden kann, wenn er von einem einsichtigen, klugen, wissenden Pädagogen gehandbabt wird. Sehr wertvoll ist die philosophische Auffassung V. in diesem Buche. Sie ist eine Warnung an Eltern und Erzieher. Mit Liebe, nicht mit unvernünftiger Strenge, die übrigens in ernsten Fällen ganz unnütz und resultatlos ist, mit Liebe und Verständnis muß das nervöse Kind regiert werden. Bei Einsicht der Eltern, bei frühem Eingreifen wären viel überflüssige Tränen und Leiden erspart. Man behandelte einst Geisteskranke wie Verbrecher, nervöse Kinder wie Besessene mit Fuchtel und Peitsche. Wie ungerecht diese gräßlichen Verirrungen sind, erfahren wir aus diesem klugen Werke. Vernünftige Eltern, kluge wissende Erzieher, gebildete Ärzte müssen vereint an der Erziehung des nervösen Kindes arbeiten. Ob die heutige soziale Stellung des Lehrstandes dazu geeignet ist, ob es dem besten Pädagogen ermöglicht ist, sich mit Herz und Seele seiner Tätigkeit hinzugeben, frei von allen anderen Sorgen des Lebens — ist freilich fraglich und bleibt dahingestellt. Arzt und Pädagoge in einer Person wäre das Zukunftsideal des richtigen Lehrers. Ob aber die Gesellschaft geneigt ist Opfer zu bringen, um diese Zukunftsidee zu verwirklichen? Hoffen wir das beste, aber nur so und nur dann könnten die edlen Absichten und die schönen Lehren dieses Werkes zur Wirklichkeit werden. Freilich bemittelte Eltern können schon heute viel mehr erreichen, aber was sollen die Armen, die Unbemittelten anfangen? Müßte da nicht der Staat tatkräftig eingreifen und Gelegenheit für die Erziehung unbemittelter nervöser Kinder schaffen? Vor vielen Fragen, auch vor der Frage des sozialen Milieus, muß der Verf. haltmachen. Aber er gibt Anregung und weist die Wege. Sein Werk ist eine Anleitung für die Zukunft. Es gibt viel zu denken, denn: „Wo mans packt, da ist es interessant."

P. Lakatos (Budapest).

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie):

Gehrt: Zur Pathogenese des periodischen Erbrechens bei Kindern. (*Städt. Kinderkrankenh., Berlin.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **35,** H. 1, S. 51—55. 1923.

Auf Grund seiner Beobachtungen an einem $13^3/_4$jährigem Knaben kommt Verf. zu folgenden Schlüssen: Dem periodischen Erbrechen der Kinder liegt keine primäre Stoffwechselstörung, sondern eine konstitutionell bedingte Störung im vegetativen Nervensystem zugrunde. Die Anfälle können mit Ketonämie oder auch mit migräneartigen Symptomen ablaufen, ohne deshalb prinzipiell verschieden zu sein. Es besteht auch kein prinzipieller Unterschied zwischen dem periodischen Erbrechen der Kinder und der Gastroxynsis der Erwachsenen. Eine Fettstoffwechselstörung im Sinne Heckers ist durch die Blutbefunde nicht erwiesen, durch Hilligers Versuche wird sie widerlegt. Kohlenhydratentziehung löst nur bei ketonämischem Typ öfters Anfälle aus. Im vorliegenden Fall besteht die auslösende Ursache in reflektorischen Druckschwankungen des Liquor cerebrospinalis nach einem länger zurückliegenden Kopftrauma; besonders heftige typische Anfälle waren durch Lumbalpunktion auslösbar.

Schob (Dresden).

Wagner-Jauregg, J.: Zur Therapie und Prophylaxe des Kropfes. Wien. klin. Wochenschr. Jg. **36**, Nr. 8, S. 139—142. 1923.

Nachdem sowohl die Trinkwasser- als auch die Infektionsätiologie beim Kropfe versagt haben, gilt jetzt die Annahme, daß mangelnde Jodzufuhr Struma bedingen könne, als recht wahrscheinlich. Große, namentlich in der Schweiz durchgeführte therapeutische Versuche lassen keinen Zweifel daran zu, daß dauernde Jodgaben das Auftreten von Struma in Kropfgegenden verhindern und auch vorhandene Schilddrüsenvergrößerungen zum Schwinden bringen können. Den hierbei angewandten Methoden zur Joddarreichung — Aufstellung jodhaltiger verdunstender Flüssigkeiten in den Schulen, Darreichung von Jodpräparaten an Schulkinder, jodhaltige Amuletts usw. — haftet der Fehler der Abhängigkeit von dem Entgegenkommen der zu Behandelnden und der Begrenzung auf bestimmte Altersstufen an. Wagner kommt daher auf einen von ihm bereits im Jahre 1898 gemachten und von Bayard in Zermatt praktisch durchgeführten Vorschlag zurück, der darin besteht, daß für Kropfgegenden ein Kochsalz verausgabt werde, das minimale Joddosen enthalte. In Deutschösterreich, wo die Kochsalzerzeugung Staatsmonopol ist, wäre dies leicht und, wie Verf. ausrechnet, billig durchzuführen. Als Jodmenge käme etwa 0,004 Jodkali auf 1 kg Kochsalz in Betracht. Eine derartige Jodbeimengung in das gewöhnliche Kochsalz würde den Konsumenten in keiner Weise auffallen, könnte nicht den geringsten Schaden bringen und wäre imstande, schon dem ungeborenen Kinde Kropfimmunität zu sichern. Sehr bedeutsam wäre eine derartige Maßregel auch für die Bekämpfung des Kretinismus, der in Kropfgegenden auch in wenig bekannten Formes frustes vorkommt und zum Schwinden gebracht werden könnte. Die Ausführungen des berühmten Wiener Klinikers sind so klar und einleuchtend, daß es nicht recht verständlich erscheint, wenn sich ihnen bisher bureaukratische Widerstände entgegengesetzt haben. *Zappert.*

Marco, Bergamini: Miopatie infantili e disfunzioni endocrine. (Contributo clinico e sperimentale.) (Infantile Myopathien und endokrine Funktionsstörungen.) (*Clin. pediatr., univ., Modena.*) Clin. pediatr. Jg. **5**, H. 1, S. 23—63. 1923.

Einer einleitenden Übersicht über die Systematik der Myopathien wird der Bericht über 3 Fälle angereiht, die symptomatologisch nicht glatt in bekannte Typen gebracht werden können und als primäre progressive Myopathien bezeichnet werden können. Die Fälle zeichneten sich durch intellektuelle Rückständigkeit aus, von der es zweifelhaft ist, ob sie einen Parallelismus zur Muskelaffektion darstellt oder auf endokrine Störungen zu beziehen ist. In 2 Fällen bestand eine solche im Bereich der Schilddrüse, in einem in der Genitalsphäre; die ersteren könnten etwa dem inkompletten infantilen Myxödem, der 3. dem Hypogenitalismus zugezählt werden. Nur in einem Falle ließ sich eine gleichsinnige hereditäte Belastung eruieren. Die Röntgenuntersuchung ergab keine belangreichen Einzelheiten, auch Stoffwechseluntersuchungen brachten keinen neuen Gesichtspunkt. Hormontherapie in verschiedener Kombination schien Besserung zu bringen. *Neurath* (Wien).°°

Rund, F.: Zur Klinik der Encephalitis epidemica im frühen Kindesalter. (*Kinderheilanst., Dresden.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **101,** 3. Folge: Bd. **51,** H. 3/4, S. 175 bis 186. 1923.

Beschreibung von 17 Encephalitisfällen, deren 11 im akuten Stadium, 6 als abgelaufen beobachtet wurden. Dem Material gehören auch Säuglinge in den ersten Lebensmonaten an. Als Symptome, welche im akuten Stadium die Diagnose einer Encephalitis epidemica auch beim jüngeren Kinde ermöglichen, führt Verf. neben dem lethargischem Zustand und den choreatisch-athetotischen Motilitätsstörungen namentlich an: Augensymptome, wie Ptosis, Strabismus, Nystagmus, desgleichen Innervationsstörungen im Gebiet des Facialis sowie Reizungs- und Lähmungserscheinungen des Atemzentrums; ferner Anfälle von Singultus, Hypertonie ohne Pyramidensymptome, maskenartig starrer Gesichtsausdruck. Beachtenswert ist das wechselnde Verhalten der Patellarreflexe. Eine relative Bedeutung wird Erschei-

nungen von seiten des vegetativen Nervensystems beigemessen: Starkes Schwitzen, Dermographismus und Cyanose. Lumbalpunktion und Untersuchung des Augenhintergrundes ergaben keine charakteristischen Ergebnisse. *Gregor* (Flehingen).

Ylppö, Arvo: Über langanhaltende Sensibilitäts- und Intelligenzstörungen nach Intoxikationsstadium bei ernährungsgestörten Säuglingen. Duodecim Jg. **39**, Nr. 4, S. 107—118. 1923. (Finnisch.)

Im Anschluß an schwerste Ernährungsstörungen wurde bei 2 Säuglingen nach Intoxikationszustand eine einige Monate lang dauernde Herabsetzung der Hautsensibilität und auch der Intelligenz festgestellt. Die Störungen werden im Zusammenhang mit abnorm sauren Stoffwechselprodukten nebst Bakteriengiften, die während des toxischen Stadiums im Körper erzeugt werden resp. entstehen, gebracht. (Die Arbeit ist in deutscher Sprache in „Ergebnisse der inneren Medizin u. Kinderheilkunde **24** erschienen.) Autoreferat.

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens)-Anomalieen:

Raatz, W.: 25 Jahre Verband der Hilfsschulen Deutschlands. Hilfsschule Jg. **16**, H. 4, S. 49—60. 1923.

Raatz zeichnet die Vorgeschichte des Verbandes und berichtet an Hand der seinerzeit festgestellten Aufgaben über die Arbeit der 25 Jahre in bezug auf die Verbreitung der Hilfsschulen, den Ausbau der Hilfsschulpädagogik und der in ihren Bereich fallenden Wissenschaften, die Förderung der sozialen Fürsorge für die der Hilfsschule überwiesenen Kinder während und nach der Schulzeit und die Förderung der ideellen und materiellen Interessen der Hilfsschullehrer. Der Verband ist aus den Konferenzen für das Idiotenwesen unter Führung von Hilfsschulmännern aus Hannover und Braunschweig herausgewachsen. Verf. weist auf die ausführlichen und wertvollen Berichte über die Tagungen des Verbandes hin und macht Mitteilungen über seine Unterverbände, seine Ausschüsse und sein Verbandsorgan, die „Hilfsschule". *Dreßler.*

Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz. Hrsg. v. Vorstand d. Schweiz. Ges. f. Erziehung u. Pflege Geistesschwacher. Liefg. 1 v. K. Alther; Regensberg Kt. Zürich. H. Plüer, 1923. XXXVI, 7, 168 S.

Der Verf. ist bestrebt, auf Grund archivarischer Studien und zahlreicher Quellenschriften ein Bild von der allmählichen Entwicklung der Schwachsinnigenfürsorge auf schweizer Boden zu bieten, und zwar vom 11. bis 19. Jahrhundert. Beginnend mit der klösterlichen Versorgung des schwachsinnigen Mönches Heribald von St. Gallen, bekannt durch Scheffels Roman „Ekkehard", führt uns der Autor durch das Zeitalter der Reformation, charakterisiert in den Ansichten eines Paracelsus, F. Plater u. a., zunächst bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als A. v. Haller und Saussure ihre Theorien über Kretinismus veröffentlichten. Im Anfang des 19. Jahrhunderts erscheinen dann die Ideen von J. H. Zschokke und P. V. Troxler über den gleichen Gegenstand, der damals als Sammelbegriff für das ganze Gebiet des Schwachsinns ausgiebig Verwendung fand, während in Deutschland der von französischen Forschern eingeführte Ausdruck „Idiotismus" neben dem bisherigen „Blödsinn" in der Literatur zur Herrschaft gelangte, da der von dem hessischen Pädagogen F. H. Chr. Schwarz wohl zuerst verwendete Name „Schwachsinn" zunächst kaum Beachtung fand. In dieser Zeit fesselt das „idiotische Künstlerphänomen G. Mind", der sog. „Katzenraffael", das Interesse der Kunstliebhaber, ohne indessen werbend zu wirken für eine zweckmäßige Behandlung der Schwachen. Trotzdem unternimmt der Irrenarzt Schnell in Wiflisburg 1818 den ersten praktischen Versuch einer medizinisch-pädagogischen Erziehung „stumpfsinniger Kinder", der recht brauchbare Resultate liefert. Auf ungleich breiterer Grundlage folgt ihm dann 1841 auf dem Abendberg bei Interlaken der vielgerühmte und ebensosehr geschmähte junge Arzt J. J. Guggenbühl, der aus

reinster Menschenliebe in idealem Überschwang neben sehr verständigen auch manche verkehrte Maßnahme traf. Ihm, dem verkannten Bahnbrecher, dessen Charakterbild bisher vollständig verzeichnet war, widmet Alther eine historisch treu nach der Wirklichkeit entworfene, eingehende Studie, die Licht und Schatten gerecht verteilt, so daß das mehr tragische Leben dieses „Kretinenheilandes" nunmehr für die Nachwelt festgelegt sein dürfte. Im letzten Abschnitt wird die Geschichte der rein privaten Gründungen und Einrichtungen für „schwachsinnige", „stumpfsinnige" und „blödsinnige" Kinder geschildert, und zwar bis zum Jahr 1883, wobei Bemerkungen über gleichzeitige Vorgänge des Auslandes an geeigneter Stelle eingeflochten werden. Ein Anhang mit zahlreichen sachlichen und bibliographischen Erläuterungen beschließt das Buch, das den ersten größeren Versuch einer zusammenhängenden Darstellung der Schwachsinnigenfürsorge eines ganzen Landes bildet. *M. Kirmsse* (Idstein i. T.).

Maier, Hans W.: Das kant. Kinderhaus zur Stephansburg in Zürich. Kantonale Station zur Beobachtung und Behandlung psychisch und nervös kranker Kinder, eröffnet im Sommer 1921. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **3,** H. 1, S. 27—39. 1923.

Von dem Jahr 1870—1920 wurden 1,36% Kinder in die kantonale Irrenanstalt Burghölzli aufgenommen. Über die Hälfte davon konnte „ärztlich oder sozial geheilt entlassen werden", trotz der Nachteile der Unterbringung von Kindern zwischen erwachsenen Geisteskranken und Psychopathen. Starke Inanspruchnahme der Poliklinik drängte zur Einrichtung einer Kinderstation: 11 Räume, Wachsaal, Dauerbad mit elektrischer Wasserheizung. 25 Plätze für Knaben oder Mädchen von 1—$14^1/_2$ Jahren. 1 Lehrer im Hauptamt, zugleich Psychologe und Fürsorger für Entlassene, 2 pädagogische Volontärstellen zur Einarbeitung in die Heilpädagogik. 3 Schulstufen. Schreinerei und Gärtnerei, 1 Assistenzarzt hauptamtlich, dazu Ärzte der Poliklinik. 25 Kinder Maximum der Leistungsmöglichkeit. Zahl der Plätze genügte bisher, da nur geeignete Beobachtungs- bzw. Behandlungsfälle aufgenommen wurden. Leichte Aufnahmebedingungen. Von den bisher 94 Fällen (in 16 Monaten) waren 11 Folgezustände nach Encephalitis, 3 Jugendirresein, 7 „seelische Störung durch schlechte Erziehung". Psychoneurotische Grundlage scheinbar „sittlicher" Defekte und erfolgreiche Vermeidung der Fürsorgeerziehungsanstalt wurde beobachtet. Dringendes Bedürfnis nach anderweitigen ähnlichen Gründungen, die sich, wie in Stephansburg, oft verhältnismäßig sparsam schaffen lassen bei Einsicht und gutem Willen. *Hermann.*

Hoffmann, A.: Der Personalbogen in der Hilfsschule. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **43,** Nr. 3, S. 42—47. 1923.

Der Verband der Hilfsschulen Deutschlands hat für seine nächste Tagung die Personalbogen-Frage erneut zur Beratung gestellt. Der Verf. äußert sich grundsätzlich zustimmend über den zur Besprechung gestellten neuen Berliner Bogen, empfiehlt aber eine Zerlegung des Gesamtbogens in je einen Antrags-, Prüfungs-, Gesundheits-, Erkundungs- und Beobachtungsbogen, die vielleicht noch durch je einen Versäumnis- und Zeugnisbogen zu ergänzen wären. Er begründet die Vorschläge im einzelnen und bietet einen Aufriß für jeden Sonderteil. Der Prüfung für die Aufnahme in die Hilfsschule will er das verbesserte Binet-Simon-Verfahren (nach Chotzen) zugrunde legen. Die Erkundungen sollen die Gesamtentwicklung des Kindes und die häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie umfassen. Die Ermittlungen sollen dem Arzt abgenommen und der Hilfsschule völlig zugewiesen werden. Um einwandfreie Feststellungen zu erzielen, soll die Hilfsschule die Hilfe der Kriminalpolizei in Anspruch nehmen. *Dressler* (Berlin).

Ausschuß zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. **14,** Nr. 11, S. 242—243. 1923.

Der Ausschuß zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Breslau (Ortsgruppe des deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen) erstattet im Zentralblatt für Vormundschaftswesen seinen ersten Jahresbericht. Er wurde gegründet im September 1921. Der Ausschuß besteht aus Vertretern von Behörden und Organisa-

tionen. Ihm gehören außerdem namhafte Breslauer Psychiater an. Die Geschäftsführerin des Ausschusses ist besonders für die Behandlung psychopathischer Kinder vorgebildet durch ihre jahrelange Arbeit als Oberschwester in der psychiatrischen Klinik. Die praktische Arbeit besteht: in Beratungsstunden, in ärztlichen (psychiatrischen) Untersuchungen, der Einleitung und Durchführung der von Ärzten und Erziehern für notwendig erachteten Maßnahmen. Die Jugendlichen werden der Beratungsstelle überwiesen durch die Zentrale für Jugendfürsorge, Schulpflegern, Vormundschaftsgericht, Universitätsklinik und Nervenklinik. Vom September 1921 bis Ende Juni 1922 wurden 603 Jugendliche beraten. Die Maßnahmen bestanden in Einleitung und Durchführung von Schutzaufsichten durch die Geschäftsführerin oder freiwillige Helfer und Helferinnen sowie in Unterbringung in Land-, Pflege- und Arbeitsstellen. Mit den auswärts untergebrachten Jugendlichen blieb die Zentrale in Fühlung.

v. d. Leyen (Berlin).

Jugendwohlfahrt:

Säuglings- und Kleinkinderfürsorge:

● **Engel, St., und Marie Baum: Grundriß der Säuglings- und Kleinkinderkunde und Grundriß der gesundheitlichen Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. 11. u. 12. durchges., erw. u. umgearb. Aufl.** München: J. F. Bergmann 1922. VI, 319 S. u. 3 Taf. G.Z. 7.

Die schnelle Fortentwicklung auf dem Gebiete der Fürsorgetätigkeit und Wohlfahrtspflege hat die Verff. zur Umarbeitung ihrer Grundrisse genötigt, in denen nunmehr eine bisher deutlich fühlbare Lücke durch Einbeziehung des Kleinkindesalters ausgefüllt ist. Damit wird der beliebte „Engel-Baum" auch den modernsten Anforderungen gerecht, die seitens derjenigen Kreise gestellt werden können, in denen sich das Buch seit langem einer steigenden Beliebtheit erfreut, insbesondere bei den Säuglingspflege-, Hebammenschülerinnen und den Schülerinnen der sozialen Frauenschulen. Diese Beliebtheit verdankt es seiner klaren Darstellung, die sich freihält von schwerverständlichen wissenschaftlichen Erklärungen, ohne deshalb aber zur Oberflächlichkeit zu verleiten, und dem Umstand, daß — in dem II. Teil — mit tiefer Gründlichkeit soziale Fragen und gesetzliche Bestimmungen besprochen werden, die erfahrungsgemäß bei Anfängern leicht ins Hintertreffen geraten. „Ein frischer Zug geht heute durch die Fürsorgetätigkeit und Wohlfahrtspflege"; mit den fast tagtäglich wechselnden Verhältnissen Schritt zu halten, ist deshalb ganz besonders schwer für die Verf. dieses „Grundrisses der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge". Wie groß die Gefahr ist, daß in einem halben Jahr überholt ist, was heute den modernsten Ansprüchen genügt, beleuchten die neuesten Bestimmungen über das Hebammenwesen und die neueste Prüfungsordnung für Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen. *Brunthaler.*

Zeltner, E.: Erfahrungen und Ergebnisse der Nürnberger Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. Zeitschr. f. Säuglings- u. Kleinkinderschutz Jg. **15**, H. 3, S. 81 bis 93. 1923.

Die Nürnberger Jugendfürsorge gehört zum Wohlfahrtsamt und besteht aus 3 Abteilungen mit je einem Fachmann als Vorstand: der juristischen, pädagogischen und ärztlichen Abteilung. Es gibt in Nürnberg 12 Mutterberatungsstellen. Die Zahl der erfaßten Säuglinge beträgt 65—70% der Lebendgeborenen, wovon 58% über 3 Monate, 33% über 6 Monate in Beobachtung verblieben. Die Stilldauer geht seit 1917 zurück, namentlich die über 6 Monate dauernde. Der offenen Säuglingsfürsorge beigegeben ist ein in der Entwicklung begriffenes Säuglingsheim. Die offene Kleinkinderfürsorge wurde erst 1920 begründet und steckt noch in den Anfängen. Sie ist den Säuglingsfürsorgestellen angegliedert. Dürftig entwickelt ist das Kindergartenwesen. Jüngst wurde ein städtisches Montessori - Heim eröffnet. Am Schlusse des Aufsatzes spricht sich Verf. für die Familienfürsorgerin an Stelle der Spezialfürsorgerin aus und für hauptamtliche Fürsorgeärzte. *G. Tugendreich* (Berlin).

Schulkinder-Fürsorge:

Clark, Taliaferro, and Edith B. Lowry: Health scoring of school children. A practicable plan of „fellow-up" in school health work by the child. (Schulgesundheitspflege. Ein praktischer Vorschlag zur Heranziehung des Kindes bei der Gesundheitsfürsorge.) Public health reports Bd. **38,** Nr. 7, S. 285—296. 1923.

Verff. machen, um durch „Anpassung der Schulgesundheitspflege an die Schulverhältnisse" das Interesse der Lehrerschaft und Schulkinder selbst für die Beseitigung der gefundenen Mängel zu heben, den Vorschlag, die Ergebnisse der Schuluntersuchungen in allgemeinverständlicher Form auf einem „Gesundheitsklassenplan" sowie einer „Gewichts- und Längenkarte" niederzulegen, die in der Klasse aufbewahrt werden sollen. Die Vordrucke gehen von Standardbefunden aus, wie sie für das „normale" Kind Geltung haben. Ihre Ausfüllung geschieht durch Kreuze in verschiedenen Farben. Ein goldenes Kreuz stellt eine Belohnung für gute Pflege der eigenen Gesundheit dar. Durch Verleihung eines Gesundheitsknopfes mit Jahreszahl kann sie in eine noch sinnfälligere Form gebracht werden. Als selbstverständlich angenommen wird die Erledigung der erforderlichen Arbeit, auch bei der statistischen Auswertung, durch die Lehrerschaft. Es folgen nähere Instruktionen für die Benutzung der Formulare. *Brunthaler* (Hildesheim).

MacMahon, Amy E.: Child welfare in Prince Edward Island. (Kinderwohl in Prince Edward Island.) Public health journ. Bd. **14,** Nr. 2, S. 57—61. 1923.

Jahresbericht der leitenden Schwester vom Roten Kreuz, das in Prince Edward Island die Kinder-Wohlfahrtspflege in die Hand genommen hat. Bemerkenswert ist die hohe Zahl von Kindern mit irgendwelchen gesundheitlichen Mängeln (95,2%) und mit Untergewicht (24,6%). Zahlenmäßige Aufstellung der Tätigkeitserfolge. Diese waren abhängig von dem Interesse, das die Bevölkerung in den verschiedenen Teilen des bearbeiteten Gebietes zeigte. *Brunthaler* (Hildesheim).

Special schools. (Sonderschulen.) Child Bd. **13,** Nr. 6, S. 178. 1923.

Um die Kosten für die Aufrechterhaltung der Sonderschulen möglichst zu verringern und dadurch Schwierigkeiten in ihrer Ausdehnung möglichst aus dem Wege zu räumen, stellt die Board of Education in einem Zirkular Richtlinien über die Klassenbesetzungen auf. Die Board will in Zukunft damit zufrieden sein, wenn ein vollbeschäftigter Lehrer durchschnittlich entfällt auf je 20 Kinder an einer Blindenschule, 25 an einer Schule für Sehschwache, 10 Kinder an einer Taubstummenschule für Artikulationsunterricht, 15 Kinder an einer solchen für Absehen vom Munde, 15 Kinder an einer Schule für Schwerhörige, 25 Kinder an einer Schule für Schwachsinnige, 40 Kinder an einer Freiluftschule für Schwächliche und 30 Kinder an einer Krüppel- oder Epileptikerschule oder einer Heilanstalt für Tuberkulöse. Voraussetzung soll dabei sein, daß in Blindenanstalten der Hauptlehrer für durchschnittlich höchstens 15 Kinder, in Schulen für Sehschwache und in allen Hilfs- und Epileptikerschulen der Hauptlehrer für durchschnittlich höchstens 20 Kinder zählt, und daß in all diesen Sonderschulen ein vollbeschäftigter Lehrer für praktischen Unterricht durchschnittlich höchstens 18 Schüler haben soll. *Dressler* (Berlin).

Brunn, W. v.: Vom Gesundheitsschein, dem Freunde des Schulkindes und des Lehrers. Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspflege Jg. **36,** Nr. 3, S. 90 bis 91. 1923.

Die Gesundheitsscheine werden ihre Aufgabe mehr als bisher erfüllen, wenn sie bei Umschulung in einen fremden Ort dem Kinde folgen und von den Organen der dortigen Schulgesundheitspflege auch verwertet werden. *Brunthaler* (Hildesheim).

Mühlen, Richard von der: Statistische Erhebung über die Geneigtheit der gesamten Barmer Lehrerschaft, einen Beobachtungsbogen zu führen. Prakt. Psychol. Jg. **4,** H. 6, S. 185—188. 1923.

Auf Grund einer Umfrage bei den Lehrern Barmens wird festgestellt, daß diese

zur Führung eines Beobachtungsbogens bereit sind; die überwiegende Mehrzahl spricht sich dabei für einen Beobachtungsbogen nur bei einzelnen Schülern aus. Der Beobachtungsbogen soll das Bedürfnis der Förderung des Schulunterrichtes selbst erfüllen, ferner dem weitergehenden Zweck der Berufsberatung dienen. Der Bogen soll einen einheitlichen Charakter tragen und den verschiedenen Aufgaben zugleich dienen.

Erich Stern (Gießen).

Flachs: Bedeutung und Ausgestaltung des Schularztwesens. (*Dtsch. Ges. f. Kinderheilk., Leipzig, Sitzg. v. 14.—17. IX. 1922.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **24,** H. 4/5, S. 710—714. 1923.

Wenn es auch eigentliche Schulkrankheiten nicht gibt, so kann doch durch die veränderten Lebensbedingungen eine vorhandene Disposition wesentlich beeinflußt werden. Die Beurteilung der Schulkinder als einheitliche Masse bietet dem Kinderarzt Gesichtspunkte, die ihm sonst nicht zugänglich sind. Die Schularzttätigkeit bietet eine Fülle von Fürsorgeaufgaben; durch Belehrung und Vorträge (Elternabende) ist Gelegenheit gegeben, den Wert persönlicher Gesundheitspflege zu betonen. Um eine nach allgemeinen Grundsätzen durchgeführte Statistik zu ermöglichen, ist der Dresdner Gesundheitsbogen geschaffen worden, der ein Individualbogen für jedes Kind sein und durch regelmäßige Eintragungen der Eltern und Lehrer und des Schularztes ein lückenloses Bild der körperlichen und geistigen Entwicklung geben soll. Der Gesundheitsbogen wird bei Anmeldung der Geburt den Eltern auf dem Standesamt überreicht, dann von der Schule übernommen und geht nach der Schulentlassung wieder in das Eigentum des Besitzers über. Um eine sachgemäße Statistik zu ermöglichen, muß der Gesundheitsbogen zur staatlichen Einrichtung erhoben werden. *Schob* (Dresden).

Medical treatment of school children. (Ärztliche Behandlung von Schulkindern.) Child Bd. **13,** Nr. 8, S. 235—237. 1923.

Mancherlei Mißverständnisse und Mißdeutungen, denen die Einführung einer ärztlichen Behandlung von Schulkindern bei den örtlichen Unterrichtsbehörden ausgesetzt war, haben das englische Unterrichtsministerium veranlaßt, ein eingehendes Rundschreiben an diese Behörden zu richten, das sich insbesondere mit der Frage der Kostendeckung befaßt. Wir entnehmen demselben folgende wichtige Einzelheiten: Grundsätzlich sind — nach früheren Erlassen, auf die verwiesen wird — die Eltern im einzelnen Fall zur Kostendeckung heranzuziehen; Ausnahmen sind nnr gestattet, wenn die Erziehungsbehörden sich überzeugt haben, daß die Eltern ohne ihr Verschulden außerstande sind einen Beitrag zu zahlen. Es bleibt den örtlichen Behörden völlig selbständig überlassen, in welcher Höhe sie die Beiträge festsetzen. Das Unterrichtsministerium betont aber nachdrücklich, daß es seine Zustimmung zur Einrichtung einer ärztlichen Überwachung und Behandlung der Schulkinder nur erteilen könne, wenn ihm gleichzeitig ein brauchbarer Plan für die Kostendeckung von der örtlichen Instanz vorgelegt wurde. Als praktische Grundlage für einen solchen Plan wird eine Skala mit progressiven Sätzen nach dem Einkommen der Eltern empfohlen, derart, daß minderbemittelte Eltern geringere Beiträge zu zahlen haben. Kein Kind darf der Wohltat der ärztlichen Behandlung verlustig gehen, weil seine Eltern nicht imstande sind einen Beitrag zu leisten Die absolute Höhe der Beiträge kann nur von den örtlichen Behörden bestimmt werden, da die lokalen Verhältnisse zu große Verschiedenheiten zeigen. In dem Rundschreiben werden einige Beispiele gegeben, von denen für uns nur von Interesse ist, daß eine Familie mit einem Wocheneinkommen von nicht mehr als 50£, abzüglich der Miete, die ärztliche Behandlung der Schulkinder frei erhält. Doch warnt das Ministerium davor, eine solche Skala als einen starr enTarif anzusehen, der mit überängstlicher Genauigkeit anzuwenden ist, oder der dazu führt, daß dauernd besondere Ermittlungen notwendig werden. Nur zur richtunggebenden Grundlage soll das Schema dienen; je einfacher, allgemeiner und übersichtlicher es ist, desto leichter und allgemein verständlicher ist seine Durchführung. Ja, man hat sogar die Erfahrung gemacht, daß allgemeine, ziemlich gleiche und nicht zu hohe Grundtaxen lieber und schneller bezahlt werden und in der Erhebung

weniger kostspielig sind, als Beiträge, die sich in minutiöser Weise der jeweiligen Finanzlage der Familie anzupassen suchen. Absichtlich ist die Einkommenskala für die Beiträge zur ärztlichen Behandlung niedriger angesetzt als die allgemein übliche Skala zur Erlangung von Kinderspeisung, denn es soll auch der ärmsten Bevölkerung möglich gemacht werden, ärztliche Behandlung für ihre Kinder zu bequemeren Bedingungen zu bekommen, als sie für die Schulspeisung angebracht erscheinen. Es wird angenommen, daß in der Mehrzahl der Fälle die notwendigen Unterlagen für die Festsetzung der Beiträge den Behörden schon aus anderen Quellen oder Verhandlungen mit der Familie bekannt sind. Sollte in schwer zu beurteilenden Fällen doch noch eine besondere Ermittlung nötig sein, so ist auch hier ein möglichst einfaches Schema der Befragung anzuwenden ohne komplizierte Fragebogen. In Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten und Beschwerden, die die Kosteneinziehung in leichteren Krankheitsfällen verursacht, ist das Unterrichtsministerium bereit, den Behörden auf ihre Vorstellungen in dieser Hinsicht entgegenzukommen und wenigstens für die nächste Zeit bei einer Krankheitsdauer bis zu 14 Tagen von jeder Beitragserhebung abzusehen, vorausgesetzt, daß die lokale Unterrichtsbehörde im übrigen ein brauchbares Schema für die Kostendeckung aufstellt. Das Unterrichtsministerium erinnert zum Schluß noch einmal an frühere Schreiben, in denen es die lokalen Behörden aufgefordert hat, eine möglichst genaue Übersicht über die tatsächlichen Kosten jeder einzelnen Krankenbehandlung den Eltern bekannt zu geben und, nach dem erprobten Vorgehen einzelner Stellen, in den Schulkliniken Büchsen aufzustellen, die den bemittelten Eltern die Gelegenheit geben, freiwillig noch über die Grundtaxen hinaus Beiträge zu spenden. Für uns ist dies Rundschreiben von dreifachem Interesse, denn es geht daraus hervor, 1. daß man in England über die bloße ärztliche Überwachung zu einer schulärztlichen Behandlung gekommen ist; 2. daß der Weg der Familienversicherung offenbar für nicht zweckmäßig gehalten wird; 3. daß die Grundsätze und Richtlinien, wie sie unsere fortgeschrittensten Gemeinden (etwa Frankfurt a. M. oder Charlottenburg) für die Kostendeckung in Tagesheimen aufstellen, genau mit dem Grundgedanken dieses Runderlasses übereinstimmen. (Vgl. Dr. Polligkeit: Elternbeiträge in Kindergärten und Kinderhorten, Zeitschr. „Mutter und Kind“, Neue Folge, Jahrg. **1**, Nr. 1/2, Jan.-Febr. 1923, Verl. Elwin Staude, Osterwieck a. Harz.) *Elisabet v. Harnack* (Berlin-Grunewald).

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, forensisches:

Wiedman, O. G.: Observations of a juvenile court psychiatrist. (Erfahrungen eines Jugendgerichtspsychiaters.) Americ. journ. of psychiatry Bd. **2**, Nr. 3, S. 459 bis 466. 1923.

Man hat in den Vereinigten Staaten die psychiatrischen Aufgaben bei der forensischen Beurteilung und Behandlung der Jugendlichen so hoch eingeschätzt, daß man an Jugendgerichtshöfen, denen außer der Strafjustiz auch gewisse Fürsorgemaßnahmen zugeteilt sind, einen Psychiater angestellt hat, und der Ruf nach psychiatrischer Hilfe soll bei den Jugendrichtern noch in Zunahme sein. Der weite Kreis der Aufgaben des Jugendgerichtspsychiaters und sein Zusammenwirken sowohl mit dem Richter wie mit Wohlfahrtsstellen wird dargelegt; dabei wird auf die Wichtigkeit einer richtigen Behandlung der ja noch bildungsfähigen Kinder hingewiesen. Bei 33% der Kinder, welche sich zum erstenmal einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hatten, lag eine geistige Schwäche oder Störung vor. Besonderer Wert wird auf die Beachtung der häuslichen Verhältnisse straffälliger Kinder gelegt, so vor allem bei Strafaufschub. Aber nur als letztes Mittel soll man die Unterbringung in irgendeine Anstalt in Frage ziehen. *Müller.*

Döring, Max: Das Schulgutachten über jugendliche Zeugen in Sexualprozessen. Dtsch. Strafrechts-Zeit. Jg. **9**, H. 11/12, S. 325—327. 1922.

Verf. geht von der Schwierigkeit der Bewertung der Zuverlässigkeit von Zeugenaussagen Jugendlicher aus. Von manchen Seiten wird die Zeugenaussage Jugendlicher, insbesondere dann, wenn diese Gegenstand irgendwelcher sexueller Delikte

waren, verworfen, weil die Befragung schädlicher auf den Jugendlichen einwirke als das Delikt selbst. Dagegen müssen wir das Bedenken geltend machen, auf das unseres Wissens bereits William Stern vor langen Jahren hingewiesen hat, daß dann sexuelle Delikte an Jugendlichen sich häufen würden. Verf. tritt für eine Prüfung der Zuverlässigkeit der Zeugenaussage Jugendlicher ein; diese müsse durch den Lehrer erfolgen, und zwar empfiehlt er ein Schulgutachten nach einem Beobachtungsbogen; dieser fragt außer nach Leistung und Interesse in der Schule nach intellektueller, affektiver und volitiver Begabung, nach Phantasietätigkeit, Selbstbewußtsein, Sexualbewußtsein und moralischer Haltung sowie nach dem häuslichen Milieu, der Glaubwürdigkeit, Stellung zu Kino, Schundliteratur usw. Der Lehrer soll auch gehalten sein, der Hauptverhandlung beizuwohnen, um jederzeit Auskunft geben zu können.

Erich Stern (Gießen).

Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen:

Erlaß vom 20. Februar 1923, betreffend Vorschriften über die staatliche Prüfung von Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen. Volkswohlfahrt Jg. **4,** Nr. 7/8, S. 150 bis 155. 1923.

Durch diesen preußischen Erlaß wird die erste amtliche Prüfungsordnung vom 31. III. 1917 außer Kraft gesetzt. Im September 1923 finden die letzten Prüfungen nach der alten Ordnung statt. An die Stelle der alten Vorschriften treten fortab die im obigen Erlaß verfügten. Der Hauptunterschied zwischen der alten und der neuen Ordnung besteht darin, daß der Ausbildungslehrgang auf 2 Jahre verlängert und der Besuch einer Krankenpflegeschule in Fortfall gekommen ist. Der Ausbildungslehrgang muß in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Säuglingspflegeschule stattfinden. Die Bestimmung dieser Schulen steht noch aus. Ferner besagt § 5 der Ordnung: Personen (Hebammen, Krankenpflegepersonen usw.), die eine Säuglingspflegeschule nicht oder nur während einer beschränkten Zeit besucht haben, können ausnahmsweise zur Prüfung zugelassen werden, wenn sie den Nachweis einer mindestens gleichwertigen Ausbildung in der Säuglings- und Kleinkinderpflege beibringen. Nach bestandener Prüfung erhält der Prüfling die staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderpflegerin. *G. Tugendreich* (Berlin).

Lehrgänge über Jugendfürsorge in Frankfurt a. M. 1923. Volkswohlfahrt Jg. **4,** Nr. 5, S. 124. 1923.

Das Fürsorgeseminar der Universität Frankfurt a. M. veranstaltet mit der Zentrale für private Fürsorge und dem Berufsamt für Akademiker einen Lehrgang zur Einführung von Akademikern aller Fakultäten mit abgeschlossenem Studium in die Aufgaben der Jugendwohlfahrtspflege. Die notwendige gegenseitige Ergänzung von theoretischer Ausbildung und praktischer Erfahrung ist diesmal dadurch besonders sichergestellt, daß die eine Hälfte der Teilnehmer bereits in diesem Winter in Erziehungsanstalten oder Jugend- und Wohlfahrtsämtern das vorgesehene praktische Halbjahr verbracht hat. Die neuhinzutretenden Teilnehmer werden das im kommenden Winter nachholen. Für das theoretische Halbjahr bleibt die bisher bewährte Form bestehen: beschränkte Teilnehmerzahl, um eine enge Fühlungsnahme der Teilnehmenden untereinander und mit der Leitung zu wahren, Eingliederung der theoretischen Studien in das Universitätssemester unter Berücksichtigung des bisherigen Bildungsganges des einzelnen, besondere Ausgestaltung der seminaristischen Übungen usw. Den Kursus leiten Prof. Dr. Klumker und Dr. Polligkeit. Beginn Mitte April. Auskunft durch die Geschäftsstelle: Fürsorgeseminar der Universität Frankfurt a. M., Stiftstr. 30.

Psycho-analysis and the child. (Psychoanalyse und Kind.) Child Bd. **13,** Nr. 6, S. 169—170. 1923.

Bericht über eine Veröffentlichung von E. F. Braley („A Sunday School in Utopia"), worin Verf. dem Religionslehrer psychoanalytische Schulung als ein Mittel zur Gewinnung eines innigeren Kontaktes mit dem Kinde empfiehlt.

R. Thiele (Berlin).

Referatenteil der Zeitschrift für Kinderforschung.
28. Bd., H. 3 S. 17–64

Biologie, Constitution, Rasse, Vererbung:

● **Baur, Erwin, Eugen Fischer und Fritz Lenz: Menschliche Erblichkeitslehre. (Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 2. Bd.) 2. verm. u. verb. Aufl.** München: J. F. Lehmann 1923. VI, 442 S. u. 8 Taf. G. Z. 9.

Schon beim Erscheinen der 1. Auflage im vorigen Jahr ging die Meinung der Fachleute einhellig dahin, daß wir im „Baur-Fischer-Lenz" nicht nur das erste, sondern gleich ein hervorragend gutes zusammenfassendes Werk über rassenhygienische und allgemein-rassenkundliche Fragen erhalten haben. Die vorliegende 2. Auflage weist besonders im rassenhygienischen Teil von F. Lenz zahlreiche willkommene Ergänzungen und Erweiterungen auf. Für alle diejenigen, besonders die sich mit Kinderforschung beschäftigen, ist das Werk in allen seinen Teilen von größtem Interesse: E. Baur befaßt sich im ersten Abschnitt mit der „allgemeinen Variations- und Erblichkeitslehre", wobei die weiteren Kreisen immer noch nicht hinreichend geläufige Unterscheidung idiotypischer (erbbedingter) und paratypischer (umweltbedingter) Erscheinungen im Vordergrund der Darstellung steht. Eine kurze prägnante Widerlegung der Scheinbeweise für die sog. „Vererbung erworbener Eigenschaften", eine über die einfachsten Mendelschen Grundgesetze noch beträchtlich hinausgreifende Darlegung der wichtigsten Kreuzungserscheinungen (einschließlich der an Hand der neueren Morganschen Ergebnisse dargestellten Vorgänge der Faktorenkoppelung, der Geschlechtsvererbung und der geschlechtsgebundenen Vererbung), die Haupttatsachen der Erbänderung, die Wirkungen von Auslese und Inzucht werden in den einzelnen Kapiteln abgehandelt und vermitteln die notwendigen Grundlagen zum Verständnis der rassenkundlichen und rassenhygienischen Ausführungen des Buches. — „Die Rassenunterschiede des Menschen" im besonderen behandelt E. Fischer im zweiten Abschnitt. Von der (endlich langsam volle Anerkennung findenden, hier und dort wohl noch deutlicher hervorzuhebenden) Grundanschauung ausgehend, daß nur erbliche Merkmale als Rassenmerkmale angesprochen werden können, geht F. die wichtigsten körperlichen Merkmale des Menschen durch, welche von der sog. physischen Anthropologie bis jetzt untersucht worden sind. (Eine Ergänzung dieser kurzen systematischen Aufreihung durch einen Überblick über die wichtigsten psychischen Rassenmerkmale wäre wünschenswert, wird aber einer Zukunftsarbeit überlassen bleiben müssen, an der sich gerade die Pädiater und Kinderpsychologen mit Erfolg beteiligen könnten. — Ref.) Ein Abschnitt über Rassenentstehung und Rassenvermischung schließt sich an und eine kurze Übersicht über unser gegenwärtiges Wissen von den großen Rassenkreisen der Welt faßt die Hauptergebnisse der Rassenbeschreibung (mit besonderer Berücksichtigung Europas) zusammen. — F. Lenz lieferte als Rassenhygieniker den umfangreichsten Teil des ganzen Werkes. Der erste Band enthält von ihm noch eine, auf Grund einer außerordentlich klaren und klärenden Auseinandersetzung über die Begriffe der Krankheit und der „Norm" aufgebaute Lehre von den krankhaften Erbanlagen des Menschen mit eingehender Würdigung aller Sondergebiete. Die Leser dieser Zeitschrift dürften davon besonders die ausführlichen Abschnitte über erbliche Konstitutionsanomalien und über erbliche Geisteskrankheiten und Psychopathien interessieren. Ein Kapitel über die Methoden menschlicher Erblichkeitslehre ist für die Praxis der Forschung von größtem Wert. Der Schlußteil des Bandes, von der Erblichkeit der geistigen Begabung und Psychopathie und den seelischen Unterschieden der großen Rassen handelnd, wird vor allem den Pädagogen wertvolle Belehrung und Anregung bieten. Dem 1. Band sind (zum Abschnitt von E. Fischer) 7 Tafeln mit ausgewählten Rassebildern beigegeben. — Im 2. Band wendet sich Lenz der Lehre von der Auslese beim Menschen und der prak-

tischen Rassehygiene zu. Die Wirksamkeit der wichtigsten selektiven Faktoren (Infektionskrankheiten, Tuberkulose, Syphilis und Gonorrhöe, Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Alkohol usw.) wird ebenso eingehend besprochen wie die auslesebedingte soziale Schichtung (bei massenstatistischen Untersuchungen sog. sozialanthropologischer Fragestellung bisher viel zu wenig, d. h. so gut wie gar nicht berücksichtigt! Ref.) und das Zusammenwirken aller dieser Dinge zur Entartung des Volkes. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den praktischen Maßnahmen zur Verhütung der erb- und auslesebedingten Übel. — Wenn ein um das Wohl unserer Jugend besorgter Arzt oder Erzieher das Werk von Baur - Fischer - Lenz aus der Hand legt, wird er unweigerlich zu der Überzeugung gekommen sein müssen, daß ihm darin auch für sein besonderes Arbeitsgebiet die fruchtbarsten Wege der Forschung und einer wahrhaft kausalen Therapie gewiesen worden sind. *Scheidt* (München).

Minkowski, Franziska, und Eugen Minkowski: Probleme der Vererbung von Geisteskrankheiten auf Grund von psychiatrischen und genealogischen Untersuchungen an zwei Familien. Schweiz. Arch. f. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **12,** H. 1, S. 47—70. 1923.

Ausgehend von einem Geschwisterpaar, bei deren Psychosen es sich um eine scheinbare Mischung von Schizophrenie und manisch-depressivem Irresein handelte, haben Verff. die beiden elterlichen Familien mit großer Gründlichkeit genealogisch untersucht. Die Mutter (eine geborene B.) war eine Epileptica. In der Familie des Vaters F. waren Psychosen vorhanden, die zum schizophrenen Formenkreis zu gehören schienen. Der Urgroßvater mütterlicherseits war wie die Mutter selbst mit Epilepsie behaftet. Der väterliche Großvater war „irrsinnig". Die Arbeit behandelt nun ausführlich die Nachkommenschaft dieser beiden Großväter, insbesondere in ihrer charakterologischen Eigenart. Der Werdegang der (epileptischen) Familie B. ist ein ruhiger, kontinuierlicher und einheitlicher. Die B.s hängen an ihrem Heimwesen. Sie sitzen da, wo schon ihre Ahnen lebten. Sie halten zueinander. Auch die sich entwickelnden Vermögensunterschiede sind kein Hindernis in dieser Beziehung. Ganz anders die schizophrene Familie F. Sie trägt ein zerrissenes, mosaikartiges Gepräge. Das Anwesen des Urgroßvaters ist verkauft. Bereits in der zweiten Generation zersplitterte sich die Familie; nur ein einziger Sohn von 8 Geschwistern blieb am Ort. Einzelne gingen nach Amerika und gaben keine Nachricht mehr. Die nächsten Verwandten wissen oft nichts mehr voneinander. Der Gegensatz zwischen reich und arm tritt hier viel deutlicher hervor. In einem Zweig findet sich eine ganze Reihe von abnormen Charakteren: mißtrauische, rechthaberische, streitsüchtige, unaufrichtige, schwierige und unangenehme Menschen. Diese Eigenart scheint durch eine „böse, schlechte" Frau in die Familie eingeführt zu sein. Auch Großartigkeit und Prahlsucht ist in einem Zweig vertreten. Alle diese Typen stimmen darin überein, daß sie sich in eine Art Widerspruch setzen mit der umgebenden Wirklichkeit. In diesem Sinne möchten Verff. hier von Schizoidie sprechen. — In klinisch psychiatrischer Hinsicht kommen Verff. zu dem Ergebnis, daß die schizophrenen Psychosen der Familie F. fast durchweg eine eigenartige familiäre Färbung zeigen nach Art des zirkulären Irreseins, die in einzelnen Fällen sehr ausgesprochen ist, in anderen weniger deutlich in Erscheinung tritt. Zirkuläre Psychosen kommen nicht vor. Trotzdem können wir die Möglichkeit nicht ausschließen, daß es sich um eine Koppelung von Anlagen der beiden Erbkreise handelt, die einmal durch Kreuzung entstanden ist. — Auch biologische und soziale Probleme werden eingehend berührt. — Nach der kurzen Übersicht zu urteilen wird die angekündigte ausführliche Publikation zu wichtigen und interessanten Ergebnissen führen (vgl. auch Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie LXXXII, S. 199—211). *Hoffmann.*

Elderton, Ethel M.: A summary of the present position with regard to the inheritance of intelligence. (Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Frage nach der Erblichkeit der Intelligenz.) Biometrika Bd. **14,** Tl. 3/4, S. 378—408. 1923.

Diese Arbeit bedeutet eine wertvolle Zusammenstellung der von der biometrischen Schule über die Erblichkeit der Intelligenz beigebrachten Tatsachen und Berech-

nungen. Es werden die früheren Befunde von Pearson, Schuster und Elderton mitgeteilt, sowie auch das Ergebnis einer Fragebogenerhebung durch das Galton-Institut, welche eine Korrelation von 0,44 zwischen Eltern und Kindern in bezug auf die Intelligenz ergab. Weiterhin wird über Versuche berichtet, welche sich auf psychologische Testuntersuchungen stützen. Nach dem Ausfall dieser Proben wird für jedes Kind ein „Intelligenzalter" bestimmt; dieses fiktive Alter, ausgedrückt in Prozenten des tatsächlichen, ergibt den „Intelligenzquotienten". Diese Methode hat Frl. Kate Gordon bei 2 × 216 Geschwistern in 3 Waisenhäusern in Kalifornien zur Anwendung gebracht; es ergab sich eine Korrelation von 0,61 ± 0,03 für die Intelligenz von Geschwistern. Dieses Ergebnis ist besonders deshalb bemerkenswert, weil bei Waisenhauskindern die Unterschiede der geistigen Fähigkeiten nicht durch Unterschiede der häuslichen Umwelt verursacht sein können. Nach einigen Korrekturen (Altersunterschiede usw.) kommt Miss Elderton zu einem Korrelationskoeffizienten von 0,54 ± 0,24 auf Grund des kalifornischen Materials. Weiterhin wurden Untersuchungen verarbeitet, die Drinkwater in Wrexham an Schulkindern mittels der von Stanford verbesserten Binet-Simonschen Proben und auf Grund des Urteils der Lehrer gewonnen hat. Die Mädchen schnitten etwas schlechter ab als die Knaben, besonders in den älteren Jahrgängen, was wohl als Folge eines früheren Abschlusses der weiblichen Entwicklung anzusehen ist. Die Korrelationskoeffizienten zwischen Geschwistern betrugen zwischen 0,27 und 0,67; die großen Unterschiede dürften wohl zum Teil auf den Zufall der kleinen Zahl zurückzuführen sein. Jedenfalls sollte nach Ansicht des Ref. auch hieraus wieder hervorgehen, daß es keinen Sinn hat, Korrelationskoeffizienten auf 3 oder 4 Dezimalen zu berechnen. Der Pearsonschule gilt aber die Korrelationsmethode als die einzig exakte; offenbar darum sind auch andere Untersuchungen über die Erblichkeit der Intelligenz in dieser Übersicht fast gar nicht erwähnt, auch die schöne Arbeit des deutschen Psychologen Peters nicht, was gewiß nicht berechtigt ist. Dennoch wird man Frl. Elderton durchaus zustimmen können, wenn sie am Schluß sagt: „Alle Menschen sind nicht gleich geboren. Jedem von uns ist eine Grenze gesetzt, eine Grenze, die, soweit man bisher sehen kann, mehr durch die Erblichkeit als durch die Gunst oder Ungunst der Verhältnisse bedingt ist, mehr durch die Intelligenz unserer Eltern und Voreltern als durch das Erziehungssystem, unter dem wir aufgezogen wurden." *Lenz* (München).

● **Die Wirkungen der Alkoholknappheit während des Weltkrieges. Erfahrungen und Erwägungen. Ges. u. hrsg. v. d. Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München.** Berlin: Julius Springer 1923. IV, 214 S. G.-M. 6.—; $ 1.50.

Das Buch geht von bayerischen, größtenteils von Münchener Erfahrungen aus; es versucht sie in erster Linie durch Statistik zu erfassen. Die nicht immer einfache Auswertung des statistischen Materials geschieht höchst kritisch unter Hinzuziehung anderweitiger Erfahrungen; es ergibt sich dadurch eine Fülle wertvollsten, nicht kurz darstellbaren Grundmaterials für alle hygienisch, nationalökonomisch und sozial gerichtete Berufe, Ärzte, Pädagogen. Die Überschriften der Hauptkapitel bezeugen den reichen Inhalt: Alkoholwirtschaft und Alkoholismus in Bayern 1906—1918 als Wirtschafts-, Gesundheits- und sozialethisches Problem; die Alkoholerkrankungen in den psychiatrischen und allgemeinen Krankenanstalten Münchens; die Alkoholkranken der Münchner Ortskrankenkasse. Außerordentlich interessante Individualbeobachtungen Rütters über den Einfluß der Alkoholknappheit auf die Gewohnheitstrinker zeigen wie sie mit wenigen Ausnahmen durch die Zwangsmäßigkeit gesunder, berufsständiger und wirtschaftsfester werden, allerdings zu einem Teil der Alkoholflut der Nachrevolution erlagen. Schließlich zeigt uns das Schlußkapitel den Altmeister der Alkoholbekämpfung, Kraepelin, im Kampf gegen das Alkoholkapital in der Tagespresse. Wirtschaftliche Interessiertheit, die Denken und Wahrhaftigkeit hemmt, macht sie vielfach zum Spiegel, wo nicht zum Begünstiger der Volkstriebe. Nur ein paar Hinweise auf tatsächliche Ergebnisse des Buches: Die Säuglingssterblichkeit am höchsten, wo Alkoholkonsum am höchsten, besonders wo man ihn den Säuglingen

zur Beruhigung gibt. Trunksucht der Eltern bedingt oft Trunksucht der Nachkommen; die Kurve des Stammwürzegehaltes des Bieres und der Zahl der alkoholischen Geisteskranken läuft parallel; 25% aller Geisteskranken der Anstalten sind alkoholabhängig; zwei Fünftels des Biergenusses in Bayern ist übermäßig. Etwa vom 30. Jahre ab läßt die Gesundheit der Trinker deutlich nach: Nervenkrankheiten (Psychopathie, Epilepsie, Nervenentzündungen), Rheumatismus und Stoffwechselerkrankungen überwiegen. Bei den Krankenkassen beträgt die Erkrankungshäufigkeit, die Dauer, der Verdienstentgang der chronischen Trinker je das $2^1/_2$- bis 3fache; sie sind nur halb so lange Zeit versichert wie normal Arbeitende. *O. Mainzer.*

Benjamin, Karl: Zur Pathogenese der Wachstumsblässe. III. Nervöse Kreislaufregulation bei Körperarbeit. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **102**, 3. Folge: Bd. **52**, H. 3/4, S. 203—212. 1923.

Beim gesunden Menschen tritt infolge körperlicher Arbeit eine starke Blutfüllung der Haut (rotes Gesicht) bei gleichzeitiger Blutverarmung der Baucheingeweide, ferner eine Steigerung der Schlagmenge des Herzens auf, die sich in einer Zunahme der Pulsfrequenz und Nachlassen der Wandspannung äußert. Dies ist die „Arbeitsreaktion" der nervösen Kreislaufregulation. Bei forcierter Arbeit strömt das Blut aus Haut und Muskeln wieder in verstärktem Maße in die Baucheingeweide zurück, es stellt sich Blässe und Verkleinerung des Herzens (zum Teil durch verringerten venösen Rückstrom bedingt) und das Ermüdungsgefühl ein, „Erschöpfungsreaktion" der Herzinnervation. Nach diesem Stadium kommt noch als Übergang zum Normalen eine „Ermüdungsreaktion" zustande, bei der die periphere Gefäßspannung nachläßt, der Puls wieder stärker gefüllt wird, ohne daß das Herz mehr belastet wird. Bei organischer Herzerkrankung tritt die Erschöpfungsreaktion verfrüht auf, wobei die Arbeitsreaktion entweder ganz fehlt oder stark verkürzt ist. Im wesentlichen ähnlich ist auch die Reaktion bei wachsenden Individuen, wie Verf. durch genaue Untersuchungen insbesondere mit dem neuen Verfahren des Christenschen Energometers feststellen konnte. Auch hier besteht eine frühzeitig eintretende Erschöpfungsreaktion, da das Herz sich gegenüber den durch das Wachstum gestellten Anforderungen in einem Zustande der relativen Insuffizienz befindet, die in der Ruhe ausgeglichen wird, bei Anstrengung aber sich geltend macht. Anstrebenswert ist eine Gewöhnung des Herzens an Mehrarbeit, also eine Arbeitshypertrophie, wozu eine planmäßige Übungstherapie notwendig erscheint. *Zappert* (Wien).

Schiff: Das asthenische Kind. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **26**, H. 1, S. 1—16. 1923.

Die als asthenisch beschriebene Konstitution ist gekennzeichnet durch Senkungsneigung aller inneren Organe, allgemeine Schwächlichkeit, abnorme Beweglichkeit der 10. Rippe, Schlaffheit der Muskulatur, Scheinanämie, reizbare Schwäche des Nervensystems und rasche Ermüdbarkeit. Der Behandlung setzt sie erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Sie kann sich schon im Säuglingsalter bemerkbar machen, doch ist die Ausbildung der einzelnen Erscheinungen individuell sehr verschieden. Bald steht dieser, bald jener Symptomenkomplex im Vordergrund. Gemeinsam ist allen verschiedenen Formen, daß es sich um eine allgemeine Schwäche durch Zusammentreffen verschiedener Organminderwertigkeiten handelt. Die familiäre Häufung und Vererbbarkeit dieses Körperbaues spricht dafür, daß hier eine konstitutionelle Einheit vorliegt. *Reiss.*

Fleming, G. B.: The influence of growth on the basal metabolism of children. (Der Einfluß des Wachstums auf den Grundumsatz bei Kindern.) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **25**, Nr. 2, S. 85—88. 1923.

Allgemein wird angenommen, daß der Stoffwechsel des wachsenden Kindes höher als der des Erwachsenen ist, und Benedict und Talbot zeigten, daß der Grundumsatz während der Wachstumsperiode beträchtlich erhöht ist. Gewisse Überlegungen drängen zu der Annahme, daß in der Wachstumsperiode im erhöhten Grundumsatz nicht nur der Energieverbrauch für die gewöhnlichen Lebensvorgänge zum Ausdruck

kommt, sondern auch eine gewisse Quote für Wachstum neuen Gewebes. Als Beitrag zur Erklärung dieser Frage setzte Autor die jährliche Körpergewichtszunahme eines Kindes während der ersten 10 Lebensjahre in Beziehung zum täglichen Calorienverbrauch. Jährliche Gewichtszunahme und Calorienverbrauch zeigen mit zunehmendem Alter und Abnahme der Wachstumsgeschwindigkeit eine Abnahme. Autor meint annehmen zu dürfen, daß in diesem Verhalten eine gewisse Stütze der Theorie gesehen werden könne, die für den hohen Grundumsatz des wachsenden Kindes den Energieverbrauch für die Erzeugung neuen Gewebes mit verantwortlich macht. *O. Wuth.*

Helmreich, Egon, und Karl Kassowitz: Körperbau und Ernährungszustand in ihrem Einfluß auf den Index der Körperfülle. (*Univ.-Kinder-Klin., Wien.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **35**, H. 2, S. 67—78. 1923.

Auch von dieser Stelle wird nun zugegeben, daß der Pelidisi- (vormals Gelidusi-) Index in einer stattlichen Zahl von Fällen — nach Verff. in 27% — mit dem Ernährungszustande nicht übereinstimmt. Dies komme daher, daß andere Komponenten der Körperbeschaffenheit mitspielen; als solche werden genannt: Beinlänge, Breitenentwicklung des Thorax, Massivität der Knochen und der Muskulatur. Nur, wenn sich der Körperbau des Einzelfalles in all diesen Belangen nicht von dem konstitutionellen Durchschnittstypus unterscheidet, können positive oder negative Ausschläge des Körperfüllenindex als Ausdruck des Ernährungszustandes angesehen werden. Man müsse also die Normalität dieser Faktoren erst durch Berechnung von Partialindices feststellen (was praktisch einem Verzicht auf die Anwendung des Pelidisi gleichkommen dürfte. Ref.). *Pfaundler* (München).

Rost, E., O. Herbst und A. Weitzel: Die Ernährungsverhältnisse der Berliner Waisenhauszöglinge mit besonderer Berücksichtigung des Kalkstoffwechsels. (*Gr. Friedrichs-Waisenh., Stadt Berlin, Rummelsburg.*) Arb. a. d. Reichsgesundheitsamte Bd. **53**, H. 3, S. 543—561. 1923.

Die Verff. haben sich bemüht, durch sorgsame Stoffwechseluntersuchungen an Zöglingen eines Berliner Waisenhauses den Einfluß von Kalkzusatz auf die Nahrung der Kinder zu studieren. Das Ergebnis ist deswegen wohl nicht ganz eindeutig, weil zur Zeit der Versuche, nämlich in den ersten Monaten des Jahres 1921, die Anstaltskost der etwa 13jährigen Knaben einschließlich des Kalkgehaltes der Nahrung schon wieder ausreichend geworden war und im Mittel täglich 1,52 g CaO betrug. Die Calorienmenge im täglichen Mittel war 2258, nämlich 1,99 g Eiweiß, 1,3 g Fett, 68 Calorien pro Kilogramm Körpergewicht. Eine 6 Wochen fortgesetzte tägliche Zugabe von 3,6 g Calciumlactat, entsprechend 0,77 g CaO, hat zwar bei 3 von 4 Knaben zunächst wenigstens eine beträchtliche, am Ende der Kalkperiode aber nur noch unwesentliche Kalkzurückhaltung im Körper bewirkt. Ob freilich die gleichzeitig beobachtete körperliche Frische der Knaben, ihre größere Lebendigkeit wirklich auf die Kalkretention zurückgeführt werden kann, ist fraglich; der leitende Lehrer und Erzieher des betreffenden Knabenhauses war geneigt, die Frische der Kinder mehr als Frühlingserscheinung (März und April) aufzufassen und an die erhöhte Möglichkeit der Bewegung im Freien zu denken. Auch die Verff. ziehen keinerlei voreilige Schlüsse aus ihren Ergebnissen. Ref. selbst kennt solche Kalkgaben nur pharmakologisch als wertvolles Sedativum (Beruhigungsmittel). Für eine Kalküberfütterung gesunder Knaben ergibt sich aus der vorliegenden Arbeit keinerlei Indikation. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Mackinnon, Murdoch: Education in its relation to the physical and mental development of European children of school age in Kenya. (Die Erziehung von europäischen Kindern im Schulalter in Kenia in ihrer Abhängigkeit von der körperlichen und geistigen Entwicklung.) Journ. of trop. med. a. hyg. Bd. **26**, Nr. 9, S. 136—140. 1923.

Mackinnon untersucht den Einfluß des tropischen Höhenklimas, wie es in Kenia, einem durchschnittlich 5000—6000 Fuß hohen Gebirgsland von Ostafrika, herrscht, auf die körperliche und geistige Entwicklung von 500 dort geborenen und erzogenen Kindern englischer Kolonisten im Alter von 6—17 Jahren. Es werden zunächst

die Zahlen für das körperliche Wachstum bei Kolonistenkindern verglichen mit den Kurven gleichaltriger Kinder in England. Es zeigt sich durchweg ein stärkeres Wachstum von Länge und Gewicht in den tropischen Gegenden. Beim Vergleich zwischen Knaben und Mädchen fällt auf, daß der Vorsprung, den die Mädchen der gemäßigten Zone in bezug auf das Längenwachstum in der Pubertät (zwischen 12 und 15 Jahren) haben, hier nicht vorhanden ist, daß vielmehr die Knaben in Kenia nur im 7. Lebensjahr von den Mädchen übertroffen werden, in den Pubertätsjahren dagegen um ein Erhebliches über die Mädchen hinausragen. Dagegen übertreffen die Gewichte der Mädchen in Kenia vom 11. bis $13^1/_2$. Lebensjahr sehr stark die der Knaben, die in dieser Periode sogar etwas unter das Durchschnittsgewicht der Kinder in England heruntersinken. Unter den geistigen Fähigkeiten betrachtet M. nur die Gedächtnisleistungen. Er glaubt, daß die „Fähigkeit zur Auffassung" (power of reception) bei den Kindern in den Tropen sehr gut entwickelt sei. Dagegen sei die „Fähigkeit des Behaltens" (power of retention) und die „Fähigkeit zur Anwendung der Kenntnisse" (power of application) bei diesen Kindern gegenüber den Kindern in Europa herabgesetzt. Die allgemeine geistige Regsamkeit ist bei den Kindern in Kenia bis zum 10. Lebensjahr gesteigert, sinkt dann aber stark ab. M. zieht daraus für die schulische Erziehung den Schluß, daß es zweckmäßig ist die Kolonistenkinder nur bis zum 10. Lebensjahr in den Tropen zu unterrichten, sie aber nachher, wenn irgend möglich, zur Fortsetzung der Studien nach Europa zu bringen. *E. Feuchtwanger* (München).

Psychologie:

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches:

● **Groos, Karl: Das Seelenleben des Kindes. Ausgewählte Vorlesungen. 6. unveränd. Aufl.** Berlin: Reuther & Reichard 1923. 312 S. G. Z. 7.

Groos gibt die 6. Auflage seiner Kinderpsychologie unverändert heraus. Und so könnte es an sich dabei bewenden, dieses Neuerscheinen ohne Erläuterung anzuzeigen. Aber es hat seinen Reiz, einmal kurz darüber nachzudenken, was das Groossche Buch noch heute bedeutet, nachdem — irre ich nicht — 14 Jahre seit seiner 1. Auflage verstrichen und andere Kinderpsychologien seitdem erschienen sind. Noch heute hat der Verf. den Untertitel „ausgewählte Vorlesungen" bestehen lassen. Es sind Vorlesungen; zu einem Ganzen sind sie nicht gefaßt. Greift man nach dem Buch, um schnell etwas zu finden, was sich dem Gedächtnis entzog, so sucht man lange oder man sucht auch vergebens. Das Buch hat beträchtliche — absichtliche — Lücken. Aber es ist ein Buch zum Lesen, zum langsamen, sorgsamen, fortgesetzten Lesen. Besonders wenn etwa ein Student, ein Lehrer frisch an das Studium der Psychologie herantritt, so greife er zu dem G.schen Buche: es zeigt ihm die Hauptprobleme der allgemeinen Psychologie in ihrer Veranschaulichung an der Kinderseele. Der Leser muß gut mitdenken, er muß sich zu eigener Kritik entschließen, denn er findet jene Probleme dargestellt von einer Persönlichkeit. Darin liegt der Reiz des Buches. Wenn dagegen jemand die wichtigsten Fragen der Psychologie schon einmal durchgedacht, wenn er etwa einige Semester Psychologie gehört hat, und er wünscht nun ein Lehrbuch der Kinderpsychologie zu besitzen, um sich jeweils im Nachschlagen schnell über spezielle Kindertatsachen und Kinderprobleme orientieren zu können, so würde ich stets zu Karl Bühlers geistiger Entwicklung des Kindes raten. Dazu kämen dann für den tiefer Eindringenden noch die Spezialarbeiten. Daß das G.sche Buch auch in manchen Spezialfragen — besonders im Kapitel der Phantasie und des Spiels — Vortreffliches bringt, ist schon häufig hervorgehoben worden. Möge der Verleger der nächsten Auflage eine würdigere Ausstattung schenken. *Gruhle* (Heidelberg).

● **Ziehen, Th.: Das Seelenleben der Jugendlichen. (Friedrich Manns pädag. Magaz. H. 916. Philosoph. u. psychol. Arb. Hrsg. v. Theodor Ziehen. H. 6.)** Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1923. 90 S. G. Z. 2,80.

Verf. gibt auf 90 Seiten einen kurzen Abriß über das Seelenleben der Jugendlichen,

welcher der Kürze entsprechend zwar nur „die grundlegenden Tatsachen" bringt, gerade deswegen aber und wegen der außerordentlichen Klarheit der Sprache und der Gedankengänge eine sehr gute Einführung in das Gebiet bildet. Der Verf. schildert das Seelenleben des Jugendlichen zur Zeit der Pubertät. Dabei handele es sich nicht einfach „um quantitative oder intensive Veränderungen des Seelenlebens im Sinne einer Beschleunigung der Entwicklung, sondern um eine sehr verwickelte qualitative Umgestaltung in den mannigfachsten Richtungen". Diese sei nicht lediglich bedingt durch den Prozeß der Reifung der Geschlechtsdrüsen, dem zwar wohl immerhin der wesentlichste Einfluß zukommen dürfte, vielmehr wirkten mit diesem Momente noch zwei andere zusammen: eine in die Zeit der Pubertät fallende anatomische Weiterentwicklung des Gehirns — nämlich die weitere Ausbildung von Assoziationsbahnen und weitere Differenzierung von Ganglienzellen — und ferner die Umwälzung der Umwelt und Lebensverhältnisse, die beim Volksschüler durch die Schulentlassung bedingt ist, beim Schüler höherer Lehranstalten insofern eine analoge ist, als „durch die Lektüre zahlreicher Schriftsteller der Erlebniskreis der Phantasie" in den letzten Gymnasialklassen sich ausdehnt. Im allgemeinen könne man sagen, daß die geistige Entwicklung durch die Pubertät einen neuen Impuls empfängt und ihre Kurve daher steiler ansteigt. Aber auch ein Rückgang der geistigen Entwicklung könne vorkommen, sowie eigentliche Geisteskrankheiten gerade in diesem Lebensalter zum Ausbruch kommen und psychopathische Degeneration sich bemerkbar machen. Verf. beschreibt sodann in 3 großen Abschnitten die seelischen Erscheinungen im Bereich der Empfindungs- und Denkvorgänge, im Bereich der Gefühls- und Willensvorgänge und schließlich gesondert im Bereich des Geschlechtslebens. Das Empfindungsleben habe im wesentlichen schon vor der Pubertät seine definitive Ausgestaltung erfahren. Unter den Vorstellungsprozessen habe das mechanische Gedächtnis ebenfalls im Beginne der Pubertät seine maximale Leistungsfähigkeit erreicht, dagegen mache die Ausbildung des komplexiven oder Gestalten-Gedächtnisses während der Pubertät noch große Fortschritte, und erst recht gelte das vom assoziativen Gedächtnisse im engeren Sinne. Qualitativ machten sich bei Gedächtnisleistungen eine Abnahme der Suggestibilität und eine Änderung der Phantasietätigkeit, meist im Sinne der Abnahme, gelegentlich aber auch der Steigerung, gegenüber dem Kindesalter bemerkbar. Es steigt ferner die Abstraktionsfähigkeit. Auf dem Gebiete der Ideenassoziation komme es zu einer Umgestaltung insofern, als Individualvorstellungen gegenüber Allgemeinvorstellungen mehr und mehr zurücktreten. Von den logischen Funktionen im engsten Sinne erfahre die größte Ausbildung die des Schließens. Die Fähigkeit des deduktiven Schließens werde erst in der Pubertät gelernt, während dem Kinde nur induktive Schlüsse zu Gebote stehen. Auch die Aufmerksamkeit erfahre eine Umgestaltung, die darin bestehe, daß das Kind vorzugsweise durch Empfindungen, der Jugendliche durch Vorstellungen abgelenkt werde. Was die Gefühle betrifft, so bestehe der Unterschied bei den einfachen Gefühlstönen darin, daß beim Kinde die Gefühlstöne der Empfindungen, beim Jugendlichen die der Vorstellungen vorherrschen, während zusammengesetzte Gefühlstöne dem Kinde überhaupt fremd seien. Ganz eigentlich sei aber die Pubertät das Alter der Stimmungen, die, von irgendeiner geringfügigen Ursache ausgehend, meist unlustbetont, den Menschen beherrschen und bis zur Ratlosigkeit treiben können. Sie seien oft inhaltlich sehr unbestimmt und mitunter geradezu wirklichkeitsfremd. Dadurch erkläre sich auch das eigenartig idealische, schwärmerische Gepräge vieler jugendlicher Stimmungen, die durch die Überwertigkeit einzelner Vorstellungen und Vorstellungskomplexe (Schwarm für Schauspieler, „Helden", Lieblingsdichter) eine besondere Note erhalten. Mit diesen Überwertigkeiten in Zusammenhang zu bringen ist die jugendliche Begeisterungsfähigkeit. Dabei sei der Jugendliche egozentrisch, was zu Selbstüberschätzung und Eitelkeit, mitunter auch damit im Zusammenhang zu kriminellen Handlungen führe. Eine starke Entwicklung nehmen in der Pubertät die ethischen und ästhetischen Gefühle, und auch der Charakter

erhalte erst in diesem Lebensalter seine feinere Ziselierung. Bei den Willensprozessen und Handlungen fehlen dem Jugendlichen die Prinzipien und die Energie, woraus sich die Haltlosigkeit vieler Jugendlicher und die impulsiven Pubertätshandlungen erklären. Mit letzteren stehe die Häufung von Selbstmordversuchen in der Pubertät sowie mancher Strafhandlungen im Zusammenhang. Was den Bereich des Geschlechtslebens des Jugendlichen betrifft, so entspringe es aus 2 Wurzeln: erstens aus Empfindungen im Genitalgebiet, die der Beziehung auf das andere Geschlecht zunächst noch völlig entbehren und durch irgendwelche äußeren Ursachen ausgelöst werden, und zweitens aus Phantasievorstellungen, die sich auf das andere Geschlecht und den Geschlechtsverkehr mit ihm beziehen. Das eigentliche geschlechtliche Bedürfnis sei noch gering. Es handele sich „mehr um sexuellen Hunger als um sexuellen Appetit". Verf. spricht dann von Onanie, von Schwärmereien und Flirt und kommt schließlich auf die abnorme Steigerung bzw. Herabsetzung des Geschlechtstriebes, welch erstere die Ursache schwerer Kriminalität und von Perversion werden könne. Verf. schließt mit der Forderung, daß die Erziehung mit der Pubertät nicht abgebrochen werden dürfe, sondern im Gegenteil unter Berücksichtigung der mit dieser im Zusammenhang stehenden Tatsachen fortgesetzt werden müsse. *A. Isserlin* (München).

Habricht, Luise: Geistige Leistungen und psychisches Milieu mit besonderer Berücksichtigung der sozialen Schichten. (*Psychol. Inst., Univ. München.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **22,** H. 3/4, S. 210—257. 1923.

Luise Habricht bedient sich des von Benary klug ersonnenen Tests, bestimmte sinnlose und mit Worten nicht ohne weiteres zu kennzeichnende Figuren aus einem Gewirr von Linien, in denen sie versteckt sind, herauszuerkennen. Der Versuch wird nicht durch irgendwelche Kenntnisse der Versuchspersonen gefördert, sondern man bedarf eines Komplexes „höherer" seelischer Eigenschaften, wenn man ein gutes Ergebnis erzielen will: genaue Konzentration, scharfes Erfassen der „Gestalt", Abstrahieren von allen anderen Gestalten. So stellt dieser Test ein geschicktes Werkzeug dar, die geistige Regsamkeit verschiedener sozialer Schichten miteinander zu vergleichen. Die Verfasserin stellte einander gegenüber: in Wiesbaden und München Schüler und Schülerinnen eines humanistischen Gymnasiums, der Töchterschule und einer Volksschule. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht wurde durch den Beruf des Vaters bestimmt. Auf die Methode und die Umstände der Ausführung der Versuche gehe ich hier natürlich nicht näher ein. Die Arbeit ist sorgsam und wissenschaftlich sauber ausgeführt, sie hat nicht unbedeutende Gesichtspunkte und bedeutet zweifellos eine Bereicherung der kinderpsychologischen Literatur. Aus den zahlreichen mit größtem Fleiß errechneten Ergebnissen seien hier nur wenige angeführt: Die Knaben der Volksschule arbeiten langsamer, besonnener, schwerfälliger, aber dabei viel fehlerhafter als die Gymnasiasten, und das gleiche gilt für den Vergleich der Mädchen der Volksschule mit der Töchterschule. Freilich könnte man vermuten, daß sich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schulart nicht ohne weiteres mit der Angehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht deckt. Deshalb hat die Verfasserin die Leistungen auch auf die letztere selbst bezogen und dabei festgestellt, daß die Schichten in den Schularten folgendermaßen liegen (wobei hier zwischen den 13- und 14jährigen das Mittel genommen wird):

	höhere	mittlere	obere Arbeiter-Schicht	untere Arbeiter-Schicht
Gymnasium, Knaben	61,2%	38,8%	—	—
Volksschule, Knaben	1,25%	31,25%	33,75%	33,75%
Töchterschule, Mädchen	68,75%	31,25%	—	—
Volksschule, Mädchen	1,25%	27,50%	32,50%	38,75%

Auch umgerechnet auf diese 4 sozialen Schichten ergibt sich, daß sich die Leistung schichtenmäßig verringert, und zwar durchschnittlich bei den

13jährigen Knaben von 0,031—0,015 von dem 1. zum 4. Stand.
13jährigen Mädchen „ 0,034—0,020 „ „ 1. „ 4. „
14jährigen Knaben „ 0,041—0,018 „ „ 1. „ 4. „
14jährigen Mädchen „ 0,035—0,021 „ „ 1. „ 4. „

Vergleicht man die Geschlechter untereinander, so haben bei den 14jährigen

im 1. Stand die Mädchen schlechtere
„ 2. „ „ „ bessere
„ 3. „ „ „ gleiche
„ 4. „ „ „ bessere

Leistungen als die Knaben, während sie bei den 13jährigen in allen Ständen den gleichalterigen Knaben gleicher Schicht voraus sind. L. H. bezieht diese Ergebnisse auch noch auf die Antworten, die sie von den einzelnen Kindern über Berufswahl, Lieblingsbeschäftigung usw. gewann. Sie glaubt den Grund dieser schlechteren geistigen Entwicklung der Arbeiterkinder in dem geistloseren, einförmigeren Niveau dieser Schicht zu sehen. Auch zieht sie in etwas volkstümlich unklarer Weise die Vererbung noch mit als schuldig heran. Im übrigen beschränkt sie sich ziemlich auf ihre wissenschaftlichen Feststellungen, sie wollte wohl absichtlich keine praktischen Fragen aufrollen. Deren eine liegt ja sehr nahe: die Feststellungen der Verfasserin erweisen wieder einmal, daß sich die Forderung der gemeinsamen Grundschule nur mit politischen, nicht mit sachlich psychologischen Gründen stützen läßt. *Gruhle* (Heidelberg).

● **Dix, Kurt Walther: Körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes. H. 4. Das Gemütsleben in der frühen Kindheit. An der Hand eines biographischen Tagebuches:** Leipzig: Ernst Wunderlich 1923. VI, 181 S. G. Z. 3.

Die vorliegende Schrift bildet den Schluß einer Monographienfolge, deren frühere drei Hefte (Die Instinktbewegungen in der ersten Kindheit; Die Sinne; Vorstellen und Handeln) in den Jahren 1911—1914 erschienen waren und als wertvolle biographische Beiträge zur Kinderpsychologie allgemein geschätzt sind. Neben Preyer, Stern und Scupin sind sie das beste, was auf diesem Gebiete in Deutschland veröffentlicht worden ist. Die Darstellungsweise ist dieselbe wie in den vorangegangenen Heften: Auszüge aus den Tagebuchaufzeichnungen über den Sohn Walther Heinz des Verf., sowie besondere Abschnitte über den psychologischen Gehalt und die pädagogische Auswertung der mitgeteilten Beobachtungen. Das Pädagogische ist dabei wesentlich ausführlicher behandelt als früher. Dadurch kommt die Schrift den Bedürfnissen der Leser aus Elternkreisen mehr entgegen. Auch für die Verwendung im Psychologie-Unterricht („Kindeskunde"), etwa in Mädchenberufschulen, dürfte sie sich eignen. — Inhaltsübersicht: 1. Psychologie des kindlichen Gefühls- und Willenslebens. 2. Lust- und Unlustgefühle in der frühesten Kindheit. 3. Wertende Stellungnahme des kindlichen Ich zu Dingen der Außenwelt (ästhetisches Verhalten, Furchtzustände). 4. Wertende Stellungnahme zur eigenen Person (Eigenwille, Trotz, Ärger; Ehrgefühl, Scham, Ehrgeiz, Pose). 5. Wertende Stellungnahme zur persönlichen Umwelt (Liebe — Abneigung; Mitfühlen; altruistisches Fühlen und Handeln). 6. Allmähliches Wachstum im bestimmt gerichteten kindlichen Fühlen und Wollen. *Bobertag* (Berlin).

Phillips, Gilbert E.: The measurement of intelligence of school children. (Die Messung der Intelligenz bei Schulkindern.) Med. journ. of Australia Bd. **1**, Nr. 22, S. 599—604. 1923.

Die Intelligenz — die nach Spearman durch einen bei jeder geistigen Arbeit wirksamen, konstanten allgemeinen Faktor und durch spezifische, in ihrer Quantität variable Fähigkeiten bedingt ist — kann nur durch psychologische Methoden gemessen werden, denen eine Maßeinheit, ein Standard der Intelligenz zugrunde liegt, der durch Untersuchung einer großen Zahl von Kindern aller Altersstufen für jedes Lebensalter gewonnen wird. Eine dieser Methoden ist die von Binet-Simon, die mit Abänderungen und in selbständig ausgebauter Weise auch vom Verf. verwendet wurde. Die Wahrscheinlichkeitsfehler sind dabei verhältnismäßig klein, bei einem Intelligenzquotienten = 100 schwankt das Messungsergebnis zwischen 95—104. Von den Ergebnissen dieser Untersuchungen ist besonders praktisch wichtig die Tatsache, daß die Intelligenz gleichaltriger Kinder große Unterschiede aufweist. In derselben Schule kamen 10jährige Kinder mit dem Intelligenzalter von $5^1/_2$—$14^1/_2$ Jahren vor und

bestehen somit Schwankungen des Intelligenzquotienten zwischen 53—146. Aus diesen Tatsachen ergeben sich große Schwierigkeiten für Lehrer und Schüler. Die Notwendigkeit, so viele Schüler mit so weit abstehenden Fähigkeiten gleichmäßig vorwärtszubringen, im Interesse des gemeinsamen Fortschrittes teils anzuspornen, teils zurückzuhalten, ist eine Anstrengung für viele Lehrer, unter der sie nervös zusammenbrechen. Das Antreiben des Kindes mit geringem Intelligenzquotienten (I.-Quot.) erzeugt bei diesem Haß gegen die Schule, Schulstürzen — in Australien sind deshalb besondere Klassen für Schulstürzer eingerichtet worden, die wegen ihres verminderten I.-Quot. den Anforderungen nicht gewachsen sind — sowie andere Schülervergehen. Individuen mit niedrigem I.-Quot. geben die größte Zahl von Verbrechern und deshalb muß die Verhütung der Verbrechen vor allem bei der angemessenen Erziehung der geistig Subnormalen ansetzen. Ebenso schwerwiegend ist die Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit zu hemmen, bei den überbefähigten Kindern mit dem I.-Quot. über 100, aus denen die wertvollsten und schöpferischen Naturen hervorgehen. Ein zweites wichtiges Ergebnis der psychologischen Untersuchungen ist die Erkenntnis der verhältnismäßig kurzen Periode der Entwickelung der Intelligenz. Bei der Majorität ist dieselbe schon mit dem 15. Jahre abgeschlossen und erstreckt sich nur bei einem kleinen Teile bis zum 20. Jahre. Nach diesem Alter ist die Entwickelung vollständig abgeschlossen. Der Unterschied zwischen einem Knaben von 15 Jahren und einem Erwachsenen beruht demnach nicht in der Intelligenz, sondern in den angesammelten Kenntnissen und Erfahrungen. Bei vielen hört die Entwickelung der Intelligenz schon vor dem 15. Jahre auf. So haben Untersuchungen an amerikanischen Soldaten während des Krieges gezeigt, daß der Durchschnitt derselben über das geistige Alter von 13—14 Jahren nicht hinauskommt. Die Feststellung des I.-Quot. ist für alle Schulen und Erziehungsanstalten von größter Wichtigkeit und sollte sowohl beim Schuleintritt durchgeführt werden, um festzustellen, ob das Kind zum mindesten das Intelligenzalter von $5^1/_2$ Jahren hat, als auch regelmäßig in den einzelnen Klassen und auch besonders im 10. Lebensjahre als Grundlage für die Änderung der Erziehung, die mit dem 12. Jahre eintreten muß und schon den künftigen Beruf ins Auge faßt. Diese Prüfung wird die Eltern und Lehrer in die Lage versetzen, die Entscheidung zu treffen, ob die Elementarerziehung mit folgender unqualifizierter Arbeit (dies entspricht für Kinder mit dem I.-Quot. unter 90), oder ob eine weitere Erziehung mit qualifizierter Tätigkeit folgen soll (für Kinder mit I.-Quot. 90—110). Die Gruppe der Hochbefähigten (mit I.-Quotient über 120) eignet sich für die weitere Ausbildung an höheren Schulen. Natürlich darf diese Gruppierung nicht starr schematisch erfolgen, da es ja Übergänge der einzelnen Gruppen ineinander gibt, und muß auch das berücksichtigt werden, daß auch noch andere Faktoren in Betracht kommen. Durch die Berücksichtigung der natürlichen Fähigkeiten der Kinder wird die mechanische Gruppierung derselben in Klassen korrigiert und erfährt das Erziehungssystem eine wesentliche Verbesserung. Gleichzeitig bietet sie auch dem Lehrer die Möglichkeit, die Ursachen eines Mangels an Fortschritt besser zu erkennen, die vorhandenen Anlagen und den geistigen Typus zu berücksichtigen, sowie auch die wichtige Frage der Berufseignung zu entscheiden. *Zingerle* (Graz).

Baumgarten, Franziska: Der Analogietest. Prakt. Psychol. Jg. **4,** H. 7, S. 201 bis 210. 1923.

Der Analogietest besteht darin, zu drei gegebenen Begriffen die vierte Proportionale zu finden (also z. B. ein Wort das sich zu „Ofen“ ebenso verhält wie „Licht“ zu „Lampe“. Dieser Test ist bei Begabtenauslesen mehrfach angewandt worden, dürfte aber ganz allgemein von Bedeutung sein, da es sich hier um eine bestimmte Form des Denkens handelt. Verf. stellte nun die Aufgabe, nicht nur den betreffenden analogen Begriff anzugeben, sondern auch die Art der Beziehung. Auf diese Weise war eine Analyse der Leistungen möglich. Verf. unterscheidet nun richtige Antworten, bei denen auch die Beziehung richtig angegeben wird, ferner richtige Antworten, bei denen die angegebene Beziehung falsch ist, falsche Antworten bei richtiger Beziehung. Am leich-

testen wurden die Beziehungen der Zusammengehörigkeit, und des Ganzen zum Teile, am schwersten die Beziehungen der Ursächlichkeit erfaßt. *Erich Stern* (Gießen).

Filbig, Josef: Untersuchungen über die Entwicklung der Zahlvorstellungen im Kinde. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **24,** H. 3/4, S. 105—113. 1923.

Im Anschluß an eine Arbeit von Deuchler „Psychologische Vorfragen des ersten Rechenunterrichtes" hat Verf. psychologische Untersuchungen über die Entwicklung der Zahlvorstellung beim Kinde gemacht. Zunächst wurde der Reihenprozeß selbst untersucht. Bauklötzchen und Bonbons wurden den Kindern in Reihenform und in Gruppenstellung geboten. Der Reihenprozeß erscheint in einem gewissen Alter als erledigt (bei Knaben 65., bei Mädchen 60. Monat). Das Unvermögen äußert sich darin, daß wahllos mitten in der Reihe begonnen wird, Glieder der Reihe übersprungen werden, die Reihe mehrmals, sinnlos oft durchlaufen wird. Bei der Gruppendarstellung beachteten die meisten Kinder die Gruppe gar nicht. Die Prüfung der Ordnungszahlen wurde so vorgenommen, daß verschiedene Bleisoldaten, farbige Pappdeckelblättchen nach dem Grad des Gefallens zum Ordnen gegeben wurden und die Ordnungszahlen an der Hand der gegebenen Reihen entlockt wurden. Die Reaktionsweise war bei den verschiedenen Altersstufen verschieden. Von jüngeren Kindern wurde die Form, Größe beachtet, von größeren auch die Farbe, Uniformierung. Die Kenntnis der Ordnungszahlen war bei allen Kindern gering. Bei den meisten Kindern war die folgerichtig durchlaufene Ordnungsreihe sehr klein, besonders in Hinsicht auf die bekannte Reihe der Grundzahlen. Daraus folgt, daß die Bedeutung der Kardinalzahl in der Entwicklung der Ordnungsbedeutung vorausgeht. *Sittig* (Prag).₀

Beckmann, Hermann: Die Entwicklung der Zahlleistung bei 2—6jährigen Kindern. (*Inst. f. angew. Psychol. u. exp. Pädagogik, Univ. Göttingen.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **22,** H. 1/2, S. 1—72. 1923.

Verf. untersucht die Zahlleistungen des Kindes, ohne bei deren Beschreibung die sonst in der kinderpsychologischen Literatur benutzten Begriffe „Zahlvorstellung", „Zahlinhalt" usw. anzuwenden. Denn in diesen Begriffen sei eine bestimmte theoretische Anschauung bereits vorweggenommen. Statt dessen wird der Begriff des „Zahlengramms" eingeführt. Eine bestimmte Anschauung über die Grundlage der Zahlleistung ist damit nicht verbunden. „Engramm" bezeichnet nur zusammenfassend die Tatsache, daß diese oder jene Leistung vollzogen werden kann. Als Komponenten des Zahlbewußtseins werden unterschieden die Akte des Zahlhörens, -sprechens, -herstellens, -unterscheidens, -findens, -benennens. Es zeigte sich, daß der Engrammschatz eines Kindes in ungleicher Weise auf die einzelnen Zahlakte verteilt ist. Auf allen Stufen ergibt der Herstellungsakt den größten, der Benennungsakt den geringsten Prozentsatz. Die differentiellen Leistungen unterliegen starken Schwankungen; es besteht hier keine gesetzmäßige Korrespondenz zwischen Zahl und Akt. Entgegen der Beobachtung von Friedrichs erwiesen sich weiter die Objekte bzw. Hilfsmittel, durch welche die Zahlengramme gestiftet werden, als ohne Einfluß auf den richtigen Gebrauch der Zahl. Auch nur ganz schwach begabte Kinder sind nicht in der Lage, von dem zur Engrammbildung benutzten Zahlbild zu abstrahieren. Die Untersuchung der Additionsfähigkeit ergab, daß „die Perioden stärkerer Zahlengrammstiftung mit dem stärkeren Wachstum der Aktionstüchtigkeit der Zahlengramme für Addition nicht zusammenfallen, sondern daß letztere ca. $^1/_2$ Jahr später liegen." Die Addition geschieht entweder durch zusammenziehende Komplexauffassung oder durch Hilfe des Zählaktes oder — auf der letzten Stufe — durch einen eigentlichen bewußten Additionsakt. Die Verballeistung (d. i. der Zahlakt, „der ohne Gegebensein reeller oder vorstellungsmäßig geweckter Beziehungsobjekte allein durch die sprachliche Wiedergabe der Summanden und des Resultates dargestellt wird") scheint von allen Additionsleistungen des Kindes am wenigsten für den Entwicklungszustand des Zahlbewußtseins zu besagen. Die Leistungen im Subtraktionsakt sind schließlich wesentlich niedriger als im Additionsakt. *Lipps* (Göttingen).₀

Noica: Comment nous apprenons à parler. (Wie lernen wir sprechen?) Rev. neurol. Jg. **30,** Nr. 4, S. 399—401. 1923.

Kurzer Aufsatz. Auf Grund von Studien an Aphasischen, an Taubstummen, an schwachsinnigen Kindern, bei angeboren oder seit früher Kindheit Blinden hat Verf. die Vorgänge beim Sprechenlernen studiert und betont besonders die Bedeutung psychischer Faktoren, wie z. B. der Wißbegier, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, der Ausdauer beim Üben usw. *K. Berliner* (Breslau).

Garrison, S. C., and G. M. Pullias: Bright children. (Mental and physical correlations.) (Begabte Kinder; Beziehungen zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung.) Psychol. clin. Bd. **14,** Nr. 8/9, S. 259—263. 1923.

Verff. untersuchen die Beziehungen zwischen der geistigen Entwicklung, die sie mit Hilfe der Intelligenzprüfung feststellen, und der körperlichen Beschaffenheit. Diese beurteilen sie nach dem Körpergewicht, der Körperlänge, der vitalen Kapazität der Lungen und der dynamometrisch gemessenen Kraft der rechten Hand. Es ergibt sich, daß eine hochgradige Korrelation zwischen körperlicher Beschaffenheit und geistigen Fähigkeiten besteht. Ein besonders hoher Korrelationsgrad besteht zwischen der Dynamometermessung und den geistigen Fähigkeiten. Verff. schließen, daß geistige und körperliche Entwicklung parallel gehen. *Erich Stern* (Gießen).

Révész, Géza: Über spontane und systematische Selbstbeobachtung bei Kindern. (*Psychol.-pädagog. Laborat., Amsterdam.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **21,** H. 4/6, S. 333—340. 1923.

Die geläufige Anschauung geht dahin, daß Kinder zu einer Selbstbeobachtung unfähig sind. Demgegenüber bringt Révész staunenswerte Leistungen eines $5^1/_2$jährigen Mädchens. Dieses gab eine ganze Reihe genauer Beschreibungen optischer Phänomene (sukzessiver bzw. simultaner Farbenkontrast, Augengrau, subjektive Nachbilder). Anlaß zu derartigen Beobachtungen gab Bettruhe, die dem Kinde ärztlich verordnet war und wobei es spielerisch dazu kam, den Blick nach einer Lampe gerichtet, die Augen bald zu schließen, bald zu öffnen. Verf. glaubt nicht, daß es sich dabei um ein introspektiv ganz besonders veranlagtes Kind handelt, vielmehr habe man bisher die Fähigkeit zu systematischer Selbstbeobachtung und zuverlässigen Mitteilungen darüber zu sehr unterschätzt. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

●**Friedjung, Josef K.: Die kindliche Sexualität und ihre Bedeutung für Erziehung und ärztliche Praxis.** Berlin: Julius Springer 1923. 37 S. G.-M. 2,—; $ —.50. u. Ergebn. d. inn. Med. u. Kinderheilk. Bd. **24,** S. 123—159. 1923.

Lesenswerte übersichtliche Zusammenfassung mit zahlreichen Beispielen, bei der sich der Verf., allerdings mit einiger Zurückhaltung, im wesentlichen von den Anschauungen der Freudschen Schule leiten läßt. Seine Ausführungen sind in dieser Beziehung nicht in allen Punkten hinreichend begründet und überzeugend. Recht instruktiv sind die Schlußabschnitte: „Aufgaben der Erziehung“ und „Ärztliche Gesichtspunkte“ mit praktischen „Winken an den Schularzt“. *K. Berliner.*

Goldbeck, Ernst: Vom Eigenleben des Knaben. Neue Erziehung Jg. **5,** H. 5, S. 129—141. 1923.

Verf. sucht zu beschreiben, wie der Knabe sich verhält, wenn er sich außerhalb des Kreises Erwachsener befindet, sich selbst überlassen ist. Es fällt vor allem auf, daß der Knabe dann in wilder Bewegung begriffen ist. Die heftigen, überschnellen, weitausholenden Bewegungen sind vor allem für das Knabenalter charakteristisch. Dieses Bewegungsbedürfnis entspricht auch gleichzeitig der seelischen Verfassung des Knaben. Es reizt ihn die Schnelligkeit der Bewegung; sie soll allmählich in eine sanftere Bewegung übergehen. Dabei spielt seine Phantasie eine große Rolle; er träumt von Gebirgspartien, von Schwierigkeiten und deren Überwindung. Der Knabe sucht Erlebnisse. Dabei spielen soziologische Momente eine sehr große Rolle; er ist Massensuggestionen in hohem Maße unterworfen. Der Jugendliche will in einen Kampf verwickelt werden. In jedem Kampf erlebt er sein Ichgefühl, was er ist und was er in dieser

Gruppe gilt. Seine Bewegungen werden von Geschrei und Gejauchze begleitet; an heftigen Geräuschen empfindet er eine große Freude. Hinzu kommt ferner die Freude an grellen Lichteindrücken. Der Junge handelt wie im Rausch; seine Spiele sind Phantasiespiele, denen indessen ein hoher Übungswert für das Leben zukommt, wovon der Knabe selbst freilich nichts ahnt. Er will zur Anerkennung gelangen, will innerhalb seiner Gruppe etwas gelten. Der Jugendliche empfindet jeden Eingriff des Erwachsenen als Zwang, den er durchbrechen muß. Leicht sieht der Jugendliche am Erwachsenen dessen Schwächen, macht sich über diese lustig. Es ist dies auch eine Form der Auflehnung gegen den vom Erwachsenen ausgeübten Zwang. Seine Streiche sind zum Teil Entladungserscheinungen. Auffallend ist auch die große Lachlust des Knaben. Der Gegensatz des eintönigen vernünftigen, zweckbewußten moralischen Verhaltens der Erwachsenen gegen die wilde Lebenslust des Knaben ist der Schlüssel zum Verständnis seiner Handlungen. Stets ist seine Phantasie beschäftigt; hier liegt auch eine häufige Ursache der Unaufmerksamkeit und der jugendlichen Kriminalität. *E. Stern.*

Révész, Géza: Über audition colorée. (*Psychol.-pädagog. Laborat., Amsterdam.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **21**, H. 4/6, S. 308—332. 1923.

Die 7jährige Tochter des Verf. verband mit Zahlwörtern konstant bestimmte Farbenvorstellungen, die genetisch im wesentlichen als Schallphotismen aufzufassen waren. Die Chromatismen, die einer gewissen Helligkeitsordnung folgten, reichten vermutlich anfangs nur von 1—5, dehnten sich später auch auf mehrstellige Zahlen aus. Farbenhören ist bei Kindern im Gegensatz zu Erwachsenen recht häufig. Allerdings sollte von audition colorée nur gesprochen werden, wenn wirklich Gehörseindrücke die Photismen erwecken. Die Chromatismen kann man nach ihrem Umfang einteilen, je nachdem sie sich auf ein größeres oder kleineres Gebiet der Zahlenreihe erstrecken, und je nachdem dieses Gebiet kontinuierlich oder diskontinuierlich ist. Die lückenhaften Zahlenchromatismen lassen sich genetisch meist auf zufällige Assoziationen zurückführen. Es besteht — nicht allein bei ausgesprochener Anlage zu Chromatismen — die Tendenz, gewisse Zahlen mit gewissen Farben zu verbinden. so 0 als weiß und die End- und Wendepunkte der geläufigen Zahlenreihe 5, 10, 20 bzw. 100 als schwarz oder rot zu denken. Die kontinuierlichen Chromatismen können genetisch ursprünglicher Art sein oder künstliche Weiterbildungen diskontinuierlicher Formen darstellen. Nach der Gegebenheitsweise der Zahlen und Farben sind Fälle zu unterscheiden, in denen Zahl bzw. Farbe wahrgenommen, vorgestellt oder bloß gedacht werden. Manchmal werden Chromatismen erst bei der Prüfung entdeckt. Pseudochromatismen ohne Konstanz beruhen auf momentanen Stimmungsursachen. Chromatismen können sich weiter- und rückentwickeln. Der Umfang der unentwickelten Zahlenchromatismen weist Übereinstimmungen mit der Form der Zahlendiagramme auf. *Storch* (Tübingen).

Lenzberg, Karl: Zur Theorie der Sekundärempfindungen und zur Bleulerschen Theorie im besonderen. (*Psychiatr. Klin., Univ. Köln.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **21**, H. 4/6, S. 283—307. 1923.

Es ergab sich, daß gleiche Töne nicht gesetzmäßig die gleichen Photismen auslösten. Bei einer Vp. betrug die Fehlergrenze, innerhalb der derselbe Ton dasselbe Photisma auslöste, maximal eine Quinte. Die tieferen Töne wurden in mehreren Fällen dunkel, die hohen hell gesehen. Gegenüber der Bleulerschen Theorie wird im Sinne Jodls und Wundts die gleiche Gefühlsbetonung als Ursache der Sekundärempfindungen vom Verf. angenommen. *Storch.*

Köhler, Thekla, und Wolfgang Köhler: Über tierpsychologische Erfahrungen und ihre Anwendung in der Psychologie der frühen Kindheit. Kindergarten Jg. **64**, Nr. 2/3, S. 26—34. 1923.

Die Denkformen beim Kinde sind nicht als eine schwächere Frühform derjenigen des Erwachsenen zu betrachten. Ihre Beurteilung erfordert ungezwungene Beobachtung, die sich von der Einstellung auf die Denkformen des Erwachsenen freimachen muß. Wenn wir tiefer als bisher in die Eigenarten des kindlichen Denkens eindringen wollen, werden wir uns mit Erfolg der in der Tierpsychologie üblichen Methoden be-

dienen. Insbesondere kommt, da es der Erforschung auf anderem Wege große Schwierigkeiten bereitet, das Säuglingsalter in Frage. Vor der Sprachentwicklung ist der Nachahmungstrieb schon stark ausgeprägt. Vor Trugschlüssen bei der Beurteilung nachgeahmter Handlungen werden wir uns hüten müssen; erst die Zweckmäßigkeit einer Handlung beweist, daß das Gesehene durch das Verstehen ergänzt wird. Auch über die Frage: „Hat der Säugling ein Gedächtnis in höherem Sinne?“, versprechen tierpsychologische auf den Menschen angewandte Methoden Aufschluß zu geben. Schimpansen bestehen darauf gerichtete Versuche prompt. Die Prüfung des Farbensinns bei einem 3jährigen Knaben hat ergeben, daß die Unterscheidung nicht absolut, sondern auf Grund von Helligkeitsunterschieden erfolgt. Die „Intelligenzprüfungen an Menschenaffen“, Berlin, Springer, 1921, und Abderhaldens Handb. d. biolog. Arbeitsmeth. Abt. VI, Teil D von denselben Verff. geben für Interessenten umfassende Versuche und ausführliche Methodik an die Hand. *Brunthaler* (Hildesheim).

Dosenheimer, Elise: Kongreß der internationalen Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. **14,** Nr. 11, S. 239–240. 1923.

Über den Verlauf der Tagung wird auszugsweise berichtet. Danach soll im ganzen das wissenschaftliche Niveau sehr ungleich gewesen sein. Die Hauptbedeutung wird — wohl mit Recht — dem Referate von Alfred Adler über „Individualpsychologie und Weltanschauung“ beigemessen, weil hierbei der soziale, ethische und religiöse Gehalt der neuen Forschungsrichtung besonders klar zum Ausdrucke gekommen sei. Im übrigen werden noch hervorgehoben die Referate von Eugen Schmidt über „Individualpsychologie und Strafrecht“, Otto Naegele über „Richter und Jugendlicher“, Loewy über die Erziehung verwahrloster Kinder. Sie haben die praktischen Folgerungen aus der Adlerschen Theorie für die Behandlung straffälliger und verwahrloster Jugendlicher gezogen, wünschen an Stelle Bestrafung die Heilung des Jugendlichen und verlangen eine vollkommen andere Einstellung auf die Seele des Jugendlichen, als sie bisher, namentlich im Strafverfahren, üblich gewesen sei.

Walter Hoffmann (Leipzig).

Psychopathologie und Psychiatrie:

Geistige Defektzustände:

Jörger jr., J. B.: Psychische Folgeerscheinungen nach Encephalitis. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **82,** S. 117–121. 1923.

Verf. schildert mehrere Fälle von psychischen Erkrankungen nach Encephalitis epidemica. Es handelt sich auch hier wieder um die gleichen mehrfach beschriebenen Bilder: ausgesprochene Charakterveränderung mit einer aggressiven boshaften Reizbarkeit, Neigung zu hinterlistigem Schabernack, dabei verbunden mit gutartigen Zügen und häufigem Wechsel in dem Verhalten. Es waren, wie in allen ähnlichen Fällen, die intellektuellen Fähigkeiten erhalten, auch gelang der Rapport mit den Kranken ohne Schwierigkeit. Wie in den sonstigen Beobachtungen dieser Art waren es auch hier nur Kinder und Jugendliche, keine Erwachsenen. *Kramer* (Berlin).

Anderson, Grace H.: The sequelae of epidemic encephalitis in childhood, with notes on the prognosis as regards complete recovery. (Die Folgeerscheinungen der epidemischen Encephalitis in der Kindheit mit Bemerkungen über die Prognose quoad sanationem.) (*Med. dep., hosp. f. sick childr., Glasgow.*) Quart. journ. of med. Bd. **16,** Nr. 63, S. 173–192. 1923.

Der Verf., der 40 Encephalitisfälle bei Kindern gesehen hat (von 1918–1921) bezeugt, daß, wenn er von Folgeerscheinungen spricht, doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann, daß noch frische Entzündungsherde oder vom Virus produzierte Toxine die Krankheitserscheinungen bedingen oder funktionelle Faktoren mit den primären organischen Läsionen verbunden sind. Ein ausgesprochenes Paralysis-agitans-artiges Bild wurde nur bei einem Kinde beobachtet, ferner in 3 oder 4 Fällen

Maskengesicht, dabei einmal skandierende Sprache und gebückte Haltung, doch verschwand die Amimie bei der Nachtunruhe. Von den 40 Fällen des Verf. starben 7 im akuten Stadium, von den übrigen 33 kamen 26 in das Stadium der Nachtunruhe und Schlaflosigkeit. 1 Fall wird genauer beschrieben. Gewöhnlich beginnt die Unruhe in der Nacht damit, daß die Kranken im Bett ständig die Lage wechseln, das Kopfkissen schütteln usw., dann beginnen sie zu singen, zu schwatzen, aus dem Bett zu springen, umherzulaufen, wollen ihre Kleider haben, um draußen spielen zu können, nach Mitternacht kann ein Zustand sich entwickeln, der an akute Manie erinnert, gegen Morgen werden sie ruhiger und fallen in Schlaf. Ein Fall besserte sich nach 4 Monaten, 2 Fälle besserten sich gleichfalls, behielten aber leichte psychische Veränderungen, 1 Fall heilte nach 11 Monaten, 6 nach ca. 2 Jahren, die anderen sind ungebessert, ein Kind hat die Nachtunruhe seit 4 Jahren. Alter und Geschlecht haben wenig Einfluß auf die Schwere der Nachtunruhe, ebensowenig die Initialsymptome, die Epidemie 1919/1920 führte etwas häufiger zu schwerer Nachtunruhe als die von 1918/1919. Therapeutisch wirken günstig Wechsel der Umgebung, Fernhaltung aller Reize und Suggestivbehandlung mit Einspritzung sterilen Wassers. Psychische Störungen entwickelten sich bei 25 Patienten, entweder Charakterveränderung, Ungehorsam, Reizbarkeit, ethische Störungen, Kleptomanie, dabei selten Intelligenzstörungen, oder umgekehrt bei 10 Kindern intellektuelle Schwäche; bei letzteren fehlten die Charakterveränderungen; bisher zeigt erst ein Kind Besserung der Charakterveränderung, mehrere befinden sich im Beginn der Besserung nach 2 Jahren. Die jüngeren Kinder tendieren mehr zur psychischen Schwäche, die älteren zur Charakterveränderung. Behandlung: Sorgfältige Erziehungsversuche. Auch die hyperpnoischen Erscheinungen und ticartigen Gewohnheiten werden erwähnt. *F. Stern* (Göttingen).o

Sanchis-Banús, J.: Die psychischen Spätfolgen der Encephalitis epidemica. Arch. de neurobiol. Bd. **3**, Nr. 3, S. 225—244. 1922. (Spanisch.)

Verf. hat namentlich bei Kindern Encephalitisfolgen in Form von Schlafstörungen und Charakterveränderungen gesehen. Hingegen lehnt er die Encephalitis als Ursache der Schizophrenie ab; das klinische Bild der encephalitischen Störungen werde oft durch die Konstitution und die Reaktionsform des Kranken beeinflußt. Verf. schildert eingehend die sogenannte Bradyphrenie Navilles mit verlangsamtem Bewegungs- und Denkablauf, sowie Aufmerksamkeits- und Willensstörungen. *Jahnel* (Frankfurt a. M.).o

Tinel, J.: Syndromes névropathiques et encéphalite léthargique. (Neuropathische Symptomenkomplexe und Encephalitis lethargica.) Journ. méd. franç. Bd. **12**, Nr. 4, S. 164—169. 1923.

Die Arbeit will zeigen, wie wichtig die bei Encephalitis lethargica gemachten Erfahrungen für die Auffassung mancher bisher lediglich als funktionell gedeuteter neuropathischer Erscheinungen sind. Der I. Teil trägt die Überschrift: Pseudoneuropathischer Charakter gewisser encephalitischer Störungen. Verf. zählt hier eine große Reihe von Störungen auf, die ohne weiteres als funktionell gedeutet worden wären, wenn man sie nicht im Zusammenhang mit Encephalitis beobachtet hätte: Gewisse Fälle von Myoklonie, von Spasmen, von Schluckkrämpfen, von Zittern, von choreiformen Bewegungen, von Torticollis; Anfälle von Gähnen; Lachkrämpfe; anfallsweises Bellen; rhythmische Zuckungen von Zunge und Kiefern, Grimmassieren in Gestalt von Tics; Unfähigkeit sitzen zu bleiben, Drang umherzulaufen (acathisie und tasikinésie nach Sicard); gewisse Formen des Stotterns, des Mutismus, von Echolalie, von Tachyphrenie. Eine Deutung als funktionelle Störungen konnte um so berechtigter erscheinen, als sie auch bei Encephalitis durch Unbeständigkeit, Vielgestaltigkeit und Abhängigkeit von bestimmten Situationen sich auszeichnen, so hat man auch bei Mutismus im Gefolge von Encephalitis beobachtet, daß der Befallene plötzlich infolge irgendeiner Erregung wieder sprechen kann; Kranke mit hochgradigem Parkinsonismus können plötzlich laufen usw. In sehr interessanten Fällen zeigen die Symptome einen gewissen Rhythmus; sie erscheinen nur zu bestimmten Stunden und dauern eine be-

stimmte Zeit an, um dann wieder zu verschwinden; das gilt z. B. von gewissen deliranten Zuständen. Dieser Rhythmus in den Störungen ist erst verständlicher geworden, seit man näher in den oft rhythmischen Charakter der Funktionen und Funktionsstörungen des Mesencephalon eingedrungen ist. Jedenfalls regen die bei Encephalitis gewonnenen Erfahrungen dazu an, auch andere funktionelle bzw. psychogene neuropathische Störungen unter gleichem Gesichtspunkt zu betrachten. Teil II. Neuropathische Zustände im Verlauf der Encephalitis lethargica. Hier führt Verf. folgende Unterabteilungen auf: a) Charakterveränderungen besonders bei Kindern und Jugendlichen, selten als präkursorisches Symptom, gewöhnlich als Folgezustand vorkommend. Die Kinder sind nervös, reizbar, mürrisch, widerspenstig, zu Neckereien aufgelegt, oft geradezu bösartig, undisziplinierbar, und, was besonders auffällt, diese Störungen treten oft periodisch, in einem gewissen Rhythmus, auf. b) Stärker ausgesprochene psychische Störungen: Attacken, in denen die Kranken sich wälzen, stoßen, alles zerbrechen, krankhafte impulsive Antriebe zeigen, Stehltrieb, Trieb zum Weglaufen; auch diese Zustände zeigen oft eine gewisse Periodizität. Meist ist das Bewußtsein nicht gestört; bisweilen erinnern die Zustände aber an somnambule Zustände. c) Hysterische Zustände; seltener: Große hysterische Anfälle, gewöhnlich mit erhaltenem Bewußtsein. d) Asthenische, neurasthenische, psychasthenische Zustandsbilder: Erhöhte Impressionabilität und Emotivität, übertriebene Furchtsamkeit, Schlaflosigkeit, Phobien, Zwangsideen, Zweifelsucht; Überermüdbarkeit; hypochondrische Vorstellungen. — Alle diese Symptomenbilder zeigen ebenfalls eine große Unbeständigkeit; auf der einen Seite ähneln sie Bildern, wie man sie bisweilen nach anderen Infektionskrankheiten beobachten kann, auf der anderen schließen sie an die echten Geisteskrankheiten an. — Verf. ist der Ansicht, daß ähnlich wie die Hypertonie durch den Wegfall eines regulierenden Faktors zustande komme, so auch die neuropathischen Erscheinungen auf den Wegfall eines dirigierenden, regulierenden und hemmenden Faktors zurückzuführen seien, der ins Mesencephalon zu lokaliseren sei. Wie im Mesencephalon Zentren für den Wechsel von Schlaf und Wachsein, für den Muskeltonus, für den Stoffwechsel vorhanden seien, so muß es dort auch psychoregulatorische Zentren geben. Man braucht dabei nicht an extracorticale psychische Zentren zu denken; wenn man bedenkt, daß im Mesencephalon ein Zentrum für das vago-sympathische System liegt, so könne man sich vorstellen, daß Störungen im vago-sympathischen System auch intermittierende Rindenstörungen hervorrufen. *Schob* (Dresden).

Jamin, Fr.: Zur Entwicklung des psychischen Infantilismus. (*Univ.-Kinderklin., Erlangen.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **83**, S. 17—21. 1923.

Fr. Jamin will den Infantilismus nicht als etwas Gewordenes aufgefaßt wissen. Er glaubt, daß man bei der früheren Betrachtungsweise nur schwer den Infantilismus im Kindesalter an den Wurzeln seiner Entstehung erfassen könne. Es zeigt sich, daß gewöhnlich Wachstum, Geschlechtsentwicklung und psychische Entwicklung nicht nur in der Folge, sondern auch im Zeitmaß ihres Ablaufes in enger Beziehung stehen. Psychischer Infantilismus bietet sich uns dar, wenn geistige Entwicklung mit dem Alter und der körperlichen Reifung nicht übereinstimmt. Richtiger wird dieser psychische Infantilismus wohl Reifeverzögerung im Kindesalter genannt. In der Vorbereitungszeit zur Geschlechtsreife kommen nach Beobachtungen Jamins besonders häufig Störungen in der psychischen Harmonie vor. Von großer Bedeutung sind hierbei die Veränderungen in den innersekretorischen Wechselbeziehungen. In diese Zeit fällt auch der Wachstumsantrieb der Hypophyse und die differenzierende Wirkung der Glandula thyreoidea. Gerade während der Vorbereitungszeit zur Pubertät erfolgen diese tiefgreifenden Veränderungen. Daß bei solchen Umwälzungen Störungen der geistigen Entwicklung Platz greifen können, ist verständlich. Treten in dieser Zeit, wo die Psyche für Erkrankungen direkt veranlagt ist, noch ansteckende Krankheiten hinzu, so sind häufig psychische Schwächezustände die Folge. Nicht selten läßt sich auch bei Erwachsenen, die im späteren Leben Züge des psychischen Infantilismus

zeigen, durch die Vorgeschichte darlegen, daß sie schon in der Zeit vor der Geschlechtsreife eine ähnliche psycholabile Zeit durchgemacht haben. Bei der Behandlung von Kindern, die an Störungen der psychischen Harmonie kranken, muß beachtet werden, daß weniger absolute Schonung und das Fernhalten seelischer Aufregungen fördernd auf die Entwicklung der psychischen Leistungs- und Widerstandsfähigkeit zu wirken vermag als eine vorsichtige, aber zielbewußt durchgeführte Gewöhnung an das, was das Leben vom Menschen verlangt. J. glaubt annehmen zu müssen, daß mit der Behandlung des psychischen Infantilismus in der Vorpubertätszeit mancher krankhaften Entwicklung in der späteren Zeit vorgebeugt werden könne. *Többen.*

Psychopathie:

Brown, Sanger: The mental and physical health of schoolchildren. (Körperliche und geistige Gesundheit der Schulkinder.) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. **80,** Nr. 19, S. 1351—1356. 1923.

Erfahrungen aus einer New Yorker Beobachtungsschule an 150 Kindern, die in der allgemeinen Schule versagt hatten. Bei den meisten fanden sich ausgesprochene Erscheinungen von Nervosität (Übererregbarkeit, Schlafstörungen, Reizbarkeit). Häufig waren Tics und allerlei andere motorische Störungen, die Verf. in vielen Fällen auf zufällige äußere Anlässe zurückführen konnte. Schlechtes häusliches Milieu und unzweckmäßige Erziehung spielte ätiologisch eine wichtige Rolle; dahinter traten sexuelle Erlebnisse an Bedeutung gänzlich zurück. Nur bei vereinzelten Fällen kam die Sexualität irgendwie in Betracht. Gelegentlich erwies sich die Nervosität als vorübergehender Zustand, der nach Überstehung einer akuten Infektionskrankheit restlos abklang. Körperliche Fehler und Defekte der Intelligenz waren in allen möglichen Formen vertreten, doch war die Zahl der eigentlichen Minderbegabten gering. Psychopathische Störungen standen als Ursache des Versagens im Vordergrund. Die Notwendigkeit eingehender Untersuchungen unter Gewinnung des kindlichen Vertrauens wird vom Verf. besonders betont. *Reiss* (Tübingen).

Otis, Walter Joseph: The unusual child. (Das ungewöhnliche Kind.) New Orleans med. a. surg. journ. Bd. **75,** Nr. 10, S. 641—649. 1923.

Eine kurze Schilderung der psychopathischen und debilen Kinder, welche sich nicht dem Leben anpassen können und durch ihr Verhalten zu Störungen Anlaß geben, mit einem Beispiel von 3 Kindern derselben — erblich belasteten — Familie, welche alle durch 2—3 monatige Behandlung wieder zu geordnetem Verhalten gebracht wurden. Verf. legt besonderes Gewicht auf richtige Auswahl der Ehegatten, um eine gesunde Nachkommenschaft zu erzielen, und befürwortet u. a. die Errichtung besonderer Schulen für abwegige Kinder, mit Beschäftigungs- und Psychotherapie. Ein Diskussionsredner lenkt die Aufmerksamkeit auf die ungünstige Wirkung zweier Umstände: 1. Die höherstehenden Teile der Bevölkerung haben weniger Kinder, 2. die Ausbreitung der Maschinenarbeit, vor allem auch in der Landwirtschaft, erschwert dem geistig Tiefstehenden das Fortkommen. *Müller* (Dösen).

Marcus, Joseph H.: Morbid habits in infancy and childhood. (Krankhafte Angewohnheiten im Kindes- und Jugendalter.) Arch. of pediatr. Bd. **40,** Nr. 5, S. 327 bis 335. 1923.

Einige Betrachtungen über Masturbation, Daumenlutschen, Neigung zum Verzehren ungenießbarer Dinge, Nägelkauen, Zähneknirschen, Kopfschütteln und Tiebewegungen, die, ebenso wie die gegebenen Behandlungsvorschläge, im wesentlichen bekannte Erfahrungen wiedergeben. *R. Thiele* (Berlin).

Obarrio, Juan M., und José M. Macome: Traumhafte Delirien in der Kindheit. Semana méd. Jg. **30,** Nr. 10, S. 445—454. 1923. (Spanisch.)

Unter den Begriff der traumhaften Delirien (besser wohl delirösen Träume) fallen nach Verff. die nächtlichen Angstzustände der Kinder, das Nachtwandeln usw. Sie entstehen durch die Wirkung von Giften, welche infolge einer Leberfunktionsstörung in den Kreislauf gelangen. Die Schlafstörungen nehmen vom 1. bis 5. Jahre an Häufig-

keit zu, vom 6. bis 9. Jahre etwas ab und erreichen im 8. Lebensjahre ihre größte Häufigkeit, um dann bis zum 15. Jahre wieder abzusinken. Bei den Kranken bestehen stets Zeichen einer neuropathischen Erbanlage und von Verdauungsstörungen. Immer aber finden sich Leberschädigungen. Als Belege werden 9 Krankengeschichten mitgeteilt, bei denen stets positive Widalsche Probe (Hämoklasie, Urobilin im Urin, verzögerte Methylenblauprobe im Harn) festgestellt wurde. Durch Diät wurden diese Störungen beseitigt, die deliriösen Erscheinungen verschwanden. Von äußeren Schädlichkeiten, die das Krankheitsbild verursachen, ist der Alkohol von besonderer Bedeutung.

Creutzfeldt (Kiel).

Psychosen:

De Sanctis, Sante: Les enfants dysthymiques. (Die dysthymischen Kinder.) Encéphale Jg. **18,** Nr. 1, S. 1—7, Nr. 2, S. 88—93 u. Nr. 3, S. 156—163. 1923.

Verf. will das manisch-depressive Irresein nicht allzuweit gefaßt wissen; er unterscheidet: 1. Das manisch-depressive Irresein; 2. die typische Melancholie und Manie (besonders Hypomanie); nur ein Anfall von Melancholie oder Manie wird beobachtet; die letztere ist im Kindesalter häufiger, die erstere ist besonders häufig im 5. und 6. Jahrzehnt des Lebens; 3. die chronische depressive Verstimmung oder die konstitutionelle Erregung bzw. Mischzustände von depressiver und erregter Verstimmung (excitodépression chronique); 4. dysthymische Zustände, ausgesprochen symptomatisch oder abhängig von anderen psychopathischen Zuständen, wie Idiotie, Imbezillität, Paranoia, Dementia praecox. Alle diese klinischen Formen haben ein Symptom gemeinsam: Die Dysthymie, d. h. eine Störung des Affektlebens. Das dysthymische Syndrom steht sicher in Zusammenhang mit einer Störung des vegetativen Nervensystems. Daneben spielt aber die individuelle Prädisposition eine große Rolle; nur so z. B. ist zu erklären, daß dysthymische Zustände bei manchen Individuen chronisch sind. Bei Kindern trifft man nie die typische Melancholie; ebenso ist das manisch-depressive Irresein in voller Ausprägung selten. Dagegen findet man ziemlich häufig depressive Zustände, entweder einfach depressiv oder mit Agitation verbunden, oft symptomatisch bei Epilepsie, Infektionskrankheiten usw. oder bei anderen Krankheiten, darunter besonders die Phrenasthenie (Idiotie, Imbezillität) und die Psychasthenie. — Excitationszustände sind in der 2. aber auch in der 1. Kindheitshälfte recht häufig, auch wenn man absieht von den Erregungszuständen bei Idiotie, Imbezillität, Epilepsie usw. Oft sind Alkoholismus der Eltern oder Heredosyphilis nachweisbar, aber auch Hyperthyreoidismus spielt eine gewisse Rolle. Kataleptische Zustände kommen dabei vor; häufige Symptome sind Gefräßigkeit, Polyurie, erotisches Benehmen, Zittern, Schlafstörung, Neigung zum Weglaufen und zu kriminellen Handlungen. Auch die Nervositas puerorum gehört hierher. — Die chronische konstitutionelle Dysthymie, in ihrer depressiven oder erregten Form, ist besonders häufig bei Kindern zu finden. Die depressiven Kinder sind träumerisch, träge, eigenbrödlerisch, furchtsam, schreckhaft, phantastisch, erotisch; auch zahlreiche jugendliche Selbstmörder gehören hierher; die hyperthymische Form ist oft hereditär, tritt oft in der präpuerperalen Periode auf und kann Mädchen leicht auf den Weg der Prostitution bringen. — Eine größere Zahl von Beispielen dienen als Beleg für die einzelnen Formen.

Schob (Dresden).

Raphael, Theophile, John Purl Parsons, and Margaret Newell Woodwell: Schizophrenic catatonia with associated metabolic and vegetative features. (Ein Fall von Katatonie mit Stoffwechsel- und vegetativen Störungen.) (*State psychopathic hosp., Ann Arbor.*) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **9,** Nr. 4, S. 471—477. 1923.

Bei einem Falle von klar ausgeprägtem katatonem Stupor, der sich bei einem 14jährigen Knaben auf der Basis schizophrener Belastung entwickelte und nach mehreren Monaten fast vollkommen wieder abklang, wurden sorgfältige Stoffwechsel- und pharmakologische Untersuchungen angestellt, die einen bemerkenswerten Paralle-

lismus zwischen den klinischen Verlaufsphasen und den vegetativen und endokrinen Funktionsstörungen ergaben. Patient zeigt von Hause aus einen asthenischen („carnivorous“) Habitus mit vagotonischen kardiovasculären Zügen. Während der akuten stuporösen Phase waren die vagotonischen Symptome sehr ausgesprochen: Bradykardie, niedriger Blutdruck, Cyanose der Extremitäten, vasomotorische Labilität, niedrige Körpertemperatur, rauhe, dicke, pigmentierte Haut, starke Reaktion auf Pilocarpin und Physostigmin bei herabgesetzter Empfindlichkeit gegen Adrenalin und Atropin, herabgesetzter Grundstoffwechsel. Nach Abklingen des Stupors verschwanden die vagotonischen Erscheinungen und machten im Laufe der Rekonvaleszenz sogar einer leichten Sympathicotonie Platz. Es zeigten sich nämlich: Leichte Tachykardie, geringe dauernde Blutdruckerhöhung, Ansteigen der Körpertemperatur. Rückgang der Hautpigmentierung und der vasomotorischen Störungen, Unempfindlichkeit gegen Pilocarpin und Physostigmin bei gesteigerter Empfindlichkeit gegen Adrenalin und Atropin, normaler Grundumsatz. Die vegetativen Störungen und pharmakodynamischen Reaktionen während der stuporösen Phase lassen sich vielleicht durch eine Hypofunktion des Nebennierenapparates erklären, weisen zum Teil aber auch auf eine gleichsinnige Störung der Schilddrüsen- und Hypophysentätigkeit hin; die innigen Beziehungen zwischen den endokrinen Organen und dem sympathisch-parasympathischen Nervensystem werden damit deutlich. Ob es sich bei der teilweisen Umkehrung des Verhaltens nach Rückgang der klinischen Stuporerscheinungen um eine primäre Kompensation innerhalb des autonomen Systems oder um den Ausdruck einer gesteigerten Nebennierenfunktion handelt, bleibt unentschieden. Bezüglich der Stoffwechselstörungen in der akuten Phase, deren Beziehung zu den endokrin-autonomen Funktionen ebenfalls problematisch bleibt, ist hervorzuheben, daß sie im wesentlichen hypooxydativer Art sind: Geringes Ansteigen des Grundumsatzes (von 21 auf 29%) trotz calorienreicher Kost, verzögerte Zuckertoleranz mit initialer Hypoglykämie, relative Hypolipämie, verminderte Fähigkeit zur Sauerstoffbindung und verminderte Resistenz der roten Blutzellen, herabgesetzte Leberfunktion. *R. Thiele* (Berlin).₀

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie):

Thursfield, Hugh: A British medical association lecture on some considerations on disorders of growth. (Einige Betrachtungen über Wachstumsstörungen. Vortrag, gehalten in der Britischen medizin. Gesellschaft.) Brit. med. journ. Nr. **3255,** S. 841 bis 843. 1923.

Allgemein gehaltener Vortrag über die Bedingungen und Störungsursachen der Entwicklung und des Wachstums beim menschlichen Organismus. Hervorgehoben wird besonders die notwendige Harmonie zwischen den endogenen Faktoren, die das Wachstum beherrschen, vor allem der Tätigkeit der Drüsen mit innerer Sekretion, und der Zufuhr äußerer Materialien, die als Aufbaustoffe des Körpers in Betracht kommen. Unter diesen kommt neben den hauptsächlichen Nahrungsbestandteilen, den Eiweißkörpern, Fetten, Kohlehydraten und Mineralsalzen, den Vitaminen eine essentielle Bedeutung zu. Am genauesten erforscht in seiner Wirkung auf das Körperwachstum ist das Vitamin C, der antiskorbutische Faktor. Wir sind jetzt in der Lage, die Menge an Apfelsinensaft usw. abzuschätzen, die, pro Kilogramm Körpergewicht, notwendig ist, um ein bestimmtes Versuchstier vor dem Skorbut zu bewahren. Hingewiesen wird besonders auf die von Hess u. a. hervorgehobene Form des sog. latenten oder subakuten Skorbuts, wie er sich bei gewissen unter abnormen Ernährungsbedingungen stehenden Kindern im 3. bis 6. Lebensmonat zeigt und dessen klinische Erscheinungen in Wachstumsstörungen und gesteigerter Reizbarkeit bestehen. Bei Zuführung von Apfelsinensaft in ausreichender Menge verschwinden die Störungen in kurzer Zeit und normales Wachstum setzt ein. Es hat sich gezeigt, daß die Kost dieser Kinder, bzw. bei Brustkindern ihrer Mütter, einen Mangel an derartigen Vitaminen aufwies. Das wasserlösliche Vitamin B ist so allgemein verbreitet und dabei so

hitzebeständig, daß es als Ursache für Wachstumsstörungen kaum in Frage kommen dürfte. Über die Bedeutung des fettlöslichen Vitamins A bestehen noch große Meinungsverschiedenheiten. Gesichert erscheint indessen, daß sein Fehlen in der Kost nicht als die alleinige Ursache der Rachitis in Anspruch genommen werden darf. Vielmehr scheint zum Zustandekommen dieser Krankheit, wie neuere experimentelle Forschungen ergeben haben, neben ungenügender Zufuhr des Vitamins A ein ungenügendes Calcium- und Phosphorangebot in der Kost sowie gewisse ungünstige hygienische Verhältnisse, vor allem Mangel an Licht und Luft, notwendig zu sein. Auch für die sog. Osteogenesis imperfecta (Osteopsathyrosis usw.) scheint das fettlösliche Vitamin von Bedeutung zu sein. Aber auch bei zweckmäßigster Zusammensetzung der täglichen Kost kommt es zu mannigfachen Wachstumsstörungen, wenn die den Aufbau des Organismus bewerkstelligenden und in seiner Richtung bestimmenden inneren Faktoren, insbesondere die endokrinen Apparate, in ihrer Funktion oder ihrer Zusammenarbeit Störungen aufweisen. Doch stehen wir in dieser Beziehung noch am Anfang unserer Erkenntnis. Wir wissen einiges über den Einfluß der Schilddrüse auf das Wachstum, weniger über die Hypophyse, noch weniger über den Nebennierenapparat. Die Bedeutung des Zwischengewebes der Keimdrüsen für das normale Wachstum ist in letzter Zeit Gegenstand der Forschung geworden. Verf. berichtet noch über Erfolge mit Hypophysenextrakt bei der Dystrophia adiposogenitalis und über Erfahrungen bei Wachstumshemmung im Gefolge von Diphtherie und Bauchfelltuberkulose, die er mit anscheinend gutem Erfolge, mit Schilddrüsenpräparaten behandelt hat. *R. Thiele.*

Loo, C. J. van der: Etwas über Diagnostik und Therapie bei schwachen Kindern. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. Jg. **67**, 1. Hälfte, Nr. 23, S. 2519—2527. 1923. (Holländisch.)

Verf. verteilt die schwachen Kinder in folgende Rubriken: 1. Unterernährung und Überernährung (bestimmt mit Hilfe von Tabellen, welche ein konstantes Verhältnis angeben zwischen Länge, Gewicht und Brustumfang). 2. Enger Brustkorb (Behandlung mit Heilgymnastik). 3. Anämie (Eisenpräparate, Idozan, Obst und Gemüse). 4. Extrarenale (orthostatische) Albuminurie (Bettruhe oder Roborantien). 5. Chronische Lymphdrüsenschwellung am Halse, im Thorax und im Bauch, welche vielfach von tuberkulösem Ursprung ist (Aufenthalt am Meer, Lebertran, Calcium). 6. Unbekannt und nervöser Natur (körperliche Abhärtung, Änderung der Umgebung). 7. Gemischte Formen. *S. T. Heidema* (Amsterdam).

Steinbiß, W.: Zur Kenntnis der Rhabdomyome des Herzens und ihrer Beziehungen zur tuberösen Gehirnsklerose. Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. Bd. **243**, S. 22—38. 1923.

Verf. hat 6 Fälle von Rhabdomyomen des Herzens beobachten können, ausschließlich vergesellschaftet mit tuberöser Sklerose. Die Rhabdomyome, die sich dem klinischen Nachweis entziehen, kommen nicht nur in der frühesten Kindheit vor, sondern lassen sich in einzelnen Fällen bis in das Alter weit nach der Pubertät verfolgen; es handelt sich um Fehlbildungen, die mit Mißbildungen in anderen Organen, besonders des Gehirns, der Nieren und der Haut vergesellschaftet sind. Dieses Zusammentreffen mit Entwicklungsstörungen in anderen Organen zeigt, daß die Rhabdomyomen Teilerscheinung einer allgemeinen Entwicklungsstörung sind, die in einer abnormen Keimesbeschaffenheit begründet ist und nichts mit den durch mechanische Entwicklungsstörung bedingten Keimversprengungen im Sinne Ribberts zu tun hat. Die Zellen des Rhabdomyoms lassen sich zwanglos auf die embryonale Herzmuskelzelle zurückführen, sie wahren in der Form dauernd den embryonalen Typus, gehen aber in ihrer Differenzierung darüber hinaus und erreichen eine so hohe Gewebsreife, daß sie zu blastomatösem Weiterwachstum unfähig sind. In späteren Stadien sind daher nur mehr regressive Veränderungen zu beobachten. Diese zeigen sich in einem langsam verlaufenden Schwund und Substitution durch Bindegewebe, so daß schließlich nur Schwielen mit mehr oder weniger bedeutenden Resten von Rhabdomyomelementen ihre Lokalisation im Herzmuskel andeuten. *Schob* (Dresden).

Monrad: Epilepsie im Kindesalter. Med. rev. Jg. **40,** Nr. 1/2, S. 117—125. 1923. (Dänisch.)

Der Verf. hat 43 Fälle von kindlicher genuiner Epilepsie (32 Knaben, 11 Mädchen) nachuntersucht. In 34 Fällen fing die Krankheit im Laufe der ersten 4 Jahre an und in nicht weniger als 7 Fällen während des 1. Jahres. Aura, initiales Geschrei und Zungenbiß sind selten. Bei 32 von den Kindern trat die Epilepsie ausschließlich als Gros mal auf, bei 4 ausschließlich als Petit mal und bei 7 Kindern als Mischungsform. Die Prognose ist ungefähr dieselbe bei diesen verschiedenen Erscheinungsformen. 50% von den Kindern zeigten psychische Störungen. Idiotie kam bei 4 Kindern vor. In 12 Fällen heilte die Krankheit aus. Diese Kinder waren psychisch normal und seit 3—12 Jahren anfallsfrei. Die Heredität und das frühe Beginnen der Krankheit scheint von keiner prognostischen Bedeutung zu sein. Hinsichtlich der Therapie hat der Verf. gute Erfolge mit Borax (2—6 g täglich) bei den bromresistenten Fällen gesehen. *Arvid Wallgren* (Göteborg).₀

Zappert, J.: Die Behandlung der Epilepsie bei kleinen Kindern. Wien. med. Wochenschr. Jg. **73,** Nr. 18, S. 828—831. 1923.

Zappert betont zunächst die Schwierigkeit, bei epileptischen Anfällen im Kindesalter zu Beginn zu entscheiden, ob es sich um ein vorübergehendes Ereignis handelt oder um wirkliche Epilepsie. Bei dieser selbst bevorzugt er in der Behandlung das Luminal, zumal es auf die kleinen Anfälle besser wirkt als die Brompräparate und keine kumulativen Eigenschaften hat; daher es monate- selbst jahrelang fortgegeben werden kann. Die Dosis bei Kindern ist 0,05, selbst weniger. Brom ist nur indiziert bei tonisch-klonischen Krämpfen; am meisten bevorzugt Verf. die Kombination von Brom und Luminal. Eine strenge salzarme Diät ist bei Kindern nicht durchführbar, auch nur dort indiziert, wo Brom gegeben wird. Er gibt also ständig Luminal, daneben von Zeit zu Zeit durch mehrere Tage 1 Sedobroltablette. Von sozialen Gesichtspunkten aus ist es sehr zu bedauern, daß diese Mittel, auch das Luminal, sehr kostspielig sind. *E. Redlich* (Wien).₀

Martelli, C.: Sulla sifilide della seconda e terza generazione. (Über die Syphilis der 2. und 3. Generation.) (*Istit. ematol. Carlo Martelli, Napoli.*) Pediatria Jg. **31,** H. 6, S. 305—320. 1923.

Martelli geht an das theoretisch und praktisch wichtige Problem von der Übertragung der Syphilis in der Form der kongenitalen Syphilis („Eredolue“ = Erblues) über die erste Generation nach der Ansteckung auf die zweite und dritte Generation ohne dazwischen erfolgende frische Neuansteckung heran mit den exakten Mitteln der systematischen klinischen und serologischen Untersuchung, insbesondere der konsequent durchgeführten Wassermannschen Blutreaktion (WaR.). Mußte die direkte Übertragung der kongenitalen Lues auf das folgende Geschlecht nach den Mitteilungen der Autoren (Gaucher, E. Fournier, Sidler-Huguenin u. a.) als extrem selten angesehen werden, so kann M. nicht weniger als 9 Beobachtungen darstellen, bei denen sich die kongenitale Syphilis von der ersten Generation nach der Frischansteckung auf die zweite uud dritte in einem Fall sogar bis auf die vierte Generation (!) ohne Dazwischenkommen einer frischen Lues weitergeleitet hat. Sehr klar werden die Zusammenhänge beispielsweise in den Fällen, bei denen der Großvater des kongenital-luischen Kindes die Syphilis erworben hat, die Mutter mit kongenital-luischen Zeichen behaftet ist und positive WaR. hat, der Vater zur Zeit der Geburt des Kindes von Ansteckung frei ist und negative WaR. zeigt und sich erst, nachdem sein kongenital-luisches Kind herangewachsen ist, eine frische Syphilis mit allen klinischen und serologischen Zeichen außerehelich zuzieht. Hier kann die Übertragung auf das Kind nicht durch eine Syphilis des Vaters vor sich gegangen sein (2 Fälle). Interessant sind auch die Fälle, bei denen das übertragende Elter keine oder sehr leicht-übersehbare Zeichen der angeborenen Lues bei völligem und dauerndem körperlichen und geistigen Wohlbefinden hat und bei denen nur der positive Ausfall der WaR. die

Ursache für die manifeste kongenital-luische Erkrankung des Kindes aufzeigt; ferner der Fall, bei dem die Eltern der ersten Generation nach der Ansteckung der Großeltern beiderseits nur Zeichen einer latenten Lues bei negativer oder zweifelhafter WaR. haben, während die Kinder Zeichen angeborener Lues mit vierfach positiver WaR. darbieten. — Wichtig ist beim Studium der angeborenen Syphilis des Kindesalters, daß also eine noch so genaue Anamnese über den Erwerb der Syphilis durch die Eltern für die Annahme oder das Ausschließen der Erkrankung beim Kinde nicht genügt, daß die Blutuntersuchung eines der Eltern zur Klärung nicht ausreicht, ja, daß die negative Blutprobe beim Kinde noch nichts Endgültiges aussagt. Ein ganz klares Bild läßt sich offenbar nur durch systematische Blutuntersuchung durch mehrere Generationen hindurch erhalten. Inwieweit die Annahme M.'s richtig ist, daß hauptsächlich die Mutter als Überträger der kongenitalen Lues in Betracht kommt, daß es sich nicht um eine Spirochätenübertragung, sondern um „syphiloämische" oder „syphilotoxische" Zustände handelt, ferner daß die Kongenitalsyphilitischen tatsächlich nicht immun sind gegen den Neuerwerb frischer Syphilis, müssen erst weitere Untersuchungen entscheiden. — Die Ergebnisse M.s sind auch für die Erforschung der psychischen Schäden im Kindesalter von großer Bedeutung, da sich bei systematischen Untersuchungen z. B. von Schwachsinnigen und sonstigen psychischen Alterationen bei Kindern eine auffallend hohe Verhältniszahl von Kindern mit positiver WaR. ergeben hat (vgl. Ref. Frau Senger-Rüdin auf dem ersten heilpädagogischen Kongreß in München 1922). Auf die Bedeutung der Resultate für den Erbbiologen, der sich vor Fehlern in Bezug auf anscheinend vererbte Dispositionen hüten will, sei hier nur kurz verwiesen. *E. Feuchtwanger* (München).

Nobécourt: L'hérédo-syphilis chez les enfants. (Erbsyphilis der Kinder.) Journ. des praticiens Jg. **37,** Nr. 10, S. 145—151. 1923.

Klar geschriebener klinischer Vortrag über die Erbsyphilis der Kinder. Nur einige Punkte seien hervorgehoben. Die eigentliche Erbsyphilis, eigentlich kongenitale Syphilis, wird im fötalen Leben erworben; daneben gibt es noch eine wirklich erbliche syphilitische Dystrophie (Parasyphilis nach Fournier), die in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen und entweder allgemein oder partiell — unter der Form der bekannten Stigmata, wie natiformer Schädel, Hutchinsonsche Zähne usw. — auftreten kann. — Wenn die Bordet-Wassermannsche Reaktion zweifelhaft oder schwach positiv ausfällt, geht Verf. folgendermaßen vor: Die Reaktion wird teils an erwärmtem, teils an nicht erwärmtem Serum, angestellt. Positive Reaktion mit nicht erwärmtem Serum und gleichzeitig schwach positiver Ausfall mit erwärmtem Serum sprechen mehr für Syphilis; zweifelhafte oder schwach positive Reaktion bei erwärmtem Serum und negative Reaktion an nicht erwärmtem Serum sprechen gegen Syphilis. Bei Familienuntersuchungen fiel die Reaktion in 89% bei Mutter und Kind übereinstimmend positiv oder negativ aus. Negativer Ausfall der Reaktion bei der Mutter spricht eher gegen Erbsyphilis. — Zusammenstellung mehrerer Statistiken: a) Häufigkeit der Syphilis bei Kindern syphilitischer Eltern: Harman (1916) fand auf 100 Schwangerschaften 9 Aborte, 11 frühe Todesfälle; Leredde und Drouet (1920) 25 Aborte und 16 frühzeitige Todesfälle. b) Häufigkeit der Syphilis bei Kindern überhaupt: Calmette, Breton, Couvreur bei 100 Kindern einer Entbindungsanstalt 15,5% (Lille); Jeans und Cooke (1921 in Saint-Louis) 5% von 389 Kindern, und zwar 9,63 Neger, 2,4% Weiße; Astros und Teyssonière (1912 in Lyon) 4% bei 500 Kindern; Morquio (1920 in Montevideo) 5% von 2103 Kindern unter 3 Monaten, Verf. und seine Schüler in der Entbindungsanstalt 4% (Kinder unter 1 Jahr), in der Klinik 5% unter 1 Jahr und 5% Kinder über 1 Jahr. *Schob* (Dresden).

Kundratitz, Karl: Über Lues congenita. (Fürsorge, Schicksal und Behandlung derselben, Liquorbefunde.) (*Mautner-Markhofsches Kinderspit., Wien.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **101,** 3. Folge, Bd. **51,** H. 5/6, S. 251—280. 1923.

Alle bisherigen Fürsorgemaßnahmen bei Lues congenita sind unzureichend resp.

zwecklos, da der größere Teil der kranken Kinder doch nicht einer ausgiebigen Behandlung zugeführt wird. Nur ein Behandlungszwang kann hier eine Wendung bringen. Zur Durchführung desselben wäre der von Gerhardinger gemachte Vorschlag über Einführung einer gesetzlichen Neugeborenenschau zu verwerten. Die Zahl des lueskranken Säuglinge in den Jahren 1920—1922 betrug 1% des gesamten Säuglingsmaterials. Die während des Spitalaufenthalts bei allen Kindern vorgenommene Wassermannkontrolle ergab ein positives Ergebnis bei 2% ohne klinische Verdachtsgründe auf Lues congenita. Von den 66 kranken Säuglingen sind 16 = 24,2% gestorben, von den in Außenpflege stehenden 52 starben 8 = 15,4%, von den im Spital aufgenommenen 12 starben 8 = 66,6%. Bei denjenigen (21), die mindestens eine vollständige Kur durchgemacht haben (d. h. überlebt haben, Ref.), betrug die Mortalität 4,7%. Die Behandlung war die übliche kombinierte intermittierende. Bei Behandlung mit Mischspritze standen die Erfolge nicht hinter denen der anderen Behandlungsarten zurück, sondern übertrafen sie eher. Andauernde Heilungen mit negativem Wassermann wurden bei 31,7% der behandelten Fälle beobachtet. Pathologischer Liquorbefund fand sich unter 45 punktierten Kindern 13 mal, d. h. in 29%, davon 9 mal, d. h. 20%, auch positiver Wassermann. Im Verhältnis war der Liquor im ersten Lebenshalbjahr seltener krankhaft verändert. *Heinrich Davidsohn* (Berlin).

Mau, C.: Zwei bemerkenswerte Fälle von Zwergwuchs (Lues congenita der Hypophyse, erworbene Athyreose). (*Chirurg. Univ.-Klin., Kiel.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **49**, Nr. 23, S. 751—753. 1923.

Fall 1: 12jähr. Knabe, Gewicht 14 kg, Größe 100 cm; gute Intelligenz. Wohl proportionierter Zwerg; 43 cm Schädelumfang. Geringe Blickparese nach rechts, nystaktische Zuckungen in Endstellungen; Pupillen reagieren unvollkommen auf Licht und Akkommodation; temporale Abblassung der Papille; beiderseits pfeffer- und salzähnliche Chorioiditis. Herzfehler: wahrscheinlich angeborene Pulmonalstenose. Rechtes Bein verkürzt, Spitzhohlklumpfußstellung. Spina bifida occulta. Rechter Hoden atrophisch. Blut und Liquor negativ, nur Gesamteiweißmenge nach Robert-Brandtberg-Stolnikow deutlich vermehrt und Goldsolreaktion leicht positiv. Verf. nimmt Erkrankung des Hypophysenvorderlappens durch kongenitale Lues an. Fall 2: $8^3/_4$jähriger, 92 cm großer Knabe mit Myxidiotie, typische Ossifikationsdefekte. Ätiologie: Im Alter von 3 Wochen Operation wegen Kompressionsasphyxie durch kongenitale Struma; dabei anscheinend die ganze Schilddrüse exstirpiert. Therapeutisch: Homöoplastische Transplantation von Scheiben einer frisch gewonnenen Struma colloides führte zu vorübergehender Besserung. Wachstumszunahme auf 98 cm innerhalb von $2^1/_2$ Monaten. Darnach wieder Stillstand. *Schob* (Dresden).

Rosenstein, A. Maria: Zur totalen Atrophie der Sehnerven bei kongenital-luetischen Kindern. Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. Bd. **70**, Aprilh., S. 524—529. 1923.

Beschreibung zweier Fälle von Opticusatrophie bei kongenital-luetischen Kindern. Der eine, besonders seltene, betrifft einen Säugling, bei dem anscheinend angeboren auch andere Augenschädigungen (Ptosis, Nystagmus) vorhanden waren. Dieses Vorkommen ist im Gegensatz zu der häufigen Retinitis syphilitischer Säuglinge ein recht ungewöhnliches und gewinnt im vorliegenden Falle syphilidologisch dadurch an Bedeutung, daß die Infektion des Vaters 4 Jahre zurückliegt und mehrfach behandelt worden war. Hingegen scheint trotz mehrfacher Fehlgeburten eine Behandlung der Mutter verabsäumt worden zu sein. (Es geschieht dies immer noch auf Grund der alten irrigen Auffassung einer rein paternen Syphilisübertragung. — Ref.) Bei dem 2. Fall, einem 9jährigen Knaben, ist die totale Opticusatrophie erworben und mit anderen Merkmalen vereinigt, welche den Verf. zur Annahme einer Tabes veranlassen. Die Tabes kommt im Kindesalter nicht gar so selten vor, wobei Sehnervenerkrankungen zu den Frühsymptomen gehören. Sonstige Merkmale des Leidens bei syphilitischen Kindern sind fehlende Patellarreflexe, Pupillenstarre, Blasenstörungen, Schmerzen in den Extremitäten, während Gehstörungen gar nicht oder erst später auftreten. *Zappert.*

Sheasby, H.: A note on syphilis insontium in school-children. (Syphilis insontium bei Schulkindern.) Lancet Bd. **204**, Nr. 23, S. 1158. 1923.

3 Fälle von akquirierter Syphilis bei Knaben im Alter von 12—13 Jahren.

Die Infektionsquelle war nicht zu ermitteln. Die Fälle hatten bei oberflächlicher Betrachtung zunächst Ähnlichkeit mit Ringworm, Impetigo und Psoriasis; erst eine genaue Untersuchung führte zur richtigen Diagnose. Alle Fälle heilten schnell unter spezifischer Behandlung. *Calvary* (Hamburg).

Gismondi, Alfredo: Rilievi statistici sulla mortalità infantile nella città di Sampierdarena nel ventennio 1901—1920. (Statistische Untersuchungen über die Kindersterblichkeit in San Pier d'Arena 1901—1920.) (*Rep. pediatr., osp. civ., Sampierdarena.*) Riv. di clin. pediatr. Bd. **21**, H. 6, S. 321—344. 1923.

Die Kindersterblichkeit in der Stadt San Pier d'Arena (bis zum 12. Lebensjahr) sank in den 20 Jahren (1901—1920) von einem Höhepunkt von 54% der allgemeinen Mortalität (1902) bis zu einem Minimum von 21% (1918) und 21,9% (1920). Die Mortalität des 1. Jahres sank von 16,1—18,3% (1901—1920) bis auf 8,3% (1920). Der Abstieg der Sterblichkeit ging der Entwicklung der Fürsorge parallel. Während die Hauptgruppe der Todesursachen im 1. Jahre von den Ernährungs- und Verdauungskrankheiten gebildet wird, sind im allgemeinen und in späteren Jahren die Krankheiten des Respirationstraktes an 1. Stelle, ohne daß hierbei die diese Organe betreffenden Komplikationen akuter Infektionskrankheiten berücksichtigt sind. Die Infektionen ergaben eine Mortalität von 9,3%, an 1. Stelle Masern, an 2. Diphtherie, und nach dieser Pertussis. Die Tuberkulose bot 12,6% der Todesursachen. Im 1. Lebensjahr fand sich der gewöhnliche Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit infolge Verdauungskrankheiten; in der gesamten Kindersterblichkeit bestand ein nicht unbedeutender Wintergipfel nach Krankheiten der Atmungsorgane. *Neurath* (Wien).

Normale Pädagogik:

● **Behn, Siegfried: Kritik der pädagogischen Erkenntnis.** Bonn: Friedrich Cohen 1923. 256 S. G.Z. 5.

Der Verf. sucht „willkürfremde Ziele wertverwirklichender Pädagogik", bei der Wahl zwischen mehreren Lösungsmöglichkeiten ideeller Konstruktion will er die Entscheidung durch den Vergleich mit der beobachteten zugeordneten Wirklichkeit finden. Als eigentliche pädagogische Erkenntnis gilt ihm die Einsicht in die werdende Persönlichkeit, die ihm über deren Bildung auf frischer Tat zuströmt", an anderer Stelle heißt es, das eigentliche Ziel einer echten pädagogischen Erkenntnis sei das Wissen vom Wert der Ideale, der Ziele, der Persönlichkeit. Eine Kritik dieser Erkenntnis müsse auf Entscheidung zwischen wertigen Idealen drängen, Scheinideale müssen kritisiert, bewährte Ideale gewürdigt werden. Den Wert eines Ideals erkenne man nur, wenn man Erfahrungen an Persönlichkeiten mache, die sich einem solchen Ideal allzu willkürlich hingeben. Den Hauptteil des Buches bildet nun die Beschreibung und Würdigung der Ideale, die irgendwie als Ziele der Erziehung betrachtet werden können. 1. Individuelle Ideale: das Ideal vom Epheben, vom Helden, vom Ritter, vom Arbeiter; 2. Personelle Ideale: das Ideal der Vornehmheit, das Ideal vom Anstand, der berufene, der edle Mensch, der treue Mensch, der nützliche Mensch; 3. Persönlichkeitsideale: das Ideal vom Glück, das Ideal vom schöpferischen Menschen. Gegenwartsideale: vom Fortschritt, vom normalen Menschen. Moderne Ideale: das Ideal vom Egoisten, vom sympathischen Menschen, von der Freiheit, vom Übermenschen, vom natürlichen Menschen, vom Freisinn, das patriotische Ideal, vom gebildeten Menschen. — Die romantischen Ideale: der ironische Mensch, der geniale Mensch, der Weise. — Endlich die offenbaren (geoffenbarten?) Ideale: Kein vollkommenes Ideal kann nur mit den natürlichen Kräften verwirklicht werden. Die Gnade muß die Kraft zur Erfüllung schenken, und in einer vollkommenen und übernatürlichen Persönlichkeit wird das absolute Ideal als Vorbild Fleisch in Jesus von Nazareth. Die offenbaren Ideale sind: Mäßigkeit, Freigebigkeit, Gunst, Keuschheit, Demut, Eifer, Gelassenheit, Mäßigung, Mut, Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, Glaube, Heiligkeit (nur die Offenbarung zeigt die wahren Lösungen, und die Gnade

der Offenbarung befähigt den Menschen das als richtig Erkannte zu tun.) Es bedarf unerschöpflicher Kräfte um das Elend der Zeit zu wenden. Diese Kräfte aber entquillen dem Blut des Gekreuzigten. Das Opfer auf Golgatha ist die Quelle der Opfergesinnung, die allein das Abendland retten kann.“ „Die Menschen müssen einsehen, daß vom Richterstand der Welt die lautere Gerechtigkeit nicht kommt, bis sie rufen lernen nach der weisen Richterin der Herzen, nach der Kirche. Die weltumspannende Kirche weiß jedem das Seine, auch sein eigenes Recht zu geben.“

Nohl (Berlin).

● **Wagner, Julius: Pädagogische Jugendkunde mit besonderer Berücksichtigung der Probleme der modernen Pädagogik.** Frankfurt a. M.: Moritz Diesterweg 1923. VII, 132 S. G.Z. 14.

Das Buch gibt eine geschickte Verarbeitung der ausgebreiteten Jugendkundeforschung auf engem Raum und ist zur Einführung brauchbar. Die Zusammenstellung der Literatur bei den einzelnen Abschnitten macht es auch für die Weiterarbeit wertvoll. Manchmal vermißt man merkwürdigerweise Angaben von Büchern, die doch im Text zu spüren sind. Auch das Buch von Tumlirz „Einführung in die Jugendkunde“ ist — wenn ich richtig sehe — nirgends erwähnt, obwohl man doch Wagners Arbeit vor allem mit ihm zusammenhalten wird, wobei sie allerdings den kürzeren zieht.

Nohl (Göttingen).

● **Engelen, Paul: Geistesschulung. 4. Aufl. Der Arzt als Erzieher. H. 43.** München: Otto Gmelin 1922. 56 S. G.Z. 1.

Ausgehend von der untrennbaren Wesenseinheit der körperlichen und der seelischen Seite des Menschen, wird in drei kurzen Abschnitten — Haltung, Körperübung, Atmung — zunächst der mittelbare geistige Übungserfolg durch Anwendung des Geistes auf den Körper gelehrt, in den drei folgenden: Wollen, Fühlen, Denken, die unmittelbare geistige Übung. Der letzte Abschnitt enthält auch einen kurzen Abriß der Gedächtnisübungslehre des Verf. — Frei von Skrupeln und Zweifeln gibt das bekannte Heftchen sein bestes in der starken Ermutigung zum Selbstversuch. Unbedenklich auch zur Unterstützung ärztlich-erziehlicher Bemühungen in der Hand des Patienten.

Fürstenheim (Frankfurt a. M.).

● **Pädagogische Versuchsarbeit in Österreich. Gesammelt u. eingeleit. v. Theodor Steiskal. Tl. 1, A.: Pädagogisch-psychologische Arbeiten. Tl. 2, B.: Pädagogisch-didaktische Arbeiten. (Lehrbücherei Bd. 19 u. 20.)** Wien u. Leipzig: Deutscher Verlag für Jugend u. Volk 1922. Tl. 1, A.: VIII, 206 u. Tl. 2, B.: 153 S.

Man erhält hier Einblick in die pädagogische Arbeit der österreichischen Unterrichtsverwaltung nach der Zeit der politischen Umwälzung. Die österreichische Unterrichtsverwaltung erließ eine Entschließung, die auf die Umgestaltung des gesamten Unterrichtsbetriebes auf dem Wege über Versuchsklassen abzielt. Die Grundsätze der Arbeitsschule (größere Selbständigkeit der Kinder, Sachunterricht im Freien, Werkunterricht als Grundsatz, Schülerversuche) sollen in die Tat umgesetzt werden. Die Versuche sollen nur in Klassen mit 30—40 Schülern vorgenommen werden. 1919/20 wurden an Volks- und Bürgerschulen in Wien 156, in Niederösterreich 57, in anderen Bundesländern 40 Versuchsklassen eingerichtet. Auf Grund dieser Vorarbeit, welche die Versuchslehrkräfte leisteten, führte die österreichische Unterrichtsverwaltung probeweise neue Lehrpläne (1. bis 5. Schuljahr, Staatsverlag Wien I) ein und ordnete gleichzeitig die Reform des Unterrichts nach den Grundsätzen der Selbständigkeit und Konzentration an der Bürgerschule und Oberstufe der Landesvolksschule an. Um den Änderungen zum Durchbruch zu verhelfen, wurde die Erteilung von Demonstrationsunterricht in eigenen Versuchsklassen verfügt. Man unterscheidet also Versuchs- und Hospitierklassen. Die pädagogische Hebungsarbeit, die in der Einführung eines neuen Lehrplanes und einiger besonderes herausgestellter Unterrichtsgrundsätze besteht, wurde außer der Versuchs- und Besuchsklassenarbeit unterstützt durch Bearbeitung pädagogisch-psychologischer und didaktischer Fragen. Dem 2. Teil ist ein Verzeichnis der Versuchs- und Besuchsklassenlehrkräfte beigegeben. Einige der Berichte sind so schwärmerisch, daß einem mancherlei Bedenken kommen. Mit der Übertreibung des rein Mechanischen und Äußerlichen schadet sich die Arbeitsschule am meisten. Das hervorragendste Ergebnis des Unterrichts und der Erziehung ist der zwingende Gedanke, die Logik, der Begriff, das Abstrakte, das verständnisvolle starke Wollen und Handeln. Zu diesem Ziele will man durch scharfe Beobachtung und Beurteilung gelangen.

Ursache für die manifeste kongenital-luische Erkrankung des Kindes aufzeigt; ferner der Fall, bei dem die Eltern der ersten Generation nach der Ansteckung der Großeltern beiderseits nur Zeichen einer latenten Lues bei negativer oder zweifelhafter WaR. haben, während die Kinder Zeichen angeborener Lues mit vierfach positiver WaR. darbieten. — Wichtig ist beim Studium der angeborenen Syphilis des Kindesalters, daß also eine noch so genaue Anamnese über den Erwerb der Syphilis durch die Eltern für die Annahme oder das Ausschließen der Erkrankung beim Kinde nicht genügt, daß die Blutuntersuchung eines der Eltern zur Klärung nicht ausreicht, ja, daß die negative Blutprobe beim Kinde noch nichts Endgültiges aussagt. Ein ganz klares Bild läßt sich offenbar nur durch systematische Blutuntersuchung durch mehrere Generationen hindurch erhalten. Inwieweit die Annahme M.'s richtig ist, daß hauptsächlich die Mutter als Überträger der kongenitalen Lues in Betracht kommt, daß es sich nicht um eine Spirochätenübertragung, sondern um „syphiloämische“ oder „syphilotoxische“ Zustände handelt, ferner daß die Kongenitalsyphilitischen tatsächlich nicht immun sind gegen den Neuerwerb frischer Syphilis, müssen erst weitere Untersuchungen entscheiden. — Die Ergebnisse M.s sind auch für die Erforschung der psychischen Schäden im Kindesalter von großer Bedeutung, da sich bei systematischen Untersuchungen z. B. von Schwachsinnigen und sonstigen psychischen Alterationen bei Kindern eine auffallend hohe Verhältniszahl von Kindern mit positiver WaR. ergeben hat (vgl. Ref. Frau Senger-Rüdin auf dem ersten heilpädagogischen Kongreß in München 1922). Auf die Bedeutung der Resultate für den Erbbiologen, der sich vor Fehlern in Bezug auf anscheinend vererbte Dispositionen hüten will, sei hier nur kurz verwiesen. *E. Feuchtwanger* (München).

Nobécourt: L'hérédo-syphilis chez les enfants. (Erbsyphilis der Kinder.) Journ. des praticiens Jg. **37**, Nr. 10, S. 145—151. 1923.

Klar geschriebener klinischer Vortrag über die Erbsyphilis der Kinder. Nur einige Punkte seien hervorgehoben. Die eigentliche Erbsyphilis, eigentlich kongenitale Syphilis, wird im fötalen Leben erworben; daneben gibt es noch eine wirklich erbliche syphilitische Dystrophie (Parasyphilis nach Fournier), die in mehreren aufeinanderfolgenden Generationen und entweder allgemein oder partiell — unter der Form der bekannten Stigmata, wie natiformer Schädel, Hutchinsonsche Zähne usw. — auftreten kann. — Wenn die Bordet-Wassermannsche Reaktion zweifelhaft oder schwach positiv ausfällt, geht Verf. folgendermaßen vor: Die Reaktion wird teils an erwärmtem, teils an nicht erwärmtem Serum, angestellt. Positive Reaktion mit nicht erwärmtem Serum und gleichzeitig schwach positiver Ausfall mit erwärmtem Serum sprechen mehr für Syphilis; zweifelhafte oder schwach positive Reaktion bei erwärmtem Serum und negative Reaktion an nicht erwärmtem Serum sprechen gegen Syphilis. Bei Familienuntersuchungen fiel die Reaktion in 89% bei Mutter und Kind übereinstimmend positiv oder negativ aus. Negativer Ausfall der Reaktion bei der Mutter spricht eher gegen Erbsyphilis. — Zusammenstellung mehrerer Statistiken: a) Häufigkeit der Syphilis bei Kindern syphilitischer Eltern: Harman (1916) fand auf 100 Schwangerschaften 9 Aborte, 11 frühe Todesfälle; Leredde und Drouet (1920) 25 Aborte und 16 frühzeitige Todesfälle. b) Häufigkeit der Syphilis bei Kindern überhaupt: Calmette, Breton, Couvreur bei 100 Kindern einer Entbindungsanstalt 15,5% (Lille); Jeans und Cooke (1921 in Saint-Louis) 5% von 389 Kindern, und zwar 9,63 Neger, 2,4% Weiße; Astros und Teyssonière (1912 in Lyon) 4% bei 500 Kindern; Morquio (1920 in Montevideo) 5% von 2103 Kindern unter 3 Monaten, Verf. und seine Schüler in der Entbindungsanstalt 4% (Kinder unter 1 Jahr), in der Klinik 5% unter 1 Jahr und 5% Kinder über 1 Jahr. *Schob* (Dresden).

Kundratitz, Karl: Über Lues congenita. (Fürsorge, Schicksal und Behandlung derselben, Liquorbefunde.) (*Mautner-Markhofsches Kinderspit., Wien.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **101**, 3. Folge, Bd. **51**, H. 5/6, S. 251—280. 1923.

Alle bisherigen Fürsorgemaßnahmen bei Lues congenita sind unzureichend resp.

zwecklos, da der größere Teil der kranken Kinder doch nicht einer ausgiebigen Behandlung zugeführt wird. Nur ein Behandlungszwang kann hier eine Wendung bringen. Zur Durchführung desselben wäre der von Gerhardinger gemachte Vorschlag über Einführung einer gesetzlichen Neugeborenenschau zu verwerten. Die Zahl des lueskranken Säuglinge in den Jahren 1920—1922 betrug 1% des gesamten Säuglingsmaterials. Die während des Spitalaufenthalts bei allen Kindern vorgenommene Wassermannkontrolle ergab ein positives Ergebnis bei 2% ohne klinische Verdachtsgründe auf Lues congenita. Von den 66 kranken Säuglingen sind 16 = 24,2% gestorben, von den in Außenpflege stehenden 52 starben 8 = 15,4%, von den im Spital aufgenommenen 12 starben 8 = 66,6%. Bei denjenigen (21), die mindestens eine vollständige Kur durchgemacht haben (d. h. überlebt haben, Ref.), betrug die Mortalität 4,7%. Die Behandlung war die übliche kombinierte intermittierende. Bei Behandlung mit Mischspritze standen die Erfolge nicht hinter denen der anderen Behandlungsarten zurück, sondern übertrafen sie eher. Andauernde Heilungen mit negativem Wassermann wurden bei 31,7% der behandelten Fälle beobachtet. Pathologischer Liquorbefund fand sich unter 45 punktierten Kindern 13 mal, d. h. in 29%, davon 9 mal, d. h. 20%, auch positiver Wassermann. Im Verhältnis war der Liquor im ersten Lebenshalbjahr seltener krankhaft verändert. *Heinrich Davidsohn* (Berlin).

Mau, C.: Zwei bemerkenswerte Fälle von Zwergwuchs (Lues congenita der Hypophyse, erworbene Athyreose). (*Chirurg. Univ.-Klin., Kiel.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **49**, Nr. 23, S. 751—753. 1923.

Fall 1: 12jähr. Knabe, Gewicht 14 kg, Größe 100 cm; gute Intelligenz. Wohl proportionierter Zwerg; 43 cm Schädelumfang. Geringe Blickparese nach rechts, nystaktische Zuckungen in Endstellungen; Pupillen reagieren unvollkommen auf Licht und Akkommodation; temporale Abblassung der Papille; beiderseits pfeffer- und salzähnliche Chorioiditis. Herzfehler: wahrscheinlich angeborene Pulmonalstenose. Rechtes Bein verkürzt, Spitzhohlklumpfußstellung. Spina bifida occulta. Rechter Hoden atrophisch. Blut und Liquor negativ, nur Gesamteiweißmenge nach Robert - Brandtberg - Stolnikow deutlich vermehrt und Goldsolreaktion leicht positiv. Verf. nimmt Erkrankung des Hypophysenvorderlappens durch kongenitale Lues an. Fall 2: 8³/₄jähriger, 92 cm großer Knabe mit Myxidiotie, typische Ossifikationsdefekte. Ätiologie: Im Alter von 3 Wochen Operation wegen Kompressionsasphyxie durch kongenitale Struma; dabei anscheinend die ganze Schilddrüse exstirpiert. Therapeutisch: Homöoplastische Transplantation von Scheiben einer frisch gewonnenen Struma colloides führte zu vorübergehender Besserung. Wachstumszunahme auf 98 cm innerhalb von 2¹/₂ Monaten. Darnach wieder Stillstand. *Schob* (Dresden).

Rosenstein, A. Maria: Zur totalen Atrophie der Sehnerven bei kongenital-luetischen Kindern. Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. Bd. **70**, Aprilh., S. 524—529. 1923.

Beschreibung zweier Fälle von Opticusatrophie bei kongenital-luetischen Kindern. Der eine, besonders seltene, betrifft einen Säugling, bei dem anscheinend angeboren auch andere Augenschädigungen (Ptosis, Nystagmus) vorhanden waren. Dieses Vorkommen ist im Gegensatz zu der häufigen Retinitis syphilitischer Säuglinge ein recht ungewöhnliches und gewinnt im vorliegenden Falle syphilidologisch dadurch an Bedeutung, daß die Infektion des Vaters 4 Jahre zurückliegt und mehrfach behandelt worden war. Hingegen scheint trotz mehrfacher Fehlgeburten eine Behandlung der Mutter verabsäumt worden zu sein. (Es geschieht dies immer noch auf Grund der alten irrigen Auffassung einer rein paternen Syphilisübertragung. — Ref.) Bei dem 2. Fall, einem 9jährigen Knaben, ist die totale Opticusatrophie erworben und mit anderen Merkmalen vereinigt, welche den Verf. zur Annahme einer Tabes veranlassen. Die Tabes kommt im Kindesalter nicht gar so selten vor, wobei Sehnervenerkrankungen zu den Frühsymptomen gehören. Sonstige Merkmale des Leidens bei syphilitischen Kindern sind fehlende Patellarreflexe, Pupillenstarre, Blasenstörungen, Schmerzen in den Extremitäten, während Gehstörungen gar nicht oder erst später auftreten. *Zappert.*

Sheasby, H.: A note on syphilis insontium in school-children. (Syphilis insontium bei Schulkindern.) Lancet Bd. **204**, Nr. 23, S. 1158. 1923.

3 Fälle von akquirierter Syphilis bei Knaben im Alter von 12—13 Jahren.

Die Infektionsquelle war nicht zu ermitteln. Die Fälle hatten bei oberflächlicher Betrachtung zunächst Ähnlichkeit mit Ringworm, Impetigo und Psoriasis; erst eine genaue Untersuchung führte zur richtigen Diagnose. Alle Fälle heilten schnell unter spezifischer Behandlung. *Calvary* (Hamburg).

Gismondi, Alfredo: Rilievi statistici sulla mortalità infantile nella città di Sampierdarena nel ventennio 1901—1920. (Statistische Untersuchungen über die Kindersterblichkeit in San Pier d'Arena 1901—1920.) (*Rep. pediatr., osp. civ., Sampierdarena.*) Riv. di clin. pediatr. Bd. **21,** H. 6, S. 321—344. 1923.

Die Kindersterblichkeit in der Stadt San Pier d'Arena (bis zum 12. Lebensjahr) sank in den 20 Jahren (1901—1920) von einem Höhepunkt von 54% der allgemeinen Mortalität (1902) bis zu einem Minimum von 21% (1918) und 21,9% (1920). Die Mortalität des 1. Jahres sank von 16,1—18,3% (1901—1920) bis auf 8,3% (1920). Der Abstieg der Sterblichkeit ging der Entwicklung der Fürsorge parallel. Während die Hauptgruppe der Todesursachen im 1. Jahre von den Ernährungs- und Verdauungskrankheiten gebildet wird, sind im allgemeinen und in späteren Jahren die Krankheiten des Respirationstraktes an 1. Stelle, ohne daß hierbei die diese Organe betreffenden Komplikationen akuter Infektionskrankheiten berücksichtigt sind. Die Infektionen ergaben eine Mortalität von 9,3%, an 1. Stelle Masern, an 2. Diphtherie, und nach dieser Pertussis. Die Tuberkulose bot 12,6% der Todesursachen. Im 1. Lebensjahr fand sich der gewöhnliche Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit infolge Verdauungskrankheiten; in der gesamten Kindersterblichkeit bestand ein nicht unbedeutender Wintergipfel nach Krankheiten der Atmungsorgane. *Neurath* (Wien).

Normale Pädagogik:

● **Behn, Siegfried: Kritik der pädagogischen Erkenntnis.** Bonn: Friedrich Cohen 1923. 256 S. G.Z. 5.

Der Verf. sucht „willkürfremde Ziele wertverwirklichender Pädagogik", bei der Wahl zwischen mehreren Lösungsmöglichkeiten ideeller Konstruktion will er die Entscheidung durch den Vergleich mit der beobachteten zugeordneten Wirklichkeit finden. Als eigentliche pädagogische Erkenntnis gilt ihm die Einsicht in die werdende Persönlichkeit, die ihm über deren Bildung auf frischer Tat zuströmt", an anderer Stelle heißt es, das eigentliche Ziel einer echten pädagogischen Erkenntnis sei das Wissen vom Wert der Ideale, der Ziele, der Persönlichkeit. Eine Kritik dieser Erkenntnis müsse auf Entscheidung zwischen wertigen Idealen drängen, Scheinideale müssen kritisiert, bewährte Ideale gewürdigt werden. Den Wert eines Ideals erkenne man nur, wenn man Erfahrungen an Persönlichkeiten mache, die sich einem solchen Ideal allzu willkürlich hingeben. Den Hauptteil des Buches bildet nun die Beschreibung und Würdigung der Ideale, die irgendwie als Ziele der Erziehung betrachtet werden können. 1. Individuelle Ideale: das Ideal vom Epheben, vom Helden, vom Ritter, vom Arbeiter; 2. Personelle Ideale: das Ideal der Vornehmheit, das Ideal vom Anstand, der berufene, der edle Mensch, der treue Mensch, der nützliche Mensch; 3. Persönlichkeitsideale: das Ideal vom Glück, das Ideal vom schöpferischen Menschen. Gegenwartsideale: vom Fortschritt, vom normalen Menschen. Moderne Ideale: das Ideal vom Egoisten, vom sympathischen Menschen, von der Freiheit, vom Übermenschen, vom natürlichen Menschen, vom Freisinn, das patriotische Ideal, vom gebildeten Menschen. — Die romantischen Ideale: der ironische Mensch, der geniale Mensch, der Weise. — Endlich die offenbaren (geoffenbarten?) Ideale: Kein vollkommenes Ideal kann nur mit den natürlichen Kräften verwirklicht werden. Die Gnade muß die Kraft zur Erfüllung schenken, und in einer vollkommenen und übernatürlichen Persönlichkeit wird das absolute Ideal als Vorbild Fleisch in Jesus von Nazareth. Die offenbaren Ideale sind: Mäßigkeit, Freigebigkeit, Gunst, Keuschheit, Demut, Eifer, Gelassenheit, Mäßigung, Mut, Gerechtigkeit, Weisheit, Liebe, Glaube, Heiligkeit (nur die Offenbarung zeigt die wahren Lösungen, und die Gnade

der Offenbarung befähigt den Menschen das als richtig Erkannte zu tun.) Es bedarf unerschöpflicher Kräfte um das Elend der Zeit zu wenden. Diese Kräfte aber entquillen dem Blut des Gekreuzigten. Das Opfer auf Golgatha ist die Quelle der Opfergesinnung, die allein das Abendland retten kann." „Die Menschen müssen einsehen, daß vom Richterstand der Welt die lautere Gerechtigkeit nicht kommt, bis sie rufen lernen nach der weisen Richterin der Herzen, nach der Kirche. Die weltumspannende Kirche weiß jedem das Seine, auch sein eigenes Recht zu geben."

Nohl (Berlin).

● **Wagner, Julius: Pädagogische Jugendkunde mit besonderer Berücksichtigung der Probleme der modernen Pädagogik.** Frankfurt a. M.: Moritz Diesterweg 1923. VII, 132 S. G.Z. 14.

Das Buch gibt eine geschickte Verarbeitung der ausgebreiteten Jugendkundeforschung auf engem Raum und ist zur Einführung brauchbar. Die Zusammenstellung der Literatur bei den einzelnen Abschnitten macht es auch für die Weiterarbeit wertvoll. Manchmal vermißt man merkwürdigerweise Angaben von Büchern, die doch im Text zu spüren sind. Auch das Buch von Tumlirz „Einführung in die Jugendkunde" ist — wenn ich richtig sehe — nirgends erwähnt, obwohl man doch Wagners Arbeit vor allem mit ihm zusammenhalten wird, wobei sie allerdings den kürzeren zieht.

Nohl (Göttingen).

● **Engelen, Paul: Geistesschulung. 4. Aufl. Der Arzt als Erzieher. H. 43.** München: Otto Gmelin 1922. 56 S. G.Z. 1.

Ausgehend von der untrennbaren Wesenseinheit der körperlichen und der seelischen Seite des Menschen, wird in drei kurzen Abschnitten — Haltung, Körperübung, Atmung — zunächst der mittelbare geistige Übungserfolg durch Anwendung des Geistes auf den Körper gelehrt, in den drei folgenden: Wollen, Fühlen, Denken, die unmittelbare geistige Übung. Der letzte Abschnitt enthält auch einen kurzen Abriß der Gedächtnisübungslehre des Verf. — Frei von Skrupeln und Zweifeln gibt das bekannte Heftchen sein bestes in der starken Ermutigung zum Selbstversuch. Unbedenklich auch zur Unterstützung ärztlich-erziehlicher Bemühungen in der Hand des Patienten.

Fürstenheim (Frankfurt a. M.).

● **Pädagogische Versuchsarbeit in Österreich. Gesammelt u. eingeleit. v. Theodor Steiskal. Tl. 1, A.: Pädagogisch-psychologische Arbeiten. Tl. 2, B.: Pädagogisch-didaktische Arbeiten. (Lehrbücherei Bd. 19 u. 20.)** Wien u. Leipzig: Deutscher Verlag für Jugend u. Volk 1922. Tl. 1, A.: VIII, 206 u. Tl. 2, B.: 153 S.

Man erhält hier Einblick in die pädagogische Arbeit der österreichischen Unterrichtsverwaltung nach der Zeit der politischen Umwälzung. Die österreichische Unterrichtsverwaltung erließ eine Entschließung, die auf die Umgestaltung des gesamten Unterrichtsbetriebes auf dem Wege über Versuchsklassen abzielt. Die Grundsätze der Arbeitsschule (größere Selbständigkeit der Kinder, Sachunterricht im Freien, Werkunterricht als Grundsatz, Schülerversuche) sollen in die Tat umgesetzt werden. Die Versuche sollen nur in Klassen mit 30—40 Schülern vorgenommen werden. 1919/20 wurden an Volks- und Bürgerschulen in Wien 156, in Niederösterreich 57, in anderen Bundesländern 40 Versuchsklassen eingerichtet. Auf Grund dieser Vorarbeit, welche die Versuchslehrkräfte leisteten, führte die österreichische Unterrichtsverwaltung probeweise neue Lehrpläne (1. bis 5. Schuljahr, Staatsverlag Wien I) ein und ordnete gleichzeitig die Reform des Unterrichts nach den Grundsätzen der Selbständigkeit und Konzentration an der Bürgerschule und Oberstufe der Landesvolksschule an. Um den Änderungen zum Durchbruch zu verhelfen, wurde die Erteilung von Demonstrationsunterricht in eigenen Versuchsklassen verfügt. Man unterscheidet also Versuchs- und Hospitierklassen. Die pädagogische Hebungsarbeit, die in der Einführung eines neuen Lehrplanes und einiger besonderes herausgestellter Unterrichtsgrundsätze besteht, wurde außer der Versuchs- und Besuchsklassenarbeit unterstützt durch Bearbeitung pädagogisch-psychologischer und didaktischer Fragen. Dem 2. Teil ist ein Verzeichnis der Versuchs- und Besuchsklassenlehrkräfte beigegeben. Einige der Berichte sind so schwärmerisch, daß einem mancherlei Bedenken kommen. Mit der Übertreibung des rein Mechanischen und Äußerlichen schadet sich die Arbeitsschule am meisten. Das hervorragendste Ergebnis des Unterrichts und der Erziehung ist der zwingende Gedanke, die Logik, der Begriff, das Abstrakte, das verständnisvolle starke Wollen und Handeln. Zu diesem Ziele will man durch scharfe Beobachtung und Beurteilung gelangen.

Das wertvollste Objekt ist aber nicht das Ding, sind nicht die tausend Gegenstände — sondern ist der Mensch, dessen Gefühl, dessen Wille, dessen Verstand, dessen Taten, dessen Sprache usw. Denken und Urteilen kann man im engen Raum auch, nicht nur auf Klassenlehrgängen. Groß ist auch die Gefahr, daß das Schlagwort Gesamterziehung zu einer recht ziellosen und verwaschenen Erziehung führt. Das Prinzip der Isolierung ist eines der hervorragendsten Mittel, um ein Ding klar herauszustellen, im System, Lehrplan, Lehrgang liegt pädagogische Weisheit. Die Schule ist auf diese angewiesen; denn in den wenigen Jahren der Schulerziehung muß jede Unterrichtsaufgabe, jede Übung so sitzen und so eingefügt sein, daß sie den geistigen Entwicklungsgang des Kindes stützt und hebt. Jedes planlose Tun in der Erziehungsarbeit zeigt, daß jemand nicht systemfest ist. Es gibt Erzieher, die hierzu unfähig sind. Je systemfester ein Pädagoge ist, desto mehr kann er aufs Kind eingehen; denn ein solcher Lehrer bleibt stets zielsicher, Anfänger dürften niemals ohne festen Plan an die Erziehung herantreten. Die Bedeutung vorliegender Arbeit liegt meines Erachtens nicht an dem, daß nun ganz Österreich sich plötzlich auf die Arbeitsschule stürzt, nicht in der Propagierung dieser oder jener pädagogischen Idee liegt der Wert, sondern mir scheint das am beachtenswertesten, daß die oberste Schulverwaltung Österreichs die Hebung ihres Erziehungs- und Unterrichtswesens in Angriff genommen hat. Das Problem, das Schulwesen eines ganzen Landes zu heben und dauernd auf einer Höhe zu halten, und zwar seitens der obersten Unterrichtsverwaltung findet über die Grenzen Österreichs hinaus Beachtung. Mit Versuchs- und Besuchsklassen und Besprechungen allein wird es auf die Dauer nicht gehen. Hier liegt zugleich eine Frage der Lehrerbildung und der Fortbildung der Lehrerschaft vor. *Egenberger* (München).

Zum Problem der Strafe. Neue Erziehung Jg. 5, H. 2, Vierteljahrsbeilage, S. 1 bis 2. 1923.

„Das werdende Zeitalter", vierteljährliche Beilage zur „Neuen Erziehung" bringt m 1. Hefte des 2. Jahrganges (1923) eine Folge von Abhandlungen „Zum Problem der Strafe". In dem einleitenden Aufsatze wird betont, daß man die Strafe ebenso in der Erziehung wie im Rechtsleben bekämpfen will, weil sie nicht „Erschließung der Bruderseele", sondern „Machtausübung" bedeute und darum immer als pädagogisches Armutszeugnis des Erziehers zu betrachten sei. *Walter Hoffmann* (Leipzig).

Becker, Heinrich: Strafe und Sühne. Neue Erziehung Jg. 5, H. 2, Vierteljahresbeilage, S. 18—19. 1923.

Die Bedeutung von „Strafe und Sühne" für die Erziehung untersucht Heinrich Becker. Er verwirft jede Form von Strafe, weil er ihr keinen ethischen Wert beimessen kann. Strafen heißt seiner Ansicht nach, die Schwäche dem Anderen, dem Bestraften zuschieben und auf seine Kosten stark sein. Die Strafe könne daher keine „Erlösung" bringen, das vermöge nur die „Sühne", denn sie bedeute das Eintreten für das Leid, das durch das Böse entstanden ist. Leid werde so Erlösung. Auf diesen Gedanken der Sühne habe sich eine sittliche Erziehung aufzubauen. *Walter Hoffmann.*

James, William: Weshalb wird gestraft? Neue Erziehung Jg. 5, H. 2, Vierteljahresbeilage, S. 20—22. 1923.

Der Aufsatz „Weshalb wird gestraft?" gibt eine gekürzte Übersetzung von dem Manifest des Niederländischen Komitees zur Bekämpfung der bestehenden Ansichten über Verbrechen und Strafe (vom Juli 1919). *Walter Hoffmann.*

Hogg, Mary M.: Erziehung zur Freiheit statt Strafe. Ein Versuch in Fairby Grange, England. Neue Erziehung Jg. 5, H. 2, Vierteljahresbeilage, S. 23—25. 1923.

„Erziehung zur Freiheit statt Strafe" lautet der Grundsatz, unter dem Mary M. Hoog über einen Erziehungsversuch in Fairby Grange berichtet. Es handelt sich um ein Fürsorgeheim in Südengland, gegründet von der Fellowship of Reconciliation, das 12 Mädchen Aufnahme bietet. Außer der Leiterin sind noch 4 Lehrerinnen beschäftigt. Durch ein 30 Morgen umfassendes Gelände ist dafür gesorgt, daß neben Unterricht und Hausarbeiten auch Gartenarbeit, Geflügelzucht und Spiele im Freien betrieben werden können. Die Verfehlungen der Kinder, für die man in England Fürsorgeerziehung notwendig gehalten hat, sollen recht geringfügiger Art gewesen sein, meist kleine Diebstähle von noch nicht Sechzehnjährigen. Daß man solche Kinder nicht in geschlossene Anstalten bringen soll, erscheint beinahe selbstverständlich. *Walter Hoffmann* (Leipzig).

Schoedel: Der Arzt als Erzieher des Säuglings und Kleinkindes. Zeitschr. f. Säuglings- u. Kleinkinderschutz Jg. **15,** H. 1, S. 12—18 u. H. 2, S. 52—56. 1923.

Wie notwendig und nützlich die enge Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher auch sei, so setzt sie nach des Ref. Ansicht voraus, daß jeder von beiden die seinem Fache gezogenen Grenzen nicht überschreite. Die Grenzen sind zwar fließend. Wenn aber Schoedel, der Arzt, in seinem Aufsatz sogar zur Frage der „Frömmigkeit" und der „Gläubigkeit" Stellung nimmt, so hat das mit dem ärztlichen Einfluß auf die Erziehung sicherlich nichts zu tun. Der Aufsatz krankt überhaupt daran, daß die Frage der Erziehung des Säuglings und Kleinkindes vorwiegend vom allgemein menschlichen Standpunkt betrachtet wird. In dieser Betrachtungsweise ist aber der Erzieher dem Arzte überlegen. *Tugendreich* (Berlin).

Blondassi, A.: L'età scolastica ed il numero degli alunni in rapporto alla percentuale dei ripetenti nella scuola elementare. (Das schulpflichtige Alter und die Schülerzahl im Hinblick auf den Prozentsatz der Nichtversetzten in der Elementarschule.) Infanzia anorm. Jg. **16,** Nr. 1, S. 6—14. 1923.

Der hohe Prozentsatz der Schüler, die in der untersten Klasse zurückbleiben müssen (25—30% in den Städten, bis 45% auf dem Lande) zeigt, daß viele Schüler aufgenommen wurden, die körperlich und geistig nicht imstande sind, dem Unterricht zu folgen. Die Forderung, erst mit dem 7. Jahre zu beginnen, scheitert am Widerstand der Eltern, jedenfalls aber sollten mit 6 Jahren nur solche Kinder aufgenommen werden, die den Anstrengungen der Schule gewachsen sind. Die schwachen und unreifen und sog. falschen Anomalen (so nennt de Sanctis solche, deren leichte Anomalie in Intelligenz, Charakter und Sinnesorganen, wenn rechtzeitig erkannt, durch gewöhnlichen Unterricht beseitigt werden kann) verlangen besondere Sorgfalt und eigene Übungen, die ihnen in den gewöhnlichen Klassen nicht zuteil werden können, sie stören die Mitschüler und hindern den ruhigen Gang des Unterrichts. Wenn sie das Pensum wiederholen müssen, leiden sie durch den Druck der Minderwertigkeit, haben Langeweile usw. Sie müssen in besonderen Klassen körperlich gefördert, individuell behandelt und durch die Hoffnung, in die richtige Klasse zu kommen, ermutigt werden. Noch mehr gilt das für die wirklich Anomalen, für die es in Mailand nur eine einzige Schule für 60 Schüler gibt, während ihre Zahl gegen 600 beträgt. Ein weiterer Grund dafür, daß so viele das Ziel nicht erreichen, liegt in der Überfüllung der Klassen. Gegen die Forderung, die Zahl auf 35 zu beschränken, wird die Höhe der Kosten geltend gemacht, aber die 30% Zurückbleibenden machen kaum weniger Kosten. Außerdem erkranken infolge der Anstrengungen in den vollen Klassen viele Lehrer (in Mailand fehlten 1903 und 1904 55% der Lehrer durchschnittlich 11 Tage, 77% der Lehrerinnen durchschnittlich 21 Tage). Bei kleineren Klassen würden die Ausgaben für Vertretung gespart, die Gesundheit der Lehrer würde nicht so leiden, und auch der Ton und die Freudigkeit beim Unterrricht gewinnen. Auf Grund dieser Erwägungen schlägt die Verf. vor, daß bei einer gesetzlichen Neuregelung bestimmt werde, daß die Schülerzahl 35 nicht überschreiten dürfe, daß beim Eintritt in die Schule die Kinder durch eine Kommission von einem Arzt und 2 Lehrern untersucht werden. Die wirklich Schwachsinnigen werden den betreffenden Anstalten zugeführt, die Unreifen werden auf ein Jahr zurückgestellt und dürfen, trotzdem sie 6 Jahre alt sind, in den Kindergarten gehen, die leicht körperlich Anomalen kommen in Sonderklassen mit beschränkter Schülerzahl, wo sie schnell so weit gefördert werden, daß sie in die normale Schulklasse übergehen können. Wenn die Normalklassen von diesen Elementen befreit sind, wird der Lehrer die andern „Verdächtigen" und in Intelligenz und Charakter „falsch Anomalen", die die erste Prüfung noch nicht feststellen konnte, beobachten und fördern können. *Nohl* (Berlin).

Briggs, Thomas H.: Curriculum reconstruction in the high school. (Die Lehrplanaufstellung in der höheren Schule). School review Bd. **31,** Nr. 2, S. 109—115. 1923.

Nichts könnte nach Ansicht des Verf. bessere Grundlagen für die Aufstellung

eines Lehrplanes abgeben als eine genaue Analyse der wesentlichen Elemente der Demokratie und der Bürgertugenden. Das Fehlen einer solchen bildet ein wesentliches Hindernis; zwei weitere Hindernisse bilden die allgemeine Trägheit der Menschen und die Notwendigkeit, mit dem vorhandenen Lehrpersonal rechnen zu müssen. Um zu einem besseren Lehrplan zu gelangen, muß an das Vorhandene angeknüpft werden. Dann sind die leitenden Gesichtspunkte zu formulieren, dann die notwendigen Kenntnisse, Verhaltensweisen, Ideale usw. eines guten Staatsbürgers festzustellen. Daran hat sich eine eingehende Kritik der bestehenden Lehrpläne zu schließen. Dann ist das Schulziel und die Anpassung der Anforderungen an die wachsenden Kräfte der Schüler zu erwägen, im Anschluß hieran ist zu erörtern: Organisation, Darbietung, ob Gruppen- oder Einzelarbeit usw. Endlich ist der versuchsweise aufgestellte Lehrplan unter den verschiedensten Bedingungen auszuprobieren. Sorgfältige Messungen der Ergebnisse sind vorzunehmen, ebenso der auf Grund derselben vorgenommenen Verbesserungen. *Erich Stern* (Gießen).

Hobson, Cloy S.: An experiment in organization and administration of high-school extra-curricular activities. (Über Organisation und Einordnung der freien Beschäftigung.) School review Bd. **31,** Nr. 2, S. 116—124. 1923.

Verf. gibt eine gedrängte Darstellung der Methoden, die er benutzt hat, um die freie Beschäftigung der Schüler (sportliche Vereinigungen, Literatur-, Bibelvereinigungen usw.) in den Dienst der Erziehung zu stellen und sie der Schule organisch einzugliedern. Im wesentlichen beruht sein Verfahren auf der Mitregierung der Schüler und ihrer Zusammenarbeit mit den Lehrern in den einzelnen Gruppen.

Erich Stern (Gießen).

Saupe, Walther: Grundsätzliches zum Problem der künstlerischen Erziehung. Ein Beitrag zur kulturpädagogischen Reform. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **24,** H. 5/6, S. 129—138. 1923.

Verf. sucht den Eigenwert der künstlerischen Erlebnisse darzutun, die nicht nur einen gemeinsamen Urgrund, sondern auch ein gemeinsames Ziel: die Harmonisierung des Seelenlebens verfolgen. Das Problem der künstlerischen Erziehung führt, da hier eine Unterscheidung zwischen guter und schlechter Kunst getroffen werden müsse, auf eine philosophische Begründung. Als Ziel der Kunsterziehung ergibt sich: das Naturschöne als Vorstadium des Kunstschönen zu entdecken, das Verständnis des fremden Seelenlebens aus dem eigenen zu gewinnen, den Geist und die Kunstgesinnung der Völker, vor allem ihr Hervorwachsen aus der Weltanschauung aufzudecken.

Erich Stern (Gießen).

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien:

Maier, Hans W.: Das kant. Kinderhaus zur Stephansburg in Zürich. Kantonale Station zur Beobachtung und Behandlung psychisch und nervös kranker Kinder, eröffnet im Sommer 1921. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **3,** S. 27—39. 1923.

Die in unmittelbarer Nachbarschaft der Anstalt Burghölzli errichtete und mit ihr unter einer Direktion vereinigte Beobachtungsstation wurde im Juli 1921 eröffnet. Das geräumige Haus bietet Platz für 25 Kinder. Die ärztliche Tätigkeit wird von einem klinischen Assistenten besorgt, die erziehliche und unterrichtliche Arbeit liegt in der Hand eines Lehrers und zweier freiwilligen pädagogischen Hilfskräfte. Dazu kommen für die weitere Versorgung der Kinder zwei Schwestern. Die obere Altersgrenze für die Aufnahmen ist mit 14 Jahren angesetzt, doch kann im besonderen Falle auch darüber hinausgegangen werden. Knaben und Mädchen werden gemeinschaftlich erzogen, was bisher zu keinerlei Mißständen geführt hat. In den ersten 16 Monaten des Bestehens wurden insgesamt 94 Kinder behandelt, darunter 70 Knaben und 24 Mädchen. Zur Aufnahme gelangten psychoneurotische Störungen verschiedenster Art (Bettnässen, Fortlaufen, hysterische Reaktionen u. dgl.), schwerere geistige Er-

krankungen im Beginne (insbesondere schizophrene Prozesse), unklare organische Gehirnerkrankungen (epileptiforme Anfälle, Encephalitis epidemica usw.), Fälle von Kretinismus, weiter Kinder, die von Schulbehörden oder Fürsorgeinstitutionen wegen plötzlichen Versagens im Schulunterricht oder wegen antisozialer Handlungen zur Begutachtung ihres Geisteszustandes eingewiesen wurden. In der Behandlung der Kinder wird besonderer Wert auf die enge Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher gelegt. Der pädagogische Leiter hat auch die Aufgabe, die geeigneten Stellen für die spätere Unterbringung der Kinder ausfindig zu machen und nach Möglichkeit die Entlassenen in offener Fürsorge weiter zu betreuen. *R. Thiele* (Berlin).

Howard, M. Q.: Mental hygiene in the public schools. (Seelische Gesundheitspflege in Volksschulen.) Nation's health Bd. **5**, Nr. 2, S. 125—126. 1923.

In der Erkenntnis, daß schwachsinnige und psychopathische Kinder sowie solche mit Störungen der Sinnes- und Sprachorgane in der Normalschule nicht zu ihrem Recht kommen, hat der Staat Massachusetts — auf Grund von statistischen Erhebungen über die geistige Gesundheit von Schulkindern in mehreren Teilen der Vereinigten Staaten — eine Bestimmung erlassen, nach der jede Stadt, in der mehr als 10 Kinder bis zu 3 Jahren hinter ihrem Jahresalter zurückstehen, Spezialklassen einrichten muß, um die Kinder ihren Anlagen entsprechend zu unterrichten. Die von der Schule ausgewählten Kinder werden durch eine „Wanderklinik" — bestehend aus 1 Psychiater, 1 Psychologen, 1 Sozialbeamten und 1 Schreiber — untersucht. Die Untersuchung erstreckt sich auf folgende Gebiete: körperliche Gesundheit, Familiengeschichte, Entwicklung des Kindes, Schulfortschritte, Feststellungen über praktische Kenntnisse des täglichen Lebens; sittliche Begriffe, soziale Umwelt, Psychologie. Über das Ergebnis der Untersuchung wird an die obere Schulbehörde berichtet, die Art des Unterrichtes vorgeschlagen ebenso wie die Maßnahmen, die in ärztlicher, pädagogischer und sozialer Beziehung erforderlich scheinen. Verbindung mit den Eltern wird hergestellt. Neben dem Sonderunterricht, der auf Grund dieser Untersuchungen einsetzt, erfolgt auch, wo es notwendig erscheint, die anderweitige Unterbringung der Kinder. *Ruth v. d. Leyen.*

Abramson, Jadwiga: Quelques pratiques de rééducation des anormaux à l'âge scolaire. (Einige Verfahren der Heilerziehung abnormer Kinder im schulpflichtigen Alter.) Ann. méd.-psychol. Jg. **81**, Nr. 4, S. 347—357. 1923.

Unter anomalen Kindern faßt die Verf. sämtliche Kinder zusammen, die sich in ihrer Umwelt nicht zurechtfinden können. Sie wünscht, daß Frankreich die Sorge für diese bedauernswerten Geschöpfe nicht vernachlässige. Fräulein Abramson weist auf die Gefahr hin, die geistig zurückgebliebene Kinder besonders in der Schule für gesunde, aber leicht beeinflußbare Mitschüler bilden. Daß solche Kinder auch sehr häufig mit den Gesetzen in Konflikt kommen und dann Fürsorgeanstalten und Gefängnisse bevölkern, wird ebenfalls hervorgehoben. In Polen und Deutschland hat die Verf. mehrere soziale Anstalten besucht, die sich die Pflege und Erziehung derartiger Kinder zur Aufgabe gemacht haben. Zuerst hat Fräulein A. die Irrenanstalt Wittenau besucht, der eine Abteilung für geistig zurückgebliebene Kinder angegliedert ist. Sie gibt einen genauen Bericht über die Art der Behandlung und die Einteilung des Tagewerks. Lobend hebt sie hervor, daß die Kinder auch noch nach der Entlassung aus der Anstalt durch die Anstaltsleitung betreut werden, indem man sie in gut beleumundete Familien gibt. Der Direktor Pieper, dem die Abteilung untersteht, besucht selbst die Entlassenen 2—3 mal im Jahre. Sehr gefallen hat auch, daß das gleiche Unterrichtsfach in mehreren Klassen gleichzeitig erteilt wird. Von dieser Methode verspricht sich die Verf. viel Ersprießliches. Dann wurden von der Französin in Deutschland noch das Epileptikerheim in Wuhlgarten und das Oskar- und Helenen-Krüppelheim besucht. Von beiden Heimen wird ein genauer Bericht über das Leben und Treiben in ihnen gegeben. Gewundert hat sich die Verf. scheinbar darüber, daß sich die Zöglinge in dem Handwerke, das sie im Krüppelheim gelernt haben, einer regelrechten

Gesellenprüfung unterziehen. Staunenswert ist auch die Förderung dieser Krüppel in dem Sinne, daß sie diese Prüfungen genau so gut bestehen wie Gesunde. Es mißfällt der Besucherin, daß bei den aufgeführten Anstalten die Erziehung zu automatisch verläuft. Der Eigenheit des einzelnen wird dadurch, so glaubt sie, zu wenig Rechnung getragen. Auch stellt man sich nach ihrer Ansicht die Anomalien der Kinder zu wenig kompliziert vor. Man suche bestimmte Funktionen, die man bei allen Kindern vorhanden und für gleich wichtig halte, zu fördern. Dabei werde aber übersehen, daß die individuelle Veranlagung eine verschiedene ist. Den Nachweis für diesen Mangel an Individualisierung hat Fräulein A. jedoch keineswegs erbracht. Nach Ansicht der Verf. fällt der Automatismus bei der Art der Erziehung, wie sie in einem ähnlichen Institut in Warschau gehandhabt wird, fort. Da dieses Institut nur 60 Insassen beherbergt, so können sich die Erzieher auch mit jedem einzelnen Kinde mehr beschäftigen. Der Unterricht wird nach dem beweglichen Gruppen- und Klassensystem erteilt. Durch diese Art des Unterrichts, glaubt die Verf., würde das Automatische so viel als möglich beschränkt. Die Verf. stellt die Forderung auf, den Automatismus, soweit es geht, zu bekämpfen und dem Erzieher es mehr zur Pflicht zu machen, sich in die Kinderseele zu vertiefen. Ein Zusammenarbeiten von Ärzten, Psychologen und Pädagogen hält sie für unerläßlich. Dem Automatismus glaubt sie durch Einführung von beweglichen Klassen zu begegnen. Neue Gesichtspunkte sind in der Arbeit nicht enthalten. *Többen.*

Vos, G. J.: Unterricht an nervöse Kinder. Tijdschr. v. buitengewoon onderwijs Jg. **4**, Nr. 2, S. 17—24. 1923. (Holländisch.)

Im Haag gibt es ein Institut, das speziell den Unterricht nervöser Kinder zum Ziele hat. Dieser Unterricht ist viel individueller als für Schwachsinnige. Rechnen und Grammatik wird rein individuell unterrichtet; jeder Zögling rechnet aus Büchern, welche speziell für ihn geeignet sind. Der Unterricht wird öfters erschwert durch mangelhafte Aufmerksamkeit und durch Neigung oder Widerwillen für oder gegen ein bestimmtes Fach. Dann muß Zucht und etwas Zwang ausgeübt werden, um das Kind verschiedene Fächer zu lehren. Man soll sich aber bemühen, daß das Kind sich soviel wie möglich ausbildet in der Richtung, für die es Anlage und Vorliebe zeigt. Jeder Zögling wird für jedes Fach in die ihm passende Gruppe untergebracht. Die Stunden werden so einfach wie möglich gegeben, und um jede Stunde abgewechselt mit Turnen, ein Spaziergang oder Pause. Jeden anderen Tag gibt es einen freien Nachmittag. Außer den gewöhnlichen Ferien werden auch noch Ferien von ein paar Tagen gegeben. Das Kind soll nicht als ein abnormales Kind behandelt werden, sondern so, daß es seiner eigenen Meinung nach verantwortlich sei für seine Taten. Ordnung und Zucht müssen ausgeübt werden, aber dafür muß einige Kenntnis von Psychopathologie und Charakter vorhanden sein. *S. T. Heidema* (Amsterdam).

Erziehungsbeiträge für anormale Kinder. Pro juventute Jg. **4**, Nr. 1, S. 30 bis 31. 1923.

Der Kanton Zürich leistet für die Anstaltsunterbringung bildungsfähiger anomaler Kinder (psychisch oder physisch) seinen einzelnen Gemeinden Beiträge bis zu $^3/_4$ Höhe der tatsächlich ausgelegten Unterbringungskosten. *v. der Leyen* (Berlin).

Hartmann: Erfahrungen mit der Unterbringung geistesschwacher und idiotischer Anstaltszöglinge in Familienerziehung. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. **15**, Nr. 2, S. 40. 1923.

Verf. berichtet von Erfahrungen mit der Unterbringung von 31 Jugendlichen (17 Jungen, 14 Mädchen), Imbecillen, Idioten, Epileptikern, Psychopathen in ländlichen Dienst und Arbeitsstellen, nach psychiatrischer Beobachtung und Begutachtung zum Zweck der Entlastung der Anstaltsfürsorge. Der Versuch wurde über ein Jahr durchgeführt. Wünschenswert ist praktische Anleitung vor Indienstgabe. Gute Erfolge sind mit Imbecillen und weiblichen Zöglingen gemacht, zweifelhafte mit Psychopathen.

v. der Leyen (Berlin).

Lückerath: Über Psychiatrie und Jugendfürsorge. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **68**, H. 3/5, S. 518—524. 1923.

Lückerath hat in der Prov.-Fürsorge-Erziehungsanstalt Euskirchen 1921 unter 380 Zöglingen 63,1% geistig abnorm gefunden (41,1% psychopathisch, 18,9% schwachsinnig, 1,05% geisteskrank), 1922 wurden weitere 205 Fälle untersucht; davon waren 19% normal, 34,6% schwachsinnig, 45,8% psychopathisch, 1 Fall geisteskrank. Er hält demnach mit Mönkemöller die Fürsorgeerziehung in ihrem wichtigsten Teile für eine Erziehung der Psychopathen. 29 Fälle zeigten geringes Längenwachstum, meist infantile Genitalentwicklung; 4 Fälle letzteren Befunde bei normaler Größe. — Trotz der Bedeutung des Materiales hat sich die Psychiatrie noch viel zu wenig mit Fürsorgezöglingen beschäftigt. Sie spielt in der Psychopathenfürsorge noch nicht die ihr gebührende Rolle, dies gilt insbesondere für die offene Fürsorge. Die Klage, daß der Deutsche Verein für Psychopathenfürsorge zu sehr in Händen von Nichtärzten liegt, ist seit der letzten Tagung — Juni 1923 in Thale — nicht mehr berechtigt. Auch das Jugendwohlfahrtsgesetz führt zu einer regeren Beteiligung der Psychiater in der Jugendfürsorge. Die in erster Linie zur Tätigkeit an Jugendämtern berufenen Kreis-, Stadt-, Schul- und Polizeiärzte sollten gründlich psychiatrisch ausgebildet sein. Reichs-, Landes- und Stadtjugendämter bedürfen psychiatrischer Vertreter, wenn der Zweck des Gesetzes erreicht werden soll. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Neumann, Ernst: Zur Psychopathenfürsorge. Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspfl. Jg. **36**, Nr. 1, S. 3—6. 1923.

Verf. bemängelt scharf die Fassung des § 6 BGB., die es zuläßt, daß Geisteskranke, Geistesschwache und Trunksüchtige wählen und heiraten dürfen. Eine verständige Sozial- und Rassenhygiene fordert vielmehr, daß derartige Individuen ohne jede weitere Klausel entmündigt werden. Bei Hilfsschülern sollte die Entmündigung vor dem Verlassen der Schule vollzogen und die Vormundschaft einem Berufsvormund übertragen werden. Ebenso wie mit den Hilfsschülern müßte mit den Kindern verfahren werden, die wegen geistiger Schwäche nicht einmal hilfsschulfähig sind. Auf diese Weise wäre eine wirksame Vorbeugung gegen Verbrechen, Prostitution, Alkoholismus und gegen die Fortpflanzung minderwertiger Elemente gegeben. *Gregor*.o

Sinnendefekte, Sprachstörungen:

●**Hirsch, Paul: Die Gebärdensprache der Hörenden und ihre Stellung zur Lautsprache. Im Anhang eine Sammlung von Hörendengebärden.** Charlottenburg: Selbstverlag 1923. 175 S. u. 1 Taf. G.Z. 3 M.

Das Buch entstammt der Taubstummenmethodik, weist aber im Gegenstand schon wie in seiner pädagogischen Bedeutung über die Taubstummenschule hinaus. Die Gebärde und die Gebärdensprache sind nicht ein Alleinbesitz des Taubstummen, auch die Hörenden verwenden mimische und pantomimische Zeichen symbolischen Charakters, deren Zusammenhang eine Sprache ist. Diese Hörendengebärde grenzt sich ab von der Taubstummengebärde, wo das Verständnis für die Zeichen der Allgemeinheit verloren geht und sich nur auf die taubstumme Gemeinschaft beschränkt. Wie alle Sprachen entwickelt auch sie sich in schöpferischer Synthese auf dem Wege der Nachahmung. Allen gegenwirkenden Kräften zum Trotz erhält sie sich auch in der fortgeschrittenen Sprache, bald als Begleitung der Wortsprache, bald im Alleingebrauch. Sie hat ihre eigenen, nur aus sich heraus zu entwickelnden Gesetze. 869 feststehende Zeichen konnte Hirsch bei Hörenden feststellen und einordnen. Ihre verhältnismäßige Bestimmtheit und die Möglichkeit der Zurückführung auf typische Grundbewegungen lassen den Versuch einer graphischen Fixierung als möglich erscheinen. Die Gebärde ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Sprachentwicklung des Stamms wie des Einzelnen. Ausdruckskraft, Anschaulichkeit und Gefühlsintensität sichern ihren Verbleib im Sprachkomplex, aus dem sie nicht zu lösen ist. Ihre sprachbildenden und begriffsgestaltenden Kräfte müssen auch dem Unterricht

zugute kommen, vor allem auch dem Unterricht der Geistesschwachen, die wir auf einer tieferen Stufe der Geistes- und Sprachentwicklung treffen, auf einer Stufe, auf der die Gebärde eine noch ungleich größere Triebkraft hat. Freilich wird es sich bei der Verwendung im Unterricht meist um nachschaffende und nachgestaltende, verdeutlichende Bewegungen nichtsymbolischen, nichtsprachlichen Charakters handeln. Wenn wir aber erfahren, wieviel von Gebärden in jedem Hörenden lebendig ist, wird der Mut wachsen, auch in der Schule, insbesondere der Schule der Geistesschwachen, sich der sprachbildenden und begriffsgestaltenden, verdeutlichenden Kräfte der Gebärde zu erinnern. Gürtler hat sich in seinem „Triebgemäßen Erlebnisunterricht" in ausgedehntem Maße dieser Kräfte bedient. *Paul Schumann* (Leipzig).

Hirsch, Alb. Paul: Die Hörendengebärde — ein natürliches Hilfsmittel beim Unterricht in der Hilfs- und Schwerhörigenschule. Hilfsschule Jg. **16,** H. 6, S. 82—89. 1923.

Die Hörendengebärde als natürliches Ausdrucksmittel — im Gegensatz zur Taubstummengebärde — wird nach ihrem Zweck und ihren Ursachen gewertet und der Lautsprache gegenübergestellt (Entwicklung der Gebärdensprache vor der Lautsprache, Umfang, Form, Inhalt, Aufbau, Vorzüge). Die Lautsprache hat von der Begleitung durch Gebärden besondere Vorteile; die Gebärde ergänzt, vertieft, vervollständigt, veranschaulicht und unterstreicht Höhepunkte. Sie kann im Unterricht Lehrern und Schülern die Arbeit erleichtern und sollte daher nicht nur von dem Lehrer — wie das wohl ausnahmslos schon immer geschehen ist — angewendet, sondern auch als Ausdrucksmittel der Schüler gepflegt werden. Aus der Hilfsschulmethodik wird die besondere Wichtigkeit der Hörendengebärde für die Hilfsschule dargetan. Ebenso wird ihre Bedeutung für die Schule der Schwerhörigen unter Hervorhebung der Artikulationsschwächen ihrer Schüler und der besonderen Absehübungen, die stark durch Gebärden unterstützt werden können, hervorgehoben. (S. a. das vorstehende Referat.) *Dreßler* (Berlin).

● **Rothe, Karl Cornelius: Die Sprachheilkunde. Eine neue Hilfswissenschaft der Pädonomie.** Wien: Österreichischer Schulbücherverlag 1923. 175 S. 16500 Kr.

Rothe ist Leiter der Sonderklassen und Heilkurse für sprachkranke Kinder in Wien. Er verfügt über eine große praktische Erfahrung und ist auch literarisch mehrfach hervorgetreten. Er stellt die Sprachheilkunde, die er mit Fröschels auch Logopädie nennt, dar als neue Hilfswissenschaft der Pädonomie. (Unter den Oberbegriff der Pädonomie fallen Pädologie [Jugendkunde], Pädagogik [Erziehungskunde], Didaktik [Unterrichtskunde].) Sie faßt das auf die Sprache Bezogene aus medizinischen und nicht medizinischen grundlegenden Wissenschaften zusammen; sie lehrt Hygiene der Stimme und Sprache; sie bietet in ihrer Therapie wertvolle Unterrichtswinke besonders für die Elementarstufe, sie beeinflußt die Erziehungsmaßnahmen, da sie Erfassung des gesamten Menschen und völlige Umerziehung nötig macht. Die Sprachheilkunde muß deshalb in den Plan der Lehrerbildungsanstalten organisch eingebaut werden; eine verständnisvoll zusammengestellte Literaturtafel weist die Wege weiteren Eindringens. Die Entwicklung der kindlichen Sprache, die bis jetzt nur für das vorschulpflichtige Alter erforscht wurde, wird mit besonderer Berücksichtigung der anatomisch-physiologischen Grundlagen dargestellt und weiterhin die Sprache als Ausdrucksmittel gewertet. Auf S. 141 gelangt R. zu den Sprachstörungen des Kindes und zu ihrer Therapie. Er geht dabei nur auf die schulpraktisch wichtigsten Störungen: Stammeln, Stottern, chronische Heiserkeit und Agrammatismus ein. In der Stottertheorie schließt er sich an Fröschels und Hoepfner an. Die therapeutischen Maßnahmen werden nur angedeutet, die eigentliche Behandlung den Sonderschulen für sprachkranke Kinder zugewiesen. Es hat sich ergeben, daß weder die Einzelbehandlung in der Schulklasse, noch die Sprechstundenbehandlung, noch die Kursusbehandlung zu dauernden Heilungen führen, Dauerergebnisse setzen Dauerbehandlung voraus. Seit 1912/13 sind in Hamburg und Wien Sprachheilschulen entstanden; R. empfiehlt die Wiener Einrichtung, die schon auf der Elementarstufe einsetzt. Wenn bis

zur Einrichtung der Sonderschulen Kurse nötig sind, müssen sie den Charakter des Ambulatoriums haben. R. arbeitet außerordentlich stark mit wörtlichen Entlehnungen, die einleitenden Gedankenmassen überwuchern die eigentliche Aufgabe.

Paul Schumann (Leipzig).

Krüppel:

Biesalski, K.: Ambulante Krüppelfürsorge, ihr Stand, ihre Organisation und ihre Grenzen. Klin. Wochenschr. Jg. **2**, Nr. 24, S. 1126—1128. 1923.

Die Zahl der vorhandenen Krüppelfürsorgestellen ist nicht genau bekannt. Vor dem Kriege bestanden schon 64 ambulante Stellen an den Krüppelheimen. Dazu kommen die orthopädischen, chirurgischen, neurologischen, pädiatrischen Polikliniken. Jetzt werden neue benötigt in Ausführung des Krüppelfürsorgegesetzes. Die ambulante Krüppelfürsorge muß in engster Anlehnung an die anstaltliche arbeiten. Die Leitung beider soll in einer Hand liegen. Denn in vielen Fällen muß in der Behandlung Klinik und Ambulatorium abwechseln. Wesentlich ist für die meisten Leiden eine vieljährige Beobachtung, da Rückfälle leicht eintreten. Mit der ärztlichen Behandlung allein ist dem Krüppel gewöhnlich nicht geholfen. Schule, Erziehung, Berufswahl sind von größter Bedeutung. Schließlich ist eine bessere Ausbildung der Studierenden in der Orthopädie unerläßlich. Von der Vorbeugung, der frühzeitigen Erkennung und rechtzeitigen Behandlung ist das meiste zu erwarten. Krüppelschulen bestehen leider nur noch vereinzelt. Die älteste, in Breslau, mußte geschlossen werden. *Tugendreich.*

Böhm, H.: Die Zusammenarbeit von Kinderarzt und orthopädischem Facharzt bei der Behandlung der rachitischen Verkrümmungen. Zentralbl. f. d. ges. Kinderheilk. Bd. **14**, H. 12, S. 417—423. 1923.

Die schweren Verkrümmungen der Knochen nach Rachitis gleichen sich nach neuen Beobachtungen niemals spontan wieder aus. Es ist daher in allen Fällen genaue Kontrolle und bei starker Verbiegung operatives Eingreifen erforderlich. Forciertes Redressement kommt nur für leichtere Formen von X- und O-Beinen in Frage. Sonst muß Osteoclasie (künstlicher subcutaner Knochenbruch) oder Osteotomie (Knochendurchtrennung mit dem Meißel) vorgenommen werden. *Reiss* (Tübingen).

Spitzy, Hans: Versorgung der Gebrechlichen in Wien. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. Jg. **67**, 1. Hälfte, Nr. 21, S. 2266—2270. 1923. (Holländisch.)

In einem großen zentralen Spital für Gebrechliche in Wien sind während des Krieges 30 000 Kriegsverwundete behandelt. Nach dem Kriege hat man in diesem Spital die Hilfe für gebrechliche Kinder organisiert. 1% aller schulpflichtigen Kinder bedürfen der Mißbildung wegen einer Behandlung. Im ganzen wurden bei sämtlichen Kindern 2000 schwere orthopädische Gebrechen gefunden. Das orthopädische Spital umfaßt heute 400 Betten; daneben befindet sich eine Schule, die im Sommer auf dem Dache des Spitals gehalten wird, und mehrere Werkstätten. *S. T. Heidema* (Amsterdam).

Assen, J. van: Was in Holland für die Gebrechlichen getan wird. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. Jg. **67**, 1. Hälfte, Nr. 21, S. 2273—2274. 1923. (Holländisch.)

Kurze Übersicht der drei Anstalten in Holland für die medizinische Behandlung gebrechlicher Kinder, samt ihrem Unterricht in Schulen und Werkstätten.

S. T. Heidema (Amsterdam).

Beiträge zur Erlernung eines Berufes. Pro juventute Jg. **4**, Nr. 1, S. 31. 1923.

Für verkrüppelte Kinder, für deren mühevolle Berufsausbildung seitens des Lehrmeisters ein höheres Lehrgeld verlangt wird, oder für normale Kinder, deren Eltern aus sozialen oder wirtschaftlichen Gründen ein Lehrgeld nicht erschwingen können, kann im Kanton Zürich ein Staatsbeitrag von 50—400 — ausnahmsweise bis 800 Fr. — bewilligt werden. *v. d. Leyen* (Berlin).

Jugendwohlfahrt:

Allgemeines:

● **Klumker, Chr. J.: Kinder- und Jugendfürsorge. Einführung in die Aufgaben der neueren Gesetze. Mit dem Wortlaut des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, des Jugend-**

gerichtsgesetzes und den wichtigsten Landesgesetzen. (Friedrich Manns pädagog. Magazin. H. 802. Fortschr. d. Jugendfürs. Untersuchung z. Entwickl. d. ges. Jugendschutzes. Hrsg. v. Chr. J. Klumker. Einleitendes Heft.) Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1923. 84 S. G. Z. 2,75.

Verf. gliedert die Aufgaben der Kinderfürsorge nach dem Grade des Eingreifens der Gesellschaft in die Erziehung der Familie: Erziehungsberatung und Aufsicht — Ersatz der elterlichen Erziehung durch Familien- und Anstaltserziehung. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Pfichtaufgaben des R.J.W.G.: Pflegekinderaufsicht, Fürsorge für armenrechtlich hilfsbedürftige Kinder, Berufsvormundschaft, Schutzaufsicht, Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtshilfe kurz erläutert. Zu diesen Einzelgebieten, sowie zu Fragen grundsätzlicher Bedeutung nimmt Verf. für eine Einführung etwas zu subjektiv Stellung (§ 1 R.J.G., J.G.G., Jugendgerichtshilfe, Schutzaufsicht). Von Fragen grundsätzlicher Bedeutung berührt er: erhöhte Aufsicht über die Ausübung der elterlichen Gewalt zum Vormundschaftsgericht, Stellung des Jugendamts zur öffentlichen freien Jugendhilfe, des Gesundheitsamtes zum Jugendamt, Ausbildungsfragen für Mitarbeiter in der Erziehungsfürsorge. Der besondere Wert dieser Einführung liegt in dem durch die praktischen und theoretischen reichen Erfahrungen des Verf. einleuchtend begründeten Forderungen nach einer individualisierenden Kinderfürsorge: Der Gesichtspunkt der Erziehung soll bei Beratung, Aufsicht, anderweitiger Unterbringung im Vordergrund stehen; so z. B. die Erziehungsberatung, die in der Pflegekinderaufsicht enthalten sein soll, die fortgesetzte Verantwortung der Erziehungsleitung, die das ihr anvertraute Kind in Familienpflege unterbrachte, die Aufgabe der Erziehungsauswahl entsprechend der Vielgestaltigkeit der Anstalten und ihrer Leiter einerseits, der durch Beobachtungsheime festzustellenden persönlichen Eigenart des Kindes andererseits.

„Es ist unzweckmäßig, nur ‚auffällige‘ Kinder in diese (Beobachtungs-) Heime zu schicken. Gerade die, welche nicht auffallen, haben oft viel bedenklichere Schwierigkeiten, die zunächst gering erscheinen, aber nur bei rechtzeitiger Erkenntnis noch erfolgreich behandelt werden können, während es hernach, wenn sie auffällig werden, oft genug zu spät ist.“ Die Forderung nach einer auch über die Anstaltserziehung hinaus reichenden Erziehungsleitung, „ausgeübt durch Personen, die Erfahrung und Kenntnis der Erziehungsfragen in weitem Maße besitzen ... die bei dem Erzieher nicht den Eindruck aufkommen lassen, daß die Aufsicht den Zögling gegen den Erzieher schützen, sondern ihm mit ihm gemeinsam helfen will“, verdient besondere Erwähnung.

In bezug auf die Ausbildung verlangt Verf. eine Schulung in der Erziehungsarbeit. Im Mittelpunkt des Jugendamts steht die Erziehung.

Erst durch die Beziehung auf sie gewinnt jede einzelnen Betätigung ihren wahren Sinn, ihre Richtung auf eine Einheit. Für sie, für Wesen und Art des Kindes muß jeder, der im Jugendamt tätig ist, Sinn und Gefühl besitzen.“ *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

● **Bericht über die Organisation aus der Tätigkeit des Jugendamts der Stadt Berlin vom 1. X. 1920—31. 12. 22.** 37 Seiten. G.Z. 0,10 M.

Der Bericht gibt eine Übersicht über die Aufgaben des Zentraljugendamtes und über die Grundsätze der nach dem Gesetz über Groß-Berlin erfolgten Dezentralisation. Neben der Bearbeitung genereller Fragen — es sei nur aufgeführt: Ausbildungswesen, Verbindung mit „benachbarten Wohlfahrtsgebieten“ und den Organisationen der freien Wohlfahrtspflege, Vorbereitung des RJWG. — durch die Hauptabt. I werden Einzelgebiete der Jugendwohlfahrt — trotz der am 1. IV. 1922 grundsätzlich erfolgten Dezentralisation — doch noch zusammenfassend zentral bearbeitet: Anstaltswesen, grundsätzliche Fragen der Jugendgerichtshilfe, polizeiliche Fürsorge, Rechtsfragen der Berufsvormundschaft, Adoptionsvermittlung, Schwangerenfürsorge, Gemeindewaisenrat. [Hauptabt. II Jugendfürsorge und Vormundschaft.] Die Einrichtungen der Jugendpflege — Schülerhandfertigkeitsstätten, Pflege der Leibesübungen, Landaufenthalt — werden, soweit es sich um organisatorische und zusammenfassende Aufgaben handelt, zentral bearbeitet (Hauptabt. III). Der Schrift sind die Satzungen der Deputation für Jugendwohlfahrt der Stadt Berlin sowie ein Organisations- und

Geschäftsplan des Jugendamtes beigegeben. Die Schrift wird es dem Unkundigen erleichtern, sich in den verwickelten Verhältnissen der Groß-Berliner öffentlichen Jugendwohlfahrtsarbeit zurechtzufinden. *v. der Leyen* (Berlin).

Zimmermann, Fritz: Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. Ärztl. Sachverst.-Zeit. Jg. **29,** Nr. 13, S. 149—154. 1923.

Der Verf. weist unter Anführung der verschiedenen Abschnitte des Gesetzes und der einzelnen Aufgaben des Jugendamtes auf den pädagogischen Grundgedanken, der das Ganze durchzieht, hin: Erziehung zum Guten, „zur größten Hemmungsfähigkeit gegen das Böse". Da bei den kranken und schwererziehbaren Kindern diese Hemmungsfähigkeit vermindert oder aufgehoben ist, kommt der Heilpädagogik für die Ausführung des Gesetzes eine sehr große Bedeutung zu. Verf. geht die Möglichkeiten dieses gesundheitspolitischen Wirkens im einzelnen durch; besonders wichtig wird es bei der Fürsorgeerziehung werden. Den längeren Ausführungen des Verf. über die jetzige Gestaltung der Fürsorgeerziehung kann man nicht in allem zustimmen; dagegen wird man mit ihm darin einig sein, daß alles darauf ankommt, den vorbeugenden Gedanken des Gesetzes in der Praxis voll auszuwirken. *E. v. Liszt.*

Thumm, M.: Soziale Jugendfürsorge. Irrenpflege Jg. **27,** Nr. 4, S. 61—67. 1923.

Verf. bringt eine den Zielen der Zeitschrift entsprechende klare und sachlich zusammenfassende Darstellung der Pflichten und Aufgaben sozialer Jugendfürsorge, unter besonderer Berücksichtigung der Struktur des in Frage kommenden Menschenmaterials und der Mitwirkung des Ärzte- und Pflegerstandes. *Gregor* (Flehingen i. Bad.).o

Brunn, Walter v.: Die hygienischen Aufgaben des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes und ihre Einreihung in die Jugendämter. Münch. med. Wochenschr. Jg. **70,** Nr. 21, S. 679—680. 1923.

Der Autor bemängelt, daß die Ärzte in dem Gesetz nicht erwähnt sind, obwohl ein großer Teil der Aufgaben des Jugendamtes (§ 4 des Gesetzes) nur von Ärzten erfüllt werden kann. Diesem Mangel kann nach dem Verf. auch nicht durch § 10 Abs. 2 des Gesetzes ausgeglichen werden, der besagt, daß wenn für einen Bezirk ein Gesundheitsamt oder eine entsprechende Behörde besteht, diesem die gesundheitlichen Aufgaben übertragen werden können. Im ersteren Falle wird aber die Gesundheitsfürsorge nur bis zum 20. Lebensjahr organisiert. Der Autor verlangt daher noch in letzter Stunde, daß die Gesundheitsfürsorge aus dem Gesetz herausgenommen und den Ärzten überlassen bleiben soll. Christian schlug den Namen „Jugenderziehungsgesetz" vor. (Tjaden hat im gleichen Sinne verlangt, ein „Jugendpflegegesetz" zu schaffen, das sich auf den § 3 des Gesetzes zu beschränken habe; Zeitschr. f. Soz.-Hyg. usw. 1921, H. 12.) Mit §§ 65, Abs. 4; 70 Abs. 2 und Abs. 4 ist Brunn mit einigen Erweiterungen einverstanden. (Ein Erlaß des Preußischen Min. f. Volksw. v. 30. 6. 23 III F.1853/I erfüllt diese Forderungen für Preußen.) Als Ausweg, wenn an dem Gesetz nichts mehr zu ändern ist, schlägt Br. vor, wo irgend angängig, zum Leiter des Jugendamtes einen geeigneten Arzt zu beschaffen. Wenn Br. zum Schluß darauf hinweist, daß — zum Glück — die Ausführung des Gesetzes Sache der Praktiker sei, so kann auch erhofft werden, daß in den Ausführungsbestimmungen der Länder die Ärzte überall da genannt werden, wo sie im Gesetz nicht genannt sind. *Engelmann* (Kiel).

● **Dresel, Ernst Gerhard, Soziale Fürsorge. (Sozialhygienischer Teil.) Eine Übersicht für Studierende und sozial Tätige. 2. neu bearb. u. verb. Aufl.** Berlin, S. Karger 1922. 283 S.

Dresels in 2. Auflage erschienenem Buche darf man gern auch weiter eine günstige Aufnahme und ausgedehnte Verbreitung wünschen. In klarer sachlicher Darstellung, kritischem Urteil und sicherer Beherrschung des Stoffes stellt es eine ausgezeichnete Einführung in das verzweigte Gebiet vor. Jeder Gebildete wird ans einer Hand mühelos nach der ihn interessierenden Richtung vordringen können, sei es, daß er über bevölkerungspolitische Fragen, über soziale Pädagogik oder Volkshygiene Aufschluß sucht. Überall weiß D. mit scharfer Logik in den Kern der Sache einzudringen, Schäden

aufzudecken und Mittel der Abhilfe aufzuzeigen. Besondere Beachtung, namentlich auch seitens der Behörden verdient die am Schluß des Werkes gegebene Zusammenfassung der Fürsorgebestrebungen und die vom Autor entwickelte Organisation, in welcher öffentliche und private Tätigkeit ihre feste Stelle finden und ein zweckmäßiger Ausbau der Fürsorge und Wohlfahrtseinrichtungen entworfen wird. Ein Literaturverzeichnis ermöglicht dem Leser Detailfragen nachzugehen, ebenso wird eine Zusammenstellung der einschlägigen Zeitschriften zur weiteren Orientierung angenehm empfunden werden. *Gregor* (Flehingen).

Peters: Befugnisse der Jugend- und der Gesundheitsämter im Rahmen der Wohlfahrtsämter. Volkswohlfahrt Jg. **4,** Nr. 6, S. 145—146. 1923.

In Potsdam sind die Wohnungseinrichtungen in einem Wohlfahrtsamt zusammengefaßt, das aus folgenden Abteilungen besteht: 1. Hauptabteilung (Sammelabteilung), 2. Armenamt, 3. Arbeitsamt, 4. Kriegsfürsorgeamt, 5. Jugendamt, 6. Gesundheitsamt. Dem Gesundheitsamt ist die Säuglingsfürsorge und Schulkinderhygiene einverleibt. In Potsdam ist der Stadtmedizinalrat Dezernent des Jugendamts; doch will Verf. selbst das nicht als grundsätzlich richtig hinstellen. Schließlich hebt Verf. hervor, daß in Potsdam — aus Sparsamkeitsgründen — das System der Bezirksfürsorgerin eingeführt ist. *Tugendreich* (Berlin).

Geistige Jugendpflege durch die Jugendämter. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **24,** H. 5/6, S. 176—177. 1923.

Der geschäftsführende Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Lehrervereins hat in einer Eingabe an das Reichsministerium betont, daß in dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz die Mitarbeit der Schule und der Lehrerschaft nur gestreift ist. In der Eingabe wird gebeten, den Einzelstaaten für ihre zu erlassenden landesgesetzlichen Vorschriften für die Mitwirkung der Schule bestimmtere Fassungen zu empfehlen. Die Lehrerschaft hat aber auch bedeutungsvollen Anteil bei der Durchführung der „Wohlfahrt der schulentlassenen Jugend" (§ 4, Z. 5). In einer Anlage werden unter der Überschrift „Geistige Jugendpflege durch die Jugendämter" besondere Vorschläge unterbreitet. *Engelmann* (Kiel).

Sutton, Harvey: Recent progress in child hygiene. (Jüngste Fortschritte in der Kinderhygiene.) Med. journ. of Australia Bd. **1,** Nr. 10, S. 253—266. 1923.

Der Artikel gibt einen Überblick über die neueste Entwicklung (in Australien). Der Fortschritt der Gesundheitspflege datiert seit dem englischen Gesetz von 1875. Seitdem sind das menschliche Leben im Durchschnitt um 10 Jahre verlängert, Kindersterblichkeit und Todesfälle an Tuberkulose auf die Hälfte vermindert, Typhus und Blattern ausgetilgt oder selten gemacht worden. Der gefährliche Charakter mancher Infektionskrankheit hat sich verändert. Die Sterblichkeit an Masern, Keuchhusten und Scharlach ist von der Periode 1867—1876 bis zur Periode 1901—1910 stark zurückgegangen, bei Scharlach auf $^1/_{30}$, bei Masern auf $^1/_5$, bei Keuchhusten auf $^2/_3$. Die Erkenntnis der Krankheitsursachen hat die Bekämpfung wesentlich erleichtert (Bakteriologie, Übertragung durch Insekten). Infolgedessen ist auch das Tropenklima vielfach weniger gefährlich geworden. Die neueste Richtung hat Mutterschutz und Kinderwohlfahrt zum Hauptziel. Auf diesem Gebiete ist in neuester Zeit in Australien viel geschehen. Eingehende ärztliche Untersuchungen befassen sich mit der Feststellung der bezirksweisen Häufigkeit bestimmter Erkrankungen, z. B. der Verbreitung des Kropfes. Dazu kommt die Einführung der Schulgesundheitspflege an höheren Mädchenschulen und an Lehrerbildungsanstalten. Die Untersuchung straffälliger Jugendlicher ergab interessante Daten über die relativ große Anzahl von Zurückgebliebenen und Abnormen unter ihnen, mit Mängeln des Gesichts und des Gehörs Behafteter, Unterernährter usw. In all diesen Fällen war der Prozentsatz bei straffälligen Jugendlichen doppelt so groß als im Durchschnitt für Jugendliche überhaupt. Eingehende Untersuchungen befaßten sich mit dem Wachstum und dessen Zusammenhang mit Ernährungsstörungen und Tuberkulose. Die Untersuchung bewegte sich in drei Richtungen, in der Feststellung der Beziehungen zwischen Gewicht und Körperlänge unabhängig vom Alter, in der Vergleichung des Längenwachstums mit dem Alter und in der der Gewichtszunahme im Verhältnis zum Alter. In zuerst genannter Hinsicht wurden bei einem Zurückbleiben des Gewichts im Verhältnis zur Länge um 5% hinter dem Normalen Ernährungsstörungen als wahrscheinlich, bei einem Zurückbleiben um 10% als sicher angenommen. Die Normalverhältnisse wurden durch Messungen an über 100 000 Knaben und über 100 000 Mädchen in Neu-Süd-Wales aufgestellt. Dabei ergab sich z. B., daß das Landkind an Längen-

wachstum und Gewichtswachstum das gleichaltrige Kind in der Kleinstadt und dieses wieder das der Großstadt übertrifft, und daß je mehr ein Kind in Australien geborene Vorfahren hat, desto günstigere Verhältnisse im Durchschnitt aufweist. Der Wuchs als solcher ist für die Frage der Unterernährung von geringerer Bedeutung, wenn er auch in Verbindung mit der Beschaffenheit des Knochenbaus manche wichtige Aufschlüsse gibt. Außer der Gesamtlänge ist die Sitzhöhe wichtig, weil sie unabhängig von der Beinlänge ist und in bestimmtem Verhältnis zur gesamten Körperoberfläche und zur Darmlänge und damit zu der für die Absorption der Nahrung ausscheidenden Darmfläche steht. Die auffälligste Wirkung der endokrinen Sekretion auf das Wachstum zeigt sich im Unterschied des Wachstums der beiden Geschlechter. Die absoluten Längen- und Gewichtsziffern von Knaben und Mädchen besagen wenig. Die Wachstumskraft muß an der Veränderungsquote gemessen werden. Die Feststellung der prozentuellen Zunahme nach Halbjahren zeigt, daß Knaben und Mädchen von 6—8½ Jahren gleich stark wachsen. Von 9—13 Jahren wachsen Mädchen rascher als Knaben. Im 13. Jahr beginnt die Wachstumsrate der Mädchen zu sinken, sie sinkt während des 13., 14. und 15. Jahres, die der Knaben steigt dagegen rasch und erreicht ihr Maximum im 16. Jahr. Dieses Ergebnis steht im Widerspruch mit der gewöhnlichen Annahme, daß Mädchen der höheren Schulen in einer Periode starken Wachstums seien. Von den Gründen der Ernährungsstörungen ist in Australien die quantitative Unterernährung sehr selten zu finden. Die überwiegende Mehrheit der Kinder hat den Magen gefüllt, aber mit unzukömmlicher Nahrung, die Kinder essen wie die Erwachsenen überwiegend vitaminarme Kost. Für schlechte Ernährung gibt es noch viele Gründe (z. B. Infektionskrankheiten, schlechter Schlaf, Zahnerkrankungen), am wichtigsten ist aber die fehlerhafte Hygiene, besonders bestehend in ungeeigneten Eßgewohnheiten und im Mangel einer entsprechenden Diät. Besonders haben die Eltern keine Vorstellung vom Werte frischer Milch. Hierauf beruht die große Bewegung, die im Jahre 1922 von Miss Simpson nach dem Muster der amerikanischen Infant Health Organization eingeleitet wurde: Einführung der Nahrungshygiene in den Unterricht aller Schulgegenstände, Anschaffung von Waagen in den Schulen (jeden Monat eine Wägung), freie Milchverteilung an eine bestimmte Zahl von Kindern, verbunden mit der Propaganda der „More Milk Campaign". Die Kinder üben Einfluß auf die Sitten im Elternhaus (Fenster offen bei Nacht, tägliche Dusche, Zahnbürsten, gesteigerter Milchkonsum). Das Studium der Infektionskrankheiten ist dadurch erschwert, daß nur für die schweren Krankheiten ärztliche Anzeigepflicht besteht. In Australien besteht dafür seit 1913 jährliche, seit 1922 vierteljährliche Berichterstattungspflicht der Schulen. Diese Berichte geben bereits wichtige Aufschlüsse. Masern haben einen Häufigkeitszyklus von 2—3 Jahren, Mumps einen solchen von 6—7 Jahren, Diphtheritis hat eine jahreszeitenweise Häufigkeit, nimmt aber von Jahr zu Jahr zu. Die Prävention läßt zwar noch zu wünschen übrig. Dennoch hat man nicht Unwichtiges bereits erkannt. So z. B., daß die Haupterkrankungsgefahr bei Diphtheritis (ähnlich wie bei Masern und Keuchhusten) ins Vorschulalter, ins 3. Lebensjahr fällt, ein wichtiges Argument gegen das so beliebte und so zwecklose Schließen der Schulen. Von größter Bedeutung sind die Zahnerkrankungen. Außer äußerer Reinlichkeit ist gewiß eine entsprechende Ernährung im Alter der Zahnbildung am wichtigsten. In Australien gilt nichts als so charakteristisch für über See geborene Kinder als die schlecht geformten, sog. hypoplastischen Zähne. Während in London 25 und mehr Prozent solche Zähne haben, sind sie bei Kindern, die in Australien geboren sind, von größter Seltenheit. Hauptaufgabe der Kinderzahnpflege ist, die Zähne intakt zu erhalten. Darum größte Aufmerksamkeit auf das Alter des Zahnwechsels. Ein Kind von 8 Jahren gibt dem Zahnarzt dreimal soviel zu tun als ein Kind von 13. Darum wird gegenwärtig die Hauptobsorge in den Landbezirken den 6—8jährigen Kindern zugewendet. Größere werden nur auf ärztliche Anzeige behandelt, Diese Methode wird als besonders ökonomisch angesehen; denn je mehr Kinder in dem erwähnten Alter behandelt werden, desto weniger leiden später an Caries. Den Versuch Neu-Seelands mit der Einführung von Schulzahnpflegerinnen (School dental nurses) beobachtet man in Australien mit größtem Interesse. Zahlreiche Tabellen, Karten (Verbreitung des Kropfes) und Diagramme (Wachstumszunahme) sind dem Artikel beigegeben. *Bartsch* (Wien).

Buskirk, E. F. van: Educational activities of the Cincinnati social hygiene society. (Erzieherische Tätigkeit der Gesellschaft für soziale Hygiene in Cincinnati.) Journ. of soc. hyg. Bd. **9**, Nr. 2, S. 101—110. 1923.

In der Zeit, da in Deutschland der Entwurf des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und sein noch immer ungewisses Schicksal alle beteiligten Kreise lebhaft beschäftigt, ist es interessant zu sehen, wie auf dem Gebiet der sexuellen Aufklärung und Erziehung in einem amerikanischen Staate rege und vielfältig gearbeitet wird. Der Bericht des Geschäftsführers der Gesellschaft für soziale Hygiene in Cincinnati (bei der Jahresversammlung 20. X. 1922 erstattet) gibt eine lebendige Anschauung davon. Die Bekämpfung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten wurde dort zunächst durch einzelne Vorkämpferinnen in Vorträgen für Eltern, Lehrer, reifere

Schüler, sodann durch die Aussonderung intellektuell oder seelisch minder begabter Kinder aus den Schulklassen und ihren Sonderunterricht in Spezialklassen als vorbeugende praktische Maßnahme erstrebt. Die Soc. Hyg. Society nun verfolgt diese Ziele a) durch ein viel verzweigtes System von Kursen und Vorträgen für Eltern, besonders für die Mütter (in den Mütterklubs und in öffentlichen Versammlungen), wobei die Probleme der Erziehung und Aufklärung in den verschiedenen Alterstufen, mit Ausblicken auf die staatsbürgerliche Erziehung in populärer Weise behandelt werden. b) Mehr wissenschaftlich sind die sehr stark besuchten Kurse für Lehrer und Sozialarbeiter, die durch Demonstrationen mit Gelegenheit zur Diskussion besonders angeregt werden. Diese Kurse erstrecken sich über 2 Jahre und enthalten Vorträge vom biologischen, physiologischen, psychologischen, soziologischen Standpunkt, immer im Hinblick auf die Anwendung des Vorgetragenen, auf die Tätigkeit in Schule und sozialer Arbeit. Deshalb werden auch die Beziehungen zwischen sexueller Erziehung und geistiger Hygiene, die gesamte geistige Entwicklung, die Konstitution der normalen, sowie der anomalen und asozialen Personen eingehend besprochen. c) Soweit angängig, werden für Schüler der höheren Klassen Vorträge und Diskussionsabende veranstaltet. Ein Handbuch zum Gebrauch der Lehrer an solchen Klassen ist herausgegeben. d) Endlich sucht die Soc. Hyg. Society auch an weitere Kreise — z. B. Führer und Jugendklubs, Pfadfinder, Berufsorganisationen — durch derartige Veranstaltungen heranzukommen. Die Verbreitung von Schriften, Merkblättern, Demonstrationsmaterial unterstützt diese Arbeit in stärkstem Maße, eine Tätigkeit, wie wir sie uns in Deutschland zur Zeit wegen der riesigen Kosten solcher Veranstaltungen schwerlich in diesem Maße leisten können, wie sie aber die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten seit Jahren zwar mit etwas anderen Methoden ebenfalls mit Erfolg betreibt. *K. Mende* (Berlin).

Champion, Merrill E.: The channel and some shoals in municipal and state child hygiene administration. (Wege und Hindernisse in der Kinderhygiene der Gemeinde und des Staates.) Americ. journ. of public health Bd. **13**, Nr. 1, S. 6—10. 1923.

Die individuelle Tätigkeit der Eltern für das Kind ist das Wichtigste. Die Gemeinde soll nur das tun, was die Eltern nicht können, der Staat nur das, was die Gemeinde nicht kann. Für die öffentliche Tätigkeit kommen folgende Wege in Betracht: 1. Aufklärung durch Merkblätter, Reklameanschläge, Films, Vorträge, Zeitungsnotizen in Form von Neuigkeiten, Annoncen usw. 2. Einführung von Gesetzen. Diese Aufgabe ist viel weniger wichtig. 3. Anstellung von Fürsorgerinnen, die Ratschläge erteilen und helfen, aber nicht behandeln und keine obrigkeitlichen Funktionen ausüben. 4. Beratungsstellen, die für jeden zugänglich sind, aber sich nicht mit Behandlung befassen. Keine Almosen in Form kostenloser Behandlung oder Verteilung von Nahrungsmitteln. 5. Forschungsarbeit. Diese Aufgabe ist bisher arg vernachlässigt worden, aber von größter Bedeutung, denn die Forschung muß die Grundlagen für alle Maßnahmen schaffen. *Campbell* (Dresden).

Memorandum der Vereinigung der Professoren der Hygiene der tschechoslowakischen Universitäten: Notwendige Reorganisation der Hygiene (der vorbeugenden Heilkunst als Universitätsfach) und notwendige Reorganisation der entsprechenden Universitätsinstitute: Hygienische Institute (Institute der vorbeugenden Heilkunst). Časopis pro zdravotnictvo Jg. **14**, Nr. 6/7, S. 106—108. 1923. (Tschechisch.)

Bei den hygienischen Instituten sollen Abteilungen für Ernährung und Nahrungsmittel errichtet werden, weiter eigene Abteilungen zum Studium ansteckender Krankheiten und deren Prophylaxe, ausgestattet mit allen modernen Behelfen, zum Studium der Entwicklung des Menschen, speziell für Schulhygiene, für Sozialhygiene. Ebenso ist der Rassenhygiene besondere Aufmerksamkeit zu widmen, nicht minder der Eugenetik und Eubiotik. *Wiener* (Prag).

Grundlegende erziehliche Forderungen für die Ausgestaltung der Erholungsfürsorge. Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspflege Jg. **36,** Nr. 5, S. 151 bis 152. 1923.

Die Berliner Vereinigung für Jugendwohlfahrt hat folgende Grundsätze aufgestellt. Die Einrichtungen der Erholungsfürsorge sollen neben der körperlichen Erholung eine Ergänzung der Familienfürsorge bezwecken und in dem Kinde Verständnis für eine gesunde Lebensführung erwecken. Um dieses zu erreichen, wird von den leiten-

den Kräften pflegerische und erzieherische Ausbildung gefordert. Die leitende Persönlichkeit muß beurteilen können, ob die Einrichtung des Hauses und die Zusammensetzung der Nahrung hygienischen Anforderungen genügt. Sie muß mit der Körperpflege von Kindern und der ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen vertraut sein. Es wird von den leitenden Kräften verlangt, daß sie eine Gemeinschaft herstellen können, in der sich die Kinder zu Hause fühlen und eine geordnete Tageseinteilung herrscht. Es werden Kenntnisse in der Psychologie des Kindesalters vorausgesetzt. Ein Erzieher soll höchstens 20 Kinder, bei schwer erziehbaren noch weniger übernehmen. Eine persönliche Fühlungnahme der Leitung mit den Erziehern des Kindes evtl. der Fürsorge erscheint wünschenswert. Persönliche Besprechung der aussendenden Organisation mit den leitenden Kräften wird als notwendig erachtet. *Erna Lyon.*

● **Lorentz, Friedr. H.: Sporthygiene.** Berlin: Julius Springer 1923. 132 S. G.-M. 3.—; $ —.75.

Gegenüber dem ausführlicheren und wissenschaftlicher gehaltenen Werke von Schnell (Biologie und Hygiene der Leibesübung), bietet Lorentz eine mehr volkstümliche, knappe, klare Darstellung ganz aus sportlichem Geist heraus, wohl in erster Linie zur Selbstbelehrung des Sportsmannes. Trotz der Kürze werden alle Forderungen zur Neugestaltung der Lebensweise aus sportlichem Geist, wie zur Einstellung auf die einzelnen Sportarten einleuchtend begründet, die geist- und willensbildende Seite des Sports und jeder methodischen Körperpflege wird gebührend hervorgehoben, das „Ethos“ des Sportes ohne Aufdringlichkeit und Phrasenhaftigkeit dem werdenden Menschen nahegebracht; daher als Werbeschrift für noch unentschlossene, zögernde Stubenhocker bestens zu empfehlen. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Planner, Karl: Die Verwahrlosung. Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **24,** H. 6, S. 813—819. 1923.

Zur Entstehung einer Verwahrlosung gehören zwei Faktoren: Disposition und auslösende Ursachen. Die Disposition zur Verwahrlosung sieht Verf. als eine Eigentümlichkeit des Kindes und Jugendlichen überhaupt an, da diesem die für das Kulturleben notwendigen Hemmungen erst durch Erziehung übermittelt werden müssen. Daher „können wir nur solche Zustände zur Verwahrlosung zählen, die durch eine geeignete Erziehung sich hätten verhüten lassen“. Die allgemeine Disposition des Jugendlichen zur Verwahrlosung wird erheblich verstärkt durch psychische Abnormität, wie Debilität, Psychopathie, Infantilismus. Doch ist der Zustand der Verwahrlosung selbst an sich gleich, ob es sich um einen normalen oder debilen oder psychopathischen Jugendlichen handelt. Verwahrlosung ist vom Standpunkt der Kultur aus abwegig, aber nicht als krankhaft im Sinne der Gerichtspsychiatrie anzusehen. Verwahrlosung wird definiert „als das hemmungslose Überwiegen (Vordrängen) antisozialer Vorstellungen und deren Überführung in Handlung“. Diese Definition scheint Ref. psychologisch nicht ganz richtig: Faulheit z. B., die ja ein häufiges Charakteristikum Verwahrloster bildet, kann man doch wohl nicht gut als Überwiegen bestimmter (antisozialer) Vorstellungen bezeichnen; es handelt sich hier nicht um Vorstellungen, sondern um Charaktereigenschaften, Gewöhnungen, Triebrichtungen.— Eine wichtige Rolle bei der Verwahrlosung spielt die Verführung. Mangel an Härte in der Erziehung muß auch vom ärztlichen Standpunkt aus als ein eminent schädigender Faktor anerkannt werden. — Zur Beurteilung der Verwahrlosten und zur Einleitung einer sachgemäßen Behandlung ist die ärztliche Diagnostik unbedingt notwendig. *Else Voigtländer.*

Cimbal, W.: Persönlichkeitsspaltungen und Verwahrlosungsformen. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **49,** Nr. 17, S. 545. 1923.

Die Verwahrlosung kann neben Verdrängung, seelischer Spaltung und Abwehr als Form der „Psychoneurosen des seelichen Kampfes“ auftreten, die Verf. als besondere Gruppe von Krankheitsbildern fassen will mit grundsätzlicher Unterscheidung von den psychopathischen Minderwertigkeiten, hysterischen Charakteren und Formen des Stimmungsirreseins. Eine seelische Spaltung erleiden z. B. solche Kinder, die in-

folge ihres Gemeinschaftstriebes die ungeordneten Formen ihrer Umgebung angenommen haben und somit verwahrlost erscheinen, während ihr inneres Empfinden aufs höchste verfeinert ist. Die schwersten inneren Verwahrlosungen finden sich zur Zeit beim Raffketypus, dessen Jugend in Cocain, Tabak und Alkoholmißbrauch verwahrlost. — Die körperlichen Krankheitserscheinungen des innerseelischen Kampfes beruhen vorwiegend auf den Ausdrucksformen nervöser Überreizung. Die Krankheitsbilder der Verwahrlosung zeigen das „Wildemannspielen", querulante Ideenführung, rücksichtslose Selbstsucht, Störungen in der inneren Ordnung des Denkens, zwischen oberflächlicher Heiterkeit und weinerlicher Gereiztheit wechselnde Stimmungslage. Bei der Behandlung ist Herbeiführung einer geordneten Umwelt unentbehrlich. Eine ausführliche Behandlung dieser Krankheitsbilder kündigt Verf. in einem demnächst erscheinenden Buche über „die Untersuchung und Behandlung der Neurosen" an. *Else Voigtländer* (Machern bei Leipzig).

Gregor, Adalbert, und Else Voigtländer: Zur Charakterstruktur verwahrloster Kinder und Jugendlicher. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **84,** S. 434—437. 1923.

Polemische Auseinandersetzung mit einem Referat Stiers (Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. **31,** 207) über die in der Zeitschr. f. angew. Psychol. (Beiheft **31**; 1922) erschienene Arbeit der Verff. obigen Titels. Verff. heben als Ziel ihrer Untersuchung folgende Gesichtspunkte prägnant hervor: 1. die Feststellung von Charakter- und Temperamentseigenschaften bei Verwahrlosten; 2. einen Vergleich zwischen den beiden Geschlechtern; 3. Beziehungen zwischen bestimmten Eigenschaften und klinischen Gruppen bzw. Formen moralischer Entwicklung; 4. wurde ein Hinweis auf Strukturzusammenhänge des Charakters überhaupt erstrebt. Der Hauptakzent wird offenbar auf den dritten Punkt gelegt: den Zusammenhang zwischen den Ergebnissen charakterologischer Untersuchungen und psychiatrisch-klinischer Betrachtungsweise. *R. Thiele* (Berlin).

Schulkinder-Fürsorge:

Die Schulfürsorge des Jugendamtes der Stadt Wien im Schuljahre 1921/22. Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **15,** Nr. 1, S. 4—5. 1923.

In Wien gibt es ein Jugendamt, Magistratsabteilung VII, das sich in 11 Bezirksjugendämter gliedert. Den Bezirksjugendämtern fällt vor allem die Schulfürsorge — richtiger Schulkinderfürsorge — zu, die in engster Zusammenarbeit mit der Schule und dem Schularzt erledigt wird. Von den 22 000 Schützlingen der Bezirksjugendämter waren etwa 12 000 Schulkinder. — In etwa $^3/_5$ aller Fälle handelt es sich um gesundheitliche Fürsorge, in etwa $^2/_5$ um Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge. $^1/_3$ aller Fälle konnte mit einem einzigen Hausbesuch erledigt werden, der Rest erforderte wiederholte Besuche, Vermittlungsgänge u. dgl., in ca. $^1/_4$ aller Fälle kommt es zu offener oder geschlossener Dauerfürsorge. Eingeschlossen sind 2500 Fälle von Erholungsfürsorge, ein nach deutschen Begriffen mäßig hoher Hundertsatz bei 180 000 Wiener Schulkindern. — In Wien scheinen die Schulfürsorgerinnen nicht nur an den schulärztlichen Sprechstunden, sondern auch an allen Elternabenden und an den Lehrerkonferenzen teilzunehmen. — Die Tätigkeit der Bezirksjugendämter auf dem Gebiete des Zieh- und Pflegekinderwesens, der Jugendgerichte, der Sammelvormundschaft usw. ist in dieser Statistik nicht enthalten. Es handelt sich ausschließlich um Schulfürsorge im engeren Sinne. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Louvard, Georges: La consultation des écoliers. (Prüfung der Schüler.) Rev. d'hyg. Bd. 45, Nr. 2, S. 104—117. 1923.

Darstellung des schulärztlichen Dienstes in der textilindustriellen Vogesengemeinde Nomexy, der sich nach deutschem Begriff durch bemerkenswert gute Organisation auszuzeichnen scheint. In einer Schule von 300 Kindern steht dem Schularzt ein Wartezimmer, ein Wiegezimmer, das gleichzeitig als Auskleidezimmer dient, und ein ärztliches Sprechzimmer mit den notwendigen Einrichtungen zur Verfügung.

3 mal in der Woche morgens um $^3/_4$ 8 Uhr untersucht der Schularzt die Schulneulinge, die von Krankheit Genesenen, die Überwachungskinder, sowie die nach Lehrerurteil Vorstellungsbedürftigen. Jedes Kind hat sein Gesundheitsbüchlein, in das der Arzt den Befund einzeichnet, den der Lehrer gegenzeichnet, und der 8tägig vom Schulleiter ebenfalls zu unterzeichnen ist. An diese Art schulärztlicher Revierstube schließt sich einmal in der Woche eine allgemeine Sprechstunde für Einzeluntersuchungen. An dem 2. Besuchstag des Schularztes finden im Anschluß an die Revierstube Augen-, Ohren-, Nasen- und. Kehlkopfuntersuchungen statt, an dem 3. neurologische Sprechstunden. Außerdem wird in den ersten 4 Wochen jedes Quartals jeder Donnerstag dazu verwendet, sämtliche Schüler zu messen, zu wägen und auf ihre körperliche Entwicklung zu prüfen. — Formulare des eingeführten Gesundheitsscheins, des Schülerbeobachtungsheftes, des Mitteilungsformulars an die Eltern sind beigegeben. Die Bedeutung engster Zusammenarbeit mit dem Elternhaus, der Lehrerschaft, der Schulleitung und Stadtverwaltung wird betont. Nirgends tritt das Bestreben hervor als eine übergeordnete öffentliche Instanz schulärztlicherseits die Eltern bevormunden zu wollen. Vielmehr fühlt sich und führt sich der Arzt durchaus als Gehilfe der Elternschaft im Dienste an den Kindern entsprechend der französischen demokratischen Gesetzgebung (decrét Lakanal von 1793. L'Arrêté Directoire von 1795, Gesetz vom 30. Oktober 1886, das den kommunalschulärztlichen Dienst für alle öffentlichen und privaten Schulen einführt, endlich das Dekret mit Ausführungsvorschriften vom 18. Januar 1887, das die Zuständigkeit des Schularztes regelt; ferner das Gesetz Strauss, endlich das damals in Vorbereitung befindliche Gesetz Gilbert Laurant über den schulärztlichen Dienst). — Die ganze Arbeit ist stark sozialpädagogisch eingestellt, sie betrachtet den schulärztlichen Dienst als das Herzstück der geistigen, körperlichen und sittlichen Volkserziehung. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Hamid, A.: A scheme of medical inspection of scholars in secondary schools. (Ein Schema für die ärztliche Überwachung von Schülern in Sekundärschulen.) Indian med. gaz. Bd. **58,** Nr. 2, S. 62—66. 1923.

Vier Formulare für schulärztliche Zwecke, die weitgehende Übereinstimmung mit den auch in Deutschland üblichen entsprechenden Vordrucken zeigen, natürlich abgewandelt für die besonderen Verhältnisse Indiens. Das erste Formular lädt in sehr höflicher Weise die Eltern zur schulärztlichen Erstuntersuchung und enthält für diejenigen, die nicht persönlich kommen können, die notwendigen anamnestischen Fragen. Das zweite Formular ist der eigentliche Gesundheitsschein, der unter anderem eine Rubrik für die Angabe der Kaste, der Sauberkeitsverhältnisse usw. enthält. Der vierte Vordruck entspricht unserer schulärztlichen Mitteilung an die Eltern über den krankhaften Befund mit einer möglichst prägnanten Anweisung an die Eltern für die einzuschlagende Abhilfe, das Aufsuchen einer ärztlichen Sprechstunde usw. — Das dritte Formular bietet in übersichtlicher Form einen Vordruck zur Aufnahme der täglichen Befunde bei den verschiedenen Kindern, eingeteilt vorwiegend nach Organen, aus dem also im Laufe des Jahres die schulärztliche Statistik erwächst. — Es handelt sich im wesentlichen um 8—16jährige junge Leute, die im Laufe ihrer Volksschulzeit 3 mal, nämlich bei Beginn, in der Mitte und am Schluß untersucht werden. Die Eltern werden nur zur Erstuntersuchung geladen, die Kinder werden einzeln untersucht, indem sie aus der Klasse herausgerufen werden. Das Untersuchungsinstrumentarium beschränkt sich auf das unbedingt Notwendige, der Gesundheitsschein selbst (Formular 2) trägt die Form einer Karte und wird in der schulärztlichen Kartothek in der Schule aufbewahrt. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Stephan und Linke: Über die Bedeutung der Erholungsfürsorge für entwicklungsgestörte Schulkinder. (*Städt. Schularztstelle, Mannheim.*) Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspflege Jg. **36,** Nr. 5, S. 133—146. 1923.

Verff. wollen feststellen, welchen Einfluß die Kuren der Erholungsfürsorge auf durch Ernährungsschwierigkeiten und mißliche Wohnungsverhältnisse geschädigte

Kinder haben; sie wollen den Vorwurf entkräften, daß die Erholungsfürsorge nur Augenblickserfolge zu verzeichnen hat, und ihre Berechtigung gegenüber angeblich wirtschaftlicheren örtlichen Maßnahmen nachweisen. Die Untersuchungen wurden an einer großen Anzahl Kinder, die in das städtische Kindererholungsheim in Neckargemünd bei Heidelberg und in das Kindererholungsheim Heuberg (Rauhe Alb) entsandt waren, vorgenommen. Die Untersuchungen wurden in der Weise durchgeführt, daß die Kinder vor und nach der Entsendung gemessen und gewogen wurden. Man beschränkte sich auf Messung und Wägung, um ein objektives und vergleichbares Material zu haben. Verff. sind der Ansicht, daß diese Beschränkung berechtigt ist durch die Erfahrung, daß der Besserung des Allgemeinzustandes fast immer eine Größen- und Gewichtszunahme parallel geht. Als Maßstab für die Wirkung der Erholungskur wurden die Größen- und Gewichtszunahmen normaler Schulkinder zwischen dem 6. und 14. Lebensjahr genommen. Bei der Beurteilung der Wirkung wurde Alter und Entwicklungszustand berücksichtigt, da dadurch Unterschiede in der Wirkung entstehen. Die Untersuchungen ergaben, daß die Erholungskur einen mächtigen Antrieb zu gesteigertem Längen- und Massenwachstum gibt, der fast bei sämtlichen Kindern so stark ist, daß er zum Ausgleich von Entwicklungsstörungen führt. Die Dauer der Kur muß ausreichend sein, mindestens 6 Wochen, denn bei manchen Kindern treten nennenswerte Gewichtszunahmen erst nach einigen Wochen auf, oder die Zunahmen erfolgen so langsam, daß längere Zeit zur Erzielung eines guten Gesamtresultates erforderlich ist. Um die Dauer der Wirkung zu kontrollieren, wurden Nachuntersuchungen nach 3 Monaten vorgenommen. Es ergab sich, daß in der Zeit wenig weitere Gewichtszunahmen erfolgt waren, ein nicht unerheblicher Teil hatte sogar abgenommen. Dagegen zeigte ein großer Teil weiter gesteigertes Längenwachstum. Vor allem hat aber ein erheblicher Teil die errungenen Entwicklungsvorsprünge festgehalten, und zwar am meisten die älteren Kinder, am wenigsten die schwächlichsten. Vergleichsweise wurden dieselben Untersuchungen an Kindern, die Auslandsspeisung erhielten, vorgenommen, und es zeigte sich, daß auch bei diesen Kindern eine günstige Wirkung festzustellen war, die aber hinter der Wirkung der Erholungskuren bedeutend zurückblieb. *Erna Lyon* (Hamburg).

Siemsen, Anna: Kinder im Internat. Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspflege Jg. **36,** Nr. 5, S. 129—132. 1923.

Verf. ist der Meinung, daß der wichtigste Faktor bei der Erziehung von Kindern die Freude ist, ganz besonders bei schwierigen Kindern. Das nötige Maß von Freude den Kindern zu bieten, ist die erste Aufgabe in Kindererholungsheimen. Internate bieten den großen Vorteil der Regelmäßigkeit, aber diese Regelmäßigkeit darf nicht zur Eintönigkeit werden; es muß für genügende Abwechslung und Anregung gesorgt werden. Die Kinder müssen Raum und Freiheit haben zum Spielen, Herumtoben, Sich-schmutzig-machen. Dies wird erleichtert durch landschaftlich günstige Lage, wobei es mehr auf die Gelegenheit zum freien Herumrennen und Spielen ankommt als auf landschaftliche Schönheit, für die Kinder im allgemeinen wenig Sinn haben. Es ist gut, die Kinder in Gruppen zu teilen oder auch einzelne allein spielen zu lassen, damit jedes Kind sich seinen Interessen entsprechend beschäftigen kann. Andererseits müssen die Pflegerinnen auch anregen und anleiten können zu Handfertigkeiten, Tänzen, Aufführungen. Ein einfaches Material für Handfertigkeiten muß vorhanden sein. Es muß auch verstanden werden, mit einfachen Mitteln mit den Kindern gemeinsam Behaglichkeit in den Räumen des Heims herzustellen. Es soll nach Möglichkeit versucht werden, die größeren Kinder zur Beschäftigung und Anleitung der kleineren zu erziehen; es muß aber auch ein Erwachsener da sein, der Zeit und Verständnis hat, um die Einsamen und Hilflosen heranzuziehen, die sonst abseits stehen und unterdrückt werden. *Erna Lyon* (Hamburg).

Ewart, Kathryn Davis: The coaching class — its aims, and accomplishments. (Die Förderklasse — ihr Ziel und ihre Erfolge.) Psychol. clin. Bd. **14,** Nr. 8/9, S. 264—270. 1923.

Verf. berichtet über Methode und Ergebnisse des Unterrichtes in einer Förderklasse. Kinder, die erheblich in irgendwelchen Fächern zurückbleiben, die lange gefehlt haben, die sehr langsam sind, erhalten täglich eine halbe Stunde Unterricht in der Förderklasse. Es werden kleine, möglichst homogene Gruppen gebildet, in der die

Kinder die gleichen Schwierigkeiten im Unterricht haben. Die Klasse ist freundlich eingerichtet, ohne feste Bänke und Sitze. In der Nähe ist ein Park, in dem die Kinder sich vergnügen können. Verf. gibt eine ganze Reihe von Schulgeschichten der hier behandelten Kinder, aus denen die guten Erfolge des Verfahrens ersichtlich sind.

Erich Stern (Gießen).

Berufsberatung:

Fischer-Defoy: Der Arzt und die Berücksichtigung der körperlichen Eignung bei der Berufswahl. Veröff. a. d. Geb. d. Medizinalverwalt. Bd. **17,** H. 3, S. 75 bis 97. 1923.

Auseinandersetzungen über die Stellung des Arztes bei der Berufsberatung der Schulentlassenen. Der Arzt wird auf Grund der körperlichen Untersuchung lediglich zu dem von den beiden anderen Beratern, dem Lehrer und dem Berufsfachmann, vorgeschlagenen Beruf zu- oder abzuraten haben. Seine Untersuchung hat zwei Fragen zu berücksichtigen: 1. Kann das Kind den Anforderungen des Berufes gerecht werden? 2. Ist der körperliche Zustand so, daß das Kind den in dem gewählten Beruf häufigen Erkrankungen und Unfällen nicht besonders ausgesetzt ist? In Frankfurt wird das Zusammenwirken von Berufsamt, Lehrer und Schularzt durch Personalbögen erleichtert, in denen der Arzt die evtl. auszuschließenden Berufe anzugeben hat. Im folgenden werden eine Anzahl körperlicher Schäden unter den oben angegebenen Gesichtspunkten besprochen. Hervorgehoben sei die größere Gefährdung der ungelernten Arbeiter durch Tuberkulose. Weiterhin macht Verf. einige Vorschläge für die Beratung der Mittelschulabsolventen. Er fordert die allgemeine schulärztliche Versorgung der Mittelschulen. Über den Erfolg der Berufsberatung fehlt es noch an gründlicher Erfahrung. Es kommt vorläufig darauf an, Material zu sammeln, aus dem man lernen kann. *Ernst Grünthal* (München).

Leaming, Rebecca E.: Tests and norms for vocational guidance at the fifteen-year-old performance level. (A comparative study of the proficiency of six hundred children.) (Tests und Leistungsnormen für die Berufsberatung der Altersstufe der 15jährigen; Versuche mit 600 Kindern.) Psychol. clin. Bd. **14,** Nr. 7, S. 193 bis 220. 1922.

Da die Binet-Simon-Skala für 14—16jährige, welche einen Stellennachweis aufsuchen, nicht genügt, hat die Verf. Versuche mit einer Zusammenstellung verschiedener Tests gemacht: Intelligenzquotient und Altersstufe nach Binet, Ziffernmerken, Zylinder, Dearborn-Tests (Formenbrett), Rechnen, Lesen und schwerere Intelligenzaufgaben; daneben werden Feststellungen über die körperliche Entwicklung gemacht. Sie hat 3 Gruppen von Kindern verschiedener Leistungsfähigkeit herangezogen: Stellensuchende — sie stehen intellektuell am tiefsten —, Stellenbekleidende und Kinder höherer Schulen. Die Ergebnisse werden vom Minimum zum Maximum in 5 Stufen wiedergegeben. Während die beiden Gruppen der jugendlichen Arbeiter ineinander übergingen, waren von ihnen die höheren Schüler durch einen deutlichen Abstand getrennt; einzelne von diesen offenbarten freilich einen auffallenden Tiefstand. Knaben leisteten Besseres als Mädchen, besonders unter den höheren Schülern. Je nachdem entweder die intellektuellen Tests oder die praktischen Aufgaben besser gelöst werden, lassen sich Anhaltspunkte für die Berufsberatung gewinnen. *Müller.*$_o$

Henning, Hans: Zur Psychotechnik der Frauenberufe. Wege und Beispiele neuer weiblicher Berufsarten. Prakt. Psychol. Jg. **4,** H. 7, S. 219—222. 1923.

Nach seiner langjährigen Berufsberatungspraxis kommt Verf. zu folgenden Ergebnissen: Ein großer Teil oft geistig sehr lebendiger Frauen paßt in keinen der üblichen Frauenberufe, die in ihrem Schema all zu sehr nach männlichen Bedürfnissen und Eigenschaften zugeschnitten sind. Neue Berufsformen sind für viele Frauen notwendig, die sie sich aber nur in schöpferischer Pionierarbeit selbst erringen können. Als Ratschläge für die Schaffung selbständiger, neuer, der weiblichen Eigenart angepaßter Existenzmöglichkeiten, nennt er unter anderem: die Beschränkung auf Spezialitäten innerhalb einer Qualitätsarbeit (Beispiel: Kulturen nur einer Frühlings- und Herbstpflanze, bestimmter Obstsorten, bestimmter Geflügelsorten u. ä.), ferner

die Umformung ganz unzweckmäßig abgegrenzter Berufsformen gemäß der weiblichen Eigenart (Beispiel: Abtrennung der groben Haus- und Scheuerarbeit vom Beruf der Krankenpflegerin, Trennung von geistiger Arbeit und manueller Qualitätsarbeit), endlich die Erforschung der Bedürfnisfrage, um festzustellen, wo weibliche Qualitätsarbeit wirklich gebraucht wird (Beispiel: Leitung von Heimen für geistig zurückgebliebene Kinder, für jugendliche Arbeiterinnen). Damit hängt zusammen ein klarer Blick für die Arbeitsmöglichkeiten und eine entschiedene Abkehr von dem Massenbesuch ungeeigneter Berufsschulen durch ungeeignete Anwärterinnen (Beispiel: viele private Handelsschulen). *Elisabet v. Harnack.*

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches:

Kalmus, E.: Soziale Fürsorge als Mittel zur Verbrechensverhütung. Dtsch. Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. Bd. **2**, H. 2, S. 117—133. 1923.

Nach den Mitteilungen des statistischen Staatsamtes der tschechoslowakischen Republik hat sich die Gesamtzahl der bei den Gerichtshöfen erster Instanz im Oberlandesgerichtssprengel Prag behandelten Straffälle im Jahre 1920 gegen 1904 verdreifacht. Ähnlich ist das Verhältnis im Oberlandesgerichtssprengel Brünn, die Zahl der Beschuldigten ist im ersteren Gerichte auf ungefähr das Vierfache gestiegen, die Zahl der abgeurteilten Personen wuchs von 1912 auf 1920 um mehr als das Dreifache. Verf. beleuchtet anschließend den Zusammenhang zwischen Kriminalität und sozialer Notlage. Er findet durch die Wohnungsnot eine Reihe von Verbrechen direkt bedingt, wie Streitigkeiten, Raufhändel, Totschlag und Mord. Nach Besprechung weiterer exogener und endogener Ursachen verbrecherischer Handlungen widmet er sich den verschiedenen Zweigen der Fürsorge und fordert eine sozialpathologische Schulung der Ärzte und Beeinflussung der Rechtspflege im human-medizinischen Sinne. *Gregor.*

Wetzel, A.: Der Nachweis der psychischen Varietät beim Verbrecher und seine Beziehungen zu den Verantwortlichkeitsproblemen. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. Bd. **44**, H. 1, S. 70—89. 1923.

Feuerbach schrieb in seinem „Ludwig Steiner, Mörder aus Rechtshaberei und Rachsucht": „Allein seit die Ärzte in dem Gebiet der Rechtswissenschaft sich in der Kunst üben, aus gescheuten Leuten gutachtlich Narren zu machen, gibt es selten einen Verbrecher, wäre er auch nach sonnenklarem Recht der Gerechtigkeit verfallen, dessen moralisch-juridischem Leiden die Medizin nicht mit einem heilenden Vorrat psychischer Krankheiten beizuspringen wenigstens versuchte." Als Schöpfer des bayerischen Gesetzbuches hat Feuerbach 1813 festgestellt, was alles als Grund für die Annahme der Unzurechnungsfähigkeit gelten soll. Feuerbachs Prinzip hat sich nicht halten lassen. Wetzel legt dar, daß „der berechtigte Zweifel" im Sinne des § 51 StGB. der Weg sei, auf dem die grundsätzliche und generelle Anwendung des Unzurechnungsfähigkeitsparagraphen zu begründen sei, soweit echte, gewordene Geisteskrankheiten, psychische Krankheitsprozesse in Betracht kommen, und daß man nur auf diesem Wege dazu komme, das psychiatrische Urteil über eine geistige Störung juristisch auszuwerten. Im Gegensatz dazu bietet die Tatsache der Unanpaßbarkeit, die Tatsache des sozialen Versagens einen wertvollen Maßstab für die Feststellung der Unzurechnungsfähigkeit, aber auch der verminderten Zurechnungsfähigkeit bei den verschiedenen Formen der Psychopathie. *Puppe* (Breslau).

Wilmanns, Karl: Zustände verminderter Zurechnungsfähigkeit einst und jetzt. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. Bd. **44**, H. 1, S. 89—96. 1923.

Wilmanns legt dar, daß die verminderte Zurechnungsfähigkeit des alten Strafrechts etwas ganz anderes sei als die verminderte Zurechnungsfähigkeit unseres kommenden Strafrechts. Während z. B. Mittermaier 1859 als Beispiel eines Falles von verminderter Zurechnungsfähigkeit einen Brudermörder anführt, der mit Rücksicht auf seinen Geisteszustand nur zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, weil er durch krankhafte Streitsucht die Meinung hatte, daß er ungerecht verfolgt werde, und weil er auch durch häufige Halluzinationen gepeinigt werde, würde heutzutage jeder Sachverständige diesen Fall als unter dem Schutze des § 51 StGB. stehend erachten. Über derartige Entscheidungen ist die forensische Psychiatrie längst hinweggeschritten. Der an einem psychischen Krankheitsprozesse, an einer Paralyse, an einer Schizophrenie leidende Kranke gilt heute in allen Stadien seiner Erkrankung als unzurechnungsfähig. Für eine verminderte Zurechnungsfähigkeit ist innerhalb der fortschreitenden Seelenstörungen kein Raum. Für den Wunsch nach einer vermin-

derten Zurechnungsfähigkeit ist heute nicht der Geisteskranke, sondern der geistig abnorm Veranlagte das Objekt, für das die Reform verlangt wird. Die sogenannten geistig Minderwertigen, die in der Psychiatrie vor 100 Jahren und später noch übereinstimmend mit der damaligen Rechtsanschauung des Volkes als Taugenichtse, Schwindler, Raufbolde und Trottel für voll verantwortlich erklärt würden, soweit die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit vom Richter überhaupt aufgeworfen worden war, sind die Zurechnungsfähigen mit minderer Schuld, für die eine besondere Berücksichtigung im künftigen Strafgesetzbuch verlangt wird. *Puppe* (Breslau).

Juvenile delinquency. (Jugendliche Kriminalität.) Child Bd. **13**, Nr. 7, S. 208-210. 1923.

Die Zeitschrift Child macht Mitteilung von einem Bericht, den die Schottische Gesellschaft für Jugendfürsorge veröffentlicht hat. Er bezieht sich auf Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren, die vor dem Jugendgericht zu Edinburg zu erscheinen hatten. Sehr merkwürdig muten uns einige der aufgestellten Forderungen an; so, wenn verlangt wird, daß Vergehen von Kindern unter 9 Jahren nur von dem Ersten Polizeibeamten, nicht von dem Jugendgericht, behandelt und daß Verwarnungen an solche Kinder nur in Gegenwart ihrer Eltern erteilt werden sollen; und daß das Vergehen des Fußballspielens auf der Straße und dergleichen Übertretungen ebenso behandelt werden sollen. Von anderen Forderungen seien hervorgehoben: Sitzungen des Jugendgerichts sind getrennt von denen anderer Gerichte zu halten; es soll erneut auf die Children's Act von 1908 section 99 hingewiesen werden, nach der Eltern und Gewalthaber bestraft werden können, die es an der nötigen Sorgfalt für das gute Betragen ihrer Kinder fehlen lassen; das Amt eines Probation officers soll nicht mit einem Amt bei der Polizei oder dem Gefängnisdienst verbunden werden; in allen Orten über 150 000 Einwohnern sollen Probation officers angestellt werden; auch soll dort unter den Beamten des Jugendgerichtes eine Frau sein; Namen und Adresse der Jugendlichen sollen von der Presse nicht veröffentlicht werden; in größeren Orten soll für die Möglichkeit einer ärztlichen Untersuchung und Beobachtung der Jugendlichen Sorge getragen werden. *Elsa v. Liszt* (Berlin).

Smith, M. Hamblin: Juvenile and adolescent delinquency. (Jugendliches Verbrechertum.) Child Bd. **13**, Nr. 10, S. 295—297. 1923.

Die Erforschung und richtige Behandlung der jugendlichen Verbrecher verspricht am meisten Aussicht auf eine erfolgreiche Behandlung der allgemeinen Probleme der Kriminalität überhaupt, denn die Laufbahn des Verbrechers beginnt in der Regel schon im jugendlichen Alter, erheblich vor dem 15. Lebensjahr. Jede Art des Verhaltens hat ihre Wurzeln im seelischen Leben, sei es bewußt oder unbewußt. Wichtiger als die Erforschung der Erblichkeit, Umwelt und körperlichen Beschaffenheit des Übeltäters ist es deswegen, ein klares Bild seiner geistigen Individualität zu gewinnen. Affektive Vorgänge sind dabei von größerer Bedeutung als der Grad der Intelligenz, zum Teil sind sie die Folgen von Umwelteinflüssen, die zu seelischen Konflikten führen. Aber der Zusammenhang zwischen seelischen Konflikten und Kriminalität liegt meist nicht ohne weiteres klar zutage. In den meisten Fällen findet man überdies eine Konstellation verschiedener ursächlicher Momente. Nur der erfahrene Psychologe vermag derartige Fälle zu analysieren. Man muß den Ursachen und den Anfängen der Kriminalität nachgehen, wenn man zur Verhütung derselben etwas tun will. *Campbell.*

Romanese, Ruggero e Mario Gozzano: L'intelligenza nei minorenni delinquenti. (Die Intelligenz minorenner Delinquenten) (*Istit. di med. leg., univ., Torino.*) Arch. di antropol. crim. psichiatr. e med. Bd. **42,** H. 6, S. 469—522. 1923.

Nach Sichtung der bisher bekannt gewordenen Untersuchungsresultate und Wertung der Methodik wird die genaue Geschichte jedes einzelnen von 24 Fällen, der anthropologische, neurologische und psychiatrische Befund und das Resultat der Intelligenzprüfung dargelegt. Es imponierte ein Intelligenzdefekt gegenüber normalem Durchschnitt, der nach metrischer Skala der Altersentwicklung 4—5 Jahren unter dem Alter gleichkam. Die Schwierigkeit der Anwendung der Tests, der Berücksichtigung

der Gesamtintelligenz und ihrer Teilfaktoren wird nicht unterschätzt. Die Binetsche und Simonsche Methode behalten trotzdem ihren praktischen Wert, wenn beide auch nicht absolute Werte für die großen Unregelmäßigkeiten der Partialkomponenten der Intelligenz geben. *Neurath* (Wien).

Gesetzgebung:

Thüringen. Wohlfahrtspflegegesetz. Vom 20. Juni 1922. Veröff. d. Reichsgesundheitsamtes Jg. **47,** Nr. 13, S. 220—221. 1923.

Ziel der Wohlfahrtspflege nach dem vorliegenden Gesetz ist Förderung des Volkswohls in wirtschaftlicher, gesundheitlicher und erzieherischer Hinsicht. Dem Vorstand der zu errichtenden Wohlfahrtsämter soll u. a. ein sozialhygienisch geschulter Arzt sowie ein Mitglied, das von der größten allgemeinen Ortskrankenkasse des Kreises gewählt wird, angehören. Eine staatlich anerkannte Kreisfürsorgerin ist für die Arbeiten des Wohlfahrtsamtes von der Kreisvertretung zu bestellen. In jedem Pflegebezirk (Gemeinde) wird ein ehrenamtlicher Ortspflegeausschuß gebildet, dem möglichst ein Arzt angehören soll. *Ruth v. d. Leyen* (Berlin).

Das holländische Kinderschutzgesetz vom 5. Juli 1921.

Das holländische Gesetz vom 5. VII. 1921 über die Einführung des Kinderrichters und der Schutzaufsicht über Minderjährige stellt sich äußerlich als Novellierung der bestehenden Gesetze dar. Die Gesetze über die Gerichtsorganisation, das ZGB., das StGB., die StPO. und einige andere Gesetze erhalten Zusätze und Änderungen, deren Inhalt folgender ist: Für die Zivilsachen der Kinder (burgerlijke kinderzaken) werden Einzelrichterabteilungen errichtet. Auf Vorschlag der „rechtbank“ werden sie mit Kinderrichtern besetzt. Ihre Zuständigkeit wird im ZGB. bestimmt. Diesem Kinderrichter werden aber auch die Strafsachen von Minderjährigen unter 18 Jahren zugewiesen, er führt die Vorerhebungen und die Untersuchung, er entscheidet auch in Strafsachen solcher Minderjähriger, die nicht vor eine Kammer von mehreren Mitgliedern gehören. Der Strafprozeß erfährt einige Änderungen. Am wichtigsten ist die Anerkennung der Jugendgerichtshilfe. Staatsanwalt, Untersuchungsrichter und erkennendes Gericht können nach Regeln, die durch allgemeine Verordnung erlassen werden, die Mitwirkung von Personen und Einrichtungen anrufen, die sich dem Studium der Hebung der Moral oder dem Kinderschutze oder einem ähnlichen Zwecke widmen. Ferner kann das Gericht auf Antrag oder mit Zustimmung des „raadsman“ bei der Erörterung der Eigenschaften oder des Vorlebens eines noch nicht 18jährigen Angeklagten dessen Entfernung verfügen und ebenso in dessen Abwesenheit die Reden des Staatsanwalts (offizier van justitie) anhören. Bedingter Rücktritt des Staatsanwaltes von der Verfolgung bedarf der Zustimmung, unbedingter der vorherigen Anhörung des Kinderrichters. Die Schutzaufsicht (toezigt) ist keine Maßregel des Strafrechts, sondern des Zivilrechts. Sie wird daher durch eine Einschaltung in das Zivilgesetzbuch eingeführt und geregelt. Sie findet nur Anwendung bei Kindern, die unter elterlicher Gewalt stehen und bedeutet eine Beschränkung dieser Gewalt. Sie wird auf bestimmte Zeit, höchstens 1 Jahr, vom Kinderrichter auf Antrag des Gewalthabers, eines Verwandten oder Verschwägerten bis zum 4. Grad, der Staatsanwaltschaft oder des Vormundschaftsrates verhängt, wenn das Kind aus welcher Ursache immer in einer Umgebung aufwächst, die es mit leiblichem oder moralischem „Untergang“ bedroht. Das Verfahren ist genau geregelt. Es ist nicht öffentlich. Gleichzeitig mit der Stellung unter Schutzaufsicht bestimmt der Kinderrichter eine männliche oder weibliche Person mit Rücksicht auf das Religionsbekenntnis des Kindes zum „Gezinsvoogd“, der die Aufsicht nach den Weisungen des Kinderrichters zu führen hat. Der Träger der elterlichen Gewalt muß sich bei der Erziehung des Kindes den Anweisungen des Gezinsvoogds unter Vorbehalt der Beschwerde an den Kinderrichter fügen. Gegen die Stellung unter Schutzaufsicht und die Bestellung eines Gezinsvoogdes sind Rechtsmittel gewährt. Der Kinderrichter kann aber schon während

des Verfahrens einstweilig die Schutzaufsicht anordnen. Gegen dieses Provisorium ist kein Rechtsmittel zulässig. Die Schutzaufsicht kann von Jahr zu Jahr nach Anhörung des Gewalthabers und des Gezinsvoogdes verlängert werden bis zum Eintritt der Großjährigkeit. Der Gezinsvoogd soll sich soviel als möglich in persönliche Beziehungen zu seinem Schützling und dessen Familie setzen und sein leibliches und geistiges Wohl und seine wirtschaftliche Zukunft fördern. Er soll dem Gewalthaber die nötigen Anweisungen für die Erziehung geben und ihn zu freiwilliger Befolgung seiner Ratschläge veranlassen. Der Gezinsvoogd erstattet dem Kinderrichter auf jedesmaliges Verlangen, mindestens aber monatlich einmal über das Kind und dessen Umgebung Bericht. Der Kinderrichter kann auch Vorführung des Kindes durch den Gezinsvoogd verlangen. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Gezinsvoogd und Gewalthaber entscheidet der Kinderrichter nach Anhörung beider Teile. Der Kinderrichter kann über ein unter Aufsicht stehendes Kind 2 einschneidende Maßnahmen verfügen; er kann das Kind auf Staatskosten für höchstens 3 Monate zur Untersuchung seines geistigen und leiblichen Zustandes in eine durch Verordnung hierzu bestimmte Beobachtungsanstalt (observatiehuis) bringen lassen. Er kann auch die Unterbringung von Kindern, die einer besonderen Erziehung bedürfen (die bijzondere tucht behoeven) in einer durch Verordnung dazu bestimmten Erziehungsanstalt verfügen. Vor dieser Anordnung muß er den Gewalthaber und den Gezinsvoogd hören. Die Unterbringung wird bei Kindern unter 14 Jahren auf höchstens 6 Monate, bei solchen, die dieses Alter bereits erreicht haben, auf höchstens 1 Jahr verfügt. Der Kinderrichter und nach dessen Anhörung auch der Justizminister können jederzeit eine solche Unterbringung für beendigt erklären. Die Kosten der Unterbringung trägt in erster Linie der Gewalthaber, sodann das Kind selbst, im Falle der Unvermögenheit beider, die der Kinderrichter feststellt, der Staat. Eine Einschaltung bei Art. 39 des Strafgesetzbuches bestimmt, daß der Richter bei einer Verfolgung wegen Vergehens (misdrijf) oder Übertretung nach Art. 432, 433 und 434 bei Zutreffen der Voraussetzungen des Zivilrechts (drohende Verwahrlosung) über einen Minderjährigen die Stellung unter Schutzaufsicht aussprechen kann. Nach Rechtskraft dieser Verfügung bestellt der Kinderrichter tunlichst nach Anhörung des Gewalthabers oder Vormunds einen Gezinsvoogd. Für diese Aufsicht gelten im allgemeinen die eben erörterten Vorschriften. Das Wesentliche an der geschilderten Einrichtung des Kindergerichtes und der Schutzaufsicht scheint mir die energische Voranstellung des zivilrechtlichen (vormundschaftsrechtlichen) Elementes zu sein. Der Kinderrichter ist Zivilrichter. Er besorgt die Zivilsachen des Kindes, nebenbei wird ihm auch die strafrichterliche Gewalt eingeräumt. Sie ist ein Ausfluß seiner obersten Erziehungsgewalt. Die Schutzaufsicht ist eine Einrichtung des Vormundschaftsrechtes, Erziehungsmaßnahme, nicht Strafe, nicht Rechtsfolge einer strafgerichtlichen Verurteilung. Ihre Verhängung im Strafverfahren ändert nichts an ihrem rein erziehlichen Charakter, das Strafverfahren ist nur die Veranlassung, daß das Gericht von einem Erziehungsnotstand Kenntnis nimmt. Im niederländischen Recht ist die Verarbeitung des amerikanischen Vorbilds am weitesten gediehen. Der amerikanische Jugendrichter ist Strafrichter gewesen, er hat nur seine Strafgerichtsbarkeit allmählich zu einer dem Zwecke der Erziehung dienenden Tätigkeit umgestaltet. Das amerikanische Vorbild auf unsere deutsche Strafgerichtsbarkeit zu verpflanzen, war, wie Klumker oft und oft gesagt hat, ein Mißgriff. Der deutsche Erziehungsrichter ist der Vormundschaftsrichter; er mußte die Behandlung des straffälligen Jugendlichen an sich ziehen. Der Erziehungsrichter, der auch straffällige Jugendliche erzieht, nötigenfalls auch straft, nicht der Strafrichter, der Jugendliche auch erzieht, muß unser deutsches Ideal sein. Das niederländische Gesetz kommt diesem Ideal näher als das deutsche und das österreichische Recht. *Robert Bartsch* (Wien).

Erlaß vom 11. April 1923 betr. Überweisung Jugendlicher an die Landespolizeibehörde (III F 1087). Abdruck aus Volkswohlfahrt Jg. 4, Nr. 9, S. 216. 1923.

Nach § 9 Abs. 5 des am 1. Juli 1923 in Kraft tretenden Jugendgerichtsgesetzes

vom 16. Februar 1923 darf auf Überweisung an die Landespolizeibehörde gegen Personen, die zur Zeit der Straftat noch nicht 18 Jahre alt waren, nicht mehr erkannt werden. Auch darf nach § 45 Abs. 2 a. a. O. die Landespolizeibehörde nach diesem Zeitpunkt die Befugnisse mit der Überweisung nicht mehr ausüben. Ich ordne hiermit an, daß spätestens am 30. Juni 1923 sämtliche Personen, auf die diese Voraussetzungen zutreffen, aus den Arbeitshäusern, Asylen, Erziehungs- und Besserungsanstalten zu entlassen sind. Ich ersuche, darauf hinzuwirken, daß für die zu Entlassenden Unterkunft und Arbeit gesichert wird. Bei Personen, die jetzt noch nicht 18 Jahre alt sind, ist in geeigneten Fällen die Unterbringung in Fürsorgeerziehung in die Wege zu leiten. gez. Hirtsiefer.

An die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin.

●**Jugendgerichtsgesetz vom 16. II. 1923. Textausgabe mit Einleitung zum Abdruck der Begründung der Reichstagsvorlage. Bericht des Rechtsausschusses vom Reichstag.** Berlin: Franz Vahlen. 1923. G.Z. 0.70.

Die kleine handliche Ausgabe wird für Personen, die sich über die Entstehung des Gesetzes und das Gesetz selbst kurz informieren wollen, wertvoll sein.

v. d. Leyen (Berlin).

Erlaß des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 26. Januar 1923, betr. die Gerichtshilfe — III G 1366 —. Volkswohlfahrt Jg. 4, Nr. 4, S. 92—93. 1923.

Der Erlaß weist die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten auf die Gerichtshilfe für Erwachsene hin, die zur Durchführung der neueren Gesetze und Verfügungen (Geldstrafengesetz von 1921, Verfügung des preußischen Justizministers vom Oktober 1920 betr. die Strafaussetzung) notwendig geworden ist. Aufgaben der Gerichtshilfe sind: Erforschung der Lebensverhältnisse und der bisherigen Führung des Angeklagten, Beratung des Gerichts bei Entscheidung der Frage, ob Strafaussetzung gewährt werden kann, Übernahme der Schutzaufsicht bei Gewährung einer Strafaussetzung, Hilfe bei der Arbeitsbeschaffung und der Rückkehr in ein geordnetes Leben. Beteiligung der Wohlfahrtsämter bei diesen Aufgaben erscheint angezeigt; dabei sind die Organisationen, die solche Aufgaben schon übernommen haben, weitgehend zu unterstützen. *v. Liszt* (Berlin-Charlottenburg).

Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen:

Kempf, Rosa: Zur Ausbildung der Sozialbeamtin. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlfahrt Jg. **27**, Nr. 14, S. 329—331. 1923.

Die Verf. geht von der Beobachtung aus, daß viele Fürsorgerinnen nicht den Wunsch haben, in den Innendienst überzugehen, selbst wenn er ihnen sozial höhere Stellungen bietet. Im Schulwesen hat schon längst die pädagogische Außenarbeit ihren angesehenen Platz erhalten; in der Sozialarbeit fehlt es noch sehr an der Würdigung der persönlichen Einzelarbeit. Für die spezifisch weibliche Einstellung zum Gesamtkomplex der sozialen Fürsorge bedeutet die Arbeit von Mensch zu Mensch das eigentlich Wertvolle, während die sogenannte leitende Innenarbeit für viele wenig Verlockendes hat. Andere wieder werden nach einigen Jahren Praxis in der Außenarbeit eine Ergänzung ihrer Berufsbildung suchen, um gemäß ihres andersartigen Begabungstypus Innendienst und verwaltungsmäßige Innenarbeit zu übernehmen. Die soziale Frauenschule muß beiden Begabungsarten gerecht werden. Sie muß eine Weiterbildungsmöglichkeit für diejenigen bieten, die nach Erfahrungen in der praktischen Außenarbeit in den Innendienst übergehen wollen. Nicht erweitertes Einzelwissen durch eine Reihe nebeneinanderherlaufender Sondervorträge, sondern unter geschlossenen einheitlichen Gesichtspunkten (etwa volkswirtschaftlich-sozialpolitisch, psychologisch-pädagogisch, sozialhygienisch) müßte ein Gesamtunterricht gegeben werden. Solche Lehrtätigkeit erfordert hauptamtlich angestellte Lehrkräfte. Der Ausbildungswert der Schulen müßte in ganz anderer Weise anerkannt werden und sie müßten so finanziert sein, daß sie derartige hauptamtliche Kräfte gewinnen und halten können. *Elisabet v. Harnack.*

Autorenregister.

(Bei den halbfett gedruckten Seitenzahlen handelt es sich um Originalarbeiten.)

Sachregister.

(Bei den halbfett gedruckten Seitenzahlen handelt es sich um Originalarbeiten.)

ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPÄDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN

HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, R. EGENBERGER-MÜNCHEN, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN, F. WEIGL-AMBERG

REDAKTION:
BERLIN: PROFESSOR DR. F. KRAMER, R. V. DER LEYEN u. DR. R. HIRSCHFELD
MÜNCHEN: PROFESSOR DR. M. ISSERLIN, DR. GRÄFIN KUENBURG UND H. GOEPFERT

LEITUNG:
BERLIN: RUTH V. DER LEYEN, BERLIN W15, BAYERISCHESTR. 9
MÜNCHEN: PROFESSOR DR. M. ISSERLIN, KRANKENHAUS MÜNCHEN-SCHWABING

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND, HEFT 1
MIT 22 ABBILDUNGEN IM TEXT
(AUSGEGEBEN AM 25. MAI 1923)



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1923

Die

Zeitschrift für Kinderforschung

erscheint in zwanglosen, einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von etwa 40 Bogen Umfang vereinigt werden.

Manuskripte werden erbeten an:

Herrn Professor Dr. M. Isserlin, München Krankenhaus Schwabing
oder
Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerischestr. 9.

Redaktionelle Anfragen sind zu richten

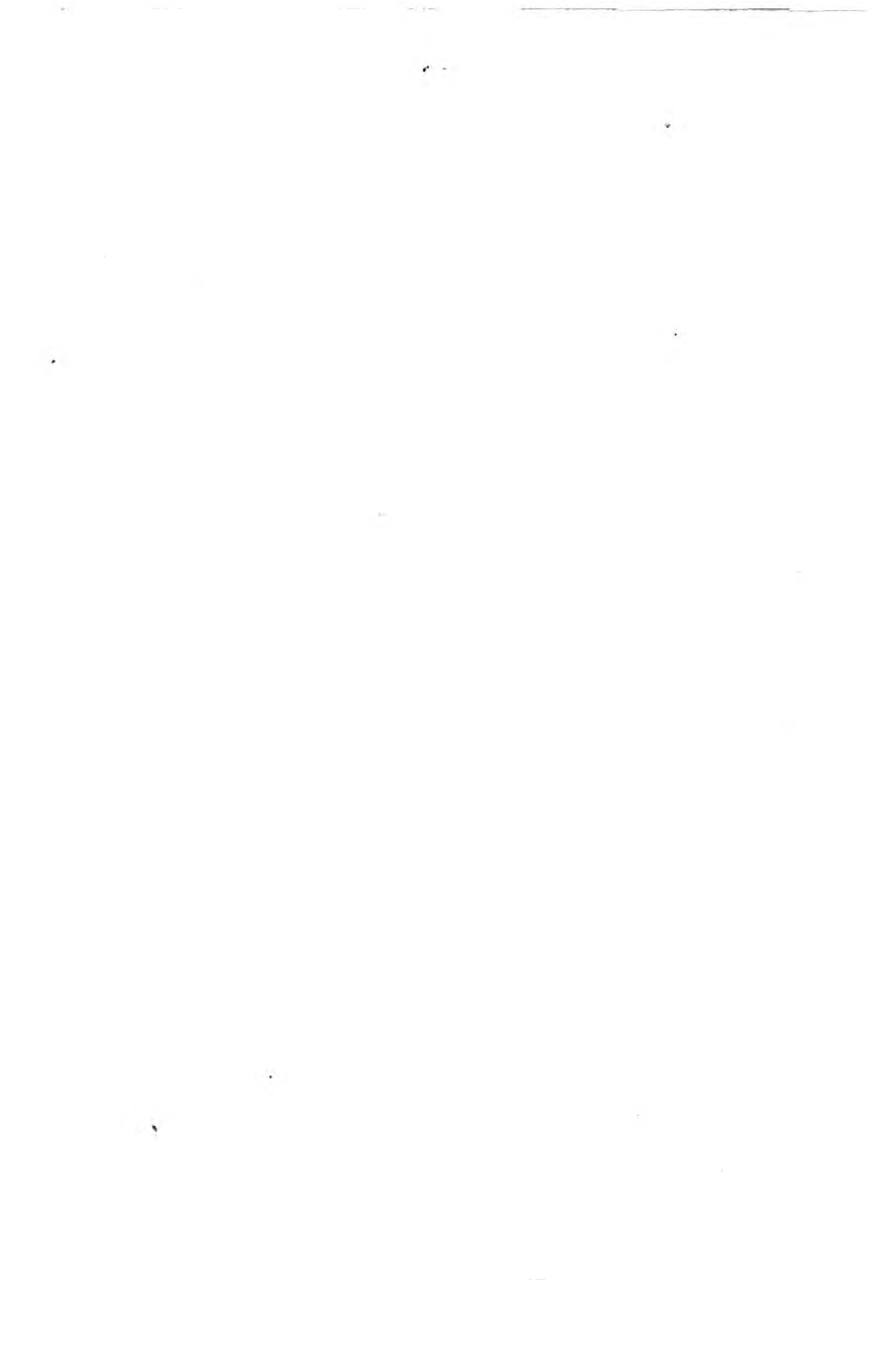
für den Originalienteil an Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerischestr. 9.

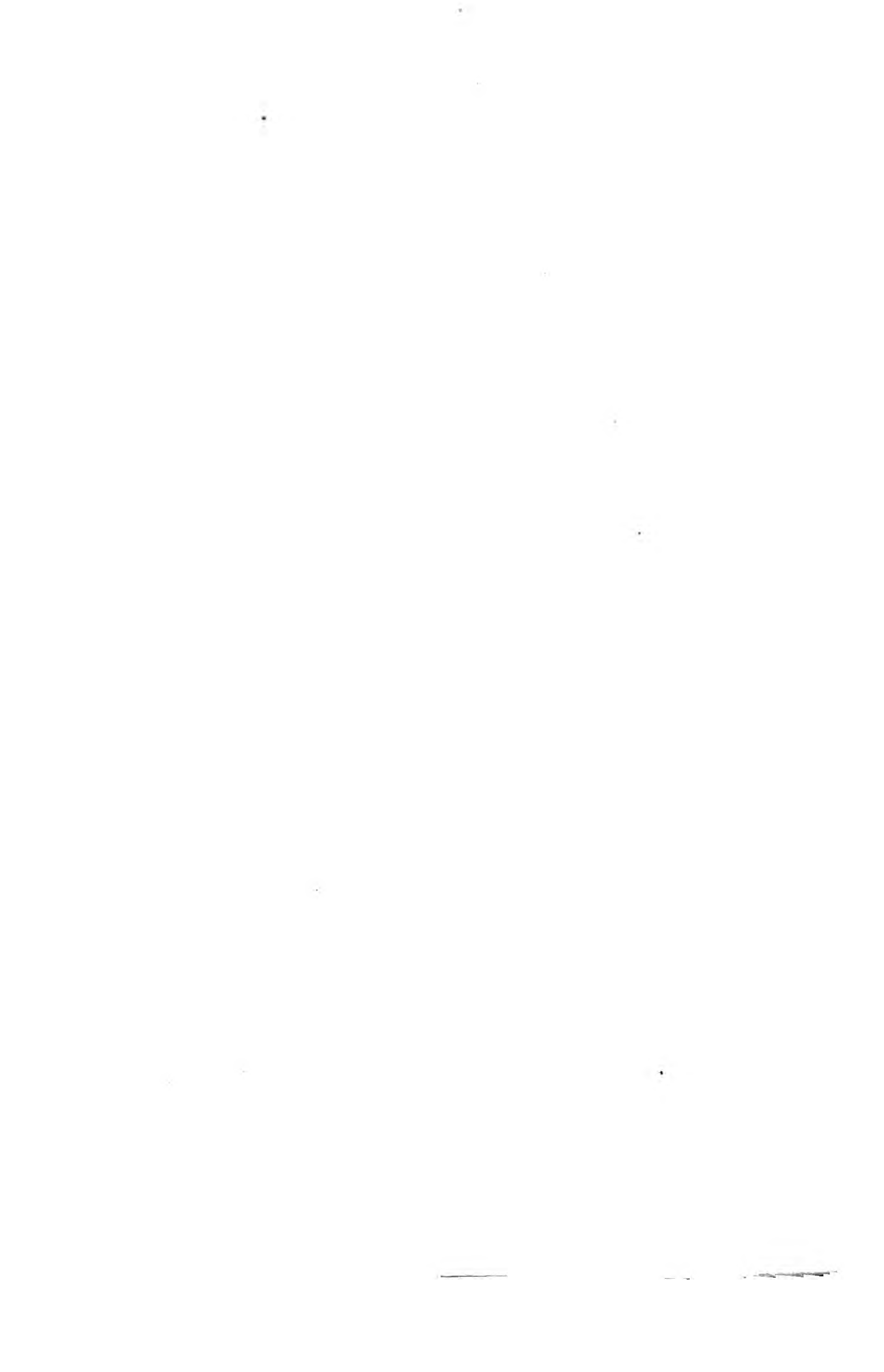
für den Referatenteil an Dr. R. Hirschfeld, Berlin W 9, Linkstr. 23/24.

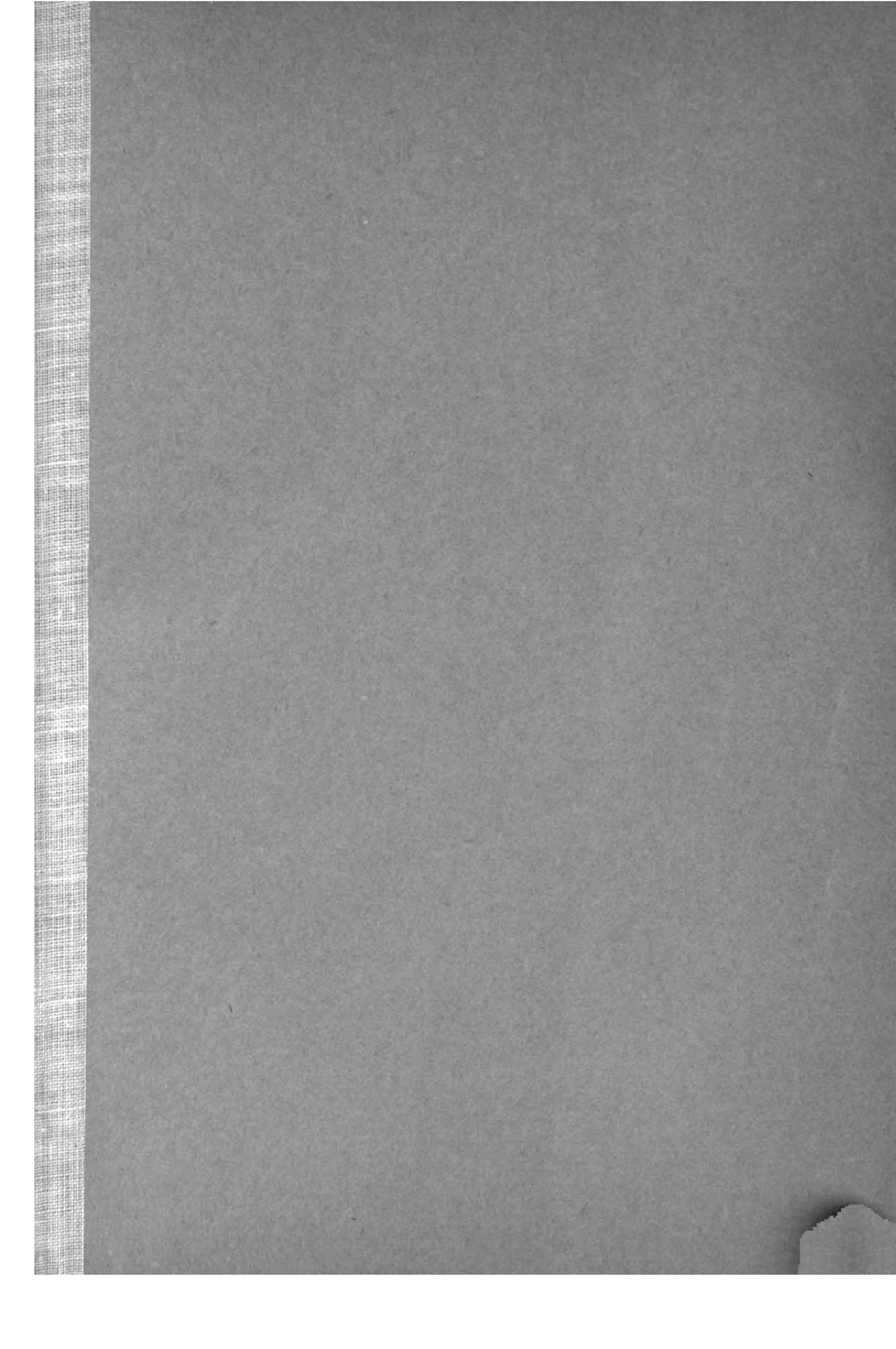
Die Verfasser erhalten von jeder Arbeit 50 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Berechnung.

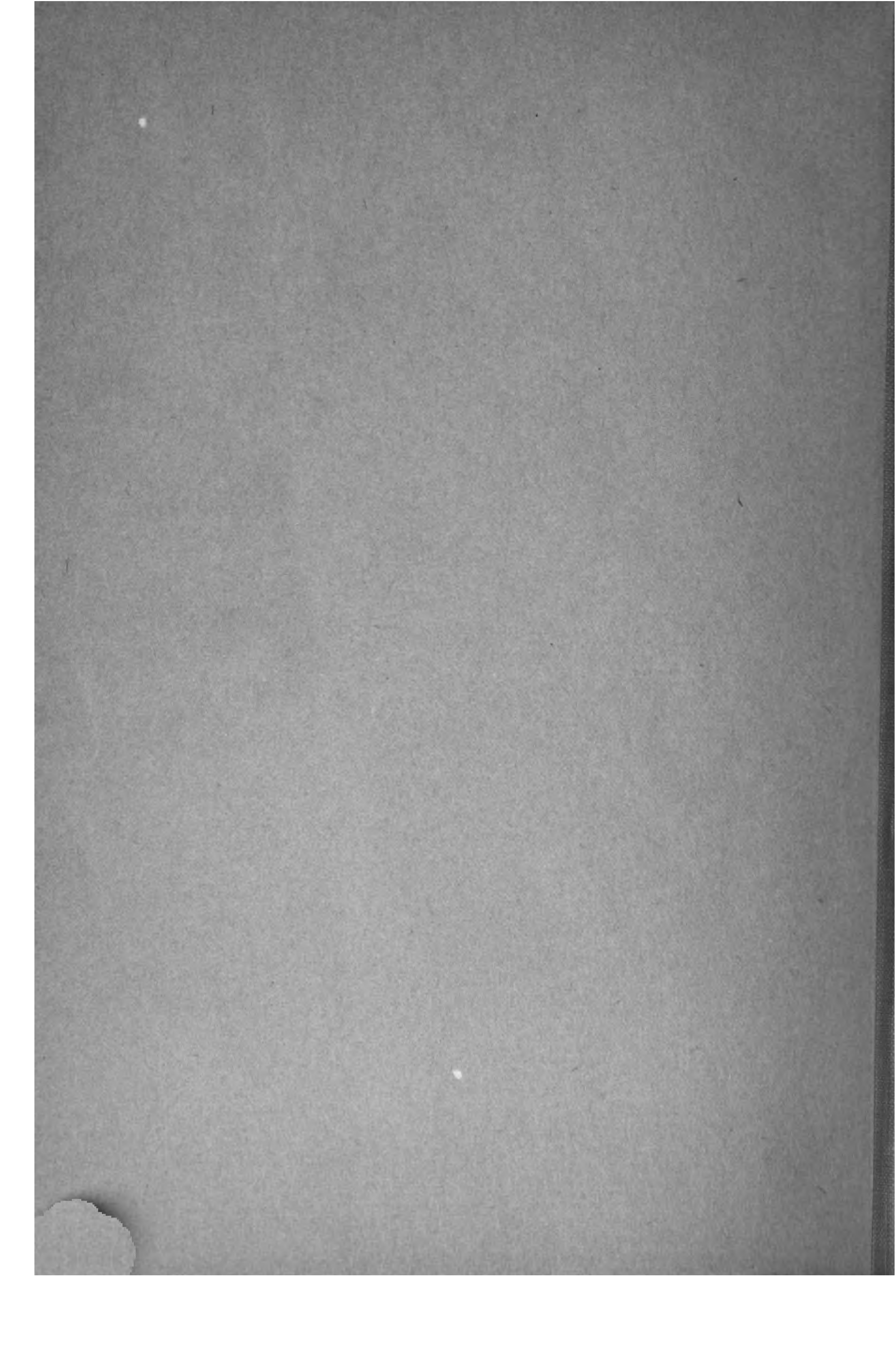
Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Kosten werden die Herren Mitarbeiter in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sich, wenn irgend möglich, mit der kostenfrei zur Verfügung gestellten Anzahl zu begnügen, und falls mehr Exemplare unbedingt erforderlich sind, deren Kosten vorher vom Verlage zu erfragen, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden.

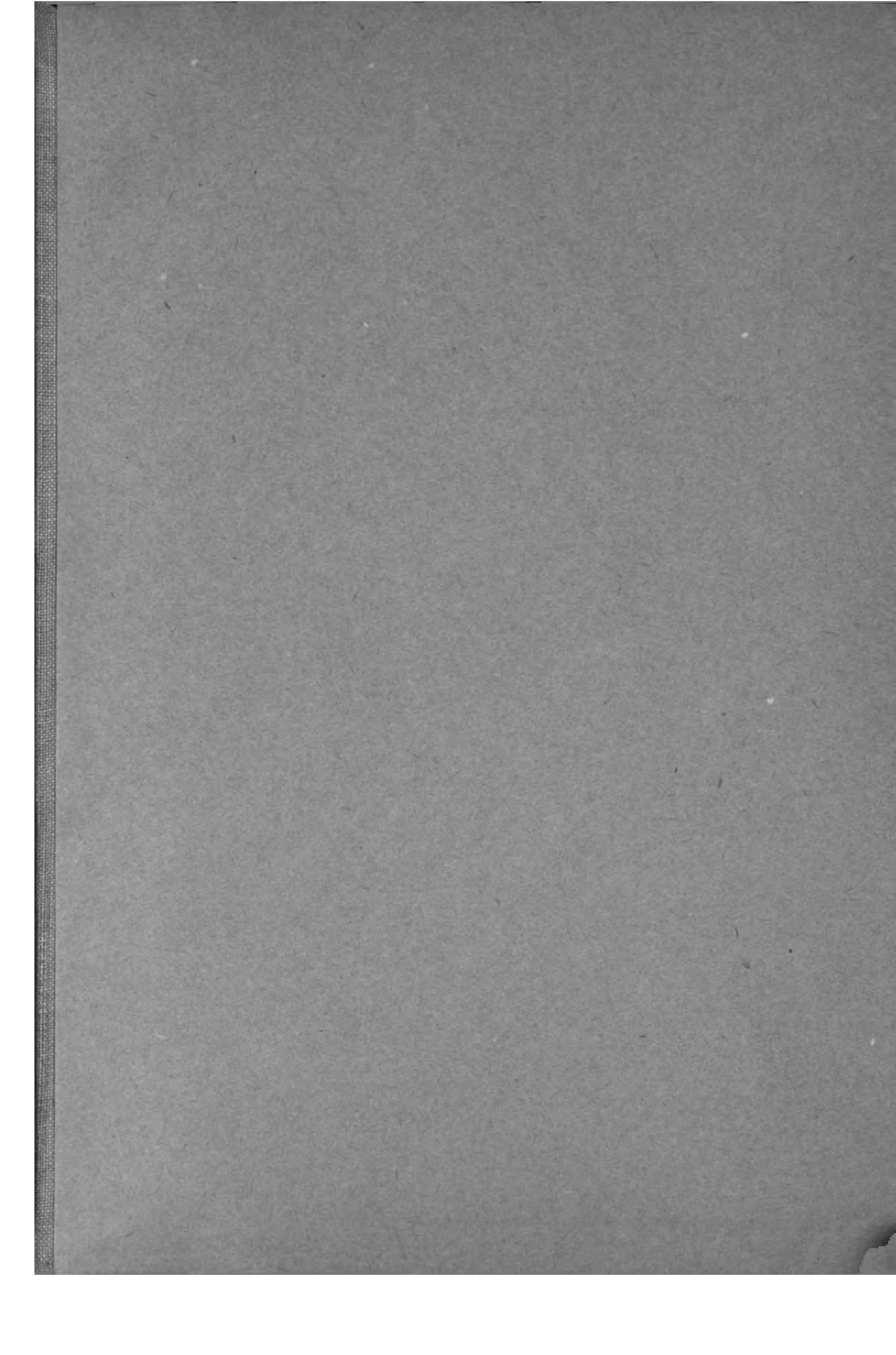
28. Band. **Inhaltsverzeichnis.** 1. Heft.

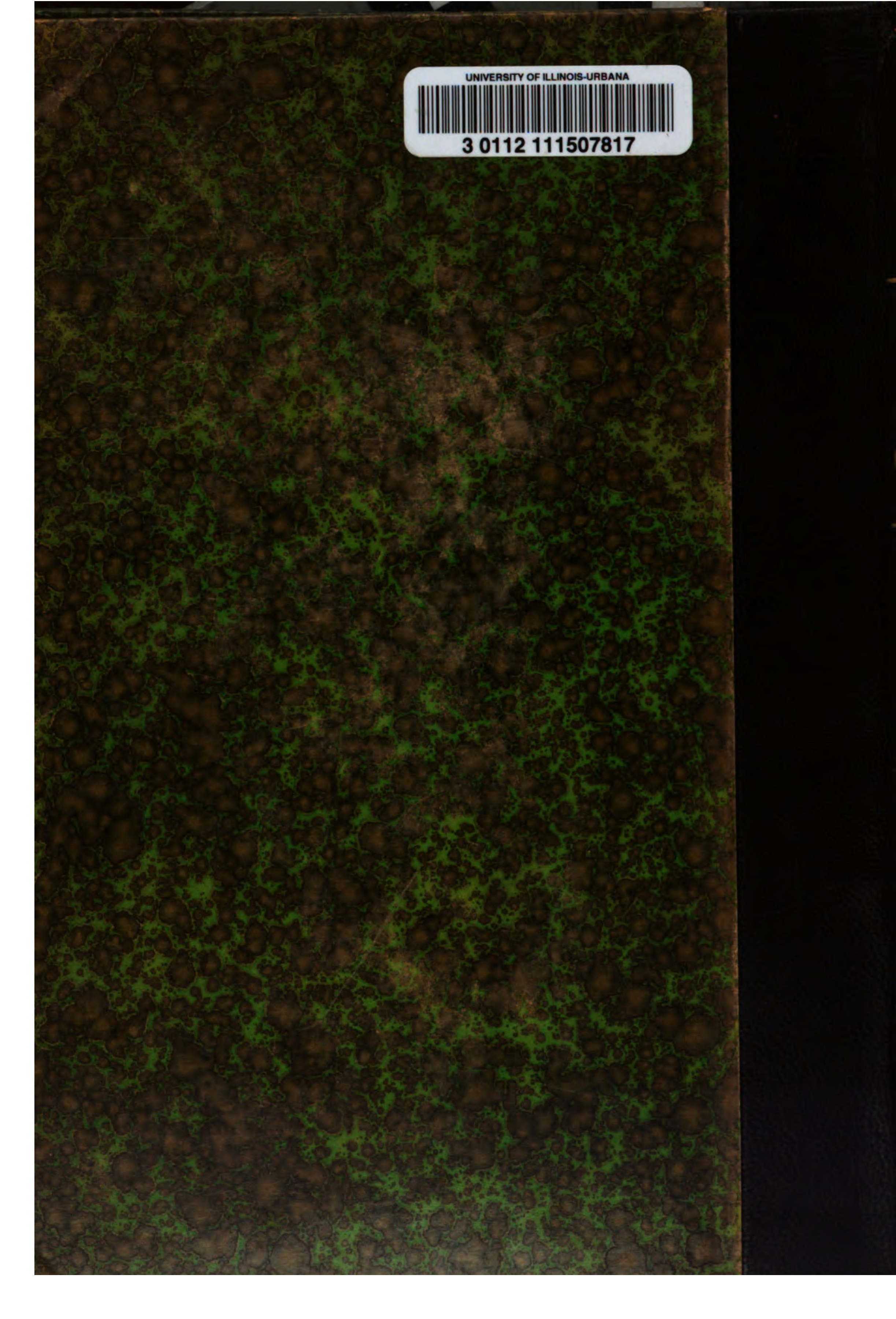











UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 111507817